N12<526727485 021
ubTÜBINGEN

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER HISTORISCHEN SEKTION
DER BAYERISCHEN BENEDIKTINERAKADEMIE

BAND 120 / 2009





EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige

Herausgeber: Historische Sektion der Bayerischen Benediktineraka-demie

Redaktion: Unter Mitwirkung von Lukas Schenker/Mariastein, Gregor Lechner/Göttweig, Franziskus Büll/Münsterschwarzach und Marcel Albert/Gerleve redigiert von Ulrich Faust/Ottobeuren.

Anschrift: Prof. Dr. P. Ulrich Faust, Archiv der Abtei
D-87724 Ottobeuren
Telefon 0 83 32 / 79 80 Telefax 7 98 65
E-mail: Ulrich_Faust@t-online.de

Verlag: EOS Verlag Erzabtei D-86941 St. Ottilien
Telefon 0 81 93 / 7 1 701 Telefax 71 709
www.eos-verlag.de

Aufgabenkreis: Die Zeitschrift veröffentlicht in deutscher Sprache wissenschaftliche Untersuchungen und Berichte zur Geschichte und Kultur des benediktinischen Mönchtums sowie Rezensionen zur monastischen Geschichte.

Manuskripte sind mit Disketten nach vorheriger Anfrage und nur in druckfertigem Zustand an die Redaktion einzusenden. Literaturangaben gemäß SMGB 103 (1992) 189.

Autorenkorrekturen und Abbildungen mit ihren Rechten gehen zu Lasten der Verfasser.

Sonderdrucke: Verfasser von Aufsätzen erhalten 20 Sonderdrucke und ein Exemplar des Bandes. Weitere Wünsche sind gegen Berechnung direkt mit dem Verlag zu regeln.

Nachdruck und elektronische Speicherung sind ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Erscheinungsweise: Jährlich erscheint ein Band zu ca. 500 Seiten.

© Bayerische Benediktinerakademie e.V., München

Satz: Dr. Anton Thanner, Weihungszell
Gesamtherstellung: EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, D-86941 St. Ottilien
ISSN 0303 – 4224



Gd 448 - 120

INHALTSVERZEICHNIS

MAX SCHÄR, RORSCHACH
Sankt Galler Mönche unter Abt Otmar 720–760 9

ODO LANG OSB, EINSIEDELN
Abriss der Liturgiegeschichte des Klosters Einsiedeln 33

ROBERT KLUGSEDER, WIEN
Liturgische Traditionen und Choralüberlieferung in Niederaltaich 81

HELMUT FLACHENECKER, WÜRZBURG
Das Benediktinerkloster Gerode. Ein altgläubiges Kloster und seine gefährdete innere und äußere Autonomie im 16. Jahrhundert 115

CHRISTOF RÖMER, BRAUNSCHWEIG
Andreas Lüderitz, Abt von Bursfelde und Erfurt. Ein unbeugsamer Altgläubiger im Reformationsjahrhundert 127

OTTO SCHEIB, FREIBURG
Die Chroniken des Benediktinerklosters Huysburg bei Halberstadt. Zu Inhalt, Geschichte und Fundorten besonders der Annalen von Franz Bouvelett OSB und von Christian Franz Paullini 161

WILHELM LIEBHART, AUGSBURG
Studia Thierhauptana. Beiträge zur Geschichte des Benediktinerklosters Thierhaupten (Diözese Augsburg) 185

ULRICH FAUST OSB, OTTOBEUREN
Ottobeuren und das Haus Waldburg 211

WINFRIED SCHWAB OSB, ADMONT
„Betet / daß euer Flucht nicht im Winter geschicht." Eine Totentanzpredigt des Admonter Mönches P. Karlmann Vierholz OSB 223

MICHAEL MÜLLER, FULDA
Personen und Positionen im benediktinischen Fulda in der Zeit der Katholischen Aufklärung 233

MARTIN ANGERER OSB, MARIENBERG
Andreas Hofer und das Kloster Marienberg 247

CHRISTOF PAULUS, SEEHAUSEN AM STAFFELSEE
St. Stephan und Altötting. Eine Episode aus dem bayerischen Kulturkampf 251

VERA PAULUS, ENGELBERG
Musik- und Theatertradition an der Stiftsschule des Benediktinerklosters Engelberg 261

Chronik 295

Literarische Umschau 305

Autoren 319

925 Jahre Stift Göttweig – Neue Forschungen zur Geschichte der Benediktinerabtei. Symposium vom 8. bis 10. August 2008 321

CLEMENS LASHOFER OSB, GÖTTWEIG
Bischof Altmann, Gründer von Göttweig. Eröffnungsvortrag beim Symposium „925 Jahre Stift Göttweig" am 8. August 2008 323

FRITZ LOŠEK, MAUTERN
Dicitur Mars Vulcani coniugem amavisse. Antike Mythologie und die „Vita Altmanni" 333

PETER AICHINGER-ROSENBERGER, KREMS/DONAU
Ecclesia beate mariae in monte kottwich. Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig – Ergebnisse einer Bauforschung 351

ANDREAS ZAJIC, WIEN
Stift Göttweig – Anmerkungen zur mittelalterlichen Bau- und Ausstattungsgeschichte 391

WERNER TELESKO, WIEN
Das Altar- und Freskenprogramm der Benediktinerstiftskirche Göttweig im 17. und 18. Jahrhundert 425

HUBERTA WEIGL, WIEN
Jakob Prandtauer und das Benediktinerstift Göttweig 451

JOHANN KRONBICHLER, BRIXEN
Entwurf oder Ricordo? Zum Deckenfresko Paul Trogers in der Kaiserstiege von Göttweig 469

ULRIKE SEEGER, STUTTGART
Kaiserzimmer oder Abtwohnung? Zur barocken Raumdisposition und Ausstattung von Stift Göttweig 481

MICHAEL BOHR, WIEN
Barocke Möbel für Stift Göttweig 509

FRIEDERIKE HILLEBRAND, WIEN
Göttweig 1938–1945. Im Spannungsfeld verschiedener Nutzungskonzepte 529

Verzeichnis der Autoren des Bandes 120/II 541

Sankt Galler Mönche unter Abt Otmar 720–760

von Max Schär – Rorschach

Während der „Urkonvent" der Reichenau vergleichsweise gut erforscht ist,[1] liegt zu den St. Galler Mönchen unter dem Gründerabt Otmar (um 719–759) bisher erst der Werkstattbericht von Alfons Zettler aus dem Jahr 1999 vor.[2] Zettlers Verdienst ist es, mit seinen quellenkritischen Überlegungen die Grundlage für eine Untersuchung des Namenmaterials geschaffen zu haben. Diese Untersuchung habe ich im Rahmen meiner Forschungen über „Otmar und die Anfänge des Klosters St. Gallen" durchgeführt, wobei ich mich auf die Frage der Zugehörigkeit einzelner Männer zum Otmarkonvent, ihre ethnische Zuordnung sowie die Schätzung des ungefähren Bestandes der Mönchsgemeinschaft beschränkt habe. Von Interesse wären auch die Fragen nach der sozialen Stellung der Mönche, ihren Lebensbedingungen, ihrem Lebensalter, ihrem Bildungsstand, ihren im Kloster ausgeübten Tätigkeiten sowie der klösterlichen Führungsstruktur. Darauf möchte ich aber in einem andern Zusammenhang eingehen.

Quellen

Als Hauptquelle für die Ermittlung des Mönchsbestandes unter Abt Otmar galt bisher fast allgemein das St. Galler Profess- oder Gelübdebuch.[3] Darin sind unter der Überschrift *AUDOMARUS ABB. IN MONASTERIO SANCTI*

---

1) Beyerle F., Bischof Perminius und die Gründung der Abteien Murbach und Reichenau (ZSG 27, 1947, 129–173); Zettler A., Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen, Schriftquellen, St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1988; Rappmann R./Zettler A., Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter, Sigmaringen 1998.

2) Die St. Galler Mönche des frühen Mittelalters. Ein Werkstattbericht von der Auswertung der Mönchslisten. Protokolle des Konstanzer Arbeitskreises Nr. 372 vom 27. 2. 1999. – Die einschlägigen Einträge bei R. Henggeler (Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen, Zug 1929, 190–211) sind unvollständig und z. T. unzutreffend. Vgl. u. Anm. 89.

3) Das Professbuch der Abtei St. Gallen. St. Gallen/Stifts-Archiv, Cod. Class. I. Cist. C. 3. B. 56. Phototypische Wiedergabe mit Einführung und einem Anhang von P. M. Krieg, Augsburg 1931. – Die bisherigen Editionen sind veraltet: Libri confraternitatum Sancti Galli, Augiensis, Fabariensis (ed. P. Piper, MGH Necrologia Germaniae, Supplementband, Berlin 1884) 111–135; Das St. Gallische Verbrüderungsbuch und das St. Gallische Buch der Gelübde (hg. von E. Arbenz, in: MVG, Heft 19, St. Gallen

GALLI confessoris („Otmar, Abt im Kloster des heiligen Bekenners Gallus„) auf den ersten zwei Seiten insgesamt 53 Mönchsnamen verzeichnet.[4] Daraus hat man arglos geschlossen, unter Abt Otmar hätten ebenso viele Mönche, nicht mehr und nicht weniger, ihr Gelübde abgelegt. Abgesehen davon, dass wir nicht wissen können, ob in der Anfangszeit des Steinachklosters überhaupt ein Gelübde abgelegt wurde, kann die Zahl offensichtlich nicht stimmen. Denn in den Urkunden sowie in den erzählenden Quellen werden verschiedene Mönche genannt, die im Professbuch nicht aufgeführt sind. Auffallend ist ferner die Aufteilung der Namen. Auf genau zwei Pergamentseiten fanden die 53 Namen unter Abt Otmar Platz, eine einzige beanspruchen die 19 Eintragungen unter seinem Nachfolger Johannes (759/60–782). Der Schematismus ist unübersehbar.

Dieser Befund muss uns aber nicht weiter verwundern. Alfons Zettler machte in dem erwähnten Werkstattbericht zu Recht darauf aufmerksam, dass das St. Galler Professbuch ja nicht schon um 720 angelegt wurde, sondern erst um etwa 800,[5] wobei die ersten sechseinhalb von insgesamt 23 Seiten, bis zum Namen Constantius, von einer einzigen Hand geschrieben sind. Für die Mönche unter Abt Werdo (784–812), d. h. für die Seiten 4 bis 7 Mitte, wird der Schreiber, obwohl er seine Mitbrüder natürlich kannte, eine aktuelle Liste der Konventsmitglieder verwendet haben, für die Mönchskonvente unter den Äbten Otmar und Johannes brauchte er eine andere Vorlage. Zettler denkt an „Totenannalen des Klosters, die vermutlich unter Abtbischof Johannes angelegt und geführt worden waren".[6] Diese wurden unter Abt Werdo, wie wir noch zeigen werden, allem Anschein nach nicht mehr weiter geführt.

Was uns auf den ersten drei Seiten des so genannten Gelübdebuches begegnet, ist also ursprünglich wohl keine Professliste, sondern eine Namenreihe verstorbener Mönche gewesen, deren Ordnungsprinzip nicht wie im Nekrolog der Kalendertag, sondern die Abfolge der Todesfälle, d. h. das Todesdatum war. Die Aufteilung des vorliegenden Namenmaterials unter den Überschriften *Audomarus abbas* (Seiten 1–2) und *Johannes episcopus vel abbas* (Seite 3[7]) hat höchst wahrscheinlich der Schreiber um 800 vorgenommen.

Jedenfalls fehlt diese Aufteilung im Reichenauer Verbrüderungsbuch,[8] das in den Jahren 824 bis 825 angelegt wurde und auf der Seite 12 unter dem Titel *NOMINA DEFUNCTORUM FRATRUM* eine Liste von 76 Mönchsnamen des

---

1884, 1–194) 140–162 u. 192 f. – Eine Neuedition wird vorbereitet von P. Erhart, D. Geuenich, U. Ludwig und A. Zettler.

4) *Theotini* rechts neben dem Namen *Echo* (S. 1, Z. 9) rechne ich nicht dazu. Der Eintrag stammt von einer anderen Hand.

5) Zettler, St. Galler Mönche 1999 (wie Anm. 2) 6. – Nach Rupert Schaab (Mönch in St. Gallen. Zur inneren Geschichte eines frühmittelalterlichen Klosters, Ostfildern 2003, 39) wäre das Professbuch „zwischen 800 und 806, vielleicht 803 oder kurz zuvor angelegt" worden.

6) Ebd. 6.

7) Diese Seite wurde erst später vollständig ausgefüllt.

8) Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau (Einleitung, Register, Faksimile), hg.

St. Galler Konvents der Frühzeit enthält.[9] Da zwischen dieser Seite und den ersten drei Seiten des St. Galler Professbuchs zumindest eingangs Übereinstimmung besteht, nimmt Alfons Zettler sicher zu Recht an, der Schreiber habe für seinen Eintrag ebenso wie sein St. Galler Kollege eine Totenliste des Steinachklosters als Vorlage verwendet.[10] Ich zweifle aber, ob dies, wie Zettler annimmt,[11] eine Abschrift derselben Liste gewesen ist, welche auch dem St. Galler Schreiber bei der Anlage des Professbuches vorlag. Denn immerhin fehlen 18 Namen der St. Galler Liste im Reichenauer Verbrüderungsbuch. Auch die Reihenfolge der Namen und ihre Schreibweise weicht zum Teil erheblich von der St. Galler Fassung ab. So frage ich mich, ob dem Reichenauer Schreiber nicht eine andere, frühere Fassung der Totenliste vorgelegen habe, und halte auch die Annahme[12] nicht für zwingend, dass diese dem Inselkloster erst im Zusammenhang des Verbrüderungsvertrags von 800[13] übermittelt worden sei. So oder so war aber das auf der Reichenau bei der Anlage des Verbrüderungsbuches verwendete Verzeichnis „schon längst nicht mehr aktuell".[14]

Für die Rekonstruktion des Konvents unter Abt Otmar unergiebig sind die beiden St. Galler Verbrüderungsbücher aus dem 9. Jahrhundert.[15] Im älteren Gedenkbuch, das noch vor jenem der Reichenau, d. h. zu Beginn des Jahrhunderts, begonnen wurde, wird es, wie Karl Schmid vermutet, auf den ersten Seiten Listen der lebenden und verstorbenen St. Galler Mönche gegeben ha-

---

v. J. Autenrieth, D. Geuenich und K. Schmid (MGH Libri Memoriales et Necrologia, NS 1), Hannover 1979.

9) Die Namen sind in drei Kolumnen ohne Zwischentitel unter den Ersteinträgen *Audomar abb.* und – fälschlich – *Werdo abb.* zusammengestellt. Die damals lebenden Mönche unter Abt Werdo werden dafür auf Seite 10 dem Gozbert-Konvent zugerechnet.

10) Zettler, St. Galler Mönche 1999 (wie Anm 2) 5.

11) Ebd..

12) Ebd.

13) Der Vertrag zwischen Abt Werdo von St. Gallen und Abt Waldo von Reichenau gilt als ältestes Zeugnis eines Verbrüderungsvertrags zwischen zwei Gemeinschaften und ist doppelt überliefert in Codex Sang. 915, S. 19 f. und S. 25: St. Galler Todtenbuch und Verbrüderungen (hg. von E. Dümmler u. H. Wartmann, in: MVG, Heft 11, St. Gallen 1869, 1–124) 22; Libri confraternitatum (wie Anm. 3) 140 u. 141 f. – Zu Inhalt und Bedeutung des Verbrüderungsvertrags siehe Geuenich D., Liturgisches Gebetsgedenken in St. Gallen (Das Kloster St.Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, hg. v. P. Ochsenbein, Darmstadt 1999, 83–94) 84 f.

14) Zettler, St. Galler Mönche 1999 (wie Anm. 2) 5.

15) Cod. Class. I. Cist. C 3. B 55. Dazu Schmid K., Zum Quellenwert der Verbrüderungsbücher von St. Gallen und Reichenau (DA 41, 1985, 345–389); ders., Das ältere und das neuentdeckte jüngere St. Galler Verbrüderungsbuch (Subsidia Sangallensia I, hg. v. M. Borgolte, D. Geuenich und K. Schmid, St. Gallen 1986, 15–38); ders., Versuch einer Rekonstruktion der St. Galler Verbrüderungsbücher des 9. Jahrhunderts (ebd. 81–276); Geuenich D., Die Sankt Galler Gebetsverbrüderungen (Die Kultur der Abtei St. Gallen, hg. von W. Vogler, Zürich 1990, 29–38); ders., Gebetsgedenken 1999 (wie Anm. 13).

ben. Diese Listen sind aber verloren gegangen.[16] Ebenso verloren gegangen sind die wohl aus diesem Buch übernommenen Mönchslisten im jüngeren, gegen Ende des 9. Jahrhunderts angelegten, Verbrüderungsbuch.[17] Auch die so genannten Censuales-Listen, die ursprünglich zum jüngeren Verbrüderungsbuch gehörten, enthalten keine Mönchsnamen, sondern Namen Verbrüderter des 9. und 10. Jahrhunderts, die um 1300 mittels Überschriften in dreister Weise als Namen zinspflichtiger Leute ausgegeben wurden.[18]

Für unsern Zusammenhang unergiebig sind auch die Nekrologe in den St. Galler Codices 915 und 453. Die Namen des Totenbuches in Codex 915[19] gehen nicht hinter die Zeit Karls des Grossen zurück,[20] und im Nekrolog des Codex 453, der um 1190 begonnen wurde, hat der Schreiber für die ältere Zeit fast vollständig die Eintragungen des Codex 915 kopiert.[21] Aufhorchen lassen hingegen die beiden ältesten noch erhaltenen Martyrologien (Heiligenkalender) des Klosters St. Gallen, die im Codex 914 enthalten sind.[22] Darin sind zusammen mit den kalendarisch eingetragenen Heiligen u. a. mindestens 17 verstorbene St. Galler Mönche aufgeführt, deren Namen sich auch im Professbuch, und zwar als Namen möglicher Otmar-Mönche, wiederfinden.[23] Diese Namen sind, vielfach eingeleitet mit einem *et est obitus* („auch verstorben ist"), unter demselben Kalendertag wie ein verewigter Heiliger (nachträglich) eingetragen. Die beiden Martyrologien können also ebensogut als Nekrologien angesprochen werden.

---

16) Schmid, Versuch 1986 (wie Anm. 15) 88.

17) Ebd. 153.

18) Diese mit Überschriften versehenen Namenlisten wurden zu einer unbekannten Zeit aus dem jüngeren Verbrüderungsbuch herausgelöst und unter Abt Pius Reher 1636/37 zusammen mit den anderen Fragmenten der beiden Verbrüderungsbücher zurückgekauft. Vgl. Geuenich D., Die *Censuales*-Listen im Codex Traditionum und die Register des Melchior Goldast (Subsidia 1986 [wie Anm. 15] 39–80) bes. 39–43.

19) Zu diesem so genannten Kapiteloffiziumsbuch vgl. Autenrieth J., Der Codex Sangallensis 915. Ein Beitrag zur Erforschung der Kapiteloffiziumsbücher (Elm K. u. a., Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1977, 42–55).

20) Dümmler/Wartmann, Todtenbuch 1869 (wie Anm. 13) 9; vgl. auch Geuenich, Gebetsgedenken 1999 (wie Anm. 13) 83 f.

21) Wartmann H., Das zweite St. Galler Totenbuch (MVG, Heft 19, St. Gallen 1884, 369–463) 454; Libri anniversariorum et necrologium monasterii S. Galli (ed. F. L. Baumann, MGH Necrologia Germaniae 1, Berlin 1888, 462–487) 462.

22) S. 234 (ab S. 240 kalendarisch aufgeführte Heilige)–277: 1. Martyrolog, mit „ca. 30 Toteneinträge[n] mehrerer Hände auf den Rändern"; S. 279–285: 2. Martyrolog, mit „um die 32 Einträge[n] anlegender Hand" und etwa 68 Nachträgen, beginnend mit dem Titel *INCIPIT MARTURLOGIUM*, ed. Dümmler/Wartmann, St. Galler Todtenbuch 1869 (wie Anm. 13) 25–28. – Lit.: Wollasch J., Zu den Anfängen liturgischen Gedenkens an Personen und Personengruppen in den Bodenseeklöstern (FDA 100, 1980, 59–78). Hier auch die Zahlen (S. 73).

23) Nämlich Theotini und Waldram im ersten Martyrolog (Nekrolog), die restlichen 15 im zweiten. Weitere Namen des Nekrologs finden sich wieder in der St. Galler Totenliste des Reichenauer Verbrüderungsbuches und in den frühen Urkunden.

Es sind somit drei Namenlisten, die beim Versuch, Licht in den Otmarkonvent zu bringen, benützt werden können und müssen. Eine vierte, ebenso wichtige, wenn nicht noch wichtigere Quelle sind indessen die 21 unter Otmar ausgestellten Urkunden[24] mit ihren Schreiber- und Zeugennamen, und eine fünfte stellt schliesslich die *Vita Otmari* Walahfrid Strabos[25] dar, die ihrerseits auf einer Vorlage Gozberts des Jüngeren[26] beruht.

Ich werde im Folgenden die Namenlisten des Professbuches und des Reichenauer Verbrüderungsbuchs sowie die einschlägigen Namen der Urkunden, der Otmarsvita und des Codex 914 in Form einer Synopse nebeneinander stellen und anschliessend das Namenmaterial, soweit dies möglich ist, auswerten.

Synopse

ST. GALLER PROFESSBUCH	**REICHENAUER VERBRÜDERUNGS-BUCH**	**ST.GALLER URKUNDEN**
Seiten 1–7: *Zeile* (Romanische Namen fett gedruckt)	*Seite 12:* *Kolumne + Zeile*	*Wartmann 1:* *Nummer*
Seite 1		
1 AUDOMARUS ABB.	1,1 Audomar abb.	
2 **Flavinus** presb. (Codex 914, S. 284, zum 30.10.: *Obitus Flavini presbiteri)*	1,4 Flavinus	
3 **Constantius** presb. (= 7,14?)	1,3 Constantius	
4 **Exsuperatus** presb.	1,5 Exuperatus	
5 **Petrus** diac.	1,6 Preter	*4 sig. Petri / Ego Petrus scripsi*
6 Adalmarus	1,7 Adalmar	

24) Wartmann H., Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Theil I: Jahr 700–840, Zürich 1863, Nr. 4–24.

25) Die bisher beste Edition ist die von J. Duft, Sankt Otmar. Die Quellen zu seinem Leben. Lateinisch und deutsch, Lindau/Konstanz 1959. Für die von Duft nicht abgedruckten Kapitel ist weiterhin zu verwenden die Ausgabe von I. von Arx, MGH SS 2, 1829, 41–47.

26) Zu ihm Schär M., Gozbert der Jüngere – Ein besonderer St. Galler Mönch des 9. Jahrhunderts (SMGB 119, 2008, 7–23).

7 Wolvoinus	1,8 Wolvini	9 Quolfvinus
8 Landolinus	1,10 Landolino	
9 Echo	1,11 Eccho	
10 Hroadolfus (= 4,22?; Codex 914, S. 279, zum 5.1.: *Ruodolfi*)	1,12 Flodolfo (statt Frodolfo = Ruadolf u. ä.)	
11 Oftmarus	1,13 Oftmar	
12 Chincho	1,14 Chinchoni	
13 Watto	1,15 Wattone	
14 Waldgaer	1,16 Waldguer	17 *sig. Walgaero* (?)
15 Alto	1,17 Altini	
16 Cotfridus	1,18 Gutfrido	
	1,19 Meginbert	
(5,12 Lantbert ?)	1,20 Lantbert (Codex 914, S. 280, zum 14.6.: *Et est obitus Lantperti;* Vita Otmari 5?)	
	1,21 Haddo	
17 Raginolfo	1,22 Reghinulf	
18 Hapinolf	1,23 Hebinulf	
19 Warinbertus	1,24 Werinbert	
20 Zeizmuat	1,25 Zeizmuat	
21 Winidolfus presb.	1,31 Winidolf	36 *Winidulfo presbitero*
22 Amalbertus (Codex 914, S. 282, zum 13.8.: *Obitus Amalperti*)	1,26 Amalbert	
23 **Walahus**	1,27 Walah	4 *sig. Walahanis* 10 *sig. Waloni ts.*
24 Theoto	1,28 Theotini (Codex 914, S. 247, zum 25.3.: *et est obitus Theotini*)	
25 Waido	1,29 Weido	
	1,30 Rihmar	
26 Sigoinus	1,32 Sigum	
27 Wagulfus	1,34 Wagolf	29 *sig. Wacolfo monahi*

Seite 2		
1 **Marcus** presb.	2,15 Marcus	16/17 *Marcus presbiter*
2 Wagulfus	2,26 Wargolf	29 *sig. Wacolfo monahi*
3 Fridubertus	1,35 Fridubert	
4 Undolfus	2,4 Undolf	
5 Cozbertus (= 5,24?)	2,5 Cozbert	
6 Theotlaicus		
7 Blidgaer	1,33 Plidegurio	
8 Hatto (Cod. 914, S. 284, zum 22.11.: *Haddonis*	2,6 Hatto	
9 Ratgoz	2,7 Ratcoz	
10 Biccho	2,3 Picho	36 *Pichone monacho*
11 Rihgaer	2,9 Rhiguer	36 *Rihcario monacho*
	2,10 **Dignus**	
	2,11 Muatheri	
	2,13 Autegarius	
12 Zuco	2,18 Zuzo	
13 Hramfridus	2,19 Hramfrid	
14 Hiltigaer	2,17 Hiltiguer	
15 **Fahentius**	2,20 Fahentius	
16 Oto (= 7,11?;Codex 914, S. 282, zum 5.9.: *Transitus Otoni*)	2,25 Oto	
17 Wolfgoz (= 3,13?)	2,24 Wolgoz	
18 Wolfhram (Codex 914, S. 281, zum 10.7: *Transitus Wolframmi monachi*)	2,23 Wolfhram	36 *Volframno monacho*
19 Laidrat		
20 **Augustus**		
21 Folaschah		
22 Mano (Codex 914, S. 284, zum 27.11.: *Manonis*)	1,9 Manno	
23 Wenilo (Cod. 914, S.280, zum 12.6: *Transitus Wenilonis*		
24 Hiltibertus		
25 Frewigis		

26 Hunci		
27 **Viventius**		91 *sig. Viventio presbiter*
		4 **Jactatus**
		18/19/94 Liutfret (Liutfrit)
		20 Liudo (?)
		23 *Teothbaldus monachus*
Seite 3		
1 JOHANNES EPS VEL ABBAS	1,36 Iohannis (?)	
2 **Stephanus III**	1,37 u. 2,12 Stephanus	4 Stephanus II (= Stephanus I *custos ecclesiae?*) 27/29/32/87/91/93 Stephanus *presbiter*
	1,38 Sidonius	
3 Winitharius		30/32/39 Winitharius *presbiter*
4 **Vincentius** (= 4,6 ?; Cod. 914, S. 284, zum 30.11.: *Transitus Vincentii*)		80/91 Vincentius decanus 80 Vincentius monachus
5 **Silvester**	2,14 Silvester	5/6/11/12/24 Silvester
6 Isanbertus (= 6,21?; Cod. 914, S. 283, zum 26.10.: *Obitus Isanberti peccatoris*)	2,21 Isanbertus	
7 Rado		29 *sig. Rato monahi*
8 Hruadbertus (= 4,2; 4,15?)		36 *Rodperto presbitero*
9 Fastulfus		
10 Bilifridus	2,22 Pilifridus	36 *Pilifrido monacho*
11 Hruadhoh		
12 Heidrih		
13 Wolfgoz (= 2,17?)	2,24 Wolgoz (?)	
14 Gozzo	2,8 Cozzo	

15 Gaermunt (= 5,2?)		
16 Prunolfus	2,27 Prunolf	
17 Cundhram	2,16 Cundhram	29 *Cunderamno monahi* 36 *Condramno monacho*
18 Theodignus	2,2 Theodingus (Codex 914, S. 282, z. 26.8.: *Transitus Theodingi*)	
19 Dincolfus	2,1 Dingolfus (Cod. 914, S. 283, zum 23.10.: *Obitus Dingolfi*	
20 Wyto		
	2,28 Wandolfridus	
	2,29 Muatgis	
	2,30 **Turpinianus**	
	2,31 Paldo	
	2,32 Altbertus	
	2,33 Bosilinus	
	2,34 Dagulfus	
	2,35 Randuinus	
	2,36 Ruadbertus	
(5,26 Adalwalah?)	2,37 Adalwalah	
(5,4 Hatto?)	2,38 Hatto	
(7,22 Otramnus?)	3,1 Othram	
(8,25 Hartker?)	3,2 Hartger	32 *Hartkerius lector*
Seite 4		
4,3 Autuinus		27 *Audoinus lector* 33 *Autwinus lector* 36 *Audoinus presbiter* (Codex 914, S. 280 u. 284, zum 29.5. u. zum 2.11.: *Transitus Otwini [monachi]*)
		28 (u.ö) Waringis

4,10 Waldhram (Codex 914, S. 274, zum 25.10: *et est obitus Waldramni presbiteri)*	Codex 914, S. 284, zum 6.11.: *Transitus Waltramni presbiteri*	29 *Signum Walderamno monahi*
		29 *sig. Tassilo monahi*
4,4 Bertgoz (?)		31 Pertcauzus (Cod. 914, S. 279, zum 19.1.: *Transitus Perahtcozzi presbiteri; Vita Otmari 6?)*

Befund

Ein Vergleich der beiden grundlegenden Memorialquellen zeigt, dass von den 72 unter den Äbten Otmar und Johannes aufgelisteten Mönchsnamen des Professbuches deren 18 im Verbrüderungsbuch fehlen. Stattdessen verzeichnet dieses 22 zusätzliche Namen. Fast alle finden sich in Namengruppen. Je drei Einträgen nach Cotfridus/Gutfrido (1,19–21)[27] und nach Rihgaer/Rhiguer (2,10–13)[28] folgt eine grössere Gruppe mit 13 Namen am Schluss der ganzen Liste (2,28–3,2)[29]. Johannes und Sidonius gruppieren sich um den auch im Professbuch genannten Stephanus (1, 36–38). Nur Rihmar wird ohne weiteres Sondergut genannt (1,30). Nach dem 20. Eintrag (Zeizmuat) erscheinen die Namen in der Totenliste des Verbrüderungsbuches zudem in anderer Reihenfolge als im Professbuch.

Von den insgesamt 72 Mönchsnamen der ersten drei Seiten des Professbuches finden sich mit einiger Wahrscheinlichkeit 18 in den Urkunden wieder.[30] Zwei Mönche werden in der Zeit Otmars nur in den Urkunden genannt.[31] Zwei weitere Mönche, Lantpert und Perahtgoz, sind in der *Vita Otmari* bezeugt. Verschiedene Namen erscheinen auf den ersten sieben Seiten des Professbuchs zweimal.

Angesichts dieser doch ziemlich verwirrenden Sachlage und vor allem im Hinblick darauf, dass sich die Otmar- und die Johannesmönche zum Teil nicht

---

27) Meginbert, Lantbert, Haddo. – Allenfalls könnte ein im Werdo-Konvent bezeugter Lantbert schon unter Otmar Mönch gewesen sein. Ob man den Verleumder Lantpert (Vita Otmari 5) überhaupt in einer Liste aufgeführt hat, ist fraglich.

28) Dignus, Muatheri, Autegarius.

29) Wandolfridus, Muatgis, Turpinianus, Paldo, Altbertus, Bosilinus, Dagulfus, Randvinus, Ruadbertus, Adalwalah, Hatto, Othram, Hartger. – Adalwalah und Hatto werden von der anlegenden Hand des Professbuches in der Werdo-Liste genannt, Otramnus und Hartker erscheinen erst später.

30) Petrus, Wolvoinus/Quolfvinus, Windulf, Walah, Marcus, Wagulf, Picho, Rihgaer, Wolfram, Viventius, Stephanus, Winithar, Vincentius, Silvester, Rato, Rodbert, Pilifrid, Cundram. – Siehe dazu weiter unten.

31) Liutfret und Teothbald.

klar auseinander halten lassen, hat Rupert Schaab in seinem Buch „Mönch in Sankt Gallen" offenbar kapituliert und die Liste der Konventualen erst unter Abt Werdo beginnen lassen.[32] Auch Alfred Zettler hat seine oft angekündigte Arbeit über die (frühen) St. Galler Mönche nicht publiziert.[33] In der Tat ist der Versuch, mehr Licht in die frühe St. Galler Mönchsgemeinschaft zu bringen, äusserst beschwerlich. Gewagt werden kann er nur, wenn das methodische Vorgehen geklärt wird. Dies soll im Folgenden geschehen.

Methodisches

Bei den Urkunden stellt sich das Problem, dass sich viele von ihnen nicht oder nicht eindeutig datieren lassen. Auch fehlen bei den meisten Nennungen der Schreiber und Zeugen die Standes- und Amtsbezeichnungen. So können wir nur mit Sicherheit sagen, dass einer Mönch unter Abt Otmar war, wenn er ausdrücklich als Mönch bezeichnet wird in einer Urkunde, die nachweislich in der Zeit Otmars ausgestellt wurde. Mit Sicherheit dürfen auch die beiden in der Otmarvita genannten Mönche als historisch betrachtet werden. Mit einiger Gewissheit gehörten ferner jene Mönche bereits zum Otmarkonvent, die in den ersten Jahren der Johannes-Zeit zu höheren Weihen (Diakon, Priester) oder zu höheren Ämtern gelangten. Es liegt auf der Hand, dass sie schon eine gewisse Zeit vor ihrem Aufstieg, d. h. vor 759, in der Mönchsgemeinschaft gelebt haben müssen.

Als mehr oder weiniger wahrscheinlich darf die Zugehörigkeit zum Kloster gelten, wenn ein als Geistlicher gekennzeichneter Mann (mehrmals) in einer Urkunde erscheint, die in St. Gallen ausgestellt wurde. Blosse Namensgleichheit zwischen einem Mann, der im Schlussprotokoll einer Urkunde genannt, und einem Mann, der im Professbuch oder im Reichenauer Verbrüderungsbuch aufgeführt wird, ist allein noch kein Indiz für die Identität der beiden. Unsicher ist die Gleichsetzung zweier Namen, wenn sich die Namensformen lautlich nur ungefähr decken. Müssig wäre schliesslich jede Spekulation über urkundlich vorkommendes, nicht genauer bezeichnetes Namenmaterial, das weder im Professbuch noch im Verbrüderungsbuch des Inselklosters eine Entsprechung aufweist.

Die Namenlisten des Professbuches dürfen im Ganzen als zuverlässig gelten. Es ist nicht einzusehen, warum der Schreiber von etwa 800 beliebige Namen in seine Liste hätte einsetzen sollen. Kommen dieselben Namen auch im Reichenauer Verbrüderungsbuch vor, darf mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass sie sich schon in den beiden Memorialquellen zugrunde liegen-

32) Schaab, Mönch 2003 (wie Anm. 5) 57–99.

33) Die Arbeit hätte ursprünglich in einem zweiten Band der Subsidia Sangallensia erscheinen sollen. Nach dem Tod von Karl Schmid im Jahr 1993 ist die Publikation dieses Bandes aber unterblieben. Alfons Zettler will, wie er mir mündlich sagte, in Zukunft einzelne Teile seiner Untersuchung in Aufsatzform veröffentlichen.

den Totenlisten gefunden haben. Findet sich ferner ein Eintrag auch noch in einem der beiden ältesten St. Galler Nekrologien, darf man – die Identität des Namenträgers vorausgesetzt – sogar den Todestag ins Spiel bringen.

Unbekannt ist hingegen in allen Fällen das Todesjahr. Nur so viel lässt sich feststellen: Kein Mönch, der auf den ersten drei Seiten des Professbuchs genannt wird, kommt in den Urkunden nach 780 vor. Umgekehrt wird ein noch 781 urkundlich erwähnter Mönch im Professbuch nicht aufgelistet.[34] Das heisst, es deutet alles daraufhin, dass die Totenliste, auf die sich der Anleger des Professbuches gestützt haben dürfte, nach dem Tod des Abtbischofs Johannes (782) bzw. seines Nachfolgers Waldo (784) nicht fortgesetzt wurde. Wenn dem so ist, wird wohl der grösste Teil der in der Totenliste und somit auch auf den ersten drei Seiten des Professbuchs aufgezeichneten Mönche noch unter Otmar in die St. Galler Mönchsgemeinschaft eingetreten sein. Denn die unter Johannes eingetretenen Männer können bei einer durchschnittlichen Verweildauer im Kloster zwischen 25 und 30 Jahren[35] in ihrer Mehrheit erst ab den späteren achtziger Jahren gestorben sein.

Acht Namen werden nicht nur in der Otmar- und der Johannesliste, sondern auch in der Werdoliste genannt. Da fünf davon (Constantius, Hroadolfus, Cozbertus, Oto und Isanbertus) ebenso in der Totenliste des Reichenauer Verbrüderungsbuches erscheinen, wird man annehmen dürfen, dass ihre Träger zur Zeit der Anlage des Professbuches tatsächlich schon verstorben waren und im Werdokonvent fünf gleichnamige Mönche lebten. Nachweislich zwei verschiedene Männer mit dem gleichen Namen, Vincentius, bezeugen die Urkunden. Der eine war Dekan, der andere lediglich Mönch. Der Dekan wirkte unter Abt Johannes, wohl der Mönch ist auch noch unter Werdo bezeugt.[36] In der Reichenauer Totenliste fehlt der Name Vincentius. Das könnte darauf hinweisen, dass der Dekan um 782/84 noch lebte und dass der St. Galler Schreiber von um 800 dessen Namen in eigener Regie in die Professliste unter Johannes eingefügt hat. Dasselbe möchte ich bei den beiden restlichen Namen (Hruadbertus und Gaermunt) annehmen. Der Schreiber wusste, dass die betreffenden Mönche schon vor 782/84 dem Konvent angehörten, und hat sie deshalb zweimal genannt. Die erwähnten Mönche dürften aber bei weitem nicht die einzigen Konventualen aus der Johannes-Zeit gewesen sein, die unter Abt Werdo noch lebten.

Keinen Aussagewert besitzen Nennungen des Verbrüderungsbuches, die im Professbuch keine Entsprechung haben. Wie sollte man auf der Bodenseeinsel St. Galler Mönchsnamen gekannt haben, die im Steinachkloster selber unbekannt waren. Zwei Gruppen mit nur im Verbrüderungsbuch aufgeführten Namen lassen auch Vermutungen zu, woher der Reichenauer Schreiber seine zusätzlichen Namen bezog. Mit Johannes und Sidonius sind wohl die bekannten Konstanzer Bischöfe in die Mönchsliste geraten. Von den 13

34) S. u. bei Anm. 76.
35) Schaab, Mönch 2003 (wie Anm. 5) 143.
36) S. u. Anm. 55–57.

Mönchsnamen, die ohne Parallelüberlieferung am Schluss der St. Galler Liste des Verbrüderungsbuches aufgeführt sind, kommen 6 sehr bis recht selten vor.[37] Doch ausgerechnet diese finden sich in der Liste der verstorbenen *Reichenauer* Mönche in den ersten drei Kolumnen der anlegenden Hand wieder.[38] Der Schluss liegt also nahe, der Reichenauer Mönch, der die St. Galler Totenliste zusammengestellt hat, habe – aus welchem Grund auch immer – Namen aus der Liste seines eigenen Klosters in jene der Steinachabtei interpoliert.[39]

Nach diesen methodischen Vorüberlegungen ist es klar, dass eine vollständige Rekonstruktion des Otmarkonvents nicht möglich ist. Doch lässt sich mehr über die Zusammensetzung dieses Konventes sagen, als es bisher geschehen ist.

Eine ganze Anzahl von Mönchen kann namentlich erfasst werden. Dabei unterscheide ich zwischen Männern, die Otmar bei seinem Amtsantritt vorgefunden hat, und solchen, die zu seiner Zeit der Gemeinschaft beigetreten sind. Die Letzteren lassen sich aufgrund ihres Namens als Romanen oder Germanen identifizieren. Auch sonst lässt sich zu ihnen aufgrund der Quellen das eine und andere sagen. Schliesslich werde ich eine Schätzung der Konventgrösse aufgrund der sicher bezeugten Namen und mittels Vergleichen versuchen.

Die Kleriker der Galluszelle

Mit Sicherheit hat Otmar nicht bei Null angefangen. Die Galluszelle war da und mit ihr „einige fromme Kleriker" (*quidam religiosi clerici*), wie Walahfrid im 10. Kapitel des zweiten Buches seiner Gallusvita schreibt.[40] Wie viele es gewesen sind, wissen wir allerdings nicht. Doch sind uns aus der letzten Zeit der Zelle vor der Berufung Otmars immerhin die Namen zweier Männer überliefert.[41] Urkundlich verbürgt ist der *presbyter et pastor sancti Galluni*[!]

37) Nämlich Wandolfridus, Muatgis, Altbertus, Bosilinus, Dagulfus und Randuinus.

38) Verbrüderungsbuch, S. 6: *NOMINA DEFUNCTORUM FRATRUM INSOLANENSIUM.*

39) Die Zusammenhänge hat Rappman, Reichenauer Mönchsgemeinschaft 1998 (wie Anm. 1) 51–53, herausgearbeitet.

40) Ed. B. Krusch, MGH SRM 4, 1902, 318. – Zu diesen Klerikern und der Galluszelle insgesamt siehe jetzt Schär M., St. Gallen zwischen Gallus und Otmar 640–720 (Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 102, 2008, 317–359).

41) Den Schreiber Dodo (Wartmann 2) zähle ich nicht dazu, da seine Urkunde nach den in diesem Aufsatz übernommenen Datierungen von M. Borgolte, Kommentar zu Ausstellungsdaten, Actum- und Güterorten der älteren St.Galler Urkunden (Subsidia Sangallensia 1986 [wie Anm. 15] 323–475) 330, wohl erst „im dritten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts", also schon unter Otmar, ausgestellt worden sein dürfte und er selber wahrscheinlich ebenso wenig wie die elf Zeugen einer Urkunde, die noch vor Otmar ausgestellt worden sein kann (Wartmann 3; nach Borgolte, Subsidia 331, Datierung auf 716–21), zu der Einsiedlergemeinschaft am Gallusgrab ge-

(„Priester und Hirt des heiligen Gallus") Magulfus.[42] Vielleicht ist er identisch mit dem ersten der beiden Mönche, die unter dem Namen Wagulfus auf den beiden ersten Seiten des St.Galler Professbuches eingetragen sind.[43] Dann hätte er sich trotz seiner bisherigen Leitungsfunktion in die nun von Otmar geführte Mönchsgemeinschaft eingegliedert.

Aus der Gallusvita erfahren wir den Namen eines weiteren Bewohners der Galluszelle. Es ist der *custos ecclesiae* Stephanus (= Stephanus I), dem nach dem Überfall unter Pippin (um 710) zwei Wunder zuteil geworden sein sollen.[44] Es ist also nicht ausgeschlossen, dass er um 719 noch lebte und sich Abt Otmar unterstellt hat. Andere Einsiedler haben sich der festen Einbindung vielleicht entzogen oder wurden von Otmar ins neue Kloster gar nicht erst aufgenommen.

So oder so werden es wenige Männer gewesen sein, die Otmar bei seiner Ankunft im Steinachwald vorfand. Gebildet, kultiviert können wir uns diese Waldbrüder im Allgemeinen nicht vorstellen. Auch ist nicht anzunehmen, dass sie sich auf die neuen Verhältnisse mit Begeisterung eingelassen hätten. Eher ist mit einigem Widerstand zu rechnen. Wenn Otmar in St.Gallen also ein Kloster aufbauen wollte, konnte er sich kaum auf die bisherige Gemeinschaft stützen, er brauchte andere, neue Männer. Männer, die gebildet waren wie er,[45] dieselbe Spiritualität und dieselben Vorstellungen von Mönchtum und Ethik hatten wie er.

Romanen

Schon seit langem ist aufgefallen, dass im Professbuch von St.Gallen auf der ersten Seite unmittelbar unter der Überschrift vier romanische Namen eingetragen sind: Flavinus, Constantius, Exsuperatus, Petrus. Im Unterschied zu fast allen von der Anlagehand verzeichneten Mönchen (Ausnahmen sind Winidolf und Marcus) ist ihren Namen auch eine Standesbezeichnung beigegeben. Die ersten drei erscheinen als Presbyter, Petrus als Diakon. Obwohl die vier Männer – wie auch im Reichenauer Verbrüderungsbuch – als Erste genannt werden, müssen sie nicht von Anfang an zum Konvent gehört haben.

---

hörte. Dodo ist wohl als Kleriker zu sehen, der beim geschenkten Ort (vielleicht Honstetten, nordöstlich von Engen) seinen Wirkungskreis hatte.

42) Wartmann 1. – Zu ihm Schär, St. Gallen 2008 (wie Anm. 40) 339 f.

43) 1,27 und 2,2. – Beim zweiten Träger des Namens (2,2) wird es sich wohl um eine andere Person handeln, deren Namen auch in der Zeugenliste einer Urkunde vom 11. Mai 761 (Wartmann 29) unter dem Namen Wagolf Eingang gefunden hat (*sig. Wacolfo monahi*). Mit wem der Wagolf bzw. Wargolf des Reichenauer Verbrüderungsbuches (1,34 u. 2,26) identifiziert werden muss, bleibt offen.

44) Wetti, Vita Galli 38; Walahfrid, Vita Galli II, 4 und 5. Vgl. Schär, St. Gallen 2008 (wie Anm. 40) 323, 347 f.

45) Vgl. Schär M., Der junge Otmar (Scripturus Vitam. Festgabe für Walter Berschin zum 65. Geburtstag, hg. von D. Walz, Heidelberg 2002, 309–334) 317 f.

Es ist auch sehr unwahrscheinlich, dass sie als Erste und kurz nacheinander gestorben wären. Eher wird ihre Erstnennung mit ihrer einstigen Vorrangstellung zusammenhängen und aus den Totenannalen übernommen worden sein. Die Mönche stammten unzweifelhaft aus Churrätien. Die Klostergemeinschaft aufbauen konnte Otmar nur mit Männern, die ihm nahe standen. Vielleicht hatten sie mit ihm zusammen in Chur studiert. Vielleicht waren sie auch seine Schüler in Walenstadt gewesen.[46] Gleich ihm hatten sie schliesslich die geistlichen Weihen empfangen. Wir dürfen sie uns als junge Männer vorstellen, wie Otmar selber, der in noch jungen Jahren, wohl mit etwa dreissig, nach St. Gallen geholt wurde.[47]

Die vier genannten Männer sind allem Anschein nach nicht die einzigen Rätoromanen gewesen, die dem jungen Otmar in den Steinachwald folgten.[48] Eine in St. Gallen zwischen 721 und 736 ausgestellte Urkunde[49] nennt unter den Zeugen einen Stephanus, einen Jactatus, einen Petrus und einen Walahus: also lauter Männer mit romanischen Namen. Sicher zum Konvent gehörte Walahus. Er erscheint im Professbuch als 22. der Mönche Abt Otmars.[50] Sein Name ist geradezu sprechend: der „Welsche" wird er genannt. Unklar ist, ob auch Petrus der Mönchsgemeinschaft angehörte. Denn Petrus heisst ebenso der Schreiber der Urkunde, und es ist kaum anzunehmen, dass dieser mit dem Zeugen identisch ist. Einer der beiden Männer, wohl doch eher der Zeuge, wird aber der Diakon Petrus des Professbuches sein. Stephanus (= Stephanus II) kann mit dem bereits genannten *custos ecclesiae* (= Stephanus I) der Zeit vor Otmar personengleich sein. Kaum hingegen mit dem Mönch gleichen Namens, der im Professbuch als erster Konventuale unter Abtbischof Johannes genannt wird (3,2). Dieser Stephanus (= Stephanus III) dürfte eher jener Priester sein, der in zwei Urkunden aus dem Jahr 761, also der Anfangszeit des Johannes, einmal mit dem Priester Marcus, dann mit diesem und dem Propst

---

46) Zu dem von mir vermuteten Einsatz Otmars in Walenstadt s. ebd. 318–322.

47) Um 705, als er nach Churrätien kam, dürfte er etwa 14, 15 Jahre alt gewesen sein (ebd. 311 f.). Um 719 wurde er Vorsteher der Galluszelle (Schär, St. Gallen 2008 [wie Anm. 40] 320, Anm. 17).

48) Eine Zusammenstellung der romanischen Namen des Professbuches findet sich schon bei Perret F., Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), Bd. 1, Rorschach 1961, 8–10. Sie ist mit Bezug auf die ersten drei Seiten vollständig. Nicht dazu gehört allerdings Winitharius, dessen Name germanisch ist, sich aus den Bestandteilen *winid* und *hari* zusammensetzt und im heutigen Familiennamen *Winter* fortlebt. Vgl. Borgolte M./Geuenich D., Register der Personennamen (Subsidia 1986 [wie Anm. 15] 477–734) 652, und Ochsenbein P., Der St. Galler Mönch Winithar und seine Rezeption der lateinischen Kirchenväter, Typoskript eines in St. Gallen gehaltenen Vortrags vom 21. 3. 1997, 1 f.

49) Wartmann 4 (Perret, Urkundenbuch 1961 [wie Anm. 48] Nr. 9, S. 10 f.; Datierung nach Borgolte, Subsidia [wie Anm. 41] 331).

50) Ferner findet sich sein Name auch im Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau (1,27) und möglicherweise Wartmann 10 (ausgestellt zw. 743 und 746) als Zeuge (*sig. Waloni test.*).

Wolfram zusammen den Konvent vertritt.[51] Stephanus III muss aber schon zum Otmarkloster gehört haben, da sich nur so seine Spitzenstellung bereits im frühen Johanneskonvent erklärt. Dass Stephanus II zu den Otmarmönchen gehörte, ist wahrscheinlich. Das Reichenauer Verbrüderungsbuch listet unter den frühen St. Galler Mönchen auffallenderweise zwei Männer mit dem Namen Stephanus auf (1,37 und 2,12). Jactatus wird im St. Galler Professbuch weder unter Otmar noch unter Johannes genannt. Obwohl er einen typisch rätischen Namen trägt,[52] muss seine Zugehörigkeit zum frühen St. Galler Konvent also offen bleiben.

Auf der zweiten Seite des Professbuches sind die Namen von vier weiteren Romanen eingetragen: Marcus, Fahentius, Augustus und Viventius. Sicher schon zum Otmarkonvent gehörte der bereits im vorigen Abschnitt erwähnte Marcus. Er hat zur Zeit des Gründerabtes zwei Urkunden geschrieben, in denen er sich – in Übereinstimmung mit dem Professbuch – Presbyter nennt.[53] Ob die anderen drei Mönche auch unter Otmar ins Kloster eintraten, muss offen bleiben. Ein Presbyter Viventius ist zwar urkundlich bezeugt, jedoch erst unter Abtbischof Johannes.[54] Fahentius und Augustus fehlen in den Urkunden, Augustus auch im Verbrüderungsbuch. Auf der dritten Seite des Professbuches ist der Romane Vincentius verzeichnet. Auch von ihm lässt sich nicht sagen, ob er schon vor 760 das Gelübde abgelegt hat. Aus den Urkunden geht lediglich hervor, dass zwei Männer mit dem Namen Vincentius, nämlich der Dekan[55] und ein Mönch, unter Abt Johannes im Kloster lebten[56] und dass ei-

---

51) Wartmann 27 u. 29. – Weitere Erwähnungen des Priesters Stephanus als Zeuge: Wartmann 32 (ca. 760–782), 87 (778/79/81), 91 (779?), 93 (779/80/82). – Der Mönch und Dekan Winithar nannte Stephanus in einer Ansprache, die er im St. Galler Mönchskonvent hielt, *Stephanum … ut electum* („Stephanus als Gewählten„). Vgl. Ochsenbein P., Sonderling im Galluskloster: Winitharius – der erste Schriftsteller des Klosters St. Gallen (ders., Cultura Sangallensis. Gesammelte Aufsätze, hg. v. E. Tremp unter Mitwirkung v. D. Dora, S. Frigg und K. Schmuki, St. Gallen 2000, 148–153) 151. S. auch Anm. 53.

52) Sowohl der Vater als auch ein Sohn des Praeses Victor hiessen z. B. *Jactatus*. Vgl. Schär, Der junge Otmar (wie Anm. 45) 313 f.

53) Wartmann 16 (10. Mai 752/5) und 17 (719–759). – In der Anm. 51 erwähnten Ansprache vor dem St. Galler Mönchskonvent nannte Winithar einen Mönch *Marcum … qui preest nobis in domino* („Marcus, der uns im Herrn vorsteht„). Peter Ochsenbein vermutete, „dass Marcus gleich nach der Absetzung Otmars zunächst das Kloster geführt hat und bald darauf vom fränkisch gesinnten Stephanus abgelöst wurde. Ob Marcus zum alemannischen St. Galler Mönchskreis gehörte oder bereits unter Otmar mit den Franken verbunden war, lässt sich nicht entscheiden" (wie Anm. 51).

54) Wartmann 91 (14. Nov. 779?).

55) „Der Dekan ist in Sankt Gallen der Stellvertreter des Abtes und der Vertreter des Konvents gegenüber dem Abt" (Schaab, Mönch 2003 [wie Anm. 5] 239).

56) Wartmann 80 (*sig. Vincentius deganus – sig. Vincentius monachus*), 91 (*sig. Vincentio decano*). Der Mönch Vincentius ist auch als Schreiber unter Abt Waldo bezeugt (Wartmann 98: *Ego itaque Wincencius monachus … scripsi et subscripsi*).

ner von beiden, wohl der Mönch, auch noch unter Abt Werdo dem Mönchskonvent angehörte.[57]

Ziemlich sicher nicht zum Otmarkonvent gehörte ein in der Kopie einer noch teilweise erhaltenen Originalurkunde vom 24. März 757 als Schreiber erscheinender Lazarus.[58] Da das Dokument in St. Gallen ausgestellt wurde, könnte man zwar meinen, Lazarus sei auch Mönch daselbst gewesen. Albert Bruckner konnte aber nachweisen, dass die Originalurkunde vom Mönch Liutfrit geschrieben wurde, und vermutete, der Kopist habe den Namen des Tradenten, *Lazarus presbiter*, gedankenverloren auch noch einmal fälschlich für den Schreiber verwendet.[59] Ein Mönch Lazarus kommt im Professbuch jedenfalls nicht vor.

Ebenso fehlen darin die Namen der Allgäuer Heiligen Magnus und Theodor. Diese haben aber mit einiger Sicherheit zum St.Galler Konvent unter Otmar gehört, bevor sie als Missionare ins Allgäu zogen, wo sie die Klöster Füssen und Kempten gründeten.[60] Nach ihren Namen zu schliessen, waren auch sie Romanen. Was Magnus betrifft, kam Iso Müller sogar zum Schluss, dass er „aus Rätien stammte oder doch irgendwie mit Rätien zusammenhing".[61] Über die Herkunft des Marcus und der drei andern, angeblich ebenso unter Abt Otmar im Kloster St. Gallen lebenden romanischen Mönche lässt sich nichts Sicheres sagen. Im Unterschied zu den Romanen am Anfang der ersten Professbuch-Seite sind sie nicht als Gruppe aufgeführt. Der spätere St. Galler Stiftsarchivar Franz Perret vertrat die Meinung, es könne sich nur um Romanen „aus der näheren und ferneren Umgebung von St.Gallen" gehandelt haben, wo nach seiner Meinung zu jener Zeit immer noch „Nachkömmlinge von römischen Pronvinzialen" wohnten.[62] Diese Behauptung ist zumindest bedenkenswert.

Recht schwierig ist die Sachlage bei einem in den St. Galler Urkunden der Otmarzeit mehrfach vorkommenden Silvester. Nicht weniger als fünfmal (Urkunden Nr. 5, 6, 11, 12, 24) zeichnet ein Schreiber mit diesem Namen.[63] Es

---

57) Wartmann 112, 128, 151; Professbuch, S. 4, Z. 6.

58) Wartmann 20.

59) Chartae Latinae Antiquiores (= ChLA) 1, ed. A. Bruckner/R. Marichal, Olten/Lausanne 1954, S. 46 u. 49. Vgl. auch Borgolte M., Chronologische Studien an den alemannischen Urkunden des Stiftsarchivs St.Gallen (A Dipl 24, 1978, 54–202) 150.

60) Duft J./Gössi A./Vogler W., Die Abtei St. Gallen, St. Gallen 1986, 18; Walz D., Auf den Spuren der Meister. Die Vita des heiligen Magnus von Füssen, Sigmaringen 1989, 14–23, bes. 17 u. 19.

61) Müller I., Zum geistigen Einfluss der kolumbanischen Bewegung im mittleren Europa (ZSKG 59, 1965, 265–284) 270.

62) Perret F. A., Fontes ad historiam in planis, Zürich 1936–1938, 575 (mit Berufung auf Vadian, De collegiis monasteriisque, lib. II). Perret glaubt auch nicht, dass die zu Beginn des Professbuchs genannten Mönche aus Churrätien gekommen seien. Die st.gallischen Mönchsnamen hätten „durchaus einen andern lateinischen Klang" als die Namen aus dem Innern Rätiens. Mit dieser Ansicht steht Perret allein.

63) Wartmann 5 (*peccator Silvester*), 6 (*Selvester diagonus*), 11 (*Silvester diaconus*), 12 (*Silvester lector*), 24 (*Silvester*).

muss aber offen bleiben, ob es sich bei Silvester um einen und denselben Mann handelt oder ob wir mit zwei verschiedenen Personen desselben Namens zu rechnen haben.[64] Nach Michael Borgolte können die Urkunden Nr. 5 und 6, zu denen „der Schrift, der Latinität und dem Formular nach" auch die ohne Schreibernamen versehene Nr. 40 gezählt werden muss,[65] „nur von einem Schreiber stammen ..., der dem Kloster angehört hat".[66] Die ihrerseits formal eng zusammengehörenden Urkunden 11, 12 und 24[67] können demgegenüber von einem Silvester verfasst worden sein, der im Dienst des reichen Thurgauer Grundbesitzers Lantbert stand und kein monastisches Leben führte.[68] Wie dem auch sei, im St. Galler Professbuch ist unter Abtbischof Johannes (759/60–782) an vierter Stelle ein Silvester eingetragen.[69] Da die Aufteilung der Mönchsnamen unter die Abbatiate Otmars und Johannes' das Werk des Schreibers von etwa 800 gewesen zu sein scheint, kann dieser Silvester sehr wohl – wie etwa der dritte Stephanus – schon zum Otmarkonvent gehört haben und somit zumindest mit dem Verfasser der ersten Urkundengruppe identisch sein. Unzweifelhaft gehört *Silvester* schliesslich zum romanischen Namenbestand. Wir dürfen also mit sicher acht romanischen Mönchen im Urkonvent von St. Gallen rechnen.[70] Drei weitere sind ziemlich sicher, und fünf sind jedenfalls denkbar.[71]

Germanen

Bedeutend grösser muss die Zahl der germanischen Konventualen gewesen sein. Im Professbuch tragen von den insgesamt 72 unter Otmar und Johannes verzeichneten Mönchen deren 60 germanische Namen. Kein einziger

64) Borgolte, Studien 1978 (wie Anm. 59) 151; ders., Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit, Sigmaringen 1984, 37–40.

65) Bruckner A., Scriptoria medii aevi Helvetica. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters, Bd. 2: Schreibschulen der Diözese Konstanz: St. Gallen 1, Genf 1936, 14 f., Anm. 10; ders., Paläographische Studien zu den älteren St. Galler Urkunden, Turin/St. Gallen 1937, 12, Anm. 1; Meyer-Marthaler E., Die ältesten rätischen Urkunden des Klosters St. Gallen (ZSKG 49, 1955, 125–132) 125 mit Anm. 3; Borgolte, Studien 1978 (wie Anm. 59) 80, Anm. 131.

66) Borgolte, ebd.

67) Meyer-Marthaler, Urkunden 1955 (wie Anm. 65) 125, Anm. 3.

68) Borgolte, Studien 1978 (wie Anm. 59) 151.

69) Der Name Silvester erscheint auch in der St. Galler Totenliste des Reichenauer Verbrüderungsbuches (2,14).

70) Flavinus, Constantius, Exsuperatus, Petrus, Walahus, Marcus, Stephanus III, Silvester I.

71) Ziemlich sicher: Stephanus II (= Stephanus I?), Magnus und Theodor; denkbar: Jactatus, Fahentius, Augustus, Viventius und Vincentius. – Ausserdem verzeichnet das Reichenauer Verbrüderungsbuch noch die Namen Johannes, Sidonius, Dignus und Turpinianus. Bei den beiden Erstgenannten dürfte es sich aber wohl um die Konstanzer Bischöfe handeln, die irrtümlich in die Liste geraten sind. Woher der Reichenauer Schreiber die anderen beiden Namen bezog, ist schleierhaft.

von ihnen lässt sich indessen mit Sicherheit dem Otmarkonvent zuordnen. Zwei Männer, die unzweifelhaft zu ihm gehörten, erscheinen nicht im Professbuch, sondern ausschliesslich in den Urkunden. Sie heissen Teothbald und Liutfret bzw. Liutfrit. Teothbaldus, der einen am 27. Oktober 757 oder 758 in St. Gallen abgeschlossenen Traditionsvertrag schrieb und unterschieb, bezeichnet sich ausdrücklich als *monachus*.[72] Der Schreiber Liutfret oder Liutfrit, von dessen Hand wir aus den fünfziger Jahren drei Originalurkunden besitzen,[73] nennt sich zwar lediglich *presbiter*; da seine Urkunden aber „im Auftrag von Wohltätern ganz verschiedener Landschaften geschrieben" wurden,[74] kann er kein Priester einer bestimmten Landpfarrei gewesen sein. Vielmehr ist mit Hermann Wartmann anzunehmen, dass er Presbyter in St. Gallen war.[75]

Dass beide Mönche nicht im Professbuch erwähnt werden, wird seinen Grund darin haben, dass sie zu einem Zeitpunkt starben, da die dem Gelübdebuch zugrunde liegende Totenliste schon nicht mehr fortgesetzt wurde. Die erste noch erhaltene Urkunde Liutfrits stammt aus dem Jahr 754, seine letzte – ebenfalls im Original erhaltene – ist auf den 13. Mai 781 datiert.[76] Liutfrit war also mindestens 27 Jahre im Kloster St. Gallen als Schreiber tätig. Bald nach 781 wird er verstorben sein.

Ausser Liutfrit wird in den St. Galler Urkunden auch ein Liudo Priester genannt. Ob dieser aber Mönch im Steinachkloster war, muss offen bleiben. Er erscheint als Zeuge in einer Urkunde, die in St. Gallen ausgestellt und von Liutfrit geschrieben wurde.[77] Wohl ziemlich sicher Weltpriester und nicht mit dem Gallusmönch Oto[78] identisch war der Kleriker und Schreiber Audo.[79]

---

72) Wartmann 23 (ChLA 1, Nr. 51): *Ego Teothbaldus monachus hanc traditionem scripsi et subscripsi.* – Ein Theotbald kommt auch in den Zeugenlisten der Urkunden 53 (25. 9. 769) und 86 (16. 3. 779?) vor. Es dürfte sich bei diesem aber um einen Laien handeln.

73) Wartmann 18 (6. 8. 754), 19 (27. 10. 753/4/6) u. 20 (24. 3. 757). – Zu Nr. 20 vgl. die Ausführungen oben bei Anm. 58 f.

74) Borgolte, Studien 1978 (wie Anm. 59) 150.

75) Wartmann 1, S. 22. – Gegen Albert Bruckner, der in der Schrift Liutfrits „Anklänge an fränkische Buchschriften" feststellt und daraus schliesst: „Als Breisgauer Gerichtsschreiber könnte er in einem der alten burgundischen oder Vogesenklöster gelernt haben" (Zur Erforschung der älteren St. Galler Urkunden [Festgabe für Paul Staerkle zu seinem achtzigsten Geburtstag, St. Gallen 1972, 11–16] 13). Bruckner hat aber offenbar nur Urkunde Nr. 19 vor Augen, nicht auch Nr. 18 (Original in Bremen), die in Henau ausgestellt wurde und in der es um Güterorte in den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Zürich geht.

76) Wartmann 94 (ChLA 1, Nr. 90): *Ego Liutfritus presbiter scripsi et subscripsi.* – Ausserdem hat sich noch die Kopie einer Urkunde erhalten, die ebenfalls von Liutfrit und auch unter Abt Johannes geschrieben wurde, die sich aber nicht zweifelsfrei datieren lässt (Wartmann 73).

77) Wartmann 20 (ChLA 1, Nr. 47): *sig. Liudone presbiter testis.* – Mit einem *Liuto diaconus*, den das zweite Martyrolog in Codex 914, S. 285, unter dem 17. Dezember nennt, kann er wegen des höheren Weihegrades kaum identisch sein.

78) Professbuch, S. 2, Z. 16.

79) Von ihm geschrieben und im Original erhalten sind zwei zusammengehörende Ur-

Ebenso wird der Presbyter Erimbert, der in einer in Elgg ausgefertigten Urkunde als Zeuge erscheint,[80] zu den Landpriestern gerechnet werden müssen. Als gut verbürgt dürfen hingegen zwei Mönche gelten, von denen die *Vita Otmari* berichtet. Es handelt sich um den Verleumder Lantpert und um den Wohltäter Perahtgoz.[81]

Mindestens 14 weitere germanische Mönche werden in den Urkunden unmittelbar nach Otmars Tod, bis Mai 761 bzw. spätestens Juli 763, entweder als Schreiber oder als Zeugen genannt,[82] 4 von ihnen sind Priester,[83] 10 kommen auch im Professbuch vor.[84] Sollten sie tatsächlich alle erst unter Otmars Nachfolger Johannes ihr Gelübde abgelegt haben? Sollten die Priester in dieser kurzen Zeit zur Weihe gelangt sein? Vielmehr ist anzunehmen, dass die Professen

---

kunden: Wartmann 8 und 9; ChLA 1, Nr. 40 u. 44; Perret, Urkundenbuch 1961 (wie Anm. 48) Nr. 12, S. 14 f.; Erhart P./Kleindienst J., Urkundenlandschaft Rätien, Wien 2004, Nr. 1 u. 2 (Datierung beider Urkunden nach Borgolte, Subsidia 1986 [wie Anm. 41] 332: 30. 8. 745; vgl. auch Borgolte, Studien 1978 [wie Anm. 59] 143–145). Actum-Ort der ersten und wohl auch der zweiten Urkunde ist das nördlich von Flawil gelegene Gebhardswil. Zur Schrift des Audo vgl. Erhart/Kleindienst 58.

80) Wartman 28 (Datierung nach Borgolte, Subsidia 1986 [wie Anm. 41] 337: 761? 767?): *Erimberto presbitero.*

81) Walahfrid, Vita Otmari 5 u. 6. – Zu dem in den Urkunden Nr. 11 und 12 genannten Schenker Lantbert, Sohn der Beata und des Landolt, siehe Gesine Jordan, „Nichts als Nahrung und Kleidung". Laien und Kleriker als Wohngäste bei den Mönchen von St. Gallen und Redon (8. und 9. Jahrhundert), Berlin 2007, 123–131. – Perahtgoz kann mit dem in der Urkunde Wartmann 31 (Datierung nach Borgolte, Subsidia 1986 [wie Anm. 41] 337: 760/1/3) als Schreiber genannten *Pertcauzus* identisch sein, ebenso mit dem Konventualen, der im Nekrolog des Codex 914 unter dem 19. Januar aufgeführt ist (*Transitus Perahtcozzi presbiteri*).

82) Wartmann 26–36. Die Namen der Mönche sind: Audoin/Otwin (Wartmann 27, 33, 36), Waringis (28, 29, 34, 35), Waltram (29), Wagolf (29), Rato (29), Tassilo (29), Guntram/Cundhram (29), Winithar (30, 32, 39), Rodpert/Hruadbertus (36), Winidulf (36), Picho/Biccho (36), Wolfram (36), Pilifrid/Bilifrid (36), Rihker (36). Als Schreiber fungieren Otwin, Waringis und Winithar. – Am ergiebigsten für die Ermittlung von Mönchsnamen ist Wartmann 32. Hier werden ausser Wolfram, Stephan, Winithar und Rihker als Zeugen genannt: der Presbyter Sikimar, der Presbyter Hiltiker und der Mönch Isanpert. Ausserdem erscheint der Lektor Hartker als Schreiber des Konvents. Die Urkunde ist aber leider nur auf die gesamte Regierungszeit des Abtbischofs Johannes (759/60–782) datierbar und kann deshalb in unserm Zusammenhang nicht herangezogen werden. – Ilteri presbiter, der Schreiber von Urkunde 26 (760/62), ist wohl Landpfarrer, nicht St. Galler Mönch gewesen.

83) Otwin (zuerst Lektor), Winithar, Rodpert und Winidulf. – Der Wichtigste ist sicher Winithar. Er war nach einer Urkunde von 765/6/8 (Wartmann 49; Datierung nach Borgolte, Subsidia [wie Anm. 41] 340) Dekan des Klosters, also der Stellvertreter des Abtes. Er war aber wohl auch „der erste Schriftsteller des Klosters St. Gallen". An insgesamt neun Handschriften war er nachweislich beteiligt. Drei davon hat er sogar ganz allein geschrieben. Vgl. Ochsenbein, Sonderling 2000 (wie Anm. 51) 150 u. 153, und ders., Winithar 1997 (wie Anm. 48).

84) Nämlich Winidolf (1,21), Wagulf (2,2), Picho (2,10), Rihgaer (2,11), Wolfram (2,18), Winithar (3,3), Rado (3,7), Hruadbertus (3,8), Bilifridus (3,10), Cundhram 3,17). Fünf erscheinen also in der Otmar- und fünf in der Johannesliste.

schon unter Otmar abgelegt wurden und dass die Weihen zumindest teilweise unter ihm erfolgt sind.

Schwer zuordnen lässt sich eine Anzahl Männer, die ohne Standes- oder Amtsbezeichnung in den Zeugenlisten der zeitgenössischen Urkunden erscheinen, deren Namen aber eine Entsprechung im Professbuch haben oder zu haben scheinen.[85] Für einen Gallusmönch halte ich nur den Zeugen Quolfvinus,[86] dessen Name mit Wolvoinus im Professbuch gleichgesetzt werden darf.[87] Er erscheint in einer Urkunde, die offensichtlich ausserhalb des Klosters von dem Weltkleriker Audo ausgestellt wurde. Quolfvinus selber bezeugt mit seiner Unterschrift in ganz abenteuerlichem Latein, dass er bei der Ausstellung (*ubi hanc cartola facta est*) dabei war (*fui intir*).[88] Ein ganz ungewöhnliches Zeugnis, das nur einen Sinn haben kann, wenn der Mann als Klostervertreter die auswärts erfolgte Schenkung entgegennahm. – Insgesamt dürfen wir also für den Otmarkonvent mit 19 sicher bis gut bezeugten germanischen Mönchen rechnen.

Namenliste

Wenn wir die aus den Urkunden, den Memorialquellen und den Viten sicher bezeugten Nennungen von Mönchen unter Abt Otmar zusammenzählen, kommen wir auf insgesamt 12 Männer.[89] Weitere 3 romanische[90] und mindestens 15 germanische Mönche[91] dürfen mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenso zum Otmarkonvent gerechnet werden. Es ergibt sich also ein weitgehend gesicherter Grundbestand von insgesamt 30 Konventualen. Ihre Namen seien in

85) Lantoeni (Wartmann 4) zu Landolinus (Professbuch 1,8)?; Walloti/Wallodu (W 4 u. 17) zu Watto (P 1,13)?; Ruodolfus (W 5) zu Hroadolfus (P 1,10)?; Warinbertus/Werinbertus (W 11 u. 28) zu Warinbertus (P 1,19)?; Walgaero (W 17) zu Waldgaer (P 1,14)?; Thiotones (W 19) zu Theoto (P 1,24)?; Esanbertus/Isanpertus (W 28 u. 31) zu Isanbertus (P 3,6)? – Piper, Libri confraternitatum 1884 (wie Anm. 3) 111–113, setzt nur hinter die ersten vier Verbindungen ein Fragezeichen.

86) Wartmann 9 (ChLA 1, Nr. 44; Erhart/Kleindienst, Urkundenlandschaft 2004 [wie Anm. 79] Nr. 2; Datierung nach Borgolte, Subsidia 1986 [wie Anm. 41] 332: 30. 8. 745).

87) Professbuch 1,7; Borgolte/Geuenich, Register der Personennamen 1986 (wie Anm. 48) 658. – In einer Abschrift der Originalurkunde aus dem 9. Jahrhundert (Wartmann 9, S. 11) erscheint der Mann dann als Wolfwinus.

88) *Ego Quolfuinus fui intir, ubi hanc cartola facta est in testemonio suscripsi.*

89) Flavinus, Constantius, Exsuperatus, Petrus, Walahus, Stephanus III, Marcus, Silvester I, Liutfret, Teothbald, Lantpert, Perahtgoz. – Henggeler (Professbuch 1929 [wie Anm. 2] 216) kam seinerzeit auf 7 Mönche: Landolin, Walahus, Hroadolfus, Marcus, Ratcoz, Theoto, Waldgaer. Von diesen sind allerdings nur Walahus und Marcus sicher.

90) Stephanus II, Magnus, Theodor.

91) Nämlich die in Anm. 82 Genannten sowie Wolvoinus.

einer Liste in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt und mit Fettdruck hervorgehoben, wenn sie zweifelsfrei bezeugt sind.

Romanen	Germanen
1 **Constantius**	12 Audoin (Otwin)
2 **Exsuperatus**	13 Guntram
3 **Flavinus**	14 **Liutfret** (Liutfrit)
4 Magnus	15 **Lantpert**
5 **Marcus**	16 **Perahtgoz**
6 **Petrus**	17 Picho
7 Stephanus II	18 Pilifrid
8 **Stephanus III**	19 Quolfvinus (Wolvoinus)
9 **Silvester I**	20 Rato
10 Theodor	21 Rodbert (Hruadbertus)
11 **Walahus**	22 Rihker
	23 Tassilo
	24 **Teothbald**
	25 Wagolf
	26 Waltram
	27 Waringis
	28 Winidulf
	29 Winithar
	30 Wolfram
11	**19**

Vergleiche und Schätzungen

Über diese 30 Männer hinaus werden zumindest am Ende von Otmars Abbatiat noch weit mehr Mönche in St. Gallen gelebt haben. Von 48 ist Rupert Schaab in seinem Buch „Mönch in St. Gallen" ohne genauere Auflistung mit einem lockeren „sagen wir" für die Zeit „um 750" ausgegangen.[92] Zwischen 750 und 759 nimmt Schaab zudem aufgrund komplizierter Frequenzberechnungen 17 Neueintritte an.[93] Das Professbuch überliefert für die Regierungszeit der Äbte Otmar und Johannes zusätzlich zu den bereits aufgelisteten 11[94]

92) Schaab, Mönch 2003 (wie Anm. 5) 151.
93) Ebd. 139.
94) Sie sind übernommen aus Anm. 84 und ergänzt mit Wolvoinus (s. Anm. 86 f.).

weitere 49 germanische Namen. Nur können wir nicht sagen, wie diese Namen unter die beiden Abbatiate aufzuteilen sind. Nach meinen bereits geäusserten Überlegungen darf aber angenommen werden, dass zu der Zeit, als die dem Professbuch vermutlich zugrunde liegende Totenliste geführt wurde, vor allem Otmarmönche erfasst worden sind und die Mehrzahl der Johannesmönche noch lebte. Wir tun also gut daran, die Zahl der Mönche unter Otmar nicht zu gering zu veranschlagen.

Dazu mahnt etwa ein Vergleich mit dem Konvent des Klosters Disentis, das um 730 gegründet wurde. Für die Zeit um 762 (Gebetsbund von Attigny) rechnet Iso Müller mit „90 bis 110 Mitgliedern".[95] Hilfreich ist aber auch ein Vergleich mit dem Nachbarkloster Reichenau, das 724, also nur wenige Jahre nach Otmars Antritt in St. Gallen, von Pirmin „eingerichtet" wurde. Zu diesem berichtet der spätmittelalterliche Chronist Gall Öhem mit Berufung auf einen *vast alten rodel, in der ow geschriben*, er sei *mit sinen brüdern viertzig, zwayer minder oder mer*, auf die Unterseeinsel gekommen.[96] Franz Beyerle rechnete für den Gründungskonvent aufgrund der Totenliste im Reichenauer Verbrüderungsbuch mit etwa 30 bzw. 50 Mönchen.[97] Wohl gemerkt: für den Gründungskonvent. In den Jahrzehnten nach Pirmins Weggang (727) bis zur Jahrhundertmitte müssen zahlreiche weitere Mönche hinzugekommen sein. Das beweisen vor allem die „Dimensionen des ersten archäologisch nachweisbaren, zumindest in grossen Teilen in Holzbauweise errichteten Klostergebäude[s]". Aufgrund seiner Ausdehnung rechnet Alfons Zettler „mit einer nicht geringen Anzahl Mönche schon in der Gründungsperiode".[98]

Eine nicht geringe Anzahl von Mönchen ist auch in St. Gallen unter Abt Otmar anzunehmen. Zwar lassen die spärlichen Angaben der Schriftquellen über die Bauten zu seiner Zeit[99] keinen Schluss auf die Konventgrösse zu. Walahfrid Strabo geht aber in seiner *Vita Otmari* von „zahlreichen Brüdern" aus, die der erste St. Galler Abt „innerhalb weniger Jahre zum Dienst des gottgeweihten Lebens herangezogen" habe.[100] Und der Mönch, der nur eine gute Generation nach Otmars Tod die Mönchsliste für diesen Konvent anlegte, hat

---

95) Müller I., Die Frühzeit des Klosters Disentis. Forschungen und Grabungen (Bündner Monatsblatt 1986, 1–45) 26. Müller vergleicht damit die Konventstärke von Jumièges (113 Mönche) und von Rebais (123 Mönche) zur selben Zeit (ebd. 25). Vgl. auch ders., Das Reichenauer Verbrüderungsbuch und der Klosterkonvent von Disentis (SZG 35, 1985, 369–388) 381.

96) Brandi K., Die Chronik des Gallus Öhem (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau 2), Heidelberg 1893, 8.

97) Beyerle, Bischof Perminius 1947 (wie Anm. 1) 135f u. 156 f. – Auch Zettler meint: „Mindestens vierzig Köpfe, eher mehr, wird Pirmins Schar gezählt haben, als das klösterliche Leben auf der Insel seinen Anfang nahm" (Rappmann/Zettler, Reichenauer Mönchsgemeinschaft 1998 [wie Anm. 1] 243).

98) Zettler, ebd.

99) Genaueres dazu in meinem Aufsatz „Sankt Galler Bauten der Gallus- und Otmarzeit" (ZAK 65, 2008, Heft 4).

100) Walahfrid, Vita Otmari 1 (Duft, Quellen 1959 [wie Anm. 25] 24 f.): *et infra paucos annos quam plures ad sacrae militiam vitae fratres attractos.*

immerhin mit gut 50 Konventualen gerechnet. Dabei griff er höchstwahrscheinlich zu tief. Denn er brauchte ja noch eine glaubwürdige Professliste für die Regierungszeit des Johannes. Für seine eigene Zeit, d. h. für den aktuellen Galluskonvent unter Abt Werdo um 800, nennt derselbe Schreiber 94 Mönche.[101] So ist für die Otmarzeit (etwa 719–759) eine angenommene Konventstärke von 60 bis 70 Mönchen nicht unrealistisch. Etwa ein Fünftel bis ein Viertel davon dürften Romanen gewesen sein.

101) Diese Zahl ergibt sich, wenn man die 14 ersten Namen der 7. Seite des Professbuches hinzurechnet. Zettler beschränkt sich auf die Seiten 3–6 und kommt so nur auf „rund 80 Namen" (Rappmann/Zettler, Reichenauer Mönchsgemeinschaft 1998 [wie Anm. 1] 99). Für diese Beschränkung gibt es aber keinen Anhaltspunkt, da auch die erste Hälfte der Seite 7 von der Anlagehand geschrieben wurde. Vgl. Schaab (Mönch 2003 [wie Anm. 5] 66, Anm. 96), der allerdings schon für die Zeit um 780, also am Ende der Regierungszeit des Johannes, mit „rund 95" Mönchen rechnet (ebd. 151). Etwa 80 bis 100 Mönche lebten gemäss der Konventsliste Abt Heitos um 810 auf der Reichenau (Rappmann/Zettler, Reichenauer Mönchsgemeinschaft 1998, 49).

Abriss der Liturgiegeschichte des Klosters Einsiedeln

Von Odo Lang OSB – Einsiedeln

Meine ersten Kontakte mit den liturgischen Handschriften unserer Bibliothek hatte ich während der Arbeit an meiner Dissertation im Fach Liturgiegeschichte am Liturgischen Institut in Sant'Anselmo in Rom. Allerdings war die Optik damals durch die Fragestellung mehrfach eingeschränkt. Das Thema war ein „Beitrag zur Geschichte des Commune Sanctorum".[1] Überdies beschränkte sich die Arbeit auf die Missale-Handschriften, während die Handschriften für das Offizium/Stundengebet nicht einbezogen wurden. Damit liess ich aber einen beträchtlichen und – wie wir sehen werden – wichtigen Bestand von Handschriften ausser Betracht.

In der Folgezeit verwehrte es mir die Arbeit an unserer theologischen Schule und in der Durchführung der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils im Kloster und für die Benediktiner des deutschen Sprachgebietes (Salzburger Äbtekonferenz), mich weiter und eingehender mit den liturgischen Handschriften der Stiftsbibliothek zu befassen. Selbst als ich vor nun schon dreissig Jahren den Auftrag erhielt, den Einsiedler Band für die Reihe „Iter Helveticum" zu verfassen, einen Katalog aller unserer liturgischen Handschriften, kam ich damals über einen ersten Anfang nicht hinaus; denn dann wurde ich zum Stiftsbibliothekar ernannt, und meine erste Aufgabe war es, die gründliche Sanierung und Erweiterung der Bibliothek zu planen und dann zu verwirklichen. Da blieb keine Zeit für Handschriftenstudien.

Erst als das grosse Werk der Sanierung und Restaurierung der Bibliothek abgeschlossen war, eröffneten sich neue Möglichkeiten. Dabei erwies es sich als vorteilhaft, dass ich nicht sogleich an die Erschliessung der liturgischen Handschriften ging, sondern als erstes die Bearbeitung des zweiten Teils des allgemeinen Handschriftenkatalogs als Fortsetzung des Katalogs von P. Gabriel Meier[2] an die Hand nahm, um damit eine Lücke im Interesse der wissenschaftlichen Forschung zu schliessen, eine Arbeit, die auch wieder mehrere Jahre in Anspruch nahm. Doch wurde ich so auf liturgische Handschriften

1) Lang O., Das Commune Sanctorum in den Missale-Handschriften und vortridentinischen Drucken der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Ein Beitrag zur Geschichte des Commune Sanctorum, Ottobeuren 1970 (SMGB.E 20).

2) Meier G., Catalogus codicum manu scriptorum qui in Bibliotheca Monasterii Einsidlensis O.S.B. servantur. Tomus I. Complectens centurias quinque priores, Einsidlae-Lipsiae 1899.

aufmerksam, die mir bisher ganz unbekannt oder doch kaum genauer bekannt waren.

Da sich wie erwähnt auch in diesem zweiten Teil des Handschriftenkatalogs zahlreiche Einsiedler liturgische Handschriften finden, fasste ich schliesslich den Entschluss, nun doch endlich den Katalog der liturgischen Handschriften der Stiftsbibliothek an die Hand zu nehmen. Die zahlreichen Einsiedler liturgischen Handschriften öffneten mir ganz neue Einblicke und brachten mich schliesslich auf die Idee, mich einmal, ausgehend von diesen unseren liturgischen Handschriften, intensiver mit der Liturgiegeschichte unseres Klosters zu befassen.

Wenn ich mir dabei eine Beschränkung auferlegte, dann diese, die Liturgiegeschichte unseres Klosters rein anhand dieser Handschriften zu beschreiben. Andere Quellen für die Einsiedler Liturgie im Mittelalter, ja bis in die neuere Zeit, stehen ja kaum zur Verfügung. Doch diese Handschriften reichen aus, um einen Überblick über die Geschichte der Liturgie unseres Klosters zu gewinnen, angefangen von seiner Gründung im 10. Jahrhundert bis zur Liturgiereform im Anschluss an das Konzil von Trient. In einzelnen Fällen kann jedoch die Linie weitergezogen werden bis in die Gegenwart, so dass eines der Grundprinzipien benediktinischer Kultur, nämlich die Tradition, deutlich sichtbar wird, die Tradition, die unsere heutige Liturgie mit jener der Anfangszeit verbindet.

Die Liturgiereform nach dem II. Vatikanischen Konzil jedoch bleibt hier noch unberücksichtigt. Sie müsste Gegenstand einer eigenen Studie sein. Ebenso lasse ich, von Einzelfällen abgesehen, die Kalendarien ausser Betracht und verweise diesbezüglich auf die Arbeit von P. Rudolf Henggeler.[3]

Worum geht es also in dieser Arbeit? Ich versuche, die Liturgiegeschichte des Klosters Einsiedeln im Spiegel der liturgischen Handschriften vom 10.–18. Jahrhundert darzustellen. Die Einsiedler Handschriften, die als Quellen ein helles Licht auf die Liturgiegeschichte unseres Klosters werfen seit den Anfängen im 10. Jahrhundert bis fast in die Gegenwart, lassen ihrerseits schon rein chronologisch diese Geschichte in verschiedene Phasen gliedern: 1. die liturgischen Handschriften des 10. Jahrhunderts, 2. die Handschriften des 11.–12. Jahrhunderts, 3. jene des 14. Jahrhunderts, 4. jene des 15.–16. Jahrhunderts, 5. jene des 17.–18. Jahrhunderts, um nur die Hauptgruppen zu nennen. Den Hauptbestand der Bibliothek an liturgischen Handschriften bilden eindeutig jene Handschriften, die in Einsiedeln selbst geschrieben und gebraucht oder für Einsiedeln bestimmt waren, aber auswärts für Einsiedeln in Auftrag gegeben oder einfach gekauft wurden.[4]

---

3) Henggeler R., Die mittelalterlichen Kalendarien von Einsiedeln (ZSKG 48, 1954, 31–65).

4) Zahlreiche weitere liturgische Handschriften, die sich heute in der Stiftsbibliothek befinden, stammen aus dem ehemaligen Kloster Rheinau und kamen nach dessen Aufhebung 1863 durch den letzten Abt von Rheinau Leodegar Ineichen als Depositum nach Einsiedeln. Weitere liturgische Handschriften kamen im Lauf der Zeit aus verschiedenen Frauenklöstern (Münsterlingen, Fahr, Kalchrain, Muotathal, St. Ka-

Als Schlussbemerkung zur Einleitung ist aber noch zu bemerken, dass die Liturgiegeschichte Einsiedelns in Wirklichkeit schon vor der Gründung des Klosters beginnt, nämlich mit dem heiligen Meinrad, dem ersten Bewohner des Finstern Waldes. Denn Gallus Öhem berichtet in seiner Chronik der Abtei Reichenau: *„Meinrad behielt im selb ain messbuoch mit den epistlen und ain omelier, unser regel aine und die Bücher Cassiani etc."*[5] Meinrad besass also ein Missale und Lektionar für die Messfeier, sowie ein Homiliar für die geistliche Lesung bzw. für sein Stundengebet. Leider ist keines dieser Bücher auf uns gekommen ausser dem Regelexemplar, das jedoch noch heute als besonders ehrwürdiges Zeugnis unseres Anfangs in der Stiftsbibliothek erhalten ist.[6]

1. Die Einsiedler Liturgie im 10. Jahrhundert

Was das neue Kloster bei der Meinradszelle im Finstern Wald am Anfang dringend brauchte, waren die Bücher für den Gottesdienst, was ja nicht überrascht, wenn man die Weisung der Benediktsregel berücksichtigt: *„Dem Gottesdienst werde nichts vorgezogen"*.[7] So stehen ganz am Anfang der Schreibtätigkeit des Klosters vorwiegend liturgische Handschriften.

a) Die Messliturgie. Für die Messliturgie lassen sich für das 10. Jahrhundert drei Handschriften anführen. Wichtig ist vermutlich die Vorbemerkung dazu, dass sich nämlich in diesen Handschriften noch kaum ein brauchbarer Hinweis auf die lokalen Eigenheiten der Einsiedler Liturgie findet.

Das gilt in erster Linie für zwei Handschriften, die nicht in Einsiedeln, sondern in St. Gallen geschrieben wurden: Cod. 17(405), ein prachtvolles Evangeliar,[8] und Cod. 40(481), ein Epistolar.[9] Cod. 17(405) enthält nach den Kanontafeln und den vier Evangelien (mit Perikopenangaben) am Schluss ein Capitulare Evangeliorum.[10] Das Capitulare (weswegen die Handschrift hier vor allem Erwähnung verdient) gehört grundsätzlich (d. h. im Wesentlichen)

---

tharinental bei Diessenhofen sowie aus dem Dominikanerinnenkloster St. Peter in Schwyz). Für eine Anzahl weiterer liturgischer Handschriften lassen sich schliesslich keine Angaben über Entstehungsort und Herkunft machen.

5) Öhem G., Chronik der Reichenau (ed. K. A. Barack, Stuttgart 1866, 54.4–6).

6) Cod. 236(491), Benedicti Regula, 9. Jh.: Meier G., Catalogus (wie Anm. 2) 193s.; Bischoff B., Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts I, Wiesbaden 1998, 240; Lang O., Meginrat. Zur 12. Zentenarfeier seiner Geburt 800–2000. Ausstellung 2001. Katalog, Einsiedeln 2001, 27 f.

7) Benediktsregel, Kap. 43,3.

8) Vgl. Eggenberger Ch., Das Evangeliar Codex 17 der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Ein Werk der spätkarolingisch-frühottonischen Buchmalerei des Klosters St. Gallen (Unsere Kunstdenkmäler 34, 1983, 168–175); Euw A. v., Die St. Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. 2 Bde. (Monasterium Sancti Galli 3, St. Gallen 2008), I 147–150; II, Abb. 425–434.

9) Euw A. v., St. Galler Buchkunst (wie Anm. 8) I, 192 f.; II, Abb. 616–621.

10) Cod. 17(405) IV Evangelia, p. 358–381: Capitulare Evangeliorum.

zum Typus Λ (nach Klauser) und entspricht weitgehend dem Rheinauer Capitulare[11], allerdings mit etlichen Zusätzen, Umstellungen und Auslassungen, die sich teilweise (wiederum nach Klauser) in den Typen Σ und Δ finden.[12] Auf den letzten Seiten findet sich als Nachtrag von einer Einsiedler Hand ein Verzeichnis der Altäre und Reliquien der ersten Einsiedler Klosterkirche. Dieser Nachtrag wird gegen Ende des 10. Jahrhunderts datiert.[13]

Man ist geneigt anzunehmen, dass diese beiden Handschriften von St. Gallen nach Einsiedeln geschenkt wurden, vielleicht zur Kirchweihe 948, eventuell durch die Vermittlung des heiligen Ulrich von Augsburg, der ein Freund und Gönner des jungen Waldklosters und besonders des Gründerabtes, des seligen Eberhard war, öfters das Kloster bei der Meinradszelle im Finstern Wald besuchte und hier auch den heiligen Wolfgang, den späteren Bischof von Regensburg, zum Priester weihte. Er brachte auch von einem Besuch der Abtei St-Maurice im Wallis Reliquien des heiligen Mauritius mit und schenkte dem Kloster einen Arm desselben. Darauf ist vermutlich auch zurückzuführen, dass Mauritius (zusammen mit Maria) von Anfang an Hauptpatron der Klosterkirche ist. – Eine andere mögliche Erklärung ist, dass die beiden Handschriften von St. Galler Mönchen als Geschenk nach Einsiedeln gebracht wurden, welche die durch Eberhard zu einer Klostergemeinschaft vereinigten Einsiedler bei der Meinradszelle in das monastische Leben einführen sollten.

Ein besonderes Prunkstück unter den liturgischen Handschriften ist jedoch der Cod. 121(1151), ein Graduale (Messantiphonar) mit den Sequenzen Notkers von St. Gallen. Die Einsiedler Überlieferung hat diese Handschrift durch alle Jahrhunderte bis heute hoch in Ehren gehalten (wie die wiederholt vorgenommenen Restaurierungen zeigen). Denn man hat diesen Codex in Einsiedeln stets als das persönliche Buch des dritten Einsiedler Abtes, des Engländers Gregor (964–996), angesehen, der schon seit ältester Zeit im Kloster als Heiliger verehrt wurde. Während allerdings bisher die Meinungen über Herkunft und Entstehungsort des Codex weit auseinandergingen (z. B. St. Gallen)[14], legen neuere Untersuchungen im Vergleich mit anderen, damals in Einsiedeln geschriebenen Handschriften[15] nahe, dass der Codex tatsächlich in Einsiedeln selbst und zwar zur Zeit des Abtes Gregor, genauerhin zwischen 960–970, geschrieben wurde, und geben damit der klösterlichen Überlieferung

---

11) Zürich, Zentralbibliothek, Cod. Rh. 20.

12) Klauser Th., Das Römische Capitulare Evangeliorum. Texte und Untersuchungen zu seiner ältesten Geschichte (LQF 28, Münster 1935, ²1972).

13) Ringholz O., Das älteste Verzeichnis der Reliquien und Altäre in der Stiftskirche Einsiedeln (AnzSG N.F. 8, 1898, 11–16); vgl. Hoffmann H., Schreibschulen des 10. und des 11. Jahrhunderts im Südwesten des Deutschen Reichs. I, 63 (SMGH 53/I, Hannover 2004).

14) Vgl. die Bemerkung von P. Pirmin Vetter: *„Ob Cod. 121, der aus dem Kreis um St. Gallen stammt, schon damals in Einsiedeln war, ist mindestens zweifelhaft; jedenfalls bildete er nicht die Grundlage für die um 1100 in der eigenen Schreibstube hergestellten Missalien"*: Vetter P., Einsiedeln (MGG 3, 1954, 1200).

15) Beispielsweise Cod. 256(461) und Cod. 88(964).

recht, welche immer daran festgehalten hat.[16] Der Codex ist in seiner kleinformatigen Ausführung ein Werk der frühen Einsiedler Schreibschule; mit ihren Zierseiten und dem reichen Initialschmuck in Minium, Gold und Silber, welche insgesamt den Codex zu einem vollendeten kleinen Kunstwerk machen, zeigt die Handschrift zwar Verwandtschaft mit Erzeugnissen der Schreib- und Malschulen von St. Gallen und der Reichenau, zeugt jedoch auch von durchaus eigenständiger Bearbeitung. Der Codex ist ohne weiteres vergleichbar mit anderen damals in St. Gallen und auf der Reichenau entstandenen Prachtcodices für hochgestellte Persönlichkeiten – und Abt Gregor war gewiss eine hochgestellte Persönlichkeit. Das kleine Format macht anschaulich, zu welchem Zweck der Codex geschrieben wurde: als private Niederschrift der Melodien für den, der als Leiter der Sängerschola die Verantwortung trug, als Gedächtnisstütze in einer Zeit, als man die Notwendigkeit spürte, die Melodien graphisch festzuhalten, die bisher nur mündlich überliefert worden waren, was mit der Zeit zu Unsicherheiten und Zweifeln führte.

Der Codex ist schon deshalb von unschätzbarem Wert, weil das Graduale als das älteste, vollständig erhaltene und neumierte (d. h. mit den musikalischen Zeichen jener Zeit versehene) Messantiphonar überhaupt gilt, welches aus diesem Grund bis heute für die Choralforschung und die abendländische Musikgeschichte als solche von unschätzbarem Wert ist. Das veranlasste uns, den Codex in einer originalgetreuen Faksimile-Ausgabe[17] zugänglich zu machen, um künftig das so kostbare Original schonen zu können. Damit verbunden war die Möglichkeit, den Codex wieder und diesmal sorgfältig und sachgerecht restaurieren zu können. Mögen auch die verschiedenen früheren Neueinbände (der aktuelle, neue Einband dürfte der fünfte sein) Zeugnis der Verehrung des Codex sein, wurden sie doch nicht immer mit der nach unserem Verständnis angemessenen Sorgfalt vorgenommen; ja, wir schütteln heute vielleicht entsetzt den Kopf über die Art und Weise, wie man damals mit dem kostbaren und verehrten Codex umgegangen ist.

Inhaltlich gliedert sich die Handschrift in zwei Teile, die jedoch schon ursprünglich füreinander konzipiert wurden: in das Graduale bzw. Antiphonale Missarum und den Liber Ymnorum mit den Sequenzen des Mönches Notker von St. Gallen. Das Graduale-Antiphonale Missarum gilt wie gesagt als das älteste, vollständige, neumierte Exemplar des im 10. Jahrhundert in seiner Gestalt und seinem Umfang festgelegten Messantiphonars, dessen Redaktion mit Papst Gregor dem Grossen (vor 540–604) in Verbindung gebracht wird und das im wesentlichen auch dem Typus der gregorianischen Sakramentare und Lektionare entspricht. Während der Text des Messantiphonars uns schon in

16) Beispielsweise im Restaurierungsvermerk des Abtes Ulrich III. Wittwiler von 1597: *„Gradual Des Heiligen Hochwürdigisten Durchlüchtigisten Inn Gott Fürsten vnnd Herren Herren Gregorii Abbte Des würdigen Gottshuss vnser Lieben Frouwen zu den Einsidlen etc. Welcher ein Son ist gewesen des Königs von Engellandt"*: Cod. 121(1151) Vorsatzbl. 1r.

17) Codex 121 Einsiedeln. Faksimile und Kommentar. 2 Bde. Hrsg. von O. Lang, Weinheim–Basel 1991.

älteren Handschriften aus dem 8./9. Jahrhundert erhalten ist,[18] ist die Melodie dieser Gesänge erst vom 10. Jahrhundert an in Neumennotation auf uns gekommen.

Die Einsiedler Handschrift Cod. 121 weicht von diesen älteren bekannten Messantiphonaren im Ganzen gesehen nur in geringfügigen Einzelheiten ab und muss folglich als ein Graduale des rein römischen Typus bezeichnet werden, und das heisst vor allem, dass wir darin keine lokalen Eigenheiten finden, was vor allem im Sanktorale, also bei den Messen für Heilige, festzustellen ist.[19]

Wenn ganz allgemein Kultur und Tradition Schlüsselbegriffe für die benediktinische Lebensform sind, so gilt dies besonders für den Gottesdienst, näherhin für den liturgischen Gesang. Noch heute vermag der Choralgesang, wie er in unserer Klosterkirche gepflegt wird, immer wieder Menschen verschiedenster Herkunft und Einstellung jene Geistigkeit nahezubringen und zu vermitteln, aus der heraus einst im christlichen Altertum diese ehrwürdigen Gesänge entstanden und der Überlieferung nach von Papst Gregor dem Grossen gesammelt wurden. Noch heute vermögen diese gerade in ihrer Einstimmigkeit so eindringlichen Gesänge die Herzen der Hörer zu bewegen und zu Gott zu erheben. *Ad te levavi animam meam* – Zu dir, Herr, erhebe ich meine Seele![20] Mit diesen Worten beginnt, man kann geradezu sagen „programmatisch" der erste Gesang des Messantiphonars, der Introitus zum Ersten Adventssonntag. Der Choralgesang hat in unserem Kloster Tradition im wahrsten Sinn. Denn dieselben Gesänge, die wir Mönche heute in Messe und Stundengebet Tag für Tag singen, sangen schon die ersten Einsiedler Mönche im 10. Jahrhundert. Es ist für mich selbst immer wieder von neuem beeindruckend, Besuchern der Bibliothek anhand der noch vorhandenen mittelalterlichen Handschriften sowie der späteren Bücher zeigen zu können, wie sich diese Einsiedler Choraltradition konstant durch alle Jahrhunderte gehalten hat.[21]

Einen Hinweis übrigens auf die Entstehung und Verwendung in Einsiedeln finden wir im Sequenziarteil, in den Sequenzen für Leodegar und Mauritius. Die Leodegarsequenz *Sollemnitatem fratres carissimi*[22] stammt nämlich nicht

---

18) R.-J. Hesbert hat die sechs ältesten Handschriften des Messantiphonars (darunter eine Handschrift aus dem ehemaligen Kloster Rheinau, heute in der Zentralbibliothek Zürich) in einer synoptischen Darstellung herausgegeben: Hesbert R.-J., Antiphonale Missarum Sextuplex, Bruxelles 1935, Neudruck: Freiburg 1967.

19) Das gilt – vielleicht auffallenderweise – auch noch für die späteren Antiphonarhandschriften wie Cod. 113(466) und 114(523) der Stiftsbibliothek Einsiedeln aus dem 11. Jahrhundert, während gleichzeitige Sakramentarhandschriften im Sanktoraleteil bereits durch die örtliche Heiligenverehrung bestimmt sind.

20) Ps 25(24),1.

21) Vgl. Lang O., Musica sacra. Musik für Gott in der Stiftsbibliothek Einsiedeln, 10.–18. Jahrhundert. Ausstellung 2003. Katalog, Einsiedeln 2003, 6, 31 f.; vgl. dazu weiter unten zu den Handschriften des 14. Jahrhunderts.

22) Cod. 121(1151) p. 590–594: AH 53,287; Chev. 19171.

aus St. Gallen, sondern kam wohl über das Elsass (Eberhard war Dompropst in Strassburg) nach Einsiedeln. Cod. 121 enthält sodann zwei Mauritiussequenzen: *Omnis sexus et aetas* mit der Rubrik *In natale sancti Mauritii*[23], ebenfalls erstmals hier bezeugt, wobei der Name *Mauritius* jeweils in Rustica und goldhinterlegt ausgezeichnet ist; die zweite Sequenz *Sancti belli celebremus*[24] ist vermutlich in St. Gallen entstanden.

b) Das Stundengebet. Ganz an den Anfang des 934 gegründeten Klosters bei der Meinradszelle im Finstern Wald gehört das grosse „Liturgiewerk", das von den ersten überhaupt in Einsiedeln zwischen 940–960 geschriebenen Codices gebildet wird.

Man wird deshalb kaum fehlgehen, wenn man die erste planvolle Einrichtung eines eigenen Skriptoriums in Einsiedeln in die Zeit des ersten Abtes Eberhard ansetzt. Dieser frühe Beginn der Schreibtätigkeit in Einsiedeln ist allein schon deshalb bemerkenswert, wenn man berücksichtigt, dass die erste Klosterkirche erst 948 eingeweiht werden konnte. Aus den heutigen Beständen zu schliessen, muss Abt Eberhard bald nach der Gründung das Skriptorium eingerichtet haben, wo bald eine fruchtbare Entwicklung einsetzte. Die einheitliche Gestaltung der Codices beweist dabei die grosszügige Gestaltung dieser Schreibschule.

Dass am Anfang der Schreibtätigkeit ausgerechnet liturgische Handschriften stehen, überrascht nicht. Denn die neue Gründung bedurfte in erster Linie liturgischer Bücher für die Feier des Gottesdienstes.[25] Geschrieben wurden damals eine dreibändige Bibel, Homiliare und Vitae Sanctorum. Wer die – übrigens geübten, ja professionellen – Schreiber waren, wissen wir nicht. Nur einer von ihnen, aber wohl der bedeutendste, ist mit Namen bekannt; die Annalen und das Necrologium des Klosters nennen einen Vigilius *scriptor.*[26] Allerdings wird die Funktion des Vigilius als Schreiber sowie sein Status als Einsiedler Mönch neuestens diskutiert bzw. in Frage gestellt.[27]

Dieses „Liturgiewerk" umfasst sieben Handschriften: die Bibel in drei Bänden: Cod. 5(430), 6(431) und 7(507), die beiden Homiliarhandschriften Cod.

---

23) Cod. 121(1151) p. 535–538: AH 53,304; Chev. 14140.

24) Cod. 121(1151) p. 581–583: AH 53,301; Chev. 18523.

25) Gleiches gilt übrigens auch für das Kloster Muri, das von Einsiedler Mönchen besiedelt wurde. Besonders von Propst Reginbold und seinem Nachfolger und ersten Abt Burkard, die beide Mönche in Einsiedeln gewesen waren und in Muri das Klosterleben einführten, wird überliefert, dass sie in Muri die für den Gottesdienst bestimmten Bücher geschrieben hätten. Von Burkard heisst es wörtlich in den Acta Murensia: *Libros qui nondum perscripti fuerant, perfecit, id est graduale unum et liber, qui incipit cum vita S. Uodalrici; sed et alios fecit scribere:* Acta Murensia oder Acta Fundationis (Kiem M., Das Kloster Muri im Kanton Aargau, QGS III/3, 1883, 27).

26) Cod. 321(647) Annales S. Meginradi, p. 139: *Vigilius obiit*; Cod. 319(645) Annales Einsidlenses, p. 25: *Vigilius scriptor obiit;* je zum Jahr 951; als Todestag gilt der 1. Juli 951.

27) Planta C. v., Die Annalen des Klosters Einsiedeln. Edition und Kommentar (MGH. SRG 78, 2007, 112[404]); Hoffmann H., Schreibschulen (wie Anm. 13) I, 45 f.

41(433) und 42(434) sowie die Sammlungen von Vitae Sanctorum in den Handschriften Cod. 256(461) und 257(449). Diese sieben Handschriften bilden zusammen eine Ganzheit; denn sie waren für die Lesungen in der Vigil im Chor bestimmt; sie bilden so gewissermassen ein vollständiges „Brevier" und wurden zwischen 940–960 von den gleichen Schreibern in Einsiedeln geschrieben.

Dabei verdient die dreibändige Bibelhandschrift in den Codices 5(430), 6(431) und 7(507) noch ein besonderes Augenmerk. Früher, d.h. vor meiner Arbeit am Katalog der liturgischen Handschriften, habe ich diese Handschriften stets als „Vollbibel" bezeichnet im Sinn der im Mittelalter üblichen Bezeichnung als „bibliotheca una in tribus voluminibus", also als die ganze Heilige Schrift (vom Buch Genesis bis zur Offenbarung des Johannes). Erst die genaue Untersuchung dieser Handschrift zeigte, dass es sich in Wirklichkeit nicht um eine Vollbibel im herkömmlichen Sinn handelt, sondern um eine, wenn man es so ausdrücken will, „liturgische Bibel" mit den für die Vigillesungen im Chor bestimmten Büchern des Alten und Neuen Testaments (die Perikopen sind durch römische Zahlen am Rand angegeben). Die biblischen Bücher stehen nämlich nicht in der uns geläufigen Reihenfolge, sondern in der im Mittelalter üblichen Leseordnung den Kirchenjahreszeiten folgend. Diese Leseordnung ist römisch und entspricht der Ordnung in den Ordines Romani, besonders im Ordo Romanus XIII,[28] wonach innerhalb eines Jahres die ganze Heilige Schrift gelesen wurde. Ist sie aber auch benediktinisch?[29] Dazu ist eine Bemerkung nötig: die Leseordnung ist auch benediktinisch, was die Reihenfolge der biblischen Bücher betrifft, aber für die benediktinische Ordnung gilt, dass gemäss der Benediktsregel in der Zeit von Ostern bis zum 1. Sonntag im November an den Wochentagen die drei Bibellesungen entfallen, an deren Stelle eine Kurzlesung vorgetragen wird;[30] in den Tagen der Fastenzeit wird aber anstelle der Bibellesung eine Homilie gelesen. Diese Leseordnung, die im Übrigen im Wesentlichen (wenn auch nach Trient sehr stark verkürzt) bis zur

28) Vgl. Andrieu M., Les Ordines Romani du Haut Moyen Âge. Vol. II. Les Textes (OR I–XIII) (Spicilegium Sacrum Lovaniense. Études et documents 23, 1948, 467–526).

29) Vgl. dazu: *„Als Bücher lese man in den Vigilien das Alte wie das Neue Testament, die von Gott beglaubigt sind, aber auch Erklärungen dazu, die verfasst sind von anerkannt rechtgläubigen katholischen Vätern"*: Benediktsregel, Kap. 9,8. – Vgl. dazu die Bestimmungen in den sogenannten Constitutiones Einsidlenses (richtig: Redactio Sancti Emmerammi dicta Einsidlensis) in Kapitel 3: Bestimmungen für Sänger und Kantoren, mit der Weisung: *„Lectiones ab armario pridie ante sint terminatae uel correctae"*: (CCMon VII/3, 201); in Kapitel 4 mit allgemeinen Bestimmungen über Lesungen und Gesang des Offiziums: Cantor und hebdomadarius cantus (CCMon VII/3, 203) sowie in Kapitel 11: *„Tres lectiones continuatim agant, ex prophetis et caeteris bibliothecae libris, ut consuetum est"*: Cod. 235(490) Consuetudines, 10. Jh., p. 32 (CCMon VII/3, 242.1).

30) *„Von Ostern bis zum 1. November wird die oben erwähnte Zahl der Psalmen voll beibehalten: Mit Rücksicht auf die kurzen Nächte fallen einzig die Lesungen aus dem Buch ganz weg. Statt der drei Lesungen wird eine aus dem Alten Testament auswendig vorgetragen, gefolgt von einem kurzen Responsorium"*: Benediktsregel, Kap. 10.1–2.

Reform des Stundengebetes nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil galt, ist in alten Quellen (seit dem 8. Jh.) überliefert. Da diese Leseordnung nach dem OR XIII mit Septuagesima beginnt, wäre die richtige Reihenfolge der Codices die folgende: Cod. 5(430) Septuagesima bis Pfingsten: Pentateuch: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronium, Josue, Richter; Rut, Jeremia und Klagelieder, Apostelgeschichte, Katholische Briefe: Jakobusbrief, 1./2. Petrusbrief, 1.–3. Johannesbrief, Judasbrief; Apokalypse (bis Offb 22,6, wo der Text abbricht, weil 1 Blatt herausgeschnitten wurde); Cod. 7(507) Zeit nach Pfingsten bis Ende Oktober: 1./2. Samuel, 1./2. Könige, 1./2. Chronik (*Hic legatur Liber Paralipomenon. Require in volumine Prophetarum*: d.h. die Bücher 1./2. Chronik, Esra und Nehemia stehen in Cod. 6[431]), Sprichwörter, Kohelet, Hoheslied, Weisheit, Jesus Sirach, Ijob, Tobit, Judit, Ester, Esra und Nehemia (*Hic legitur Liber Esdras. Require in uolumine Prophetarum*), 1./2. Makkabäer; Cod. 6(431) November bis Septuagesima: Ezechiel, Daniel, Kleine Propheten, Jesaia, Paulusbriefe (Römerbrief, 1./2. Korintherbrief, Galaterbrief, Epheserbrief, Philipperbrief, Kolosserbrief, 1./2. Thessalonicherbrief, 1./2. Timotheusbrief, Titusbrief, Philemonbrief, Hebräerbrief). Den biblischen Büchern vorangestellt ist jeweils der entsprechende Prolog des Hieronymus.

Auffallend, aber in diesem Kontext nicht überraschend, ist die Feststellung, dass aufgrund eben dieser Leseordnung wichtige Teile der Vollbibel fehlen, nämlich das Psalterium sowie die vier Evangelien; ungewöhnlich ist höchstens das Fehlen des Buches Baruch, das übrigens auch im OR XIII nicht erwähnt wird (vermutlich, weil das Buch Baruch damals noch zu den deuterokanonischen Büchern gezählt wurde, die in der hebräischen Bibel fehlen und das in den ältesten Zeugnissen mit dem Buch Jeremia vereinigt war, nicht aber in Cod. 5[430]?).[31]

Die Homiliarhandschriften Cod. 41(433) und 42(434) geben die Homiliensammlung wieder, die von Paulus Diaconus im Auftrag Kaiser Karls des Grossen zusammengestellt und für das ganze Reich verpflichtend vorgeschrieben wurde.[32] Dabei ist Cod. 41 der Sommerteil, Cod. 42 hingegen der Winterteil (d. h. der erste Teil) des Homiliars.[33]

Zum „Liturgiewerk" gehören sodann die beiden Bände mit den Vitae Sanctorum Cod. 256(461) und Cod. 257(449), die zum Teil vom gleichen Schreiber geschrieben wurden wie die vorher genannten Bände. Für Einsiedeln bemerkenswert ist z. B. die in Cod. 256 enthaltene Passio sancti Mauritii, des Hauptpatrons von Einsiedeln, die im 11. Jh. nachgetragen wurde.[34]

Zu den liturgischen Handschriften des 10. Jahrhunderts für das Offizium gehört schliesslich noch Cod. 88(964) Lectionarium/Collectarius. Der kleine,

31) Vgl. Bäumer S., Geschichte des Breviers, Versuch einer quellenmässigen Darstellung der Entwicklung des altkirchlichen und des römischen Officiums bis auf unsere Tage, Freiburg i. Br. 1895, 265–279, bes. 275–278.

32) Vgl. die Ausgabe in: PL 102, 1159–1580.

33) Vgl. Bäumer S., Geschichte des Breviers (wie Anm. 31), 287–289.

34) *„Incipit passio S. Mauricii et sociorum eius, qui passi sunt Acauno X. Kal. Octobris"*: Cod. 256(461) p. 367–380: Meier G., Catalogus (wie Anm. 2), 226.

sorgfältig in kalligraphischer Minuskel geschriebene Codex enthält im ersten Teil die Kurzlesungen für das Offizium während des ganzen Kirchenjahres, im zweiten Teil die Orationen für das Offizium. Dabei sind bei den Orationen als für Einsiedeln typisch hervorzuheben Felix und Regula sowie Mauritius. Den Codex schmücken zahlreiche Initialen, in Minium gezeichnet, und mit Gold belegt und blau und grün schattiert (im Stil verwandt mit jenen des Cod. 121); besonders auffallend sind zwei grosse Zierinitialen in einem Purpurfeld sowie zwei Zierseiten, Purpurfelder mit den Titeln in Goldschrift. Dabei verweist wiederum die Betonung des Mauritiusfestes auf den Einsiedler Ursprung. Die Initialstruktur und Farbgebung verbindet die Handschrift unmittelbar mit Cod. 121, eine Zuweisung an St. Gallen trifft nicht zu.[35] Dem Lektionar voraus geht eine Ergänzung aus dem 11. Jahrhundert, in der vor allem aus Einsiedler Sicht Texte zum Fest des heiligen Sigismund hervorzuheben sind (Responsorium, Antiphon und der Hymnus *Qui christiano nomine*[36] mit Neumen); die Reliquien des heiligen Sigismund kamen um 1030 durch Bischof Hartmann von Chur nach Einsiedeln. Nach 1039 (Weihe der zweiten Klosterkirche) ist Sigismund 2. Patron der Klosterkirche.

Betrachtet man diese fünf Handschriften gesamthaft, so zeigen sie grundsätzlich die „offizielle" Liturgie der damaligen Zeit ohne besonders auffallendes lokales Kolorit.

2. Die Einsiedler Liturgie im 11./12. Jahrhundert

Die Handschriften der zweiten Epoche der Einsiedler Liturgiegeschichte, jene des 11. und 12. Jahrhunderts, geben einerseits ein eindrückliches Zeugnis von der Blütezeit des Einsiedler Skriptoriums, anderseits von einer ersten Weiterentwicklung der lokalen Liturgie. Auch hier können wir unterscheiden zwischen Handschriften für die Messliturgie und für das Stundengebet.

a) Die Messliturgie. Allen anderen Handschriften voran muss hier die Riesenbibel in Cod. 1(8) aus dem 11. Jahrhundert erwähnt werden, obwohl man sie kaum als ein „liturgisches" Buch bezeichnen kann. Ich erwähne sie einfach deshalb, weil das Evangeliar und das Capitulare Evangeliorum am Schluss der Handschrift im Wesentlichen (d.h. mit sehr geringen Abweichungen) eine Abschrift von Cod. 17(405), dem Prachtevangeliar aus dem 10. Jahrhundert, sind. Fraglich ist natürlich, ob die Riesenbibel tatsächlich in der Messliturgie verwendet wurde, was wohl kaum anzunehmen ist. Aber wegen der Perikopenangaben in den Evangelien und dem Capitulare muss sie hier doch wenig-

35) Vgl. Bruckner A., Schreibschulen der Diözese Konstanz. Stift Einsiedeln. Kirchen und Klöster der Kantone Uri, Schwyz, Glarus, Zug (SMAH 5, Genf 1943, 47); Lang O., Der selige Abt Gregor 964–996. Einsiedelns erste Blütezeit im Zeugnis der Stiftsbibliothek. Ausstellung 1996. Katalog, Einsiedeln 1996, 34.

36) Chev. 16382.

stens erwähnt werden, und auch schon deshalb, weil sie ein Meisterwerk des Einsiedler Skriptoriums darstellt. Im übrigen war diese Bibelhandschrift eher für die Lesungen im Chor bestimmt, wie römische Zahlen am Rand nahelegen.

Für die Messliturgie geschrieben wurden hingegen die Handschriften Cod. 114(523), Cod. 113(466) und Cod. 111(464). Davon sind die Codices 114 und 113 Plenarmissalien, bestehend aus Kalendar, Antiphonar, Sequentiar, Sakramentar (mit dem Ordo Missae) und Lektionar. Beide Handschriften stammen aus dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts (geschrieben um 1075–1110). Cod. 111(464) hingegen ist ein reines Sakramentar.

Cod. 114(523) ist der früheste in der Gruppe dieser prachtvollen Einsiedler Missale-Handschriften (bescheidener im Buchschmuck als die anderen beiden) und enthält folgende Teile: Directorium für die Messgesänge an Festtagen, Messantiphonar, Sequentiar, Ordinarium (Kyrie und Gloria), Sakramentar, Verzeichnis der Lesungen.

Cod. 113(466) ist bereits aufwendiger geschrieben und geschmückt mit einzelnen, miniumgezeichneten und mit Gold belegten Initialen. Sein Inhalt ist: Kalendarium (darin hervorzuheben sind: Meginrad, Sigismund, Gangolf, Ulrich von Augsburg, Placidus und Sigisbert, Verena, Mauritius, Wolfgang und Luzius), Ordo Missae (mit zahlreichen sog. Apologien), Sequentiar, Messantiphonar (mit Nachträgen des 14. Jahrhunderts), Canon Missae, Sakramentar (ebenfalls mit zahlreichen Nachträgen des 14. Jahrhunderts), Lektionar. Das Missale wurde noch im 14. Jahrhundert in der Johanneskapelle im Kreuzgang benützt, worauf sich die erwähnten Nachträge beziehen, wobei sich auch der Schreiber Ortolfus Stanner namentlich nennt.[37] Auf dem Spiegelblatt des Rükkendeckels findet sich ein wichtiger Nachtrag über die Weihe der Johanneskapelle: *„Cappella sanctorum Iohannis Baptiste et evangeliste ac beati Oswaldi primo consecrata fuit Anno domini M.°C.°<> a venerabili patre ac domino Volrico dei gratia Episcopo Constantiensi. Frater Iohannes dei gratia Episcopus Retrehensis, Suffraganeus venerabilis in christo patris ac domini Růdolfi eadem gratia Constantiensis Episcopi Vniuersis presentibus et futuris. Salutem in domino sempiternam. Noueritis quod nos sub Anno domini M.°CCC.°XX.°III.° ij Jd. Augusti, Chorum et altare in ambitu Monasterii Heremitarum Constructum in honore sanctorum Johannis Baptiste, Evangeliste, Et beati Oswaldi, martyris, duximus consecrandum. Et ipsius ecclesie et altaris Dedicatio facta est ij° Jdus Augusti, vt dictum est."* Anschliessend werden die Ablässe genannt, welche die Pilger am Weihetag gewinnen können; sodann werden die im Altar geborgenen Reliquien erwähnt: Mauritius, Megin-

37) *„Hec scripsit Ortolfus, prebendarius altaris sancti Ioannis ad informationem omnium ceterorum, vt omnes hiis instructi sui memoriter recordentur"*: Cod. 113(466), p. 198. Ortolfus Stanner aus Luzern war folglich Pfründner der Johanneskapelle im Kreuzgang des Klosters Einsiedeln 1323–1335; vgl. Ringholz O., Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. Fr. von Einsiedeln, seiner Wallfahrt, Propsteien, Pfarreien und übrigen Besitzungen. Mit besonderer Berücksichtigung der Kultur-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte. I. Band. (Vom heiligen Meinrad bis zum Jahre 1526), Einsiedeln 1904, 129 f., 133, 137.

radus, Justus, Leodegar, Alexander, Martin, Wolfgang, Gallus, Felicitas. Die Johanneskapelle im Kreuzgang wurde von Abt Gero (1101–1122) gebaut und von Bischof Ulrich I. von Konstanz zwischen 1118–1127 eingeweiht. Eine neue Weihe erfolgte unter Abt Johannes I. von Schwanden (1299–1327) am 12. August 1322 durch den Konstanzer Weihbischof Johannes, Ep. Retrehensis (1319–1333) im Auftrag des Bischofs Rudolf von Montfort (1322–1334).[38]

Die prächtigste Handschrift der Gruppe, vor allem, was den Buchschmuck betrifft, ist jedoch das Sakramentar Cod. 111(464) aus dem 12. Jahrhundert, ausgezeichnet durch besonders schöne Zierseiten und Initialen; darunter hervorzuheben ist die Initiale O(mnipotens) zum Messformular des heiligen Meinrad mit der ältesten Darstellung des Todes des Heiligen.[39] Hervorzuheben sind im Sanctorale des Sakramentars die Eigenformulare für hier besonders verehrte Heilige, bes. der Patrone: Meinrad, Sigismund, Gangolf, Verena, Felix und Regula, Mauritius und Justus.

Alle genannten drei Handschriften sind kalligraphische Meisterwerke aus der Blütezeit des Einsiedler Skriptoriums mit besonders prachtvollen Zierseiten und Initialen des typischen Einsiedler Stils. Das Messantiphonar und Sequentiar, die praktisch mit Cod. 121(1151) identisch sind und inhaltlich keine Entwicklung der Einsiedler Liturgie belegen, weisen noch die adiastematische Neumennotation auf, aber in kalligraphischer Manier, weshalb diese Neumen denjenigen in Cod. 121(1151) nicht als gleichwertig an die Seite gestellt werden können.

Hingegen manifestiert sich in diesen Handschriften ein Fortschritt in der Entwicklung der Einsiedler Liturgiegeschichte, insofern sich im Kalendarium sowie im Sakramentar und im Lektionar Texte (oder mindestens Angaben dazu) für die Einsiedler Heiligen finden. Vor allem gilt dies nun für den heiligen Meinrad. Nach der Übertragung seiner Reliquien vom Inselkloster auf der Reichenau zurück nach Einsiedeln 1039 anlässlich der Weihe der 2. Klosterkirche[40] beginnt hier auch seine kultische Verehrung, die sich in den liturgischen Büchern niederschlägt.[41] Dazu ist aber noch anzumerken, dass Einsiedeln für sein Fest nie eine Eigenmesse besass, nur die Orationen waren Eigengut (und werden heute noch verwendet), d.h. die Gesänge der Messe, und die Lesungen waren dem Commune entnommen, die Sequenz war eine Adaptation der Sequenz *Sanctorum vita virtus gloria* auf den heiligen Blasius. Dazu schrieb im 14. Jahrhundert der Bibliothekar Heinrich von Ligerz: *„Ista sequentia cantatur*

38) Cod. 113(466), RD-Spiegelblatt.

39) Cod. 111(464) Missale Einsidlense, 12. Jh., p. 26: Meier G., Catalogus (wie Anm. 2) 91; Lang O., Meginrat (wie Anm. 6) 39.

40) Die Translatio (Relatio), Übertragung/Rückführung eines Teils der Reliquien des heiligen Meinrad von der Reichenau in den Finstern Wald am 6. Oktober 1039 ist durch die Annalen bezeugt, wie auch die acht Tage später erfolgte Weihe der neuen Klosterkirche: *„1039. Dedicatio huius aecclesiae, III Id. Octobris. Eodem anno translatio sancti Meginradi de Augia II Non. eiusdem mensis"*: Cod. 319(645), Annales Einsidlenses, 32; vgl. Planta C. v., Die Annalen des Klosters Einsiedeln (wie Anm. 27), 282.

41) Vgl. unten die Handschriften zum Stundengebet, bes. Cod. 83(76).

de Sancto Meginrado patrono nostro accomodata de sancto Blasio martyre. Sed magister Ruodolfus de Radek Scolasticus huius loci composuit propriam quae incipitur: Nunc deuota silua tota tenebrosa sit iocosa per festam victoriam."[42]

Besondere Erwähnung verdient hier noch der Cod. 366(472) aus dem 11./12. Jahrhundert, eine Fragmentensammlung mit Fragmenten von Sequenzen und Hymnenmelodien. Die Blätter wurden im 19. Jahrhundert von P. Gall Morel von Bucheinbänden losgelöst und in diesem Sammelcodex systematisch geordnet. Diese Fragmentensammlung ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil es sich dabei um das älteste Zeugnis für die Übernahme der guidonischen Notation in Einsiedeln handelt, allerdings noch in Neumennotation. Die Neumen sind aber auf vier eingeritzte Linien gesetzt. Früher vertrat man allgemein die Ansicht, die Einführung der Erfindung des Guido von Arezzo sei in Einsiedeln erst unter Abt Johannes I. von Schwanden (1299–1327) im 14. Jahrhundert geschehen. Doch hat man sich, wie diese Fragmente zeigen, in Einsiedeln sicher schon im 12. Jahrhundert damit erstmals vertraut gemacht. Einsiedeln steht somit zeitlich vor St. Gallen (und Hugo von Reutlingen, † 1359/1360).[43] Seit den Studien von P. Anselm Schubiger[44] findet der Codex bis heute grosse Beachtung in der Musikforschung. Im Kontext der Messliturgie ist vor allem der erste Teil der Sammlung zu nennen: Fragmenta Sequentiarum. Darin hervorzuheben ist z.B. die Ostersequenz *Victimae paschali laudes* mit der Nennung des Autors Wipo (dazu eine Hand des Heinrich von Ligerz).[45] Die Sammlung enthält auch drei Gloria-Melodien; die dritte ist bezeichnet mit *Leonis papae. Gloria,*[46] d.h. diese Gloria-Melodie wird Papst Leo IX. (1049–1054) zugeschrieben. Schliesslich enthält der Codex die Fragmente von 3 liturgischen Spielen: Ludus de Nativitate Christi,[47] Ludus de Passione Christi[48] und Ludus paschalis.[49]

b. Das Stundengebet. Für die Liturgie des Stundengebetes im 11./12. Jahrhundert muss hier an erster Stelle das sogenannte „Breviarium antiquissi-

---

42) *„Diese Sequenz wird gesungen am Fest des hl. Meinrad, unseres Patrons, angepasst von jener des hl. Märtyrers Blasius. Aber unser Schulmeister Rudolf von Radegg komponierte eine eigene mit dem Anfang: Jetzt freue dich, gottgeweihter Finsterer Wald, über den festlichen Sieg":* Cod. 114(523), Missale Einsidlense, 11. Jh., p. 189. Leider ist von dieser Sequenz nur die erste Strophe erhalten; vgl. Lang O., Meginrat (wie Anm. 6) 35 f.

43) Vgl. Schubiger A., Die Pflege des Kirchengsanges und der Kirchenmusik in der deutschen katholischen Schweiz. Eine musikalisch historische Skizze, Einsiedeln 1873, 17; zu Hugo Spechtshart von Reutlingen: LThK 9, 1937, 713; LMA 7, 1995, 2086 f.; sein Werk *Flores musicae omnis cantus Gregoriani* findet sich auch in der Stiftsbibliothek: Jnc 478(751), Strassburg, Joh. Prüss, 1483.

44) Schubiger A., Die Sängerschule St. Gallens vom achten bis zwölften Jahrhundert. Ein Beitrag zu Gesanggeschichte des Mittelalters, Einsiedeln 1858.

45) Cod. 366(472), Fragmenta Sequentiarum, p. 17.

46) Cod. 366(472), Fragmenta Sequentiarum, p. 52.

47) Cod. 366(472), Fragmenta Sequentiarum, p. 53.

48) Cod. 366(472), Fragmenta Sequentiarum, p. 55.

49) Cod. 366(472), Fragmenta Sequentiarum, p. 55.

mum", Cod. 83(76), genannt werden. Die Handschrift enthält: 1. das Kalendarium mit Angaben für Hymnen, Antiphonen, Responsorien und Versikel für einzelne Tage und Feste. Dabei sind hervorzuheben: Meginrad, die Dedicatio Capelle sanctorum Iohannis baptiste et Iohannis evangeliste (Nachtrag), Ulrich von Augsburg, Pelagius, Felix und Regula, Dedicatio angelica in hoc loco (Nachtrag), Mauritius und Gefährten, Relatio corporis s. Meginradi (Nachtrag), Wolfgang (mit dem Nachtrag: decani huius loci); wir begegnen hier also erstmals dem Fest und der Übertragung des heiligen Meinrad. Am Schluss des Kalendariums stehen weitere Nachträge, z. T. von Heinrich von Ligerz (14. Jh.), z. B. Angaben über Kapellweihen und deren Reliquien. Das Kalendarium weist zudem zahlreiche weitere Glossen, Marginalien und Ergänzungen auf, z. T. von der Hand des Heinrich von Ligerz. – 2. Das Antiphonar mit adiastematischen Neumen vom Advent bis zum Schluss des Kirchenjahres und Antiphonen für das Tagesoffizium von Sonntag bis Samstag. Hervorzuheben sind besonders das Officium für das Fest des heiligen Meinrad, das Abt Berno von der Reichenau anlässlich der Relation der Reliquien des Heiligen 1039 dichtete und komponierte, sodann die Offizien für die Feste des heiligen Sigismund, der heiligen Felix und Regula sowie des heiligen Mauritius und Gefährten, die alle ebenfalls ein eigenes Offizium haben. – 3. Das Lektionar mit den Schriftlesungen, die der gebräuchlichen Leseordnung entsprechen (d. h. dem OR XIII), wobei jedoch weder alle biblischen Bücher vorhanden sind, noch die einzelnen Bücher in vollem Wortlaut, sondern nur die im Chor vorzutragenden Lesungen.[50] – 4. Das Homiliar, das wiederum weitgehend dem Homiliar des Paulus Diaconus in den Handschriften Cod. 41(433) und 42(434) des 10. Jahrhunderts entspricht. – 5. Das Hymnar. – 6. Die Cantica mit den alttestamentlichen Cantica für die 3. Nokturn. – 7. Das Psalterium, das auch die alttestamentlichen Cantica für die Laudes an den Wochentagen sowie die neutestamentlichen Cantica für Laudes, Vesper und Komplet, das Symbolum Apostolorum sowie das Symbolum *Quicumque* enthält. – 8. Die Kurzlesungen für die Tageshoren. – 9. Die Orationen und 10. Preces und Benediktionen des Stundengebetes; die Allerheiligenlitanei nennt charakteristischerweise besonders die Einsiedler Heiligen: Meinrad, Felix und Regula, Oswald (Mitpatron der Johanneskapelle im Kreuzgang), Gangolf (Patron der Kapelle auf dem Brüel), Mauritius, Sigismund, Ulrich von Augsburg usw.

Das Antiphonar wurde um 1100, die übrigen Teile um 1060–1075 in und für Einsiedeln geschrieben. Der Band enthält somit alle Teile des Stundengebetes und ist ein Zeugnis der Einsiedler Liturgie im 11. Jahrhundert. Paläographisch gehört der Codex zur Gruppe der Einsiedler Missalien des 11./12. Jahrhunderts. Wichtig für die Liturgiegeschichte Einsiedelns ist besonders, dass die Choralversion von Antiphonar und Hymnar nicht der römische, sondern der germanisch/alemannische Choraldialekt ist, der in Einsiedeln durch alle Jahr-

50) Auf Bl. 105^{v}–220^{r} finden sich zahlreiche Urbareinräge des 12./13. Jahrhunderts, das älteste Einsiedler Urbar.

hunderte bis heute im Stundengebet gesungen wurde und wird (vgl. dazu besonders unten zum 17./18. Jahrhundert).

Hier schliesse ich am besten gleich den 2. Teil der Fragmentensammlung in Cod. 366(472) mit den Hymnen-Melodien an,[51] ebenfalls in germanisch/alemannischem Choraldialekt.[52] So werden die Hymnen heute noch bei uns gesungen, ein Zeugnis konstanter musikalischer Tradition. Von den Hymnen ist jeweils die erste Strophe mit Neumen auf vier eingeritzten Linien ausgeschrieben;[53] zum Codex selbst siehe oben. In diesen Zusammenhang gehört noch das Tonar-Fragment auf einem Einzelblatt, das der letzten Lage von Cod. 30(596) hinzugebunden wurde, eine Art Directorium Cantus, von einer Einsiedler Hand des 12. Jahrhunderts mit Neumennotation geschrieben. Es enthält die Gesänge (Incipit) für das Stundengebet und die Prozessionen an der Vigil von Weihnachten; die Melodien entsprechen ebenfalls der germanisch/alemannischen Version. Allerdings findet sich in den anderen liturgischen Handschriften keine vergleichbare Zusammenstellung.[54]

Ebenfalls in den Zusammenhang des Stundengebetes gehören die beiden Lektionarsbände Cod. 8(116) und Cod. 9(117) aus dem 3. Viertel des 11. Jahrhunderts (um 1050–1075), hier in Einsiedeln von einer Hand geschrieben. In Cod. 8(116) steht auch ein Kalendarium, das allerdings erst im 15. Jahrhundert in und für Einsiedeln geschrieben wurde. In diesem Kalendarium sind ausser den gewohnten Einsiedler Heiligen (Patrone) mehrere Weihedaten und Translationen zu nennen: (7.1.) Dedicacio ad sanctam mariam magdalenam, (7.6.) Dedicacio ecclesie sancti Meginradi (gemeint ist die Kapelle auf dem Etzel), (2.8.) Dedicacio ecclesie sancti Meginradi (d.h. des Altares in der Meinradskapelle, der sog. Beinhauskapelle), (12.8.) Dedicacio capelle s. iohannis bapt. et s. Oswaldi (im Kreuzgang), (14.9.) Dedicacio capelle s. marie (Gnadenkapelle), (1.10) Translacio s. adel<heidis>, (6.10.) Relacio s. meginradi (1039), (13.10.) Dedicacio huius ecclesie, (17.12.) Sancte Adelheidis.[55] Besonders erwähnenswert ist zudem die Nennung der beiden Äbte Wirunt (996–1026) und Hermanns I. (1051–1065).

Das Lektionar selbst enthält in Cod. 8(116) 1. Auszüge aus dem Alten und Neuen Testament, die für den Vortrag im Chor bestimmt waren von November bis zur Osterzeit. Die Lektionsdaten sind am Rand marginal mit römischen Zahlen verzeichnet. Die Leseordnung ist wiederum diejenige des OR XIII, doch sind hier nicht mehr die ganzen biblischen Bücher, sondern nur die im Chor verwendeten Lesungen ausgeschrieben; sodann 2. das Homiliar mit den Homilien bzw. Väterlesungen oder Passiones für die gleiche Zeit des Kir-

---

51) *„Incipit diversitas melodię ymnorum"*: Cod. 366(472), p. 36–44.

52) Am Rand ist die jeweilige Tonart mit Buchstaben vermerkt, so wie sie heute noch bei uns die Choraltonarten im Antiphonar bezeichnen: a (1. Ton), e (2. Ton), i (3. Ton), o (4. Ton), u (5. Ton), η (6. Ton), y (7. Ton), ω (8. Ton).

53) Vgl. Ebel B., Das älteste alemannische Hymnar mit Noten. Kodex 366(472) Einsiedeln (XII. Jahrhundert), Einsiedeln 1931.

54) Lang O., Musica sacra (wie Anm. 21), 26 f.

55) Vgl. unten bei Cod. 107(32).

chenjahres; einzelne Lesungen stimmen mit jenen der Codices 41(433) und 42(434), 83(76) und 256(461) überein. Auch in diesem Teil sind die Lektionsdaten am Rand mit römischen Zahlen vermerkt.

Cod. 9(117) enthält den zweiten Teil des Lektionars in der Art wie Cod. 8 für die Zeit vom Schluss der Osterzeit bis November nach OR XIII sowie die dazugehörigen Homilien und Passiones. Einzelne der Lesungen stimmen wiederum mit jenen in den oben genannten Handschriften überein, wie auch mit jenen in den Handschriften 248(380), 250(382), 257(449) und 263(973).

Die Heiligen in den Codices 8(116) und 9(117) stimmen mit dem Kalendar in Cod. 8 überein. Die Vitae Sanctorum finden sich sodann auch in den umfangreicheren Vitensammlungen der Codices 247(379), 248(380), 249(381) und 250(382) die im 12. Jahrhundert hier in Einsiedeln geschrieben wurden. Es sind prachtvolle Bände, alle von der gleichen stattlichen und festen kalligraphischen Hand geschrieben und mit einigen schönen Zierinitialen geschmückt. Besonders hervorzuheben ist in Cod. 249(381) die Vita oder Passio des heiligen Meinrad: *Incipit passio s. Meginradi heremite.*[56] Die Lesungen verteilen sich wie folgt: 1. (Cod. 247) Polykarp bis Nabor und Felix, 2. (Cod. 248) Vitus, Modestus und Crescentia bis Eustachius, 3. (Cod. 249) Silvester bis Agatha, 4. (Cod. 250) Syrus und Iuventius bis Felix. Diese vier Handschriften bilden somit zusammen wieder eine Einheit. Die genaue Reihenfolge der Codices ist nur schwer zu bestimmen, da sie sich inhaltlich z. T. überschneiden und die Einhaltung des Kalenders nicht konsequent gewahrt ist.

Als Nachtrag zu den Einsiedler liturgischen Handschriften dieser Epoche ist schliesslich noch Cod. 110(463) zu nennen. Der Codex wurde in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts in St. Gallen geschrieben und enthält eine Sammlung von Ordines Romani (OR I, VII, XXVIII, XLI, XLII, XXXVII) sowie die Liturgie betreffende kleinere Traktate verschiedener Autoren (wie Alkuin, Amalar von Metz). Der Codex ist inhaltlich fast identisch mit Cod. 446 der Stiftsbibliothek St. Gallen;[57] wann er nach Einsiedeln kam, ist nicht festzustellen.

Welches ist nun der Ertrag dieser Handschriften aus dem 11./12. Jahrhundert für die Liturgiegeschichte unseres Klosters? Zum Ersten stellen wir eine Weiterführung der Liturgie fest, besonders der liturgischen Texte, die schon im 10. Jahrhundert für Einsiedeln bezeugt sind. Besonders das Antiphonale Missarum und das Sequentiar für die Messliturgie sowie die Lektionare, Homiliare und Vitae Sanctorum für das Chorgebet stellen eine Fortführung des Bisherigen dar; allerdings sind in diesen Handschriften die Lesungen nur noch in der Fassung enthalten, wie sie im Chor gelesen wurden, also in einer Art „Kurzfassung", d.h. nicht mehr der volle Bibeltext wie in den Codices

56) Vgl. Sankt Meginrat. Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt. Mit Beitr. von M. Bamert u. a. hrsg. von O. Lang (SMGB 111, 2000, 10–23); Lang O., Meginrat (wie Anm. 6), 22 f.

57) Der zweite Teil der Handschrift ist der zweite Teil des Werkes des Amalar von Metz *De ecclesiasticis officiis* (der erste Teil dieses Werkes findet sich in Cod. 109[447], ebenfalls in St. Gallen geschrieben). Vermutlich wurden die beiden Teile im 14. Jahrhundert falsch zusammengebunden.

5(430), 6(431) und 7(507) des 10. Jahrhunderts. Besonders hervorzuheben ist in dieser Sammlung der Cod. 83(76), das Breviarium antiquissimum mit dem Antiphonar und Hymnar; denn dessen Texte und Melodien werden heute noch bei uns gesungen (siehe unten).

Sodann besitzen wir erst aus dieser Zeit die Sakramentare, die den Stand der Einsiedler Liturgie im 12. Jahrhundert manifestieren, d.h. die Erweiterung durch die Aufnahme der in Einsiedeln besonders verehrten Heiligen. Damit ist gewissermassen schon ein erster Endpunkt in der Entwicklung der Einsiedler Liturgie erreicht, über den die Handschriften des 14.–16. Jahrhunderts kaum hinausgehen, wie wir gleich sehen werden.

3. Die Einsiedler Liturgie im 14. Jahrhundert

Für das 13. Jahrhundert sind in der Bibliothek keine liturgischen Handschriften aus Einsiedeln erhalten. Offensichtlich hat man die vorhandenen Handschriften, vor allem jene aus dem 11./12. Jahrhundert weiterhin benützt (wie das beispielsweise für den Cod. 113[466] in der Johanneskapelle bezeugt ist). Erst aus dem 14. Jahrhundert, genauer aus der Zeit des Abtes Johannes I. von Schwanden (1299–1327), sind wieder liturgische Handschriften und zwar vier Antiphonare für das Stundengebet und ein Processionale erhalten.

In diesen Handschriften, es sind die vier Antiphonarhandschriften Cod. 610(88), 611(89), 612(90) und 613(340) sowie das Processionale Cod. 631(915), die wohl kurz vor 1314 in oder doch für Einsiedeln geschrieben wurden, manifestiert sich definitiv der Durchbruch der Erfindung des Guido von Arezzo († um 1040/50) in Einsiedeln nach den ersten Versuchen im 11./12. Jahrhundert.[58] Das Verdienst Guidos von Arezzo liegt in erster Linie auf dem Gebiet der Notenschrift in einer die kirchliche Gesangspraxis begünstigenden Diastematik. Guido fixiert auf vier Notenlinien (gewöhnlich gelbe c- und rote F-Linie) einen terzweisen Aufbau der Tonskala mit der Solmisation (do-re-mi-fa-sol-la-si-do), deren Anwendung im Musikunterricht auch in Einsiedeln reformierend wirkte. Das Verdienst des Guido von Arezzo besteht sicher darin, eine einfachere Tonschrift erfunden zu haben. So rühmt ihn z. B. Sigebert von Gembloux († 1112): Guido sei *„selbst den Philosophen vorzuziehen, weil nach seiner Regel die Knaben die neuen Gesänge leichter erlernen als durch die Stimme des Lehrers oder durch irgendein Instrument."* [59]

Genau das war auch die Überlegung des Abtes Johannes I. von Schwanden, der die neuen Chorbücher schreiben und die Mönche und Schüler durch einen eigens herbeigerufenen Gesangslehrer in der neuen Art unterweisen liess. Als Änderung stellt man fest, dass die farblosen, eingeritzten Notenlinien (des 11./12. Jahrhunderts) durch farbige (rote oder schwarze) Linien und die Neumen durch Quadratnoten ersetzt sind. Der damalige Schulmeister des Klosters

58) Siehe oben zu Cod. 366(472).

59) Sigebertus <Gemblacensis>, Chronica, ad annum 1028 (MGH.SS VI, 356).

Rudolf von Radegg, der auch selbst dichtete und komponierte,[60] und wohl die Umstellung selbst miterlebte, rühmt denn auch gebührend das Verdienst des Abtes um den Chorgesang:

„Er erwägt auch im Geist den Gesang, welcher ‚usus' genannt wird,
dass er eine mühsame und gar schwierige Weise sei,
so dass der Knabe, welcher ihn in der Blüte der Jugend lerne,
ihm nützlichere Lehren versäume.
Es gibt eine andere Gesangsart, wo die Musik alle
Töne durch Noten lenkt auf sehr einfache Art.
Sie ist angenehmer, weil nach einfacher Regel gelernt wird,
und gestattet den Knaben, andere Lehren anzunehmen.
Er nun meidet die schwierige (Weise), er verlangt nach der Leichteren,
sucht deren Lehrer auf und wünscht ihre (Hilfe).
Ein Lehrer dieser Gesangsart ist da, welcher die Kunst lehrt.
Dann liess der Abt aus eigenen Mitteln Bücher verfertigen,
welche solchen Gesang enthalten, diese scheinen
sehr kostbar: das beweist (noch) der heutige Tag.
So besitzen wir von diesem Abt die Bücher und die Kunst (des Gesangs),
wodurch er dem Chor doppelten Nutzen brachte."[61]

Dem Bemühen des Abtes jedoch, und das darf hier nicht unerwähnt bleiben, entsprach die Bereitschaft des Konventes, so dass wiederum Rudolf von Radegg dessen Eifer für den Gottesdienst rühmt:

„Der Konvent beachtet die Mönchsregel
genau, als ob es für ihn eine leichte Last wäre.
Der Konvent ist flink in allen heiligen (Handlungen), in den
Stunden des Gottesdienstes versieht der Chor seinen Dienst.
Dieser Chor dient so würdig im Gottesdienst,
dass kein Irrtum ihnen hinderlich sein kann."[62]

Von Einsiedeln aus verpflanzte sich die neue Methode sogleich in andere Klöster durch Einsiedler Mönche, die als Äbte dorthin berufen worden waren: durch Hermann von Arbon (1330–1361) nach Pfäfers sowie durch Thüring von Attinghausen (1327–1353) nach Disentis.[63]

a) Das Stundengebet. Die Handschriften Cod. 610–613, die sogenannten Schwandencodices, bilden nach Aufbau, Schrift und Notation sowie allgemein in der künstlerischen Ausführung eine geschlossene Gruppe. Sie enthalten – vielleicht erstmals in der Schweiz – die Übertragung der neumierten Choral-

60) Vgl. Cod. 114(523), p. 189: Meinradssequenz mit Neumen; vgl. Lang O., Meginrat (wie Anm. 6) 36.

61) Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana 347–358, bearb. und übers. von P. J. Brändli (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. III. Chroniken und Dichtungen, Bd. 4, Aarau 1975, 234).

62) Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana (wie Anm. 61) 315–318, 485 f. (ebd. 233 f., 238); vgl. Schubiger A., Der Kirchengesang (wie Anm. 43) 17.

63) Schubiger A., Der Kirchengesang (wie Anm. 43) 19.

gesänge in das guidonische Notensystem mit Quadratnotation. Gleiche Schreiber und Künstler waren am Werk. Dabei muss dahingestellt bleiben, ob die Handschriften im Einsiedler Skriptorium (so L. Birchler[64] und A. Bruckner[65]) oder im Auftrag des Abtes durch einen auswärtigen geübten Schreiber und Kalligraphen (so E. J. Beer[66]) geschrieben wurden, der mindestens die Vorlage für die in die neue Notation zu übertragenden älteren Handschriften schuf; diese zweite Ansicht ist eher wahrscheinlich angesichts der personellen Situation des damaligen hochadeligen Stiftes.

Alle diese Handschriften sind auf schönem, geglättetem Pergament geschrieben. Die Notenlinien sind rot (in Cod. 611 schwarz) mit dazugehörigen schwarzen Textzeilen, gewöhnlich neun pro Seite (in Cod. 611 jedoch sind es 15), mit einzelnen Rubrizierungen. Die Schrift ist sorgfältige, kalligraphische, gotische Textur (littera textualis formata). Abwechselnd werden rote und blaue Initialen in der Form des Unzialalphabetes (Lombarden), z. T. mit Fleuron in verwechselten Farben verwendet. Hinzu kommen andere kleine, schwarze gotische Majuskeln mit roten Strichen und pergamenthellen stilisierten Eichblättern, Palmetten, Rosetten und gelegentlich, aber nicht zum Vorteil, mit einem menschlichen Gesicht verziert (sogenannte Cadellen).

Cod. 611(89) ist eher einfach und beinahe schmucklos geschrieben, ein Voll-Antiphonar (Winter- und Sommerteil), und könnte die „Urschrift" dieser Handschriftengruppe sein, nach welcher die anderen Codices kalligraphisch geschrieben wurden. Die Handschrift enthält die Antiphonen und Responsorien für die Feier des Stundengebetes De Tempore, De Sanctis und das Commune Sanctorum, aber keine Hymnen.

Die Handschriften Cod. 610(88), 612(90) und 613(340) sind besonders schöne kalligraphische Abschriften der „Urschrift", reich an ganz- oder halbseitigen Fleuroninitialen mit köstlichen Drôlerien. Cod. 610 enthält den Winterteil des Antiphonars und weist auf Bl. 1 in Form von zwei Hexametern auf den Auftraggeber hin: *„Abbas cui nomen dederat divina Johannes / Gratia de Swanden opus hoc produxit adesse" – „Der Abt, dem Gottes Gnade den Namen Johannes von Schwanden gab, sorgte dafür, dass dieses Werk geschaffen wurde".*

Cod. 612 enthält den Sommerteil und gleicht in Ausführung und Buchschmuck ganz dem Cod. 610. Er erlitt beim Brand der Klosterkirche 1465 Schaden und wurde von Abt Ulrich III. Wittwiler (1585–1600) restauriert, wie er durch das „Widmungsblatt" auf der vorangesetzten Seite A festhält. Das Blatt zeigt das geviertete Wappen des Abtes (in Gold die beiden schwarzen Raben sowie in Gold ein blauer Schrägbalken mit drei goldenen Adlerrümpfen), Maria mit Kind und Meinrad mit Brot und Becher als Schildhalter und darunter der Text: *„Ulrich Von Gottes gnaden Abtt des Wirttigen gotzhus Einsidlen hatt dasz*

64) Birchler L., Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. I. Einsiedeln, Höfe, March (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 1, Basel 1927, 192).

65) Bruckner A., Schreibschulen (wie Anm. 35) 81 f.

66) Beer E. J., Beiträge zur oberrheinischen Buchmalerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Initialornamentik, Basel 1959, 22 f., 69–72, Taf. 18.

Gesangbuch wider Lassen er nüweren." Oben die Jahrzahl 1593.[67] Damals erhielten wohl alle Schwandencodices auch den aktuellen Renaissanceeinband, ausgenommen Cod. 613, dessen Einband aus dem 18. Jahrhundert stammt.

Cod. 613(340) schliesslich ist ein Voll-Antiphonar mit Winter- und Sommerteil, doch sind hier die Offizien, verglichen mit den anderen Schwandencodices, stark verkürzt; besonders der Teil De Tempore dieses Antiphonarbandes weist sehr viele Korrekturen und Ergänzungen des 15.–17. Jahrhunderts auf, die meisten stammen freilich aus dem 17. Jahrhundert, wahrscheinlich um 1639 eingetragen. Denn in den Jahren 1639–1642 und 1649 liess Abt Plazidus Reimann (1629–1670) drei neue grosse Chor-Antiphonare schreiben als Ersatz für die „veralteten" Schwandencodices, angepasst an das neue nachtridentinische Benediktinerbrevier.[68] So legt sich die Vermutung nahe, dass Cod. 613 als Vorlage für die neu zu schreibenden Antiphonare „bearbeitet" wurde. Denn viele frühere Antiphonen wurden ausradiert und durch andere neue Antiphonen ersetzt. Überdies fällt auf, dass die meisten der ergänzten Antiphonen dem „römischen" Choraldialekt zuzuordnen sind. Das könnte auch mit den Bemühungen um Vereinheitlichung in den Klöstern der Schweizerischen Benediktinerkongregation zu dieser Zeit zusammenhängen, müsste aber noch eingehender studiert werden. Ergänzungen und Korrekturen finden sich auch am unteren Rand, an den Rändern stehen „rubrikale" Hinweise bzw. arabische Zahlen mit Rötelstift für die neue Verwendung der Antiphonen und Responsorien sowie Rasuren im Textfeld. Ein Schriftvergleich legt nahe, dass diese Korrekturen z. T. von der Hand des Abtes Plazidus Reimann selbst stammen.[69]

Alle Schwandencodices weisen zudem Ergänzungen auf, sowohl im Text wie auf ein- oder angefügten Blättern, die von P. Johannes Hunzikofer um 1561 geschrieben wurden, wie er selbst in Cod. 613(340) in der Initiale E(cce nomen) auf Seite 3 festhält: *F. I. H. / 1561.*

Offen ist die Frage, ob heute noch alle unter Abt Johannes I. von Schwanden geschaffenen Choralhandschriften vorhanden sind. Auffallend ist jedenfalls, dass die Graduale-Handschriften fehlen, die doch sicher auch hergestellt wurden, aber vermutlich bei einem der grossen Klosterbrände, vermutlich beim Brand von 1465, verlorengingen;[70] denn nachher gab der spätere Abt Konrad III. von Hohenrechberg (1480–1526) über den Pfleger Barnabas von Mosax ein neues Monumentalgraduale in Auftrag, das 1494 fertig war.[71]

Wie sind nun diese Handschriften unter dem Gesichtspunkt der Einsiedler Liturgiegeschichte zu würdigen? Die Offizien dieser Antiphonare weichen, als Fortschreibung der mittelalterlichen Liturgie, stark von der nachtridentinischen und heutigen Liturgie ab, auch wenn später die Antiphonen und Re-

67) Vgl. die ähnliche „Widmung" in Cod. 121(1151) (s. oben).
68) Siehe unten im 17. Jh.: es sind die Cod. 601(6), 602(2) und 605(16).
69) Z. B. Seite 12, 13 und 15.
70) Vgl. Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1200; Lang O., Einsiedeln (MGG² Sachteil 2, 1995, 1697).
71) Siehe unten: Cod. 600(4).

sponsorien daraus übernommen wurden. Aber gerade deshalb sind sie für das Studium und die Kenntnis der Liturgiegeschichte – noch mehr als für die übrige Geschichte – des Klosters wichtig. Die Codices waren bis ins 17. Jahrhundert im Gebrauch. Alle Bände tragen deshalb deutliche Spuren des jahrhundertelangen Gebrauchs sowie Spuren von vorgenommenen Ausbesserungen und späteren Beifügungen. Bemerkenswert ist noch die Notiz von P. Gall Morel, wonach diese Schwandencodices vor 1835 unter den Ausschuss oder die Makulatur geraten waren. Er hoffe jedoch, dass dies nicht mehr geschehen möge, und habe sie der Bibliothek zurückgegeben.[72]

Somit lässt sich als Ergebnis festhalten: Die Schwandencodices gehen über den Stand der Liturgie im 11./12. Jahrhundert nicht hinaus. Aus ihnen lässt sich nichts über eine Weiterentwicklung der Liturgie des Klosters Einsiedeln entnehmen, ausser der oben genannten Umschrift in die neue Notation. Die Gesänge gehören der germanischen Choralüberlieferung an, die von nun an herrschend wird, wobei vermutlich das Breviarium antiquissimum in Cod. 83(76) nicht als Vorlage diente;[73] doch hat eine zweite Hand alsbald auch romanisierende Korrekturen vorgenommen. Diese Bücher enthalten überdies einige Tropen, die früher fast unbekannt waren.[74] Für Weihnachten 1313 werden *cantus organici, organum* und *lyra* genannt, also Orgel und Lyra als Begleitinstrumente.[75]

b) Die Messliturgie. Wie bereits erwähnt fehlen aus dem 14. Jahrhundert die Gradualehandschriften. Mit Vorbehalt (da die Herkunft nicht eindeutig feststeht, aber doch naheliegend ist) könnten zwei Fragmente einen Hinweis darauf geben, dass sie einst tatsächlich auch geschrieben wurden: Cod. 1099(44) Fragmente 13 und 15; denn sie gleichen in Schrift und Ausführung genau den Schwandencodices, könnten folglich in der Tat Reste eines Einsiedler Graduales des 14. Jahrhunderts sein. Fragment 13 enthält einen Teil des Commune Sanctorum (Commune virginum), ebenso Fragment 15. Sonst besitzen wir jedoch keine Handschriften mit der Messliturgie des 14. Jahrhunderts aus Einsiedeln. Man weiss aber, dass die Plenarmissalien des 11./12. Jahrhunderts

---

72) Vgl. dazu: Morel G., Catalogus Codicum manuscriptorum Bibliothecae Monasterii Einsidlensis. III. N° 502–774 (Handschrift EM 1308.3) zu Cod. 613; *„P. Conrad musterte nun aus der ganzen Bibliothek die Dupletten und eine Menge neuerer oder unbrauchbarer Handschriften aus, darunter aber auch mehrere, wie z. B. 5 Antiphonaria Saec. XIV und XV auf Pergament, die ich später wieder der Sammlung zurükgab":* Morel G., Zur Geschichte der Bibliothek des Stiftes Einsiedeln (Manuskript GM 18), 139.

73) Vgl. Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1200; Lang O., Einsiedeln (wie Anm. 70) 1697.

74) Für Weihnachten, Stephanus, Johannes Ev. und Ostern: Cod. 610(88) 109 f.

75) Rudolf von Radegg, Cappella Heremitana (wie Anm. 61) 954. 970; Brändli übersetzt jedoch den Ausdruck *cantus organici* mit „mehrstimmige Gesänge": *„Es handelt sich beim cantus organicus um eine mehrstimmige musikalische Form, die von einer unabhängigen melodischen Stimme begleitet wird„*; vgl. Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1200; Lang O., Einsiedeln (wie Anm. 70) 1697; zum Ganzen siehe auch Ringholz O., Geschichte (wie Anm. 37) 132 f.

weiterhin gebraucht wurden, z. B. Cod. 113(466) in der Johanneskapelle im Kreuzgang.[76]

c) Das Processionale. Zur Gruppe der Schwandencodices gehört schliesslich noch das kleinformatige Processionale Cod. 631(915). Es enthält die Antiphonen und Responsorien für verschiedene Prozessionen während des Kirchenjahres in der Klosterkirche Einsiedeln. Besonders wertvoll ist diese Handschrift dadurch, dass sie für die damalige Zeit die liturgische Feier der „Engelweihe" bezeugt und jene Altäre nennt, an denen bei den in jener Zeit zahlreichen Prozessionen die Stationes gehalten wurden, nämlich den Choraltar sowie die Altäre der hl. Mauritius, Georg, Blasius, Stephanus, Nikolaus, den Kreuzaltar, den Altar in der Gnadenkapelle sowie den Altar in der Krypta, dann den Michaelsaltar in der Abtskapelle, den Johannesaltar im Kreuzgang, Gangolf in der Kapelle auf dem Brüel.[77] Die Antiphonen sind freilich oft von den jetzt gebräuchlichen verschieden; es finden sich auch metrische Antiphonen, bisweilen werden auch Hymnenstrophen oder Distichen als Antiphonen verwendet.

Anfang und Schluss der Handschrift fehlen heute, ebenso zahlreiche Blätter, die (mit Textverlust) herausgeschnitten wurden. Abt Ulrich III. Wittwiler liess von diesem Codex eine Abschrift herstellen, Cod. 630(914)[78], doch lassen sich aus dieser Kopie nicht alle Textlücken in Cod. 631 ergänzen.

4. Die Einsiedler Liturgie im 15./16. Jahrhundert

Vorweg sei gesagt, dass die Stiftsbibliothek auch aus dem 15. und 16. Jahrhundert einige liturgische Handschriften aufbewahrt. Doch von ihnen gilt, dass besonders die Missale-Handschriften des 15. Jahrhunderts, alles prachtvolle Bände, nicht im Kloster geschrieben, sondern entweder auswärts in Auftrag gegeben oder direkt von auswärts gekauft wurden. Denn man muss bedenken, dass das Kloster als hochadeliges Stift damals einen bedauerlichen Tiefstand erlebte, besonders was die Zahl der Konventualen betrifft (für die Liturgie und die Seelsorge waren Weltpriester angestellt). Trotzdem scheint das liturgische Leben noch einigermassen gepflegt worden zu sein, wie diese Handschriften bezeugen.

---

76) Siehe oben zu Cod. 113(466).

77) Vgl. Ringholz O., Geschichte (wie Anm. 37), 133; Ringholz O., Geschichte des Fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. zu Einsiedeln unter Abt Johannes I. von Schwanden. 1298–1327. Mit besonderer Berücksichtigung des schwyzerisch-einsiedeln'schen Marchenstreites (1114–1350). Mit urkundlichen und artistischen Beilagen, Einsiedeln 1888, 25.

78) Siehe unten.

a) Die Messliturgie. Aus dem 15. Jahrhundert erhalten sind drei grosse Missalehandschriften, die Codices 105(23), 106(22) und 107(32).[79]

Für die Einsiedler Liturgie geben in gewissem Sinn diese Missalien Zeugnis. Cod. 107(32), Missale Einsidlense, 15. Jh., wurde von Abt Burkard von Krenkingen-Weissenburg (1418–1438) in Auftrag gegeben, wie sein unter das Kanonbild gemalte Wappen zeigt.[80] Im Kalendarium erscheint erstmals der Gedenktag aller Äbte und Konventualen des Klosters am 23. Oktober. Im Kalender sind aber auch die für Einsiedeln charakteristischen Heiligenfeste besonders ausgezeichnet, z. B.: (21.1.) Meginradi heremite et martyris, Summa festiuitas (mit Oktav), (1.5.) Sigismundi, summa festiuitas, (22.9.) Mauritii et Soc., summa festivitas (mit Oktav), (1.10.) Translatio S. Adelheidis, (6.10.) Relatio sancti Meginradi, (18.10.) Justi, summa festivitas (mit Oktav). Wichtig sind vor allem die beiden Daten: (1.10) Translatio S. Adelheidis, und (17.12.) s. Adelheidis, da das Kloster bis zur Plünderung durch die Franzosen 1798 Reliquien der heiligen Kaiserin Adelheid besass, wie der Eintrag zum 16.12. in „Einsidlischer Heiligen-Kalender" lautet: *„Adelheidis, Kayserin, Stifterin deß Fürstl. Stifts Mariae Einsidlen, Kaysers Ottonis I. gottseeligste Ehegemahlin das Heil. Haubt, und anderer Gebeine."*[81] Der Kult bürgerte sich also spät ein; doch wird ihr Fest bis heute am 16. Dezember gefeiert und am darauf folgenden Sonntag

79) Cod. 108(33), Missale Brixinense, 15. Jh. (1470), kann für die Einsiedler Liturgie nicht herangezogen werden, da es sich um ein Geschenk des Herzogs Sigmund von Österreich handelt. Das Missale war für die Kirche von Brixen bestimmt, wie sich aus den Eigenheiligen des Bistums ergibt. Im Kalendarium werden aber auch die Hauptheiligen der benachbarten österreichischen und süddeutschen Bistümer erwähnt: Erhard, Kunigunde, Rupert, die Translatio S. Elisabeth, Ulrich, Heinrich II., die Translatio S. Ruperti, und Virgil von Salzburg. Besonders erwähnt und ausgezeichnet sind die Heiligen des Bistums Brixen: Ingenuin und Albuin (mit Translatio), Cassian und Vigilius. Vielleicht hat man im 16. Jahrhundert das Missale aber auch in Einsiedeln verwendet, wie man aus dem nachträglich eingetragenen Fest zum 21.1. (16. Jh.) Meginradi heremite et mart. Summum festum, schliessen kann. – Herzog Sigmund von Österreich war ein grosser Wohltäter des Stiftes, das er z. B. 1474 besuchte. Das Missale war aber 1475 noch in seinem Besitz, kam also erst später nach Einsiedeln. Sein Todestag ist in Cod. 87(634), dem Brevier des Abtes Gerold von Sax am 4. März eingetragen: *„Obiit illustrissimus princeps ac dominus, dominus Sigismundus, dux Austriae, anno M°CCCC° nonagesimo sexto":* vgl. Ringholz O., Geschichte (wie Anm. 37) 480 f.

80) Vgl. Lang O., Insigne gentilitium. Exlibris – Supralibros. Heraldik in und auf den Büchern. Eine Auswahl. Ausstellung 2007. Katalog, Einsiedeln 2007, 15 f.; Wegmann A., Schweizer Exlibris bis zum Jahre 1900, I. Zürich 1933, Nr. 1718.

81) Dreyfacher Ehrenkrantz St. Meinradi. Daß ist Einsidlische In drey Theil verfaste Cronick, Einsidlen 1739, [26]. – Reliquien der hl. Adelheid befanden sich vermutlich seit dem 14. Jahrhundert auch in Einsiedeln; doch ist der Zeitpunkt einer „Translation" nicht bekannt. Nach O. Ringholz gibt es auch keine Authentika oder andere Nachrichten über diese Reliquien. Sie sind nicht mehr erkennbar vorhanden, da die Franzosen die Reliquien, deren sie habhaft werden konnten, mit anderen Gebeinen vermischten; vgl. Ringholz O., Die ehemalige Begräbnisstätte der heiligen Kaiserin Adelheid (SMGB 7, 1886, I. 315–333, bes. 327; II. 10–28, bes. 22 f.); Henggeler R., Die mittelalterlichen Kalendarien (wie Anm. 3) 31–65, bes. 53. 55).

ein besonderer Gebetstag mit eucharistischer Prozession und Anbetung gehalten.

Erwähnung verdienen auch die verschiedenen Weihedaten, die uns auch schon früher begegneten: (7.1.) Dedicacio ad s. Mariam Magdalenam, (6.6.) Dedicacio Capelle s. Meginradi super Etzzel, (2.8.) Dedicacio altaris s. Meginradi, (8.8.) Dedicacio altaris s. Crucis, (10.8.) Dedicacio Capelle S. Gangolfi, (12.8.) Dedicacio Capelle sanctorum Iohannis baptiste et euangeliste, (14.9.) Dedicacio Capelle s. Marie, (13.10.) Dedicacio huius ecclesie (rot) Summa festiuitas (mit Oktav), (14.10.) Dedicacio altaris s. Katherine et s. Michahelis. Diese Daten finden sich z. T. auch im Proprium Sanctorum, und gerade diese Angaben belegen, dass das Missale, wenn vermutlich auch nicht in Einsiedeln selbst, so doch für Einsiedeln geschrieben wurde, eben auf Bestellung durch Abt Burkard von Krenkingen-Weissenburg.

Im übrigen ist noch die Bemerkung wichtig, dass der Band ursprünglich ein Vollmissale war für das ganze Kirchenjahr, während er in der jetzigen Gestalt nur noch den Sommerteil enthält, während der Winterteil herausgetrennt wurde und verloren ist; das ergibt sich aus den durchgestrichenen Schlussstellen vor dem Sommerteil im Proprium de Tempore und im Proprium Sanctorum.

Laut A. Bruckner[82] wurde das Missale Cod. 105(23) für Einsiedeln geschrieben, was sich aus dem Missaletext ergibt (im Proprium Sanctorum zum 21.1.: De sancto Meginrado). Geschrieben wurde das Missale jedenfalls im Bistum Konstanz, dessen Eigenheiligen im Kalender stehen, z.B. auch S. 9 die Dedicatio ecclesie constantiensis. Der Ordo missalis beginnt mit den Worten: *„Incipit ordo missalis secundum chorum constantiensem"* (Bl. CIIII^{r}).

Von Cod. 106(22) schliesslich ist zu sagen, dass er ein nicht für Einsiedeln geschriebenes Missale ist; es wurde von Abt Konrad III. von Hohenrechberg (1480–1526) gekauft, wie der Eintrag auf dem Spiegelblatt des Vorderdeckels bezeugt: (1502, September 10) *„Ob indiuidue sancteque trinitatis ac gloriosissime diue virginis marie atque tocius curie celestis laudem et honorem presens liber per Reuerendum Jn christo patrem ac dominum dominum Conradum abbatem monasterij loci Heremitarum animo pio consignatus ac emptus pro duodecim florenis Renensibus de anno a natiuitate domini millesimo quingentesimo secundo decimo die mensis septembris"*.

Leider fehlt ein Kalendarium, das genaueren Aufschluss über die Herkunft geben könnte. Das Proprium Sanctorum weist viele regionale Heilige des süddeutschen und schweizerischen Raumes auf, doch fehlen die typischen Einsiedler Heiligen (wie Meinrad usw.).

Aus dem 16. Jahrhundert (1581–1583) stammt das von Abt Adam Heer (1569–1585) bestellte und vermutlich hier in Einsiedeln durch den „Monogrammisten SL" geschriebene Pontifical-Missale Cod. 104(12). Dabei handelt es sich allerdings nicht um ein Missale im strengen Sinn, sondern um ein liturgisches Buch, das all das enthält, was dem Abt bei der Feier an Hochfesten

82) Bruckner A., Schreibschulen (wie Anm. 35) 108 f.

vorbehalten war, also auch Texte für Vespern, Prozessionen usw. mit der entsprechenden Intonation der Antiphonen. Die Handschrift enthält auch eine Anzahl von Hymnen und zahlreiche Sequenzen (die meisten davon sind jene Notkers von St. Gallen, einige jedoch sind jüngeren Datums, aber alle bei Chevalier, Repertorium hymnologicum, bezeugt).

Dass darin besonders die Hochfeste der Einsiedler Heiligen vorkommen und besonders ausgezeichnet sind, ist nicht erstaunlich: Meinrad, Kirchweihe (ohne Datum), Weihe der Gnadenkapelle, Mauritius und Justus. Der Band zeichnet sich aus durch seinen fast überreichen Buchschmuck an Zierinitialen und kleinen oder grösseren Miniaturen. Unter dem „Widmungsbild" mit dem Wappen nennt sich der Auftraggeber: *„Adamus dei gratia Abbas Monasterij D: Virginis Mariæ apud Heremitas Heluetiorum Hoc Missale scribi et imaginibus exornare curauit. Anno post natum xpm M.D.LXXXI."* Auf Bl. 91^{v} porträtierte sich der Schreiber und Künstler, der 36-jährige Meister „SL": *„Etatis 36. 1581"*, ein bärtiger Mann in schwarzer Kleidung mit Kapuze und weisser Halskrause, Buch und Schreibwerkzeugen.[83]

Grund für die Bestellung dieses Pontifical-Missales sind die Verluste an liturgischen Büchern beim Brand von 1577. Darüber hat Abt Adam Heer ein Verzeichnis angefertigt, das sogenannte „Verlustbüchlein", wo er den Verlust an Büchern beklagt: *„Item (verbrannten) auch 2. Pontifical Bücher, mit einem Pergamenten Pontifical Meßbuch, mit Schwartzem Sammet vberzogen".*[84] In der Abtskapelle verbrannten *„Vill herrliche Bettbücher deß Ordens, vnd andere deß Bistumbs, Cürs, Hortuli Animæ, etliche mit Silber beschlagen, die anderen aber sauber eingebunden vnd verguldt, wie dann diser vill gewesen seyn".*[85] Auch sonst verbrannten noch weitere Bücher, z. B.: *„Ein grosses herrliches von Pergament von vns Adam Abbt persöhnlich geschriben mit rott und Directorium, gar herlich Illuminieren vnd einbinden lassen, welches gantz hoch zubeklagen vnd zuberewen war, dann solches mit bestem Fleiß gestelt worden, wie in Ewigkeit der Dienst Gottes nach vnsers Gottshauß altem Herkommen gehalten soll werden; Dann solches auch der massen emendiert, gemehret, vnd die Festa mobilia geordnet, das man allezeit ohne confusion den Chor hette können regieren, Man solte leider (lieber) etlich hundert Gulden, dann diß Buch verlohren haben, weil es gewiß ein Schatz des Chors hette sollen genamset werden. Der anderen Bücher halben, welcher ein Vnzahl war, kan man nit gnug klagen, dann eß vill alter vnd geschribner Bücher waren, welche wir mitler Zeit, so ein Liberey were erbawen worden, haben wollen wol behalten"* usw.[86]

Ein wichtiger Codex zur Messliturgie aus dem 15. Jahrhundert ist schliesslich Cod. 600(4), eine monumentale Graduale-Handschrift, die nach dem Brand von 1465 durch den damaligen Pfleger des Klosters Konrad von Hohenrechberg oder Barnabas von Mosax bestellt wurde und vermutlich 1494

83) Vgl. dazu: Bruckner A., Schreibschulen (wie Anm. 35) 122; Schmid A. A., Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, 83–88; Wegmann A., Schweizer Exlibris (wie Anm. 80) Nr. 1727, vgl. Nr. 1728 und 1729.

84) Documenta Archivii Einsidlensis I C (Nr. 41), Einsiedeln 1665, 160.

85) Ebd. 161 (Nr. 44).

86) Ebd. 162 (Nr. 48).

fertiggestellt war (falls sich die Jahrzahl 1494 auf Bl. 264[r] oben darauf bezieht). Offenbar war das Graduale gedacht als Ersatz für verlorene Graduale-Handschriften aus dem 14. Jahrhundert.[87] Der Band ist auf festem, weissem und gut geglättetem Pergament geschrieben. Heute fehlen jedoch darin zahlreiche Blätter bzw. ganze Lagen sowie der Schluss. Das Graduale ist aufwendig mit einigen grossen, mit Miniaturen geschmückten Initialen zu den Hochfesten verziert, die dem Meister Hans Haggenberg von Winterthur zugeschrieben werden.

Der Inhalt des Graduales ist: Proprium de Tempore, Proprium de Sanctis (mit den bekannten Einsiedler Heiligen), wobei für die meisten Messformulare nur die Incipits der Gesänge mit Blattverweisen angegeben sind, und das Commune Sanctorum. In allen Teilen finden sich Ergänzungen aus späterer Zeit. Sequenzen sind keine vorhanden (vielleicht bildeten sie den Schluss, der nicht mehr vorhanden ist).

Im 17. Jahrhundert „bearbeitete" P. Johannes Häfelin die Choralmelodien in Cod. 600(4) für sein zweibändiges Chor-Graduale Cod. 1264.I/II(3), das er im Auftrag der Äbte Plazidus Reimann und Augustins II. Reding von Biberegg zwischen 1665 und 1684 schrieb und zwar als Kürzung der ursprünglich reich melismatischen Gesänge. Die von ihm vorgenommenen Auslassungen sind in Cod. 600 mit Rötel eingeklammert. Das geschah im Stil der römischen Medicaea, später als sogenannter „Einsiedler Choral" bekannt geworden.[88]

b) Das Stundengebet. Aus der Zeit des 15./16. Jahrhunderts haben sich in der Stiftsbibliothek mehrere Brevierhandschriften erhalten, durchwegs kleinformatige Handbreviere: Cod. 87(634), 89(965), 90(966) und 91(967). Für alle diese Breviere gilt, dass sie, wenn nicht in Einsiedeln selbst, so doch für Einsiedeln geschrieben wurden. Das ergibt sich eindeutig aus dem Kalendarium, dem Proprium Sanctorum sowie der Erwähnung der Einsiedler Heiligen in der Allerheiligenlitanei.

Das erste in der Reihe ist das Brevier Cod. 89(965), das im 14./15. Jahrhundert geschrieben wurde. Sein Inhalt ist: Wochenpsalter (wovon die erste Lage fehlt), Allerheiligenlitanei, mit den Heiligen, die in Einsiedeln als Patrone oder wegen vorhandener Reliquien besondere Verehrung genossen, Preces, Hymnen, Cantica, Regeln für das Offizium (S. 96.b finden sich Eintragungen über Einsiedler Äbte [Todestag bzw. Wahl]), Proprium de Tempore und de Sanctis, wiederum Regeln für das Officium (Leseordnung – und nachgetragene Rezepte für Pferdemedizin!) und Lektionar.

Das Brevier Cod. 87(634) gehörte Abt Gerold von Sax (1452–1480), der 1464 Papst Pius II. aufsuchte, der die Privilegien des Klosters bestätigte.[89] Das Ka-

87) Siehe oben zu den Schwandencodices.

88) Vgl. Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1201; Lang O., Einsiedeln (wie Anm. 70) 1697 f.; Lang O., Musica sacra (wie Anm. 21) 33 f.; siehe unten zum 17./18. Jahrhundert.

89) Vgl. auf Blatt I[r](oben) eine Bemerkung zur römischen Kurie: *„nomina promotorum in*

lendarium weist die gewohnten und besonders ausgezeichneten Einsiedler Heiligen auf, dazu auch verschiedene Kapell- und Altarweihen.[90] Besondere Erwähnung verdienen zwei nachgetragene Nekrologeinträge: (4.3.) *„Obijt Illustrissimus princeps ac dominus dominus Sigismundus, dux austrie. Anno M° cccc° nonagesimo sexto„*[91] und (8.5.) *„Obiit Otto primus imperator fundator huius loci".*

Der Inhalt ist gegliedert in: Kalendarium, Preces, Hymni, Cantica, Regeln für das Officium, Pars de Tempore (Advent bis Karsamstag), Proprium de Sanctis (für die gleiche Zeit mit dem Meinradsoffizium), Commune Sanctorum und Anhänge (z. B. Suffragien, wo bei De Patronis Meinrad, Justus, Mauritius und Sigismund genannt werden). Der Band enthält also nur den Winterteil des Breviers. Beachtenswert ist der Besitzereintrag auf dem Spiegelblatt des Rückendeckels: *„Anno domini M° CCCC° Lij^to yar Sind wir gerolt von Sagx von der hochen Sagx frij von gotz gnaden Abbt vnd Herr zů den Einsideln worden. Vff Sant Oswaltz tag"* (1452, August 5).

Cod. 90(966) ist ein gleicherweise für Einsiedeln geschriebenes Brevier, ebenfalls ein Winterteil. Die erste Lage fehlt heute, vermutlich das Hymnar. Die übrigen Teile sind: Regeln für das Stundengebet, Proprium de Tempore (Advent bis Pfingsten), Lektionar, Proprium der Heiligen (auch Meinrad mit Oktav, Sigismund und Gangolf).

Cod. 91(967) ist ein für Einsiedeln im 15. Jahrhundert geschriebenes Diurnale, dessen Kalendarium wiederum die bekannten Einsiedler Heiligen und Patrone sowie verschiedene Weihedaten (St. Meinrad auf dem Etzel, St. Gangolf auf dem Brüel, Johanneskapelle im Kreuzgang, Gnadenkapelle, Klosterkirche, Katharinenaltar) erwähnt; dann folgen Wochenpsalter, Gradualpsalmen, Allerheiligenlitanei (mit den Einsiedler Heiligen), Ferialpsalmen für die kleinen Horen, Preces, Hymnen, Cantica und Commune Sanctorum.

Hier muss auch die Handschrift Cod. 86(633) erwähnt werden, ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, deren Herkunft aber unbekannt ist, die Historia[92] S. Adelheidis enthaltend. Die Gesänge sind mit Hufnagelnotation auf fünf Notenlinien geschrieben (von der 1. Vesper über das Invitatorium bis zur 2. Vesper). Dann folgt ein Bericht über das Leben und die Wunder der Heiligen, d. h. die Lebensbeschreibung aus der Hand des Abtes Odilo von Cluny, dann nochmals das Offizium (ohne Noten) im vollen Wortlaut.[93] Adelheid gilt als Stifterin des Klosters, allerdings eher indirekt als Enkelin der eigentlichen Stifterin, der Herzogin Reginlind von Schwaben, weil sie sich als Gemahlin Ottos I. be-

---

pallacio pape. Sigismundus de Iohanni wohprunus von lucern. switz. Iacobus de Samano florentino districtu".

90) Siehe oben bei Cod. 107(32).

91) Vgl. oben zu Cod. 108(33).

92) Unter Historia versteht man in diesem Zusammenhang das Offizium eines Heiligen, dessen Texte (Antiphonen und Responsorien) aus der Vita bzw. Passio entnommen sind.

93) Vgl. Hartmann Chr., Annales Heremi, Freiburg i. Br. 1612, [510]-[516].

sonders für das neue Kloster einsetzte. Das Kloster besass Reliquien der Heiligen.[94]

Zur Gruppe der liturgischen Handschriften für das Stundengebet im weiteren Sinn gehört auch Cod. 93(969), der die Vitae (Historiae) Ss. Patronorum Einsidlensium enthält, d. h. der heiligen Meinrad, Mauritius und Justus sowie des hl. Ulrich von Augsburg und zwei Marienoffizien (De Compassione B. V. Mariae und De gloriosa Virgine Maria).

Der kleine Band wurde im Auftrag des Abtes Ulrich III. Wittwiler (1585–1600) (deshalb auch das Offizium des hl. Ulrich, seines Namenspatrons) vom „Monogrammisten SL" geschrieben und war 1588 vollendet – bzw. unvollendet belassen (fehlende Miniaturen und Initialen, für die aber der Platz ausgespart ist). Drei ganzseitige Miniaturen stehen je am Anfang der Historia Meinrads, Mauritius' und Justus'. Abt Ulrich hat auch zu den Miniaturen lateinische Verse geschrieben und zahlreiche Randglossen hinzugefügt. Die Offizien sind die seit dem Mittelalter überlieferten, ausgenommen die hinzugefügten Lesungen der Mette aus der Passio für die Tage der Oktav.

c) Varia. Aus dem 15./16. Jahrhundert stammen noch drei weitere liturgische Handschriften.

1. Das Processionale Cod. 630(914), eine Abschrift (mit Ergänzungen) des Cod. 631(915) aus dem 14. Jahrhundert. Das Processionale wurde ebenfalls im Auftrag des Abtes Ulrich III. Wittwiler vom „Monogrammisten SL" geschaffen. Auf den Auftraggeber verweist das Wittwiler-Wappen in der Initiale O (per) auf Seite 267. Später wurde in die Initialen U(eni) auf S. 2 und U(nxit) auf S. 266 das Reimann-Wappen mit den Initialen P. R. gezeichnet, was P. Gall Morel dazu verleitete, den Codex P. Plazidus Reimann zuzuschreiben, was aber schon rein chronologisch auf keinen Fall zutreffen kann.[95] In die Initiale Q(uasi) S. 44 ist ein roter steigender Löwe eingezeichnet, wohl das seit dem 16. Jahrhundert bestehende Wappen des hl. Meinrad (Hohenzollern). Im Proprium der Heiligen sind vor allem die Offizien der Einsiedler Heiligen mit grossen bunten Initialen ausgezeichnet (wiederum Meinrad, Benedikt, Sigismund, Engelweihe und Mauritius). Von Abt Ulrich, der Musikwissenschaftler war, stammen die musiktheoretischen Randglossen bzw. Angaben der jeweiligen gregorianischen Tonarten. Eine offene Frage ist m. E. die Frage nach dem Zweck dieser Abschrift. Zur Zeit der Abschrift war offensichtlich die Vorlage, Cod. 631(915) noch vollständig, während dort heute viele Blätter fehlen; aber in der Abschrift fehlen die meisten rubrikalen Hinweise über die Stationen,

---

94) Siehe oben bei Cod. 107(32).

95) *„Saec. XVI sub Abb Adamo scriptus a fr. Placido Reimann (vide p. 2)":* Vorderdeckel-Innenseite, bzw.: *„P. 2 U(eni) (mit den Initialen P. R. und den drei Rauten des Reimann-Wappens) indicare videtur scriptorem Placidum Reimann fuisse (es ist sein Wappen)":* Morel G., Catalogus (wie Anm. 72) Cod. 630. – Die Zuweisung kann schon deshalb nicht stimmen, weil Fr. Plazidus Reimann, der spätere Abt, erst 1594 geboren wurde und 1611 seine Profess ablegte. Sein Wappen wurde nachträglich in die Initialen eingezeichnet.

die Tage bzw. Heiligen, Prozessionen, Antiphonen oder Responsorien usw. und müssen aus der Urschrift (soweit vorhanden) ergänzt werden. Von einer genauen Abschrift kann also nicht die Rede sein, und damit ist auch die praktische Verwendbarkeit in Frage gestellt. Liess vielleicht Abt Ulrich den Codex für seine musikalischen Studien abschreiben, was durch die vielen Randglossen nahegelegt würde? Cod. 630 enthält neu das Offizium „In festo Corporis Christi". Entgegen der Bemerkung von P. Gall Morel finden sich aber die Offizien für Sigismund, Cäcilia und Justus schon in Cod. 631, dafür fehlt dort das Fest der hl. Anna. Umgekehrt lässt die Abschrift – aus welchen Gründen auch immer – andere Heiligenfeste weg: Eulalia, Odilia, Matthias, Walpurga, Alexius, Pantaleon und Lukas.

2. Um 1591 wurde das Rituale monasticum Cod. 120(1062) in Einsiedeln geschrieben.[96] Sein Inhalt gliedert sich in: 1. Ordo in electione abbatis Einsidlensis (lateinisch und mit deutscher Übersetzung), 2. Forma eligendi Abbatissam (für Münsterlingen bestimmt, das nach seiner Neubelebung mit Benediktinerinnen der geistlichen Leitung des Abtes von Einsiedeln unterstand, der auch das Visitationsrecht besass), 3. Consecratio Virginum *(Modus benedicendi et consecrandi uirginem monialem in monasterio Münsterlingensi per abbatem Hůldrichum einsidlensem obseruatus)*, 4. Benedictio novitiorum und 5. De monacho faciendo.

3. Schliesslich ist der handschriftliche Anhang an ein in Venedig 1575 gedrucktes Benediktinerbrevier (der Cassineserkongregation von S. Giustina) zu erwähnen, Cod. 1197(1142), der von P. Joachim Müller geschrieben wurde; das Brevier gehörte Abt Adam Heer.

Der Anhang enthält ein Kalendarium für Einsiedeln. Besonders wichtig sind darin die Angaben, an welchen Altären der Klosterkirche bzw. in welchen Kapellen das jeweilige Patrozinium gefeiert wurde; denn diese Angaben sind wichtig für die Kenntnis der Altäre bzw. der Ausstattung des gotischen Münsters um 1580. Es werden folgende Altäre genannt: 1. in der Krypta: der Hauptaltar (heilige Frauen) sowie die beiden Altäre Benedikts und Gregors, 2. die Gnadenkapelle, 3. im Münster: der Hauptaltar (Maria), Incarnatio Christi, Antonius, Ulrich, Apostelaltar, Blasius, Katharina, Kreuzaltar, Mauritius, Anna, Marienaltar, Nikolaus, 4. Kapellen: Beinhaus (Meinrad), Johannes Baptist und Evangelist (im Kreuzgang), Maria Magdalena, Michael (Abtskapelle), 5. ausserhalb des Klosters: S. Gangolf auf dem Brüel, Meinradskapelle auf dem Etzel.[97] Das anschliessende Proprium Einsidlense enthält die Offizien der Einsiedler Patrone und ein Hymnar. – Von der Hand des Abtes Adam Heer stammt schliesslich ein Anhang: Benedictio patenae et calicis.[98]

---

96) Der Codex wurde von P. Theodoricus Spörlin von Einsiedeln geschrieben; vgl. dazu auch den Cod. 634(650) aus dem 17. Jahrhundert (siehe unten).

97) Vgl. dazu das Verzeichnis der Altäre und Reliquien in der ersten Klosterkirche in Cod. 17(405), s. oben.

98) Am Schluss ist ein Zettel von P. Gall Morel eingeklebt: *„Hoc Breviario usus est noster Abbas Adamus Heer, qui scripsit ultimas 4 paginas a° 1585. ap. S. Geroldum. Ad calcem habes itidem Directorium et Proprium Einsidlense."* – (Von anderer Hand) *„Scriptum a*

Wie sind diese Handschriften des 15./16. Jahrhunderts unter dem Aspekt der Liturgiegeschichte Einsiedelns zu bewerten? Von einer eigentlichen Weiterentwicklung der Einsiedler Liturgie kann in dieser Epoche wohl kaum die Rede sein. Die Sequenzen beispielsweise in den Missale-Handschriften sind nicht nur sehr zahlreich, sondern es sind besonders jene Notkers von St. Gallen, die seit dem 10. Jahrhundert hier gesungen wurden, d. h. es sind die traditionellen Sequenzen, die bis zur Liturgiereform des Konzils von Trient besonders im süddeutschen und schweizerischen Raum verbreitet waren.

5. Die Einsiedler Liturgie im 17./18. Jahrhundert

Einleitend zu diesem Abschnitt ist zu sagen, dass mit dem 17. Jahrhundert eine neue Epoche in der Liturgiegeschichte des Klosters beginnt, die zwar nicht einen Bruch, wohl aber eine bedeutende Weiterentwicklung der Liturgie auf dem Boden der bestehenden Tradition bedeutet. Dafür waren mehrere Faktoren verantwortlich.

Das 17. Jahrhundert ist für Einsiedeln in mehrfacher Beziehung von grosser Bedeutung. Das Kloster erlebte jetzt nach dem Tiefpunkt im 16. Jahrhundert und der Neubelebung besonders unter Abt Joachim Eichhorn (1544–1569) eine neue innere Blüte unter den grossen Äbten Augustin I. Hofmann (1600–1629), Plazidus Reimann (1629–1670) und Augustin II. Reding von Biberegg (1670–1692).

Zwei Faktoren besonders trugen von aussen dazu bei: 1. die Reformen des Konzils von Trient (an welchem bekanntlich Abt Joachim Eichhorn teilnahm) – für uns hier besonders wichtig die Liturgiereform, und 2. die Gründung der Schweizerischen Benediktinerkongregation 1602.

Die Liturgiereform von Trient mit den neuen, allgemein verpflichtenden liturgischen Büchern hatte bisher hier noch kein nachhaltiges Echo gefunden. Die im vorhergehenden Abschnitt zuletzt genannten Handschriften aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert sind zwar zeitlich „nachtridentinisch", inhaltlich aber geben sie die bisherige Tradition wieder.[99]

Diesbezüglich wurde dann die Gründung der Schweizerischen Benediktinerkongregation wichtig.[100] Neben eindeutig kirchenpolitischen Zielen (Unabhängigkeit von den Diözesanbischöfen) stand vor allem die Durchführung der

---

P. Joachimo Müller Parocho Einsidlensi circa 1580. Das Proprium ist für die Kloster-Geschichte von Bedeutung. Enthält alte Hymnen und Biographien S. Meinrad, Moritz, Just".

99) Einsiedeln (und vermutlich auch die anderen Benediktinerklöster) bildet freilich keinen Sonderfall. Während das Bistum Konstanz bereits 1603 ein neues Diözesanmissale auf der Basis des Missales Pius' V. herausgab, ist das Churer Missale von 1589 in Aufbau und Sequentiar ganz vortridentinisch und traditionell, ohne Erwähnung des Missales Pius' V. Wir haben es also mit einer relativ späten Rezeption der Trienter Reform zu tun.

100) Vgl. dazu: Benediktinische Gemeinschaften der Schweiz. 400 Jahre Schweizerische Benediktinerkongregation 1602–2002, Gossau 2002.

Trienter Reform im Mittelpunkt der Bemühungen der Kongregation. Ein wichtiges Stichwort dafür lautete „Uniformitas".

Zunächst stand – im Sinn der Trienter Reform – als erstes Ziel die allgemeine Reform der Klöster im Vordergrund, wobei sich die Klöster gegenseitig stützen und sichern sollten. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage der Exemtion der Klöster von der bischöflichen Jurisdiktion zu sehen. Ausser St. Gallen und Einsiedeln, die seit langem die Exemtion besassen, standen die übrigen Klöster unter den Bischöfen von Basel, Chur und Konstanz, die z.T. nicht auf ihr Visitationsrecht verzichten wollten, eine Schwierigkeit, die schliesslich durch das Eingreifen der päpstlichen Nuntien in der Schweiz und durch die Bestätigungen seitens der Päpste behoben wurde. Es bedurfte allerdings noch fast eines halben Jahrhunderts, bis die Auseinandersetzungen definitiv beigelegt werden konnten.

Im Vordergrund stand jedoch auch schon von Anfang an die Reform der Liturgie im Geist des Konzils von Trient. Schon 1602 beschlossen die Äbte die Einführung des Missales Pius' V. von 1570[101], wozu auch das Graduale Romanum gehörte,[102] und 1604 die Übernahme des Benediktinerbreviers im Chor, das in St. Gallen erarbeitet, 1612 in Venedig gedruckt und 1614 in Rorschach vom Kloster St. Gallen als „Schweizer Kongregationsbrevier" nachgedruckt wurde.[103] – Von 1664 an übernahm dann die von Abt Plazidus Reimann eingerichtete Einsiedler Klosterdruckerei den Druck liturgischer Bücher sowohl für das eigene Kloster als auch für die Kongregation. Bis 1798 wurden zahlreiche Ausgaben, z. T. in mehreren Nachdrucken herausgegeben: 1. Das Breviarium monasticum, grosse und kleine Ausgabe: 1699, 1711, 1718, 1738, 1743, 1756, teilweise mit einem Supplementum (1743 und 1771); die Ausgabe von 1756 wurde in unserem Kloster praktisch bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil im Chor verwendet.[104] 2. Das Antiphonarium monasticum, 1681, bei uns im Gebrauch bis 1943. 3. Das Diurnale monasticum mit Supplement: 1698, 1716, 1720, 1744, 1763/64 und 1765. 4. Das Scamnale seu Diurnale: 1757. 5. Das Proprium Einsidlense (für das Brevier): 1664, 1673, 1684, 1743 und 1745. 6. Das Officium Hebdomadae Sanctae: 1700, 1724, 1741 und 1770. 7. Das Missale Ro-

101) Davon besitzt die Bibliothek zahlreiche Ausgaben aus der Zeit zwischen 1575 und 1759. Von einigen steht fest, dass sie in Einsiedeln verwendet wurden (z.T. enthalten sie auch das Proprium Einsidlense), andere haben Vermerke über Vorbesitzer (Fischingen, Rheinau usw.). Es sind verschiedene Drucke, bes. Kempten 1686, 1700 und 1720, Antwerpen 1669, Venedig 1744 und 1748 (je mit dem Proprium); z. T. handelt es sich um das Missale Romanum, z.T. um das Missale Romano-Monasticum.

102) Graduale Romanum, Toul 1680.

103) Breviarium Benedictinum ex Romano restitutum. Pauli quinti Pont. Max. Auctoritate approbatum. A mendis quae in editionem Venetam, Romanam, etc. irrepserunt, expurgatum. Rorschachii, Excudebat Ioannes Röslerus. M.DC.XIIII.

104) Im Chor verwendete man ebenfalls bis zur Neuordnung des Stundengebetes nach dem Zweiten Vatikanum die grossen Breviere: Breviarium novissimum Monasticum, Kempten 1677, sowie das Psalterium novissimum Monasticum, Kempten 1683.

mano-Benedictinum: 1759 und 1780 (mit dem Proprium von 1759); dazu eine kleinere Ausgabe als „Epitome" für die Gnadenkapelle: 1759. An weiteren liturgischen Ausgaben der Klosterdruckerei wären noch zu nennen: Litaniae Sanctorum, das Directorium chori und das Directorium Einsidlense, das Officium S. Meginradi und das Officium parvum S. Meginradi sowie schliesslich ein Missale pro Defunctis.

In Anbetracht dieser Druckausgaben ist es nicht erstaunlich, dass aus dieser Zeit nur wenige, dafür jedoch besonders grossformatige Handschriften geschrieben wurden, Zeugnisse der Liturgiereform, die aber ihrerseits auch Beweise der im Kloster wieder auflebenden Kunst der Kalligraphie sind.

Ein Problem besonderer Art stellte der liturgische Gesang für die neue Kongregation dar, genauer der gregorianische Choral (zusammen mit der Frage der Zulässigkeit von Instrumental- und Vokalmusik). Vorerst aber sollten sich die Klöster an die bisherigen Antiphonare und Gradualien halten. Schon 1602 beschlossen aber die Äbte, dass in allen Benediktinerklöstern der Schweiz die Einheitlichkeit des Gesangs beim Stundengebet gewahrt bzw. eingeführt werde. „Ein Stichwort, das in den Acta Congregationis seit der Kongregationsgründung immer wiederkehrt, ist dabei *uniformitas* – Einheitlichkeit, die gleiche monastische Lebensform in allen Klöstern der Kongregation. Diese Übereinstimmung in der Lebensform sollte sich vor allem auch wegen ihrer besonderen Würde im Bereich der liturgischen Praxis auswirken, weshalb die Äbte energisch auf eine Vereinheitlichung des liturgischen Brauchtums drängten: Brevier, Missale, Gesang und Zeremonien."[105]

Im Blick auf die gewünschte Uniformitas wurde 1618 der St. Galler Konventuale P. Magnus Brüllisauer von den Äbten damit beauftragt, die einzelnen Klöster der Kongregation zu besuchen und in ihnen diese Einheitlichkeit einzuführen. Doch mangels geeigneter Bücher und teilweise auch wegen des Festhaltens an eigenen Traditionen kam es damals zu keinem annehmbaren Resultat. Über den Besuch in Einsiedeln, wo er sich acht Tage aufhielt, schreibt Brüllisauer: „Hier wurde, was ich zu den Zeremonien und zum Gesang des Missale vortrug, ohne weiteres angenommen. Bisher hatte man nämlich in Einsiedeln weder die römischen Zeremonien noch den römischen Gesang eingeführt". Bezüglich der geforderten Änderungen in der Tagesordnung meldeten die Einsiedler Konventualen hingegen Bedenken an und machten Schwierigkeiten geltend. Überdies erklärten sie den Gesang, den man in Einsiedeln in Stundengebet und Messe pflegte, als den schönsten, von dem sie deshalb nicht abgehen wollten."[106] Aus dieser Bemerkung schloss man gemeinhin bis in die neueste Zeit, die Vereinheitlichung des Gesanges habe in Einsiedeln keine Chance gehabt.

---

105) Lang O., Uniformitas. Anspruch und Wirklichkeit (Congaudent angelorum chori. P. Roman Bannwart OSB zum 80. Geburtstag. Festschrift. Hrsg. von Th. Bruggisser-Lanker und B. Hangartner. Schriftenreihe der Musikhochschule Luzern 1, Luzern 1999, 104).

106) Lang O., Uniformitas (wie Anm. 105) 105.

Der Bericht Brüllisauers vor der Äbteversammlung hob dann folgende Diskussionspunkte hervor: Tischgebet, Sakramentenspendung, Prozessionen, Römisches Rituale und Zeremonien, Graduale, Stundengebet und Gesang.

Hatte nun der Uniformitas-Gedanke auf unser Kloster konkrete Auswirkungen, oder wurde dadurch ein Anspruch erhoben, dem dann die Wirklichkeit nicht entsprach? Dieser Frage ist hier noch etwas genauer nachzugehen. Denn aus den oben angeführten Bemerkungen hat man bis in die neueste Zeit geschlossen, Einsiedeln habe die Vereinheitlichung des Gesanges tatsächlich nicht mitgemacht. Ja, Einsiedeln sei trotz der Anordnungen der Kongregation stets bei der alten, gewohnten Gesangsweise geblieben.[107] Ob diese Ansicht vollumfänglich richtig ist, wird sich im Folgenden zeigen.

Die Anstrengungen der Kongregation um die *uniformitas* zeigten schliesslich konkrete Auswirkungen. In den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts wurden im Auftrag der Äbte nach langwierigen Verhandlungen und sicher auch nach Überwindung vieler Widerstände und anderer Schwierigkeiten seitens der Klöster zwei Bücher verfasst, welche der Realisierung der liturgischen *uniformitas* in den Klöstern der Kongregation dienen sollten: ein *Directorium Cantus* und ein *Caeremoniale.* Das *Directorium Cantus* wurde auf der Äbteversammlung vom 25. Mai 1639 in Fischingen verabschiedet und approbiert und legte nun zahlreiche, bisher nicht aufgeschriebene Gesänge und Gesangstöne für Orationen, Versikel, Psalmen, Hymnen usw. fest.[108] Doch bevor ich darauf eingehe, kurz ein Wort zu einigen Handschriften des 17. Jahrhunderts.

a) Die Messliturgie. Die Stiftsbibliothek bewahrt nur zwei Handschriften des 17. Jahrhunderts für die Messliturgie in unserem Kloster (die eine davon wird jedoch bis heute auf grossen Pulten im Obern Chor aufbewahrt): Cod. 598(11), das sogenannte Alte Frühamtbuch, und Cod. 1264(3), das grosse Chorgraduale in zwei Bänden. Es sind Handschriften, die nicht nur durch ihre kalligraphische Ausführung, sondern mehr noch durch ihre künstlerische Ausstattung wahre Kunstwerke sind und helles Licht auf die neue geistige Blüte des Klosters werfen.

Cod. 598(11) wurde 1691–1692 geschrieben. Begonnen und zur Hälfte geschrieben wurde das Buch von P. Pirmin Gallatin aus dem Kloster Pfäfers, der sich einige Zeit in Einsiedeln aufhielt. Er starb aber schon am 7. April 1691. Das Frühamtbuch wurde dann von P. Roman Düggelin fertiggeschrieben und war am 14. September 1692 vollendet, wie sein Eintrag S. 207 zeigt: *„Hunc Librum incoepit mediumque scripsit A. R. P. Pirminius Gallatin Professus Fabariae eo tempore hospes Eremi, sed ipse universali mortis catalogo adscriptus scribere desijt. Anno 1691. Die 7. Aprilis. Reliqua postea perfecit* (+) *Pr. R. D. L.* (von anderer Hand: *P. Romanus Düggelin Lachensis, † 1705) Professus indignus Filius Matris*

107) „Die Einführung scheiterte jedoch am Widerstand der Mönche, die an den tradierten germanischen Weisen festhielten": Flury Th., 1000 Jahre Musiktradition des Klosters Einsiedeln (ME 91, 1986, 82).

108) Vgl. Lang O., Uniformitas (wie Anm. 105) 105.

gloriosae, et splendidae sicut fulgur, cuius honori omnem laborem uouet et consecrat ipso solemni Angelicae Dedicationis Die. A° 1692. Die 14. Septembris.[109]

Das Graduale enthält die Gesänge für das sogenannte Frühamt, also insbesondere die Marienmessen sowie die Messen für die Einsiedler Hochfeste (Meinrad, Benedikt, Mauritius) sowie andere Votivmessen und die Totenmesse. Am Schluss steht das Ordinarium Missae (Kyriale) mit fünfzehn Formularen. Der Band ist reich an buntfarbigen Initialen, an Initialen, Rahmenleisten und Verzierungen mit Grisaillemalereien, Initialen in der Art der deutschen Schriftmeister und grösseren Miniaturen, z. B. (67) T(erribilis) mit Darstellung der alten, noch nicht marmorverkleideten Gnadenkapelle, oder (197) S(anctus) angelicum mit Darstellung der Engelweihe.

Dieses Frühamtbuch ist schon deshalb von besonderer Bedeutung, weil dann vom 18. Jahrhundert an der Choralgesang im allgemeinen durch die Instrumentalmusik fast ganz verdrängt wurde; in den feierlichen Hochämtern hörte man selten Choral, sondern eben nur noch in den kurzen Frühämtern und beim Choroffizium.[110]

Ein Werk ganz besonderer Art jedoch ist das monumentale zweibändige Graduale Cod. 1264(3), das bis heute eine Zierde des Obern Chores ist (und bis zur Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanum sang man daraus, wie ich selbst es noch erlebte, die Antiphon *Exsurge* vor Beginn der Prozession an den Bittagen).

Der Schreiber dieses Chorgraduales ist P. Johannes Häfelin im Auftrag der Äbte Plazidus Reimann und Augustins II. Reding von Biberegg. Das Graduale bildet somit auch einen Teil des liturgischen Reformwerkes des Abtes Plazidus. Der 1. Band enthält die Pars De Tempore und entstand zwischen 1665 und 1674. Das Titelblatt lautet: *Graduale de Tempore Ad Ritum Missalis Romani Sub Reu.mo ac Illustr.mo Domino D.no Placido Primo huius Nominis Monasterii Einsidlensis abbate ex Antiquo abbreuiari, et conscribi inceptum; Ac demum sub Reu.mo & Illustr.mo Domino D. Augustino II.do Eiusdem Successore absolutum Anno Domini MDCLXXIV. A R. P. Ioanne Haefelin.*[111]

Zwischen der Pars hiemalis und der Pars aestivalis stehen die Gesänge des Ordinarium Missae. „Moderne" Pausenzeichen mit Blaustift sowie Kennzeichnungen für Solisten und Chor zeigen, dass das Graduale bis in die Gegenwart verwendet wurde.

Den Band II mit dem Proprium und Commune Sanctorum schrieb P. Johannes Häfelin zwischen den Jahren 1674 und 1684, wie das Titelblatt sagt: *Graduale de Sanctis Ad Ritum Missalis Romani Sub Reu.mo ac Illust.mo S. R. Imp. Principe Ac Domino Domino Augustino Huius Nominis II.do Monasterij B. V. Einsidlensis*

109) Laut Eintrag von P. Gabriel Meier wurde das Buch am 4. Dezember 1900 der Bibliothek übergeben.

110) Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1202.

111) Datierungen und Kolophon: (III) *Absolutum Anno Domini MDCLXXIV* [1674]; (274) *haec Anno 1668. 5. Martij;* (474) *Haec absolui die 7. Aprilis. Anno Domini M. DC.LXXIV: Frat. Ioan.*

Abbate Ex Antiquo abbreuiatum, conscriptum. Et absolutum A R.elig. P. Ioanne Haefelin Anno Domini MDCLXXXIV [1684].[112]

Der Buchschmuck in Band I besteht aus 15 Initialen mit Miniaturmalerei (8 grösseren und 7 kleineren), 69 Initialen mit figürlicher Malerei und 43 einfachen Initialen, in Band II aus 7 grossen Initialen mit Miniaturmalerei, 44 kleineren Initialen mit Miniaturmalerei, 22 Initialen mit figürlichem Schmuck, 9 Initialen als Zierbuchstaben und 19 farbigen Verzierungen (z. B. Titelkartuschen). Über die Kosten für das Pergament gibt das Rechnungsbuch des Abtes Plazidus Reimann Auskunft.[113]

Auch diese beiden Bände gehören also zum grossen liturgischen Reformprogramm des Abtes Plazidus Reimann (erster Auftraggeber) im Zusammenhang mit der Liturgiereform der neugegründeten Schweizerischen Benediktinerkongregation und der Liturgiereform des Konzils von Trient, welche neue Chorbücher nötig machten, die den römischen Ausgaben entsprachen. Als Vorlage für dieses monumentale Werk diente dabei das Graduale von 1494, Cod. 600(4), das im Geist der römischen Choralreform des 17. Jahrhunderts, nach dem 1614/15 in der medicaeischen Druckerei in Rom herausgegebenen Graduale „Medicaea" genannt, überarbeitet wurde. In Cod. 600(4) sind nämlich mit Rötel jene Passagen, d. h. die langen Melismen beim Alleluia und anderswo eingeklammert, die man im Sinn der Kürzung *(abbreuiari* bzw. *abbreuiatum!)* wegliess. So entstand der sogenannte „Einsiedler Choral" mit verkürzten, aber selbständig bearbeiteten Melodien der Messgesänge. P. Johannes Häfelin hat – mit dieser Überarbeitung des alten Chorals – eine in ihrer Art und für seine Zeit geschmackvolle Arbeit geleistet und, was für uns besonders wertvoll ist, er hat dabei die Eigenart der germanischen Choraltradition bewahrt und damit den sogenannten „Einsiedler Choral" geschaffen.[114] Die Melodien in diesem Graduale sind eindeutig dem „germanischen" Choraldialekt zuzuweisen, folgen demnach nicht dem Prinzip der *uniformitas* der Kongregation für den liturgischen Gesang![115]

b) Das Stundengebet. Für das Stundengebet bzw. das Choroffizium wurden im 17. Jahrhundert mehrere Handschriften geschrieben; noch sind davon deren elf erhalten. Es sind: 1. die Antiphonare Cod. 601(6), 602(2), 605(16) und

112) Datierungen und Kolophon: (I) *Absolutum Anno Domini MDCLXXXIV* [1684], (XI) *Haec absolui Die 8. Aprilis Anno Domini 1684. Aetatis meae Anno 47. F. Ioannes Haefelin. Miseremini mei saltem vos charissimi Fratres mei.*

113) *„1665. Item umb 60 große Bergamenthüt, jede per 2 Pfund zalt P. Ioanes Häfeli – mit Meßen. Item wirt P. Joannes successive Meßen lesen, 120, ist das Gelt an das neue Choralbuoch, so er schreibt angewendet worden"* und *„1667. Item um 40 Bergamenten Heut pro P. Ioannes 101 Pfund 50 Schilling"*: Stiftsarchiv Einsiedeln, Rechnungsbuch des Abtes Plazidus Reimann, A.TP 2; vgl. Morel G., Zur Geschichte (wie Anm. 72) 67 f.

114) Vetter P., Einsiedlische Choraltradition (MRb 29, 1939/40, 123 f.).

115) Vgl. Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1201; Lang O., Einsiedeln (wie Anm. 70) 1698.

604(14), das letzte ohne Noten; 2. die Scamnale-Diurnale Cod. 607(51), 617(319) und 698(294), 3. Das Proprium Sanctorum Einsidlensium Cod. 616(390) und 618(451), sowie eine „private" Sammlung in Cod. 1139(1002). Hinzu kommt noch ein Professritus in Cod. 634(654).

Beginnen müssen wir jedoch diesen Abschnitt mit einer ganz anderen Handschrift, nämlich mit Cod. 619(332), dem schon erwähnten *Directorium Cantus* der Schweizerischen Benediktinerkongregation von 1639, mit dem ein neuer Abschnitt der schweizerisch-benediktinischen Choraltradition beginnt. Brauchte man z. B. hier in Einsiedeln bisher für die ererbten Gesänge noch die alten Bücher (nämlich für das Chorgebet die sogenannten Schwandencodices und für die Messliturgie das Graduale von 1494), so musste man nach dem Willen der Kongregation fortan auf manche Eigenheiten verzichten. Unter dem starken Einfluss der von Rom ausgehenden allgemeinen Kirchenreform nach dem Konzil von Trient, die auch den Gregorianischen Gesang erfasst hatte, benützte man, wie gelegentliche Hinweise in den *Acta Congregationis* nahelegen, verschiedentlich auch die neuen römischen Bücher. Vermutlich spielte diesbezüglich – und das dürfte gerade für Einsiedeln zutreffen – auch die folgende Überlegung eine nicht unbedeutende Rolle, dass es nämlich leichter sei, die Normen einer höheren Instanz (nämlich der römischen) anzunehmen und zu akzeptieren, als die Gewohnheiten eines Hauptklosters (gemeint ist St. Gallen) tale quale einzuführen (wie die beiden nach römischem Vorbild, wenn auch in germanischen Choraldialekt, geschriebenen Chorgradualien zeigen).

Als Grund- oder Vorlage des *Directorium Cantus* der Kongregation diente das vom römischen Kanoniker Giovanni Domenico Guidetti († 1592)[116] verfasste und 1582 erstmals in Rom gedruckte *Directorium Chori* für die Peterskirche. Vermutlich lag aber der Adaptierung für die Schweizerische Benediktinerkongregation eher die spätere, 1618 in München veröffentlichte und für alle Kathedral- und Kollegiatkirchen gedachte Ausgabe zugrunde, wovon sich ein Exemplar in der Musikbibliothek Einsiedeln befindet.[117]

Das Buch Guidettis gilt zwar als ein Teil der nachtridentinischen Choralreform in Rom, ist jedoch seine private Veröffentlichung, die in keiner Beziehung zum gleichzeitigen päpstlichen Reformunternehmen steht. Das Urteil der Nachwelt über das Werk und die Choraldrucke Guidettis fällt allgemein ziemlich negativ aus. Der beginnende Zerfall des Chorals sei durch die Bearbeitung Guidettis noch beschleunigt worden. Aber er verfasste doch die ersten nach dem Konzil von Trient in Rom erschienenen Choralausgaben. Er sah seine Aufgabe besonders in einem Vergleich der Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek und in St. Peter, wobei er jedoch vor allem die früher reichere und differenziertere Notationsweise des Chorals vereinfachte. Auch nahm er

116) Vgl. Fellerer K. G., Guidetti, Giovanni Domenico (MGG 5, 1956, 1069 ff.; MGG^2 Personenteil 8, 2002, 218–220).

117) Diectorivm Chori ad usvm omnivm Ecclesiarum Cathedralium & Collegiatarum. A Ioanne Gvidetto olim editum. Et nvper ad normam Romani Breuiarii correctionem ex praecepto Clementis VIII. impressam restitutum, et plurimis in locis auctum, & emendatum. Monachii, Anno M.DC.XIIX. <MW 1412>.

Änderungen im Gebrauch der Notenzeichen vor. Um eine Skala der Zeitwerte der Noten zu bekommen, verband er römische und gotische Notation. 1582 beginnen die Drucke der Choralausgaben durch Guidetti, die er als private Ausgaben veröffentlichte, die jedoch in der Folge grosse Verbreitung fanden.

Das *Directorium Chori* ist eine Choralausgabe in Kleinformat, nach dem Urteil von Fachleuten allerdings in einem ärmlichen typographischen Gewand und unsauberem Druck. Die römischen Typographen scheinen damals offenbar nicht leistungsfähig genug für schöne Choraldrucke gewesen zu sein, weshalb Guidettis Ausgaben an typographischen Unvollkommenheiten leiden, Aber es waren eben die ersten in Rom nach Trient erschienenen Choralbücher.[118]

Es sei noch darauf hingewiesen, dass es bei der Arbeit der Kongregation und bei all ihren Bemühungen um die *uniformitas* im Gesang in erster Linie um die Auseinandersetzung zwischen zwei Choraltraditionen ging, nämlich der römischen und der germanischen. Letztere hatte sich in Einsiedeln sicher seit dem 12. Jahrhundert eingebürgert, erstmals bezeugt in Cod. 366(472).[119] Wann genau und wie der volle Übergang von der römischen zur germanischen Singweise erfolgte, und woher man die neue Version übernahm, lässt sich heute nicht mehr genau bestimmen. Jedenfalls ist der Wandel zu Beginn des 14. Jahrhunderts vollzogen, wie die Antiphonarhandschriften aus der Zeit des Abtes Johannes I. von Schwanden bezeugen, deren Übertragung jedoch nach P. Vetter nicht in Beziehung zu Cod. 83(76) steht.[120] Sichere Zeugnisse für die germanische Tradition in Einsiedeln sind wie gesagt die Schwandencodices, die Antiphonare also, die der Einsiedler Abt Johannes I. von Schwanden zu Beginn des 14. Jahrhunderts in guidonischer Notenschrift hatte schreiben lassen – wobei freilich bemerkenswert ist, dass sich in ihnen auch vereinzelt romanisierende Tendenzen geltend machen, doch die germanische Tradition blieb vorherrschend – sowie das Graduale von 1494. Das ist die Situation im Mittelalter und in der Zeit der Neublüte des Klosters nach dem Tiefpunkt in der Reformationszeit.

In der Stiftsbibliothek hat sich ein Originalexemplar des *Directorium Cantus* der Kongregation erhalten, Cod. 619(332), eine Papierhandschrift, vermutlich 1639 in Einsiedeln selbst geschrieben.

Der Inhalt des Directoriums gliedert sich wie folgt: 1. Vorwort, 2. De Versu initiali Horarum, De Capitulis, Versiculis, Orationibus (tam in Horis, quam Missa), 3. De Tonis Psalmorum, 4. De Tonis Hymnorum ad parvas Horas, 5. De Matutinis solemnibus, 6. De iis quae cantantur in Missa, 7. De Modo cantandi alia quaedam, 8. Appendix.[121]

---

118) Die Druckerlaubnis für das Directorium Chori erhielt Guidetti am 13. November 1581.

119) Siehe oben zu Cod. 366(472).

120) Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1200.

121) Zur Datierung: (1r) *die 25. Maij Aº Xriano 1639.* Der Schreiber ist unbekannt, vermutlich aber ein Einsiedler Konventuale.

Das Geleitwort macht auf die unterschiedliche Notationsweise aufmerksam, die römische nämlich und die als *communis* bezeichnete, d. h. die gotische, mit der Begründung, dass das *Directorium Cantus* zusammengestellt worden sei aus den römischen Büchern und aus den eigenen alten Choralbüchern, wobei die römischen Musiknoten sich für eine differenziertere Darstellung besser eigneten: *„Weil dieses Directorium verfasst wurde zur Korrektur nach dem neuen Römisch-Benediktinischen Brevier, und weil es entnommen wurde aus dem Directorium Cantus, dem Psalterium und Missale Romanum, teils aber auch aus unseren alten Choralbüchern, schien es uns richtig, die Musiknoten beider Arten, der römischen und der gewohnten (communis) zu verwenden."*[122] Sodann wird auf den Unterschied zwischen dem Gesang an gewöhnlichen Tagen und an Festtagen hingewiesen: *„Je festlicher der Tag ist, mit umso grösserer Ehrfurcht und Würde muss die Stimme beim Gesang gehalten und moderiert werden."*[123] Der letzte Abschnitt des Geleitwortes begründet schliesslich die Einführung des *Directorium Cantus* durch einen Rückgriff auf die schon so oft und lange beschworene *uniformitas*: *„Schliesslich muss man wissen, dass zu diesem Directorium an sich und im eigentlichen Sinn nur das gehört, was den Gesang betrifft, und was sich im allgemeinen weder im Psalterium noch in den Antiphonaren noch in den Gradualien findet, z. B. die Gesangsweise der Capitula, der Orationen, der Versikel, der Lesungen, der Episteln und Evangelien. In einem Anhang wurde noch einiges hinzugefügt, was sich auf das Psalterium oder das Graduale sowie auf das Missale bezieht. Dies geschieht, damit die uniformitas besser und konstanter gewahrt werden kann, wenigstens im Allgemeinen, aber auch im Besonderen, vor allem weil es in den einzelnen Klöstern keine übereinstimmenden Choralbücher gibt, und weil auch die neueren römischen und benediktinischen unter sich recht verschieden sind."*[124]

Für unsere Betrachtung hier kommt besonders der 2. Teil des Directoriums über die Psalmtöne in Frage, weil sich hier die der Uniformitas-Bestrebung der Kongregation zugrundeliegende Absicht am ehesten manifestiert: offenbar ausgehend von der St. Galler Praxis die germanische Version durch die römische zu ersetzen.[125]

---

122) *„Quoniam hoc Directorium ad nouam Romani Breuiarij Benedictini correctionem restitutum, et passim ex Directorio Cantus, Psalterio et Missali Romano, partim ex alijs libris nostris Choralibus vetustioribus desumptum est, placuit vtriusque generis notas Musicas, Romanas scilicet et communes in eo adhibere":* Cod. 619(332), Bl. 1r.

123) *„Quo dies erit solemnior, eo cum maiori grauitate ac dignitate in canendo vox sustentanda ac moderanda est":* ebd., Bl. 1v.

124) *„Denique sciendum est, ad hoc Directorium per se ac proprie tantum ea spectare, quae Cantum concernunt, communiter tamen nec in Psalterio, nec Antiphonarijs, nec in Gradualibus reperiuntur, v.g. modus cantandi Capitula, Collectas, Versiculos, Lectiones, Epistolas, Euangelia etc. interseri vero nonnulla, vel ad calcem adiungi aliqua, quae vel ad Psalterium vel ad Graduale alias, vel etiam ad Missalia pertinent, idque propter* vniformitatem *melius constantiusque seruandam, saltem in communibus ac potioribus, praesertim cum libri illi Chorales in singulis Monasterijs aequales haberi non possint, et recentiores tum Romani, tum Benedictini multum sint inter se diuersi. Atque hae sunt, quae praemonuisse, visum est expedire":* ebd., Bl. 1v.

125) Die handschriftliche Fassung des *Directorium Cantus* erschien schliesslich 1692 im

Mit dem Directorium Cantus der Kongregation sollte offenbar eine Bresche in diese germanische Choraltradition gebrochen werden – wie effizient und nachhaltig ist allerdings eine andere Frage. Denn wie sich seine Normen und Bestimmungen in den einzelnen Klöstern auswirkten, entzieht sich bisher unserer Erkenntnis. Da aber in den Protokollen der Äbteversammlungen auch in der Folgezeit immer wieder auf die Notwendigkeit der *uniformitas* hingewiesen wird, scheint nicht alles ganz nach Wunsch gelaufen zu sein.[126] Und das 1681[127] aus der Klosterdruckerei Einsiedeln hervorgegangene Antiphonar,[128] das in Einsiedeln bis 1943 in Gebrauch war, kehrte zur rein germanischen Tradition zurück und benützte dazu Vorlagen (auch aus St. Gallen!) von guter germanischer Tradition. Und damit war doch schlussendlich auch jenes Ziel erreicht, das sich die Äbte der Kongregation von Anfang an gesteckt hatten, ja noch konsequenter – und gewiss auch leichter – erreicht, als dies vorher überhaupt denkbar war, da man auf Handschriften angewiesen war: die *uniformitas cantus*.

Die Frage ist nun aber: Hat das *Directorium Cantus* einen Niederschlag in den liturgischen Handschriften Einsiedelns für das Stundengebet gefunden? Anders gefragt: Beginnt nun mit dem 17. Jahrhundert ein neuer Abschnitt in der Einsiedler Choraltradition? Bis dahin war man ja im ungestörten Besitz der aus dem 12. und 14./15. Jahrhundert ererbten Gesänge geblieben. Das Jahr 1618 brachte dann aber, wie oben gezeigt, den Einsiedler Mönchen viel Ver-

---

Druck, herausgegeben durch P. Valentin Molitor aus St. Gallen: *Directorium Cantvs et Responsoria in Processionibus ordinariis per annum et Exequiis defunctorum una cum tono Missalis et Psalterii. Juxta Rituale et Missale Romanum Pro Uniformitate Helveto-Benedictinae Congregationis. Anno 1639. Revisum, & approbatum. Nunc primum juxta Originale fideliter Typis excusum, & in duos libros divisum.* Opera R. P. Valentini Molitoris Monachi S. Galli. In Monasterio S. Galli, per Adolphum Josephum Ebell. Anno 1692. – Der Druck des Directoriums erscheint jedoch, mindestens was die Psalmtöne betrifft, als Anachronismus; denn das im Auftrag und für die Kongregation 1681 in Einsiedeln herausgegebene *Antiphonarium* war inzwischen bereits wieder zur eindeutigen und reinen germanischen Version zurückgekehrt.

126) Vgl. auch die Klage P. Valentin Molitors im Vorwort zur Druckausgabe des Directoriums: *"... olim Abbates, nostrae Helveto-Benedictinae Congregationis Patres, & Fundatores post,* incredibili zelo indefessoque, & pene desperato labore *ab interitu vindicatam & postliminio revocatam, restitutamque Benedictinam Disciplinam, in id omne studium suum contulere, ut Divinum Officium ad conformitatem, et concordiam revocarent, eum in finem Directorium ... fieri curaverunt":* Directorium Cantus (wie Anm. 125) Bl. (a) $2^{r/v}$.

127) Vgl. dazu die Notiz der Äbteversammlung vom 18. Mai 1680 in St. Gallen: *„Antiphonario dein nouo, ad maiorem Vniformitatem Cantus Gregoriani introducendam, in Einsidlensi Monasterio recens impresso, coram exhibito, RR^{mi} PP^{tres} tot se Exemplaria cum Communi in duplo pro tolerabili pretio assumpturos spoponderunt, quoquot Choris suis iudicauerint esse necessaria".* Acta Congregationis, tom. 2, 420.

128) *Antiphonarium Monasticum ad ritum Breviarii Benedictini et ad normam cantus a S. Gregorio Magno instituti, secundum exemplaria antiquissima Roma allata. Pro universali conformitate introducenda et conservanda.* Impressum in Monasterio Einsidlensi. Anno MDCLXXXI.

druss. Die 1602 gegründete schweizerische Benediktinerkongregation wollte eben nicht bloss ein Band der äusseren Zusammengehörigkeit bilden, sondern auch durch Vereinheitlichung der klösterlichen Gewohnheiten im Allgemeinen, des Chordienstes, des Ritus und des Gesanges im Besonderen, einen inneren Zusammenschluss erreichen. Dabei mussten die Klöster – gern oder ungern – auf manche Eigenheiten und liebgewordene Traditionen verzichten. Man berief sich dazu auf die römischen Choralausgaben, z. B. das 1614/1615 erschienene Graduale. In unserem Kloster fand jedoch diese Reformausgabe nie Eingang. Selbst bei der Bearbeitung des Graduale von 1494 wahrte P. Johannes Häfelin – wie wir sahen – die Eigenart der germanischen Choraltradition.

In diesem Zusammenhang sind nun liturgiegeschichtlich besonders die drei Antiphonar-Handschriften aus der Zeit von 1639 bis 1649, Cod. 601(6), 602(2) und 605(16) sowie das Psalterium monasticum Cod. 607(51) wichtig. Die beiden ersten Bände bilden eine Einheit; als Schreiber kommt vermutlich P. Konstantin Hoffmann (1581–1656) in Frage, der nach Henggeler als Schreiber von Choralbüchern bekannt ist.[129]

Alle vier Bücher wurden im Auftrag des Abtes Plazidus Reimann zwischen 1639 und 1649 geschrieben. Cod. 601(6) mit der *Pars hiemalis* entstand 1639,[130] Cod. 602(2) mit der *Pars aestivalis* 1642[131] und Cod. 605(16) mit der *Pars hiemalis* (die im Wesentlichen inhaltlich dem Antiphonar Cod. 601[6] entspricht) 1649.[132] Wichtig für die drei Bände ist dabei die Datierung. Die drei Bände waren notwendig geworden durch die auch im Benediktinerorden mitvollzogene Brevierreform des Konzils von Trient. Die neuen Handschriften entsprechen dem neuen Benediktinerbrevier[133] in der Auswahl und Anordnung der Antiphonen und Responsorien für das Psalterium, wobei vermutlich die Schwandencodices und besonders Cod. 613(340) als Vorlage dienten. Das sind folglich Zeugnise des germanischen Choraldialekts. Cod. 607(51) mit dem *Psalterium monasticum* entstand schon 1629,[134] also zu Beginn der Regierungszeit des Ab-

---

129) Henggeler R., Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln. Festgabe zum tausendjährigen Bestand des Klosters (Monasticon-Benedictinum Helvetiae III, Zug 1934, 287 [Nr. 69]).

130) Vgl. die Titelseite: *Proprivm de Tempore … sCrIptVs sVb pLaCIDo CoenobII eInsIDLensIs abbate prInCIpe totIVsqVe CongregatIonIs VisItatore*: die Römischen Zahlbuchstaben ergeben zusammen das Jahr 1639.

131) Die Jahrzahl 1642 ist ganz klein eingeschrieben in die Initiale (25) P(ater), was bisher nicht beachtet wurde.

132) Vgl. die Titelseite: *Proprivm De Tempore Ab Adventv Domini Vsqve Ad Pascha Vna cvm Proprio Et Commvni Sanctorvm Scriptvm A. F. Anselmo Feurer. Anno. M.DC. XLIX.*

133) Ausgabe Rorschach 1614; davon besitzt die Stiftsbibliothek 2 Exemplare, in einem davon findet sich hinten handschriftlich das bereits erneuerte Proprium der heiligen Meinrad und Mauritius, erneuert, aber vor 1664, da die neuen Eigenhymnen noch fehlen.

134) Cod. 607(51) Bl. 109^{r}: *F. C. 1629*. Der Schreiber (F. C.) ist vermutlich P. Konstantin Hoffmann; vgl. Anm. 129.

tes Plazidus Reimann, dessen heraldisches Wappen (Bl. II^{v}) hineingemalt ist; der Codex ist somit auch zum liturgischen Reformwerk des Abtes Plazidus zu rechnen; denn die Psalmenordnung ist benediktinisch und nachtridentinisch. Der Buchschmuck der Handschriften Cod. 601(6), 602(2) und 607(51) ist sehr reich an Initialen mit Grisaillemalereien oder figürlichem Schmuck, an Initialen in der Art der deutschen Schriftmeister und farbigen Miniaturen, wobei sich in Cod. 601 zahlreiche Initialen stilistisch von den typischen Einsiedler Initialen des 11./12. herleiten, aber in manieristischer Ausführung. Diese drei Antiphonar-Handschriften enthalten die Antiphonen und Responsorien, aber keine Hymnen. Im Proprium Sanctorum fehlen die Offizien der Einsiedler Patrone (ausser Meinrad!) sowie der Weihe der Gnadenkapelle.

Bleibt noch Cod. 605(16), der 1649 von P. Anselm Feurer geschrieben wurde und den Teil *Pars hiemalis* (Advent bis Karsamstag sowie die Heiligen von Andreas bis Mariä Verkündigung) enthält, aber nur die Antiphonen. Auch für diesen Band gilt, dass die Ordnung der Antiphonen dem Benediktinerbrevier (1614) entspricht. Aber im Unterschied zu den ersten zwei Bänden war hier für die Choralmelodien, besonders für die Psalmtöne, eindeutig das *Directorium Cantus* der Kongregation massgebend.

Was mir beim genaueren Studium der Antiphonar-Handschriften auffiel, ist folgendes Faktum: Die beiden Bände von 1639 und 1642 enthalten noch die bisher in Einsiedeln gebräuchliche germanische Überlieferung des Chorals. Die Handschrift von 1649 hingegen berücksichtigt für die Psalmtöne die Richtlinien des *Directorium Cantus* der Kongregation von 1639. Eindeutig römischer Choral sind der 1. und der 4. Ton, der 5. Ton schwankt jedoch zwischen römischer („h") und germanischer („b") Singweise, während der 2. und 3. Ton germanisch blieben (wie es auch das Directorium vorsah), was besonders beim 2. Ton auffällt, da für ihn die römische Singweise direkt gestrichen wurde mit der Bemerkung: *„Hic Tonus nullam habet amplius Differentiam, Cum haec antiqua sit expuncta"*.[135] Umgekehrt gilt für den 4. Ton die römische Singweise, während die germanische als eine „Neuerung" gestrichen wurde: *„Tametsi Antiphonaria antiqua pleraque communiter terminationem huius Toni naturalem habent, nihilominus hoc apud nos non seruari, sed retineri morem antiquum"*.[136] Für den 5. Ton gilt: im *Directorium Cantus* wird zwar die germanische Version mit „b" angegeben, aber in den Antiphonar-Handschriften lässt sich eine Mischung von germanischer und römischer Singweise feststellen, also teils mit, teils ohne „b". Falls man kleine Differenzen beachtet, kann man auch für den 6. und 7. Ton die germanische Singweise beanspruchen.

Mir scheint nun, dass das Antiphonar Cod. 605(16) von 1649 geschrieben wurde, um den Band von 1639 zu ersetzen, der noch nicht den Uniformitas-Normen der Kongregation entsprach. Daraus aber müsste der Schluss gezogen werden, dass man sich schliesslich auch in Einsiedeln zur Übernahme der Richtlinien des *Directorium Cantus* entschlossen hatte; entsprechend muss die

135) Cod. 619(332), Directorium Cantus, Bl. 10^{r}.
136) Ebd., Bl. 12^{r}.

bisherige Annahme, Einsiedeln habe *nie* das gemeinsame *Directorium Cantus* der Kongregation übernommen, korrigiert werden. Auch Einsiedeln ist also auf die gemeinsame Linie eingeschwenkt, wenn auch nur für gut dreissig Jahre. Der Band ist übrigens im Unterschied zu den anderen beiden auf Papier geschrieben, und der Buchschmuck beschränkt sich auf einfache rote, z. T. schwarz schattierte Majuskeln und 2 Miniaturen in Grisaillemalerei, Mariä Verkündigung und die Engelweihe darstellend. Was überdies auffällt, ist jedoch, dass nur für die *Pars hiemalis* in Cod. 601(6) eine Zweithandschrift geschaffen wurde, nicht aber für die *Pars aestivalis* in Cod. 602(2). Vermutlich fand P. Anselm Feurer, der Cod. 605(16) schrieb, dazu keine Zeit mehr, da er im November 1649 nach St. Gallen gehen musste, wo er vermutlich bis 1655 weilte, weshalb dann eine Neubearbeitung des zweiten Teils unterblieb.

Den Schlusspunkt unter die Auseinandersetzung um die *uniformitas cantus* bildet gewiss die Ausgabe des für die ganze Kongregation gemeinsamen Antiphonars aus der Einsiedler Klosterdruckerei von 1681, das in Einsiedeln bis 1943 in Gebrauch war. Damit wurde nämlich die Bresche, welche das *Directorium Cantus* in die bei uns gebräuchliche germanische Singweise geschlagen hatte, wieder geschlossen. Denn dieses Antiphonar benützte als Vorlage hauptsächlich (Ironie des Schicksals?) eine St. Galler Handschrift von guter germanischer Tradition. Und dieser Tradition folgte dann auch das in Engelberg gedruckte zweibändige *Antiphonarium Monasticum* sowie das 1987 für unser Kloster geschaffene *Antiphonarium Eremi Beatae Virginis Mariae.*

Als Schreiber weiterer liturgischer Handschriften kommt sodann P. Paul Reding von Biberegg (1670–1758) in Frage, der lange Jahre in St. Gerold weilte und sich gerne mit dem Schreiben von Chorscamnalien beschäftigte. Von ihm stammen die Codices 604(14) und 617(319), die 1757 durch das gedruckte Scamnale ersetzt wurden.

Cod. 604(14) ist ein Antiphonar, geschrieben 1742.[137] Wichtig darin ist das Hymnar, das die neuen Hymnen für Meinrad, *Dilecte Martyr Numini,* und Mauritius, *Amore summi Numinis,* enthält, die nach einer Notiz von P. Mauritius Symian (1696–1769) von P. Paul Betschart († 1687) gedichtet wurden, und die seit 1664 im gedruckten Proprium Einsidlense stehen.[138] Das Hymnar ent-

137) Zu Datierung und Schreiber (Vorderdeckel-Spiegelblatt): *„Pro filialissimo Xenio, et voto Cordialissimo ad plurimos superstites annos felices. Celsissimo, ac Reverendissimo S. R. I. Principi, ac Domino, Domino Nicolao de Rupe, Illustrissimi et Exempti Monasterij Beatissimae Mariae Einsidlensis Abbati Dignissimo, etc. una cum humillima sui recommendatione, et cum se toto, consecrat, dedicat, et dicat Infimus, et obsequentissimus Filius P. Paulus Reding à Biberegg, p. t. Senior indignissimus aetat. 72. Anno Domini, MDCCXLII."*

138) *„12. P. Paulus Betschard Descripsit miraculorum continuationem: Coelos <coelorum> redivivos <redivivum>: Hÿmnos* Dilecte Martÿr numinis, Meinrade concinentium, *et item* Amore summi Numinis, *de Ss. Meinrado et Mauritio: versatus in SS. Patribus, eorum operum lector assiduus, et vir doctus etc. etc.":* Symian M., Sylva rerum, prima compositionis Species Annalium Einsidlensium, ab anno 1569–1750 (Einsiedeln, Stiftsarchiv, A.GB 6, 309).

hält auch einen Hymnus für das Fest des hl. Gerold, einen sonst unbekannten Hymnus, *Ducum Gerolde Saxonum*, und es ist zu vermuten, dass auch dieser Hymnus von P. Paul Betschart stammt, der 1658–1660 in St. Gerold weilte (damit ist auch eine ungefähre Datierung der beiden anderen Hymnen gegeben), obwohl der Gerold-Hymnus bei Symian nicht erwähnt wird (wahrscheinlich, weil er von Einsiedeln nicht übernommen wurde),[139] doch lassen sich in diesem Fall für seine Autorschaft keine Belege beibringen.

Cod. 617(319) ist ebenfalls ein Scamnale-Diurnale, von P. Paul Reding in St. Gerold geschrieben.[140] Unter den Hymnen sind auch hier hervorzuheben die Hymnen auf Meinrad, Mauritius und Gerold sowie Hermenegild (von Papst Urban VIII.) und Venantius.

Ebenfalls von P. Paul Reding geschrieben wurde in St. Gerold zwischen dem 5. Oktober und dem 20. Dezember 1704 der Cod. 698(294), *Scamnale-Diurnale Einsidlense*.[141] Der Band weist starke Gebrauchsspuren auf, viele Blätter sind zerrissen, vor allem am unteren Rand. Der Eintrag im Handschriftenkatalog stammt übrigens nicht von P. Gall Morel, sondern von P. Gabriel Meier.

Beide Handschriften weisen keinen Buchschmuck auf ausser einfachen roten Majuskeln.

Zu nennen sind noch zwei Handschriften mit dem Proprium Sanctorum von Einsiedeln: Cod. 616(390) und Cod. 618(451), beide im 17. Jahrhundert in Einsiedeln geschrieben. Dabei ist Cod. 616(390) für die Offizien der Einsiedler Patrone eine Abschrift von Cod. 93(969); denn er weist am Rand die gleichen Ergänzungen und Korrekturen auf. P. Gall Morel macht dazu in seinem Handschriftenkatalog jedoch eine falsche Angabe: „*Sequuntur off. SS. Fridolini, Beati, Udalrici, Afrae, Gebhardi, Pelagii, Verenae, Magni, Felicis et Regulae, Translatio S. Meinradi, Wolfgangi, Othmari, Elisabethae, Columbani, Conradi, Barbarae*", dazu: „*Officium Gebhardi reperitur in antiquissimis nostri Monasterii Breviariis, nomina-*

139) Der Hymnus findet sich auch in Cod. 617(319), wozu jemand die Bemerkung schrieb: „*Pro Einsidlen nil valet, forte pro Praepositura St. Gerold.*"

140) Schreiber und Datierung (von anderer Hand) (1v): „*Schamnale hoc conscripsit P. Paulus Reding à Biberegg, monachus noster Einsidlensis, qui apud St. Gerold per 60. c. Annos expositus Tales Conscriptiones, cum ob Rationem aliud praestare non posset, multas accumulavit, dictitans: Objecturum se, diabolo otium objicienti, opus manuum suarum. Haec simpliciter, sed tamen vere. Obiit apud St. Gerold senior monasterii an. aet. 89. A.° 1758.*

141) Cod. 698(294) Bl. 1r: „*Pro Xenio Haec rudimenta, et primitias sui laboris Reverendissimo, Religiosissimo, ac Clarissimo Domino Domino P. Adelrico Suter, Helveto-Badensi, Illustrissimi, et Exempti Monasterij Einsidlensis Capitulari, Sacrosanctae Theologiae quondam ibidem Professori Ordinario, ac Decano Emeritissimo, ex Vahrensi, Praeposito pro tempore Frÿsae ad S. Geroldum Dignissimo etc. Unà secum offert, dicit, dedicat, et devovet: et sese humillimè recommendat Infimus Cliens, et obsequentissimus in Christo Filius, servulus paratissimus Confrater indigentiâ P. Paulus Reding à Biberegg, Conventualis Einsidlensis et p. t. Inquilinus ad S. Geroldum. MDCCV.*" Und das Kolophon Bl. 93v: *Nota bene: Incepi anno 1704. die 5. Octobris, in Dominica Ss. Rosarij, B. V. Mariae, et absolvi die 20 Decembris, eiusdem anni, in Die Sabbathi, eidem Beatae, et Gloriosissimae Mariae Sacrato : Ora pro me. Maria.*"

tum in n.° 8 Lectionario, et 83 (durchgestrichen) *Breviario, sed vocatur Herhardus, si non est alius S.?*" Der Codex enthält jedoch nur die Offizien der drei Einsiedler Patrone Meinrad, Mauritius und Justus (die Morel übrigens, ausser Meinrad, gar nicht erwähnt) sowie drei Marienoffizien. Auf welchen Codex sich diese Angaben beziehen, konnte ich bisher nicht ausfindig machen.

Auch Cod. 618(451) enthält das Proprium Sanctorum Einsiedelns, Meinrad, Mauritius und Justus sowie drei Marienoffizien, dazu Maria Magdalena, Afra et Soc. und Katharina. Das Meinrads- und Mauritiusoffizium entsprechen noch den Textzeugen aus der Zeit vor der Erneuerung des Propriums nach der Trienter Reform (um 1660). Die Anfangsbuchstaben sind einfache rote Lombarden, nur die Initiale (1^{r}) O(fficium) zeigt Meinrad in Federzeichnung. – Die beiden Handschriften dürften also noch vor 1660 geschrieben worden sein, der Schreiber ist unbekannt und eine Datierung ist nicht vorhanden.

Aus dem 17. Jahrhundert stammt auch noch eine Handschrift mit Professriten, Cod. 634(654). Er wurde für und in Einsiedeln geschrieben, mit Ergänzungen am Rand von Abt Plazidus Reimann. Ort und Datum finden sich in der Professformel.[142] Ausser den Riten für Einkleidung und Profess für Einsiedler Mönche enthält der Codex auch den Ritus der Jungfrauenweihe und den Ritus der Äbtissinnenweihe. Geschrieben wurde der Codex unter Abt Augustin I. Hofmann um 1613, war aber auch für den Gebrauch in einem Benediktinerinnenkloster bestimmt, vermutlich Münsterlingen, von wo ihn jedenfalls P. Gall Morel 1845 wieder nach Einsiedeln brachte.

6. Das Weiterleben der Trienter Liturgie

Nach diesen grossen Bemühungen um die Liturgiereform im 17./18. Jahrhundert lässt sich bis zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils keine nennenswerte Entwicklung der Einsiedler Liturgie mehr feststellen. Die im 17./18. Jahrhundert gedruckten liturgischen Bücher wurden bei uns z. T. bis zur neuen Liturgiereform verwendet. Freilich wurden auch im 19. und 20. Jahrhundert weitere neue Missale- und Brevierausgaben angeschafft, in denen jedoch höchstens das Sanctorale Veränderungen durch neu hinzugekommene Heiligenfeste aufweist. Ansonsten haben wir es in den Jahrhunderten seit Trient mit der „ehernen Einheitsliturgie" zu tun, die unverändert beibehalten werden musste. Es wäre aber grundfalsch, diese nachfolgende Epoche einfachhin als starre Grösse zu betrachten. Einheitsliturgie besagt nicht, dass sich in den folgenden Jahrhunderten liturgisch nichts Besonderes ereignet habe, ganz im Gegenteil. Das liturgische Leben des Klosters war und ist lebendig. Und gerade das bedeutet, dass sich die Ausdrucksformen je nach der kulturel-

142) Cod. 634(654), Bl. 5^{r}: „*Anno a Natiuitate eiusdem Millesimo sexcentesimo decimo tertio. Decimo no[no] Februarij … in hoc Monasterio Einsidlensi*" [1613, Februar 19]. – Der Codex wäre zu vergleichen mit Cod. 120(1062), der unter Abt Ulrich III. Wittwiler geschrieben wurde.

len Epoche änderten, die Ausdrucksformen, nicht der Inhalt, der in den liturgischen Büchern fixiert war.

Handschriften, die vereinzelt noch im 19. oder 20. Jahrhundert in oder für Einsiedeln geschrieben wurden, belegen dies deutlich. Sie seien hier gleichsam als Anhang beigefügt. 1. aus dem 19. Jahrhundert: Cod. 1271(1376) ist ein Antiphonar für den Zelebranten an Hochfesten für Abt oder Dekan; Cod. 599(10) ist eine neue Abschrift des Frühamtbuches Cod. 598(11), geschrieben 1870 von P. Augustin Gmür (1841–1900); Cod. 1276(1381) enthält eine Votivmesse B. Mariae Virginis. 2. Aus dem 20. Jahrhundert: Cod. 1297(1402) enthält die Gebete und Litaneien der Stiftskirche Einsiedeln, geschrieben 1929; Cod. 1266(473) enthält (mit Noten ausgeschrieben) die Evangelien und Orationen, die vom Abt in der 3. Nokturn an Hochfesten vorgetragen wurden und wurde 1950 von P. Benno Felder (* 1923) geschrieben; Cod. 1307(1412) ist die von P. Ambros Hiestand (1905–1954) im Anschluss an die Erneuerung der Osternachtliturgie 1952/53 geschriebene und prachtvoll illuminierte Exultet-Rolle (und wir jungen Studenten durften ihm manchmal beim Schreiben zuschauen und staunen – und ich selbst habe als Diakon das Exultet von dieser Rolle gesungen); Cod. 1265(15) schliesslich ist ein Evangeliar für die Hochfeste, das im Auftrag des Konvents geschrieben und Abt Benno Gut (1897–1970, Abt 1947–1959) zum zehnjährigen Abtsjubiläum gewidmet wurde.

Die Gestaltung der liturgischen Feiern jedoch war den Epochen der Kultur entsprechend einem kontinuierlichen Wandel unterworfen. Dazu genügt hier zum Abschluss eine kurze Zusammenfassung; denn diese Weiterführung Einsiedlischer liturgischer Tradition manifestiert sich nicht mehr in den Handschriften der Stiftsbibliothek, sondern eher in den Beständen der Musikbibliothek.[143] Nur darf man dabei logischerweise die Kontinutät mit der vorausgehenden Zeit nicht übersehen, auch wenn man die Differenzen nicht aufheben und über dem Gleichbleibenden den Fortschritt und die neu hinzukommenden Formen nicht übersehen darf.

Vom Barock, einer gerade auch für Einsiedeln im Zusammenhang mit dem Neubau von Kloster und Kirche bedeutungsvollen Zeit, gilt, was A. L. Mayer schreibt: „Die Pracht und der Pomp, der Reichtum und die Vielgestaltigkeit der Formen, die Schaubarkeit und die Theatralik des gottesdienstlichen Geschehens, eine schier unerhörte, phantastische Kumulation von Menschen und Figuren, von Devotionen und Formeln, von Worten, Handlungen und Gesten" charakterisieren die barocke Liturgie. „Und so ist der Barock überhaupt die Zeit der Fülle, des Angefüllt- und Überfülltseins von den Formen und Äusserungen der Frömmigkeit: es mehren und häufen sich die Gebete und Gebetsformen, es längen sich die Andachten und Ersatzandachten, und diese gegen das Ende des Barock bis ins Übermass."[144]

---

143) Die Musikbibliothek des Klosters enthält einige tausend Werke, hauptsächlich aus dem 18. bis 20. Jahrhundert.

144) Mayer A. L., Die Liturgie in der europäischen Geistesgeschichte. Gesammelte Aufsätze, Darmstadt 1978, 158.160.

Die Pflege des gregorianischen Chorals hingegen ging zurück. Im 18. Jahrhundert kam (vermutlich von Italien her) die Figuralmusik hinzu, womit die Ära der Orchestermessen begann. Gegen Ende des 18. und im 19. Jahrundert wurden die traditionelle Choralgesänge vielfach für vier- und mehrstimmigen Chor gesetzt (bekannt dafür ist das täglich in der Gnadenkapelle gesungene Salve Regina, nach einem Satz des P. Markus Landtwing [1759–1813] von 1787[145]). Ja, im Allgemeinen wurde der Choralgesang durch die Instrumentalmusik fast ganz verdrängt und blieb nur noch in den kurzen Frühämtern und im Choroffizium erhalten. Die Orchestermusik wurde bald zur Regel, bis sie 1931 unterdrückt wurde. Nicht bloss eigentliche Kirchenmusik wurde beim Gottesdienst aufgeführt; man scheute sich nicht, beliebten Opernarien u. ä. lateinische Texte zu unterlegen oder Ouvertüren und Symphoniesätze an geeigneten Stellen des Hochamtes einzuschieben. Im 19. Jahrhundert begann man auch, sich wissenschaftlich mit der Liturgie unseres Klosters zu befassen, wie beispielsweise die schon zitierten Arbeiten von P. Anselm Schubiger über den Kirchengesang in der Schweiz[146] und die Sängerschule von St. Gallen[147] oder die Arbeiten von P. Gall Morel über die Lateinischen Hymnen[148] oder auch die geschichtlichen Publikationen von P. Odilo Ringholz zeigen. Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts besann man sich auch wieder auf die eigentliche Kirchenmusik, und der spätere Abt Kolumban Brugger (1855–1905, Abt 1895–1905) leitete nach 1880 eine Choralrestauration ein. Im 20. Jahrhundert beteiligten sich Einsiedler Konventualen aktiv an der liturgischen Bewegung und ihrem Apostolat[149], wie Abt Ignatius Staub in der Empfehlung schreibt: *„Einige hochwürdige Patres unseres Klosters haben den Plan gefaßt, auf ihre Weise mitzuarbeiten an dem edlen Werke der Einführung der Gläubigen in ein tieferes Verständnis der kirchlichen Liturgie und ein innigeres Mitleben mit derselben. Sie dachten an ein Buch, das die Gläubigen anleiten sollte, Tag für Tag das ganze Kirchenjahr hindurch den Priester zum Altar zu begleiten und möglichst mit den Worten der Kirche zu beten und zu betrachten."*[150] – Die Rückbesinnung auf die eigene Choraltradition (Cod. 121[1151]) unter P. Roman Bannwart (* 1919) führte zu einer neuen Blüte des Choralgesanges in Einsiedeln. Heute (seit Ende der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts) werden an den grossen Hochfesten (wie Weihnachten,

145) Vgl. dazu: Helg L., Das Einsiedler Salve. Eine musikgeschichtliche Studie, Einsiedeln 1988, 20–40, bes. 28 f.; 36 f.; bzw. ²2006, 22–78, bes. 77 f.

146) Schubiger A., Der Kirchengesang (wie Anm. 43).

147) Schubiger A., Die Sängerschule (wie Anm. 44).

148) Morel G., Lateinische Hymnen des Mittelalters. Grösstentheils aus Handschriften schweizerischer Klöster. Als Nachtrag zu den Hymnensamlungen von Mone, Daniel und andern, Einsiedeln 1868.

149) Mit Christus durchs Leben. das Kirchenjahr in Lesungen für das christliche Volk. Hrsg. von Mönchen des Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln (P. Thomas Jüngt, P. Ansgar Gmür, P. Wilhelm Meier, P. Eugen Pfiffner, P. Leo Helbling [Hrsg.]), Olten 1934, ²1938; bzw. Toute l'année avec le Christ. Méditations liturgiques à l'usage des fidèles. Par les Bénédictin de l'Abbaye de Notre Dame d'Einsiedeln; trad. des Bénédictins de l'Abbaye de Ste-Marie De La Pierre-Qui-Vire, Olten 1936.

150) Mit Christus durchs Leben (wie Anm. 149) 7 f.

Ostern, Pfingsten und Engelweihe usw.) aber auch wieder Orchestermessen aufgeführt.[151]

Eine neue Zeit, eine neue Epoche der Liturgiegeschichte Einsiedelns beginnt sicher mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Diese neue Entwicklung müsste aber in einer eigenen Studie noch erarbeitet werden.

Zum Schluss die Bemerkung: Bei aller Entwicklung und Veränderung zeigt sich doch auch das Durchhaltende der Tradition, die vom 10. bis ins 20. Jahrhundert festzustellen ist und die uns heute noch mit den Anfängen Einsiedelns verbindet. Um nur noch ein Beispiel anzuführen, von dem oben schon die Rede war: Nach der durch das Zweite Vatikanische Konzil erfolgten Erneuerung des Stundengebetes mit der Ausgabe der römischen *Liturgia Horarum*, die vom Kloster im Blick auf die vielen Geistlichen und Pilger übernommen wurde, drängte sich für unser Kloster auch eine eigene Neuausgabe des Antiphonars auf, weil man sich einerseits zur Übernahme der römischen *Liturgia Horarum* für unser Kloster entschloss, anderseits jedoch auch die Beibehaltung der täglichen, lateinisch gesungenen Vesper sowie der Laudes an Sonn- und Feiertagen wünschte. Um das frühere Antiphonar dieser neuen Situation anzupassen und das heisst, dem ungemein reicheren Angebot an Antiphonen und Hymnen in der *Liturgia Horarum* Rechnung zu tragen, griff man bewusst auf die alte Choralüberlieferung des Klosters zurück, nämlich auf das *Breviarium antiquissimum* in Cod. 83(76) einerseits und auf die Schwandencodices Cod. 610–613 anderseits, die somit zum neuen *Antiphonarium Eremi Beatae Virginis Mariae* eine grosse Anzahl „neuer" Antiphonen beisteuerten. Dieses Antiphonale zusammengestellt und als Manuskript geschrieben zu haben, ist das Verdienst von Abt Georg Holzherr und P. Roman Bannwart.

So können wir in unserem Kloster doch auf eine mehr als tausendjährige Choraltradition zurückblicken, die sich konstant, wenn auch mit kleineren Unterbrüchen und Mischformen, bis heute erhalten hat: Einsiedler Liturgiegeschichte als Tradition![152]

151) Vgl. Vetter P., Einsiedeln (wie Anm. 14) 1204 f.; Lang O., Einsiedeln (wie Anm. 70) 1698–1700.

152) Vgl. Lang O., Uniformitas (wie Anm. 105) 113.

Liturgische Traditionen und Choralüberlieferung in Niederaltaich

von Robert Klugseder – Wien

1. Mittelalterliche Klostergeschichte

Das Kloster Niederaltaich[1] (Altaha inferior; Patrozinium: hl. Mauritius und Gefährten, hl. Godehard) wurde um 741 von Bayernherzog Odilo gegründet. Die zwölf Mönche und der erste Abt Eberswind kamen aus dem Kloster des hl. Pirmin auf der Reichenau. Die Mönche kultivierten große Teile Niederbayerns bis zur Grenze der heutigen Tschechischen Republik und gründeten an die 120 Siedlungen im Bayerischen Wald. Niederaltaich machte sich sehr verdient um die Kolonisierung und Missionierung der Donaugegend nach Süden in die Ostmark bis ins heutige Ungarn. Niederaltaich war von Anfang an als Missions- bzw. Kolonisationskloster konzipiert und drang dabei weit in den slawischen Raum vor.

Nach dem Sturz der Agilolfinger 788 wurde Niederaltaich Königskloster. Der sechste Abt Gozbald (825–855) wurde Kanzler König Ludwigs des Deutschen und Bischof von Würzburg. Unter letztgenannten Abt Gozbald erhielt das Kloster 848 das Recht der freien Abtwahl, 857 dann die Reichsunmittelbarkeit. Im zehnten Jahrhundert scheint Niederaltaich Eigenkloster der Herzogssippe der Luitpoldinger gewesen zu sein. Herzog Heinrich der Zänker († 995) schenkte Niederaltaich dem Salzburger Erzbischof Friedrich, der das Kloster in ein Kanonikerstift umwandelte. Dieser Erzbischof schickte Kunibert, den Leiter seiner Domschule, zur Neugründung der Klosterschule nach Niederaltaich. Aus dieser ging später der hl. Godehard hervor, der 996 zum

1) Hochholzer E., Die lothringische Reform (Germania Benedictina 1, 43–87); Haering S., Niederaltaich (LThK^2 7, 818); Hemmerle J., Niederaltaich (Germania Benedictina 2, 188–197), mit einer reichen Bibliographie über das Kloster Niederaltaich; Herzberg-Fränkel S., Wirtschaftsgeschichte des Stiftes Niederaltaich (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 10, Innsbruck 1928, 81–235); Klose J., Das Urkundenwesen Abt Hermanns von Niederaltaich (1242–73), seine Kanzlei und Schreibschule, München 1967; Stadtmüller G. und Bonifaz P., Geschichte der Abtei Niederaltaich 741–1971, Augsburg 1971; Stelzer W., Niederaltaicher Prokuratorien (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 77, Innsbruck 1969, 291–313); Störmer W., Niederaltaich (LMA 6, 1137–1138); Waltzer H., Georg Hauer von Niederaltaich (Archivalische Zeitschrift Neue Folge 10, München 1902, 184–310); Jung, C., L'abbaye de Niederaltaich, centre de réforme monastique aux Xe et XIe siècles, Paris 1988.

Abt gewählt wurde und eine neue Blütezeit des Klosters einleitete. Unter seiner Regentschaft wechselten die Chorherren an die Kirche des nahegelegenen Hengersberg und das Benediktinerkloster Niederaltaich erstand neu. In der Schule Godehards wuchs eine Mönchsgeneration heran, aus der eine Anzahl von Mönchen als Reformäbte in andere Klöster gerufen wurde. Zu diesen gehörte Richer, der seit 1038 als Abt für die Reform des Klosters Montecassino verantwortlich zeichnete. Godehard selbst wirkte als Erneuerer von Tegernsee, Hersfeld und Kremsmünster. Ein weiterer Schüler Godehards, der selige Gunther, drang als Eremit in den Bayerischen Wald vor. Godehard wurde später als Bischof nach Hildesheim berufen, wo er nach seinem Tod 1022 auch begraben wurde.

Wie im befreundeten Kloster Tegernsee blühten im frühen elften Jahrhundert unter dem Einfluss der lothringischen Reform die Wissenschaft und die Buchmalerei. Nach 1050 entstanden die *Annales Altahenses*, die ersten Niederaltaicher Geschichtsbücher. Niederaltaich verlor 1152 seine Reichsunmittelbarkeit. Kaiser Friedrich Barbarossa schenkte das Kloster an Bischof Eberhard II. von Bamberg. Abt Hermann (1242–73), Geschichtsschreiber, Organisator, Wirtschafter und Bauherr, leitete eine neue Blütezeit ein, die besonders auch durch die großzügige Rodungs- und Kultivierungstätigkeit seiner Nachfolger gefördert und getragen wurde. Niederaltaich hatte im sonst so dunklen 14. Jahrhundert noch eine Reihe bedeutender Äbte und Mönche aufzuweisen. Erst mit seinem Ablauf ging die große Zeit des Mauritiusklosters vorbei.

Die benediktinischen Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts übten auf die Abtei keinen anhaltenden Einfluss aus. Obwohl sich die Niederaltaicher Mönche für die Reform von Melk interessierten, ist eine Übernahme der Melker Consuetudines nicht überliefert. Fast alle Äbte dieses Jahrhunderts resignierten. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist eine geistig-moralische wie wirtschaftliche Aufwärtsbewegung festzustellen.

Verheerende Klosterbrände in den Jahren 1659, 1671 und 1685 verwüsteten nicht nur die Gebäude, sondern auch die sehr umfangreiche Bibliothek und Handschriftensammlung des Klosters. Diese Zerstörungen sind vermutlich die Ursache für die sehr geringe Anzahl an mittelalterlichen Handschriften, die aus dem einst so bedeutenden Kloster auf uns gekommen sind. Christine Ineichen-Eder[2] nennt etwa 20 Handschriften in verschiedenen europäischen Bibliotheken und rund 25 Codices, die heute zum Handschriftenbestand der Bayerischen Staatsbibliothek in München gehören. Hinzu kommen 38 Inkunabeln, die Niederaltaich zugeordnet werden können.

Wie ich später noch zeigen werde, ist das zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstandene Antiphonar **Mbs clm 9480** die einzige vollständige liturgisch-musikalische Quelle aus Niederaltaich, die in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt wird.[3] Bereits ausführlich von der Musikforschung behandelt und

---

2) Ineichen-Eder C., Niederalteich (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz 4,1: Bistümer Passau und Regensburg, München 1977, 602).

3) Abgesehen von sieben notierten Fragmenten, die ich auf Buchdeckeln Niederaltai-

eindeutig dem Mauritiuskloster zugeordnet ist ein neumiertes Plenarmissale,[4] das zwischen 1071 und 1131 entstanden sein dürfte. Es wird heute unter der Signatur **Ms. 149** in der Kapitelbibliothek von Gnesen (Polen) aufbewahrt. Ein Faksimile und ein Kommentarband sind in der Reihe *Antiquitates Musicae in Polonia* erschienen.[5] Umstritten ist die Provenienz des sog. ***Sacramentarium Rossianum*** (Biblioteca Vaticana **Cod. Ross. Lat. 204**), einem nicht-notierten Sacramentarium aus dem elften Jahrhundert, das sowohl Tegernsee wie auch Niederaltaich zugesprochen wird. Aufgrund fehlender Angaben ist eine sichere Lokalisierung der Handschrift wohl nie möglich.[6]

Wie ich im Folgenden zeigen werde, konnte ich zwei weitere liturgische Handschriften, ein Breviarium der ehemaligen Bibliothek des Klosters St. Emmeram Regensburg und ein Breviarium der Universitätsbibliothek Klagenfurt, zweifelsfrei dem Kloster Niederaltaich zuweisen.

2. Neue Quellen des Gregorianischen Chorals aus dem Kloster Niederaltaich

Aufgrund fehlender liturgischer Quellen war es bisher nicht möglich, Aussagen über eine Niederaltaicher liturgische Tradition zu treffen. Wie in anderen süddeutschen Klöstern auch sind, wenigstens theoretisch, drei mittelalterliche monastische Reformbewegungen denkbar, die Einfluss auf das Opus dei der Mönche gehabt haben könnten. Ausgehend von einer alten, nicht mehr fassbaren Ur-Tradition des 8. Jahrhunderts kann man wohl von einer Prägung der Niederaltaicher Gebräuche durch die lothringische Reform im zehnten und elften Jahrhundert ausgehen. Zeugnisse dieser Tradition sind in zwei Quellen zu finden: zum einen im Breviarium **Mbs clm 14741**, das vermutlich bereits im 15. Jahrhundert von Niederaltaich nach St. Emmeram in Regensburg gekommen ist. Zum anderen in einem notierten Breviarium aus dem von Niederaltaich aus reformierten Kloster Kremsmünster (Linz Oberösterreichi-

---

cher Handschriften und Inkunabeln in der Bayerischen Staatsbibliothek gefunden habe. Weitere Fragmente befinden sich heute in Privatbesitz. Diese wurden aus ehemaligen Niederaltaicher Gerichtsakten ausgelöst und werden heute im Staatsarchiv Landshut aufbewahrt.

4) Eine Aufstellung der Verse für die Alleluiagesänge der Sonntage nach Pfingsten befindet sich im Anhang.

5) Biegański K. und Woronczak J., Missale Plenarium Bibl. Capit. Gnesnensis MS 149 – Musicological and philological Analyses (Antiquitates Musicae in Polonia 11 und 12, hrsg. v. H. Feicht), Warschau 1972. Bestandteile des Plenarmissales: 1. Ordo Romanus antiquus, 2. Kalendarium, 3. Antiphonale Missarum, 4. Prosarium, 5. Sacramentarium und 6. Lectionarium.

6) Brinktrine J., Sacramentarium Rossianum Cod. Ross. Lat. 204 (Römische Quartalsschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 26. Supplementheft, hrsg. v. P. Kirsch und E. Göller), Freiburg 1930; Bauerreiss R., Zwei Handschriften des Abtes Ellinger von Tegernsee in Italien (SMGB 78, 303–307).

sche Landesbibliothek **Codex 290**, s12). Niederaltaich war keine Gorzer Filiation. Vielmehr wurde es durch das Kloster Einsiedeln geprägt, aus dessen Konvent im Jahr 990 der Mönch Erachanbart zur Reform nach Niederaltaich berufen wurde. Einsiedeln und Niederaltaich entwickelten sich zu eigenen Reformzentren, unabhängig von Gorze. Besonders unter Godehard wurden diese Reformbestrebungen in andere Klöster übertragen (Godehard-Reform), so auch nach Kremsmünster.[7]

Eine in vielen süddeutschen Klöstern zu beobachtende Übernahme der cluniazensisch-hirsauischen Tradition ist für Niederaltaich im zwölften Jahrhundert nicht festzustellen, weder in liturgischen noch in allgemein-historischen Quellen. Ebenso wenig ist eine Übernahme der Melker Consuetudines im 15. Jahrhundert überliefert, wenngleich der Konvent Kontakte zu Melker Reformklöstern pflegte und mehrmals durch Melk visitiert wurde. Zu einer vollständigen Übernahme der Consuetudines von Subiaco-Melk konnte sich das Kloster Niederaltaich nicht durchringen.[8] Im Antiphonarium Mbs clm 9480 (mit Kalendarium) sind allerdings Spuren einer Melker liturgischen Tradition erkennbar.

Ein ursprünglich Niederaltaicher Breviarium, das über Ossiach[9] in die Universitätsbibliothek von Klagenfurt gekommen ist (**perg. 39**), spiegelt allerdings ebenso deutlich wie unerwartet eine zisterziensische Tradition wieder, die teilweise auch im gerade erwähnten Kalendarium und Kurzantiphonar **Mbs clm 9480** zu erkennen ist.

Ein Charakteristikum aller drei Niederaltaicher Offiziumsquellen (**Mbs clm 14741, Mbs clm 9480, Klagenfurt Codex perg. 39**) ist das Vorhandensein von Sonderoffizien für die Niederaltaicher Klosterpatrone. So finden sich in allen drei Handschriften Gesänge bzw. Gesangstexte für den hl. Mauritius und den hl. Godehard. Eine Edition dieser Offizien ist für die Historiae-Reihe geplant. Eine tabellarische Übersicht der Gesänge und deren Überlieferung findet sich in Anhang 2.

2.1. Das Breviarium München Bayerische Staatsbibliothek clm 14741

Das nicht notierte Vollbrevier **Mbs clm 14741** (Format 17,5x13 cm, 424 Pergamentfolien, zweispaltig mit roten und blauen Initialen, roter Ledereinband, 2 Schließen, vorderer Spiegel Exlibris St. Emmeram 1512, hinterer Spiegel Fragment eines neumierten Antiphonales, s13), vermutlich im 14. Jahrhundert entstanden,[10] kam mit den Handschriften der Abtei St. Emmeram Regensburg in den Bestand der königlichen Hofbibliothek München. Vermutlich war die Handschrift bereits im 15. Jahrhundert im Besitz des Klosters St. Emmeram.

---

7) Faust und Quarthal 69–70.
8) Stadtmüller 186–187.
9) Das Kloster Niederaltaich unterhielt seit Abt Kilian I. Weybeck (1503–1534) eine Gebetsverbrüderung mit dem Kloster Ossiach (Stadtmüller 193).
10) Spätere Nachträge wurden jeweils vom Schreiber datiert: fol. 235v „1441", fol. 277v „1451".

Obwohl bereits René-Jean Hesbert in seinem fünften Band des *Corpus Antiphonalium Officii* (Besprechung weiter unten) und auch Roman Hankeln in seiner Historiae-Ausgabe eines Dionysius-Offiziums[11] auf die Unterschiede zu der üblichen St. Emmeramer Tradition hingewiesen haben, reichten die Bemühungen nicht soweit, die wahre Provenienz des Breviariums zu erkunden. Als Emmeramer Addendum ist der nachgebundene Teil der Handschrift zu beurteilen, das Sonderoffizien für Regensburger Lokalheilige beinhaltet.

Fol.	Fest	MR1.1	AH-Nr	LMLO
413r	Emmeram[12]	Beatus Emmerammus		
416v	Wolfgang	Gloriosum piissimum patris		
419r	Sancti Patrones	Assis Christe famulis		
421r	Translatio Dionysii	Primum Athenis Dionysius	13–38	DI62

Das Emmerams- und das Wolfgangsoffizium wurden von David Hiley ediert.[13] Roman Hankeln erwähnt das Reimoffizium für Dionysius, ediert es aber nicht, da nur Teile davon mit musikalischer Notation erhalten geblieben sind.[14] Das ebenfalls gereimte Offizium für die Sancti Patrones wurde von der Forschung noch nicht berücksichtigt, vermutlich weil keine notierten Quellen dafür bekannt sind. Der Hauptteil des Breviariums stammt nicht aus St. Emmeram sondern aus Niederaltaich, was im Folgenden gezeigt wird.

Inhalt von Mbs clm 14741

1v–42r Psalterium
43v–57v Hymnar (54r drei Hymnen für Mauritius)
58r–61v Cantica diebus dominicis
62r–112v Capitula cum orationibus (100r Mauritius)
113r Kyrie-Litanei
115r Officium defunctorum

11) Hankeln R., Historiae Sancti Dionysii Areopagitae (Historiae LXV/3, hrsg. v. L. Dobszay u. a), Ottawa 1998; darin auf S. xlv: „Clm 14741 (CAO 5, S. 11, Sigle 735) erscheint bei Hesbert unter ‚les isolés' (vgl. CAO 5, 434). Dieser Befund lässt sich auch durch die ganz individuelle Anlage des Dionysiusoffiziums dieser Quelle bestätigen."

12) Die Offizien für Emmeram und Wolfgang sind online auf CANTUS-PLANUS „Heiligenoffizien" einsehbar (http://www-musikwissenschaft.uni-r.de/cantus).

13) Hiley D., Historia Sancti Emmerammi Arnoldi Vohburgensis circa 1030 (Historiae LXV/2, hrsg. v. L. Dobszay u. a.), Ottawa 1996; Hiley D., Hermannus Contractus (1013–1054): Historia Sancti Wolfgangi Episcopi Ratisbonensis (Historiae LXV/7, hrsg. v. L. Dobszay u. a.), Ottawa 2002.

14) Eine kurze Besprechung und eine Auflistung der Gesänge des Offiziums finden sich in dem Artikel: Hankeln R., Fidelis Caesar. Arnolf-Memoria in der Reimhistoria (Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts, hrsg. v. F. Fuchs und P. Schmid), Regensburg 2002. Hankeln erwähnt hier Mbs clm 14741 nicht als Quelle für das Dionysius-Offizium.

123v Beginn des Temporale
207r Visitatio sepulcri[15]
348v besondere Marienantiphonen
397v Maria Magdalena, zweites Offizium auf fol. 320v
413r Anhang

Übersicht über die Sonderoffizien[16]

Fol.	Fest	MR1.1	AH-Nr	LMLO	CANTUS
118v	Corpus Christi	Immolabit haedum		XCX	v
283r	Thomas apost.	nur L-A: sehr selten			v
299r	Benedict	Florem mundi periturum	25–52	BE01	v
308v	Godehard	Praeclarus Christi confessor			v
326v	Afra	Beatus pontifex Narcissus			v
336r	Aegidius	Beatus Aegidius per divinam	25–5	EG51	v
341v	Mauritius	Regis cultus castris proponitur	28–22	MF62	
349v	Dionysius (Prosa)	R3.1 Post passionem domini			cao7402
	Anhang				
386r	Conceptio Mariae	Fulget dies hodierna digna	5–12	YC51	v
393r	Margarita	Felix igitur Margarita	28–3	MD33	v
397v	Maria Magdalena	Cujus ergo vel saxeum pectus			v
399r	Anna	Fulget beatissima Anna	25–24	AN34	
400v	Corona spinea	Si Pilatus ideo Jesum			v[17]
403r	XI milium Virginum	Deonoto fuit nata placens	5–87	UR71	v[18]
407r	Elisabeth	De paupertatis palea	25–90	EL61	v

15) Hinweise auf die Visitatio bei Young K., The Drama of the Medieval Church 1, Oxford 1933, 256. Walther Lipphardt (Lateinische Osterfeiern und Osterspiele, Berlin 1975–90) reiht die Visitatio als StEmm[4] in die Gruppe der anderen St. Emmeramer Spiele ein (Bd. 2, 420–21 und Bd. 7, 243). Er charakterisiert die Feier als typische Hirsauer Form, die von der sonst in St. Emmeram üblichen Form abweicht. Er macht dafür Admonter Einfluss in St. Emmeram verantwortlich. Die Niederaltaicher Provenienz der Handschrift ist Lipphardt nicht bekannt.

16) Abkürzungen: MR1.1: erstes Responsorium der 1. Nocturn, AH: Analecta Hymnica, LMLO: Late medieval liturgical offices (Andrew Hughes), CANTUS: A database for latin ecclesiastical chant.

17) Nur eine CANTUS-Quelle: A-Wn 1799 (Zisterzienser).

18) Nur zwei Zisterzienserquellen bei CANTUS (A-Wn 1799+ F-Pn n.a.lat. 1412).

408v	Katharina	Nobilis et pulchra virgo	26–69	CB24	v
411r	Bernhard	Prima virtus viri sancti			v[19]

Neben vielen Sonderoffizien, die üblicherweise in süddeutsch-benediktinischen Quellen vorhanden sind (Corpus Christi, Benedict, Afra, Aegidius, Conceptio Mariae) finden sich einige, die in CANTUS selten (Thomas, Margarita, Maria Magdalena) oder überhaupt nicht (Anna) vertreten sind. Die Offizien für Corona spinea, XI milium Virginum und Bernhard kommen in CANTUS nur in Quellen des Zisterzienserordens vor. Natürlich beinhaltet clm 14741 auch die Offizien für die beiden Lokalheiligen Mauritius und Godehard. Bereits erwähnt wurde das Reimoffizium für Dionysius im St. Emmeramer Anhang der Handschrift. Im Niederaltaicher Teil befindet sich jedoch auch ein umfangreiches Prosaoffizium für den Heiligen (CAO-Konkordanz: CDF), das in Süddeutschland in diesem Umfang unüblich, ansonsten in vielen französischen Quellen zu finden ist (Invitatorium, 20 Antiphonen, 4 Responsorien).[20] Auffallend sind auch die beiden Offizien für Maria Magdalena auf den Folien 320v und 397v.

Als erstes werden nun die üblichen Analysemethoden von René-Jean Hesbert und Knud Ottosen angewendet. Des Weiteren werden die Cantica-Antiphonen nach Pfingsten untersucht. Abschließend sollen anhand einer Repertoiresynopse ausgewählte Festoffizien analysiert werden.

Adventsonntage und Quatuor temporum Adventum

Wie René-Jean Hesbert zeigen konnte, sind die Reihen der Responsorien der Adventsonntage Unikate (**Mbs clm 14741** = Hesbert 735). Er ordnet dieses Breviarium in die Reihe der isolierten Quellen ein.[21] Die Anordnung zeigt weder eine Verwandtschaft zu Hirsauer Quellen noch zu den Traditionen von Einsiedeln oder Trier-St. Maximin.

Dom. 1 Adventus

Responsorium	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**
Mbs clm 14741	11	12	13	14	15	16	17	62	18	61	19	63
Hirsau	11	12	13	60	14	15	16	62	17	18	19	63

19) Zwei Quellen bei CANTUS, eine davon A-Wn 1799.
20) Ein Teil der Antiphonen ist auch in Hirsauer Quellen enthalten.
21) Hesbert R.-J., Corpus antiphonalium officii 5, 434.

Dom. 2 Adventus

Responsorium	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**
Mbs clm 14741	21	22	23	61	24	25	26	27	62	28	60	29
Hirsau	21	22	23	71	24	25	26	73	61	27	28	29

Dom. 3 Adventus[22]

Responsorium	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**
Mbs clm 14741	31	32	33	84	34	35	36	86	38	37	39	70
Hirsau	31	32	33	80	34	35	36	37	84	38	39	70

Dom. 4 Adventus

Responsorium	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**
Mbs clm 14741	41	42	43	44	45	46	47	86	49	48	92	91
Hirsau	41	42	43	44	45	46	47	48	49	92 (93)	81	91

Quatuor temporum Adventum

Responsorium	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Mbs clm 14741	51	52	53	54	55	56	90	57	58	81	59	0
St. Maximin[23]	51	52	53	54	55	56	90	58				
St. Emmeram[24]	51	52	53	54	55	56	90	58	59			
Hirsau	51	52	53	54	55	56	57	90	58	59	93	?

Officium defunctorum[25]

Das Breviarium **Mbs clm 14741** enthält zwei Totenoffizien (Ottosen MUN14771B und MUN14771A). Da der *Liber Ordinarius Rheinau* (LOR) kein Totenoffizium enthält, ist die Überlieferung in den verschiedenen Hirsauer Quellen sehr unterschiedlich. Die beiden Niederaltaicher Offizien zeigen aber keine Nähe zu den Quellen aus den Hirsauer Klöstern St. Emmeram und Weingarten oder aus dem Kloster Einsiedeln.[26]

---

22) Das Responsorium R86 ist sehr selten, in CANTUS nur in F-Pn lat. 1090.
23) Hesbert 638 (= D-KA Aug. perg. 266).
24) Hesbert 736 (= D-Mbs clm 14771).
25) Ottosen, K., The Responsories and Versicles of the Latin Office of the Dead, Århus 1993.
26) St. Emmeram: GB-Lbl C.64.H.10 (1571), Weingarten: u. a. D-Sl HB I 55, s12, Einsiedeln: CH-E 611, s14.

Responsorium	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Mbs clm 14741B	14	72	24	32	57	68	28	40	38	
Mbs clm 14741A	79	58	83	76	27	44	1	93	47	18

[Die Untersuchungen von Knud Ottosen müssen im Zusammenhang mit dieser Handschrift korrigiert werden. Seine Quelle MUN14771K ist das St. Emmeramer Breviarium Mbs clm 14771. Die Quellen MUN14771A und MUN14771B sind aber beide Teil der gerade besprochenen Niederaltaicher Handschrift Mbs clm 14741. Die Handschrift Mbs clm 14711 (Ottosenquelle MUN14771B sic!) existiert nicht.]

Für die Reihe der Responsorien des ersten Totenoffiziums nennt Ottosen 23 Quellen. Er bezeichnet diese Reihe als „Bamberg minor series"[27] u. a. mit Kremsmünster[28] als wichtigen Beleg. Kremsmünster und Niederaltaich haben nach R38 auch den gleichen Vers *Deus, vita viventium*. Die verwandten Quellen weisen andere Verse auf. Das zweite Totenoffizium (MUN14741A) ist ein Unikat. Ottosen kann die unterschiedlichen Reihen der Responsorien in Mbs clm 14741 und den anderen St. Emmeramer Quellen nicht erklären.[29] Ihm war die Niederaltaicher Provenienz von clm 14741 nicht bekannt. Die Abhängigkeit zwischen Niederaltaich und Kremsmünster wirft auch ein neues Licht auf die Zusammensetzung und Genese der „Bamberg minor series", wie Knud Ottosen diese beschreibt.[30]

Cantica-Antiphonen nach Pfingsten

Eine neue Recherchemöglichkeit zur Traditions- bzw. Provenienzbestimmung steht auf der CANTUS-PLANUS Homepage der Universität Regensburg zur Verfügung. Anhand eines statistischen Vergleichs von Cantica-Antiphonen für die Sonntage nach Pfingsten können Verwandtschaftsbeziehungen von Quellen bzw. Traditionen festgestellt werden. Die Reihenfolge der Antiphonen spielt dabei keine Rolle, nur das Vorhandensein eines Gesanges ist von Bedeutung. Folgende Antiphonen sind in **clm 14741** zu finden:

27) Ottosen 263.
28) Ottosen KREMS5(2) (A-KR CIM.5, notiert, s13).
29) Ottosen 354.
30) Ottosen 263–264 und Anmerkung 178.

Sonntag	1.1	1.2	1.3	1.4	1.5	2.1	2.2	2.3	2.4	3.1	3.2	3.3
CAO	3133	2840	2632	4231	4666	4536	2785	2345	2207	4549	1887	4426
Sonntag	3.4	4.1	4.2	4.3	4.4	5.1	5.2	5.3	5.4	6.1	6.2	6.3
CAO	2208	2682	3894	3745	2621	1488	5531	4356	2275	1379	1519	4903
Sonntag	7.1	7.2	7.3	7.4	8.1	8.2	8.3	8.4	9.1	9.2	9.3	9.4
CAO	3770	4353	2646	1232	1511	3928	4145	3926	2291	2282	4522	2834
Sonntag	10.1	10.2	11.1	11.2	11.3	12.1	12.2	12.3	13.1	13.2	13.3	13.4
CAO	1975	5384	2484	5013	2158	2472	4446	1681	2206	3658	3131	4695
Sonntag	13.5	14.1	14.2	14.3	15.1	15.2	15.3	15.4	16.1	16.2	17.1	17.2
CAO	4551	2458	5276	3945	1893	3895	4377	4431	1285	3157	2012	2055
Sonntag	17.3	18.1	18.2	19.1	19.2	20.1	20.2	20.3	21.1	21.2	21.3	22.1
CAO	4152	3659	4533	2729	2051	2202	3980	1385[31]	2661	2329	1850	2274
Sonntag	22.2	22.3	23.1	23.2	23.3	24.1	24.2	24.3				
CAO	4247	4873	5520	3661	3378	3635	2187	4914				

Die Datenbankrecherche ergibt folgendes Ergebnis (Ausschnitt):

Quelle	%	Treffer
Ant., Niederaltaich, s15 (München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14741)	100	80/80
Brev. not., Kremsmünster, s12 (Linz, Oberösterreichische Landesbibliothek, 290)	90	73/81
Ant., St. Lambrecht, s14 (Graz, Universitätsbibliothek, 29)	83	78/94
Ant., Weingarten, s12/13 (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB.I.55)	76	72/95
Ant., Rheinau, s13 (Zürich, Zentralbibliothek, Rh. 28)	75	72/96
Ant., Einsiedeln, s14 (Kloster Einsiedeln – Musikbibliothek, 611)	75	72/96
Ant., Zwiefalten, s12 (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek – Aug. perg. 60)	75	72/96

Das Breviarium **clm 14741** vertritt deutlich eine süddeutsche Tradition, obwohl es sich vom Hirsauer und Einsiedler Usus unterscheidet. Der *Liber Ordinarius Rheinau* (LOR) enthält keine Angaben für die Cantica-Antiphonen. Die Überlieferung in den hier vertretenen Hirsauer Klöstern (Weingarten, Rheinau und Zwiefalten) ist aber sehr einheitlich. St. Lambrecht folgte den Consuetudines von St. Blasien mit einer zur Hirsauer Reform unterschiedlichen liturgischen Tradition. Auffallend ist die hohe Übereinstimmung mit dem notierten Brevier aus dem Kloster Kremsmünster (**Linz 290**). Bereits bei der Besprechung der Responsorien des Totenoffiziums ist eine Verwandtschaft zu der Quelle aus Kremsmünster festgestellt worden. Martin Czernin hat sich in sei-

31) Sowohl cao1385 wie auch cao1386 (Nachtrag über der Textzeile) vorhanden.

ner Dissertation[32] mit dem neumierten Breviarium aus Kremsmünster auseinandergesetzt und, obwohl er auf einen Vergleich mit dem LOR verzichtete, es als eindeutigen Zeugen der liturgischen Tradition Hirsaus erkannt. Czernin verzichtete ebenso auf eine eingehende Analyse des Gesangsrepertoires, das neben dem typischen Hirsauer Hauptkorpus viele Ergänzungen und Abweichungen vom LOR zeigt. So auch die gerade untersuchten Cantica-Antiphonen, die sich deutlich vom Hirsauer Usus unterscheiden und wiederum eine große Nähe zur Niederaltaicher Tradition erkennen lassen. Ein genauer Vergleich der Cantica-Antiphonen der beiden Quellen zeigt, wie **Linz 290** zwar punktuell an den Hirsauer Usus angepasst wurde, ursprünglich aber auf die Niederaltaicher Tradition zurückzugehen scheint. Dies fällt besonders bei den beiden Antiphonen *Abeuntes pharisaei consilium* (5520) und *Duc in altum et laxate retia* (5531) auf, die, beide ohne cao-Nummer, nur in sechs (A-Gu 30, A-LIs 290, D-FUl Aa 55, I-MZ 15/79, NL-Uu 406 und NL-ZUa 6) bzw. zwei (A-Gu 30 und A-LIs 290) weiteren CANTUS-Quellen vorkommen, unter ihnen aber keine Hirsauer Codices. Die Antiphonen cao3157 (Konkordanz CBM) und cao3635 (VF), beide sowohl in **Linz 290** und **clm 14741** enthalten, sind in anderen Hirsauer Quellen ebenfalls nicht zu finden.

Wie kann man sich nun diese Verwandtschaft der liturgischen Traditionen von Niederaltaich und Kremsmünster erklären? Kremsmünster[33] wurde 777 von Herzog Tassilo III. von Bayern als Kolonisations- und Missionszentrum gegründet. Als Mutterklöster kommen Niederaltaich, Mondsee oder St. Peter in Salzburg in Betracht. Gesicherter Niederaltaicher Einfluss ist in Kremsmünster durch die Godehardreform[34] und die Berufung des Abtes Siegmar von Niederaltaich im Jahr 1013 nachzuweisen[35]. Unter den Äbten Alram II. (um 1160–73) und Ulrich III. (1173–82) wurden in Kremsmünster die Hirsauer Consuetudines und liturgische Tradition eingeführt. Um diese Zeit dürfte auch das notierte Breviarium Linz 290 entstanden sein, das zum sehr großen Teil dem LOR folgt. Es enthält aber auch sehr prägnante Abweichungen, die vermutlich Reste einer vorausgehenden, durch Niederaltaich geprägten, Tradition darstellen.

Um diese These zu untermauern, wird im Folgenden das Gesangsrepertoire von **clm 14741** genauer untersucht und mit den Abweichungen in **Linz 290** verglichen.

---

32) Czernin M., Das Breviarium monasticum Cod. 290 (183) der Oberösterreichischen Landesbibliothek in Linz, Tutzing 2005.

33) LMA 5, 1486–1487.

34) Siehe oben, historische Einleitung.

35) Czernin beschreibt in Kapitel I.1.3. die Geschichte der Handschrift Linz 290. Er geht von einer Übernahme der Gorzer Tradition im Jahr 1013 aus. Die Bedeutung, die Niederaltaich spätestens seit der Godehardreform für Kremsmünster hatte, ist ihm nicht bekannt.

Repertoiresynopse

Die folgenden Ergebnisse sind Teil einer in meiner Dissertation durchgeführten Repertoiresynopse.[36] Um das Offiziumsrepertoire untersuchen zu können, wurde eine Synopse mit Gesängen aus dem Temporale, dem Sanctorale und dem Commune Sanctorum angefertigt. Berücksichtigt wurden dabei Antiphonen, Responsoria prolixa mit den entsprechenden Versen und Invitatoria. Versikel, Responsoria brevia und Hymnen wurden in die Untersuchungen nicht mit einbezogen. Letztendlich wurden 656 Gesänge verglichen und durch eine statistische Methode in eine Verbindung gebracht. Dafür wurden Paare der übereinstimmenden Quellen gebildet, ausgezählt und in einem Diagramm abgebildet.

Für die Untersuchung wurden die folgenden Quellen herangezogen. Diese sind nicht nur für meine Arbeit über die Augsburger Offiziumstradition sondern auch für andere süddeutsche Klöster wie Niederaltaich relevant.

A	St. Ulrich & Afra	D-Sl HB I 75	1453	Breviarium	854[37]
B	Hirsau	*Liber Ordinarius Rheinau*[38]	s12	Ordinarium	
C	Hirsau	A-Wn Cod. 1890	um 1200	Breviarium	892
D	St. Gallen	CH-SGs Cod. 390+91[39]	um 1000	Antiphonarium	500
E	Augsburg Dom	Dk-Kk Gl. Kgl. Saml. 3449 8°	um 1585	Antiphonarium	
F	Einsiedeln	Ch-E 611	s14	Antiphonarium	
G	Niederaltaich	D-Mbs clm 14741	s14	Breviarium	735
H	St. Maximin	D-KA Aug. perg. 266	s14	Breviarium	638

Das Untersuchungsergebnis lässt eine Unterteilung des Repertoires in zwei Hauptgruppen zu. Eine Hauptgruppe umfasst die süddeutschen Klöster mit St. Ulrich & Afra, Hirsau (LOR und A-Wn 1890), St. Gallen, Einsiedeln und die Augsburger Domkirche. Diese Gruppe verfügt über ein gemeinsames Repertoire von knapp 60 %. Die zweite Hauptgruppe mit den Klöstern Niederaltaich und St. Maximin ist dagegen weit inhomogener. Ein Grundrepertoire von 30 % an Gemeinsamkeiten wird in allen Quellen vorausgesetzt. Die Gruppe Niederaltaich und St. Maximimin erreicht insgesamt nur 33 % an Übereinstimmungen.

36) Klugseder R., Quellen des gregorianischen Chorals für das Offizium aus dem Kloster St. Ulrich & Afra Augsburg (Regensburger Studien zur Musikgeschichte 5, hrsg. v. D. Hiley und W. Horn, Tutzing 2008).
37) Quellennummern aus Hesbert CAO 5.
38) Edition Hänggi.
39) Froger, J., Antiphonaire de Hartker, Manuscrits de Saint-Gall 390–391 (Paléographie Musicale II–1), Solesmes 1992.

Das Kloster St. Maximin in Trier war in Deutschland Zentrum und Ausgangspunkt der monastischen Erneuerung nach dem lothringischen Modell. Es beeinflusste dabei die Klöster Einsiedeln, Tegernsee, St. Emmeram in Regensburg und Niederalteich. Von einer Übernahme der lothringischen liturgischen Tradition kann aber keine Rede sein. Die Tradition von St. Maximin unterscheidet sich grundlegend von den anderen hier untersuchten Traditionen.[40] Die Gesänge, die von den anderen Traditionen abweichen, weisen überwiegend französische cao-Konkordanzen (St-Denis, St-Maur-les-Fossés) auf. St. Maximin verkörpert eine französisch-lothringische Tradition, die in den reformierten süddeutschen Klöstern nur partiell adaptiert wurde. Die Synopse zeigt für Niederaltaich bei einer etwas höheren Übereinstimmung mit den süddeutschen Quellen nur geringe Gemeinsamkeiten mit St. Maximin, obwohl die Gesänge ebenfalls häufig französische cao-Konkordanzen aufweisen. Setzt man eine annähernd stabile liturgische Tradition für Niederaltaich für die Zeit vom 11. bis zum 15. Jahrhundert voraus, kann man Mbs clm 14741 als Zeugnis einer Niederaltaicher Eigentradition sehen, die sich deutlich von den anderen süddeutschen Quellen der Zeit unterscheidet (Diagramm siehe nächste Seite).

Zusammenfassend sprechen sowohl die Ergebnisse der Analysen nach Hesbert und Ottosen, die Untersuchung der Cantica-Antiphonen und die Repertoiresynopse für das Vorhandensein einer autarken liturgischen Tradition mit französisch-lothringischem Einfluss.

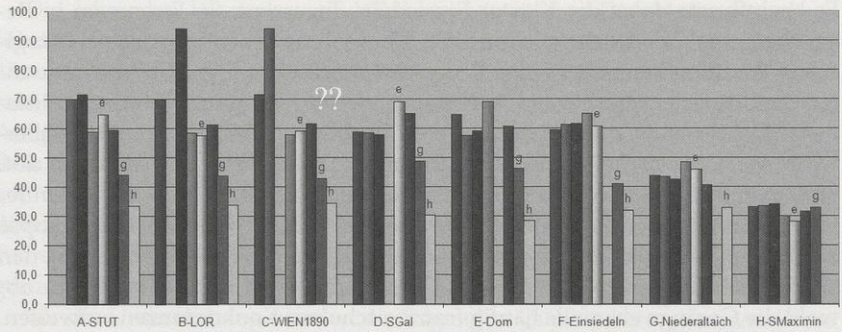
Da Spuren dieser Tradition in Linz 290 nachweisbar sind, könnte dieser Usus bereits zur Zeit Godehards und seiner Reform in Niederaltaich und Kremsmünster üblich gewesen sein.

Interessant wäre eine Untersuchung der Auswirkungen, die die Niederaltaicher liturgische Tradition in den Klöstern der ehemaligen Missionsgebiete hinterlassen hat. Ein Vergleich mit ungarischen monastischen Quellen wäre sinnvoll, da die Strahlkraft der Hirsauer Reform diese Klöster kaum erreicht hat und darum Spuren der Niederaltaicher Tradition vorhanden sein müssten. Ein vollständiges Inventar von Mbs clm 14741 wäre für diese Untersuchungen sehr sinnvoll. Dieses würde auch helfen, die Qualität eines möglichen französischen Einflusses auf die Niederaltaicher Tradition zu beurteilen.

---

40) Vorausgesetzt D-KA Aug. perg. 266 spiegelt eine ältere liturgische Tradition St. Maximins wieder.

Diagramm: Ergebnis der Repertoiresynopse



Abkürzungen der Quellen:
a: St. Ulrich & Afra Augsburg (D-Sl HB I 75), **b**: Liber ordinarius Rheinau, **c**: Hirsauer Breviarium (A-Wn 1890, um 1200), **d**: St. Gallen (CH-SGs 390/91), **e**: Domkirche Augsburg (Dk-Kk Gl. Kgl. Saml. 3449), **f**: Einsiedeln (CH-E 611), **g**: Niederaltaich (D-Mbs clm 14741), **h**: St. Maximin Trier (D-KA Aug. perg. 266).

Nachfolgend werden nun einige Beispiele für Parallelen zwischen **clm 14741** und **Linz 290** aufgezeigt. Diese Beispiele sind signifikant für die Niederaltaicher Tradition und keine Bestandteile des LOR, also der Hirsauer Tradition.

Die Nocturnantiphonen für Stephanus, Johannes und Nat. Innocentium sind üblicherweise modal geordnet und überwiegend in französischen Quellen zu finden.[41] Die Laudesantiphonen für Stephanus sind Niederaltaicher bzw. Kremsmünsterer Unikate.

41) Vgl. CANTUS-PLANUS: Hesbert at a glance (Onlineedition von David Hiley).

Nocturnantiphonen für Stephanus: in Linz 290 als Addendum zum Hirsauer Repertoire.

						Modus[42]
M	A	1.1	Beatus Stephanus jugi legis	GDS	cao1665	1
M	A	1.2	Constitutus a deo praedicator	GDS	cao1903	2
M	A	1.3	In tribulatione lapidum	GS	cao3298	3
M	A	1.4	Lumine vultus tui domine	GDS	cao3646	4
M	A	1.5	Benedictionis tuae domine	GDS	cao1713	5
M	A	1.6	O quam est admirabile nomen	G	cao4058	6
M	A	2.1	In domino deo suo confisus	GS	cao3226	7
M	A	2.2	Sine macula beatus Stephanus	GS	cao4962	8

Laudesantiphonen für Stephanus: In Linz 290 als Addendum zum Hirsauer Repertoire. CANTUS kennt als Quelle nur Linz 290.

L	A	1	Dominus regnans virtute	lin0218
L	A	2	Jubilemus deo illi in	lin0327
L	A	3	Deus deus noster quia	lin0216
L	A	4	Benedictus es domine deus	lin0209
L	A	5	Laudat in caelis protomartyr	lin0238
L	A	B	Visita domine plebem tuam	lin0261

42) Die Modus-Angaben sind im CANTUS-Inventar von Linz 290 (Czernin) nicht enthalten. Sie wurden den Angaben in Dobszay L. und Szendrei J., Antiphonen im 1.–8- Modus (Monumenta monodica medii aevi 5) entnommen.

Nocturnantiphonen für Johannes: In Linz 290 als Addendum zum Hirsauer Repertoire.

						Modus
M	A	1.1	Joannes apostolus et evang.	GBEMVRDFS	cao3494	1
M	A	1.2	Supra pectus domini Jesu	GBEMVDFS	cao5068	2
M	A	1.3	Quasi unum ex paradisi	GBEMVDFS	cao4451	3
M	A	1.4	In ferventis olei dolium	GBEMVRDFS	cao3234	4
M	A	1.5	Propter insuperabilem	GBEMVDFS	cao4397	5
M	A	1.6	Occurrit beato Joanni ab	GBEMVDFS	cao4105	6
M	A	2.1	Apparuit caro suo Joanni	GBEMVDFS	cao1458	7
M	A	2.2	Expandit manus suas ad deum	GBEMVDS	cao2795	8
M	A	2.3	Domine suscipe me ut cum	GBEMVDFS	cao2391	

Nocturnantiphonen für Nat. Innocentium: In Linz 290 als Addendum zum Hirsauer Repertoire.

						Modus
M	A	1.1	Herodes videns quia illusus	GS	cao3035	1
M	A	1.2	Christus infans non despexit	G	cao1794	2
M	A	1.3	Arridebat parvulus occisori	GS	cao1484	3
M	A	1.4	Norunt infantes laudare deum	GS	cao3952	4
M	A	1.5	Erigitur infantium aetas in	GS	cao2667	5
M	A	1.6	Dignus a dignis laudatur et	GS	cao2222	6
M	A	2.1	Dicunt infantes domino lau.	G	cao2211	7
M	A	2.2	Licuit sanguine loqui quibus	GS	cao3627	8
M	A	2.3	Sanguis sanctorum martyrum	CVFSL	cao4809	
M	A	2.4	Innocentes pro Christo	CGEVFSL	cao3351	
M	A	2.5	Beati quos elegisti*	EHRD	cao1593	

In Linz 290 anstelle der Hirsauer Gesänge. In CANTUS nur noch in F-Pn lat. 1085.

Fer. 2 Maj. Hebd.	L	A	4	Inundaverunt aquae super	DF	cao3393

In Linz 290 anstelle der Hirsauer Gesänge (Fer. 5 in Cena Do.)

M	R	2.2	Amicus meus osculi me	CGEHSL	cao6083
M	V	1	Melius illi erat si natus non	CGEHS	cao6083a
M	R	3.1	Ecce turba et qui vocabatur	CGEHL	cao6611
M	V	1	Filius quidem hominis vadit	CGEH	cao6611a
M	R	3.2	Judas mercator pessimus	CGEMVHSL	cao7041
M	V	1	Melius illi fuerat si natus	CEMVH	cao7041a

2.2. Das Breviarium Klagenfurt Universitätsbibliothek perg. 39

Das nicht notierte Vollbrevier Klagenfurt **perg. 39** ist vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden. Auf Folio 1v befindet sich ein Besitzvermerk, der die Handschrift nach Niederaltaich lokalisiert: *Iste liber est St. Mauritii in Altach inferiori.* Zusätzlich zu diesem eindeutigen Hinweis finden sich in dem typisch süddeutsch-benediktinischen Kalendarium[43] neben den Passauer (Severin, Valentin, Translatio Valentini) und Regensburger (Erhard, Emmeram, Wolfgang) Bistumsheiligen die Festtage für die Niederaltaicher Lokalheiligen (4. Mai Translatio Godehardi, 5. Mai Godehardi, 12. Mai Octava Godehardi, 22. September Mauritii). Im Offiziumsteil sind ebenfalls Sonderoffizien für die Niederaltaicher Heiligen Mauritius und Godehard vorhanden (fol. 271r Godehardus, fol. 304r Mauritius).[44] Das Kloster Niederaltaich unterhielt seit Abt Kilian I. Weybeck (1503–1534) eine Gebetsverbrüderung mit dem Kloster Ossiach,[45] dem späteren Aufbewahrungsort dieses Breviariums. Heute wird es in der Bibliothek der Universität Klagenfurt verwahrt.

Inhalt von Klagenfurt perg. 39

2v-008r	Kalendarium
8v-061v	Psalterium
62v-063r	Heiligen-Litanei (mit Mauritius und Godehard)
64r-067r	Cantica diebus dominicis
67v-082r	Hymnar (mit Mauritius und Godehard)
82v–118v	Capitula
119r	Beginn des Temporale
247v	Nachtrag: Gebete für Mauritius
230r/ 356v	Nachtrag: Gebete für Godehard
320r	Hymnen, wenige mit Hufnagelnotation (auch auf 365r)
327r	Commune sanctorum
347r	Dedicatio ecclesiae

43) Keine Hinweise auf Melker oder zisterziensischen Einfluß erkennbar.
44) Tabellarische Übersicht im Anhang.
45) Stadtmüller S. 193.

Eine Untersuchung der Adventresponsorien ergab, dass der Offiziumsteil des Breviariums eine Zisterziensertradition widerspiegelt. Die Responsorienreihen entsprechen der Anordnung, wie René-Jean Hesbert sie für die monastische Gruppe IX (Zisterzienser) beschrieben hat.[46] Eine Untersuchung der Cantica-Antiphonen für die Sonntage nach Pfingsten ergab ein ähnliches Bild. Die Anordnung entsprach grundsätzlich der sehr einheitlichen Zisterziensertradition.[47] Sechs der 48 Antiphonen wurden jedoch durch Gesänge der älteren Niederaltaicher Tradition aus **Mbs clm 14741** ergänzt. Dies zeigt ein Vergleich beider Quellen deutlich. So ist in Klagenfurt **perg. 39** ebenfalls die seltene Antiphon *Abeuntes pharisaei consilium* (5520) enthalten, die weiter oben schon als Charakteristikum für **Mbs clm 14741** und **Linz 290** beschrieben wurde. Das Sanctorale folgt überwiegend der liturgischen Tradition der Zisterzienser,[48] wobei auffällt, dass zwar die Sonderoffizien für Mauritus und Godehard Teil des Breviariums sind, ein Offizium für den Ordensgründer, den hl. Bernhard, aber fehlt.

Folgende Tabelle enthält alle Sonderoffizien in Klagenfurt **perg. 39**.

Fest	**MR1.1**	**AH-Nr**	**LMLO**	**CANTUS**	**14741**
Godehard	Praeclarus Christi confessor			v	v
Aegidius	Beatus Aegidius per divinam	25–5	EG51	v	v
Mauritius	Regis cultus castris proponitur	28–22	MF62	v	v
XI milium Virg.	Deonoto fuit nata placens	5–87	UR71	v	v
Anhang					
Katharina	Nobilis et pulchra virgo	26–69	CB24	v	v
Visitatio Mariae	Surgens Maria gravida	24–29	YV42	v	

Zusammenfassend kann man mit Sicherheit von einer Niederaltaicher Provenienz der Handschrift ausgehen. Sowohl das Kalendarium wie der Offiziumsteil beinhalten eindeutige Indizien, ganz abgesehen von dem Besitzvermerk am Beginn der Handschrift. So einfach und eindeutig die Provenienzbestimmung durchzuführen war, umso zweifelhafter ist jeder Versuch, eine Erklärung für das Vorhandensein dieses Zisterziensercodex in Niederaltaich zu finden. Das Breviarium war mit Sicherheit für den praktischen Gebrauch in Niederaltaich geschaffen worden. Das Zisterzienserrepertoire wurde an den

46) Hesbert CAO 5, 414.
47) Referenzquellen: A-Wn 1799 und D-Mbs clm 2766.
48) Einige typisch süddeutsche Benediktinerfeste, z. B. für den hl. Gregor oder den hl. Gallus, wurden hinzugefügt.

Usus der Niederaltaicher Mönche angepasst. Niederaltaich unterhielt sehr enge Kontakte zu den nahe gelegenen Zisterzienserklöstern in Aldersbach und Gotteszell. Soll man sich nun den Konvent im 15. Jahrhundert als geteilten, aus einer benediktinischen und einer zisterziensischen Gruppe bestehend, vorstellen? Oder konvertierte die ganze Gemeinschaft zum Zisterzienserorden? Das ist kaum vorstellbar. Die Geschichtsquellen wissen nichts über einen Ordenswechsel dieser Art. Man hätte in diesem Fall mit Sicherheit auch das in Klagenfurt perg. 39 fehlende Offizium für den Ordensgründer Bernhard gesungen oder sogar singen müssen. Vielleicht haben die Mönche auch nur Teile des im hohen Ansehen stehenden Zisterzienserchorales übernommen, um so der drohenden Übernahme der ungeliebten italienischen Tradition von Subiaco-Melk zu entgehen. Sind in diesem Kalendarium und Breviarium noch keine Einflüsse aus Melk erkennbar, enthält das späte Antiphonar **Mbs clm 9480** (um 1620), sowohl im Kalendarium als auch im Offiziumsteil, deutliche Spuren der Tradition von Subiaco-Melk (vgl. folgende Beschreibung).

2.3. Das Antiphonarium München Bayerische Staatsbibliothek clm 9480

Das mit gotischer Notation auf vier Linien ausgestattete Antiphonarium **Mbs clm 9480** (Format 29,5*19 cm, 409 Papierfolien, einspaltig, teilweise rote Rubriken und Initiale, weißer Ledereinband, Schließen abgerissen) ist erst sehr spät, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, entstanden. Mehrere Gedenktage, die im Kalendarium eingetragen sind, zeugen von Heiligen, die erst nach 1600 kanonisiert wurden. Die jüngste Heiligsprechung war die von Justina von Padua im Jahre 1622, deren Sterbetag am 7. Oktober gedacht wird. Das Kalendarium (fol. 1r–17v), das etwa zeitgleich mit dem Antiphonarium entstanden ist, enthält ebenfalls die Feste für die Niederaltaicher Lokalheiligen, die Heiligen der Diözesen Passau und Regensburg (vgl. Kapitel 2.2) sowie zusätzlich noch die Octavfeier für den Gedenktag des hl. Mauritius (28. September) und die Domkirchweihe von St. Stephan in Passau am 7. August.[49] Im Gegensatz zu Klagenfurt **perg. 39** zeigt dieses Kalendarium aber eine sehr deutliche Prägung durch die Tradition von Subiaco-Melk. Insgesamt sind über 50 zusätzliche Feste eingetragen, die ich in meiner Dissertation über die Offiziumspraxis von St. Ulrich & Afra Augsburg als Eigengut der Tradition von Subiaco-Melk herausgearbeitet habe.[50] Wichtig sind noch die Gedenktage für die beiden Zisterzienserheiligen Robert (29. April) und Bernhard (20. August).

Das Antiphonarium enthält nur Ausschnitte des üblichen Offiziums. Für die gewöhnlichen Sonn- und Festtage sind lediglich die Antiphonen für die Vesper und die kleinen Horae angegeben, an höheren Festtagen zum Teil auch die Nocturnantiphonen. Nur am Weihnachtstag sind die Responsorien für das Nachtoffizium mit vollständigem Text und musikalischer Notation enthalten. Somit kann die Überprüfung der Responsorien der Adventsonntage nach Hesbert nicht durchgeführt werden. Eine Analyse der 46 Cantica-Antiphonen

49) Diese Dedicatio wurde in der Diözese Passau am 3. August gefeiert.
50) Vgl. Klugseder Kapitel 3: Heiligenkalendarien.

für die Sonntage nach Pfingsten ergab jedoch eine hundertprozentige Übereinstimmung mit Quellen der Tradition von Subiaco-Melk (**D-Mbs Clm 4306**, St. Ulrich & Afra Augsburg). Ein genauerer Repertoirevergleich zeigte eine große Übereinstimmung von **clm 9480** mit der Offiziumspraxis von Subiaco-Melk, vertreten durch die Offiziumshandschriften aus St. Ulrich & Afra Augsburg (**D-Mbs clm 4303 bis 4306**). Wie erwähnt aber nur in verkürzter Form. Vier der sechs „Melker" Laudes-Antiphonen sind jeweils für die kleinen Horae vorgesehen. Die verbleibenden zwei sind in der Regel ohne Notation angegeben. Die Auswahl und Reihenfolge der Gesänge folgt aber exakt der Tradition von Subiaco-Melk,[51] die sich deutlich von süddeutschen wie auch zisterziensischen Offiziumsquellen unterscheidet. Das Sanctorale weist allerdings einige Lücken auf. So fehlen unter anderen die Festoffizien für Nikolaus, Maurus, Scholastica, Gregor und Afra. Hinzugekommen sind dafür neue Festformulare für die Transfiguratio Domini, die Angeli custodis und die Praesentatio Mariae.

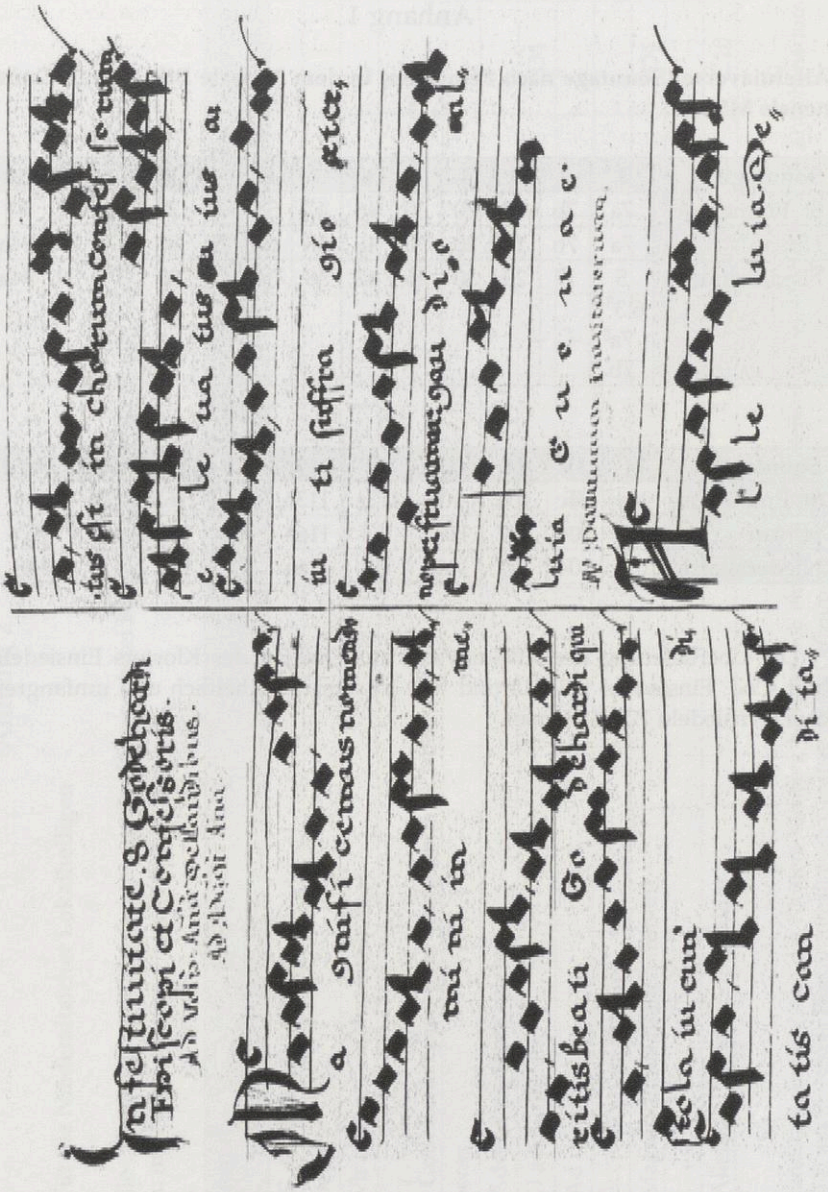
In meiner Arbeit über die udalrikanische Offiziumspraxis habe ich mich sehr ausführlich mit den Melodievarianten von Antiphongesängen beschäftigt, die an verschiedenen Quellen bzw. Traditionen zu beobachten sind (Antiphonsynopse). Ich konnte dabei feststellen, dass die verschiedenen Quellen des Melker Reformkreises nicht nur im Repertoire sondern auch bezüglich der Antiphonmelodien exakt übereinstimmten. Zum anderen konnte ich diese Gesangstradition als italienische Tradition identifizieren, die sich deutlich von süddeutschen Quellen wie auch anderen Traditionen wie der zisterziensischen unterscheidet. Ein Vergleich der Antiphonmelodien in **clm 9480** mit den Melodievarianten meiner Antiphonsynopse erbrachte nun aber das überraschende Ergebnis, das diese Gesänge, die bezüglich des Repertoires der Tradition von Subiaco-Melk folgen, zisterziensische Melodievarianten aufweisen. Dies trifft vor allem auch für die vielen für den Zisterzienserchoral typischen Transpositionen und Modusunterschiede zu, die in **clm 9480** und der zisterziensischen Vergleichshandschrift aus dem Kloster Aldersbach (**D-Mbs clm 2766**, 1452) zu beobachten sind.

Das Antiphonar **clm 9480** stellt somit ein Unikat da. Es repräsentiert eine Symbiose zweier monastischer Traditionen. Einen anderen Weg sind die Mönche aus Tegernsee gegangen. Sie behielten in ihren Antiphonarien (u. a. **D-Mu 2° cod. 176**, 1443) die liturgische Tradition Hirsaus weitgehend bei, passten die Melodien aber partiell an die Varianten der Tradition von Subiaco-Melk an.

Diese Erkenntnisse über die zisterziensischen Melodievarianten in **clm 9480** machen auch die unter dem Punkt 2.2 gemachten Beobachtungen zur zisterziensischen Repertoiretradition des Breviariums Klagenfurt **perg. 39** glaubwürdiger, wenngleich die historischen Umstände, die zu diesem Traditionswirrwarr geführt haben, nicht mehr rekonstruierbar sind.

---

51) Einige unbedeutende Abweichungen sind an manchen Stellen in der Reihenfolge der Gesänge zu beobachten.



Antiphonale D-Mbs clm 9480, fol. 264v: Beginn des Godehard-Offiziums.

Anhang 1

Alleluiaverse (Sonntage nach Pfingsten) in dem Missale Bibl. Capit. Gnesnensis MS 149:

Sonntage	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
St. Emmeram[52]	7a	7b	17	20	30	46	47	58	64	77	80	87	89
Hirsau[53]	7a	7b	17	20	30	46	58	64	77	80	87	89	94a
Niederaltaich	5 6,3[54] 7a 7b	17	20	30	46	47	58	64	77	80	87	89	94a

Sonntage	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
St. Emmeram	94a	94c	104	107	113a	113c	114	116a	124	129
Hirsau	94c	104	107	113a	114	116a	117	129	145	147a
Niederaltaich	101a	104	107	113a	114	116a	117	124	129	145

Die Überlieferung der Alleluiaverse aus Quellen des Klosters Einsiedeln (vgl. Cod. Einsiedeln 113, 114 und 121) ist sehr uneinheitlich und umfangreicher (Einsiedeln 121: 38 Verse).

52) München Mbs clm 14083.
53) Reihenfolge der Alleluiaverse der Hirsauer Tradition nach Felix Heinzer.
54) Psalmvers: *Miserere mei domine quoniam infirmus* (Ps. 6,3), Unikat.

Anhang 2

Sonderoffizien für die Niederaltaicher Lokalheiligen

Zusätzliche Quelle „Kirnberg": Antiphonarium aus der Domprobstei Kirnberg (Niederösterreich, s15/16).[55]
Abkürzungen: m: mit Notation, t: nur Text, *: nur Incipit

	Funktion	Incipit	CANTUS CAO	Modus	clm 14741	clm 9480	Klagenfurt 39	Kirnberg (alle m)
In translatione S. Godehardi (4. Mai)								
Ad Primas Vesperas								
1	1V-Am	Vir beatus Godehardus in lege		1		m		
In festivitate S. Godehardi episcopi et confessoris (5. Mai)								
Ad Primas Vesperas								
2	1V-A	Adest dies digne celebris	v	1	t	L-A1		
3	1V-R	O admirandam*	v		t*		t*	D4
4	1V-H	Ad cenam*	8249		t*			
5	1V-Vs	Ecce sacerdos magnus*	8040		t*		t*	
6	1V-Am	Magnificemus nomen domini	v	4	t	m	t	D4
Ad Matutinas								
7	M-I	Alleluia. Deo jucundo psallite	v (AH26–22)	4	t	m	t*	C10

55) A-Wda C–10 und D–4. In der Nähe des Klosters Kirnberg befindet sich eine dem hl. Godehard geweihte Kirche. Das Antiphonarium D-Mbs clm 16141 aus St. Nikola Passau enthält auch Gesänge dieses Offiziums.

	Funktion	Incipit	CANTUS CAO	Modus	clm 14741	clm 9480	Klagenfurt 39	Kirnberg (alle m)
8	M-H	Te lucis auctor*			t*			
In Primo Nocturno								
9	M-A1	Ut spina rosam Godehardum	v	1	t	Add.		C10
10	M-A2	Felix mater quae talem	v	2	t	M-A1		C10
11	M-A3	Apmena etate vineam?			t			
12	M-A4	Factus vero vivenis mundum?			t			
13	M-A5	Carnem suam magna?			t			
14	M-A6	Lascivam famulam domine?			t			
15	M-Vs	Amavit eum dominus*	7941		t*			
16	M-R1	Praeclarus Christi confessor V. Nec aetas tenera nec	v	1	t	t	t	C10
17	M-R2	Postquam juvenis pytagorice V. Retorquens pedem			t	t	t	
18	M-R3	Ad triumphum animae vir V. Cumque revisus plurimum			t	t	t	
19	M-R4	Vidit in somnis matronam V. Hinc pater exsultat simul	v	3	t	t	t	C10
In Secundo Nocturno								
20	M-A7	Votum se divinis mancipavit		8	t	m		
21	M-A8	Intali sacegit exertitio soli?			t			
22	M-A9	Altahensis coenobi famulus			t			

	Funktion	Incipit	CANTUS CAO	Modus	clm 14741	clm 9480	Klagenfurt 39	Kirnberg (alle m)
23	M-A10	Non praeesse sed prodesse		5	t	M-Ac		
24	M-A11	Complevit opere quod			t			
25	M-A12	Quam sancte vixerit exitus			t			
26	M-Vs	Justum deduxit dominus*	8115		t*			
27	M-R5	Sanctus praesul Godehardus V. Exercens geminum nate	v	5	t	t	t	C10
28	M-R6	Matronae cujusdam profidei V. Cujus oculos benedicto			t	t	t	
29	M-R7	Beato praesulae ex officio iter V. Quem devote suscipiens			t	t	t	
30	M-R8	Sacerdos Christi Godehardus V. In memoria aeterna exit			t	t	t	
Ad Cantica								
31	M-Ac	Presbyter Hiltwinus intrina?				t		
32	M-Ac	Non praeesse sed prodesse		5		m		
33	M-Ac	A primaeva aetate vinem		3				C10
34	M-Vs	Justus ut palma*	8117			t*		
35	M-R9	O magnum propulsatorem V. In receptionem pauperum			t	t	t	
36	M-R10	O sanctum vere mirificum V. Qui non immemor promisit			t	t	t	

	Funktion	Incipit	CANTUS CAO	Modus	clm 14741	clm 9480	Klagenfurt 39	Kirnberg (alle m)
37	M-R11	O vere felicem Godehardum V. Ab hostis antiqui latrocinio			t	t	t	
38	M-R12	O admirandam divinae V. Qui verbi cura molivit		5T	t + 1V-R	t	t	1V-R
Ad Laudes								
39	L-A1	Adest dies digne celebris		1	1V-A	m		1V-A
40	L-A1	Lucerna accensa sub modio	v	1	t			C10 + D4
41	L-A2	Pastor ecclesiastico praefectus	v	2	t	m		C10 + D4
42	L-A3	Per multa virtutum argumenta	v	3	t	m		C10 + D4
43	L-A4	Futurorum fuit abbatissa	v	4	t	m		C10 + D4
44	L-A5	Venerabilis decani obitum		5	t	m		C10 + D4
45	L-Ab	Visitet nos ab alto dominus		4 (3)	t	m	t	C10 + D4
Ad Horas								
46	P-A	Ut spina*			t*			
47	T-A	Presbyter Hiltwinus*			t*			
48	S-A	Votum se divinis*			t*			
49	N-A	Altahensis*			t*			

	Funktion	Incipit	CANTUS CAO	Modus	clm 14741	clm 9480	Klagenfurt 39	Kirnberg (alle m)
Ad Secundas Vesperas								
50	2V-A	Lucerna accensa*			t*			
51	2V-Am	O ubique predicanda beati		6	t	m	t	D4
Additamenta								
52	A	Ut spina rosam Godehardum		1		m		M-A1
53	A	Fidelis servus et prudens		4		m		
54	L-A	Ora pro nobis sancte Godeharde				t		
55	M-R	Sancte pater Godeharde Altha. V. Ipsamque Christo			t			
56	M-R	De ore prudentis procedit V. Quam dulcia	6396		t			
57	M-R	Virtute magna reddebant V. In omnem*	7907		t			
In Octava								
58	M-R	Vidi portam civitatis V. Vidi sanctam civitatem	7877		t			
59	M-R	Isti sunt agni novelli V. In omnem*	7012		t			
60	M-R	Vidi Jerusalem descendentem V. Ab intus in fimbreis aureis	7876		t			
61	M-Ac	Alleluia ego sum vitis vera	1342		t			
62	A	Regina caeli laetare alleluia	4597		t			

	Funktion	Incipit	CANTUS-CAO	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagen-furt 39	clm 9480
In festo SS. Patroni nostri Mauritii et sociorum ejus (22. September)								
Ad Primas Vesperas								
1	1V-A1	Enn advenit ventura dies natalis		1		t	t	m
2	1V-A2	O veneranda martyrum gloriosa	4085	1		t*	t	m
3	1V-A3	O viri fortes in armis		1		M-Ac	t	m
4	1V-A3	Sanctum est*	4768			t		
5	1V-A4	Pretiosa Christi martyr sancte		1			t	m
6	1V-A4	Omnipotens deus*	4142			t		
7	1V-R	Isti sunt inclyti martyres V. Pretiosa sunt celeberrima				t	t	
8	1V-Am	O vere sancti milites Thebaei	4089	1		t	t	m
Ad Matutinas								
9	M-I	Regem regum dominum venit	1146	2		t	t	m
In Primo Nocturno								
10	M-A1	Quanta excolendus est	4444	1		t	t	m
11	M-A2	Si qui dei veri cultum	4905	8			t	m
12	M-A3	Hi viri sancti in rebus	3043	1		t	t	m
13	M-A4	Omnes unanimes unum	4134	8		t	t	m
14	M-A5	Reliqua vero se militum	v	1		t	t	m
15	M-A6	Tunc Exuperius et Candidus	v	7		t	t	m

	Funktion	Incipit	CANTUS-CAO	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagenfurt 39	clm 9480
16	M-R1	Martyres Thebaei beati V. Erat eodem tempore in	7136			t	t	
17	M-R2	Sanctus Mauritius legionem V. Hi viri sancti in rebus	7614			t	t	
18	M-R3	Inclytus martyr Mauritius V. Nos pugnare adversus	6952			t	t	
19	M-R4	Laetamini justi*	7066			t		
In Secundo Nocturno								
20	M-A7	Nos pugnare adversus impios	3959	1		t	t	m
21	M-A8	Pugnavimus semper justitia		7		t	t	m
22	M-A9	Teneamus ecce arma et non	5132	3		t	t	m
23	M-A10	Cumque missi ad sanctam	2066	1		t	t	m
24	M-A11	Hac igitur crudelitate confectus	v	6		t	t	m
25	M-A12	Haec sacra legio cum sanctis	3013	8		t	t	m
26	M-R5	Sancta legio ait commilitonum V. Vidimus laborem				t	t	
27	M-R6	Opera est terra illic V. Hac igitur inmanite				t	t	
28	M-R7	Beatus igitur victor cum V. Destans convivia				t	t	
29	M-R8	Hoc festum martyrum V. Gaudeant caelis angelorum				t		

	Funktion	Incipit	CANTUS-CAO	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagen-furt 39	clm 9480
Ad Cantica								
30	M-Ac	Martyr Christi beate Mauriti		4		2V-A	t	m
31	M-Ac	O viri fortes in armis				t		1V-A3
32	M-R9	Triumphabant sancti martyres V. Isti sunt triumphatores	7784			t	t	
33	M-R10	Gaudebunt Thebaei V. Venite benedicti patris				t	t	
34	M-R11	Deus innocentiae verus amator V. Quae ideo dominus	6424			t	t	
35	M-R12	Isti sunt sancti*	7023			t	t	
Ad Laudes								
36	L-A1	Sanctus Mauritius legionem	4786	8		t	t	m
37	L-A2	Sacra legio Agaunensium	4701	3		t	P-A	m
38	L-A3	Pretiosa sunt Thebaeorum	4372	3		t	T-A	m
39	L-A4	Ecce factus est sacer	2514	5		t	S-A	m
40	L-A5	Sanctorem corpora sacri	4762	7		t	N-A	m
41	L-Ab	Flagrabat in beatissimis	2883	1		t	t	m
Ad Secundas Vesperas								
42	2V-A	Haec sacra legio*	3013			t		
43	2V-R	Deus innocentiae*	6424			t		
44	2V-A	Triumphabant sancti martyres	5192			t	2V-Am	

	Funktion	Incipit	CANTUS-CAO	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagenfurt 39	clm 9480
45	2V-A	Martyr Christi beate Mauriti				t		M-Ac
46	2V-A	In sanctorum devotionibus	3286			t		

	Funktion	Incipit	Bilsen[56]	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagenfurt	clm 9480
47	2V-A1	Martyrum sollemnia	m (1V-A1)	1	28–22		t	m
48	2V-A2	Major compensatio	m (1V-A2)	2	28–22		t	m
49	2V-A3	In mundi tristitia	m (1V-A3)	3	28–22		t	m
50	2V-A4	Electorum spiritus	m (1V-A4)	4	28–22		t	m
51	2V-Am	Ave martyr pretiose	m (1V-Am)	6T[57]	28–22		t	m
Infra octavam ad Laudes et per horas antiphonae								
Ad Laudes								
52	L-A1	Militum sub gladio	m	2	28–22		t	m
53	L-A2	Cedit carnis palea	m	3	28–22		t (P-A)	m
54	L-A3	Triticum dum moritur	m	4	28–22		t (T-A)	m
55	L-A4	Alabastrum frangitur	m	5	28–22		t (S-A)	t
56	L-A5	In signum vere fidei	m	6T	28–22		t (N-A)	m
57	L-Ab	Christus suos jam victores	m	7	28–22		t	t

56) Die Sammelhandschrift 435 der Bibliotèque Royale de Belgique (s16) stammt aus dem Regularkanonikerstift in Bilsen und enthält zwei Offizien zur Ehren des hl. Mauritius, dem Patron der Stadtpfarrkirche von Bilsen.

57) Bilsen 6. Modus, nicht transponiert.

	Funktion	Incipit	Bilsen	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagenfurt	clm 9480
Ad Secundas Vesperas								
58	2V-Am	O regalis legio regiae collecta	m	6T	28–22		t	m
In octava S. Mauritii ad Matutinum invitatorium (28. September)								
Ad Matutinas								
59	M-I	In martyrum victoria	m	4	28–22		t	t
In Primo Nocturno[58]								
60	M-A1	De vagina gentium	m	1	28–22		t	t
61	M-A2	Ascendit Jerosolimam	m	2	28–22		t	t
62	M-A3	Pellem commutat aethiops	m	3	28–22		t	t
63	M-A4	Procedit sacra legio	m	4	28–22		t	t
64	M-A5	Firmatur fide plenius	m	5	28–22		t	t
65	M-A6	Transmittitur ad Gallias	m	6T	28–22		t	t
66	M-R1	Regis cultus castris proponitur V. Fortis ut mors dilectio	m	1	28–22		t	t
67	M-R2	Sacri duces et egregii V. Quos redemit de manu	m	2	28–22		t	t
68	M-R3	Furit caesar ad necem impiam V. Cor regis in manu	m	3	28–22		t	t
69	M-R4	Regi terrae mactatur victima V. Nolite timere eos	m	4	28–22		t	t

58) Bilsen säkularer Kursus mit je drei Antiphonen und Responsorien pro Nocturn. Zusätzlich noch die beiden Hymnen *Christum laudemus dominum* (1. Vesper) und *Alma Christi quando fides* (Laudes).

	Funktion	Incipit	Bilsen[59]	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagenfurt	clm 9480
In Secundo Nocturno								
70	M-A7	Deo dilecti principes	m	7	28–22		t	t
71	M-A8	Commilitones optimi	m	8	28–22		t	t
72	M-A9	Corroborentur animi	m	1	28–22		t	t
73	M-A10	Christus amans passionem	m (C-A)[60]	2	28–22		t	t
74	M-A11	Jubentis ad imperium			28–22		t	t
75	M-A12	Ad exemplum Jesu Christi			28–22		t	t
76	M-R5	Clamant deum sanctorum milia V. Currus dei decem milibus	m	5	28–22		t	t
77	M-R6	Caelo ruens serpit anguis V. Vicerunt eum propter	m	6T	28–22		t	t
78	M-R7	O quam beata legio V. Regnum dei vim patitur	m	7	28–22		t	t
79	M-R8	Princeps alme dux invicte V. Dux virtutis dux salutis	m (1V-R)	8	28–22		t	t
Ad Cantica								
80	M-Ac	Botrus cypri conculcatur	m (1V-A5)	7	28–22		t	t
81	M-R9	Fervet fides ut sinapis V. De commedente exivit			28–22		t	t

59) Die Sammelhandschrift 435 der Bibliotèque Royale de Belgique (s16) stammt aus dem Regularkanonikerstift in Bilsen und enthält zwei Offizien zur Ehren des hl. Mauritius, dem Patron der Stadtpfarrkirche von Bilsen.

60) Bilsen: eine weitere notierte Complet-Antiphon: *O flores purpurei milites Thebei* (8. Modus).

	Funktion	Incipit	Bilsen	Modus	AH-Nr	clm 14741	Klagenfurt	clm 9480
82	M-R10	Prata passim per aperta V. Levate oculos et videte	m (2V-R)	6T	28–22		t	t
83	M-R11	De pressura gravis prelia V. Inebriatus in caelo gladius	m	8	28–22		t	t
84	M-R12	O Mauriti dux beate V. Martyr alme ductor bone	m	1	28–22		t	t

Das Benediktinerkloster Gerode

Ein altgläubiges Kloster und seine gefährdete innere und äußere Autonomie im 16. Jahrhundert

von Helmut Flachenecker – Würzburg

Klostergeschichten im 16. Jahrhundert sind geprägt von den tiefen Umbrüchen der Zeit. Die reformatorischen Strömungen brachten eine existentielle Unruhe und geistliche Verunsicherung, das Konventsleben litt an gewaltsamen Zugriffen von außen und an internen Zerrüttungen. Die Zahl von Mönchen und Nonnen ging in der Regel drastisch zurück, so dass schon von daher die liturgischen Vorgaben eines regelgerechten monastischen Lebens kaum eingehalten werden konnten. Eine besondere Dramatik erhielt diese schwierige Situation im mainzischen Eichsfeld, in dem die erzbischöfliche Verwaltung die katholischen Institutionen zu erhalten versuchte, wobei es für uns heute schwierig ist, religiöse und herrschaftliche Motivation angemessen abzuwägen und zu beurteilen. Umbruchzeiten entwickelten dabei ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten.

Eine günstige Quellensituation erlaubt es nun, die Vorgänge im Benediktinerkloster Gerode etwas detaillierter nachzeichnen zu können. Die Akten und Briefentwürfe des ehemaligen Mainzer Regierungsarchivs, die sich heute im Staatsarchiv Würzburg befinden, entwickeln trotz ihrer Sprödigkeit und alles andere als objektiven Sichtweisen ein farbiges Detailbild. Keiner der Protagonisten hat ausschließlich das hehre Ziel der Wiedereinführung eines geordneten liturgischen Lebens in Gerode zum Ziel, zu sehr drängte die Situation nach individuellen, zuweilen eigennützigen Zielen. Davon war auch nicht die Bursfelder Benediktinerkongregation frei, deren Bestreben es ja sein musste, die von der Auflösung bedrohten Klöster zu schützen. Freilich konnte sie dabei nur partielle Erfolge erzielen. Das Kloster gehörte seit 1466 zu dieser benediktinischen Kongregation, woraus sich eine anschließende enge Verbindung zum Erfurter Petersklosters, aus dem mehrere Mönche nach Gerode zur Verstärkung des Konvents wie auch als Äbte geschickt wurden, entwickelte.[1] Der Erfurter Abt übte, zusammen mit dem Dekan des Heiligenstädter Marienstifts, im 16. Jahrhundert die Visitationsgewalt aus.[2] Schwer getroffen wurde

1) Ziegler W., Die Bursfelder Kongregation, in: Ulrich Faust, Franz Quarthal (Bearb.), Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum (Germania Benedictina 1), St. Ottilien 1999, S. 315–407, hier 384.

2) Opfermann B., Die Klöster des Eichsfeldes in ihrer Geschichte (mit Ergänzungen von Thomas T. Müller und Gerhard Müller), Heiligenstadt ^{3}1998 [1. Auflage 1961],

Gerode durch den Bauernkrieg, als am 4. Mai 1525 das Kloster geplündert und Gebäude angezündet wurden. Darüber hinaus brach die Versorgung durch einige Klosterhöfe zusammen.[3] Nach der Selbsteinschätzung des Abtes betrug der Schaden – vermutlich sehr gut geschätzt – 4500 fl.[4]

Die mainzische Regierung bemühte sich energisch, das altgläubige Klosterleben in reformierter Umgebung zu erhalten. Im Hammelburger Vertrag von 1530 konnte der Erzbischof der Stadt Erfurt den Bestand der Benediktinerklöster St. Peter und St. Jakob abringen. Damit war der nun zukünftig wichtiger werdende Protektor Gerodes, die Abtei St. Peter in seiner Existenz gesichert. Seit dem 15. Jahrhundert bereits unterstützten sich St. Peter, Gerode und Reifenstein gegenseitig bei Abtwahlvorgängen. Im Falle Gerodes musste die Mainzer Regierung nach 1525 versuchen, das in weiten Teilen zerstörte Kloster in seinem baulichen Zustand wieder herzustellen[5] wie auch eine generelle Visitation unter den Konventsmitgliedern vorzubereiten. Dazu gehörte aber auch das Drängen des Erzbischofs, etwa 1539, das Kloster möge zum Schuldenabbau Besitzungen veräußern. Die für die Visitation der Männerklöster im Eichsfeld betrauten Wilhelm Prediger, Dekan vom Heiligenstädter Stift St. Martin wie auch Alexander Kindervater, Scholasticus und Kommissar, berichteten dem Mainzer Erzbischof 1550, dass der Konvent von Gerode nur noch aus einem Abt und einem Konventualen bestünde.[6] Neben dem personellen Niedergang trat ein wirtschaftlicher, der dem Vorgängerabt in die Schuhe geschoben wurde. Mit Zustimmung von Abt Johann setzte der Erzbischof seinen Vogt von Rusteberg,[7] Conrad Gutjahr, als wirtschaftlichen Kommissar über das Kloster ein. Die Visitatoren forderten jedoch auch eine Einsichtnahme in die klösterlichen Urkunden und eine Verwahrung der Siegeln. Der Abt argu-

---

S. 46–75 [mit zahlreichen alten und neuen Literaturhinweisen], hier 57f. – Zur Geschichte des Klosters sowie ein Überblick über Quellen und Literatur zukünftig der Artikel von Georg Kohlstedt, in Christof Römer (Hg.), Germania Benedictina X. Mittel- und Ostdeutschland.

3) Opfermann, Klöster S. 49. – Zu den Bauernkriegsereignissen in der Region nunmehr Günter Vogler (Hg.), Bauernkrieg zwischen Harz und Thüringer Wald (Historische Mitteilungen 69), Stuttgart 2008.

4) Der Bericht des Abtes ist abgedruckt bei Philipp Knieb, Zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Gerode, in: Unser Eichsfeld 8 (1913), S. 44–59, 83–100, 129–144, 218–233, hier 87f.

5) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2652, fol. 1r–4v (1554 Nov. 3).

6) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2652, fol. 27r–8v (1550 Jan. 28).

7) Die Burg über der Leine sollte die westliche Grenze des Eichsfelds absichern. Bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts wird die Burg als Sitz des mainzischen Viztums bzw. späteren Oberamtmanns genannt, in den vorliegenden Akten des 16. Jahrhunderts ist von einem mainzischen Vogt die Rede, während der Verwaltungssitz seit 1540 in Heiligenstadt liegt. Siehe das Stichwort ‚Rusteberg' im Burgenlexikon (http://www.burgenlexikon.eu – benutzt 2008 Sept. 27).

mentierte, dass das Archiv auf drei Standorte verteilt sei, in St. Peter in Erfurt, auf dem Klosterhof Bleicherode und in Gerode selbst. Der angesprochene Erfurter Abt verneinte aber bereits im Vorfeld die Existenz von Geroder Urkunden in seinem Archiv. Sodann führte der Abt die Visitatoren in ein Gewölbe zu einer Truhe, die mit drei Schlössern gesichert war. Er weigerte sich jedoch, diese Truhe zu öffnen. So mussten die Visitatoren, die Grenzen ihrer Möglichkeiten erkennend, mit der alleinigen Zusicherung des Abtes, dass dort die Urkunden sich befänden, zufrieden geben. Der Aufforderung, die Urkunden nach Heiligenstadt oder Duderstadt und damit in mainzischen Gewahrsam zu bringen, verweigerte er sich aber beharrlich.

Der Dualismus zwischen Mainzer Druck und klösterlicher Verzögerungshaltung blieb in den nächsten Jahren erhalten. Noch im September 1554 wandten sich Prediger und Kindervater erneut an den Erzbischof, weil der Geroder Abt weiterhin die Urkunden nicht herausgab und die jährliche Abrechnung nicht durchführte.[8] Das Diözesanoberhaupt reagierte mit entsprechenden brieflichen Maßregelungen. Gleichzeitig befürchtete der Mainzer Domdekan, dass das Kloster aufgrund seiner fatalen Lage *in spiritualibus* wie auch *in temporalibus* endgültig aufgegeben werden müsse. Zugleich gäbe es Absichten der benachbarten reichsunmittelbaren Harzgrafen von Honstein, sich den Klosterbesitz einzuverleiben.[9] Deshalb müssten die Mainzer Behörden im Eichsfeld so rasch als möglich einen Zugriff auf die Klosterurkunden durchführen. Die Geroder Situation sei im Übrigen nicht die einzige, die Zustände im Benediktinerkloster Stein bei Nordheim seien vergleichbar desaströs.[10]

Die Mainzer konnten die Entwicklung nicht wirklich zu ihrem Vorteil gestalten. Die beiden Klosterhöfe in Neuendorf und in Bleicheroda fielen in sächsische bzw. honsteinische Hände. Und – ein bezeichnendes Kuriosum am Rande – der einzige Konventuale Alexander hatte einen Kelch aus dem Bestand der *res sacrae* des Klosters in seinen Besitz gebracht und bei seiner *zuhelderin* deponiert – so sahen es zumindest seine Gegner. Der Mönch berief sich auf eine schriftliche Zusicherung des Abtes, fand aber bei den Mainzern keinen Glauben. Ferner berichtete der Amtmann auf dem Eichsfeld, dass vom Vogt vom Rusteberg als wirtschaftlichen Administrator des Klosters Geld vorgestreckt worden war, um Baumaßnahmen an den Scheunen durchzuführen. Allerdings bezweifelte er, ob das geliehene Geld für die Erfordernisse reichte

8) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2652, fol. 11r–12v (1554 Sept. 1).

9) Zu ihnen Johann Gottfried Hoche: Vollständige Geschichte der Grafschaft Hohenstein, der Herrschaften Lohra und Klettenberg, Heringen, Kelbra, Scharzfeld, Lutterberg, der beiden Stifter Ilfeld und Walkenried, nebst einer statistischen Beschreibung des preußischen Anteils an dieser Grafschaft, Halle 1790 (Nachdruck Nordhausen 2000); Ernst Schubert: Die Harzgrafen im ausgehenden Mittelalter, in: Jörg Rogge, Uwe Schirmer (Hrsg.), Hochadelige Herrschaft im mitteldeutschen Raum (1200 bis 1600). Formen – Legitimation – Repräsentation, Leipzig 2003, S. 13–115.

10) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2652, fol. 16r–17v (1554 Okt. 23).

– eine Scheune kostete das Doppelte der Darlehenssumme – und ob die Summe aus den Klostergefällen zurückgezahlt werden könnte. Der Vogt sollte, wohl bis ein neuer Abt installiert werden konnte, im Kloster wohnen, um die mainzischen Ansprüche aufrecht zu erhalten, allerdings forderte er für diesen Dienst von Mainz finanzielle Unterstützung.[11]

Die Mainzer Regierung hatte unterschiedlich schnelle Reaktionszeiten. Das Heiligenstädter Kommissariat musste vor Ort rasch eingreifen, um die Situation im Sinne des Landesherrn bewältigen zu können, während die Zentralverwaltung in Mainz zum Teil sehr verzögert auf Anfragen antwortete. Abt Johannes war am 12. September 1555 in Rusteberg verstorben, wo er seit seiner vom Erzbischof erzwungenen Absetzung lebte. Bereits am folgenden Tag wurde er nach Gerode gebracht und durch den Abt von Reifenstein begraben. Der Vogt von Rusteberg hat das Geld sowie die schriftlichen Unterlagen, die der Abt mit sich geführt hatte, sofort nach Heiligenstadt bringen lassen und einen Schlüssel dem Kommissar und Scholastikus Alexander Kindervater gegeben. Der Heiligenstädter Stadtschreiber fertigte ein Inventar an. Die Heiligenstädter beschworen den Erzbischof, rasch einen neuen Abt zu bestimmen, da der Klosterhof von Bleicherode von den Honsteiner Grafen und Naundorf (bei Mittelsömmern, Kreis Langensalza) vom sächsischen Kurfürsten beansprucht werde.[12] In einem undatierten Briefmanuskript ordnete der Erzbischof eine Gesamtinventarisation aller Urkunden, Briefe und Kleinodien des Klosters an, die sich mittlerweile in Duderstadt und Heiligenstadt befänden. Damit waren diese vor fremden Zugriffen und rechtlichen Ansprüchen gesichert, der Konvent zugleich weitgehend entmachtet. Erzbischof Daniel forderte die Äbte von St. Peter und von Reifenstein zu einer raschen Wahl auf und stellte es ihnen frei, ob sie jemanden aus dem Konvent oder aus einem anderen Kloster bestimmen wollten. Nach erfolgter Wahl muss die Person zugleich postuliert und in die Klosteradministration eingeführt werden. Er muss versprechen, sich für die Rückgabe entfremdeten Klosterguts energisch einzusetzen, beim Erzbischof um die endgültige Konfirmation seiner Wahl anzusuchen und diesem gleichzeitig eine jährliche Rechnungslegung in Aussicht zu stellen.[13]

Aus dem Kloster selbst erfahren wir kaum etwas über das Konventsleben. Einen grellen und schwer zu bewertenden Einblick gewährt ein Einzelschicksal, nämlich jenes des bereits angesprochenen Mönchs Alexander Hofmann, der aus dem Kloster verjagt wurde. Seine Biographie lässt sich ein wenig erleuchten, da er sich an den Bamberger Bischof Weigand von Redwitz (1522–

11) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2652, fol. 27r–80v (1556 März 15).

12) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2655, unpag. (1555 Sept. 21). – Eine Aufzählung der Orte mit klösterlichen Besitzungen bei Opfermann, Klöster S. 52–54.

13) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2655, unpag./undat.

1556) in einem undatierten Brief, vermutlich aber aus der ersten Hälfte des Jahres 1556 stammend, um Unterstützung wandte. Er stammte aus Forchheim, allerdings lässt sich weder er noch seine Familie wirklich dort fassen. Aufgrund der weiten Verbreitung des Namens bleibt es nicht mehr als eine Vermutung, ob er mit der ab 1512 in den Bürgerstand aufgenommenen Familie verwandt war.[14] Hofmann war nachweislich nicht der erste Franke, dessen Wege ihn in das eichsfeldische Kloster führten, der Geröder Prior Johannes (ca. 1470) stammte aus Bamberg.[15]

Hofmann wurde Mönch und Priester; er lebte seit sechzehn Jahren in Gerode. Er sei, so in seiner Selbsteinschätzung, seinen Gebets-, Gesangs- und Predigtverpflichtungen gewissenhaft nachgekommen, aber (deshalb?) in Konflikt mit Abt Johann[16] geraten, weil der die Klostergüter – *seinen kindern vnnd freunden zugethan* – verschleudert habe.[17] Zu einem nicht genannten Zeitpunkt sei deshalb ein Adeliger, Christoph von Tastungen, von der Mainzer Regierung zum Verwalter eingesetzt worden. Allerdings konnte dieser den Ausverkauf ebenso wenig verhindern wie die Begehrlichkeiten der Nachbarn, der Kurfürsten von Sachsen sowie der Harzgrafen von Schwarzburg und Honstein.[18] Daraufhin habe sich Hofmann an den Abt von St. Peter in Erfurt als den von der Bursfelder Kongregation eingesetzten Visitator für das Kloster gewandt, um ihn und die Mainzer Regierung zu einem Eingreifen zu bewegen. Diese Intervention war aber vergeblich. Hofmann sah sich daraufhin im Kloster gefährdet, besonders nach dem Tod des Abtes 1555, da in der Wahrnehmung des Benediktiners die Anhänger des Verstorbenen danach trachten, ihn zu ermorden.[19] Deswegen habe er die priesterlichen Gewänder sowie den ihm vom Abt zur Primiz geschenkten Kelch bei einem vertrauenswürdigen Mann hinter-

14) Glas R., Forchheim. Stadt und Bürgerschaft zwischen Obrigkeit und Selbstverwaltung vom Mittelalter bis zum Übergang an Bayern (1802/03) (Quellen und Forschungen zur Fränkischen Familiengeschichte 21), Nürnberg 2008, S. 160: In den Neubürgerlisten von 1512 findet sich ein Michell Hoffman. Es werden aber immer wieder ‚Hofmanns' aufgenommen, etwa 1565, 1568 und 1576, so dass eine Identifizierung kaum möglich ist. Unter den städtischen und bischöflichen Amtsträgern taucht nur ein Hans Hofmann als Bürgermeister 1440/41 (S. 39) bzw. als Ratsmitglied und Gerichtsschöffe 1442 (S. 56, 98) auf.

15) Opfermann, Klöster S. 63.

16) Johannes Schmale 1546–1555: Opfermann, Klöster S. 63.

17) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2654, unpag./undat.

18) Zu den seit 1285 auch so bezeichneten, seit 1542 reichsunmittelbaren Harzgrafen, die durch mehrfaches Konnubium miteinander verbunden waren, gehörten neben den Honsteinern und Schwarzenburgern im Spätmittelalter auch die Blankenburger, Regensteiner, Stolberger, Beichlinger und Mansfelder. Die im 16. Jahrhundert vorgenommene, gegen wettinische und welfische Begehrlichkeiten gerichtete Annäherung an den Kaiser zeigte sich im Erwerb vielfältiger Lehensbriefe, Berg- und Münzprivilegien, ehe sie endgültig 1542 durch die Aufnahme in das Türkensteuerregister reichsunmittelbar wurden: Dazu ausführlich Schubert, Harzgrafen bes. S. 21f., 113f.

19) … *wollen sy ein kugl in mich jagen oder einen tolchen in mich stoßen.*

legt. Er wollte damit der obigen Darstellung aus Mainz entgegen treten und damit wohl sein Verhalten rechtfertigen. Seine Feinde hätten jedoch von dort die Dinge an sich genommen und den Mann in Gefangenschaft gesteckt. Die Getreidezinsen an den Pfarrer, die Hofmann aus Weißenborn und anderen Dörfern erhielt, wurden ihm ebenfalls entfremdet. Hofmann konnte, das war klar, nicht mehr in das Kloster zurück. Deshalb bat er den Bamberger Bischof um Intervention bei seinem Mainzer Amtskollegen, damit der vertriebene Mönch und Priester an den Klostereinkünften mit einer jährlichen Provision beteiligt werde. Der Bamberger schrieb tatsächlich im März 1556, wenige Wochen vor seinem Tod, nach Mainz. Über den Erfolg des Briefes ist nichts bekannt, die Bemühungen dürften aber eher im Sande verlaufen sein.[20]

Der neue Abt Rombold C. v. Linden (1556-1583) kam von außerhalb Gerodes. Die die Wahl vornehmenden Äbte wie auch die Heiligenstädter Regierung sahen darin wohl die einzige Chance, die wirtschaftliche Situation des Klosters zu stabilisieren. Interessanterweise hat auch die Union der Bursfelder Kongregation versucht, Gelder für Gerode freizugeben, allerdings dürfte dies nur einen punktuellen Erfolg gehabt haben.[21] Entscheidender dürften hier die Mainzer Bemühungen gewesen sein: Im Juni 1557 waren Kindervater und Gutjahr für fünf Tage im Kloster, um sich ein Bild vor Ort zu machen und mit dem Abt Sofortmaßnahmen zu beschließen.[22] Der kurzfristig abzulösende Schuldenstand betrug 4000 fl, die schnellstmöglich zurückgezahlt werden sollten. Da beim anstehenden Getreide- und Fleischverkauf ein Fehlbetrag von 1000 fl zu erwarten war, sollte diese Summe gegen 4% Zins Gerode von Mainz geliehen werden. Der Kommentar am Rande empfahl jedoch eine Ablehnung dieses Vorschlages von Kommissar und Vogt zugunsten eines Verkaufs von Waldbesitzungen bzw. eine Kreditaufnahme vor Ort. Ferner sollte der von Christoph von Tastungen, dem eingesetzten Klosterverwalter, vorgenommene Abriss einer baufälligen Scheune mit einem Neubau fortgesetzt werden, weil zurzeit die Getreidevorräte ohne eine Bedachung den kommenden Winter überstehen müssten. Dies hätte eine massive Beeinträchtigung von Qualität und Preis der Ware zur Folge. Für den Neubau seien 400-500 Gulden nötig. Für weitere 1000 fl-Schulden sollen 200-300 Morgen Wald veräußert werden oder Geld in Heiligenstadt bzw. Duderstadt aufgenommen werden, um die Gläubiger befriedigen zu können, die andernfalls die landwirtschaftlichen Einnahmen des Klosters an sich nehmen würden und letzteres dann keine Chance hätte, selbst notwendige Verkäufe zu tätigen, um an Geld heran zu

20) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2654, unpag. (1556 März 14). – Zu Bischof Weigand siehe Weiß D. J., Das exemte Bistum Bamberg 3. Die Bischofsreihe von 1522 bis 1693 (Germania Sacra NF 38,1), Berlin New York 2000, S. 54–138.

21) Volk P. (Bearb.), Die Generalkapitels-Rezesse der Bursfelder Kongregation, 4 Bde, Siegburg 1955–1972, Stichwort Gerode.

22) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2661 1/2, fol. 1r–7v (1557 Juni 2).

kommen. Kurzfristige Schuldentilgung sollte durch Güterverkäufe bzw. langfristige neue Darlehen bewerkstelligt werden. Zugleich benötigte das Kloster selbst Geld, um seinen Gebäudebestand zu verbessern.

Bei dieser Krise im Gefolge von Reformation und Bauernkrieg zeigten sich aber auch langfristige Versäumnisse. Für die 220 männlichen Klosteruntertanen in den fünf Klosterdörfern gab es kein Erbzinsregister, das die verpflichtenden jährlichen Abgaben jeder einzelnen Hofstelle festgehalten hätte. Die tatsächlich geleisteten Abgaben sowie die Hand- und Spanndienste seien *gantz geringe* und für die Klosterökonomie völlig nutzlos. Die in Eigenbewirtschaftung stehenden Klostergüter würden ganz und gar ineffektiv bearbeitet: ein Vollbauer habe nur acht Tage Pflugdienste, einen Tag Beackerung und vier Tage Handarbeit zu leisten, ein halber Bauer vier Tage Pflug, einen Tag Beackerung und vier Tage Handarbeit und ein kleiner Seldner (Tagelöhner), der kein Pferd besitzt, acht Tage Handarbeit zu leisten. Die mainzischen Abgeordneten schlugen die gesamte Ablösung der Hand- und Spanndienste gegen eine jährliche Geldabgabe vor und zwar gestaffelt nach den drei Typen von Bauernstellen. Dies würde dem Kloster geschätzte 300 fl zusätzliche Einnahmen bringen. Die Übertragung der bisher direkt vom Kloster bewirtschafteten Äcker in Lüderode und Weißenborn in Erbpacht würde dem Kloster das kurzfristig so dringend benötigte Geld sowie langfristig fest kalkulierbare Einnahmen bringen. Letztere werden mit 200 Malter Korn und Hafer bzw. 40–50 fl aus den Wiesen beziffert.

Die Eigenbewirtschaftung führte zu einem viel zu großen Bestand an Klostergesinde, das zudem zu umfangreich versorgt worden sei, so dass sie die erhaltenen Lebensmittel weiter veräußerten und damit ihr Einkommen aufbesserten. Dieses Missverhältnis sei auch bei den Pferdegeschirren zu beobachten, statt drei solle sich das Kloster nur noch eines mit vier Pferden und zwei Knechten halten. Dieses genüge, um die durchaus fruchtbaren Ländereien rund um das Kloster angemessen bewirtschaften zu können. Die Inhaber von Klostergütern zahlten zu geringe Zinsen, die sie zusammen mit den Nutzungsrechten in der Vergangenheit weiter veräußert hatten, so dass es nun schwierig für Gerode geworden war, an die direkte Verfügung über seinen Besitz zu gelangen. Um überhaupt wieder einen Überblick zu bekommen, stellten Vogt und Kommissar ein Zinsregister aufgrund der mündlichen Aussagen der (vereidigten) Klosterleute auf. Der dadurch erfasste Besitz umfasste 451 ½ Morgen Ackerland und 95 (Morgen?) Wiesen, die in einem zweiten Schritt neu vermessen werden mussten. Den viel zu geringen Zins auf ein Niveau aufzubessern, *das landsitlich vnd gewonlich ist*, waren die Klosterleute bereit. Überdies hatte das Kloster fünf bis sechs größere Wüstungen in seinem Besitz, die wieder nutzbar gemacht werden sollten, um auch die Abgaben zu reaktivieren.

Insgesamt sei das Kloster mit seinen Besitzungen 30000 Gulden wert, für deren Schutz und Verbesserung der Erzbischof als Landesherr und Ordinarius sorgen müsse, auch wenn der Abt seit 1550 kontinuierlich eine jährliche Rechnungslegung verweigert hatte.

Der Bericht der Mainzer Beamten über den wirtschaftlichen Zustand des Klosters ist aufschlussreich, auch wenn wir nicht wissen, wie viel von dem Maßnahmenkatalog tatsächlich durchgesetzt worden ist. Er dokumentiert den auf Effektivität ausgerichteten Zugriff des frühneuzeitlichen Zentralstaates, der autonome Sonderrechte auszuschalten trachtete. Gewiss war das Kloster in Schwierigkeiten, die es nur mit Unterstützung des Landesherrn zu meistern in der Lage war. Der mainzische Wirtschaftsverwalter saß bereits im Haus. Der Preis für die Rettung war eine weitgehende Aufgabe der Autonomie, die der Abt nur in einer Verzögerungstaktik zu wahren trachtete, sei es bei der verzögerten Herausgabe des Archivs, sei es bei der Verweigerung der vom Landesfürsten geforderten Jahresrechnung. Von dieser Entwicklung waren aber nicht nur Abt und Konvent betroffen, sondern auch die Klosterleute. Offensichtlich haben diese im Schatten des Klosters nicht schlecht gelebt, zumindest dürfte der Abgabendruck von Seiten der Benediktiner erträglich gewesen sein. Eine veraltete Bewirtschaftungsweise hatte dazu wohl mit beigetragen. Der von den Amtleuten suggerierte Wohlstand bei der Lebensmittelversorgung muss und kann nicht unbedingt wörtlich genommen werden, aber die Bauern profitierten wohl von unklaren Abgabehöhen, die sie zu ihren Gunsten abmindern konnten. Ein Konvent, der mit sich selbst beschäftigt war, erhöhte den Spielraum für die Bauern weiter. Die Mainzer Hochstiftsverwaltung forderte nun aber etwas Neues: Schriftlichkeit, Transparenz und genaue Fixierung. Die Neuanlage des Erbzinsregisters wie die angekündigte Neuumgrenzung der Acker- und Wiesenflächen sprechen die klare Sprache der Uniformierung. Die Abgaben sollten auf den Durchschnitt – wie hoch auch immer der sei – angehoben werden. Die Klosterleute sollten Sonderrechte verlieren und den allgemeinen Landesrechten angepasst werden. Der frühmoderne Staat nutzte die Schwäche von Mediatgewalten, um sie besser in seine Verwaltung einzugliedern. Die Heiligenstädter Administration setzte diesen Ansatz vor Ort um. Im Falle Gerodes und des Eichsfeldes trat die konfessionelle Grenzlage hinzu, die den Zugriff des auf Uniformierung und auf eine Spitze angelegten Staates nur verstärken musste. Die Zeit mittelalterlicher genossenschaftlicher Sonderrechte und –bezirke neigte sich dem Ende zu. Verstärkt in den Mittelpunkt trat der Fürst mit seiner Verpflichtung, seine Untertanen zu schützen und für sie zu sorgen – im Gegenzug zu einem verstärkten Steuer- und Effizienzdruck. Immerhin gelang es der Mainzischen Regierung, eine Entschädigung für die entfremdeten Klosterhöfe zu erhalten. Entsprechende Vereinbarungen wurden 1559 für Naundorf mit Sachsen und 1573 für Bleicherode mit den Honsteiner Grafen vereinbart. Somit konnte der Verlust zumindest rechtlich geklärt und wirtschaftlich teilweise gelöst werden. Die Entschädigung belief sich auf rund 5000 fl.[23]

Die Beharrlichkeit dörflicher Genossenschaften stellten Kloster wie Erzbischof vor eine harte Probe. Die Verschränkung von landesherrlicher Gewalt,

23) StA Würzburg. Mainzer Ingrossaturbücher Nr. 68, fol. 155r.

klösterlichen und adeligen Besitzansprüchen sowie Nutzungsrechten einer Dorfgemeinde erhellen sich schlaglichtartig bei den Holz- und Weiderechten, die die *gantze gemeind* zu Bischofferode am Steinberg beanspruchte. Sie berief sich auf eine Urkunde vom Januar 1431, in dem die Grafen von Honstein im Gegenzug für eine Seelheilstiftung dem Kloster u. a. das Dorf Bischofferode übertragen hatten, sich aber die Holzrechte am Steinberg reservierten. Die Bauern wollten deshalb weiterhin dort eine Waldweide betreiben und das dürre Holz für den Eigenbedarf sammeln. Dieser Beschwerde vom März 1577 fügte der eichsfeldische Amtmann Lippold von Strallendorf hinzu, dass die mainzische Landesherrschaft zwar unbestritten sei, die Besitzrechte aber zwischen den Grafen von Honstein und dem Kloster umstritten sei, so dass sich beide Seiten an ihn gewandt hätten. Die Streitigkeiten brauchen hier nicht im Detail referiert werden, sie zogen sich in den 1570er Jahre lange Zeit hin und flammten auch wieder zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf. Offensichtlich erwies sich ein Interessensausgleich im Detail als äußerst schwierig, der zugleich die Möglichkeiten der Mainzer Administration, bis auf die allgemeine Betonung der obersten Landesgewalt, doch sehr einschränkte. Der Wille zur Veränderung hatte an der Langlebigkeit genossenschaftlicher Rechte seine Grenzen, der Zug zur Uniformität und Effektivität hatte nicht zwangsläufig freie Bahn.[24]

Das Bestreben der fürstlichen Regierung nach Effizienz und Uniformität muss also differenziert in ihrer Durchsetzbarkeit gesehen werden; es kann nicht automatisch daraus gefolgert werden, dass damit eine neue Situation verfestigt und konsequent durchgezogen worden wäre. Der lange Arm der Verwaltung konnte wirkungslos bleiben, wenn sich der Abt schlichtweg weigerte, die landesherrlichen Vorgaben zu erfüllen. Erzbischof Daniel beschwerte sich, dass die vorgelegten Jahresrechnungen unvollständig seien, besonders über den von ihm geforderten Kirchenneubau lese und höre er nichts. Er befahl dem Geroder Abt 1580, ihn über dieses Projekt genauer zu informieren und dasselbe zügig durchzuführen.[25] Dieses Ansuchen verpuffte, denn noch Ende des 18. Jahrhunderts wurde über einen Kirchenneubau diskutiert. Ein Bericht über den Gebäudezustand vom Mai 1767 berichtete u. a. von schiefen Pfeilern, auseinander gebrochenen Gewölben, *dass man in diesem gotteshaus des lebens nicht sicher vnd solche mehr einer spelunca als einer kirch ähnlich* sei.[26]

Die Grenzen des Herrschaftswillen zeigten sich auch bei den Ereignissen um die Abtwahl 1583-1585: Am 1. Oktober 1583 wurde Jodokus Römer zum

---

24) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 736/2657: Die Urkundenabschrift wurde 1567 erfasst, die Gemeindebeschwerde datiert 1577 März 20, der Brief des Amtmannes an den Erzbischof auf 1577 April 18.

25) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2658 (1580 Mai 10).

26) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2658 unpag.; Bericht von 1767 in einem Brief des Mainzer Erzbischofs an Abt Anselmus von 1776 April 29 inseriert.

neuen Abt eines damals sechsköpfigen Konvents gewählt. Nun schrieben die Statuten der Bursfelder Kongregation eine Konfirmation durch den Landesherrn innerhalb der nächsten drei Monate nach dem Wahltag vor. Die Heiligenstädter Kommissare Heinrich Bund und Leonhard Saur sahen dies als Problem an, zumal die neuen Äbte von Stein und Reifenstein schon seit Langem nicht konfirmiert waren.[27] Die Bursfelder Union könne eine anderen Abt nach Ablauf der drei Monate bestimmen. Dies habe der Abt von Corvey in den Fällen Stein und Reifenstein auch getan und damit *außlendische* im Mainzer Territorium eingesetzt. Damit bestand in den Augen des auf Vereinheitlichung ausgerichteten frühmodernen Staates die Gefahr des Einflusses unerwünschter Fremdgewalten. Dies brachte nicht nur den Erzbischof, sondern auch seine Verwaltung wie auch unter Umständen den betroffenen Konvent in Zugzwang. Der neue Geroder Abt wie auch sein Konvent jedenfalls baten die Heiligenstädter Kommissare eindringlich, sich beim Landesherrn für eine rasche Konfirmation einzusetzen.[28]

Im November 1584, über ein Jahr nach der Wahl, erklärte der Erzbischof seine grundsätzliche Bereitschaft zur Konfirmation. Der lange Zeitraum deutet auch darauf hin, dass die Bursfelder Kongregation von ihrem statutenmäßigen Recht nicht immer Gebrauch machte bzw. machen konnte. Erzbischof Wolfgang forderte als Bedingung für diesen Akt einen Wohlverhaltenseid von Seiten des neuen Abtes ein, der, so die Kommissare im vorhergegangenen Brief, bisher in seiner Amtstätigkeit positiv aufgefallen sei, aber sie wüssten natürlich nicht, ob er nach der Konfirmation *in der wollangefangener administration verharren wurde*. Offensichtlich waren mit der Konfirmation dem Abt Möglichkeiten zu einer autonomeren Regierung gegeben, die weder vom Erzbischof noch von dessen Verwaltung ohne Weiteres kontrolliert werden konnten. In einem weiteren Brief des neugewählten Abtes wird auch klar, welche Möglichkeiten die Konfirmation für ihn bot. Nur als konfirmierter Abt konnte er mit dem benachbarten Adel Abmachungen eingehen, nur in dieser Stellung durfte er den Lehenseid von seinen Abhängigen einfordern. Damit konnte er selbständig und ohne Rücksprache mit Heiligenstadt im politisch-rechtlichen Bereich handeln.[29]

Von daher machte es von Seiten der Mainzer Sinn, mit der Konfirmation zu warten, auch wenn die Bursfelder Union hier Kontrapunkte setzen konnte. Dies erschien wohl als das kleinere, kalkulierbarere Übel. Der Erzbischof konnte sich vor Sonderwegen nur noch durch einen Reversbriefes des Abtes schützen, indem er dem Landesfürsten seine Loyalität bekundete. Aber ob das wirklich immer half? Am 31. Dezember 1584 schließlich wies der Erzbischof

27) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 3r–4r (1584 Okt. 16).

28) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 5r–7v (1584 Okt 10 bzw. 12). Im Brief vom 12. Oktober befindet sich auch die Auflistung des sechsköpfigen Konvents mit Prior, Cantor und Senior.

29) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 12r–13v (1584 Dez. 12).

seine Eichsfelder Kommissare an, nach Abgabe des Reversbriefes und eines Sicherungseides die Konfirmation zu vollziehen.[30] Der Abt hatte dabei dem Landesherrn Annaten von 100 Goldfloren sowie der mainzischen Kanzlei für die Ausstellung des Konfirmationsbriefes eine Abgabe zu leisten, deren Höhe nicht angegeben wird. Diese Steuern waren, dies betonte der Erzbischof in einem letzten Schreiben vom 17. Februar 1585, sofort zu bezahlen und durften nicht mit zukünftigen Geldtransaktionen zwischen Gerode und Mainz verrechnet werden.[31]

Der komplizierte administrative Vorgang wiederholte sich, als im März 1601 die Nachricht nach Mainz drang, Abt Jodocus habe einen Schlaganfall erlitten und sei wegen eingeschränkter geistiger und sprachlicher Fähigkeiten amtsunfähig. Der eichsfeldische Vizekommissär und Dekan zu St. Martin, Georg Wendt, fand ihn verwirrt im Kreise seiner Göttinger Verwandten vor. Eile war geboten, *weil das closter an der grennizen des Eichsfeldes liegett vnd sich allerhand der benachbarten Braunschweigischen beamten vff den fall der vacatur* vorbereiteten.[32] Wendt setzte den Prior Johannes Brauer zum Administrator mit voller Gewalt in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ein. Man sorgte sich vor den Expansionsgelüsten Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (1564–1613) auf Eichsfelder Grenzgebiete. Die Reorganisation des braunschweigischen Lehns- und Landesaufgebotes beunruhigte die Umgebung.[33] Versuche den sechsköpfigen Konvent durch einen Mainzer Inspektor überwachen bzw. mit zwei fremden Novizen ‚unterwandern' zu können, schlugen fehl. Der Inspektor wurde nicht in das Kloster gelassen, die Novizen schlecht mit Lebensmitteln versorgt, so dass einer bereits geflohen war.

Am 30. März 1602 starb Abt Jodocus,[34] am 11. April wurde in Anwesenheit des Abtes von St. Peter in Erfurt der Konventuale Nikolaus Probst zum Nachfolger gewählt.[35] Die Wahl, das zeigt das Notariatsprotokoll, war aber alles andere als eindeutig. Die sechs Stimmen waren auf vier Konventualen verteilt, Probst erhielt wie der Prior Adam Mönicke zwei. Daraufhin erklärte der Erfurter Abt auf dem Kompromißwege Probst zum Sieger, weil dieser sowohl

30) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 15r–17r (1584 Dez. 31), zwei Briefe.

31) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 20r–v (1585 Febr. 17).

32) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 22r–24r (1601 März 7 bzw. April 20).

33) Spehr F., Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, in: Allgemeine Deutsche Biographie 11 (1880), S. 500–505; Hilda Lietzmann, Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg (1564–1613). Persönlichkeit und Wirken für Kaiser und Reich (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 30) Braunschweig 1993.

34) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 38r–39r (1602 März 30).

35) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 40r–43r (1602 April 11).

die meisten als auch die wichtigsten Stimmen der Brüder erhalten habe. Offensichtlich erzeugte der Abt von St. Peter ein Übergewicht zugunsten des Siegers. Die Wahl wurde vom Konvent schließlich anerkannt, von jedem Einzelnen unterschrieben und mit dem Klostersiegel versehen.[36] Im Mai baten Prior und Konvent den Erzbischof um die Konfirmation, die diesmal rasch erfolgte. Am 31. Juli bedankte sich der neue Abt für die Konfirmation; die Steuer für die Ausstellung der Konfirmationsurkunde betrug stattliche 300 Goldgulden.[37] Zuvor, im Juni, wurde von Vizekommissar Wendt in Gegenwart des Konventes eine Inventar über die Hinterlassenschaft des verstorbenen Abtes abgefasst.[38] Zu diesem Zeitpunkt befanden sich im Kloster an Barvermögen 4769 Taler, 22002 Taler waren an Schuldner gegen Zins ausgeliehen, darunter auch der Mainzer Erzbischof. Das Kloster fungierte hier als Bank – und das konnte es wohl nur, wenn seine eigene Finanzkraft entsprechend stabil war. Auch die vorhandenen Lebensmittelvorräte lassen eine wirtschaftliche Erholung vermuten, der Viehbestand umfasste 84 Kühe und Rinder, 360 Schafe und Lämmer sowie 100 kleine und große Schweine. Zieht man die weiteren Angaben zu Silbergeschirr, Kleidern und Hausgeräten zusammen, so verstärkt sich der Eindruck, dass die in den 1550er Jahren eingeleiteten Maßnahmen doch in der ein oder anderen Weise gegriffen haben. Eine genauere Aussage lässt sich aufgrund der vorliegenden Quellen allerdings nicht machen.

Auch bei der Wahl von 1602 zeigt sich das Mit- und Gegeneinander von Landesherr, Kloster und Bursfelder Kongregation. Die Ausbildung frühmoderner Staatlichkeit im Zeitalter der Konfessionalisierung erwies sich im Einzelfall als zäh und schwierig. Ein Klosterkonvent wie jener von Gerode war aufgrund der internen, aber auch der wirtschaftlichen Probleme angreifbar, aber nicht völlig einordenbar in die neuen administrativen Verwaltungszüge. Die alten Sonderrechte verhinderten eine völlige Unterordnung unter die eichsfeldische Regierung, auch die Mitgliedschaft in der Bursfelder Union bot einen gewissen Schutz. Es zeigen sich im Detail recht spezifische regionale Machtstrukturen, in denen etwa auch die Harzgrafen eine Rolle spielen. Diese Vielfalt lässt sich mit den Schlagwörtern ‚fürstliche Territorialpolitik' bzw. ‚Ausbildung des frühmodernen Staates' nur unvollkommen greifen.[39] So zeigen diese wenigen Fälle auch, dass der Blick auf Statuten und Verordnungen dieser Fürstenstaaten allein nicht reicht, die komplexe Wirklichkeit des 16. Jahrhunderts auch nur einigermaßen erfassen zu können. Innovative wie retardierende Momente bestimmten die Einzelfälle und führten, was nicht weiter verwundern dürfte, zu höchst unterschiedlichen Entscheidungen.

---

36) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 48r–v, 54r–55v (1602 Mai 10).

37) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 82r–83v (1602 Juli 31).

38) StA Würzburg. Mainzer Regierungsarchiv Stifte und Klöster K 737/2659, fol. 72r–81r (1602 Juni 26).

39) Ähnliche Überlegungen auch bei Schubert, Harzgrafen S. 115.

Andreas Lüderitz, Abt von Bursfelde und Erfurt

Ein unbeugsamer Altgläubiger im Reformationsjahrhundert

von Christof Römer – Braunschweig

1. Andreas Lüderitz in der geschichtlichen Bewertung

Der Benediktiner Andreas Lüderitz, seit etwa 1552 Mönch von Clus bei Gandersheim, seit 1566 dort Cellerar, 1570 Prior von Clus, 1571 Mönch von St. Peter zu Erfurt und sogleich dort Prior, führte 1584–1598 den Abtsstab von St. Peter zu Erfurt. Somit gestaltete und lenkte er maßgeblich die Geschicke des Erfurter Klosters durch fast drei Dezennien. Geschätzt von den kirchlichen Oberen in Erfurt und Mainz, führte er ein strenges Regiment auf dem Petersberg und vertrat die rechtlichen und ökonomischen Interessen seines Klosters mit großem Nachdruck – also, so müsste man meinen, ein verdienstvoller, ja bedeutender Abt des 16. Jahrhunderts[1]. Ein ganz anderes, damit völlig unvereinbares Bild von Andreas Lüderitz mit negativer, ja abschätziger Bewertung entwickelte die bisherige Literatur über dessen Rolle als kurzzeitigen Abt von Bursfelde 1578 bis 1581, einem Kloster, dessen besondere Bedeutung für die nach diesem benannte Union nicht besonders umrissen werden muss[2]. Was hat es mit dem so konträren Bild von den Tätigkeiten dieses Benediktiners in den Klöstern Bursfelde bzw. Erfurt auf sich?

Die Wertungen über das Bursfelder Abbatiat des Andreas Lüderitz seien im Einzelnen zitiert. Placidus Muth schrieb 1804 noch neutral: „Andreas Luderitz

1) Lebensdaten: Böckner R., Das Peterskloster zu Erfurt, in: Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt, H. 10, 1881, S. 1–118; H. 11, S. 57–179 (zitiert Böckner, Peterskloster, mit den Seitenzahlen von H. 10; sonst besondere Kennzeichnung für H. 11), hier speziell (H. 10), S. 73 f.; Muth P., Über den Einfluß des vormaligen Petersklosters Benedictiner-Ordens zu Erfurt, Erfurt 1804, Nachdruck Bad Langensalza 2000, speziell S. 46; Goetting H., Benediktinerkloster Clus, in: GermSac NF, Bd. 8/2, S. 167–301, dort speziell S. 289, vgl. auch das Register des Bandes.

2) Zum Kloster Bursfelde insgesamt: Ziegler W., Bursfelde, in: GermBen 6 (1979) 80–100; Heutger N., Bursfelde und seine Reformklöster, 2. Aufl. Hildesheim 1975. – Zur Union: Ziegler W., Die Bursfelder Kongregation, in: GermBen 1 (1999) 315–407; Ziegler W., Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit, Münster 1968 (BGAM 29).

(sic) ... wurde Abt in Burßfeld, mußte auch dort dem Strom der Zeit ausweichen....". Rudolph Böckner nahm den Abt wegen seines Abgangs in Bursfelde in Schutz, wenn er in seiner 1881 publizierten Übersicht von dessen Lebensdaten schrieb: „1579 (recte: 1578) gewählt, sah er sich durch die Massnahmen des Herzogs von Braunschweig genöthigt, 1583 (recte:1581) auch dieses Asyl zu verlassen"[3]. Hingegen urteilte Stephan Hilpisch 1932 recht harsch: „Da Abt Andreas sich seiner Aufgabe, das Kloster (Bursfelde) vor dem Untergang zu retten, nicht gewachsen sah, so ernannte er den Cellerar zum Verwalter, verließ Bursfeld und begab sich nach dem (bursfeldischen) Klosterhof Lipprechtsrode"[4]. Paulus Volk schrieb 1928 in seinem Buch über die Generalkapitel der Union: „1579 wurde Andreas Lüderitz, der letzte katholische Abt von Bursfeld vertrieben" (recte: er verließ 1580 freiwillig das Kloster und resignierte 1581). Derselbe Autor gab 1935 in seinem Aufsatz über „Das Ende der Abtei Bursfeld (sic)" 1935 folgende Charakteristik: „Auch der neue Abt (Andreas Lüderitz nach dem Tod von Johannes Frencken 1578).... hatte wenig Glück mit der zeitlichen Verwaltung ... Da er sich nach Jahren vergeblichen Mühens seiner Aufgabe nicht gewachsen fühlte, übergab er seinem Cellerar ... die Verwaltung der Abtei, er selbst zog sich auf den Klosterhof Lipprechterode zurück. Das war natürlich ein unhaltbarer Zustand"[5].

In den Jahren nach 1945 fielen die Urteile meist differenzierter aus. Hans Goetting machte 1974 in seiner Bearbeitung von Kloster Clus für die Germania Sacra auf die „schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Bursfelde" aufmerksam, als er den Lebensweg von Andreas Lüderitz skizzierte. Nicolaus Heutger akzentuierte das, indem er in seinem Bursfelde-Buch vortrug, dass „der Abt" (= Andreas Lüderitz) klagte, dass er sich wegen des Drängens der Gläubiger außerhalb der Zelle kaum sehen lassen könne[6]. Walter Ziegler schrieb 1968 in seiner Geschichte der Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit bezüglich von Bursfelde nur, Andreas Lüdderitz (sic) „resignierte bald", und urteilt dann über dessen Erfurter Zeit: „1584–98 beschloß der schwache ehemalige Bursfelder Abt ... hier sein Leben"[7]. In seiner Darstellung zur Geschichte von Bursfelde in der Germania Benedictina VI wertete W. Ziegler 1979 wie folgt: „Sein Nachfolger Andreas Lüdderitz (sic), der in Clus seine Treue zur katholischen Kirche beweisen hatte, begann mit einer Schuldenlast, von 5284 fl. ... Der Abt zog sich bald auf den Außenhof Lipprechterode zurück und resignierte, sein Prior Melchior Böddeker verwaltete die

3) Muth, Einfluß (wie Anm. 1), 46; Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 73.
4) Hilpisch St., Die Säkularisation der norddeutschen Benediktinerklösteer im Zeitalter der Reformation , in: SMGB 50, 1932, S. 78–108, 159–193, speziell S. 84.
5) Volk P., Die Generalkapitel der Bursfelder Benediktiner-Kongregation, Münster 1928 (BGAM 14), S. 12; Ders., Das Ende der Abtei Bursfeld, in: SMGB 1935, S.257–285, speziell S. 260. Volk äußert S. 256 in Anm. 1 die (nicht zutreffende) Meinung, dass statt des „offiziellen" Bursfelde die Form Bursfeld „fast vorherrschend geworden ist".
6) Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 290; Heutger, Bursfelde (wie Anm. 2), S. 51.
7) Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 61 bzw. 126.

Abtei"[8]. W. Ziegler brachte also die desolaten Verhältnisse in Bursfelde ins Spiel, und betonte außerdem die strikte Katholizität des resignierten Abtes. Ein besonders gutes Zeugnis bezüglich seiner persönlichen Leistung und Leistungskraft wird Lüderitz freilich auch nicht ausgestellt.

Zunächst ähnlich vorsichtig notierte Wolfgang Seibrich 1991 in seinem Werk über die restaurativen Bemühungen der alten Orden knapp: "Andreas Lüdderitz (sic) kehrte 1581, enttäuscht über die herunter gekommene Klosterwirtschaft, in sein Heimatkloster (gemeint ist Erfurt) zurück"[9]. Neuerdings (2004 im Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte 3/1) meinte dieser Autor hingegen generell von „wenig überzeugenden Äbten" des Erfurter Petersklosters im 16. Jh. sprechen zu müssen; Andreas Lüderitz „blieb" nach seinem Urteil „trotz (sic!) seiner Vergangenheit (1579–1583 Abt von Bursfeld) farblos". W. Seibrich nennt als Beleg seiner Auffassung die von Rudolph Böckner zusammengestellten Lebensdaten (denen die falschen Bursfelder Amtsdaten, recte: 1578–1581, entnommen sind), die aber Seibrichs Wertung schwerlich stützen. Es ist wohl der Aufsatz von Volk aus dem Jahre 1935 – dem offenbar auch die ungewöhnliche Schreibung des Ortsnamen „Bursfeld" (ohne End-e) entstammt –, der W. Seibrichs Vorstellung von den Bursfelder Vorgängen geprägt hat[10].

Die Beurteilung durch W. Seibrich 2004 ist ein Rückschritt gegenüber den vorsichtigen Darstellungen bei H. Goetting und W. Ziegler, die auf die Umstände der Zeit und die speziellen Verhältnisse in Bursfelde abgehoben haben. Solche Vorsicht in der Bewertung ist gerechtfertigt. Der eingehend beschriebene Lebenslauf von Andreas Lüderitz vermittelt eine andere Sicht. Das Ergebnis ist keineswegs das Bild einer „farblosen" oder „schwachen" Persönlichkeit, sondern vielmehr das eines charakterstarken, scharf analysierenden und energisch reagierenden Mönches, der in der Zeit der lutherischen Klosterreformationen seinen Weg suchte.

2. Domherr zu Stendal (?), Mönch und Procurator von Clus bei Gandersheim

Andreas (von) Lüderitz trat am Ende der in den fünfziger Jahren des 16. Jh. in das Benediktinerkloster Clus ein, wie die Reihenfolge der unter Abt Johannes Mutken eingetretenen Mönche zeigt, die der Chronist Heinrich Pumme überliefert hat[11]. Dieses Kloster unterstand eigenkirchenrechtlich der Reichs-

8) Ziegler, Bursfelde (wie Anm. 2), S. 88.

9) Seibrich W., Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich von 1580 bis 1648, Münster 1991 (BGAM 38), S. 43.

10) Seibrich W., Monastisches Leben zwischen Reform, Reformation und Säkularisation, in: Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte, hg. v. F. Jürgensmeier, Bd. 3/1, Würzburg 2002, S. 470–615, speziell S. 511 f. mit Anm. 304.

11) Clus: Gotting, Clus (wie Anm. 1); Chronik Heinrich Pummes: StA Wolfenbüttel: VII

abtei Gandersheim und wurde vom Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel territorialrechtlich beansprucht[12]. Das Wolfenbütteler Fürstentum war unter Herzog Heinrich dem Jüngeren (1514–1568) noch offiziell altgläubig, trotz starker Tendenzen zum Luthertum in der Bevölkerung – Klöster wie Clus stützten die Konfessionspolitik dieses Herzogs. Abt Johannes Mutken (1541–1570) führte, trotz zunehmender Diaspora-Situation für Clus, 17 Mönche zur Profeß – Andreas Lüderitz als achten, Johann Lovensen, den späteren Abt von St. Michael in Hildesheim als siebten, und Heinrich Pumme, den spätere Abt und Chronisten von Clus als fünfzehnten. In der Chronik von Clus, die er für die Jahre 1541–1588 verfasst hat, nennt Heinrich Pumme den Abt Johannes Mutken gottesfürchtig und weise, *seinen fratribus gab ehr gerne ihre necessaria, ehr hatte ein sprichwordt, ehr wolte seinen fratribus gern geben was sie bedurfftig wehren, nit einfeltig, sondern duppelt, aber sie solten dakegen fleissig zu chor gehen, ihre divina halten und thun ‚was frohmen closterpersonen eigenet und geburet. Ehr hielt mit grossem eifer super disziplinam regularem*, was er auch sich selbst abverlangt habe, trotz seines Leidens an epileptischen Anfällen[13]. Hier wird die monastische Schulung erkennbar, die Andreas Lüderitz erhielt und der er nachgelebt hat.

Das Kloster Clus erlitt in den vierziger und fünfziger Jahren schwere Bedrängnisse: 1542 besetzte die Schmalkaldische Union das Fürstentum Wolfenbüttel und die damaligen lutherischen Visitatoren verlangten die Ablegung des Mönchshabits; der Abt exilierte bis 1547 zu den Benediktinern in Northeim bzw. Marienstein – Klöstern, die zum Fürstentum Calenberg bzw. zu Kurmainz gehörten. In den Jahren 1552–1554 verwüsteten und plünderten Truppen des Obersten von Warberg das Kloster Clus, doch konnte es sich dank seines zurückgekehrten katholischen Landesherrn wieder aufrichten[14].

Der um 1560 in Clus eingetretene Mönch Andreas Lüderitz wurde dort 1566 zum Cellerar bzw. Procurator bestellt (erste Erwähnung als solcher 22. 2. 1566, letzte Nennnung des Vorgängers am 22. 2. 1566)[15]. Schriftstücke zur

---

B Hs 3211a. Druck derselben: Goetting H., Eine unbekannte Fortsetzung der Chronik des Henricus Bodo von Clus, in: Braunschweigisches Jahrbuch 49, 1968, S. 5–36; Abdruck auf S. 26–36 u. d. T.: Des Abts Heinrich Pumme Fortsetzung der Chronik des Klosters Clus, mit Anmerkungen von H. Goetting. – Hier Bezugnahme auf S. 17 Anm. 27. 1). Goetting setzt den Eintritt von Lüderitz ohne nähere Begründung „nach 1550" und den Einritt des Nächstfolgenden „vermutlich Ende der 50er Jahre" (Kommentar zur Chronik-Edition, Anm. 27 und 28.), so dass hiernach einem Eintritt von Lüderitz nach 1558 in Clus nichts entgegensteht.

12) Clus: Gotting, Clus (wie Anm. 1), S. 220–224; Paschasia Stumpf, Clus, in. GermBen 6 (wie Anm. 2), S. 109–131; Kronenberg A. C., Klosterkirche Clus. St. Maria und St. Georg, Clus 2001.

13) Abt Mutken und dessen Zeit: Goetting, Clus, S. 275 f.; Ders., Fortsetzung Chronik (wie Anm. 11), S. 6f, Stumpf, Clus (wie Anm. 12), S. 114 f.; Kronenberg K., Clus und Brunshausen, Verlassene Klöster, 2. erw. Aufl. Bad Gandersheim 1966, dort S. 56 ff. – Zitat: Pummes Chronik (wie Anm. 11), S. 16–22, besonders S. 23.

14) Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 222 f.).

15) Ebd. S. 289, nach StA Wolfenbüttel, VII B Hs 321).

Güterverwaltung sowie die geschäftstüchtige Handhabung von Rentenkäufen weisen Lüderitz als umsichtigen Ökonomen aus. Woher kam dieser Mann, dem dieses wichtige Klosteramt anvertraut wurde? Man nannte ihn im Kloster „Stendel", also einen Stendaler. Er selbst hat sich über seine Herkunft, soweit überliefert ist, nicht oder nicht im einzelnen geäußert[16]. Südwestlich von Stendal liegt der Ort Lüderitz, der traditionelle Sitz des namensgleichen Adelsgeschlechtes mit Beziehungen nach Stendal und zum dortigen, für die östliche Altmark zentralen Kanonikerstift St. Nicolai[17]. Und es erscheint zunächst kaum glaublich: Andreas Lüderitz, der nach der Erfurter Überlieferung eine Schule in Berlin besuchte, entstammte aus diesem Adelsgeschlecht, wie eine von ihm mit unterschriebene Erbschaftsregulierung in dieser Familie kurz vor seinem Tod 1598 gewährleistet[18].

Der Mönch Andreas (von) Lüderitz ist mit hoher Wahrscheinlichkeit identisch mit einem Kanoniker dieses Namens im Kollegiatstift Stendal. Dieser verschwindet nach 1558 – ohne Todesnachricht – aus den altmärkischen Quellen. Im Jahre 1522 ist „Andreas de Luderitz" zusammen mit einem anderen Stendaler aus der sehr angesehenen Familie Möring an der Universität Frankfurt /Oder immatrikuliert worden[19]. Später, erwähnt 1540, übernahm Andreas Lüderitz ein Kanonikat zu St. Nikolai in Stendal, und er amtierte 1542–1558 als Verweser und Pfandinhaber des altmärkischen Benediktinerinnenklosters Krevese[20]. Für zwei namensgleiche Angehörige der Familie von Lüderitz in

16) Muth, Einfluß (wie Anm. 1), S. 46: Beiname Stendal: Goetting, Clus (s .o. Anm. 1), S. 289; auch in der Urkunde zur Wahl in Bursfelde 1578 begegnet „Stendel". Da „Stendal" als Herkunftsnamen neben „Lüderitz" benutzt wird, ist „Lüderitz" sicher der richtige Familienname.

17) Die adelige Familie von Lüderitz zu Lüderitz gesessen, hatte schon im 14.–15. Jh. Beziehungen zum Stendaler Stift. Vgl. zu der Familie: Zedlitz-Neukirch L. v., Neues preußisches Adels-Lexikon , Bd. 3, Leipzig 1837, 315- 317 (316: Abt Andreas Lüderitz 1598 gestorben); Götze L., Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, Stendal 1929, vgl. Register.; Kreis Stendal Land, bearb. v. F. Hossfeld u. E. Haetge, Burg 1933 (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen 3), S. 136–138).

18) StadtA Stendal, Erbschaftssache v. Lüderitz, Kilianstag 1598. Die Einsichtnahme ergab für Unterschrift des „Andreas Lüderitz" eindeutig die Identität mit dem Erfurter Abt. Für freundliche Unterstützung sei der Archivleiterin Frau Nitzsche bestens gedankt. Schulbesuch in Berlin: Muth (wie Anm. 1), 46.

19) Aeltere Universitatsmatrikeln I. Universität Frankfurt a. O. I. (1506–1648), hg. v. E. Friedländer (PPSA 32), Leipzig 1887, 88; vgl. Zahn W., Altmärker auf der Universität Frankfurt a. O. 1506–1648 (27. Jahrbuch des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel, 1900, 30–75, speziell 39. – „Studien in Berlin" gemäß Muth, Einfluß (wie Anm. 1), 46: dies könnte auf einen Schulbesuch in Berlin bezogen werden oder ist eine verderbte Überlieferung für Studien im Brandenburgischen. – Es war in dieser Zeit durchaus üblich, adlige Jugendliche sehr früh, mit etwa 10–14 Jahren zu immatrikulieren. Dennoch bleiben die von Muth angegebenen Lebensdaten von Lüderitz insofern ein Problem, als dieser in einem etwas höheren als bei Muth verzeichneten Alter gestorben sein dürfte; einkalkuliert werden muss, dass Lüderitz selbst sein Alter verschleiert haben könnte.

20) Stift Stendal: Popp C., Das Stift St. Nikolaus in Stendal (GermSac NF 49. Die Bistü-

derselben Generation gibt es nicht den geringsten Anhaltspunkt. Hatte hier ein Kanoniker, der schon in einem völlig lutherischen Umfeld lebte, den Weg zum Benediktinertum gefunden? Der bisherige Kanoniker – wenn diese Identität besteht – verabschiedete sich aus einer materiell komfortablen Position (Pfründe in Stendal, Pfandherr in Krevese mit einer Pfandsumme von 3000 fl.). Die brandenburgische Landesherrschaft hatte 1540 den bisherigen Kanonikern den lebenslangen Genuss ihrer Pfründen garantiert. Auch nahm Andreas von Lüderitz von einer gesellschaftlich angesehenen Position Abschied: er ist bestallter Rat des Kurfürsten von Brandenburg gewesen! Diese Vorgeschichte des nunmehrigen Benediktinermönchs ist geeignet, dessen sicheres Verhalten im diplomatischen, juristischen und kameralistischen Milieu, zugleich aber auch dessen Radikalität in Entscheidungssituationen während seiner neuen Lebensabschnitte in Clus, Erfurt und Bursfelde erklärbar zu machen.

Lange währte die ruhige Existenz der Benediktiner im Kloster Clus bei Gandersheim nicht mehr. Herzog Julius (1568–1589) verbot nach seinem Regierungsantritt im Fürstentum Wolfenbüttel schon im August 1568 das Halten der Messe und verlangte von den Ordensangehörigen, sich der *geistlichen kleider* zu entledigen und sich *recht luderisch* und *nach der künfftigen kirchenordnunge* zu halten. Dieser Forderung sahen sich *umb Martini* (wohl am 11. 11.) 1568 die Konventualen von Clus gegenüber, als die fürstlichen Visitatoren sie in der Abteistube einzeln examinierten, wie dies die Chronik Heinrich Pummes anschaulich schildert[21]. Laut diesem ausführlichen Bericht Pummes sind der Abt und der Procurator *beharlich und standhafftig geplieben, das sie* (= die Visitatoren) *also vergeblich den tagk zubracht....und midt zornigem gemuthe nach Ganderßheimb zum fürsten, der domal hoff hielt, gefahren, demselbigem ....relation gethan* . Am nächsten Tag schickte Herzog Julius aus der Visitationskommission den früheren Benediktinerabt Petrus Ulner, der 1565 das Kloster Berge bei Magdeburg in ein lutherisches Schulkloster umgewandelt hatte[22], und den (Vize-) Kanzler Franz Mützeltin nach Clus. Letzterer erklärte: Der Fürst habe *ungern vornommen*, dass sich Abt und Procurator dem fürstlichen Befehl widersetzten, *sinthemal alle cloister des ganzen furstenthumbs sich also milde erboten* (= sich der Milde des Fürsten anbequemt hätten) *und midt grosser begirde und freuden die lutteri-*

---

mer der Kirchenprovinz Mainz: Das Bistum Halberstadt 1), Berlin 2007, vgl. das Register. Ders., Stendal, Kollegiatstift (Brandenburgisches Klosterbuch Bd. 2, Berlin 2007, 1197–1213). – Krevese: Pohl J., Krevese, Benediktinerinnen (Brandenburgisches Klosterbuch, Bd. 1, 687–706), S. 691 und 693 (Kurfürst Joachim II, verschreibt 1545 seinem Rat Andreas von Lüderitz Krevese auf Lebenszeit; als Verweser zuletzt erwähnt 1558). Pohl vermutet den Tod von Lüderitz vor 1562, hat aber offensichtlich keinen Beleg dafür, und bezieht sich auf das konkrete Ende dieser Kreveser Pfandschaft. Eine Recherche im Geheimen StA zu Berlin erbrachte keine Daten zu Andreas von Lüderitz als kurfürstlicher Rat.

21) Pummes Chronik (wie Anm. 11), S. 24–26; zur Datierung der Hinweis Goettings, ebd. S. 25, Anm. 49.

22) Ulner jetzt: Mager I., Ulner P. (1523–1595). Ein Theologe zwischen den Zeiten, zwischen den Konfessionen und zwischen den Territorien, in: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 89, 2008, S. 59–66.

sche religion angenommen, und er erwarte deshalb, dass der Abt *als ein alter erfarner und vernunfftiger her* und der *procurator als ein junger mahn* sich das über Nacht bedacht hätten. Doch der Abt antwortete, seine Kleider nicht ablegen und von seinem Glauben nicht abstehen zu wollen. *Nach vielem handel und disputierens* fuhren die Visitatoren den Procurator *midt drauwordten* an, erklärten ihn für abgesetzt und verhängten eine Versiegelung seines Gemaches; und wenn er es wagen sollte, das Kloster zu verlassen, *wurde ime der furst nachtrachten, das ehr im ganzen reich keins orts solte sicher sein.* Daraufhin brach der Abt in Tränen aus. Der Chronist fährt fort: *Ists letzlich dahin gehandelet und nachgeben, das man wolle midt inen der religion so lange friedlich sein, biß die kirchenordenunge wehre außgangen, welches der procurator auch selbst gebeten, were sie dan also geschaffen , das er ohne verletzunge seines gewissens sie kunte annehmen ,wollte er sich alßdahn daruff wol erkleren, und das der her abt seine cloisterkleider sollte behalten, seine conventuales aber solthen als weltliche priester eingekleidet sein , und dem procuratori seine schlüssel wiedergeben …*

Dieser Bericht zeigt, daß der Procurator Andreas in der Krise der Verhandlungen trotz aller Drohungen die Nerven behielt, Kompromißformeln entwickelte und für den Abt und die Konventualen Zugeständnisse erwirkte. Er hatte mit dem für lutherische Theologen wohl gezielten Argument des Gewissens um Aufschub geworben. Dabei ist bemerkenswert, dass Andreas Lüderitz also das Recht auf eine Glaubensentscheidung vertrat, während *der alte frome her geandtwortet,* wie der Chronist notiert hatte, *ehr wolle seine kleider, die ime in anfang seines closterlebens angezogen, nit abeleggen .. .und von seinen kindtlichen tagen erlernten religion und glauben nit abstehen* – also seinen Widerstand aus der tradierten Ordnung heraus artikulierte[23].

Nachdem Andreas Lüderitz die Braunschweigische Kirchenordnung vom 1. 1. 1569 studiert hatte, verließ er *umb pfingsten* 1569 das Kloster. Vermutlich war er von vornherein dazu entschlossen, aber er wollte seinen „Schlüssel" noch gebrauchen und Zeit gewinnen, denn er hat in planvollem Vorgehen Urkunden und vor allem Rentenbriefe in sein Exil mitgenommen (diese wären ja sonst den lutherischen „Ketzern" zugefallen!). Da er seinen Abgang selbst zeitlich plante, konnte er unkontrolliert sein Kloster verlassen. Hier zeigt sich in seinem Verhalten ein verdecktes, äußerst vorsichtiges, freilich auch wenig skrupulöses Vorgehen – handlungsschwach war er jedenfalls nicht! Andreas Lüderitz suchte sein Exil zunächst in Hildesheim, wohl in einem der beiden Benediktinerklöster, vielleicht in St. Michael, wo sein Cluser Mitbruder Johann Lovensen seit 1565 als Abt amtierte. In Hildesheim scheint sich der Cluser Cellerar, als den sich Andreas Lüderitz weiterhin betrachtete, mit den aus Clus verbrachten Rentenbriefen zahlreicher norddeutscher Städte sowie einiger Klöster beschäftigt zu haben. Mit dem Kloster St. Godehard arrangierte er am 27. 3. 1570 einen Rentenvertrag über 1000 fl., eine Summe, für die er andere

23) Zitat aus der Chronik Pummes (wie Anm. 11), S. 26.

Rentenbriefe aufgelöst haben muss, es sei denn, er hätte aus Bargeld auch Clus mitgenommen[24].

Der in Clus verbliebene, nicht konvertierte Abt Johann Mutken starb am 21.2.1570. Im Nekrolog des Erfurter Peterskloster ist sein Tod irrig zum 20.3.1570 eingetragen, vielleicht war das der Tag einer Gedenkmesse[25]. Zum neuen Abt von Clus wählten die Konventualen auf Wunsch der Gandersheimer Äbtissin eiligst am 4.3.1570 Johann Beckmann, Abt von Northeim (ab 1555). Dieser musste freilich schon am 18.3.1570 auf Druck des Herzogs, der bei dieser Wahl ja gezielt übergangen worden war, das Kloster Clus verlassen, und ging unter Mitnahme des Siegels nach Erfurt zum Peterskloster. Abt Johann ist vermutlich mit dem 1540 in Erfurt immatrikulierten *Johannes Beckmann Gottingensis, vicarius Erfurdensis* identisch. Andere Mönche von Clus begaben sich nach Hildesheim St. Godehard (Johann Mennecke), Steina, (Heinrich Pumme), Bursfelde (Jodocus) oder nach Erfurt (Johann Ußler)[26].

3. Exil in Worms und Speyer 1569–1570: Kaiserliche Schutzbriefe für Clus

Gemäß den Aufzeichnungen von Heinrich Pumme ist Andreas Lüderitz von Hildesheim aus , *da ehr aber aldo nit sehlig sein muegen*, weiter nach Mainz *ahn den churf(ursten) gereiset*[27]. In Mainz regierte damals als Erzbischof und Kurfürst Daniel Brendel von Homburg (1555–1582), der sich der katholischen Erneuerung nachdrücklich angenommen hatte[28]. Der Erzbischof veranlasste, dass Andreas Lüderitz eine Vikarie in Worms verliehen wurde – dieser hatte also sofort den Kontakt mit der Mainzer Kurie gefunden und galt dort offensichtlich als persona grata.[29] *Wie ehr nun den zustandt seines closters erfahren* (= die Austreibung des Abtes und das Exil der Mönche am 18.3.1570), *hatt er midt zuthund Johann Beckmanns und der andern conventualn ein schreibendt und supplication ahn die Keys. Maytt. vorfertiget....* Andreas Lüderitz, jetzt als Prior

24) Goetting, Clus (wie Anm. 1), 224; Pummes Chronik (wie Anm. 11). – Andreas Lüderitz legte 1574 ein Verzeichnis dieser Rentenbriefe an: StA Wolfenbüttel, VII B Hs 320.

25) Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 224 f., 275 f.; Frank B., Das Erfurter Peterskloster im 15. Jh., Göttingen 1973 (VMPI 34), S. 412.

26) Beckmann J.: Acten der Universität Erfurt, bearb. v. H. Weisenborn, Bd. 2, (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd.8/2, Halle 1884, S. 353; Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 224f, 276; Asch J., Northeim, St. Blasius, in: GermBen 6 (wie Anm. 2), S. 363–385, speziell S. 369 und 381. – Beckmann J. in Erfurt: Goetting, Fortsetzung (wie Anm. 11), S. 22, Anm. 26; S. 27ff, mit Anm. 58; Exil der Mönche: ebd. S. 30.

27) Zitat bei Goetting, Clus (wie Anm. 1) S. 289. Wahl und Vertreibung Johann Beckmanns: Goetting, Fortsetzung Chronik (wie Anm. 11), S. 7.

28) Jürgensmeier F., Brendel von Homburg, Daniel, in: Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648, hg. v. E. Gatz, Berlin 1996 , S. 79 f.

29) Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 289, gemäß StA Wolfenbüttel, VII B Hs 321a; Goetting, Fortsetzung Chronik (wie Anm. 11), S. 21ff und 26.

bezeichnet, erhielt mit Datum vom 5. 7. 1570 vom Abt und mehreren Konventualen von Clus die Vollmacht, das Kloster auf dem Reichstag von Speyer zu vertreten und dessen Restitution zu betreiben[30]. Der nunmehrige Prior erreichte tatsächlich ein kaiserliches Mandat, gerichtet an Herzog Julius, datiert zum 30. 8. 1570, worin dem Abt, Prior und den Konventualen von Clus der Gebrauch ihrer Religion und Zeremonien und ihrer zugehörigen Güter zu ruhigem Besitz von Kaiser Maximilian II. zugesichert wurde[31]. Später kam am 3. 9. noch ein kaiserliches Schutzdiplom für den Prior und die einzelnen Konventualen von Clus hinzu (*sicherhait und glait*) [32]. Vorsichtshalber ließ Andreas Lüderitz diese kaiserlichen Urkunden vom bischöflichen Offizialat in Worms vidimieren[33]. Zur Beurteilung der Person des Wortführers von Clus ist also zu registrieren: ein von ihm selbst inspiriertes, planvolles, energisches und geschicktes Handeln, begleitet von der Wertschätzung der Mainzer und Wormser Geistlichkeit und der kaiserlichen Kanzlei.

Nach Clus bei Gandersheim, in den Machtbereich des Wolfenbütteler Fürsten, konnte Andreas Lüderitz trotz oder gerade wegen seiner Erfolge in Speyer nicht zurückkehren. Herzog Julius war bekannt für drastische Schritte, wenn er sich heraus gefordert sah[34]. Immerhin, der Herzog musste entsprechend der Verbindung von Clus mit dem Reichsstift Gandersheim und gemäß den kaiserlichen Voten von 1570 *nolens volens* Konzilianz gegenüber den Mönchen von Clus zeigen. Daher wagte Johann Beckmann nach der Zusage freien Geleits am 12. 12. 1570 die Heimkehr, und wurde am 6. 6. 1571 als Abt von Clus anerkannt. Kurz vor seinem Tod am 2. 6. 1572 designierte er noch den dann auch sofort von der Gandersheimer Äbtissin investierten bisherigen Procurator Heinrich Pumme (den zitierten Chronisten). Diesem gelang es, trotz drohender herzoglicher Eingriffe sich bis 1576 im Kloster Clus zu halten, und sogar 1589–1596 bis zu seinem Tod das Kloster erneut einzunehmen[35].

---

30) StA Wolfenbüttel, 11 Alt Gand. Fb. 1, V, 1, .Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 225, 289; Ders. Fortsetzung Chronik (wie Anm. 11), S. 30 mit Anm. 77.

31) StA Wolfenbüttel, 10/11 Urk 126; Druck: Leuckfeld J. G., Antiquitates Gandersheimenses, Wolfenbüttel 1710, S. 192 f.

32) StA Wolfenbüttel, 10/11 Urk 127.

33) Ebd., 10/11 Urk 128.

34) Eine Biographie über Herzog Julius fehlt. Vgl. z. B. Kraschewski H.-J., Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, in: NDB 10, 1974, 654f; Staatsklugheit und Frömmigkeit. Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg, ein norddeutscher Landesherr des 16. Jh.. (Bearb. v. Graefe C. u. a.), Wolfenbüttel 1989 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 61)., Krumwiede H.-W., Zur Entstehung des Landeskirchenregiments in Kursachsen und Braunschweig-Wolfenbüttel, Göttingen 1967 (SKGNS 16).

35) Goetting, Clus (wie Anm.1), S. 227; Ders., Fortsetzung Chronik (wie Anm. 13), passim, besonders S. 7 ff.; Stumpf , Clus (wie Anm. 12), S. 115 f.

4. Neue Stabilitas, Prior in Erfurt, aber noch Probleme um Clus 1571–1578

Andreas Lüderitz hielt sich schon 1570 zeitweise im Erfurter Kloster St. Peter auf, um dort die Vollmacht für die Verhandlungen in Speyer zu holen. Als sich zeigte, dass seine Rückkehr nach Clus nicht opportun war, leistete er 1571 dem Abt von St. Peter, Johann Zenner, durch Handschlag seinen Gehorsam und übertrug so sein *votum stabilitatis* auf das Peterskloster[36]. Da Johann Zenner erst am 15. 7. 1571 zum Vorsteher des Klosters (1571–1584) gewählt wurde, muss dieser Handschlag also danach erfolgt sein, eventuell ganz kurz nach der Abtswahl, denn der neue Abt gab sein bisheriges Priorenamt an Andreas Lüderitz weiter[37]. Der neue Prior von St. Peter gehörte zu der nicht kleinen Zahl von Mönchen aus aufgehobenen, konfessionell indifferent oder lutherisch gewordenen Benediktinerklöstern Nord- und Mitteldeutschlands, die in dem Erfurter Kloster Zuflucht suchten. So kamen etwa aus dem Kloster Herrenbreitungen die Petersberger Äbte Johann Specht (1540–1558) und Kilian Vogel (1558–1562). Der 1563 aus Merseburg vertriebene letzte Vorsteher des Klosters, Prior Andreas Monhaupt, fand als eine Art Pfründner Aufnahme in St. Peter; an ihn erinnerte einst ein Grabstein von 1579[38]. Das Erfurter Peterskloster ist 1530 durch den Hammelburger Vertrag zwischen dem Erzstift Mainz mit der Stadt Erfurt in seiner Existenz und in seiner Katholizität gesichert gewesen. In den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren hatte sich das monastische Leben in St. Peter zunehmend gefestigt, obgleich der Konvent damals wenig mehr als die halbe Apostelzahl umfasste[39]. Allmählich nahm die Zahl der Mönche aber zu, und das Kloster hat sich dann bis 1803 in dieser konfessionell gespaltenen Universitätsstadt gehalten[40].

---

36) Lüderitz als Mönch von St. Peter: Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 73 f.; Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 276.

37) Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 72f; Muth, Einfluß (wie Anm. 1), S. 46.

38) Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 68 ff.- Monhaupts Grabstein: Die Stadt Erfurt. Dom. Severikirche. Peterskloster. Zitadelle, bearb. v. K. Becker u. a., Burg 1929 (Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen 1), dort S. 565.

39) Lage nach 1530: Hammer E.-U., Vom Bursfelder Reformzentrum zum Kloster in reformatorischer Bedrängnis – die Abtei St. Peter in Erfurt im 15. und 16. Jh., in: 700 Jahre Peterskloster, Regensburg / Rudolstadt 2004 (Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten 7), S. 135–143, dort bes. S. 141 ff. – Relativ negative Beurteilung bei Seibrich, Monastisches Leben (wie Anm. 10), S. 511 f., 520. – Der Hammelburger Vertrag 1530 und Verhältnisse in der Stadt Erfurt: Beyer C. / Biereye J., Geschichte der Stadt Erfurt …, Bd. I, Erfurt 1935, S. 408, 413 ff.

40) Zum Kloster St. Peter im 16.–18. Jh. künftig: GermBen 10 (Mittel- und Ostdeutschland), mit dem Beitrag Erfurt St. Peter, von M. Scholz (bis 1530) und C. Römer (ab 1530). – Ein Symposionsband zur Geschichte von St. Peter, hg. v. M. Werner, u. a. mit frühneuzeitlichen Beiträgen von E. Hammer und D. Stievermann, ist angekündigt; in vorläufiger Form sind die besagten Beiträge dieses Symposions von 2003 erschienen in: 700 Jahre Erfurter Peterskloster (wie Anm. 39).

Andreas Lüderitz übernahm als Prior 1571 sofort eine verantwortliche Rolle im Kloster, und dies um so mehr, als Abt Johann Zenner durch seine Gicht gebrechlich und teilgelähmt war, sich praktisch nur in seinem Zimmer aufhielt und für sein Wirken für 13 Jahre – „nicht ohne Verdienste" – eines Helfers bedurfte, dem er vertraute[41]. Der neue Prior dürfte weitgehend für die vielfältigen ökonomischen Aufgaben des Klosters in den siebziger Jahren verantwortlich gewesen sein, wie diese sich in einem Briefwechsel mit der Mainzer Regierung um die Höhe der Türkensteuer 1577 spiegeln[42]: das Kloster wies darauf hin, es sei nie über 300 fl. veranlagt worden und benannte Belastungen, man habe die Propstei Zella an der Werra ausgelöst und dort eine Mühle erworben und neu gebaut, wofür jeweils 2000 Gulden hätten aufgebracht werden müssen[43]; dazu kämen die Verluste (durch Abgabenverweigerung und lutherische Sequestration) in der Grafschaft Gleichen und in der Coburger Pflege sowie schließlich die Schäden in den Klosterbesitzungen durch die "gotische expedition" (die Reichsexekution von 1569 gegen den Herzog zu Gotha in der „Grumbachschen Fehde)[44]. Die erwähnten Punkte deuten die Sorgenfelder der Klosterverwaltung an.

Andreas Lüderitz suchte auch wohl seine persönlichen Studien fortzuführen, jedenfalls ließ er sich an der Erfurter Universität einschreiben; die Matrikel vermerkt zu Michaelis 1573: *fr. Andreas Lüderitz Stendaliensis*[45]. Sein Priorentitel ist nicht genannt, vielleicht mit Rücksicht auf die gespannten konfessionellen Verhältnisse in Erfurt. Der im Auftrage der Kurie und des Mainzer Erzbischofs im Eichsfeld und darüber hinaus in Norddeutschland missionarisch tätige Nikolaus Elgard, geprägt vom niederländischen Reformhumanismus[46], schildert in seiner Korrespondenz 1575, wie sehr ihn eine Prozession der Erfurter Katholiken zum Petersberg beeindruckt habe[47]. Elgard reichte schon 1575 in Rom eine Art Programm für die Reform des Klerus in Erfurt ein, und wünschte dazu die Unterstützung der Jesuiten. Von Mainz aus wurde Elgard ab 1575 als Weihbischof für Hessen und Thüringen vorgeschlagen, 1578

41) Gichtkranker und gelähmter Abt: Böckner, Peterskloster (wie Anm.1), S. 72 f.; Muth, Einfluß (wie Anm. 1), S. 46: „ seine genau beobachtete Diät fristete seine Amtsverwaltung auf seinem Zimmer dreyzehn Jahre".

42) StA Würzburg Mainzer Regierungsarchiv (fortan: MRA), K 735/2620.

43) Zur Propstei Zella an der Werra vgl.. Frank, Peterskloster (wie Anm. 20), vgl. dort das Register unter „Martinszelle".

44) Auf die komplizierten Rechtsverhältnisse der Klosterbesitzungen kann hier nicht eingegangen werden, vgl. Tettau W. J. A. v., Geschichtliche Darstellung des Gebietes der Stadt Erfurt und der Besitzungen der dortigen Stiftungen, in: Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt 13, 1887, S. 1–265.

45) Immatrikulation: Acten der Universität Erfurt (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 429; vgl. Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 290.

46) Jürgensmeier F., Elgard, Nikolaus, in: Die Bischöfe 1448–1648 (wie Anm. 28), S. 150 f.; Christian Grebner, Kaspar Gropper (1514 bis 1594) und Nikolaus Elgard (ca. 1538 bis 1587). Biographie und Reformtätigkeit,, Münster 1982 (RGST 121), S. 217 ff.

47) Grebner , Gropper /Elgard (s . o. Anm. 41), S. 219.

ernannte ihn die Kurie. Im Gegensatz zu den Widerständen in den Stiften BMV und St. Severi fand sein Wirken auf den Petersberg Zuspruch[48].

Andreas Lüderitz resignierte spätestens 1572 sein Priorat für Clus[49]. Er war aber auch in den nächsten Jahren noch mit Clus beschäftigt. Insbesondere legte er Abschriften der aus Clus mitgenommenen Dokumente und Rentenbriefe an und ließ dieses Verzeichnis am 22. 9. 1574 von dem mainzischen (auch bambergischen und meißnischen) Rat Dr. jur. utr. Heinrich Rauchdorn und dem zu Erfurt ansässigen Magister artium Johann Algesgheyn gen. Gruening notariell beglaubigen. In das Dokument ließ Andreas Lüderitz eine Skizze seines Wirkens in Clus und für Clus aufnehmen, verbunden mit einer wortreichen Rechtfertigung für die Mitnahme der Dokumente, die er als Fürsorge und zum Nutzen des Klosters Clus deklarierte. Lüderitz formulierte hierbei auch: *Demnach ... nach vielgehabter und gepflegener beratschlagung in Generali Capitulo* (am Rand eingefügt: *Padelborn Jubilate dieses Jahres) beschlossen, das nunmehr berurte privilgia und hauptverschreybungen aus allerhandt bedencklichen ursachen, an einen namhaften gewissen orth, an welchem deren der orden solcher Jederzeit zur notturft mechtig, sollen hindterlegt werden. Deme sich oft gemelter pater Prior widdersetzig zu machen gar nicht geseumet...*[50].

Der „Pater Prior", also Andreas Lüderitz, wollte sich natürlich nicht widersetzen, sondern seine Handlung , also die Verbringung der Dokumente und Rentenbriefe aus Clus an einen sicheren Ort (wohl dem Peterskloster) mit dieser juristischen Konstruktion rechtfertigen und absichern. Solche aus der konfessionspolitischen Situation erwachsenen Praktiken begegnen auch andernorts in dieser Zeit. Der schon erwähnte Pfründner Andreas Monhaupt oder Monheupt, einstiger Prior von Merseburg (1551–1563), war mit reichlichen Geldmitteln nach Erfurt gekommen, so dass er für das Gasthaus auf dem Petersberg ein oberes Stockwerk (*structura super stubam hospitum)* finanzieren konnte. Dessen Geldmittel dürften aus den von Merseburg mitgenommenen Rentenbriefen stammen. Im Rahmen der von ihm 1554–1556 „in Ermangelung eines regierenden Abtes" abgeschlossenen Schuldverschreibungen hatte Monhaupt als Merseburger Prior schon 1555 mit dem Erfurter Kloster einen Ren-

48) Ebd. S. 219–221 sowie S. 222 ff. (die Widerstände in den Erfurter Stiften: S. 262ff), vgl. auch Grebner C., Der Mainzer Weihbischof Nikolaus Elgard ..., in: Weihbischöfe und Stifte, hg. v. F. Jürgensmeier, Frankfurt 1995 (BMKG 4), S. 122–129; Jürgensmeier F.; Elgard (wie Anm. 46), passim; Feldkamm J., Geschichtliche Nachrichten über Erfurter Weihbischöfe, Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt 21, 1900, S. 1–93, dort S. 71–75.

49) Prior in Clus wurde 1572 der vorherige Senior (noch 4. 1. 1572) Johannes Mennekken, der mit dem namentlich nicht genannten Prior identisch sein dürfte, der 1577 in Verbindung mit dem 1576 nach Hildesheim ausgewichenen Abt Heinrich Pumme sich gegen den herzoglichen Verwalter zu behaupten suchte: Goetting, Clus (s. o. Anm. 1), S. 285.

50) Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S .73; Copial der Cluser Dokumente: StA Wolfenbüttel, VII B Hs 320; vgl. dazu Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 290. Da dieses Verzeichnis von 1574 heute im StA Wolfenbüttel liegt, ist es also an Clus, d. h.. an Abt Heinrich Pumme übergeben worden.

tenvertrag über die Hauptsumme von 1000 fl. und jährlichen Zinszahlungen von 50 fl. abgeschlossen[51].

Diesen Kenner solcher Geschäfte kannte Andreas Lüderitz spätestens seit 1571; Lüderitz behielt den 1579 verstorbenen Monhaupt offenbar gut im Gedächtnis, denn er hat diesen nach dem jahrelangen Aussetzen der Jahrestagungen der Bursfelder Union für das Totengedächtnis 1596 gemeldet[52]. Andreas Lüderitz kalkulierte aber schon in seiner Exilszeit 1568–1571 den finanziellen Spielraum ein, den Rentenbriefe darstellten, und er dürfte Erträgnissse aus den Cluser Rentenbriefe eingesetzt haben, um bei seinen Verhandlungen in Speyer die fälligen Gebühren in den Kanzleien und die „Handsalben" für die dort Tätigen finanzieren zu können. Solche Erfahrungen rechtfertigten wohl für Andreas Lüderitz die Verwahrung der Cluser Rentenbriefe auch nach 1571 außerhalb von Clus an einem sicheren, nur wenigen Eingeweihten bekannten Ort. Dieser Ort wird wohl das Erfurter Peterskloster gewesen sein.

Dass ihm aber die rechtliche Problematik dieser Maßnahme bewusst war, zeigen seine Rechtfertigungsstrategien. Dazu gehört auch, dass er den „Orden", sprich die Bursfelder Union, in seine Strategie einbezog, und behauptete, dass diese darüber in Paderborn beraten und beschlossen habe. Das Bursfelder Generalkapitel von 1574 fand in der Tat im Kloster Abdinghof zu Paderborn vom 2.–4. Mai 1574 statt; dort wurde Abt Heinrich von Clus als Unionsmitglied rezipiert, war aber anscheinend nicht anwesend. Ansonsten enthält der Rezeß einen kryptisch formulierten Hinweis auf die eifrigen (!) Bemühungen gewisser Patres, die Ungerechtigkeiten in Clus zu überwinden (also die Vorstöße der lutherisch orientierten Staatsgewalt abzuwehren). Da schwerlich kein anderer als Andreas Lüderitz über die Cluser Rentenbriefe berichten konnte, dürfte er, der Ex-Prior von Clus, wohl 1574 die Cluser Sache auf dem Kapitel zu Abdinghof persönlich vorgetragen haben. Da nach den Statuten nur Äbte als regelrechte Teilnehmer fungierten, ist der Name des Priors, wenn wer denn anwesend war, dennoch im Rezeß nicht zu erwarten. Der besagte Rezeß vermerkt aber, dass wegen der Abwesenheit von Abt Johann Zenner „procuratores" sich gemeldet und die Strafgebühr entrichtet hätten: *per procuratores comparuit rev. dns. Erfordensis ‚qui misit 4 daleros per dmnum. Bursfeldensemsem.* Ein Beschluss, wie Andreas Lüderitz das in dem in Erfurt ausgestellten Notariatsinstrument vom 22. 9.1574 angegeben hat, ist aber (aus diplomatischer Vorsicht ?) nicht in den Rezeß aufgenommen worden, auch wenn man an den Beratungen zur Sache nicht zweifeln möchte[53].

---

51) Monhaupt: vgl. Anm. 38; Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), H. 11, S. 114. – Monhaupts Tätigkeit in Merseburg bezüglich der Schuldbriefe: Landeshauptarchiv Magdeburg, MD, U 13 II, Nr. 17, 19 (= der Vertrag mit dem Erfurter Kloster), 20, 21, 22, 23.

52) Volk P., Die Generalkapitels-Rezesse der Bursfelder Kongregation, Bd. I–IV, Siegburg 1955–1972 (künftig: Volk, GKR I, II, III, IV), hier speziell GKR II, S. 255, und zwar im Rezeß irrtümlich als Abt bezeichnet: A*ndreas Monheupt abbas*

53) Volk, GKR II, S. 217 (Rezeption Heinrich Pummes), und S. 220 (Bemühungen um Clus). Diese Passage lautet: „Ad monasterium s. Georgii in Clusa prope Ganders-

5. Die Lage im Kloster Bursfelde und die Wahl des Erfurter Priors zum Abt 1578

Abt Johann Zenner ist nie auf einem Kapitel der Bursfelder Union erschienen, was aber nicht als Desinteresse gewertet werden sollte, denn er konnte wegen seines körperliches Gebrechens ja nicht reisen. Erfurt schickte aber jeweils Entschuldigungen – 1571, 1574, 1575 und 1578 –, und ließ die fälligen Strafgelder dem damaligen Präsidenten der Union, dem Bursfelder Abt Johann Frencken (1562–1578) überbringen[54]. Andreas Lüderitz dürfte als Prior sich um die Beziehungen zur Union gekümmert haben. In den Jahren 1578–1581 gewann nun die Union und das Kloster, das der Union den Namen gab, für Andreas Lüderitz besondere persönliche Bedeutung, denn er wurde, vom Vertrauen der Unionsäbte getragen, nach dem Tod von Johann Frencken 1578 zum Abt von Bursfelde gewählt.

Das Benediktinerkloster St. Thomas (Apostel) und St. Nikolaus zu Bursfelde, gehörte zum Fürstentum Calenberg-Göttingen – nahe der calenbergischen Residenzstadt Münden – und war in seiner monastischen und katholischen Existenz von den konfessionspolitischen Entscheidungen dieses Fürstentums abhängig. Im Jahre 1542 wurde zwar Abt Johann Rappe (1539–1562) zum Präsidenten der Union gewählt, doch unterwarf sich dieser am 23. 11. 1542 der lutherischen Visitation und galt den Äbten der Union daher als Abtrünniger. Die damalige Regentin, die Herzoginwitwe Elisabeth hatte am 2. 11. 1542 eine Klosterordnung erlassen, gemäß der die Klöster im protestantischen Sinne umzugestalten seien[55]. Als ihr Sohn Erich der Jüngere, 1546 zur Regentschaft kam und sich 1547 zum Katholizismus bekannte, kehrte Johann Rappe zum alten Glauben zurück. Er legte auf dem Generalkapitel von 1554 ein Schuldbekenntnis ab und übernahm wieder die Präsidentschaft[56]. Sein Nachfolger Johann Frencken oder Frenking (1562–1578) war Prior vom Kloster Liesborn in Westfalen, als er 1562 durch die Union nach Bursfelde transferiert worden ist[57].

---

heim quod attinet, est illud negotium commissum certis quibusdam patribus, qui pro sua sollicitudine et vigilantia Deo propitio operam dabunt, ut ab iniuriis vindicetur et in pristinum statum restituatur".

54) Zu Abt Zenner: Volk, GKR II, S. 208, 217, 219, 228, 239, 243, 248, 250. Volk, GKR IV (Register), nennt an der System-Stelle für das Erfurter Peterskloster, S. 30, Abt Johann Zenner nicht; die Betreffe für ihn stehen unter „N" zwischen dem Vorgänger „Gerhardus" (Zinngraf) und dem Nachfolger „Andreas" (Lüderitz).

55) Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 5), S. 258; Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 42 ff.; Brennecke A., Das Kirchenregiment der Herzogin Elisabeth während ihrer vormundschaftlichen Regierung im Fürstentum Calenberg-Göttingen, in: ZSRG.K 14, 1925, S. 62; Brauch A., Die Verwaltung des Territoriums Calenberg-Göttingen während der Regentschaft der Herzogin Elisabeth (1540–1546), Hildesheim Leipzig 1930. – Die biographische Literatur über die Herzogin mag hier unzitiert blieben.

56) Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 49 ff., 138, 146–147.

57) Johann Frencken: Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 55ff und S. 138, 146–147; Ziegler, Bursfelde (wie Anm. 2), S. 88.

Bursfelde war aber damals nur noch eine der wenigen Inseln der Altgläubigkeit im südlichen Niedersachsen. Der erwähnte Herzog Erich blieb zwar bis zu seinem Tode (1584) katholisch, aber er hatte allgemein mit dem Adel, den Städten und dem Regierungsapparat große Mühe sich durchzusetzen, nicht zuletzt wegen seiner umfänglichen Schulden und Verpfändungen, und musste 1553 und 1576 Zusagen für ein freies Bekenntnis geben. Der Herzog beschäftigte sich als spanisch-niederländischer Söldnerführer und besuchte sein Land nur noch sporadisch[58]. Bestand immerhin noch ein Spielraum für den Restkatholizismus, so konnte dieser von den Klöstern infolge des fehlenden Nachwuchses kaum genutzt werden. Bursfelde stand überdies ökonomisch durch den Verlust der vom Landgrafen von Hessen in dessen Herrschaftsbereich konfiszierten Güter, und durch die langjährige Abgabenverweigerung überwiegend lutherischen Dörfer in seiner Klosterherrschaft unter finanziellem Druck. Die Äbte hatten keine finanziellen Reserven und reagierten darauf mit einer verhängnisvollen Politik der Geldaufnahmen, verbunden mit Verpfändungen. Den Angehörigen der Oberschicht in Münden und Umgebung, versippt mit der dortigen Regierung, bot diese Situation eine günstige Gelegenheit zur finanziellen Bereicherung[59].

Einige Streiflichter zeigen die eingetretene Situation für das Kloster. Abt Johann Rappe ließ sich bei seiner Rückkehr in die Union 1554 auf dem Kapitel zu Werden Zehrgeld mitgeben, wegen der Armut seines Klosters[60]. Johann Frencken übernahm 1562 3000 fl. Schulden und nahm neue Kredite auf, und stützte sich bei seinen Verpflichtungen für die Union auf die Hilfe seines Herkunftsklosters Liesborn[61]; 1562 wurde das Bursfelder Vorwerk Imbsen verkauft, 1570 war der Rückkauf des Dorfes Fürstenhagen angedacht (es erbrachte also damals nichts für das Kloster), 1574 wurde das Vorwerk Lipprechterode mit 100 Talern beliehen[62]. Abt Frencken wollte 1566 wegen Krankheit und materiellen Nöten auf der Jahrestagung der Union die Last der Präsidentschaft niederlegen, doch baten ihn die Äbte auszuharren, und bewilligten eine

58) Die Regierung Erich des Jüngeren ist wissenschaftlich nur unzureichend bearbeitet. Übersicht bei Boetticher M. v., Niedersachsen im 16. Jh., in: Geschichte Niedersachsens III/1, Hannover 1998, S. 21–116, speziell S. 78 ff.; vgl. auch z. B. Albrink V., Die Bauten und die Finanzen Erichs d. J. von Braunschweig-Calenberg (1546–1584), in: Der Weserraum zwischen 1500–1650, Marburg 1992 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 4), S. 143–173, speziell S. 148–160; Streiflichter bei: Stockhausen J. v., Spurensuche im Grenzgebiet von Werra und Weser, Göttingen 2001, S. 254 ff., 257.

59) Akten zur Bursfelder Klosterherrschaft im 16. Jh. sind erhalten, doch müssten diese Ort für Ort in der zeitlichen Abfolge untersucht werden, was im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist.

60) Volk, GKR II, S. 105–110 zu 1554; speziell S.110 (c. 18); vgl. Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 5), S. 259.

61) Johann Frencken: Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 5), S. 259.

62) HStA Hannover, Cal. Or. 100 Bursfelde Nr. 131, 132, 133.

Hilfe[63]; 1570 schickt der Abt von Liesborn einen Pater Johann Uldensis zur Hilfe für die Disziplin und die Ökonomie[64]; 1574 brannte die Klausur auf Grund einer Brandstiftung nieder; der Schaden wurde auf 2000 fl beziffert, und wiederum sagte die Union damals Hilfe zu[65]; 1576 beklagte der Bursfelder Abt zweijährige Mißernten[66].

Die genannten beiden Äbte hielten sich meist außerhalb von Bursfelde auf, was diese mit seinen Pflichten als Präsident der Union rechtfertigten[67]. Der Konvent in Bursfelde bestand beim Tod von Abt Frencken 1578 aus fünf Mönchen: dem Prior Johann Schoppe(n), dem Cellerar (Kellner) Melchior Bödeker, sowie Johann von Uslar (Herkunftsname) und den Mitbrüdern Alexander und Bernhard[68]. Im Vorjahr hatte es eine Rauferei unter den Mönchen gegeben, worüber die Regierung zu Münden eine „Inquisition" anstellte[69] Die Mönche behaupteten, unter dürftigsten Bedingungen leben zu müssen. Tatsächlich muss der Lebensstil ärmlich gewesen sein, wenn die Brüder je für sich Schafe hielten, worüber sich der Schafmeister des Klosters 1578 empörte[70]. Dennoch: trotz des Brandes von 1574 scheint es noch genügend Räume für die wenigen Konventualen gegeben zu haben. Auch die in der Zeit der Äbte Rappe und Frencken vom Chronisten Johannes Letzner mehrmals aufgesuchte, von ihm gerühmte Bibliothek bestand im Kloster noch bis weit in das 17. Jh. Letzner projezierte allerdings die Blütezeit des Klosters schon in eine Vergangenheit, wenn er davon spricht, dass Bursfelde „eine gar herrliche und schöne Bibliothek gehabt und auch zu allen Zeiten gelehrte und belesene Mönche"[71].

Das war also die Lage in Bursfelde, als Johann Frencken am 16. 10. 1578 starb[72]. Schon am 22. 10., also nur sechs Tage danach, schrieb die Regierung zu Münden an Andreas Lüderitz, sie bäten gütlich darum, daß für Herzog Erich als Landesherrn jemand aus ihrer Mitte an der *election, als ir zum Abt … erwellet werden*, teilnehme, und informierten zugleich den künftigen Abt, dessen

63) Volk, GKR II, S. 179–185, zu 1566, speziell S. 179 f., 182–184; Volk, Ende Bursfeld (s. o. Anm. 5), S. 259.
64) Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 5), S. 259, gemäß Rezeß von 1570, Volk, GKR II, S. 204.
65) Brand 1574 und Zustand der Klausur: Volk, Ende Bursfeld, S. 259; Schmidt H., Zur Baugeschichte von Bursfelde, in: Kloster Bursfelde, hg. v. Lothar Perlitt, 3. Aufl. Göttingen 1989, S. 25–34, speziell S. 31. Hilfe der Union 1574: Volk, GKR II, 216–224; vgl. Volk, Ende Bursfeld S. 259 f.
66) Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 1), S. 260.
67) Vgl. Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 55.
68) Die Schreibungen der Namen wechseln, es ist hier jeweils die knappste Namensform gewählt. Nennung der Konventualen in der Wahlurkunde von 1578: HStA Hannover: Cal. Or. 100, Bursfelde, Nr. 135.
69) Ebd,, Cal. Br. 7, Nr. 297.
70) Ebd., Hann. 94, Nr. 3811; Cal. Br. 94, A XIX, Nr. 4.
71) Freckmann A., Die Bibliothek des Klosters Bursfelde im Spätmittelalter, Göttingen 2006, speziell S. 22 ff. – Das Letzner-Zitat auf S. 22 f.
72) Tod Frencken: Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 61.

Name also schon feststand, über den dürftigen Zustand des Klosters[73]; Die Wahl des Nachfolge fand am 28. 11. 1578 in Bursfelde statt. Mit dem Datum der Wahl richteten die wählenden Konventualen sowie die „Visitation" der Union und drei „benachbarte Äbte" ein Schreiben an den Erzbischof Daniel von Mainz und zeigten ihm an, zum neuen Abt sei Andreas Stendel gewählt worden, ehedem Prior und Prokurator des Klosters Clus , zuletzt Prior von St. Peter in Erfurt, und baten um die Bestätigung und die Weihe für den Gewählten. Die Unterschriften stehen in drei Spalten nebeneinander. In der ersten, linken Spalte stehen folgende Namen: Georg Röder Abt von Marienmünster *pro nunc convisitator praedictae electioni (interfui)*, der sich also als anwesender Mitvisitator des Mainzer Kurfürsten bezeichnete, sodann Prior Adolph von Corvey und schließlich die „fratres" Alexander und Ber(nh)ardus, also die Bursfelder Konventualen ohne Klosteramt. In der mittleren Spalte stehen die Unterschriften der beiden Hildesheimer Benediktineräbte, Johann (Lovensen) von St. Michaelis und Hermann (Dannhausen) von St. Godehard, weiterhin die des (1576 durch Herzog Julius von Wolfenbüttel aus seinem Kloster vertriebenen) Abtes Heinrich (Pumme) von Clus und danach die der derzeitigen Amtsträger von Bursfelde, nämlich „Johannes Schoppe Prior" und „frater Melchior" (Bödeker, der Cellerar). In der dritten Spalte schließlich folgt die Unterschrift des kaiserlichen Notars Daniel Hudemann – dieser war Hofgerichtsprocurator der Regierung Münden und ist später Bürgermeister der Stadt Münden geworden[74].

Wie ersichtlich, fand die Bursfelder Wahl gemäß dem Reglement der Union seit 1469 unter der Mitwirkung von Nachbaräbten statt[75]. Diese gehörten zu den damals führenden Persönlichkeiten der Union: Georg Roeder von Marienmünster amtierte auf dem Generalkapitel vom April 1578 als Kapitelschreiber, 1582 als Diffinitor, 1596–1603 als Präsident; Hermann Dannhausen von St. Godehard präsidierte 1582 das Kapitel der Union[76]. Als dritte Nachbarabtei fungierte Corvey, das von seinem Prior Adolph vertreten war. Die Wahl von 1578 ist offensichtlich sorgfältig vorbereitet gewesen und mit den mainzischen Amtsträgern in Erfurt abgestimmt worden. Am 5. 12. 1578 bestätigte der Mainzer Erzbischof die Bursfelder Wahl durch Mitteilung an den Siegler von Er-

73) HStA Hannover, Hann. 94, Nr. 3811.

74) Ebd., Cal. Or. 100, Bursfelde , Nr.135. Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 73, setzt irrtümlich die Wahl auf den Anfang 1579.- Roeder: Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 1), vgl. Register. – Zu den Hildesheimer Äbten vgl. Faust U., Hildesheim St. Michael, in: GermBen 6 (wie Anm. 2) , S. 218–252, speziell S. 228 und 241; Hoffmann J. / Reuther H., Hildesheim St. Godehard, in: GermBen 6 (s. o. Anm. 2), S. 203, 211, 217. – Abt Heinrich von Clus : wie im Text und Goetting, Clus (wie Anm. 1), S. 277 f.: Daniel Hudemann: Helmut Samse, Die Zentralverwaltung in den südwelfischen Landen vom 15. bis zum 17. Jh., Hildesheim und Leipzig 1940 (QDGNS 49), S. 384.

75) Statuten betr. Wahl des Abtes von Bursfelde: vgl. Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2); S. 20.

76) 1578: Volk, GKR II; S. 238; 1582: Volk, GKR II, S. 245, im Übrigen zu diesen Personen: Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), vgl. das Register.

furt[77]. Andreas Lüderitz gibt (in einem späteren Brief vom 15. 12. 1579) an, er sei bald nach der Wahl „confirmiert" und am 9. 12. „introducirt" worden, was normalerweise die Einführung in den Chor der Klosterkirche bedeutet, hier aber vermutlich die Abtsweihe bezeichnet, die im Chor der Erfurter Peterskirche stattfand. Es war Weihbischof Nikolaus Elgard, der Andreas Lüderitz geweiht hat. Bei Gelegenheit dieser Weihe erschien der teilgelähmte Erfurter Abt das einzige Mal, wie die Klosterchronistik überliefert, in Pontifikalkleidung im Chor seiner Klosterkirche[78]. Dass Andreas Lüderitz als Person sehr geschätzt wurde, wird hier deutlich.

6. Die Recherchen in Bursfelde und das Angebot an die Mündener Regierung 1578–1579

Andreas Lüderitz sollte also Ende 1578 Abschied nehmen von dem gesicherten und wohlgeordneten Leben auf dem Erfurter Petersberg und sich in das verarmte, verschuldete und baulich danieder liegenden Weserkloster begeben, was er anscheinend auch recht bald getan hat, doch schweigen die Quellen zunächst. Ein erstes Zeugnis seiner Tätigkeit in Bursfelde ist ein Dokument vom 18. 6. 1579, worin Abt und Konvent des Klosters eine Schuld von100 Talern anerkannten, die der verstorbene Abt Johann 3–4 Wochen vor seinem Tod bei Johann Spangenberg, Bürger von Münden, aufgenommen habe[79]. Ansonsten ist für das Jahr 1579 kaum etwas überliefert, doch lassen die späteren Briefwechsel erkennen, dass Andreas Lüderitz damals intensive Recherchen zum Zustand des Klosters betrieb, Schriftstücke und Register prüfte, die Mönche examinierte, und Kontakte mit Verantwortlichen in der Mündener Regierung aufnahm. Unaufgefordert gemeldet haben sich im Kloster die zahlreichen Gläubiger[80].

Über seine einjährigen Bemühungen reflektierte Andreas Lüderitz schließlich am 15. 12. 1579 in einem achtseitigen Schreiben an die Mündener Regie-

77) HStA Hannover, Cal Br.100, Bursfelde, Nr. 136.

78) Brief vom 15. 10, 1579 in: HStA Hannover, Cal. Br. 7, Nr. 299, f. 1–4; Elgard weiht: Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 72; Feldkamm, Weihbischöfe (wie Anm. 48), S. 97; Abt Zenner in Ponfikalkleidung: Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 72, nach der Klosterchronik von Gallus Staß („Collectio", pag. 684).

79) HStA Hannover, Cal. Or. 100, Bursfelde, Nr. 137.- Diese Summe erhielt dieser erst 1590 zurück, vgl. ebd. Nr. 138.

80) Über die Recherchen und die Sanierungspläne des Abtes berichtet besonders Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 5), wobei er allerdings die Jahre 1579 und 1580 fast ausblendet und erst über die Krise ab 1581 wieder ausführlich referiert. Die einschlägigen Akten (und Urkunden) der Jahre 1578–1583 sind deswegen neu ausgewertet worden, vor allem in: HStA Hannover, Cal. Br. 7, Nr. 299 (so nach der neueren Signatur bezeichnet; ältere Signatur: Cal. Br. A Des. 7, Nr. 26) .Die weiteren herangezogenen Akten und Urkunden werden fallweise zitiert.

rung[81]: er sei nach seiner Introducierung überzeugt gewesen, beides zu schaffen, nämlich *das(s) beite, der gottesdienst ad informationum Ecclesiae Catholicae, auch des closters notturfft versehen, undt aufgerichtete werden muchten.* Katholische „Information", also bewußt katholisches Auftreten und zugleich die Sicherung des für das Kloster Notwendigen wären demnach seine Ziele gewesen. Jedoch, das Ausmaß der *beschwerungen, der uberhauften schulden,* sei ihm aber nicht bekannt gewesen: *Alse das ich deren unwissent.* Gemäß Gehorsamspflicht und den geschworenen Eiden hätte er die Aufgabe in Bursfelde übernommen: *tamquam obediens ortinacioni Divinae & Juramento fidelitatis.* Dem Orden habe er sich nicht widersetzen mögen und deswegen die schwere Bürde auf sich genommen: *dem Orden mich nicht widersetzen, viell mehr das auferlegte onus damnationis & regiminis auff mich nehmen habe müssen.* Andreas Lüderitz machte also geltend, zur Annahme des Amtes in Bursfelde gedrängt worden zu sein.

Zu seiner Tätigkeit in dem Weserkoster berichtet er in diesem Brief, er habe im Anfang den Prior und die anderen Konventualen über *des closters aufkunft* (also das Klostervermögen) *examinirt und befragt* , aber weniger erfahren als er schon gewusst; es sei offensichtlich, dass dem Kloster *wenig zu helfen, wo fern nicht in kurtz andere dienliche mittel zu errettung furgenommen werden, damit die schulden abgedeckt.* Diese betrügen nicht Hunderte , sondern Tausende (Taler), von den Zinsen für die aufgenommenen Gelder ganz zu schweigen; Meierhöfe und Zehnte seien aufs äußerste belastet (als Pfand für Geldleihen); von Korn und anderen Früchten erhalte das Kloster *das geringste.* Rechnungen für die Lieferungen an die Küche und für Arbeiten von Handwerkern seien nicht bezahlt. Die verschiedenen Gläubiger griffen zu Drohungen und *harschen worten,* so dass er sich außerhalb seiner Zelle nicht sehen lassen könne. Er wolle nun aber nicht *wie ein Karteuser leben,* oder sich in ein *perpetuum exilium ... begeben* , sondern *quiete & pacifice Gott dienen und mein leben hinbringen.* Hier also legte Andreas Lüderitz seine Perspektiven eines monastischen Lebens dar, bekannte sich zu einem strikten Dienst für Gott, wohingegen er der Verwaltung zeitlicher Güter einen nachgeordneten Rang beimaß. Bemerkenswert ist, dass er seine persönlichen Perspektiven nicht etwa als Ausfluss von Gelubden oder einer Nachfolge in Gehorsam gegenüber Oberen, sondern als persönliche Entscheidung formulierte, ähnlich wie schon in Clus 1568.

Im zitierten Brief schreibt er weiter: Damit nun aber die Drangsale von Bursfelde, zumal wenn sie sich *hinfurter geheuffet, mir nicht zugemessen*(= mir nicht angelastet werden),sei er *als baldt* zu Lichtmessen anno 1579 (also schon am 2.2.) mit dem Prior zu den Prälaten der Bursfelder Union gereist (Namen fehlen; Gesprächsort war offensichtlich Corvey) und habe mündlich und schriftlich um Hilfe gebeten, aber sie, die Bursfelder, seien ohne Hilfe und Rat geblieben, bzw. *an E. G.* (Eure Gnaden) *hingewiesen* (also auf die Regierung zu Münden, dem Adressaten des Briefes). Ihm, dem Abt, sei angeboten worden, dass der Sekretär des Abtes von Corvey helfe, die Bursfelder Schulden im ein-

81) HStA Hannover, Cal. Br. 7, Nr. 299, f. 1–4 , ausgewertet z. B. durch Hilpisch, Säkularisation (wie Anm. 4)., S. 84.

zelnen festzustellen, doch habe er das abgelehnt, weil er dann die Sachverhalte beeiden müsste, die er nicht zu verantworten habe. Weiterhin sei erwogen worden, ob ein *weltlicher oeconomus* dem Kloster helfen könne, doch mit einem solchem würde das Kloster erst recht *verkleinert und verdorben*. Der (gastgebende) Abt von Corvey (Reiner von Bocholtz, 1555–1585) habe geäußert, selbst für einen, der fünf Doctoren Kunst beherrsche und einen Beutel mit Geld mitbrächte, wäre hier alle Kunst vergebens.

Daher, so folgerte Andreas Lüderitz gegenüber der Mündener Regierung, sei es ratsam, dass die Herren Räte an Stelle des Fürsten (also Erichs des Jüngeren) mit helfender Hand eingriffen, und ihrerseits die *Nachbarfürsten und Umliegende* (gemeint wohl der Landgraf von Hessen, die Adligen der Umgebung und die Besitzer von Pfandschaften) unter Druck setzten. Da er selbst mit geringer Kost und Kleidung zufrieden sei, möge man das Kloster Bursfelde den *patribus* (also den bursfeldischen Äbten) zur Verwaltung auftragen. Das Kloster sei im Übrigen *baufällig*, es bestehe *kein Vorrat*, es sei, *nichts als armut zu spuren*. Bezüglich der Verwaltung biete er der Regierung *krafft dieses Briefes die curam civilem sive domesticam oeconomiae* an, gegen Kost und Kleidung, die man ihm und den *confratribus* reichen möge. Die Mönche würden in dem *gottesdienst und andren christlichen handlen so lange verharren*, bis der Landesfürst *wieder ankommen wirdt* (von seinen auswärtigen Aufenthalten) und *der Orden und die Unio Bursfeldensis* diese Abtretung bewilligen wird.

7. Konzept ohne Echo: Rückzug nach Lipprechterode und die Resignation 1580–1581

So schnell wie er wohl hoffte, erhielt Andreas Lüderitz keine klare Antwort von den fürstlichen Räten in Münden. Man machte ihm offenbar bestimmte Vorhaltungen, auf die er am 11. 1. 1580 dann – auch im Namen des Konventes – geantwortet hat: die Lage des Klosters sei niederschmetternd, die Klagen der *Creditores* würden nicht angenommen, der Konvent müsse von einem Ort zum andern ziehen bis zur Ankunft des Herzogs, die fürstliche Regierung zu Münden solle es *richten helfen, das uns ein oeconomus oder administrator zugeordnet werden muege, welcher dieses orthes daß clostere guether zu verwalten, uns davon nothurftige vite alimenta verreichen …*[82]. Der Abt wiederholte also sein Konzept einer staatlichen Verwaltung. Das basierte auf der juristisch natürlich nicht tragfähigen, aber ursächlich richtigen Unterstellung, wonach die finanzielle Ausbeutung des Klosters Bursfelde durch die (lutherische) Oberschicht in und um Münden (versippt mit dem Stadtmagistrat und den Regierungsbeamten) durch die staatliche Duldung von Abgabenverweigerungen und Sequestrierungen begünstigt worden ist. Deswegen, so wohl die Denkfigur des Andreas Lüderitz, mögen diese der Sache nach Verantwortlichen die Verhältnisse des Klosters wieder in Ordnung bringen. Der Abt hoffte dabei wohl auch auf den

82) HStA Hannover, Cal. Br. 7, Nr. 299, f. 6–7.

katholischen Landesfürsten, der die Mündener Regierung in Aktion setzen könne und müsse.

Die visitierenden Äbte versuchten sich vermittelnd einzuschalten. Am 8. 3. 1580 berichteten die Äbte Reinhard von Corvey und Georg von Marienmünster an Statthalter, Kanzler und Räte zu Münden, dass ihnen ihr *lieber freundt her Andreas* als Abt von Bursfelde über den verderblichen Zustand des Klosters geschrieben habe und baten um Unterstützung für den Abt und das Kloster[83]. Die Regierung antwortete am 15. 3. 1580, sie bedaure den *gueten man* wegen der Verdrießlichkeiten und Schulden, man solle aber bedenken, *weill ein jeder person oder conventual im stifft sich unterstehet, sein eigen gueter zu haben, und also ein jeder uff seinen nutz siehet, dem closter aber dadurch das seine entzogen und abgezwacket wirdet.* Der Fürst sei abwesend: Sie könnten dem Kloster nichts vorstrecken, es hätten die *vorige abte übel gehaust;* die Union möge dem Kloster helfen[84]. Die Regierung verwies also, ablenkend von den Vorschlägen des Abtes und den Wünschen der Visitatoren, auf die Eigenwirtschaft der einzelnen Konventualen (etwa die erwähnte gesonderte Schafhaltung), die aber natürlich nur einen Teil des Desasters ausmachte, bzw. eine sekundäre Notlösung darstellte.

Dieser fruchtlose Briefwechsel könnte der letzte Auslöser gewesen sein für einen radikalen Schritt, den Andreas Lüderitz jetzt, Mitte März 1580 unternahm, und der sich in der Folge als unumkehrbar erwies. Er begab sich zunächst zum Kanonissenstift Hilwartshausen (an der Weser zwischen Bursfelde und Münden), später zum bursfeldischen Vorwerk Lipprechterode im Bereich der Grafschaft Hohnstein und dann zum Peterskloster in Erfurt. Er kehrte nie wieder nach Bursfelde zurück. Wenn auch ein dauerhafter Abgang von ihm nicht intendiert gewesen sein mag, so muss er doch mit dieser Möglichkeit gerechnet haben, denn er verbrachte wichtige Papiere des Klosters Bursfelde sowie das Archiv der Bursfelder Union an einen „verborgenen Ort". Er dürfte so vorgegangen sein, wie er das schon 1568/1569 für Clus praktiziert hatte: er schaffte nämlich die Dokumente zu einem Zeitpunkt beiseite, zu dem man gegen ihn noch kein Misstrauen hegen konnte. Vielleicht hat er die Dokumente zunächst nach und nach zu dem damals noch strikt katholischen Frauenstift Hilwartshausen mitgenommen, und dieses „Depositum" dann später weiter transferiert.

Der Weggang des Abtes aus Bursfelde ist ersehbar aus einem Brief vom 19. 3. 1580, den der Prior Johann Schoppe (in einer ungelenken Handschrift, mit vielen niederdeutschen Worten) an den Bürgermeister von Münden, den erwähnten Daniel Hudmann schrieb: der Prior berichtete, dass der Kanzler Dr. Götz(e) zum Kloster gekommen sei, und er, also der Prior, und der Kellner (Bödecker) diesen empfangen und informiert habe über das „arme" (vom Abt) verlassene Kloster: *wir seindt in grotter angst und armodt … Di weile unser her bie den Rethe keine trost und antwort bekummen, ist er von Hilwardeshusen strack an*

83) Ebd., f. 15–16.
84) Ebd., f. 17–18.

wech geweset. Der Abt habe das Kloster nicht mit einem *regentten* versehen. Er, der Prior, hätte dem Abt noch nach Hilwartshausen geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Der Prior meinte zu Hudemann, der Abt habe bei den Räten von Münden keinen „Trost" gefunden; es sei diesem darum gegangen: *Ehr will ein frij Kloster hebben*[85].

Dieses Konzept hatte also Andreas Lüderitz den Konventualen zuletzt noch erläutert. Auf dem Rückweg von einem ergebnislosen Gespräch in Münden hielt sich der Abt also zunächst in Hilwartshausen auf und begab sich ohne Rücksprache mit dem Konvent zum Bursfelder Außenhof Lipprechterode. Dr. Götz von der Regierung zu Münden, hier als Kanzler bezeichnet, hielt also die Nachricht vom Weggang des Abtes immerhin für so wichtig, daß er sich sofort persönlich zum Kloster Bursfelde begeben hat, um die Lage zu erkunden – es handelt sich um den späteren Wolfenbütteler Kanzler Johann Götz von Olenhusen[86].

Die Mündener Regierung forderte nun Andreas Lüderitz zur Rückkehr nach Bursfelde auf, seine Vorschläge bzw. Forderungen ignorierend. In einem Brief vom 22. 3. 1580 heißt es, ihnen sei *von etzlichene euwren confratribus berichtet, wie das Ihr vor etzlichen tagen euch von Ihnen aus dem Closter gen Lipperode vf des stiffts guth inn der Herrschaft Honstein begeben haben sollet*, und erinnerten ihn an seine Pflichten als Abt; er möge sich *so baldt wiederumb ins closter verfuegen*[87].

Lipprechterode, unweit von Bleicherode, lag im Bereich der Grafschaft Hohnstein[88]. Abt Frenken hatte das verlehnte Vorwerk 1562 zurück erworben und sich sogar dort aufgehalten; das Vorwerk ist auch noch im 17.–18. Jh. bursfeldisch gewesen[89]. Denkbar erscheint es, dass Andreas Lüderitz – wenn er das auch nicht schriftlich ausgesprochen hat – den Sitz der Bursfelder Klosterherrschaft dorthin dauerhaft verlegen wollte, nämlich in ein Territorium, das zwar auch auf dem Wege zu einem lutherischen Landestaat war, aber wegen seiner schwachen staatlichen Struktur gewisse Chancen für das Überleben eines katholischen Institutes aufwies[90]. Solche Chancen bot das Fürstentum

85) Ebd. f. 19–20.

86) Samse, Zentralverwaltung (wie Anm. 74), S. 319, nennt zwar in der Übersicht der Kanzler Dr. Johann Fischer für 1575–1584, aber bei der detaillierten Behandlung der Person auf S. 258 zeigt sich, dass die auf J. Fischer bezüglichen Belege nur die Jahre 1575–1579 erfassen, so dass also wie im zitierten Brief genannt, Dr. Götz(e) 1580 Kanzler gewesen sein kann. Dr. jur. Joachim Götz, 1591 geadelt Götz von Olenhusen, findet sich bei Samse, Zentralverwaltung (wie Anm. 74) auf S. 265f, wo für die Jahre zwischen 1573 (Kammerrichter) und 1582 (Erster Kammerrat) bei Samse keine Angaben vorliegen. Auch für Fischer ist von Samse vermerkt, dass dieser die Kanzlergeschäfte nur führt, aber nicht bestallt ist.

87) HStA Hannover, Cal. Br. 100, Bursfelde, f. 21–22.

88) Ziegler, Bursfelde (wie Anm. 2), S. .91.

89) Ebd. S. 94.

90) Von der komplizierten Struktur der Grafschaft Hohnstein gibt einen Eindruck: Lesser F. C., Historie der Grafschaft Hohnstein. Nach einem Manuskript (ca. 1748), hg. v. Peter Kuhlbrodt, Nordhausen 1997 (Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Les-

Calenberg-Göttingen schwerlich, denn Herzog Erich der Jüngere besaß keinen legitimen Erben, so dass ihm Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel als Landesherr folgen würde. Dessen dezidiert reformatorische Haltung hatte Andreas Lüderitz 1568/1569 in Clus erlebt.

Mochte der Abt freilich geglaubt haben, mit seinem Rückzug nach Lipprechterode Druck ausüben zu können. so hatte er sich getäuscht. Nicht nur die Mündener Räte, auch die visitierenden Äbte von Marienmünster und Corvey forderten ihn auf, in Bursfelde auszuharren. Seine Forderung nach einer zeitweisen staatlichen (nicht einfach nur weltlichen) Verwaltung wurde nicht ernsthaft diskutiert geschweige denn projektiert. Andreas Lüderitz dürfte zwar Verständnis für seine Analysen und Pläne bei den „benachbarten" und den „visitierenden" Äbten gefunden haben, und selbst die Mündener Regierung bekundete zunächst ja Mitgefühl. Aber seine Entscheidung, sich aus dem Kloster Bursfelde zurückzuziehen, wurde nicht akzeptiert. Er selbst spürte wohl die Lage, denn in seinem siebenseitigen (!) Brief vom 21. 4. 1580 an die Regierung zu Münden ging er auf die ihm entgegen gehaltenen Argumentationen ausführlich ein. Er teilte u. a. mit, dass er die Konventualen Johann Uslar und Alexander mit einer Legitimation zum Stift Hilwartshausen geschickt habe (vielleicht um dort Dokumente des Klosters abzuholen), im übrigen sei es nicht unbillig, *das ich das gueth Lipprechtroda in eigener Person beziehe*, dies habe auch schon sein Vorgänger Johann Frencken getan (was stimmte), und er warf dem Prior (Schoppen) und Kellner (Bödecker) vor, dass sie mit Besiegelung durch *das Convents Siegel* Schulden gemacht hätten. Dieser Brief ist in *Erfurt auff dem Petersberge* aufgesetzt worden[91].

Es sieht also so aus, dass der Abt, als den er sich noch immer verstand, jetzt nominell von Lipprechterode, tatsächlich aber von Erfurt aus das Kloster Bursfelde regieren wollte. Die folgenden Briefwechsel nach dem 22. 3. 1580 seien hier nur angedeutet: am 17. 4. 1580 schrieben die Äbte an die Regierung zu Münden[92], der Kanzler antwortete am 25. 4. und verlangte von den Klöstern einen Kredit für die Sanierung von Bursfelde. Die Äbte schrieben am 5. 5., sie hätten den Abt zur Rückkehr aufgefordert; die Finanzfragen müssten sie freilich ihrem nächsten Generalkapitel vorlegen[93]. Parallel korrespondierte Münden mit den Konventualen in Bursfelde: ein Brief vom 25. 4. und eine Antwort am 5. 6 sind erhalten. Der Prior von Bursfelde Johann Schoppe beklagte im Schreiben vom 5. 6. die Situation seines Konvents (*wir arme herrenlose*) und betonte, er habe sich an den Abt von Hildesheim gewendet (wohl Hermann Dannhausen von St. Godehard), und er sei persönlich bei den Äbten von Corvey und Marienmünster gewesen[94].

---

ser-Stiftung 5). – Lipprechterode ist dort S. 25 erwähnt, der Übergang zum Luthertum ab 1556, dort S. 87.

91) HStA Hannover, Cal. Br.100, Bursfelde, Nr. 299, f. 27–33.

92) Ebd., f. 23–26.

93) Hilpisch, Säkularisation (wie Anm. 4) S. 84 bzw. 84 f.

94) HStA Hannover, Cal.. Br. 100, Bursfelde, Nr. 299, f. 43

Dann scheinen die zitierten Korrespondenzen abgeebbt zu sein, aber die Forderung an Andreas Lüderitz zur Rückkehr in das Weserkloster blieb bestehen. Seine angedachte Steuerung der Klosterherrschaft Bursfelde von Lipprechterode aus wurde ignoriert bzw. abgelehnt. Da Herzog Erich sich 1581 zeitweilig in seinem Fürstentum aufhielt[95], könnten sich die „benachbarten" Äbte und die Mündener Regierung abwartend verhalten haben. Am 24. 4. 1581 fand in Corvey ein Treffen statt, zu dem der Abt von Marienmünster den Bursfelder Prior eingeladen hat[96]. Schließlich mahnte am 19. 10. 1581 die Regierung zu Münden die visitierenden Äbte von Corvey und Marienmünster, sie möchten sich den *verlassenen confratribus* widmen und wegen des *entwichenen abbas* etwas unternehmen; dieser habe Siegel und Briefe des Klosters mitgenommen; man erachte ihn als einen *gefehrlichen man*, die Äbte mögen *diesen entlauffenn substituiren* (= durch eine anderen ersetzen)[97]. Die Äbte Hermann von St. Godehard zu Hildesheim und der Corveyer Prior Theodor von Beck wirkten daraufhin noch einmal auf Abt Andreas ein, er möge unter Hintansetzung jedes Schwankens in sein Kloster, also Bursfelde, zurückkehren, trotz der Furcht vor Herzog Erich; und luden ihn mit der Zusage freien Geleites (!) nach Corvey ein[98]. Tatsächlich begab sich Andreas Lüderitz dorthin. Er wird wohl seine Beurteilung der Lage und seinen Plan einer Residenz in Lipprechterode noch einmal erläutert haben, fand aber offensichtlich keine Resonanz. Daher resignierte er am 15. 12. 1581 dort vor einem Notar und Zeugen auf seine Abtswürde, ohne Wissen seines Konventes, aber mit der Zusicherung, alle Urkunden und Verträge zurückzugeben[99].

8. Nach der Resignation – Nachbeben – wieder in Erfurt 1582–1584

Andreas Lüderitz war einer – in sich unverbundenen – Koalition von vier Gruppierungen erlegen:

1. Die fünf „fratres" in Bursfelde wollten ihr ärmlichen Kloster nicht verlassen, weil sie dieses als ihre Heimat betrachteten. Sie respektierten zwar offensichtlich Andreas Lüderitz als eine ihnen überlegene Person, erwarteten aber auch eine Betreuung durch ihn. In einem späteren Brief klagten die Mönche, auch dessen Vorgänger hätten keine Ahnung von Ackerbau gehabt, und die armen Mönche von Bursfelde mit Hunger und Durst allein gelassen. Die Sicht

95) Ebd. Cal. Br. 22, Nr. 355, 357.
96) Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 1), S. 260.
97) HStA Hannover, Cal. Br. 7, Nr. 299, f. 51 f.
98) Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 1), S. 260. – Der Anreisetermin ist knapp bemessen, es sei denn Andreas Lüderitz hätte sich schon in der Nähe befunden.
99) Resignation am 15. 12. 1581: HStA Hannover, Hann. 94, Nr. 3808 (alte Signatur: Hann. Des. 84, Spez. 4, Bursfelde A XIX, Nr. 1). Falsche Lesung des Datums als „15. 12. 1582" bei Heutger N., Evangelische Konvente in den welfischen Landen und der Grafschaft Schaumburg, Hildesheim 1961, S. 39.

dieser Mönche war also auf die Landwirtschaft als Versorgungsbasis gerichtet, und zwar in Gestalt von Eigenwirtschaft.

2. Die Mündener Schuldner und die mit ihnen verbundenen Honoratioren, eingeschlossen das Stadtpatriziat und die Hof- und Regierungsangehörigen, hatten kein Interesse an einem radikalen und überstürzten Umbau der Schuldenstruktur des Klosters und setzten auf kleine Behelfe, um die Situation unter Kontrolle zu halten.

3. Die Mündener Regierung konnte einem Verlegungsplan – auch wenn dieser als zeitweiliges Unternehmen deklariert war – aus Staatsraison nicht zustimmen und hätten sich Pflichtversäumnis zurechnen lassen müssen. Der Calenberger Herzog hatte sich ab 1578 in Spanien aufgehalten und kehrte 1581 für kurze Zeit in sein Fürstentum zurück. Es gelang der (dem Luthertum zugewandten) Mündener Regierung offensichtlich, den (katholischen) Herzog gegen Andreas Lüderitz einzunehmen.

4. Die Äbte von Corvey, von Marienmünster und die der beiden Hildesheimer Klöster suchten in der Bursfelde-Krise eine gemeinsame Linie, die bestimmt war von der Skepsis und Vorsicht des Corveyer Abtes Reiner von Bochholtz. Dessen Prior Theodor von Beck und vielleicht auch der noch etwas jüngere Abt Georg Röder von Marienmünster, der spätere Unionspräsident, scheinen zwar Sympathie für Andreas Lüderitz als Person gehabt zu haben, doch konnten auch sie sich mit einer Aufgabe des Gründungsklosters der Union nicht anfreunden.

Angesichts einer möglichen Kritik von mehreren Seiten geriet Andreas Lüderitz in eine ungemütliche Situation, zumal er als aktueller „Verursacher" der Krise dastand. Sehr massiv meldete sich sogleich das Fürstentum Calenberg: es wurden *alle jegliche Bursfelder Siegel und Brieffe* dem Ex-Abt abgefordert, so gemäß dem Schreiben vom 9. 1. 1582 (oder 8. 1. 583) aus der „Veste Calenberg" an *Andreas abgestanden abte von Bursfelde*[100]. Andreas Lüderitz, nun wieder als Prior von St. Peter tätig, hielt in der „Abtei"(!) dieses Klosters am 26. 1. 1582 ein Treffen ab mit einer Delegation aus Bursfelde und aus Münden, nämlich dem Prior Johann Schoppe und dem Cellerar Melchior Bödecker, sowie dem Notar (und Bürgerneister) Daniel Hudemann, der wie erinnerlich, die Bursfelder Wahl von 1578 mit beglaubigt hatte. Über das Ergebnis dieses Erfurter Treffens ist nicht viel bekannt. Aus der Anwesenheit des Notars könnte man aber schließen, dass der Ex-Abt Bursfelder Dokumente zurückgegeben hat; auch ging es wohl um die anstehende Neuwahl im Weserkloster. Überliefert ist, dass Andreas Lüderitz bei dieser Gelegenheit den Bursfeldern einen Brief zur Lektüre gab, den ihm der Pater Thomas von Beck aus Corvey geschrieben hatte. Eine Passage des Briefes beschäftigt sich mit Drohungen Herzog Erichs: *Als ich* (= P. Thomas) *zu Bursfeld angelanget, hab ich Hertzog Erich dargefunden und haben sich Ihro fürstliche Gnaden lauten lassen, wofern Ew. Wohlerwürden* (= Andreas Lüderitz) *dem Orther bekommen, ad perpetuos carceres wollten haben.*

100) HStA Hannover, Cal. Br. 7, Nr. 299, P. 53 (ein Konzept); das Original ist natürlich nach Erfurt gelangt (und dort einstweilen nicht nachweisbar).

Eine zweite Passage dieses Briefes kritisierte heftig die Bursfelder Mönche: *Mein gnädiger Fürst und Herr von Corvey* (= Abt Reiner), so schrieb P. Thomas, *hat nicht mehr von dem verdorbenen Closter als mühe und große Unkosten und wenig Danck bei den ungehorsamen, muthwilligen und undanckbahren Brödern zu Bursfelde*[101]. Dies also hielt Andreas Lüderitz seinen in Erfurt erschienenen ehemaligen Mitbrüdern am 26. 1. 1582 als einem Spiegel vor.

Auf dem Bursfelder Generalkapitel, am 26.–28. 5. 1582 in Corvey abgehalten, kann die Krise in Bursfelde schwerlich als Gesprächsthema gefehlt haben – doch im Rezeß fand das keinen Niederschlag. „Erfurt" wurde nur kritisiert, weil es sich brieflich entschuldigt, aber seine Säumniszahlungen, die sogenannte Procuration nicht geregelt, also nicht geschickt hatte. Auch wurde Erfurt bei der Verteilung der routinemäßigen Visitationen nicht genannt. Allem Anschein nach hatte Andreas Lüderitz, der sonst ja die Entschuldigungen und die Zahlungen des Erfurter Klosters für die Jahreskapitel arrangiert haben dürfte, diesmal das Gespräch mit den Äbten nicht gesucht und war ziemlich sicher nicht in Corvey anwesend[102]. Ein Reflex auf das faktische Ausscheiden Bursfeldes als Führungsort der Union erfolgte in der Weise, dass der Tagungspräsident, nämlich Abt Hermann von St. Godehard in Hildesheim, als *praesidens principalis* erscheint. Georg Roeder von Marienmünster wirkte damals als Kapitelssekretär mit und wurde zum einladenden Abt für das nächste Kapitel bestellt – das aus verschiedenen Ursachen erst 1596 stattfand![103]

Über Vorgänge in Bursfelde verlautet – soweit bekannt – in den einschlägigen Akten mehrere Monate nichts. Im Dezember 1582 (am 16. 12.) wandten sich die Mönche von Bursfelde an die Äbte von Corvey und Marienmünster als den zuständigen Visitatoren[104]: man hätte gewünscht, so die Mönche, dass der resignierte Abt bis zu seinem Tode durch eine gute Verwaltung dem Kloster nützlich gewesen wäre. Die Äbte davor wären mehr auf ihre Prälatur und Präsidialamt bedacht gewesen. Sie wären Fremdlinge geblieben und hätten in wohlhabenden Klöstern gelebt. Die Präsidialwürde Bursfeldes sei ein Ballast, auf den sie vorläufig verzichten wollten. Als Termin für die Neuwahl eines Abtes schlugen sie den 16. 3. 1583 vor. Doch geschah zunächst nichts in dieser Hinsicht.

Jedoch sind 1583 Briefe von Andreas Lüderitz über das aus Bursfelde abgezogene Archiv der Bursfelder Union überliefert. Der Erfurter Prior schickte mit Boten ein zum 24. 5. 1583 datiertes Schreiben nach Corvey und Marien-

---

101) Volk, Ende Bursfeld (s. o . Anm. 5), S. 262.

102) Volk, GKR II, S. 244–252. Auf die Nichtanwesenheit von Andreas Lüderitz deutet, dass beim Totengedächtnis 1582 keine Erfurter genannt sind, obgleich 1579 Andreas Monhaupt verstorben war, der ehemalige Merseburger Prior und jetzige Pfründner in St. Peter, dem Abt Lüderitz aber dann 1596 für das Totengedächnis gemeldet hat, vgl. Anm. 38 und 51.

103) Volk, GKR II, S. 245 und 251, vgl. dazu Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 62 f.

104) Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 5). S. 260 f., mit ausführlicher Erörterung des Briefes.

münster, worin er die beiden (Bursfelde visitierenden) Klöster aufforderte, das von ihm zum Besten des Klosters und der Union genommene Depositum abzuholen. Geschähe das nicht, würde er die verborgen gehaltenen Dokumente wieder dem Kloster Bursfelde zustellen. Bis zur Stunde habe er von keiner der beiden Parteien ein Votum erhalten. Lüderitz verwies auf den Beschluss des Generalkapitels von 1529, dass keine Privilegien und Akten der Union an weltliche Fürsten ausgeliefert werden dürften. Dieser Hinweis – konkret: die so gesehene Gefahr der Beschlagnahme der Privilegien durch Herzog Erich – beinhaltete für Andreas Lüderitz somit die Rechtfertigung für sein Handeln, die Dokumente verborgen zu halten (wohl in Erfurt), und diese – wie sich zeigte – nicht wieder nach Bursfelde zurückzuführen. Die in dem Brief vom 24. 5. 1583 aufgestellte alternative Lösung dürfte eine deklamatorische, fiktive Figur gewesen sein, die der Eigensicherung in juristischer Hinsicht diente. Erneut zeigt sich, wie sehr Andreas Lüderitz im Sinne vorgefasster Ziele, die er für rechtlich und moralisch einwandfrei hielt, dramatische Inszenierungen nicht scheute[105].

Den Inhalt des zitierten Briefes an die beiden Visitationsäbte teilte Andreas Lüderitz am 2. 7. 1583 den Bursfelder Mönchen mit, auch Bezug nehmend auf ein vorhergehendes Schreiben der Bursfelder vom 9./10. 5. 1583, worin er auf seine Verhandlungen mit dem Cellerar Melchior Bödecker Bezug erwähnte. Lüderitz betonte gegenüber den Bursfelder Mönchen, es handle sich bei dem verborgen gehaltenen Depositum nicht um spezielle Bursfeldische Dokumente, sondern nur um solche, die die Union beträfen. Weiterhin gab er Auskünfte über Zinsbriefe und bat zum Schluss um Leinen für ein paar Betttücher und zwei Hemden (!)[106].

Das Ereignis des folgenden Jahres 1584 war für das Fürstentum Calenberg und das Kloster Bursfelde der Tod des katholischen Landesherren: am 8. 11. 1584 starb Herzog Erich der Jüngere ohne einen erbberechtigten Sohn, so dass jetzt der Wolfenbütteler Reformator Herzog Julius das Fürstentum übernahm. Damit verlor die Erzdiözese Mainz faktisch ihren südniedersächsischen Bereich; die dortigen Klöster und Stifte wurden zwar nicht aufgehoben, mussten aber auf die katholische Konfession und auf „verdächtige" monastische Gebräuche verzichten[107].

---

105) Volk P., Das Archiv der Bursfelder Benediktiner-Kongregation, Seckau 1936 (SGSt 5), speziell dort S. 2; sehr verkürzt dargestellt.

106) Volk, Ende Bursfeld (wie Anm. 5), S. 262.

107) Brenneke A. / Brauch A., Die calenbergischen Kköster unter Wolfenbütteler Herrschaft 1584–1634, Göttingen 1956 (Geschichte des Hannoverschen Klosterfonds. Zweiter Teil), dort S. 65 f., 83–87. Künftig auch Römer C., Der retardierte Untergang der Calenberger Benediktinerklöster und Bursfeldes Weg zu einem evangelischen Kloster 1542–1602, in: Evangelisches Klosterleben in Niedersachsen, Hannover 2010.

9. Abt des Erfurter Petersklosters 1584–1598

Aber schon vor dem Herrscherwechsel in Calenberg kam es zum Abtswechsel auf dem Erfurter Petersberg. Am 28. 8. 1584 starb Abt Johann Zenner, und am 7. 9. wählten die Mönche von St. Peter Andreas Lüderitz zum Abt[108]. Adeolarius Fischer als Senior des Konventes berichtete dem Mainzer Erzbischof, dass der gewesene Prior rite et legitime gewählt sei, und zwar in Anwesenheit der Äbte von St. Michaelis (Johann Lovensen) und St. Godehard (Herrmann Dannhausen) in Hildesheim, sowie von Steina/Marienstein (Zacharias Günther). Der Gewählte habe schon seit dem vergangenen Herbst (also 1583, wegen Erkrankung des Abtes) mit Bewilligung des Kurfürsten *administration und regiment dem Kloster zum besten verstanden*; deswegen bäte der Konvent den Erzbischof, dass er dem Siegler von Erfurt den Befehl geben möge, die Confirmation zu erteilen. Dieser Brief ist datiert auf *Montag nach Ap. Andreas stylo correcto*", also bezugnehmend auf die Kalenderreform Papst Gregors XIII. von 1582 (die der lutherische Stadtmagistrat ablehnte). Mit dem Datum vom 18. 3. 1585 erhielt Abt Andreas urkundlich die Confirmation, nachdem sein Eid der Aschaffenburger Kanzlei schriftlich vorlag[109]. Dieser zügige Verlauf für die Neubestellung des Abtes auf dem Petersberg 1584 zeigt: Der Konvent von St. Peter, die Erfurter und Mainzer Geistlichkeit und auch die (am Wahlakt beteiligten) Repräsentanten der Bursfelder Union unterstützen ungeachtet des Bursfelder Desasters uneingeschränkt die Berufung von Andreas Lüderitz.

Dessen Abtszeit in Erfurt von 1584 bis 1596 kann und soll im Folgenden nur verkürzt beschrieben werden – es ist aber sicher ein ganz falsches Bild, wenn man formuliert, dass Andreas Lüderitz hier lediglich „seinen Lebensabend beschloß"[110]. Einen wesentlichen Teil seiner Tätigkeit musste der Abt wie schon in seiner Priorenzeit den Klosterbesitztümern widmen; es sind beträchtliche Akten zu den Klosterfinanzen dieses Zeitraums überliefert[111] . Abt Andreas geriet, weil er die Rechte des Petersklosters nachdrücklich vertrat, in einen großen Konflikt mit der Stadt Erfurt. Es ging vor allem um die Besteuerung von Grundstücken, die dem Petersklosters gehörten bzw. von diesem erworben wurden. Unterstützt von Prior Adeolar (der ihm also 1584 nachfolgte), musste Abt Andreas jahrelang, von 1587 bis 1596, die sich vervielfachenden Streitigkeiten durchstehen, weil er sich weigerte, scheinbar „günstige" Angebote des Magistrats anzunehmen. Die Stadt sperrte zeitweilig (1591) die Zufahrt zum Kloster, 1592 richtet das Kloster ein Schutzgesuch an die Herzöge von Sachsen-Weimar und Sachsen-Coburg. Erst als der Stadtmagistrat nach 1592 in politische Bedrängnis geriet durch seinen Streit mit dem Erzbischof,

108) Böckner, Petersklosters (wie Anm. 1), S. 73, Anm. 97.

109) StA Würzburg, MRA, K 733/2561, Stücke 8–14, besonders Stück 8.

110) So bei Ziegler, Reformationszeit (wie Anm. 2), S. 126. – Da zwischen 1582 und 1596 keine Generalkapitel stattfanden, konnte Andreas Lüderitz erst 1596–1598, zwei Jahre vor seinem Tod, auf Einladungen reagieren, vgl. dazu hier den folgenden gesonderten Abschnitt.

111) StA Würzburg, MRA, K 733/2557.

kam es zum Ausgleich zwischen Stadt und Kloster im Vertrag vom 7.5.1596: das Kloster musste das Prinzip der Besteuerung von Grundstücken, die nicht freies Gut des Klosters waren, anerkennen, während die Stadt zweifelsfreie Eigentumsrechte des Klosters bestätigte[112]. Musste das Kloster hier die kommunalen Herrschaftsrechte der Stadt Erfurt respektieren, so war es auch für seinen Besitz in den umliegenden Territorien von der jeweiligen Landesherrschaft zu Leistungen gefordert: Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg und Eisenach lud den Abt 1593/1594 zum Landtag in Coburg ein, wo Kontributionen beschlossen werden sollten; Abt Andreas schickte gewundene Entschuldigungen für sein Ausbleiben. Aber das Kloster konnte Steuerimmunitäten für seine „geistliche Güter" nicht durchsetzen, auch nicht gegenüber dem Fürstentum Gotha[113].

Nach der Resignation auf Bursfelde Ende 1581 kam Andreas Lüderitz nicht sofort frei von seiner bursfeldischen Vergangenheit. Melchior Bödecker, der 1582 von Andreas Lüderitz zum Klosterverwalter in Bursfelde bestellt worden ist, wurde in Gegenwart einer Visitationskommission der neuen lutherischen Landesherrschaft am 8.7.1585 zum Abt gewählt und verpflichtete sich zur Abschaffung der Messe; nur die Stundengebete durften weiter stattfinden[114]. Der neue Abt von Bursfelde warf den beiden Hildesheimer Äbten als Exponenten der Bursfelder Union vor, den Verderb seines Klosters zu wollen und beschuldigte speziell Andreas Lüderitz, dem Weserkloster den Langensalzaer Zehnten vorenthalten zu haben[115]. Die beiden Äbte replizierten, daß sie bei einer Teilnahme an seiner Wahl ihn auf das *votum monasticum* und auf die *consuetudinem ordinis* verpflichtet haben würden[116]. Bei einer landesherrlichen Visitation von 1588 wurden den Bursfelder Mönchen auch noch das Ave Maria und die Anrufung der Heiligen verboten, und der Abt mußte das Skapulier ablegen[117]. Melchior Bödecker nahm an keinem Generalkapitel teil und es wurde ihm keine Totenehrung zugestanden – gleichwohl sah die Union das Kloster Bursfelde gemäß ihrem Rechtsverständnis als Eigentum an und nahm deswegen 1596 und 1597 Zahlungen aus Bursfelde an. Mit der Wahl des dezidiert lutherischen Abtes Johannes Pumme 1602 kam es zum Bruch; die Restitutionszeit 1629–1632 mag hier unberücksichtigt bleiben[118].

---

112) Ebd., MRA, K 7330/2562; Beyer/Biereye, Erfurt (wie Anm. 39), S. 467 ff.

113) LHA Sachsen. Anhalt, MD (WR), Rep. 46, Tit. XVIIIi, Nr. 47, f. 9–22.

114) Das richtige Datum der Wahl ist schon 1956 von Brennecke/Brauch, Calenbergische Klöster 1584–1634 (wie Anm. 107), S. 56, angegeben worden. In der Literatur steht mehrfach falsch 1584.

115) Brenneke/Brauch, Calenbergische Klöster 1584–1634 (wie Anm. 107), S. 56.

116) Zitate ebd. S. 56.

117) Kayser K., Die General-Kirchenvisitation von 1588 im Lande Göttingen-Calenberg, in: NKG 8, 1904, S. 93–238, speziell S. 174 ff.; vgl. Brenneke/Brauch, Calenbergische Klöster 1584–1634 (wie Anm. 107), S. 65 f.; Heutger N., Evangelische Konvente (wie Anm. 99), S. 39; Heutger, Bursfelde (wie Anm. 2), S. 52; Ziegler, Bursfelde (wie Anm. 2), S. 88.

118) Brenneke/Brauch , Calenbergische Klöster (wie Anm. 107), S. 83–86. Erst im Zuge der „Restitutionen" geschah ein Zugriff der Union unter Patenschaft von Marien-

Nicht nur Weihbischof Nikolaus Elgard, sondern auch Weihbichof Stefan Weber (ab 1587) sahen sicher in Abt Andreas und dessen Kloster eine Stütze der Gegenreformation. Weber hatte neben seinem Bereich *in partibus Rheni* (1570–1622) ab 1587 de facto auch den thüringischen Bereich übernommen[119]. Diese Doppelrolle scheint aber doch praktische Schwierigkeiten bereitet zu haben, jedenfalls bemühte sich Abt Andreas beim Mainzer Erzbischof und Kurfürst Wolfgang von Dalberg darum, ggf. auch durch den Bamberger Bischof Professen des Petersklosters ordinieren zu lassen, wie aus einer Akte von 1595 hervorgeht (Andreas Gallus ist speziell genannt)[120]. Im Jahr seines Todes 1598 wandte sich Andreas Lüderitz an die Mainzer Kurie mit der Bitte, ihm die Konsekration der von katholischen Bürgern gestifteten Kelche und Paramente zu gestatten[121].

10. Letzte Jahre, die „Bestellung des Hauses" und Schlußwürdigung

Als Erfurter Abt seit 1584 konnte Lüderitz, da zwischen 1582 und 1596 keine Jahreskapitel stattfanden, zunächst nicht förmlich von der Bursfelder Union rezipiert werden. Erst 1596, zwei Jahre vor dem Tod von Andreas Lüderitz, kamen wieder 16 Äbte der Union in St. Jakob zu Mainz zusammen, 14 Äbte hatten sich entschuldigt, darunter der Erfurter. Das Protokoll vermerkt: *Andreas s. Petri Erfordensis misit per patrem domus 7 daleros philippicos et 1 floraureum et unum dal. imper*[122] – der Erfurter Abt hatte also einen Konventualen geschickt, dieser überbrachte die nicht unerhebliche „Procuration" von 7 (niederländisch-spanischen) Philippstalern, einem Goldgulden und einem Reichstaler als das statutenmäßige Strafgeld für die Abwesenheit eines Klostervorstehers. Adam Lüderitz wird wohl altershalber nicht reisewillig gewesen sein, jedenfalls bekräftigte er mit seiner Geste den Willen zur Mitwirkung seines Klosters in der Bursfelder Union. Zur Jahrestagung der Union 1597 im Hildesheimer Godehardskloster übermittelte der Erfurter Abt durch den Abt von St. Michaelis in Hildesheim außer einer wiederum hohen Procuraration und auch „gebräuchlichen Eid", also eine persönliche Erklärung über seine Treue zur Union (*misit procuratorium et iuramentum consuetum cum solutione 10 dal. imp. per rev. dmun s. Michaelis in Hildesheim)*[123]. Mit diesem Akt bekräftigte Lüderitz nicht nur die Zugehörigkeit des Erfurter Klosters sondern auch sich selbst zur

münster auf Bursfelde: Heutger, Bursfelde (wie Anm. 2), S. 54–56; Seibrich, Gegenreformation (wie Anm. 9), S. 256, 262, 317.

119) Jürgensmeier F., Weber, Stephan (1539–1622), in: Bischöfe 1448–1648 (wie Anm. 28), S. 739 f.

120) StA Würzburg, MRA, K 733/2555.

121) Ebd., K 733/2550.

122) Volk, GKR II, S. 256.

123) Ebd., S. 264. – Volk, Archiv (wie Anm. 105) mit einer Vielzahl von Nachweisen solcher Urkunden; leider scheint die von Abt Andreas Lüderitz nicht erhalten zu sein.

Union. Zum Generalkapitel von 1598 in St. Pantaleon in Köln., am 5.–8, April , drei Monate vor seinem Tod, ließ Abt Andreas durch den Abt von St. Godehard zu Hildesheim die Entschuldigung überbringen und schickte die Procuration nach St. Jakob im Mainz[124].

Auf diesem Generalkapitel von 1598 wurde beschlossen, das Archiv der Union in Köln unterzubringen: das Kapitel statuierte, dass es notwendig sei, alle „originalen Briefe", die Urkunden, die zur Stunde noch die Herren Äbte von Erfurt, von St. Jakob in Mainz sowie von Bursfelde haben (in ihren Klöstern verwalten), schnellstens nach Köln zu schicken oder zum nächsten Jahreskapitel reservieren, d. h. spätestens dann übergeben. Mit dieser Archivkonzentration in Köln endete auch symbolische die besondere Rolle, die das Erfurter Kloster seit dem 15. Jh. in der Union gespielt hatte. Seit 1460 hatte das Erfurter Peterskloster statutenmäßig das Archiv der Union verwahrt.[125]. Abt Andreas Lüderitz wird die Überführung von Archivalien aus Erfurt nach Köln wohl nicht mehr durchgeführt haben, da er am 22. 7. 1598 verstorben ist[126] – das nächstjährige Generalkapitel der Union gedachte seines Todes am 2. 5. 1599[127].

Theologische oder spirituelle Äußerungen sind von Andreas Lüderitz nicht bekannt; er ist vielleicht zu einem vertieften Theologiestudium nicht gekommen, sein Interesse an wissenschaftlichen Kontakten hatte er mit seiner Immatrikulation an der Erfurter Universität 1573 bekundet. Die monastische Ordnung und die Klosterdisziplin handhabte Abt Andreas offensichtlich rigoros[128]. Mit Entschlossenheit hat er, der den Typ eines intellektuellen Klostervorstehers eher nicht verkörperte, eine Nachfolge angebahnt, die erkennen läßt, dass er klarsichtig über seine eigenen Begrenztheiten war. Die damaligen Missionsbemühungen der Jesuiten in Erfurt bescherten dem Peterskloster zwei Nachwuchskräfte eines neuen Typs, nämlich Valentin Mohr (Aethiops) und Andreas Hahn (Gallus). Valentin Mohr, geboren 1562 als Sohn eines lutherischen (!) Kantors und Schulmeister in Haarhausen, studierte an der Universität Erfurt ab 1582, wurde 1585 als Novize im Peterskloster aufgenommen

---

Auch eine Recherche im Erzbischöflichen Archiv zu Köln in dem einschlägigen Bestand zur Bursfelder Union brachte kein diesbezügliches Ergebnis.

124) Volk, GKR II, S. 273, 278. Die 1598 gezahlte Procuration von 10 imperiales (Reichstaler) ist im Rezeß von 1603 erwähnt, Volk, GKR II, S. 315.

125) Volk, GKR II, S. 275: Dazu Volk, Archiv (wie Anm. 105), S. 7f, bezieht sich allerdings auf einen Vorgang von 1626, was wohl zeitlich zu weit ausgreifend ist. Vgl. auch Ziegler. Kongregation (wie Anm. 2), S. 74 f.

126) 1598: Volk, GKR II, S. 275 (c. 4).

127) Totengedächtnis der Union 1599: Volk, GKR II, S. 280 f.

128) Konflikte mit einzelnen Mönchen, darunter zwei Mönchen, die an einem Gelage in der Stadt teilnahmen und eingekerkert wurden (1589), gemäß Böckner, Peterskloster (wie Anm. 1), S. 74, oder den Fall des Johann Bussenius, der nach Kloster Steina / Marienstein versetzt wurde (1595–1597), gemäß StA Würzburg, MRA, K 734/2564. – Die „ganze Freundschaft" des „entsprungenen" Konventualen Johann Werner bat um einen Abschiedsbrief für diesen, später um dessen Wiederaufnahme, Akte dazu (1596–1600), ebd. K 733/2552.

(1586 Profeß), und 1587 zum Priester durch Weihbischof Elgard geweiht[129]. Andreas Hahn geboren 1569, Sohn des lutherischen (!) Predigers Samuel Hahn an der Erfurter Andreaskirche, war von den Predigten des Jesuitenpaters Michael Schilling beeindruckt, und trat 1590 in das Petersкloster ein. Valentin Mohr wurde von Abt Andreas Lüderitz 1595 zum Prior bestellt, nachdem der Abt den viele Jahre mit ihm zusammenwirkenden, verdienten Prior Adeolar Fischer zur Resignation bewegen konnte. Diese Entscheidung verdross eine Minderheit im Konvent, und reizte einen jüngeren Mönch zum offenen Widerstand gegen den Abt, was mit dessen Flucht aus dem Petersкloster wegen angedrohter Gefängnishaft endete[130].

Der neue Prior Valentin Mohr, musisch interessiert, wird es gewesen sein, der eine „Modernisierung" der Klosterkirche noch zu Lebzeiten von Andreas Lüderitz begonnen hat: 1596 wurde ein großes Kruzifix im Chorbereich errichtet, und 1597 der Bau einer neuen Orgel im Chor begonnen – hier zeichnete sich auch eine neue Akzentuierung in der Gestaltung des Klosterlebens ab[131]. Abt Adam Lüderitz hatte also rechtzeitig eine Generationenablösung durchgesetzt, mit Persönlichkeiten ganz anderer Ausbildung als der, die ihm zuteil gewesen ist. Somit war das Haus bestellt, als Andreas (von) Lüderitz „im noch nicht vollendeten 14. Jahre seiner Würde und im angeblich 73. Jahre seines Lebens" am 22. 7. 1598 gestorben ist[132]. Die beiden erwähnten Konvertiten wurden nacheinander seine Nachfolger, Valentin Mohr 1598–1608 und Andreas Hahn 1608–1627[133].

Im Rückblick auf seine monastischen Stationen kann Andreas Lüderitz hinsichtlich Art und Erfolg seines Wirkens nicht als bequem und nicht als untätig bewertet werden. Im Gegenteil hat er sich in bemerkenswerter Agilität den konfessionspolitischen Realitäten angepasst, und angesichts der Gefährdung der Klöster in den lutherischen Territorien durch Entwicklung von Überlebensstrategien zu dienen gesucht. Sein Vorgehen mag ihm bei seine Mitbrüdern und den Äbten der „benachbarten" Klöster nicht nur Zustimmung, und bei den Fürsten und Räten der welfischen Fürstentümer den Ruf eines gefährlichen Menschen eingetragen haben. Andreas Lüderitz war in seinem Planen und Handeln rational und phantasievoll zugleich, und auch wirkungsvoll im

129) Böckner, Petersкloster (wie Anm.1), S. 74 f. bzw. 76; Beyer/Biereye, Erfurt (wie Anm. 39); S. 436 ff.

130) StA Würzburg, MRA, , K. 734/2564, Akte betr. Johann Bussenius, der die Aussage machte, dass er wegen seiner Haltung zum Priorenwechsel 1595 sich die Missgunst des Abtes zugezogen habe, weil er den *guten alten frommen fratrem, den alten prioren Adeolarem* unterstützt habe, der *ohn alle ursache* degradiert worden sei, so die Ansicht des Johann Bussenius. Des verstorbenen Alt-Priors Adeolarius Fischer gedachte das Bursfelder Jahreskapitel 1612 (Volk, GKR II, S. 370).

131) Kunstdenkmale Erfurt (wie Anm. 38), S. 565.

132) Böckner, Petersкloster (wie Anm. 1), S. 74. Totengedächtnis der Union 1599: Volk, GKR II, S. 280 f.

133) Ebd. S. 74 ff bzw. 76 ff. – Künftig zu diesen beiden Äbten: Römer C., Bursfeldisches Kloster und kurmainzische Prälatur. Krisenzeiten und Erneuerung des Petersklosters zu Erfurt 1596–1705, in: Jahrbuch für Erfurter Geschichte 2, 2007, S. 63–95.

Rahmen der zeitlichen Gegebenheiten, nämlich dort, wo nicht politische Konstellationen dem entgegen standen wie in Clus und Bursfelde, und somit vor allem für ein „freies" Kloster wie St. Peter zu Erfurt, im Sinne seines Verständnisses.

Wäre Andreas (von) Lüderitz in Bursfelde geblieben, würde ihm wohl die Präsidentschaft zugefallen sein. Ein solcher, von Ehrgeiz bestimmter Gedanke ist aber an keiner Stelle seiner ja umfangreichen Verlautbarungen auch nur angeschnitten. So bleibt also dem Historiker nur das Urteil, dass hier eine gradlinige, eigenwillige Persönlichkeit begegnet, die sich dennoch, wenn auch in persönlicher Interpretation, den Zielen eines Ordens unterordnete. Obgleich für Lüderitz die überkommene Form des Chorgebets und der anderen benediktinischen Offizien als undiskutierbar feststanden, so leitete er doch deren Gültigkeit für sich nicht einfach aus geheiligten Traditionen ab, sondern nahm für seinen Weg zur monastischen Lebensordnung eine Gewissensentscheidung in Anspruch. Diese Art der Entscheidung war nicht mehr nur taktische Abwehr der lutherischen Klosterpolitik, sondern ein Beispiel für eine bewusste Zuwendung zu einer katholische Erneuerung des Ordenswesens. Seine kämpferische Katholizität und Regeltreue verbunden mit planvollem und perspektivischen Handeln gestatten es, Andreas (von) Lüderitz entgegen manchen früheren Bewertungen als eine markante Persönlichkeit des Erfurter Petersklosters und des nord- und mitteldeutschen Benediktinertums zu würdigen.

Die Chroniken des Benediktinerklosters Huysburg bei Halberstadt*

Zu Inhalt, Geschichte und Fundorten besonders der Annalen von Franz Bouvelett OSB und von Christian Franz Paullini

von Otto Scheib – Freiburg

1. Das Kloster Huysburg und seine Geschichte

Das Benediktinerkloster St. Mariä Aufnahme zu Huysburg auf dem Höhenzug des Huy bei Halberstadt war und ist ein Zentrum der katholischen Kirche im ehemaligen Bistum Halberstadt und im heutigen Bistum Magdeburg. Es wurde 1084 durch Bischof Burchard II. (1036–1059) als bischöfliches Eigenkloster in der 997 von Kaiser Otto III. den Halberstädter Bischöfen geschenkten „Huysburg" gegründet und war bis 1803 das wichtigste Kloster des Hochstifts (und seit 1648 Fürstentums) Halberstadt. 1804 aufgehoben, blieb der der neuen Kirchengemeinde übertragene Teil als nunmehriges Pfarrzentrum und Schule für das Umland wichtig. Es wurde zudem nach dem 1. Weltkrieg durch eine Schwesternstation ein Ort der Caritas und Seelsorge für die katholische Jugend und nach dem 2. Weltkrieg seit 1951 Wallfahrtszentrum und dann zusätzlich 1952–1992 Priesterseminar für das bischöfliche Kommissariat Magdeburg (Sachsen-Anhalt) im Erzbistum Paderborn sowie für andere Diözesen in der DDR. 1972 entstand neben Pfarrei und Seminar durch den pensionierten Görlitzer Pfarrer Alfred Göbel mit Hilfe der polnischen OSB-Abtei Tyniec bei Krakau wieder ein Benediktinerkonvent, der 1984 wegen der politischen Unruhen in Polen zum selbständigen Benediktinerpriorat in der beiden gemein-

*) Den nachfolgenden Aufsatz widme ich den heutigen Mönchen der Huysburg und besonders ihren Prioren des Wiederaufbaus P. Paulus M. Hauke († 26. 5. 2008) und P. Dr. Athanasius Polag in Verehrung.

Mein Dank gilt allen, die mir bei dieser Arbeit geholfen haben, insbesondere den MitarbeiterInnen des Geheimen Staatsarchivs, PK, Berlin, der Staatsbibliothek zu Berlin, PK, der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, der Gottfried Wilhelm Leibniz-Bibliothek, Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover, der Dombibliothek Hildesheim, der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg, des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Wolfenbüttel und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel sowie Herrn Dr. Hans-Walter Stork, Hamburg, auch für seine drucktechnischen Hilfen.

samen internationalen Benediktinerkongregation „Congregatio Annuntiationis Beatae Mariae Virginis" erhoben wurde. Seit 1991 ist das „Benediktinerpriorat St. Mariä Aufnahme" eng mit der zur selben Kongregation gehörenden Abtei St. Matthias in Trier verbunden, dessen Abt 1993 zum Administrator des Priorates bestellt wurde. Darum schloss es sich 2004 mit den Trierer Mönchen zu einem gemeinsamen Konvent zusammen, in dem es nun ein abhängiges Priorat bildet. Nachdem der Bischof von Magdeburg 1992 den 1823 dem preußischen General K.Fr. Freiherr von dem Knesebeck als Dotation übertragenen und in der DDR 1949 verstaatlichten Teil des ehemaligen Klosters erwerben konnte, beauftragte er 1993 die Benediktiner mit der Gestaltung der Huysburg zu einem kirchlichen Zentrum. Ab 1993 wurden der von der Pfarrei 1851 erworbene Nordflügel (1851–1937 katholische Volksschule und Lehrerwohnung, 1952–1992 Priesterseminar) für den Konvent restauriert und ab 1997 der 1768 erbaute West- („Seminarflügel„) und der 1746/48 errichtete „Neue Bau" (Südflügel) für die neuen Bildungseinrichtungen erneuert. Am 21. 1. 2007 konnte der restaurierte Südflügel zusammen mit dem westlichen „Seminarflügel" als „Ekkehard-Haus" eingeweiht und offiziell eröffnet werden. 2004–2006 wurde der 1828 abgerissene Westflügel des Konventgebäudes als neuer Sakristei- und Pfortenbau wiedererrichtet und die in den 80er Jahren renovierte Pfarr- und Klosterkirche der neuen zentralen Heizanlage angeschlossen und innen einfach hergerichtet, wobei unter Verwendung von vier romanischen kleinen Säulenbasen ein neuer Tischaltar entstand. Der „Mittelbau", ein Saalbau des 12. Jahrhunderts, ist 2006–2008 als Museum und als Ort der Begegnung mit den Besuchern hergerichtet und, durch einen östlichen Anbau mit grosser Eingangshalle und den Nebenräumen erweitert, am 12.7.2008 der Öffentlichkeit übergeben worden.[1]

2. Forschungsstand

Trotz der grossen Bedeutung der Huysburg für das nördliche Harzvorland und für die katholische Kirche in Sachsen-Anhalt sind wir über ihre Geschichte nur sehr summarisch informiert. Der letzte Prior und erste Pfarrer der Huysburg, Carl van Ess OSB (1770–1824), verfasste 1810 ein romantisches Buch über den Huy und sein Kloster, in dem er auch dessen Geschichte auf-

1) Polag A. OSB, Die Huysburg. Kloster in der Diaspora – zwischen gestern und morgen. Herausgegeben vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken und der Diaspora-Kinderhilfe, Paderborn 1997; Ders., Die Huysburg. Benediktinerpriorat Huysburg, Kloster- und Pfarrkirche St. Marien (Peda-Kunstführer 483/2000), Passau 2000; Lorek D. (Hrsg.), In nomine Domini! Die Huysburg – Zur Geschichte des Priesterseminars, Leipzig 2004; Schwineköper B., Provinz Sachsen-Anhalt (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 9), Stuttgart, 2. Auflage, 1987. Vgl. die Hausmitteilungen „Huysburg" und den „Mattheiser-Brief" der Abtei St. Matthias in Trier.

grund der ihm zugänglichen Unterlagen kurz behandelt.[2] In der wissenschaftlichen Öffentlichkeit kannte man die kurze spätmittelalterliche Chronik, die 1688 der Helmstedter Gelehrte Dr. med. Hinricus Meibomius Junior (1638–1700) veröffentlicht hatte.[3] Auch wusste man von den Annalen, die 1685 der bekannte Naturwissenschaftsschriftsteller und Historiograph Dr. med. Christian Franz Paullini (1643–1712) verfasst hatte, die aber nie im Druck erscheinen konnten, und stellte über deren Verbleib Vermutungen an.[4] Der bekannte Regionalhistoriker Johann Georg Leuckfeld, der Bibliograph M. Ziegelbauer und Carl van Ess berichteten von weiteren Annalen, die der Benediktiner Franz Bouvelett aus dem Kloster Gerode auf dem Eichsfeld nach 1690 erarbeitete habe und die durch Mitglieder des Huysburger Konventes fortgesetzt worden seien.[5] Lange Zeit, bis 1938, waren das Manuskript Bouveletts sowie Teile der Urkunden und Akten infolge der Klosteraufhebung 1804 und dem Verkauf grosser Teile des Archivs und der Bibliothek an Private völlig unzugänglich. Alle weiteren Darstellungen und Angaben stützten sich darum vor allem auf das Buch des letzten Priors van Ess und weniger auf die an sich zugänglichen Archivalien besonders des Provinzarchivs in Magdeburg, wohin die meisten Akten mit denen der säkularisierten Klöster des Fürstentums Halberstadt nach 1815 gelangt waren.[6]

---

2) Ess C. van, Kurze Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei Huysburg nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebung. Von Carl van Eß, Prior und ersten Pfarrer zu Huysburg. Mit drei illuminierten Kupfern, Halberstadt 1810 (Nachdruck: Beilage der Huy-Zeitung 1910). Es gab 1810 zwei Ausgaben: auf Schreibpapier und auf Druckpapier, broschürt und gebunden. Rezensionen: Halberstädter gemeinnützige Untersuchungen 1810, Stück 23, 360–362; Beobachter an der Elbe 1811, Maiheft, 56–61; Allgemeine Literatur-Zeitung 1811, März; Göttinger Gelehrter Anzeiger 1811, Nr. 139, 1385–1390 (Nach: Mülverstedt G.A. von, Hierographia Halberstadensis, Kreis Oschersleben: ZHVG 3, 1870, 159–176, hier 172, Anm. 2). – Zu C. van Ess vgl. Altenberend J., Carl und Leander van Ess. (80. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 1992/93, 63–83) und Lorek, Huysburg (wie Anm. 1) 11–32.

3) „Anonymi Chronicon monasterii Huiesburgensis, in dioecesi Halberstadensi" (Meibomius Jr. H., Rerum Germanicarum Tomi III ..., Helmstedt 1688, 533–540).

4) Paullinis Bemühungen um eine Chronik werden erwähnt: Paullini Chr. Fr., Rerum et antiquitatum Germanicarum Syntagma... Frankfurt 1698, 191 f., (Chronicon Ottbergensis) ; Ders., Historia ... virginum collegii Visbeccensi..., Frankfurt 1699, 28–41; Ders.., Zeit-kürtzende erbauliche Lust.... I, Frankfurt 1693, Observatio 138, S. 147; Leuckfeld J.G., Antiquitates Bursfeldenses ..., Wolfenbüttel 1713, 98; Ders., Antiquitates Gröningenses...,Quedlinburg 1710, 37–39; Ders., Antiquitates Walckenredenses..., Leipzig-Nordhausen 1705, I 222, II 194; Ziegelbauer M., Historia rei litteraria ordinis sancti Benedicti IV, Augsburg-Würzburg 1754, 554; van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm. 2) 21 f.; Mülverstedt, Hagiographia (wie Anm. 2) 171 f.; Mertens J., Geschichts-Abriss mit Beschreibung der ehemaligen Benediktiner-Abtei Huysburg..., 1885 (Neudruck als Beilage der Huy-Zeitung, Schwanebeck 1911, 102–181, hier 118).

5) Leuckfeld, Antiquitates Bursfeldenses (wie Anm. 4) 97 f.; Mülverstedt, Hagiographia (wie Anm. 2) 172; Mertens, Geschichts-Abriss (wie Anm. 4) 143.

6) Mülverstedt, Hagiographia (wie Anm. 2) 170; Schmidt G., Urkundenbuch des

3. Die Schicksale der Handschriften der Annalen Paullinis und Bouveletts

Eigentlich waren auch die Manuskripte der Annalen von Christian Franz Paullini seit langem erreichbar. Nach dessen Tod 1712 waren diese nämlich in die Sammlung des Frankfurter Gelehrten Zacharias Konrad von Uffenbach gelangt. Aus ihr wurde die Reinschrift der zweiten Druckfassung der Annalen aus dem Jahre 1693 schon 1732 von der Fürstlichen Bibliothek in Hannover für 10 Taler erworben und 1867 von Eduard Bodemann in seinem gedruckten Handschriftenkatalog der „Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover" verzeichnet.[7] Ebenfalls aus der Uffenbachschen Sammlung kam 1749 das Manuskript der ersten Fassung von 1685, in die die Änderungen für die zweite Fassung von 1693 eingetragen sind, in Stadtbibliothek, heute Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg ; was F. Winter 1873 wusste und mit einigen Exzerpten in der „Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde" mitteilte.[8] Auch bezeugt die Benutzerliste des Hamburger Manuskripts die bis in die Gegenwart reichende – allerdings sehr geringe – Lektüre durch meist an anderen Themen interessierte Forscher.[9] Das geringe Interesse für Paullinis historische Arbeiten war verursacht durch die Anklage P.Wigands 1841, Paullini habe seine Chroniken gefälscht, was bis in die Gegernwart übernommen wird und seine bis dahin grosse Autorität als Geschichtsforscher vernichtet hat.[10] Trotz der darum wenigen und verborgenen Angaben

---

Hochstiftes Halberstadt und seiner Bischöfe I (PPSA 17), Leipzig 1863, S. IX; Mertens, Geschichts-Abriss (wie Anm. 2) 42. – Die Masse der Urkunden und Akten des Klosters Huysburg befinden sich jetzt in der Abteilung Magdeburg des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt (LHASA, MD), die Akten aus der Zeit des Königreiches Westfalen im Archiv in Wernigerode (LHASA, MD). Sehr wenige Akten hüten das Geheime Staatsarchiv Berlin, Preussischer Kulturbesitz, unter I.HA, Geh.Rat, Rep 33, Fürstentum Halberstadt, in den Nummern 96 (Kloster Huysburg 1653–1768), Nr. 99 (darunter die Akten Druckverbot Paullini 1685) und Nr 104 (Kloster Huysburg 1648–1804) sowie das Niedersächsische Landesarchiv, Staatsarchiv Wolfenbüttel unter 1 Alt 22, 244 (Corveyer Chronik) und 2 Alt Nr. 13687 (Huysburger Annalen).

7) Bodemann E., Die Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover..., Hannover 1867, 219.

8) Winter (F.), Aus den Annales Huysburgenses von Paullini (ZHVG 3, 1870, 288–293, hier 288). – Die Handschrift Paullinis von 1685 wurde 1747 vom Hamburger Bibliothekar Johann Christian Wolf aus dem Katalog der Erben „Catalogus manuscriptorum codicum bibliothecae Uffenbachianae, Frankfurt 1747" zusammen mit zwei Dritteln der angebotenen Bestände gekauft und 1749 der Hamburger Bibliothek übergeben: Lohse B., Die historischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. hist. 1–100 (Katalog der Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 5), Hamburg 1968, S. VII, XIII.

9) SUB Hamburg, Cod. hist. 92, Benutzerverzeichnis.

10) Zum Streit um Paullini als Historiker vgl. Wigand P., Die Corveyer Geschichtsquellen, Leipzig 1841, 25–50, 156–184; Wegele Fr. X. von, Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. (GWD 20), München – Leipzig

in der Literatur war meine Suche nach Paullinis Annalen im Jahre 2006 sofort erfolgreich; dank der Bemühungen der verantwortlichen Bibliothekare in Hamburg und Hannover.

Schwieriger waren die Nachforschungen nach den Manuskripten Bouveletts und seiner Fortsetzer. Hierbei kam mir ein Hinweis des Braunschweiger Landeshistorikers Dr. Christof Römer zu Hilfe, der 2004 in seinem Aufsatz über die spätmittelalterliche Wirtschaftsgeschichte des Klosters Huysburg von annalistischer Überlieferung in Huysburger Copiaren des Staatsarchives Magdeburg sprach.[11] Sie erwiesen sich als Reinschrift der Kurzfassung der Annalen Bouveletts von 1694 und als Entwurf und Reinschrift der ausführlichen Fassung von 1698 sowie als Manuskript der bis 1732 reichenden Fortsetzungen; was Rudolf Joppen, wie ich erst später bemerkte, schon 1964 verzeichnet hat.[12] Diese Handschriften waren nach 1804 in die Sammlung des Oberlandesgerichtsrates Ernst Georg Hecht (1775–1840) in Halberstadt gekommen („Sammlung Hecht„), gelangten zunächst mit anderen Archivalien als seine Erbschaft über die Halberstädter Familie Heine an den Marburger Professor Dr. Schulz-Schaeffer, dann 1938 durch Verkauf an das Preussische Staatsarchiv Berlin und schliesslich 1939 in das Provinzarchiv, jetzt „Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg", wo sie 1947 in die Bestände eingeordnet wurden.[13] Da die genannten Bestände die Katastrophe des 2. Weltkrieges überstanden haben, liegen nun alle bekannten Chroniken des Klosters Huysburg wieder vor und sind auch allgemein zugänglich. Als ihre Fortsetzung für die Zeit nach 1732 sind das Huysburgbuch von C. van Ess, Aufsätze von R. Hildebrandt und Fr. Schrader sowie die seitdem gedruckten kleinen Geschichtsübersichten des Huysburger Lehrers J. Mertens, des Huysburger Küsters O. Engelhardt, von Th. Eckard und Fr.Kesting sowie das kleine Huysburgbuch Fr.Schraders und das Werk von Daniel Lorek über das Huysburger Priesterseminar zu betrachten.[14].

1885, 598ff; Krüger K.-H., Corveyer Patrozinien im Spiegel der Werke des Christian Franz Paullini (Westf. Zs. 143, 1993, 221–250).

11) Römer Chr., Religiöse und ökonomische Krise eines Halberstädter Klosters: Huysburg im 13.–15. Jahrhundert (Maseberg G. – Schulze A., Halberstadt. Das erste Bistum Mitteldeutschlands 804 – 1648 (Veröffentlichungen des Städtischen Museums Halberstadt 29) Halberstadt 2004, 93–103, hier 102, Anm. 10).

12) Kurzform 1694: Annales Huysburgenses (wie Anm. 70): LHASA,MD Copiar 754 f. – Reinschrift 1698: Annales Huysburgenses (wie Anm. 71): LHASA,MD Copiar 754 g; Entwurf : LHASA,MD Copiar 754 e.

13) (Slg Hecht) Mertens, Geschichts-Abriss (wie Anm. 4) 142; Menzel, „Chronicon Hujesburgense" (wie Anm. 17) 135; Auskunft des LHASA, MD vom 29. 11. 2006, Dr. Klare.

14) Bratring Fr. W. A., Das Benediktinerkloster Huysburg (Preussisch-Brandenburgische Miszellen I, 1804, 321–343, 435–454; 2, 1805, 294–306); Niemeyer Chr., Geschichte des Klosters Huysburg, Halberstadt 1840; Die Geschichte der Huysburg, Nachtrag und Schluß des 2. Bandes 1885–1910 von Otto Engelhardt, Küster zu Huysburg (Beilage der Huy-Zeitung Schwanebeck 1911, 185–188); Eckart Th., Geschichte des Klosters Huysburg, Leipzig 1904; Hildebrand J., Das Benediktinerklo-

4. Die mittelalterlichen Chroniken und ihre Fortsetzungen

Nun zu den alten Chroniken selbst! Die älteste ist das 1688 vom Helmstedter Medizinprofessor Dr.med. Hinricus Meibomius Junior in seinen „Rerum Germanicarum Tomi III" veröffentlichte „Anonymi Chronicon monasterii Huiesburgensis, in dioecesi Halberstadensi".[15] (15). Der Druck enthält zunächst S. 533–537 die Gründungsgeschichte und dann S. 537–540 eine knapp kommentierte Äbteliste bis auf den 1590 verstorbenen Abt Georg Püstermaker. Die Manuskripte MS XIX 1098 der Landesbibliothek Hannover aus dem Besitz von Grossvater und Enkel Meibomius bieten die Vorlagen: „1. Chronicon Monasterii Huiesburg. Acc. Nomina Abbatum Huiesburgensium, sicut H. Meibom. jun. illa ex tabulis antiquis et litteris invenit". Das zweite Manuskript stammt von der Hand des Helmstedter Geschichtsprofessors Hinricus Mei-

---

ster Huysburg in den letzten 50 Jahren seines Bestehens (ZHVG 37, 1904, 1–53, 129–151); Kesting Fr., Aus Huysburgs Tagen. Ein Beitrag zur Paderborner Bistumsgeschichte und Sächsischen Diaspora, Paderborn 1953; Herzer-Freygang G., Huysburg durch die Jahrhunderte, Ms.masch. o.O. 1974 (Archiv Kloster Huysburg); Hauke Paulus M., 900 Jahre Huysburg 1084 – 1984, Huysburg 1984; Schrader Fr., St. Maria auf der Huysburg, 2. Aufl. Leipzig 1984: Ders., Ein Visitationsrezess des Abtes Günter Jahn aus dem Benediktinerkloster St. Peter in Erfurt für das Benediktinerkloster St. Maria auf der Huysburg aus dem Jahre 1752 (Ernst W. – Feiereis K., Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart, Leipzig 1992, EThS 63, 71–86); Römer, Krise (wie Anm. 11); in Vorbereitung: Römer Chr., (Kloster) Huysburg. GermBen 10 hrsg.von Römer Chr. und Lücke M.

Ein grosser Schaden für die Geschichtsschreibung des Klosters Huysburg stellt der Verlust der „Geschichte des Klosters Huysburg im Halberstädtischen" in vier Bänden in Folio von Ignaz Zeppenfeld (1760–1831) am Ende des 2. Weltkrieges dar. Zeppenfeld war zunächst Archivar des Landesarchivs des Hochstiftes Hildesheim gewesen, dann 1803–1806 als Archivar im Dienste Preussens in Halberstadt tätig sowie ab 1806 Archivar des Bistums Hildesheim. Sein umfangreiches Werk über das Kloster Huysburg behandelte im 1. Band Materalien und den allgemeinen Teil (300 Blatt), in Band 2 den speziellen Teil mit der Geschichte des Klosters bis 1397 (239 Blatt mit angebundenem „Diplomatorium monasterii in Huysburg" mit Urkunden des 11. bis 15. Jahrhunderts in einer Abschrift des 17. oder 18. Jahrhunderts in 80 Blatt), Band 3 galt der Geschichte des Klosters von 1397–1547 in 161 Blatt mit angebundenem „Diplomatorium monasterii im Huysburg" mit Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts in 227 Blatt, wobei aber der Anfang der Urkundensammlung fehlte. Der 4. Band behandelte die Klostergeschichte von 1547–1804 auf 160 Blatt und bot einige Aktenstücke. Zeppenfeld hatte als Archivar in Halberstadt dienstlich auch mit dem 1804 aufgehobenen Kloster Huysburg und seinem Archiv zu tun und konnte offensichtlich beim Verkauf der nicht übernommenen Archivalien die angegebenen Stücke erwerben. Er nahm sie 1806 nach Hildesheim mit und übergab sie später zusammen mit seinem Werk der Dombibliothek „Beverina" seines neuen Dienstherren, wo sie als HS 593 geführt wird. Auch sein Nachfolger Dr. Michael Kratz (1806–1885), der selber viele Klosterchroniken abschrieb, hatte Interesse am Kloster Huysburg. (Für die Auskünfte danke ich der Bischöflichen Dombibliothek Hildesheim).

15) Meibomius Jr., Tomi III (wie Anm. 3) 533–540.

bomius Senior (1555–1625) und enthält S. 1–21 ein „Chronicon Monasterii Hujesburgensis" (am Schluss „finis tomi II„), dann S. 22–47 „Hujesburgum" (Angaben, Urkunden, Abtslisten usw.), S. 49–68 „Chronicon monasterij Hujesburgensis" (offenbar die Abschrift des Meibomius Senior) und dann S. 68–71 „Hactenus Narratio de origine monasterij Huisburgensis, ejusque abbatibus, praemisse copiali ejusdem coenobii de Huysburg excerpta ex literis et diplomatibus".[16] Ottokar Menzel erkannte 1934 den ersten Teil des gedruckten Chronicons, die Gründungsgeschichte, als einen Chroniktext aus der Zeit des ersten glanzvollen Aufbaus des Klosters und der Weihe der Klosterkirche zwischen 1084 und 1121 unter Bischof Reinhard von Halberstadt (1106–1123) und Abt Alfrid (1083–1134).[17] Der Verfasser und die Abfassungszeit des bei Meibomius anschliessenden „Catalogus Abbatum Hujesburgensium", sind unbekannt. Als Vorlage für ihn kommt die kurze Äbteliste des Copiars LHASA, MD 753, Folio 57 in Frage, die bis 1506 reicht und unter Abt Hermann Eike (1506 – 1547) angefertigt wurde.[18] Nach der Huysburger Überlieferung, wie sie 1685/1693 Paullini und 1810 van Ess mitteilen, soll die Gründungsgeschichte und der bis zum 31. Abt Konrad IV 1506 reichende erste Teil des Abtskataloges um diese Zeit des Aufbaus nach dem Anschluß an die Bursfelder Kongregation 1444 und durch den Huysburger Konventualen, späteren Prior des Klosters Ballenstedt und Historiographen des Hauses Anhalt, Hinricus Bassaeus bzw. Hinrich Basse, aufgrund der genannten Äbteliste verfasst und mit der vorhandenen Gründungsüberlieferung zu einen kurzen Chronik verbunden worden sein.[19] (19). Angeblich ließ der 36. Abt, Jakob Hildeshemius (1590–1598), den Catalogus Abbatum bis Abt Georg Püstermacher (1583–1590)

16) Bodemann, Handschriften Hannover (wie Anm. 7) 218.

17) Menzel O., Das „Chronicon Hujesburgense" (SMGB 52, 1934, 130–145, 260); Vgl. Menzel O., Untersuchungen zur mittelalterlichen Geschichtsschreibung des Bistums Halberstadt (Sachsen und Anhalt, Jahrbuch..., 12, 1936, 95–178); Schmidt G., Urkundenbuch des Hochstiftes Halberstadt 1 (wie Anm. 6) Nr. 106, S. 73 f.

18) LHASA, MD Copiar 753, fol. 57. Druck: Die Urkunden der Benedictiner-Abtei S.Mariae zu Huysburg, in Auszügen von H. Beyer, mitgetheilt von Fr.L.B. von Medem und nochmals mit dem zu diesen Auszügen benutzten Copiaren verglichen und mit einigen Anmerkungen und Registern versehen von Friedrich Wiggert (NMHAF IV,1, 1838, 1–76, hier 59–61). Äbteliste auch Leuckfeld, Antiquitates Halberstadenses oder historische Beschreibung des vormahligen Bischoffthums Halberstadt..., Wolfenbüttel, 1714, 519.

19) Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) 18 f.: „Haec decerpsimus ex minuto chronico ms. Huysburg. Henr. Bassaei Huiesb., qui sub Johanne II. Coesfeldensi Abbate XXX., ao. 1484 Monasterium intravit, factus postea Prior Caenobii Ballensted. ad Hercyniam. Et ipsum est Chronicon, mi a Cl.V. Henr. Meibom., acad. Juliae ornamentum, insigni Historico, jam olim orbi per commissum ad lucem nondum visis, binis tamen abhinc annis a nepote ejus, Henrico, Med. Prof. ibid. et Archiatro Guelfico, Dno. Praelato Huysburg. A Zitzwitz; amice communicatum, e ejus manibus ad me transijt. Nihil aliud est, prologum, si demas, quam catalogus Abbat. Huysb. MS., aliquoties ibi repertus, foedis ubique mentis, scatens . quod serio testor."; – Ders., Annales 1693 (wie Anm. 64) 1 v § 5; van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm.1) 13. Vgl. Proksch C., Klosterreform und Geschichtsschreibung im Spätmit-

und dem Jahr 1590 weiterführen.[20] (20). Aber wer hat diese Fortsetzung des „Catalogus Abbatum Hujesburgensium" verfasst? Unter dem rührigen, die Schäden der Reformationszeit behebenden Abt Johannes IV. Köpe (1568–1583) gab es im Kloster Huysburg einen literarisch begabten Mönch, den Prior Johanes Nölcken (Nolckenius) aus Badersleben (gest. 18. 9. 1584). Er schuf einen Abtskatalog in lateinischen Epigrammen: „Schola Praelatorum bestialis, seu Singulorum Abbatum Huysburgensium vitae et facta, virtutes et vitia, per certa et convenientia animalia, epigrammatice explicata", der Meibomius bekannt war und den Paullini und Leuckfeld später abdruckten.[21] Ist er der gesuchte Autor der heutigen Form der Chronik? Diese Fragen müssen wohl vorläufig offen bleiben. Die gedruckte Chronik ist offenbar mit den „Fasti" identisch, die Paullini 1685 und 1693 als Vorlage der Druckausgabe Meiboms erwähnt und die er selbst weitgehend übernimmt;[22] er hatte eine Abschrift der zunächst nur Meibomius Senior vorliegenden und von ihm für den Druck vorgesehenen Handschrift schon 1683 durch Bemühung und Vermittlung des Abtes von Zitzwitz über die Abtei Helmstedt erhalten und seinen Annalen zugrunde gelegt.[23] – Die Druckausgabe Meiboms Junior von 1688 fand dann allgemeine Beachtung in der älteren Literatur.[24]

---

telalter (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter, Neue Folge, hrsg. von Rolf Sprandel, 2), Köln – Weimar – Wien 1994.

20) Paullini, Annales 1693 (wie Anm. 64) 1 § 5, 18 f.; van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm. 2) 13.

21) Handschriftliche Abschrift: Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) vor fol. 3; Druck: Paullini, Syntagma (wie Anm. 4) 274–277, 282 (Chronicon Baderslebensis); Leuckfeld, Antiquitates Halberstadenses (wie Anm. 4) 687–693; deutsch: Niemeyer Chr., Halberstädtische gemeinnützige Unterhaltungen 1804, 110 ff. Zur Person vgl. van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm. 1) 5; Jacobs, Todtenbuch (wie Anm. 72) 313.

22) Paullini Annales (wie Anm. 60) 18 f.; Bouvelett, Annales 1698 (wie Anm. 71) 13 et passim.

23) Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) 19. Johann Heinrich Lucanus erwähnt im 2. Heft seiner „Beyträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt, Halberstadt 1788, 58: 1. eine von Meibomius Jr. gedruckte Chronik, 2. eine zusätzliche anonyme von 22 Blatt, 3. eine plattdeutsche Chronik und 4. die Sammlungen des H. Meibomius Senior zur Geschichte des Klosters Huysburg. Man vergleiche hierzu die Aufzählungen des Inhalts von MS XIX 1097, Ms. 2 der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover: Bodemann, Handschriften Hannover (wie Anm. 7) 218.

24) Meibom: Leuckfeld, Antiquitates Halberstadenses (wie Anm. 4) 477, 516; Lucanus J.H., Historische Bibliothek vom Fürstenthum Halberstadt II, Halberstadt 1784, 57 ff; Ziegelbauer, Historia litteraria OSB IV (wie Anm. 4) 554; van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm. 2) 13; Mülverstedt, Hagiographia (wie Anm. 2) 171.

5. Entstehung und Druckverbote der Annalen des ev. Mediziners Paullini

Tragisch war das Geschick der „Annales Huysburgenses" des Christian Franz Paullini (1643–1711).[25] Der bekannte Medizinschriftsteller und in Leiden promovierte Arzt hatte 1675 als Leibarzt des Administrators der Reichsabtei Corvey, Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster, den dortigen Zellerar, späteren Prior und diplomatischen Vertreter des Fürstbischofs von Galen, Nikolaus von Zitzwitz OSB, kennen gelernt, der schon 1676 Administrator und 1677 Abt des Klosters Huysburg wurde, um diese durch den Dreißigjährigen Krieg und einen zerstrittenen Konvent heruntergekommene Abtei im Auftrag der Bursfelder Kongregation wieder aufzubauen. Der neue Abt mühte sich um Konvent, Bauten und Besitzungen und musste dazu einen Überblick über alle Akten und Urkunden gewinnen. Er setzte die von seinem Vorgänger begonnene Sammlung aller Archivalien fort und wünschte auch, die nötigen Überblickshilfen: Copiar (beglaubigte chronologische Abschrift der Urkunden), alphabetisches Eigentumsverzeichnis nach Orten und Sachen, Abgabenregister, Totenbuch und auch Annalen zu erlangen.[26] Hierbei konnte ihm sein ehemaliger Corveyer Freund, der damals schon als Schriftsteller bekannte Christian Franz Paullini helfen, denn dieser hatte sich schon in Corvey gründlich mit Klostergeschichte beschäftigt und war auch 1677 vom Admini-

---

25) Zu Paullini vgl. Dünnhaupt G., Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. Zweite, verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage des Bibliographischen Handbuches der Barockliteratur. Vierter Teil: Klaj – Potel, (Hiersemann, bibliographische Handbücher 9, IV); Stuttgart 1991, 3080–3103; „Esaia Dahlborn", Vita, studia et gloria Paulliniana: Paullini Chr. Fr., (MOSCHOKARYOGRAPHIA) seu nucis moschatae curiosa descriptio,..., Frankfurt – Leipzig 1704, Anhang; Zedler, GVUL 26, 1740, 1559–1571; ADB 25, 1887, 279–281; DBE, 1998, 8, 578; Deutsches Literatur-Lexikon, begr. von W. Kosch, 3. Auflage, 11, 1988, 970 f.; Jarck, H.-R., Braunschweigisches Biographisches Lexikon 8.–18. Jahrhundert (Jarck, BBL 1), Braunschweig 2006, 549 f., D. Lent; Wegele, deutsche Historiographie (wie Anm. 10) 597 ff; – Portrait aus dem Kupferstichkabinett Dresden: Singer H.W., Allgemeine Bildniskatalog 9, Leipzig 1933, 257; Nachlass Paullinis: Universitätsbibliothek Jena und GWLB – NLB Hannover.

26) Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) 128–136; Annales 1693 (wie Anm. 64) 105 f.; Bouvelett, Annales 1698 (wie Anm. 71) 274–381; van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm. 2) 16–25; Vgl. Stojentin M.von, Geschichte des Geschlechts von Zitzewitz, oOuJ.; BBKL 14, S. 555 ff.; Hengst K., Westfälisches Klosterbuch, Münster 1992, I 222, 615, 619; Kohl W., Christoph Bernhard von Galen (VHKW 18, 3) Münster 1964, 504–510, 514–526; Kohl W., Nikolaus von Zitzwitz. [Wieder in:] Hengst, K. (Hg.), Bewahren und Bewegen. Lebenserinnerungen, ausgewählte Aufsätze und Schriftenverzeichnis eines Westfälischen Archivars und Historikers. Festgabe für Wilhelm Kohl zum 85. Geburtstag. Paderborn 1998, 123–130; LThK X [1965] 1389; LThK X [2001] 1472. – Die von van Ess erwähnte Biographie des Abtes von Zitzwitz des zeitgenössischen Huysburger Mönches und Lektors Hermann Bodenius († 11. 6. 1727) (Jacob, Todtenbuch [wie Anm. 72] 126; van Ess, Kurze Geschichte [wie Anm. 2] 21, 27, 28) scheint verloren zu sein.

strator von Galen für Corvey zum Hofhistoriographen ernannt worden. Als solcher hatte er auf der Grundlage der 1592 gedruckten Corveyer Chronik von J. Letzner eine auf Archivalien gegründete Klostergeschichte verfasst.[27] Nach dem Tod des Bischofs 1678 war Paullini noch in Corvey tätig, jedoch kam es zu einem Zerwürfnis mit dortigen Konventualen. Nun wurde er am 1.11.1681 von Herzog Rudolf August zu Braunschweig-Wolfenbüttel eingeladen, diesem eine Chronik der Abtei Corvey zu verfassen, die der Herzog in seinen Auseinandersetzungen mit dieser Reichsabtei zur besseren Information benötigte; gleichzeitig praktizierte er in Wolfenbüttel als Arzt.[28] Das bestellte Manuskript lieferte der Verfasser 1683 ab; es wird noch heute in der Wolfenbütteler Bibliothek verwahrt.[29]

Der neue Huysburger Abt wandte sich 1682 nach Klärung einer Verstimmung an seinen alten Freund und bat ihn, für sein Kloster die gewünschte chronologische Übersicht zu schaffen.[30] Paullini sagte gerne zu und nach seiner Aussage legte Abt Zitzwitz dem Verfasser alle vorhandenen Unterlagen: die wenigen vorhandenen Urkunden, sonstige Überreste aller Art, vor allem aber das um 1400 vom 25. Abt Kaspar Beerwinckel (1395–1423) angelegte Co-

---

27) Wigand, Geschichtsquellen (wie Anm. 10) 25–50, 156–184; Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung, hrsg. von Philippi, F., 2 Bände, Münster 1906, 1916; Krüger, Corveyer Patrozinien (wie Anm. 10) 221–251; Leibniz G. W., Schriften und Briefe zur Geschichte. Hrsg. von L.-L.-Babin und G.van Heuvel (VHKNS 218), Hannover 2004, 349 ff. et passim; Paullini, Bericht (wie Anm. 45) 28; „Dahlborn", Vita (wie Anm. 25), Anhang. Zu den Chronikentwürfen Paullinis: SUB Hamburg, Cod. hist. 73 (Lohse, Handschriften [wie Anm. 8] 87), und GWLB-NLB Hannover MS XXII 1346–1352 (Bodemann, Handschriften Hannover [wie Anm. 7] 283–286). Vorlage für Paullini war: Letzner J., Corbeiische Chronica..., Hamburg 1590.

28) „Des Dr. Christ. Franz Paullini Berufung nach Wolfenbüttel zur Anfertigung einer Historia Corbeiensis, sein Aufenthalt daselbst und seine Belohnung für das ausgearbeitete Werk 1682 – 1685„: Niedersächsisches Landesarchiv, Staatsarchiv Wolfenbüttel 1 Alt 22 Nr. 244.

29) „Neue und vollständige Beschreibung des uhralten und weyland löblichen freykaiserl. fürstl. Stifftes Korbey, auff sonderbaren gnädigsten Befehl des hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Cristof Bernharts, Bischofs zu Münster und Administrators zu Korbey etc., meines ehemaligen gnädigsten Fürsten und Herrn, auss vielen gültigen alt- und neuen Scribenten, mehrentheils aber untadelhafften unnd überall mit eingeflochtenen schrifftlichen Uhrkunden; alten Registern und Pergamenten, Protocollen, Copial- vnndt Memorie-Büchern, päpstl. und kayserlichen Bullen unndt Privilegien und s.w., den lieben Nachkommen, zum ergetzlichen Nutzen und heylsahmer Nachricht, mühsam und redlich, deut- und ordentlich in fünf Büchern, aufs genaueste abgefasst, merklich vermehret und treulicher verbessert von Christian Franciscus Paullini, Doctor, im Jahr 1683." 8 Teile in 4 Bänden, Handschrift Wolfenbüttel 1683: Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel Cod.Guelf. 37.38 – 37,41, fol.: Heinemann, O.von, Die Augusteischen Handschriften, 3. Codex Guelferbytanus 32,7 Augusteus bis 77,3 Augusteus Fol. (Katalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel. Die alte Reihe. Nachdruck der Ausgabe 1884 – 1913) III, Frankfurt 1966, Nr. 2448–2451, S. 159 f.).

30) Paullini, Annales 1693 (wie Anm. 64) 1; Paullini, Bericht (wie Anm. 45) 19, zum 17.11.1685.

piar, die vom 37. Abt Heinrich V. Dellwig um 1600 veranlasste Urkundensammlung und schließlich die 1683 von Henricus Meibomius Senior erlangte Abschrift der kurzen Chronik vor. Der neue Huysburger Abt arbeitete alles mit Paullini gemeinsam durch und gab ihm die Unterlagen sogar drei Monate nach Wolfenbüttel mit. Ihr gemeinsames Ziel war zunächst die Abfassung der Annalen als Arbeitshilfe und als Sicherung der Ansprüche des Klosters Huysburg.[31] Während aber Zitzwitz vor allem einen Text für den Gebrauch im Kloster im Auge hatte, wollte Paullini endlich einmal eine ganze Klosterchronik veröffentlichen und hatte dies nach eigenen Worten auch zur Bedingung seiner Mitarbeit gemacht. Denn mit den von ihm verfassten Fassungen der Corveyer Chronik war ihm dies bisher versagt geblieben. – Die meisten Klosterchroniken des 17. und 18. Jahrhunderts sind übrigens nicht gedruckt worden, weil offenbar die Klöster kein Interesse daran hatten, die Obrigkeiten in ihre Vermögenslage schauen zu lassen.[32] Paullinis Interesse war ein schriftstellerisches – zu nützen und zu gefallen und der Wissenschaft und den Nachkommen zu dienen –, zumal es damals Mode war, Chroniken aller Art zu publizieren.[33] Der historiographisch erfahrene und mit der blühenden mitteldeutschen Historiographie verbundenen Arzt konnte schon bald seinem äbtlichen Freund ein erstes Manuskript vorlegen und die kritische Durchsicht durch den Auftraggeber erbitten. Die Korrekturen gingen zweimal hin und her, und zum Namenstag seines Auftraggebers, den 6. 12. 1683, legte er die endgültige Fassung vor.[34] Da ihm 1684 seine Historikerfreunde, darunter H. Meibomius Jr. und der Jenaer Geschichtsprofessor C. Sagittarius, die Publizierung anrieten, überarbeitete Paullini sein Manuskript für den Druck, bemühte sich um die Beurteilung einer Universität und bat Abt Zitzwitz um seine Genehmigung.[35] Der Verfasser wandte sich außerdem wegen der nötigen obrigkeitlichen Druckgenehmigung an den seit dem Westfälischen Frieden 1648 als Fürsten von Halberstadt eingesetzten „Großen Kurfürsten" Friedrich-Wilhelm von Brandenburg, dem er zudem dies Werk widmen wollte; wohl auch, um

31) Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60); Annales 1693 (wie Anm. 64) 1, 18–20. Vom 31. 5. 1682 – 21. 4. 1683 entlieh Paullini aus der Wolfenbütteler Bibliothek zahlreiche Werke zur Geschichte, besonders Niedersachsens, zur regionalen Kirchengeschichte und zur allgemeinen und regionalen Klostergeschichte: Raabe M., Leser und Lektüre vom 17. zum 19. Jahrhundert. Die Ausleihbücher der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, 1664–1806. I, München 1988, 239–243.

32) Benz St., Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im Barocken Heiligen Römischen Reich (HS 473), Husum 2002, 680.

33) Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) 5; Annales 1693 (wie Anm. 64) 1; Paullini, Bericht (wie Anm. 45) 19v; Paullini, Syntagma (wie Anm. 4) 192 (Chronicon Ottbergensis); Benz, Tradition (wie Anm. 32) 557–574.

34) Paullini, Bericht (wie Anm. 45) 19r; Paullini, Ablehnung (wie Anm. 47) 26v.

35) C. Sagittarius berichtet in seiner „Introductio in historiam ecclesiasticam et singulas eius partes ...I, Jena 1694, 566, dass Paullini ihm das Manuskript vor einigen Jahren vorgelegt habe: „At vero plenos hujus monasterii Annales expectamus a Christiano Francisco Paullini, Isenacensi, Medico aeque ac Historico doctissimo: quem eosdem Mss. ante aliquot annos mecum communicasse grata mente agnosco.„

dessen finanzielle Unterstützung zu erlangen.[36] Der Kurfürst war gerade auf das Hundebuch von Paullini[37] aufmerksam geworden und interessierte sich darum für den Verfasser. Der Brandenburger Leibarzt Dr. med. Christiano Merfelio, den Paullini kannte und eingeschaltet hatte, vermittelte die Weitergabe den Briefes Paullinis an den Geheimen Hofrat Franz Freiherr von Meinders zusammen mit einem weiteren Exemplar der „Cynographia" sowie mit einer Inhaltsübersicht („Sciagraphia„) der Annales Huysburgses, um dessen Fürsprache für die Druckgenehmigung zu erhalten.[38] Dies alles passte aber der für das Kloster Huysburg zuständigen Halberstädter Regierung gar nicht. Denn der Kurfürst stritt zur selben Zeit mit den Wolfenbütteler Welfen, also den Dienstherren Paullinis, heftig um die Erbschaft der auch als Stifter für das Kloster Huysburg hervorgetretenen Blankenburger Grafen und besonders um deren Feste Regenstein bei Blankenburg am Harz, einem ehemaliges Lehen des Hochstiftes, nun seit 1648 Brandenburgisches Fürstentums Halberstadt, die der neue Landesherr 1661 erstrebt und dann 1670 besetzt und damit fast einen Krieg riskiert hatte. Nun fürchteten die Halberstädter Räte, dass man

---

36) Paullini, Bericht (wie Anm. 45) 19v.; Antwort (wie Anm. 47) 27.

37) Paullini Chr. Fr., Cynographia curiosa seu canis descriptio, juxta methodum et leges academiae naturae curiosorum…, Nürnberg 1685 (Dünnhaupt, Personalbibliographien [wie Anm. 25] Nr. 21, S. 3084).

38) GStA Berlin, PK, I.HA, Geh.Rat, Rep. 33, Nr. 99. – Zu den Vorgängen vgl. auch: Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) 4; Annales 1693 (wie Anm. 64) 1. – Weitere Akten: Niedersächsisches Landesarchiv Staatsarchiv Wolfenbüttel 2 Alt 13687: Akten über „die Veröffentlichung der „Annales Huyseburgenses" des Dr.med. Christian Franz Paullini (mit zwei ausführlichen eigenhändigen Eingaben) 1685, hier fol. 18 (Brief der Regierung von Halberstadt vom 6.11.1685), 19–20 (1. Stellungnahme Paullinis, „Bericht", vom 17. 11. 1685), 21–22 (Konzept der Antwort der Wolfenbütteler Regierung vom 19. 11. 1685), 23–30 (2. Stellungnahme, „Ablehnung", Paullinis vom 28. 11. 1685); Landeshauparchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg (LHASA, MD) Rep. A 13, (Fürstentum Halberstadt) Nr. 1241: fol.1 (Brief des Grossen Kurfürsten an die Regierung des Fürstentums Halberstadt vom 25. 10. 1685), 2–3 (Abschrift der „Sciagraphia" Paullinis vom 17. 7. 1685 an von Meinders), 5 (Entwurf des Briefes der Halberstädter vom 6. 11. 1685), 6 (Antwort der Wolfenbütteler vom 19. 11. 1685), 7–9 (Abschrift der 1 Stellungnahme Paullinis), 12 (Brief der Halberstädter an den Grossen Kurfürsten vom 26. 11. 1685); – GStA Berlin, PK, I.HA Geh.Rat, Rep. 33, Nr. 99: (ohne Seitenzählung): Brief Paullinis an von Meinders mit „Sciagraphia" vom 17. 7. 1685, Notiz über die Äusserung des Abtes Zitzwitz, Entwurf des Kurfürstenbriefes vom 25. 10. 1685, Schreiben der Halberstädter an den Kurfürsten vom 24. 11. 1685 mit Beifügung der Abschriften des Antwortschreibens der Wolfenbütteler vom 19. 11. und der 1. Stellungnahme Paullinis vom 17. 11. 1685. – Titel der „Sciagraphia„: „Annales Huysburgenses, seu Historia Antiqui et celebris Monasterij Huysburgensis, in Principatu Halberstadt., familiae Benedictinae, a prima ejus fundatione, ad haec usque tempora, per annos DC., (i.e.ab ao. 1084 usque ad 1685) ex vetustissimis membranis, Bullis ac Diplomatibus, Pontificijs pariter et Caesareis, aliis avthenticis documentis, varijsque Codicibus MSS., (omnibus ex singulis a me visis, lectis, expensis, descripis,) nec non bonae monetae rerum Saxonicarum Scriptoribus, antiqua fide summoque studio collecta et in certa secula partita a Cristiano (!) Francisco Paullini."

aus den veröffentlichten Huysburger Urkunden Vorteile für die Wolfenbütteler Rechtsposition herauslesen könnte.[39] Auch war offensichtlich die protestantische Halberstädter Regierung ebenso wie der Große Kurfürst selbst den Katholiken und dem Huysburger Abt als Konvertiten nicht besonders gewogen und hatten ihm ein Jahr zuvor eine öffentliche akademische theologische Disputation eines Huysburger Mönches in Halberstadt über die katholische Sakramentenlehre und den Druck der betreffenden dogmatischen Thesen verbieten lassen![40] Deswegen konnte der im Dienste des Fürstbischofs von Galen diplomatisch sehr erfahrene Zitzwitz als Brandenburger Adeliger und Untertan sowie als Leiter eines im hohenzollerischen Machtbereich liegenden Diasporaklosters keine öffentlichen Auftritte gebrauchen.[41] Er selbst hat nach eigenem Bekunden nie an eine Veröffentlichung gedacht und seit dem Vorjahr auch nichts mehr von sich hören lassen...! Jetzt vertröstete er seinen Annalisten mit dem Datum Potsdam, den 24. 10. 1685 brieflich auf eine klärende Aussprache, die aber nie zustande kam.[42] Auf Bitten der Halberstädter Regierung und nach Rücksprache des Geheimrates von Meinders mit dem vom Werk Paullinis offenbar enttäuschten Huysburger Abt verweigerte nämlich der Kurfürst schon am folgenden Tag, den 25. 10., die Druckgenehmigung und ließ durch seine Halberstädter Regierung am 6. 11. bei der Wolfenbütteler Regierung ein Druckverbot mit der Begründung beantragen, dass man doch zusätzlichen Streit vermeiden wolle; Paullini stand so plötzlich als Unruhestifter da![43] Sein Auftraggeber, der Huysburger Abt, hatte übrigens selbst auf mögliche Nachrichten in der Chronik hingewiesen, die unter Umständen dem Hause Braunschweig im Kampf um die Grafschaft Regenstein von Nutzen sein könnten...[44] Die Wolfenbütteler Regierung informierte den Verfasser sofort,

---

39) Zum Regenstein vgl. Bürger K., Der Regenstein bei Blankenburg am Harz. Seine Geschichte und Beschreibung seiner Ruinen, 4. Aufl., Braunschweig 1931, 13–33, besonders 25–31; Schwineköper, Sachsen-Anhalt (wie Anm. 1) 386 f.

40) Akten: GStA, Berlin, PK, I.HA GehRat, Rep. 33 Nr. 99 (ohne Seitenzählung).

41) Zur Lage der Klöster im Fürstentum Halberstadt vgl. Lehman M. – Granier H., Preussen und die katholische Kirche seit 1640, 9 Bände (PPSA 1, 10, 13, 18, 24, 53, 76, 77) Leipzig 1878–1902, Register; Lackner M., Die Kirchenpolitik des Grossen Kurfürsten (UKG 8), Witten 1973; Schrader Fr., Ringen, Untergang und Weiterleben der katholischen Klöster in den Hochstiften Magdeburg und Halberstadt von der Refomation bis zum Westfälischen Frieden (KLK 17), Münster 1977, 81–95.

42) Paullini, Bericht (wie Anm. 45) 19v.

43) LHASA, MD Rep. A 13, Nr, 1241, fol. 1.

44) GStA Berlin, PK, I.HA Geh.Rat, Rep.33 Nr. 99, Beilage zum Brief Paullinis an von Meinders vom 17. 7. 1685: „Ich habe mit dem Praelaten von Husburg dieses Chronici halber geredet, und sagt Er, dass zwar dasselbe von diesem Paulino (!) auf sein des Praelaten Begehr zusammengetragen, jedoch habe Er dabei nie die intention gehabt solches in Druck ausgehen zulassen. Er finde auch solches gantz und gar nicht diensam, weilen verschiedene Dinge darin enthalten, welche wan sie publicq werden solten in der Reinsteinischen Sache und sonst dem fürstl.-Hause Br.-Lüneburg einige arma wider Sein.L.Fl. sugzedition dienten (?), aber der Autor habe auch mit ged. Praelaten von seinem Vorhaben dieses Chronicon drucken zu lassen nicht

der sich umgehend an 17. 11. in einem „Bericht" gegen diese Unterstellungen verteidigte und den ganzen Hergang schilderte.[45] In ihrer Antwort vom 19. 11. beruhigten dann die Wolfenbütteler ihre Halberstädter Kollegen mit der Beurteilung der Annalen als politisch harmlos und legten als Beweis die Stellungnahme Paullinis bei; was beides in Abschrift nach Berlin geschickt wurde.[46] Der angegriffene Autor verfasste am 28. 11. eine weitere Darstellung und untermauerte sie mit Auszügen aus ihm vorliegenden Briefen des Huysburger Abtes und anderer.[47] Obwohl der informierte Kurfürst keine weitere Resolution erließ und auch die Braunschweiger Regierung den Druck nicht formell verbot, unterblieb die Veröffentlichung. Denn ausgerechnet im selben Jahr hatte in Wolfenbüttel Herzog Rudolf August die Macht an seinen mitregierenden Bruder Anton Ulrich abgeben müssen, der seinerseits keine überflüssigen Verwicklungen mit dem mächtigen Nachbarn gebrauchen konnte, zumal die Verhandlungen um den Regenstein weitergingen.[48] Paullini zerstritt sich mit Zitzwitz und zog auch 1685 oder 1686, verarmt wegen seiner geringen Entlohnung und unzufrieden mit seiner neuen Stellung in Wolfenbüttel als bloßer Privatarzt,[49] in seine Heimatstadt Eisenach, wo er schliesslich 1688 „herzoglicher Stadtphysicus" wurde.

In Eisenach entfaltete der als Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft", des „Blumenordens an der Pegnitz", der „Leopoldina" und der „Recuperatores" – Florenz – weiterhin hoch angesehene Autor eine große medizinische und auch historische schriftstellerische Tätigkeit[50] und versuchte die Gründung einer kaiserlichen Historiker-Akademie; was weithin beachtet wurde.[51]

---

communiciret und diesen Brief ganz ohne sein Vorwissen an Euer Ex. geschrieben."

45) Paullini Chr. Fr., Umständlich-wahrhaftiger Bericht, wie es mit vorhabener Herausgabe derer Annal. Huyburgens. eigentlich bewandt, 17.11.1685: NLA, StA Wolfenbüttel 2 Alt 13687 fol. 19v–20 (LHASA, MD, Rep. A 13 Nr. 1241, 7–9.

46) NLAStA Wolfenbüttel 2 Alt 13687, fol. 21–22; GStA Berlin, PK, I.HA Geh.Rat Rep.33 Nr. 99; LHASA, D Rep.A 13 Nr.124, fol.12 (mit Abschrift des „Berichtes" Paullinis).

47) „Nochmalige in der That und Wahrheit festgegründete Ablehnung des von hochlöbl. Chur-Brandenbg. Halberstadtschen Regierung, iedoch durch Veranlassung andrer, ex offcio, jüngst eingelaufenen Berichts, und daraus erwachsenden bösen Verdachtes, samt Rechtmässiger bescheidener Ehrenrettung mein Cristiani (!) Francisci Paullini" (fol. 27 v: „Wolfenbüttel am 23. Nov. 1685„): NLA, StA Wolfenbüttel 2 Alt 13687, fol. 23–30.

48) Bürger, Regenstein (wie Anm. 39) 33.

49) Paullini Chr. Fr., „Kurtze, aber warhaftige Relation, wie, warum und cujus nomine et auctoritate ich binnen benahmter orsache beruffen worden" (Datum: Wolfenbüttel, 4. 5. 1685): NLA, StA Wolfenbüttel 1 Alt 22 Nr. 244, fol. 9–11.

50) Dünnhaupt, Personalbibliographien (wie Anm. 25) IV 3080–3100; " Dahlborn", Vita Paullini und Literaturverzeichis: Paullinis: Moschokarygraphia (wie Anm.25), Anhang; ADB 25, 1887, 279–281; Jarck, BBL I (wie Anm.25) 549 f.

51) Zur Akademie vgl. (Paullini, Chr .Fr.) Propositio imperialis collegii historici, qua omnes sinceri et eruditi germanici… invitantur, Jena 1688; Paullini Chr. Fr., Kurtzer Bericht von Anfang und bißherigem Fortgang des vorhabenden Historis. Reichs-Collegii, allen patriotischen Liebhabern der teutschen Historien zur Nachricht in

Schon 1686 hatte der berühmte Jenaer Historiker Caspar Sagittarius sich in einer Dissertation vor seinen „sehr integren Freund" Paullini gestellt und dessen Annales zitiert, die er gelesen habe.[52] Und 1687 wiederholte er dies in einer weiteren Dissertation, in der er Paullini als sehr gelehrten Mediziner und Historiker bezeichnete.[53] In diesem Zusammenhang versuchte der so öffentlich gelobte nach dem Tode des „Großen Kurfürsten" 1688 in den Jahren 1692/93 noch einmal, seine inzwischen wiederum überarbeiteten Huysburger Annalen zu veröffentlichen. Er korrespondierte deswegen um die Jahreswende 1692/1693 mit Abt Zitzwitz. Aber dieser wünschte auch jetzt die Publizierung nicht, wohl um das immer bedrohte Kloster nicht zu gefährden. Darum wandte er sich sofort an die Halberstädter Regierung und forderte sie auf, das Erscheinen des Werkes durch eine Demarche bei der Regierung des jetztigen Landesherrn des Verfassers, dem Herzog von Sachsen-Eisenach, zu verhindern. Dabei verkleinerte er die Annalen Paullinis als Lappalien, die Urkunden als realitätsferne „Chartequen" sowie den Autor als kleines Licht; wohl auch, um seinerseits das Werk und seinen Verfasser als für die Politik und den Konflikt um den Regenstein ungefährlich erscheinen zu lassen. Paullini erfuhr durch seine Regierung von diesem Vorgehen und versuchte durch drei Briefe an Abt Zitzwitz die Vorbehalte und Abwertung durch das Angebot von Korrekturen zu beseitigen, ohne Erfolg zu haben; der Abt hatte den Besuch von Paullini auf der Huysburg gefordert, die dieser wegen seiner ärztlichen Pflichten ablehnte. Die Halberstädter Regierung hatte ihrerseits zunächst dem Abt geraten, den Brandenburger Kurfürsten einzuschalten Sie erreichte schließlich erfolgreich mit einem erneuten Antrag an die Eisenacher Regierung und dem Hinweis, dass der Huysburger Abt die Veröffentlichung nicht wünsche, ihr Ziel: Auch diesmal erschienen die Annalen nicht.[54] Dazu dürfte beigetragen haben, dass die Auseinandersetzungen um den Regenstein gerade jetzt auf Antrag der Welfen vor dem Reichskammergericht ausgetragen wurden, das

---

Druck gegeben..., Frankfurt 1694; (Dünnhaupt, Personalbibliographien [wieAnm. 25] Nr. 29.I.2, 29.II..2, S. 3087); Wegele, Historiographie (wie Anm.10) 598–606; Benz, Tradition (wie Anm. 32), 258, 392 f.

52) Historiam principum Anhaltinorum sub praeside Caparis Sagitarii D. Hist. Prof. p. publice proponit Georgius Henricus Götze Lipsiensis, Diss. Jena 1686: „... ex integerrimi amici Christiani Francisci Paullini Annalium Huysburgensium MSS. Bona frugis plenissimis, celeberrimus auctor quos non ita pridem mecum communicavit, didici." (ebd. 64 f.).

53) Antiquitates Alstetenses et Palatinatus Saxonici praeside Caspare Sagittario, Hist. prof. p. publico examine exponet d. Decembr. Godofredus Stockmann, Bavaro Numb. Thur., Diss. Jena 1687, § XXX: „....Christianus Franciscus Paullini, doctissimus medicus ac historicus in MSS. Annalium Huysburgensibus iras Henrici....refert". – § XXXII:" De hoc Alberto iterum legendus Meibomius et, si (quod opto) prodoerint, in laudatis Annalibus Huysburgensibus D. Paullini".

54) Akten: LHASA, MD Copiar 754 h: Briefe Paullinis an Abt Zitzwitz vom 3. und 9. 2. und vom 16.3.1693 (8r–9v, 10r–11r, 12r–13r) sowie der Halberstädter Regierung vom 23.1.1693 an Abt Zitzwitz (5r–v) und vom 10. 4. 1693 an die Eisenacher Regierung (13v–14r).

dann 1697 ein – angefochtenes – Urteil gegen Brandenburg fällte.[55] Entscheidend aber war der Einspruch des Abtes von Zitzwitz, der offenbar die Publizierung der von ihm als schlecht und wohl auch wegen ihrer offenherzigen Darstellung der Mängel – und der Publizierung aller Urkunden und Verträge! – als nicht ungefährlich beurteilten Annalen scheute. Paullini wehrte sich nun öffentlich, indem er 1693 die Abfassung der Huysburger Annalen in seiner in Frankfurt/Main gedruckten „Zeit-kürtzende Lust" und 1699 in seiner „Historia collegii Visbeccensis" bekannt machte und 1698 in seinen dort ebenfalls erschienenen „Rerum et Antiquitatum Germanicarum Syntagma" über die Abfassung der Annalen als Auftragswerk des Huysburger Abtes Zitzwitz, über die positive Beurteilung des Werkes und seiner Person durch den berühmten Jenaer Historiker C. Sagittarius berichtete sowie gleichzeitig Texte zur Huysburger Klostergeschichte mit abdruckte.[56] Und Sagittarius selbst verteidigte in seiner weit beachteten „Introductio in historiam ecclesiasticam" 1694 „den gelehrtesten Mediziner und Historiker" und seine Huysburger Annalen![57] Nun wusste man von den Vorgängen! Der schon genannte angesehene Gröninger Pfarrer und Mitglied der der Berliner Akademie der Wissenschaften, J.G. Leuckfeld, teilte um 1710 in seinen Chroniken „Antiquitates Halberstadenses", „Antiquitates Walckenredenses" und „Antiquitates Gröningenses" und vor allem in den „Antiquitates Bursfeldenses" Angaben und Texte über das Kloster Huysburg mit und erwähnt dabei ebenfalls auch die Druckversuche Paullinis.[58] Dessen Annalen blieben bekannt und nach dessen Tod 1712 kamen die Manuskripte von 1685 und 1693, wie gesagt, über die Sammlung Uffenbach 1732 in die Landesbibliothek Hannover beziehungsweise 1749 in die Staatsbibliothek Hamburg, wo sie sich noch heute befinden.[59]

6. Inhalt und Aufbau der Annalen Paullinis

Die erste Fassung der „Annales Huysburgenses" Paullinis von 1685[60] ist auf Wunsch des Abtes Zitzwitz nach dem Vorbild des „Chronicon Walkenre-

55) Bürger, Regenstein (wie Anm. 48) 30 f.

56) Paullini, Syntagma (wie Anm. 4) 191 f., 273–277, 282; Ders., Zeit-kürtzende Lust (wie Anm. 4) 138; Ders., Historia Visbeccensis (wie Anm. 4) 28–41. – Die juristischen Fakten mit Beispielen des Klosters Huysburg veröffentlichte er 1698 in: De advocatis monasticis exercitatio repexa, aucta, emendata, variisque literis illustrata: Ders., Syntagma 533–570; Kloster Huysburg hier 543 f., 557–561.

57) Sagittarius, Introductio (wie Anm. 39) I, Jena 1694; 566: „At vero plenos hujus monasterii Annales expectamus a Christiano Francisco Paullini, Isenacensi, Medico aeque Historico doctissimo: quem eosdem mss.. ante aliquot annos mecum communicasse grata mente agnosco."

58) Leuckfeld, Antiquitates Bursfeldenses (wie Anm. 4) 96–102 (über Paullini ebd. 97 f.); Leuckfeld, Antiquitates Halberstadenses (wie Anm. 18) 517, 685–693; Ziegelbauer, Historia litteraria OSB (wie Anm. 4) IV 553 f.

59) Siehe oben Anmerkung 8!

60) Annales Huysburgenses seu historia antiqui et celeberrimi monasterij Huysburgen-

dense sive catalogus Abbatum ..." gestaltet, das der Walkenrieder Prior und Pastor Mag. Henricus Eckstorm 1617 in Helmstedt veröffentlicht hatte.[61] Bei Paullini folgt dem ganzseitigen Titelblatt ein kurzes Vorwort, datiert auf Wolfenbüttel, den 22. 9. 1685, mit Gedanken über den Nutzen der Geschichtsforschung. Ein „Discursus praeliminarius" behandelt als allgemeine Einleitung die Vorbilder und den Anlaß seiner Huysburger Annalen und gibt dann Auskunft über Stadt und Bistum Halberstadt und seine Bischöfe. Dabei schildert er anhand der mittelalterlichen Gründungschronik bei der Behandlung der Bischöfe Burchard I. (1036–1059) und Burchard II. (1059–1088) auch die Vorgeschichte und dann folgend die Gründung des Klosters Huysburg und schließt dem Angaben über Wohltäter, adelige Mönche und beteiligte Familien, über Privilegien, Besitzungen und ihre Stifter an. Es folgen nun die eigentlichen, streng chronologisch aufgebauten Annalen von 1084 bis 1678, unterteilt nach Äbten. Dabei stellt der Verfasser das Wirken des jeweiligen Abtes zunächst mit dem Text der mittelalterlichen Abtsannalen summarisch dar, behandelt anschließend seine einzelnen Taten nach Jahren und in Paragraphen und endet mit der Liste der jeweils aufgenommenen Novizen sowie Todesjahr und -ort. Den Schluss bilden eine kurze chronologische Äbteliste mit Angabe der Jahre der Erwählung, des Regierungsendes und der Regierungsjahre sowie ein Überblick über die Organisation des Fürstentums Halberstadt. Wie üblich, wird am Seitenrand in Stichworten auf den jeweiligen Inhalt verwiesen. Ebenso werden Band, Kapitel und Seite der zitierten Bücher in Anmerkungen genannt, die auch Verweise auf nicht zitierte Quellen enthalten. Die Urkunden sind entweder ganz oder im Auszug, teilweise auch nur im Regest, aber jeweils in der Originalsprache mitgeteilt. Paullini benutzte hauptsächlich das Copiar des 25. Abtes Kaspar Beerwinkel, die Dokumentensammlung des 37. Abtes Heinrich V. Dellwig und die bei Meibomius veröffentlichte Chronik und anderes nicht genanntes Urkundenmaterial, die uns wohl in den Copiaren 753, 754 und 754a–c des Landeshauptarchives Magdeburg vorliegen, sowie Werke der zeitgenössischen niedersächsischen Chronisten wie Albert Krantz und David Chytraeus.[62] Er teilt mit, was er hat und weiß, und schreibt ein gepflegtes und geschmeidiges barockes Latein. Darstellungsweise und Beurtei-

---

sis in principatu Halberstadensi, familiae Benedictinae, a prima ejus fundatione, ad nostra usque tempora, per DC annos deducta. Ex antiquis membranis documentis authenticis, varijs codicibus mss., probatisque autoribus, omnibus et singulis a me visis lectisque, bona fide et summo studio collecta a Christiano Francisco Paullini.... (Rest überdeckt!), Anno M.DC.LXXXV.: SUB Hamburg, Cod. hist. 92, Papier. 145 Seiten. Das Vorwort ist datiert: Wolfenbüttel 22. 9. 1685. Paullini erwähnt die Handschrift in seinem Schriftenverzeichnis von 1704 im Anhang seines Buches Moschokarygraphia (wie Anm. 25). Ebenso verzeichnet sie der Katalog der Erben Uffenbachs von 1747 (wie Anm. 8) 319, Nr. 145: Lohse, Handschriften (wie Anm. 8) 97.

61) Eckstormius, H., Chronicon Walkenredense sive catalogus abbatum..., Helmstedt 1617, als Vorbild gewählt auf Wunsch des Abtes Zitzwitz (Paullini, Bericht [wie Anm. 45] 19.)

62) Raabe, Leser I (wie Anm. 31) 239–243.

lung erweisen ihn als humanistischen Historiographen, der das Lobenswerte lobt und moralisches Versagen nicht verschweigt, sich im Ganzen jedoch für das Kloster Huysburg und seine Rechte einsetzt, vor allem aber seinem Ziel „luci et posterioritati" dienen will.[63] Das sauber geschriebene Hamburger Manuskript umfasst 77 Blätter, also 154 Seiten.

Die zweite Ausgabe seiner Huysburger Annalen[64] hat Paullini nur noch für einen breiteren Leserkreis bestimmt. Er berichtet in dem Eisenach, den 29.3.1693 datierten langen neuen Vorwort diesmal ausführlich über Anlass, Ziele und Quellen seiner Annalen, über den Sinn und Zweck solcher historischen Arbeiten und über die Erlaubtheit von Chroniken, wobei er sich auf die Werke von H. Eckstorm, H. Meibomius Junior, Just. Pertuchio, C. Sagittarius und anderer anerkannter Historiographen beruft und sich mit der Kritik der Halberstädter Regierung auseinandersetzt, die er als unbegründet beurteilt, da die Quellen nicht zu fürchten seien.[65] Der „Discursus praeliminarius" enthält wieder die allgemeinen Angaben zu Bistum bzw. Fürstentum Halberstadt, zu den Gründerbischöfen des Klosters Huysburg, dessen Anfängen, Gründung und Umgebung nach den Angaben der Gründungsgeschichte, über seine Wohltäter, adeligen Mitglieder, Privilegien, Besitzungen und die Absichten der jeweiligen Stifter: ihr ewiges Heil. Die chronologische „Historia Abbatum" ist dagegen kaum korrigiert aus der Fassung von 1685 übernommen. Sie endet wieder mit Abt Sebastian von Horn und seinem Tod 1678, wobei er über dessen 1693 noch regierenden Nachfolger Nikolaus von Zitzwitz diesmal nur ganz kurz und nur über seine Administratur bis zur Abtswahl 1678 und sein vorheriges Leben und Wirken berichtet …![66] Der Text der Abtsannalen schließt mit einem Hinweis auf eine Seuche in Halberstadt und mit einem Lobpreis des neuen Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg.[67] Dem folgt wieder die kurze chronologische Äbteliste mit allen Daten und – nun neu! – ein kurzes alphabetisches Register, das die einschlägigen Stellen der Stichworte nach Vorwort (DP) bzw. den Ordnungszahlen der Äbte und der Paragraphen ihrer Taten zitiert; die Systematik des Fürstentums Halberstadt ist nun in die Einleitung eingearbeitet. Die Urkunden sind wieder wörtlich ganz oder auszugsweise oder im Regest mitgeteilt, Seitenzahlen der Literatur und unzitierte Quellen in Anmerkungen angegeben, der jeweilige Inhalt in Stichworten am

63) Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) 3 v, § 5; Annales 1693 (wie Anm. 64), 1r–2r, 18–20.

64) Christiani Francisci Paullini Annales Huyesburgenses, seu historia antiqui et inclyti monasterij Huyesburgensis familiae Benedictinae prope Halberstadium, a prima ejus fundatione, ad haec usque tempora, per DC annos contexta, variisque diplomatibus ex bullis distincta, alijsque curiositatibus et memorabilibus conspersa. Anno M.DC.XCIII. Vorwort datiert Eisenach 29.3.1693: GWLB-NLB Hannover Ms XIX. 1099.

65) Paullini, Annales 1693 (wie Anm. 64) 1–4, hier 2v.

66) Paullini, Annales 1685 (wie Anm. 60) 70v–74v; Annales 1693 (wie Anm. 64) 105v–106v.

67) Paullini, Annales 1693 (wie Anm. 64) 106v.

Seitenrand vermerkt. Das (Hannoversche) Manuskript von 1693 ist gestochen scharf als Vorlage für den Druck in Schönschrift geschrieben und enthält am Anfang auch eine genaue Anweisung an den Drucker.[68] Das Ganze umfasst 113 Blätter in Folio.

7. Die Annalen des Geroder Benediktiners Franciscus Bouvelett[69]

Ganz anders stellt sich die Arbeit von Franz Bouvelett OSB dar. Seine kurze Fassung von 1694 enthält nur drei kurze knappe „Prolegomena„: 1. Bischof Burchard I. als Gründer der Burgkirche, 2. Bischof Burchard II. als Klostergründer, 3. von der „Stadt" Huysburg sowie eine ebenfalls kurze chronologische Darstellung der bis dahin 40 Äbte ohne Quellenzitate, aber mit Randstichworten und Nummerierung der Taten.[70] Die lange Ausgabe der Annalen vom Jahre 1698[71] umfasst vier Teile: Als Einleitung wieder die 3 Prolegomina unter Übernahme der ganzen Gründungsgeschichte, 2. dann die Annalen, 3. eine ausführliche alphabetische Übersicht über Orte und Sachen mit einem angehängten kurzen Orts- und Sachverzeichnis, und 4. eine kurze Äbteliste mit Seitenangaben (S. 58). Die eigentlichen Annalen sind dann wieder nach Äbten, beginnend mit Ekkard I., und diese aber nach „Dekaden" (Jahrhunderten) gegliedert, wobei die chronologisch mitgeteilten Ereignisse diesmal am Rand mit römischen Zahlen markiert sind. Die entscheidende Neuerung des vorliegenden Manuskripts ist die Angabe des Fundortes der jeweiligen Urkunde unter der römischen Ordnungszahl am Rand mit Bandzahl und Folio-

68) Paullini, Annales 1693 (wie Anm. 64) Blatt vor dem Vorwort.

69) Zu Bouvelett vgl. Ziegelbauer, Historia litteraria OSB (wie Anm. 4) IV 554; François J., Bibliothèque générale des écrivains de l'ordre de saint Benoit I, Bouillon 1777, Neudruck Louvain-Héverlé 1961, 145. – Nach Volk P., Die Generalkapitels-Rezesse der Bursfelder Kongregation III, Siegburg 1959, 221 ist Franz Bouvelett zwischen 1709 und 1714 als Pfarrer von „Bischofswerth" verstorben. Zur Historiographie der Benediktiner im 17. und 18. Jahrhundert vgl. Benz, Tradition (wie Anm. 32) 557–574.

70) „Annales Huysburgenses seu historia antiqui, celeberrimique monasterij Huysburgensis, in principatu Halberstadiensi ord. S. Benedicti a prima ejus fundatione ad nostra usque tempora per annos DC. Ex selectis historicis, antiquis documentis, e varijs codicibus manuscriptis bona fide et summo studio collecta et ex mandato reverendissimi et perillustrissimi domini D. Nicolai a Zitzwitz praelati Huysburgensis dignissimi conscripta a R.P. Francisco Bouvelett, pff. Gerodensis A.C. M. DCXCIV. LHASA,MD, Copiar 754 f.

71) „Annales Huysburgenses seu historia quadripartita antiquissimi ac celeberrimi monasterij Huysburgensis, in principatu Halberstadiensi, ordinis s. Benedicti; a prima ejus fundatione, ad nostra usque tempora per annos DCXIV. Ex mandato reverendissimi ac perillustris domini D. Nicolai a Zitzwitz, praelati Huysburgensis et Mindensis dignissimi, ex antiquis documentis et codicibus manuscriptis bona fide collecta et conscripta a P. Francisco Bouvelett, professo Gerodensi A.C. MDCXCVIII (Tomus I)" LHASA, MD, Copiar 754 g.

zahl der betreffenden Copiare. Ebenso wichtig ist die zweite Neuerung: das den Annalen angefügte ausführliche alphabetische Verzeichnis der Orte und Sachen. Unter dem jeweiligen Stichwort bringt es in chronologischer Reihenfolge die einschlägigen Urkunden in Regestform und verweist an deren Schluss jeweils auf die zugehörige Seite und Nummer in den davor stehenden Annalen. Die hier fehlenden Hinweise auf die Copiare und ihre Seiten geben aber zu der Vermutung Anlass, dass diese Eintragungen von einem späteren Bearbeiter stammen. Auf jeden Fall konnte man nun die gesuchten Unterlagen leicht und schnell ermitteln, wenn man den gesuchten Ort und Sachzusammenhang oder das Jahr des betreffenden Vorgangs wusste. Damit erweisen sich die ausführlichen Annalen Bouveletts als chronologisches Findbuch für die Klosterverwaltung. Und damit entsprechen sie genau den Absichten des Auftraggebers Abt Zitzwitz. Dieser ließ nämlich nicht nur 1679 das Copiar von 1450/1471 neu einbinden und ein zweites Copiar verfassen, sondern 1677 auch ein grosses Abgabenregister anlegen sowie den alphabetischen „Liber Diplomatorum" und das alte Totenbuch abschreiben und beide bis zu seiner Gegenwart fortführen,[72] was die Nachfahren dann bis zur Aufhebung des Klosters 1804 fortgesetzt haben![73] Auch Bouveletts Werk ist in sauberer Reinschrift niedergeschrieben, obwohl es offensichtlich nicht veröffentlicht werden sollte; sie erleichtert allerdings bis heute die Benutzbarkeit. Leuckfeld bekam nur diese Annalen auf seinen Wunsch hin zu sehen, konnte darum nicht beurteilen, ob Bouvelett Paullini nur verbessert und fortgesetzt oder die Chronik ganz neu abgefasst habe.[74] – Immerhin erhielt Leuckfeld auch Material für sei-

---

72) „Morilogium", Abschrift des 17. Jahrhunderts im Archiv der Pfarrei St. Maria, Huysburg, 2. Abschrift, 19. Jahrhundert, durch den Archivar Dr. J. Kratz in der Dombibliothek Hildesheim HS 594a (Handschriften der Dombibliothek Hildesheim. Erster Teil. Handschriften 124a – 698.Beschrieben von Marlies Stähli, Helmar Härtel, Renate Giermann und Marian Arnold (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen 8), Wiesbaden 1991, 30. – Druck: Jacobs, E., Das Todtenbuch des Klosters Huysburg (ZHVG 5, 1872, 104–141; seine Geschichte ebenda 104–112). Vgl. Paullini, Syntagma (wie Anm. 4) 274–277 Liste der Inklusen der Huysburg nach dem Totenbuch.

73) Jacobs, Todtenbuch (wie Anm. 72) 112, 115, 118 et passim.

74) Leuckfeld, Annales Bursfeldenses (wie Anm. 4) 97 f.: „Durch die besondere hohe Gewogenheit des itzigen Hochwürdigsten Herrn Prälaten habe ich in einem ziemlich starcken Folianten geschriebene Annales Huyseburgenses bis auff itzige Zeit gesehen, so laut Tituls anno 1698. auff Verlangen des gemeldtgen und im 1704. Jahr den 24. Octobris verstorbenen Abtes Nicolai von Zitzwitz, durch einen in der Historie ziemlich erfahrenen Pater aus dem Closter Gerode Nahmens Franciscus / Bouveleth verfertiget worden, ob nun diese mit des Paullini seinen harmoniren, oder ob dieser von jenem nur verbessert und continuiret worden, oder ob des letzteren Arbeit von der erstern gantz unterschieden, will ich nicht determiniren, dis ab kan ich versichern, dass ich bey Perlustrirung gemeldter Annalium in denenselben gar schöne Historische Nachrichten und Diplomata zur Erläuterung hiesiger Landes-Historie angetroffen."

ne Chronik über die Bursfelder Kongregation.[75] – Ein kurzer inhaltlicher Vergleich der Annalen Bouveletts von 1698 mit den Annalen Paullinis von 1693 (nach dem Exemplar von Hannover!) aus der Zeit nach 1800 läßt allerdings vermuten, dass Bouvelett das ihm ja vorliegende Manuskript Paullinis von 1685 als Vorlage benutzt und ergänzt hat.[76] Er ersetzte vor allem den grundsätzlichen Teil Paullinis, die Präliminarien, und dessen Darstellung der Rechte des Klosters und seiner Äbte durch eine unverfängliche Gründungsgeschichte. Das ganze umfangreiche lange, 307 Blätter zählende Werk Bouveletts schließt mit der chronologischen Abtstafel mit den Regierungs- und Lebensdaten, die jeweils auch die betreffende Seitenzahl in den Annalen angibt; auch diese Liste ist bis zum letzten Abt, Isidor Hagspiel (1796–1804), vervollständigt.[77]

8. Die Fortsetzungen der Annalen Bouveletts.

Die Annalen Bouveletts wurden über den Tod des Abtes Zitzwitz 1704 hinaus im vorliegenden Manuskript fortgesetzt.[78] Sie berichten in gewohnter Weise über die nachfolgenden Äbte Jodocus Maeß (1704–1714) und Placidus Conzen (1714–1723). Mit dem Eintrag XLVI am Ende des Jahres 1712 wechselt allerdings die Handschrift und bringt zunächst mehrere Nachträge.[79] Zugleich ist am Rand von hier ab wieder das betreffende Copiar mit Band und Foliozahl angegeben; – hat dieser Schreiber die Copiarangaben in den vorausgehenden Teilen nachgetragen, wie deren Handschrift vermuten lässt? Der so fortgesetzte Band Bouveletts schließt mit dem Tode des Abtes Placidus 1723 und dem Hinweis auf eine Fortsetzung in einem „Tomus II".[80] Dieser ist im Magdeburger Copiar 754 e erhalten, umfasst auf dessen ersten 26 Blättern aber nur das Wirken des Abtes Matthias Hempelmann (1723–1733).[81] Nun ist die Handschrift in den Annalen Bouveletts ab folio 208 und dem Jahr 1712, Nr. XLVI dieselbe wie in diesem „Tomus II". Vielleicht hat Abt Hempelmann diese Teile der Annalen selbst geschrieben? Von ihm erwähnt van Ess, dass er in verschiedenen Manuskripten Eintragungen vorgenommen habe.[82] Obwohl kränklich, wurde er zum Abt gewählt. Er bemühte sich als solcher um die

75) Vgl. LHASA, MD 754 i (Bursfelder Kapitelsrezesse) und 754 k (Annalen der Bursfelder Kongregation).
76) „Über Paulinis (!) Geschichte des Klosters Huysburg„: LHASA,MD Copiar 754 h, 1r–35v, hier 15r–35v.
77) Bouvelett, Annales 1698 (wie Anm. 71) 909.
78) Bouvelett, Annales 1698 (wie Anm. 71) 407–416.
79) Bouvelett, Annales 1698 (wie Anm. 71) 407.
80) Bouvelett, Annales 1698, (wie Anm. 71) 416.
81) „Annales Huyesburgenses antiquissimi ac celeberrimi monasterij Husburgensis in principatu Halberstadiensi ordinis S.Benedicti Tomus II", o.O.u.J.: LHASA, MD Copiar 754e, 1–26.
82) van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm. 2) 26.

Ordnung der Klosterunterlagen und hat unter anderem sowohl einen Katalog der Archivalien als auch ein Inventar aller Mobilien abfassen lassen, da für ihn solche Angaben offenbar sehr hilfreich waren.[83] Soweit wir wissen, hat aber nach seinem Tod 1732 niemand mehr die Annalen fortgesetzt; wenigstens sind bisher keine derartigen Texte bekannt geworden. Allerdings sind auch viele Akten verloren; so die gesamten Bauakten.[84] Nicht festzustellen war für mich, welche der heute noch erhaltenen Urkundenbücher die bei Bouvelett zitierten „Copiarium 2–7" sind. Sie können allerdings mit den Copiaren 753, 754 und 754a–c in Magdeburg[85] und mit den drei 1934 erwähnten Copiaren der Dombibliothek in Hildesheim identisch sein, von denen allerdings zwei nach 1945 infolge der Kriegswirren nicht wieder aufgetaucht sind.[86]

---

83) Verzeichnis: „A.M." (Abt Matthias II. Hempelmann ?); Inventar der Mobilien 1728/29: LHASA,MD Copiar 754 l; „Catalogus archivi" (ca. 1720): LHASA,MD Rep. A 19 a XI Nr. 20. – Weitere Quellen sind: „Einnahmen und Ausgaben des Klosters Huysburg 1730–1737 Ms. fol.der Gymnasialbibliothek Halberstadt" (Schmidt, Oschersleben [wie Anm. 14] 24) und „Register der Einnahmen und Ausgaben 1756–1797 der Äbte Konrad Nolte, Engelbert Engemann, Isidor Hagspiel: Dombibliothek Halberstadt" (Hildebrand; Huysburg [wie Anm. 14] 2); beide Handschriften sollen sich seit 1945 in der Universitätsbibliothek Halle befinden. – Wichtig ist auch das von Fr. Schrader entdeckte Manuskript: „Nomina abbatum et fratrum Huysburgi professorum ex veteri quondam manuscripto et a serie abbatum ex pluribus collecta." Manuskript im kath. Pfarrarchiv Höxter- Bruchhausen: Schrader Fr., Ein Visitationsrezess des Abtes Günter Jahn aus dem Benediktinerkloster St. Peter in Erfurt für das Benediktinerkloster St. Maria auf der Huysburg aus dem Jahre 1752 (Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart. Festschrift aus Anlass der Gründung der Universität Erfurt vor 600 Jahren…, hrsg. von W. Ernst und K. Feiereis (EThS 63), Leipzig 1992, 71–86, hier 76, Anm. 37).

84) Auskunft des Priors P. Dr. Athanasius Polag OSB 2007.

85) In den Annales Bouveletts 1698 (wie Anm. 71) und in den Annales…Tomus II (wie Anm. 81) werden 7 Copiare am Rande zitiert. Entsprechend ihrer Zitation verteilen sie sich zeitlich wie folgt:
Copiar 1: 1083–1427, mit Nachträgen bis 1471: (Bouvelett, Seiten 13–90),
Copiar 2: 1427–1513: (S. 90–158),
Copiar 3: 1514–1643: (S. 159–231),
Copiar 4: 1675–1686: (S. 269–323),
Copiar 5: 1687–1705: (S. 324–381),
Copiar 6: 1712–1727: (S. 405–415 und Tomus II 17–27),
Copiar 7: 1728–1731: (Tomus II 27–35).
Die Äbte Sebastian von Horn (1643–1677) und Jodocus Maess (1704–1712) liessen keine Urkundenbücher anlegen. Nur ein genauer Vergleich der bei Bouvelett zitierten Urkunden und Copiar mit den vorhandenen Copiaren und Akten lässt eine genaue Zuordnung zu. Dies war mir leider nicht möglich.

86) Aus der Dombibliothek Hildesheim kommen die Manuskripte HS 593 (Klostergeschichte von I. Zeppenfeld (wie Anm. 14), HS 594 (Copiarabschrift des 16. Jahrhunderts) und HS 594 a (Abschrift des Totenbuches) in Frage: Handschriften der Dombibliothek Hildesheim (wie Anm. 72) I 30 und Verzeichnis der verlorenen Handschriften Hildesheim).

9. Die Chroniken – Frucht der jeweiligen Blüte des Klosters

In der Geschichte des Klosters Huysburg hat man viermal Chroniken erarbeitet. Die behandelten Annalen stehen alle im Zusammenhang mit dem jeweiligen religiösen und monastischen Aufschwung und der ihr folgenden Klosterreform. Der erste Teil des mittelalterlichen „Anonymi Chronicon", die Gründungserzählung, gehört offensichtlich in den Zusammenhang mit dem ersten großen Ausbau des Klosters Huysburg nach 1100 unter Bischof Reinhard (1106–1123) und Abt Alfred (1083–1133), bei dem man sich auch um die Sicherung von Rechten und Besitz durch Papst- und Bischofsurkunden bemühte.[87] Nach dem Eintritt des Klosters in die Bursfelder Kongregation 1444 und dem damit besonders unter den Äbten Theodor Brand (1448–1483) und Johannes II. Stoppel (1483–1506) verbundenen Neuaufschwung legte man das Copiar 753 als Sammlung aller verfügbaren Urkunden an, schuf dazu ein Einnahmenverzeichnis nach Orten, verfasste oder überarbeitete das Totenbuch als Grundlage der Jahrtagsfeiern und besorgte sich schließlich das chronologische Abtsverzeichnis des Copiars 753, das wiederum Bassaeus – oder einem anderen – als Grundlage für seinen kommentierten „Catalogus Abbatum" bzw. seine Chronik diente.[88] Auch die Äbte am Ende des 16. Jahrhunderts, besonders Johannes IV. Köpe (1568 1583) und Heinrich V. Dellwig (1598–1633), sorgten sich nach den Wirren der Reformation um Urkunden und Annalen, und es entstanden das Gedicht Nolckens und die Fortsetzung der Chronik des Bassaeus.[89] Dasselbe wiederholte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg unter Abt Nikolaus von Zitzwitz (1677–1704). Auch er ließ Copiar und Totenbuch abschreiben und fortsetzen, 1677 ein Registrum capitale censuum und weitere Copiare anfangen und schließlich die Annalen erst durch Paullini, und nach dem für ihn offenbar inakzeptablen Ergebnis, durch den Geroder Ordensmitbruder Franciscus Bouvelett verfassen, die dieser, sozusagen als Ersatz und Erweiterung des Registrum censuum von 1450, durch sein ausführliches alphabetisches Orts- und Sachregister auch von der inhaltlichen Seite erschlossen hat. Die nachfolgenden Äbte der weiterhin blühenden Abtei ergänzten

87) Meibomius Jr., Rerum Germanicarum Tomi III (wie Anm. 3) 533–537; Menzel, Chronicon (wie Anm. 17) 136–145, wissenschaftliche Untersuchung ebenda 130–136; vgl. Paullini Chr. Fr., Fundatio inclyti monasterii Huysburgensis anno 1084: GWLB-NLB Hannover MS XIX 1347 (Bodemann, Handschriften Hannover [wie Anm. 7] 283); Text der Gründungsurkunde: Urkunden (wie Anm. 18) 4–9; Schmidt, Urkundenbuch (wie Anm.6) Nr. 106, S, 73 f.

88) Zur Bursfelder Reform ab 1444 gehören: LHASA, MD Copiar 753 (chronologisches Urkundenverzeichnis 1118–1471), Registrum censuum 1450 (Copiar 754 e, Urkunden nach Orten), die Äbteliste in Copiar 753, fol 57 (Urkundenbuch [wie Anm.18] 59–61), das Copiarium alterum (1451–1512) Copiar 754 (2) und in der Dombibliothek Hildesheim das Copiar HS 594. Das mittealterliche Totenbuch kann man aus der Abschrift des 17. Jahrhunderts erschliessen (vgl. Jacobs, Todtenbuch [wie Anm. 72] 104–112).

89) Paullini, Annales 1693 (wie Anm. 64) 1; van Ess, Kurze Geschichte (wie Anm.2) 15.

dies durch die Fortsetzung von Annalen und Copiaren sowie durch Inventare und Rechnungsbücher aller Art. Auf diese Weise war für die Verwaltung wieder eine brauchbare Grundlage gelegt.[90]

Die Anfänge um 1100 und die Erneuerungen um 1500, 1600 und 1700 dokumentieren sich also jeweils in den genannten Gruppen von Quellen und werden so in vielfältiger Weise greifbar und anschaulich. Nicht nur die Klostergeschichte im engeren Sinne mit ihrer Liturgie, Spiritualität und Pastoral wie auch mit ihren Vorstehern, Konventualen, Förderern und Anvertrauten, sondern auch die Wirtschafts-, Bau- und Kunstgeschichte der Huysburg ist festgehalten. Ebenso erfahren wir vieles über die Verflechtung des Klosters mit dem Umland und erhalten Einblicke in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der mit dem Kloster verbundenen Dörfer, Höfe, Familien und Pfarreien. Da im Augenblick die meisten Quellen nicht ausgewertet sind und eine wissenschaftliche Klostergeschichte nicht existiert, ermöglichen die vorgestellten Chroniken einen ersten gesicherten Überblick und Einblick in die Geschichte des Klosters Huysburg und seines Umlandes bis 1732 und stellen zusammen mit den erhaltenen Copiaren die Geschichte dieses bedeutenden und jetzt erneuerten Klosters und geistlichen Ortes wieder auf eine erste und leicht zugängliche Quellenbasis.

90) Zeugen der Aufbauarbeit des Abtes von Zitzwitz sind: im LHASA, MD. „Copiarium monasterii Huysburg. 1118–1471, „C.A.M.H. 1679" (Copiar 753(1), das Copialbuch des Klosters Huysburg saec. XVII. 1084–1804 (Copiar 754 a), das „Diplomatorium Huysburgense 1084–17. Jahrhundert" (Copiar 754b), das „Registrum capitale censuum, 1677" (Copiar 754 d), die anonymen „Annales Huysburgenses 1084–1698" mit dem vorgehefteten Tomus II von 1732 (Copiar 754 e), die Annalen Bouveletts von 1694 und 1698 (Copiare 754 f und 754 g), die Kapitelsrezesse und Annalen der Bursfelder Kongregation (Copiar754 i und k). (Das Copiar 754 h enthält eine Inhaltsübersicht und Akten zu den Annalen Paullinis von 1693, wohl aus dem 19. Jahrhundert). Paullinis Annales von 1685 befinden sich in der Staatsbibliothek Hamburg (Cod. hist. 92), die von 1693 in Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover (MS XIX 1099). Im Pfarrarchiv Huysburg finden wir das „Morilogium" (wie Anm. 72). Zum Ganzen vgl. auch Benz, Tradition (wie Anm. 32), besonders 557–574.

Studia Thierhauptana

Beiträge zur Geschichte des Benediktinerklosters Thierhaupten (Diözese Augsburg)

von Wilhelm Liebhart – Augsburg

I. Herzog Tassilo III. und das Rätsel der Frühzeit

1690 erschien in Nürnberg *„Des Chur=Bayrischen/ ATLANTIS/ Zweyter Theil"*, verfasst von Anton Wilhelm Ertl[1], der 105 kurbayerische Stifte, Klöster und Konvente in Text und Bild vorstellte. Das Werk war vor der repräsentativeren Kupferstichsammlung Michaels Wening (1701) ein weit verbreitetes Standardwerk. Während bei Wening die Kupferstiche im Vordergrund stehen, ist es bei Ertl der Text. Über das Benediktinerkloster Thierhaupten schreibt er: *Ein Benedictiner=Closter / in Ober=Bayrn / Bisthum Augspurg / Rentampt München / Pfleggericht Rain / an dem Wasser Ach / unweit des Lechstroms. Ist gestifftet An. 750 von Tassilone Hertzog in Bayrn / zu Ehren der heiligen Apostels=Fürsten Petri und Pauli. Weilen aber dieses Closter in die Aschen gerathen / hat solches Kayser Lotharius, ein Sohn Ludovici Pii, An. 846 erneuert / teste Aventino, I.4 fol. 378. Wiederum / und das drittemal / ist dieses Closter reparirt worden von Gebhardo Bischoffen zu Regenspurg / einem Grafen von Diessen / und Hohenwarth / und seinem Bruder Rapothone, An. 1022. (...) Der erste Abt / welchen Tassilo Hertzog in Bayrn / (...) / An. 772 gesetzt/ ware Ulinus genannt.*[2]

Der Text fasst das Wissen über die Geschichte des Klosters zusammen, so wie es im 17. Jahrhundert in Thierhaupten bekannt war. Als Stifter des Klosters erscheint Herzog Tassilo, als Gründungsdatum wird das Jahr 750 genannt. Dieses Datum begründete eine Jubiläums-Tradition: Die Marktgemeinde Thierhaupten nahm es zum Anlass, im Millenniumsjahr 2000 eine spektakuläre 1250 Jahrfeier zu begehen und den Abschluss der Sanierung des Klosterkomplexes zu feiern.[3] Man knüpfte an das Jubeljahr 1950 an, obwohl schon

---

Prof. Dr. Walter Pötzl zum 70. Geburtstag gewidmet.

1) Der gebürtige Münchner war Jurist und mehrfacher Klosterrichter in Oberbayern (Rottenbuch, Steingaden) und Schwaben (Wettenhausen). Seit 1705 führte er den Titel eines kaiserlichen Rates.

2) Zitate a. a. O., 231/232. – Ein Nachdruck erschien 2000 bei Ludwig Auer, Donauwörth.

3) Vgl. dazu die Dokumentationen: 1250 Jahre Thierhaupten. Jubiläumsschrift zur 1250 Jahr-Feier Thierhaupten. o. O. o. J.; Regierung von Schwaben (Hrsg.): Städtebauförderung in Schwaben. Kloster Thierhaupten. Sanierungsmaßnahme im Rah-

1912 Nikolaus Debler[4], die Überlieferung kritisiert hatte und bis heute keine überzeugenden Beweise für die frühe Gründung im 8. Jahrhundert gefunden werden konnten.[5]

Geschichtsschreibung

Für das Frühmittelalter geht Ertl von insgesamt drei „Gründungen" bzw. Wiederherstellungen aus: Nach der Gründung durch Herzog Tassilo III. 750 soll schon wenige Jahrzehnte später durch Kaiser Lothar 846 nach einer Brandkatastrophe (*in die Aschen gerathen*) das Kloster *„erneuert"* worden sein. Ein Bischof Gebhard von Regensburg stellte (*reparirt*) es „1022" zum dritten Mal wieder her. Ertl stützte sich wortwörtlich auf das lateinische Werk des bayerischen Staatsmannes und Historikers Wiguleus Hund von Sulzemoos und Lauterbach[6], auf dessen *Metropolis Salisburgensis* in der Ausgabe von 1620[7], die er für seine Zwecke übersetzte. Hund berichtet in seiner Geschichte der Salzburger Kirchenprovinz noch zusätzlich, dass Herzog Tassilo Thierhaupten zur selben Zeit wie Wessobrunn als Abtei errichtet habe. Der erste Abt Ulinus sei entweder 752 oder 772 eingesetzt worden. Das frühere Datum 752 findet sich bei Ertl nicht. Er bleibt deshalb die Erklärung dafür schuldig, was zwischen der Gründung und 772 geschehen ist. Eine Inkonsequenz, die ihm offenbar nicht aufgefallen ist. Ertl und Hund geben als Gewährsmann für die Kaiser Lothar-Tradition Aventin an. Der Humanist und Geschichtsschreiber Johannes Turmair, genannt Aventin, lebte von 1477 bis 1534. In seiner zwischen 1519 und 1521 entstandenen lateinischen (*Annales ducum Boiariae*) und dann ins Deutsche übersetzten *Bayerische(n) Chronik* berichtet er, dass *künig Lauther* (Lothar) *Thierhaubten, auch Diessen*[8] gegründet habe. Diese Überlieferung fand auch im rekonstruierten Nekrolog Thierhauptens ihren Niederschlag: Unter dem 3. Dezember heißt es *Lotharius primus Romanorum imperator*

---

men der Städtebauförderung. Augsburg 2000; Fassl P. (Hrsg.), Geschichte, Sanierung und heutige Nutzung des Klosters Thierhaupten. Dauerausstellung der Heimatpflege des Bezirks Schwaben. Katalog, Augsburg 2000.

4) Debler, N., Geschichte des Klosters Thierhaupten. Donauwörth 1912 (Nachdruck als Sonderausgabe 1984).

5) Zuletzt Holzfurtner L., Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung, Kallmünz 1984. – Den aktuellen Forschungsstand fasst kritisch zusammen Pötzl W., Herzog Tassilo als Klostergründer (Fassl, Geschichte, 189–197).

6) Lebenszeit 1514 bis 1588. Vgl. dazu Mayer M., Leben, kleinere Werke und Briefwechsel des Dr. Wiguleus Hundt, Innsbruck 1892; Liebhart W., Wiguleus von Hundt zu Sulzemoos und Lauterbach (Lebensbilder aus zehn Jahrhunderten, Dachau 1999, 65–69; Müller R.A., Wiguleus Hundt zu Sulzemoos und Lauterbach (Amperland 39, 2003, 166–170).

7) Hund W., Metropolis Salisburgensis, Tomus Tertius, Monachii 1620, 410–412.

8) Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik, 2. Band (Buch III–VIII), München 1886, 163.

844.[9] Kaiser Lothar I. starb aber am 29. September 855. An einem 3. oder 4. Dezember schied dagegen Kaiser Lothar III. 1137 aus dem Leben.[10] Die Verwechslung lässt eine Beziehung zwischen Lothar III. und Thierhaupten vermuten.[11] Der wichtigste Verbündete des Kaisers war der bayerische Herzog und Welfe Heinrich X. der Stolze. Überraschend ist aber, dass Aventin die Tassilo-Tradition für Thierhaupten nicht kennt! Der Agilolfinger habe Mattsee, St. Florian, Kremsmünster, Polling, Gars, Au am Inn, Münchsmünster und Ensdorf gegründet und Wessobrunn *geweitert und begabt*.[12] Diese Beobachtung ist für den Gesamtzusammenhang von Bedeutung: Die Tassilo-Tradition kam auf anderen Wegen nach Thierhaupten, die Rolle des karolingischen Königs und Kaisers Lothar kennt dagegen nur Aventin. Aventin steuert noch weitere Nachrichten zur Frühzeit Thierhauptens bis 1000 bei: Für 907 überliefert er die Zerstörung des Klosters durch die Ungarn.[13] Jahrzehnte später, 955, seien diese vor der Entscheidungsschlacht gegen Bischof Ulrich und König Otto I. bei Thierhaupten über den Lech gegangen und zuletzt hier – wohl auf der Flucht – geschlagen worden.[14]

Die *Metropolis Salisburgensis*, die im Wesentlichen 1582 abgeschlossen war, schöpft weniger aus Aventin als aus der lateinischen Klostergeschichte des Kaspar Brusch.[15] Der Humanist und gefeierte neulateinische Dichter gilt als Vorläufer der Germania Sacra. In seiner Geschichte der vorzüglicheren Klöster Deutschlands geht er auch auf Thierhaupten ein, das im 16. Jahrhundert eine humanistische Blütezeit erlebte.[16] Brusch fasst erstmals das gesamte, aus dem Spätmittelalter bekannte Wissen zusammen. Auf ihn gehen alle späteren, frühneuzeitlichen Überlieferungen zurück. Brusch bringt erstmals die Sage, wonach 750 ein namenloser Sohn Herzog Tassilos auf der Jagd durch ein wildes Tier tödlich verunglückte[17] und der Vater deshalb das Kloster stiftete. Der erste Abt sei 752 eingesetzt worden. Die Sage ist mit der Gründungssage von Kremsmünster identisch! Kremsmünster ist das einzige Frühkloster, das zweifelsfrei 777 von Herzog Tassilo III. gegründet wurde.[18] Jagdsagen müssen viel-

9) MGH Necrologia I, 41. – Nekrologe: Clm 21002 (1613), Clm 21083 (1705), Excerpta in Monumenta Boica 15, 140–144 (1787) und ein Nekrolog von 1789 im Pfarrarchiv (Debler 5).
10) Regierungszeit als König 1125 bis 1137.
11) Pötzl (wie Anm. 5) 195 vermutet ein verloren gegangenes Privileg.
12) (wie Anm. 8) 104.
13) (wie Anm. 8) 258. – Zerstört worden sollen auch Chiemsee, Tegernsee, Schliersee, Schäftlarn, Benediktbeuern, Kochel, Schlehdorf, Staffelsee, Polling, Dießen, Wessobrunn, Sandau und „Siverstat" (wie Anm. 32) sein.
14) (wie Anm. 8) 273.
15) Lebenszeit 1518 bis 1559.
16) Bruschius G., Monasteriorum Germaniae Praecipuorum maxime illustrium: Centuria Prima, Ingolstadii 1551, 151–153.
17) A. a. O., 151: *ab Animali seu fera (quae in uenatione ibi Thassilonis Ducis filium trucidauit).*
18) Die Anfänge des Klosters Kremsmünster. Symposion 15.–18. Mai 1977. Redigiert von S. Haider, Linz 1978.

fach bei vermeintlichen Klostergründungen Tassilos III. herhalten, so auch bei Innichen im Pustertal, Polling und Wessobrunn.[19] Merkwürdigerweise gibt es aber noch eine zweite Sage[20], wonach sich Tassilo selbst auf der Jagd verirrt haben soll. Eine Hirschkuh wies ihm den rettenden Weg. Als Dank dafür entstand das Kloster.

Überlieferung in Kremsmünster

Der bedeutendste Geschichtsschreiber Altbayerns vor Aventin war im 15. Jahrhundert Veit Arnpeck.[21] Seine *Chronica Baioariorum*[22], die zwischen 1493 und 1495 entstand, gilt als die „wichtigste bayer. Landesgeschichte des Mittelalters" (Georg Leidinger). Laut Arnpeck habe Tassilo III. folgende Klöster gegründet: *struxit in Baioaria Tassilo monasteria, Weltenburg, Krembsmünster, Lorich, Wessesprunn, Pfaffenmünster. Item fundavit et aliud monasterium monialium circa Ätel, Perenried, Rott et Tierhaupp et Nunnenwerd.*[23] Arnpeck griff auf zwei Überlieferungsstränge zurück, einer davon führt direkt nach Kremsmünster. Dort entstanden zwischen 1290 und 1326 mehrere bedeutende Geschichtswerke zur Geschichte des Klosters, Baierns und darüber hinaus. Als Verfasser und Schreiber galt lange Zeit ein „Bernardus Noricus", der mittlerweile aber als Berchtold von Kremsmünster geführt wird.[24] In der im Wesentlichen von ihm geschriebenen Handschrift Codex 401, der in Kremsmünster liegt, erscheint Thierhaupten zweimal als Gründung Herzog Tassilos III. Weiter als auf um 1320 lässt sich also die Tradition des Klostergründers Tassilo III. für Thierhaupten nicht zurückverfolgen! Immerhin ist sie ein Beleg dafür, dass sie nicht von humanistisch gebildeten Mönchen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts schlichtweg erfunden worden, sondern tatsächlich älteren Ursprungs ist.

Betrachten wir die beiden Einträge näher. In *De ordine ducum Wawarie sive regum*, einem „Verzeichnis der Herzöge oder Könige Baierns"[25], berichtet „Bernardus Noricus" zum Jahr 777, dass Tassilo neben Kremsmünster viele andere Klöster gegründet (*construxit*) habe, nämlich *Lorishaim, Wenzenprun, Enstorf, Maense, Rot, Benedictenpaeurn, Aetel Monialium in Patavia, Swebisschwerd item*

19) Fastlinger M., Die wirtschaftliche Bedeutung der bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger, Freiburg 1903, 33; Buck Ch., Gründungs-Legenden mittelalterlicher Klöster in Bayern und Österreich, Weilheim 1988; Holzfurtner (wie Anm. 5) passim.

20) Abgedruckt in Monumenta Boica 15, München 1787, 92.

21) Geboren zwischen 1435/40, gestorben wohl Ende 1495.

22) Druck in: Arnpeck V., Sämtliche Chroniken, München 1915.

23) A. a. O., 84.

24) Loserth J., Die Geschichtsquellen von Kremsmünster im XIII. und XIV. Jahrhundert, Wien 1872; Leidinger G., Bernardus Noricus. Untersuchungen zu den Geschichtsquellen von Kremsmünster und Tegernsee (SB München 1917, 4. Abhandlung); Neumüller W., Bernardus Noricus von Kremsmünster, Wels 1947.

25) Neumüller, 102. – In der Hs. fol. 93 r – 113 v (eine Lage!).

Rot, Nernshaim, Pulling, Nonnenwerd, Pernried, Tierhaupt.[26] Gemeint sind die Klöster Lorsch, Wessobrunn, Ensdorf, Mondsee, Rott am Inn, Benediktbeuern, Attel, das Frauenkloster Niedernburg zu Passau, Donauwörth (Schwäbischwerd), nochmals ein Rott, Neresheim, Polling, Frauenwörth im Chiemsee, Bernried und Thierhaupten. Merkwürdig ist nun, dass vom selben Schreiber in der gleichen Handschrift erneut den Klostergründungen Tassilos gedacht wird.[27] „Bernardus Boicus" trug in der *Narracio de ecclesia Chremsmunstrensi* unter dem Kapitel *De religione ejus in monasteriis construendis* zunächst zwei Gruppen (I + II) als Gründungen Tassilos ein, die dritte (III) mit Thierhaupten stammt aber nicht von ihm, sondern wurde zeitgenössisch (?) von einer anderen Hand ergänzt: (I) *construxit, scilicet Chremsmunster, Laurishaim, Wetzenprunn.* (II) *Item construxit Maennse, Enstorf, Matse et coenobium monialium Pataviae in honore sancti Pantaleonis* (...). (III) *Item dicitur construxisse Nunnenwerd et aliud monasterium monialium circa Aetel, Benedictenpaeurn, Pernried; Polling, Rot et aliud Rot, Tierhaup, Nernshaim, Swaebischschwerd.*[28] Vergleichen wir die *Narracio* mit der Liste aus dem Verzeichnis der Herzöge von Baiern, so fällt auf, dass – ohne Kremsmünster selbst – statt von 15 plötzlich von 16 Klöstern die Rede geht: Die Herzogsliste kennt Mondsee nicht. Die *Narracio* erscheint insgesamt genauer und besser informiert zu sein. Es wird erklärt, dass sowohl in Attel als auch in Passau ein Nonnenkloster (mit Patronatsnennung!) gestiftet worden sei. Auch taucht hier Mondsee als Gründung auf. Während die Gruppen I und II auf die Hausüberlieferung bzw. auf Passauer Traditionen zurückzugehen scheinen, kam die Gruppe III wohl als Nachtrag aus einer anderen Überlieferung. Es wäre hier an eine schwäbische Quelle zu denken. Der Eintrag stammt auch noch von einem anderen Schreiber als „Bernardus Noricus". Ausdrücklich heißt es in der dritten, nachgetragenen Gruppe *Item dicitur construxisse*, sinngemäß „wie man sagt, soll gegründet worden sein". Der Eintrag zeugt durchaus von einer gewissen kritischen Distanz. Die Hoffnung, die Gründung Thierhauptens aufgrund einer alten Kremsmünster Hausüberlieferung, die ja eine hohe Glaubwürdigkeit hätte, Herzog Tassilo III. zuweisen zu können, erfüllt sich nicht. Merkwürdig sind auch die Widersprüche der beiden Listen. Unklar bleibt, woher die Überlieferung der 16 tassilonischen Gründungen zu Beginn des 14. Jahrhunderts kommt? Frühere Quellen sind nicht bekannt.

---

26) Folge der Edition von Loserth, 50 f. – Vgl. die ältere Edition in den MGH, SS XXV, 660.

27) In der Handschrift fol. 45 r – 60 v (zwei Lagen!).

28) Folge der Edition von Loserth, 88. Vgl. die ältere Edition in den MGH, SS XXV, 640 f; dazu Neumüller, 107 f.

Klostergründungen im 8. Jahrhundert

Wilhelm Störmer listet 56 Klöster des bayerischen Stammesgebietes auf[29], die ihre Ursprünge auf das 8. Jahrhundert, „das Jahrhundert der großen Klostergründungswelle"[30], zurückführen können. Vor 750 entstanden wohl 21 Klöster und Zellen[31], nach 750, zur Zeit Tassilos III., weitere 35.[32] Auf Herzog Tassilo III. als Gründer[33] oder frühen Förderer führen sich Chammünster[34], Gars, Innichen, Kremsmünster, Mattsee[35], Münchsmünster bei Pfaffenhofen/Ilm, Pfaffmünster = Münster bei Straubing[36], Polling[37], Thierhaupten, Wessobrunn[38] und Zell am See zurück. Streng genommen stellen nur Kremsmünster und Mattsee eigenständige Gründungen Tassilos III. dar. Vergleichen wir mit den Listen aus Kremsmünster von um 1320, so kristallisieren sich im Einklang mit der Forschung fünf Klöster heraus: Neben Kremsmünster und Mattsee, eben Polling, Thierhaupten und Wessobrunn. Die anderen genannten Klöster sind zum Teil spätere Gründungen des 11. und 12. Jahrhunderts wie Ensdorf[39],

---

29) Störmer, W., Die bairischen Klöster der Agilolfingerzeit (Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hrsg. v. H. Dannheimer u. H. Dopsch, o. O. 1988, 453–457.

30) Störmer W., Festigung und Organisation der Kirche im 8. Jahrhundert (Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte I/I, St. Ottilien 1998, 36–93, Zitat 52).

31) Benediktbeuern, Chammünster, Herrenchiemsee, Domkloster Eichstätt, Frauenkloster Enknach, Domkloster Freising, Isen, Frauenkloster Kochel, Mais bei Meran, Maximilianszelle Bischofshofen, Mondsee, Niederaltaich, Nonnberg (Salzburg), Ötting, Domkloster Passau, Rotthalmünster, St. Emmeram (Regensburg), St. Peter (Salzburg), Weihenstephan (Freising), Weltenburg und Wörth im Staffelsee. So Störmer (wie Anm. 29) 453–457 u. Störmer (wie Anm. 30) 52–56.

32) Altomünster, Au am Inn, Berg im Donaugau (?), Frauenchiemsee, Zelle Elsenwang bei Salzburg, Engelbrechtsmünster, Gars am Inn, Hugibertsmünster (St. Andreas in Freising), Ilmmünster, Innichen, Kremsmünster; Zelle Kufstein-Zell, Mattsee, Metten, Michaelbeuern bei Salzburg (?), Moosburg, Münchsmünster, Pfaffmünster (Münster bei Straubing), Polling, Postmünster, Rindbach (Rimbach ?), Sandau, Mehnbach/Schwindach bei Erding, St. Pölten, Schäftlarn, Scharnitz/Schlehdorf, Schliersee, Schönau, „Siverstatt" (abg. Seiferstetten bei Pitzling unweit von Landsberg), Tegernbach, Tegernsee, Thierhaupten, Wessobrunn, Wörth an der Donau und Zell am See. – Zum Gesamtzusammenhang vgl. Jahn J., Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger, Stuttgart 1991.

33) Zur Problematik, was eigentlich unter „Gründer" und „Gründung" zu verstehen ist, vgl. Jahn J., Urkunde und Chronik. Ein Beitrag zur historischen Glaubwürdigkeit der Benediktbeurer Überlieferung und zur Geschichte des agilolfingischen Bayern (MIÖG 95, 1987, 1–51).

34) Jahn, Ducatus, 216 f. – Gegründet aber wohl von Herzog Odilo.

35) Holzfurtner (wie Anm. 5), 156–158 u. 235–237.

36) Freundorfer W., Straubing. Landgericht, Rentkastenamt und Stadt, München 1974, 17 f. – Stärker ist hier wohl die Odilo-Tradition zu erkennen.

37) Holzfurtner (wie Anm. 5), 195–198; Helmer Fr., Die Traditionen des Stiftes Polling, München 1993, 64–72.

38) Holzfurtner (wie Anm. 5), 192–195; Höppl R., Die Traditionen des Klosters Wessobrunn, München 1984.

39) Hemmerle J., Die Benediktinerklöster in Bayern, München 1970, 90 passim.

Rott am Inn[40], Attel[41], Donauwörth (Heilig Kreuz), Neresheim und Bernried oder eben Klöster, die schon Tassilos Vater Odilo (Mondsee) oder der Adel allein errichtet hatten (Benediktbeuern).

Verlegung oder Gründung im frühen 11. Jahrhundert?

Auch wenn nichts für Herzog Tassilo III. als Gründer Thierhauptens spricht, will Walter Pötzl im Gefolge von Friedrich Zoepfl ein „Frühkloster" im Nachbarort Münster nicht ganz ausschließen.[42] Die Ortsnamenforschung geht davon aus, dass im Mittelhochdeutschen das Wort „Münster" eine ‚Klosterkirche' bezeichnet. Dieses Vorgängerkloster Münster könnte ein Bischof Gebhard 1028 an die heutige Stelle verlegt haben. Eine 1590 entdeckte, aber nicht mehr vorhandene Inschrift auf einem Ziegelstein (?) besagte, dass Bischof Gebhard von Regensburg 1028 *post novam monasterii restaurationem*[43] einen Himbrico als Abt auserwählt habe. Dies konnte er als fremder Ordinarius im Bistum Augsburg nur als Eigenkirchenherr auf eigenem Grund und Boden tun. Von der Sedenzzeit her gesehen, handelte es sich um Bischof Gebhard II. (1023–1036), einem ehemaligen Augsburger Kanoniker, der weitschichtig mit dem hl. Ulrich verwandt gewesen sein soll.[44] Nicht beachtet wurde, dass die lokale Nekrologtradition nicht von ihm, sondern von seinem Vorgänger Gebhard I. (Sedenzzeit 995–1023) als Wiederbegründer ausgeht.[45] Dieser stiftete zahlreiche Reliquien und soll ein Graf von Wittelsbach gewesen sein. Als „zweiter Gründer" habe er 12 Mönche von neuem installiert und mit seinem Bruder Rapoto Grund und Boden gestiftet. Gebhard und Rapoto gehörten einer sich später nach Hohenwart bei Schrobenhausen nennenden Grafenfamilie an.[46] Das Brüderpaar stiftete auch das Kloster Prüll bei Regensburg. Gebhard I. ist auch als „Bedrücker" des Klosters St. Emmeram in die Geschichte eingegangen. Halten wir fest: Die Bauinschrift von 1590 widerspricht dem Nekrolog von 1613. Die beiden Gebharde müssen miteinander verwechselt worden sein, weil es absolut unwahrscheinlich ist, dass innerhalb weniger Jahre zwei Klosterrestaurationen erfolgten. Wer aber ist dann der „zweite" Fundator bzw. Restaurator Thierhauptens gewesen? Die Frage ist ohne eine neue genealogische Untersuchung der Grafen von Hohenwart nicht zu entscheiden.

---

40) Rott am Inn. Beiträge zur Kunst und Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei, Weißenhorn 1983, 7–17 (Beitrag von E. Noichl)..

41) Mitterwieser A., Geschichte der Abtei Attel am Inn (Der Inn-Isengau 7, 1929, 1–33).

42) Zoepfl Fr., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, 46; Pötzl (wie Anm. 5) 196.

43) Debler (wie Anm. 4) 6 u. 282 Anm. 34.

44) Zur Person Gebhards III. knapp Staber J., Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966, 28 u. Hausberger K., Geschichte des Bistums Regensburg I: Mittelalter und frühe Neuzeit, Regensburg 1989, 69.

45) MGH Necrologia I, 39 zum 22. März.

46) Hamann St., Die Grafen von Hohenwart (Hochmittelalterliche Adelsfamilien in Altbayern, Franken und Schwaben, hrsg. v. F. Kramer u. W. Störmer, München 2005, 65–96).

II. Das Kloster im Spannungsfeld zwischen Landesherrschaft und Bischof

Alfons Maria Scheglmann, Autor einer zwar viel kritisierten, aber trotzdem immer wieder herangezogenen „Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern" eröffnet das Kapitel Thierhaupten[47] mit der Bemerkung: „Obwohl alt und ständisch, war es von untergeordneter Bedeutung, der auch die geringe Zahl der Mönche, bei der Aufhebung nur 12 Patres, ein Kleriker, ein Laienbruder und drei Novizen, entsprach. [...] es scheint doch von jener beschränkten Art gewesen zu sein, die selbst bei den fürchterlichsten Ereignissen nicht groß werden kann, nichts zeigt vom glühendem Eifer für Gottes Ehre [...]".[48] Die Formulierung Scheglmanns, wonach das Kloster „alt und ständisch" gewesen sei, bezieht sich einmal auf die Gründungssage, wonach der Agilolfinger Herzog Tassilo III. Mitte des 8. Jahrhunderts das Kloster am Lechrain gegründet haben soll. Zum anderen nimmt Scheglmann mit dem Begriff „ständisch" Bezug auf die Jahrhunderte lange Mitgliedschaft des Klosters in der Ständevertretung oder sogenannten Landschaft des Herzog- und Kurfürstentums Bayern. Thierhaupten war eines von 67 landständischen Prälatenklöstern mit Sitz und Stimme im alten Landtag.[49] Mit seinem Steuersatz stand es an 56. Stelle[50] und gehörte somit zu den kleineren Klöstern und Stiften des Kurfürstentums. Der Grund dafür war das bescheidene Stiftungsvermögen, was auch die Zahl der Konventualen beschränkte. Trotzdem überrascht das scharfe Urteil. Man darf bei einer „Bilanz" eines Klosters nicht übersehen, dass die eigentliche Aufgabe im Gotteslob und Gottesdienst in Gebet, Gesang und Messfeier bei persönlicher Armut, Keuschheit und Gehorsam seiner Insassen und aus Seelsorge, Wissenschaft, Bildung und Schule bestand. Aber auch hier konstatiert Scheglmann keinen „glühenden Eifer für die Ehre Gottes". In der Tat scheint die 1000-jährige Geschichte des Benediktinerklosters im Vergleich zu seinen Nachbarn wie Heilig Kreuz in Donauwörth, St. Ulrich und Afra zu Augsburg oder Scheyern mehr aus Krisen als aus Blütezeiten bestanden zu haben. Übertroffen in der „untergeordneten Bedeutung" wird es in der Region nur noch vom nördlich von Augsburg gelegen Benediktinerkloster Fultenbach.

Thierhaupten lag an der Westgrenze des Herzog- und Kurfürstentums Bayern und gehörte zum Bistum Augsburg. Der Lech war zwar seit der Karolingerzeit Stammes- und Landesgrenze, aber keine Bistumsgrenze. Das Bistum Augsburg greift bis heute weit über den Lech nach Osten, bis Ingolstadt im

47) Scheglmann A. M., Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. Dritter Band, Erster Theil, Regensburg 1906, 821–837.

48) Scheglmann, 821.

49) Paringer, Th., Die bayerische Landschaft. Zusammensetzung, Aufgaben und Wirkungskreis der landständischen Vertretung im Kurfürstentum Bayern (1715–1740), München 2007, 107.

50) Schneider A., Der Gewinn des bayerischen Staates von säkularisierten landständischen Klöstern in Altbayern, München 1970, 32.

Osten bzw. bis Garmisch im Süden aus. Diese Ausdehnung geht auf Karl dem Großen zurück, der ein Bistum Neuburg (an der Donau)-Staffelsee zwischen 801/807 mit dem Bistum Augsburg unter Bischof Sintpert (wieder?) vereinigte.[51] Noch bis ins frühe 12. Jahrhundert erscheint für diesen westoberbayerischen Raum der Landschaftsbegriff Augstgau. Die unmittelbare Landschaft links und rechts des Flusses bezeichnet man als Lechrain, im Bereich zwischen Augsburg/Friedberg im Süden und Rain am Lech im Norden auf der rechten bzw. bayerischen Seite als „unteren Lechrain".[52] Er ist ein Teil des nordwestlichen Oberbayerns.

Benediktinische Nachbarn in der Region und im Bistum Augsburg waren neben den Männerklöstern Heilig Kreuz (Donauwörth), Fultenbach und Augsburg/St. Ulrich und Afra auch Benediktinerinnenklöster wie Holzen, Kühbach, Neuburg, Bergen und Hohenwart.

Quellenlage

Die früheste erhalten gebliebene Urkunde für Thierhaupten überhaupt stammt von Papst Lucius III. (Sedenzzeit 1181–1185) aus dem Jahr 1183.[53] Sie lässt sich durchaus als Reformurkunde interpretieren. Danach wäre erst kurz zuvor die Regel des hl. Benedikt eingeführt worden![54] Thierhaupten könnte zeitweise ein Klerikerstift gewesen sein.

Das frühe und hohe Mittelalter liegen mangels schriftlicher Quellen völlig im Dunkeln, das sich erst im 13./14. Jahrhundert durch Urkunden zu erhellen beginnt. Das Krisenjahrhundert schlechthin war das 15. Jahrhundert, in dem der Bestand des Klosters mehrfach gefährdet war. Die Frühe Neuzeit zeigt ein gefestigtes, wenn auch immer wieder vor allem durch Schulden und internen Konflikten bedrücktes Kloster. Ein Aspekt spielte in der Geschichte seit dem Spätmittelalter eine besondere Rolle: Die geographische Lage unweit des großen Lechübergangs bei Rain und des Donauübergangs bei Donauwörth erwies sich in allen Kriegen der Frühen Neuzeit als besonders nachteilig. Rain war das Einfallstor nach Altbayern im Schmalkaldischen Krieg (1546)[55], im Dreißigjährigen Krieg (1632–1634, 1645, 1646, 1648)[56], im Spanischen Erbfolge-

51) Zur Diskussion vgl. Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte. Erster Band. I, hrsg. v. W. Brandmüller, St. Ottilien 1998, 99f (Beitrag Egon Boshof).

52) Böhaimb C. A., Zur Geschichte und Beschreibung des unteren Lechraines (Oberbayerisches Archiv 23, 1863).

53) Monumenta Boica 15, 101–103 Nr. 1; Debler (wie Anm. 4), 8.

54) Monumenta Boica 15, 101 f: *ordo monasticus, qui secundum Deum, & beati Benedicti Regulam in vestra Ecclesia noscitur institutus, perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur.*

55) Liebhart W., Der Schmalkaldische Krieg 1546 im mittleren Paartal. Pöttmes, Inchenhofen, Kühbach und Hohenwart im Schatten des Krieges (Altbayern in Schwaben. Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2005/2006, Aichach 2005, 75–88).

56) Mann H. J., Die Stadt Rain und der Dreißigjährige Krieg, Rain am Lech 1984.

krieg (1704)[57] und in den drei Koalitionskriegen bzw. Französischen Revolutionskriegen (1796, 1800, 1805)[58].

Landesherr und Kloster

Die Wittelsbacher waren schon vor der Übernahme des Herzogtums im Jahre 1180 Wohltäter und Vögte Thierhauptens: 1167 vermachte Pfalzgraf Friedrich von Scheyern-Wittelsbach († 1198/1199) dem Kloster ein *predium*[59], sein Vater Pfalzgraf Otto I. († 1156)[60] und sein Bruder Pfalzgraf Otto III. († 1189)[61] und dessen Gemahlin Benedicta von Moosburg[62] erscheinen im Nekrolog gleichfalls als Stifter, ebenso der erste Herzog Otto (als Pfalzgraf der II.)[63]. Sicher ist die Vogtei der Wittelsbacher aber erst im 1. Herzogsurbar von 1231/1234 bezeugt. Das Kastenamt des Herzogs zu Bayerdilling, eine Vorgängerin der Stadt Rain am Lech, sammelte 36 Mut Vogteihafer und 36 Vogteilämmer ein.[64] Aus der Vogtei des Hochmittelalters entwickelte sich im 15. Jahrhundert das landesherrliche Kirchenregiment. Im Gefolge des Konstanzer Konzils und der eingeleiteten Klosterreformen fanden bereits Klostervisitationen „unter der Oberleitung des Landesherrn" statt, „welcher mit Hilfe von Klostervisitationsprivilegien (...) das bischöfliche Kirchenregiment im Klosterbereich aus den Angeln hob und zu einem landesherrlichen machte".[65] Das landesherrliche ‚ius reformandi et visitandi' führte schließlich zu „einer allgemeinen landesherrlichen Oberaufsicht über den Temporalienbereich".[66] Dem Ortsbischof verblieben seit dem 15. Jahrhundert die ‚spiritualia'. Im Verlauf der Gegenreformation und Katholischen Reform erfuhr das landesherrliche Visitationsrecht eine weitere Stärkung. Sein Instrument war das 1570 gegründete Kollegium des Geistlichen Rates.[67] Die Rechte des Staates gegenüber den Ordinarien regelte das Salzburger Konkordat von 1583 (Druck 1592) mit den Bischöfen von Freising, Regensburg, Passau und Chiemsee.[68] Ein Konkordat

57) Debler (wie Anm. 4), 119 passim.
58) A. a. O., 149 passim.
59) Hundt Fr. H., Die Urkunden des Klosters Indersdorf (Oberbayerisches Archiv 24, 1863, 10 Nr. 18).
60) MGH Necrologia I, 40 (statt 4. hier 5. August).
61) MGH Necrologia I, 40 (18. August); Monumenta Boica 15, 142.
62) MGH Necrologia I, 38 (12. Februar).
63) MGH Necrologia I, 40 (statt 11. Juli hier 7. Juli).
64) Heeg-Engelhart I., Das älteste bayerische Herzogsurbar, München 1990, 195 Nr. 1419.
65) Rankl H., Das vorreformatorische landesherrliche Kirchenregiment in Bayern (1378–1526), München 1971, 227.
66) A. a. O.
67) Schmid A., Vom Westfälischen Frieden bis zum Reichsdeputationshauptschluß: Altbayern 1648–1803 (Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, 2. Band, hrsg. v. W. Brandmüller, St. Ottilien 1993, 293–356, hier 316–318).
68) Bauerreiss R., Kirchengeschichte Bayerns. Sechster Band: Das sechzehnte Jahrhundert, St. Ottilien ²1975, 288–290; Ziegler W., Bayern als katholische Vormacht bis 1618 (Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte 2, 58 f); Schmid, (wie Anm. 67)

mit dem im Erzbistum Mainz gelegenen Augsburg kam erst 1684 zustande.[69] Die Herzöge von Bayern wandten auch in Klöstern des Augsburger Bistums in ihrem Land den „Salzburger Modus" an. Dieser Modus sah vor, dass grundsätzlich keine bischöfliche Visitation ohne Vorwissen des Landesherrn erfolgen durfte. Ob landesherrliche Visitatoren abgeordnet wurden oder nicht, war abhängig vom Zweck der Visitation. Bischöfliche Visitationen „in Sachen die Religion und geistliche Zucht"[70], also ausschließlich die spiritualia betreffend, blieben im Grundsatz möglich, aber sobald es schon um res mixtae ging, versuchte der Geistliche Rat seine Mitwirkung durchzusetzen. Der Geistliche Rat durfte bei Verdacht auf Misswirtschaft – meist aufgrund der Beschwerden von Konventualen oder Gläubigerforderungen – seinerseits ohne Mitwirkung des Bischofs visitieren. Gemeinsam bestimmten Landesherr und Bischof den Termin für eine Abtwahl. Von der eigentlichen Wahl blieben die Vertreter des Staates im Normalfall ausgeschlossen. Im Idealfall wirkten Bischof und Landesherr zusammen. War dies der Fall, geschah es zum Vorteil des Klosters, wenn nicht, wurde es zum Spielball unterschiedlicher Interessen.

Die Wittelsbacher als Wohltäter

Unter den Wittelsbachern des späten Mittelalters ragen besonders zwei Herzöge als Wohltäter und Förderer hervor: Einmal der Herzog, König und Kaiser Ludwig IV. der Bayer[71] und dann sein Enkel Herzog Stephan III., der Begründer des Teilherzogtums Bayern-Ingolstadt.

Während Ludwigs Regierungszeit als Herzog (seit 1302) und König (seit 1314) erhielten geistliche Institute in Deutschland mehr als 630 Urkunden bei etwa 5000 Urkunden insgesamt.[72] Aus den Privilegien für Klöster und Stifter

---

318 f; Unterburger Kl., Das Bayerische Konkordat von 1583. Die Neuorientierung der päpstlichen Deutschlandpolitik nach dem Konzil von Trient und deren Konsequenzen für das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt, Stuttgart 2006. – Zu den Verfügungen die Klöster betreffend vgl. Hörger H., Die oberbayerischen Benediktinerabteien in der Herrschaftswelt, Gesellschaft und geistig-religiösen Bewegung des 17. Jahrhunderts (SMGB 82, 1971, Heft I/II, Sonderdruck, 22–24).

69) Ansbacher W., Das Bistum Augsburg in barockem Aufbruch. Kirchliche Erneuerung unter Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690), Augsburg 2001, 325–327. Zeitgenössischer Druck bei Ertl (wie Anm. 2), 297–307, allerdings ohne Abdruck der die Klöster betreffenden Artikel XIX u. XX. – Vergleichbare Vereinbarungen gab es laut Schmid (wie Anm. 67), 319 schon 1631 und auch 1718 und 1785. – Im Zusammenhang mit einer Visitation in Thierhaupten 1669 ist noch von einer Vereinbarung vom 3. September 1667 die Rede, vgl. Debler (wie Anm. 4), 86; Ansbacher, 324 Anm. 1193 erwähnt noch einen *Vergleichs Rezess mit Churbayren pcto iuris eclesiastice et temporalis* von 1681, der dem Konkordat von 1684 vorausging.

70) Hörger (wie Anm. 68), 23.

71) Fleischer B., Das Verhältnis der geistlichen Stifte Oberbayerns zur entstehenden Landeshoheit, Diss. Phil. Berlin 1933, 116 passim.

72) Menzel M., Quellen zu Ludwig dem Bayern (ZBLG 60, 1997, 71–80, hier 72); Czerny H., Der Tod der bayerischen Herzöge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit 1347–1579, München 2005, 354.

ragen das „Trienter Schirmprivileg" von 1329 und das sogenannte Hofmarkenprivileg von 1330 heraus.[73] Das „Schirmprivileg" forderte die herzoglichen Landrichter des westlichen Oberbayerns auf, den Grundbesitz der Klöster zu schützen und sie von ungebührlichen Forderungen der adeligen Untervögte zu bewahren. Die Klöster hatten einen umfangreichen Katalog von Klagen vorgelegt. An die Klöster und Stifte Tegernsee, Benediktbeuern, Ebersberg, Seeon, Scheyern, Rott am Inn, Steingaden, Schäftlarn, Vogtareut, Wessobrunn, Rottenbuch, Attel, Polling, Indersdorf, Bernried, Beyharting und Dießen richtete der Kaiser das „Hofmarkenprivileg". Durch diese Urkunde erhielten die genannten Klöster wie schon der Adel seit 1311 die Niedergerichtsbarkeit über ihren geschlossenen Grundbesitz verliehen.

Fünf Urkunden ließ Ludwig der Bayer für Thierhaupten ausstellen:[74] 1318 schenkte er das landesherrliche Patronatsrecht über die Pfarrei Stotzard (Ldkr. Aichach-Friedberg) aus Sorge um sein Seelenheil und das seiner Vorfahren.[75] 1337 verzichtete er unbefristet, aber auf Widerruf wegen der bisherigen und künftigen Aufwendungen für *uns und unseren Dienern* auf alle Vogteiabgaben in Höhe von sieben Pfund Münchner Pfennigen.[76] Das bedeutendste Privileg stammt von 1341: Der Kaiser gebot, dass seine Beamten nicht mehr als die alten Vogteiabgaben von den Klostergütern verlangen dürften und verlieh die Niedergerichtsbarkeit bis zu den drei todeswürdigen Fällen im Klosterdorf Thierhaupten.[77] Das Kloster erhielt damit das Hofmarkenprivileg von 1330. Zwischen 1331 Oktober 7 und 1345 Oktober 3 bat Ludwig in zwei undatierten Urkunden das Domkapitel und den Bischof von Augsburg, dem Kloster die von ihm 1318 geschenkte Pfarrei Stotzard zu inkorporieren.[78] Die Inkorporation erfolgte 1346 seitens Bischof Heinrichs III. von Schönegg (1337–1348).[79]

Seit 1392 gehörte das im Landgericht Rain gelegene Kloster zunächst zum neugebildeten Herzogtum Bayern-Ingolstadt und dann von 1447 bis 1505 zu

---

73) Zum Folgenden Fleischer, 116 passim. – Vgl. allgemein auch Holzfurtner L., Zur Kirchenpolitik Ludwigs des Bayern (ZBLG 60, 1997, 127–134).

74) Menzel M., Regesten Kaiser Ludwigs des Bayern (1314–1347). Heft 3: Die Urkunden aus Kloster- und Stiftsarchiven im Bayerischen Hauptstaatsarchiv und in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Köln u. a. 1996.

75) Druck in Monumenta Boica 15, 103f Nr. 3; Debler (wie Anm. 4), 26; Menzel, Regesten 3, Nr. 76. Bestätigung 1359 durch Herzog Ludwig V. den Brandenburger: Monumenta Boica 15, 112 f Nr. 10.

76) Monumenta Boica 15, 106f Nr. 5; Debler (wie Anm. 4), 27; Menzel, Regesten 3, Nr. 364.

77) Monumenta Boica 15, 107–109 Nr. 6; Debler (wie Anm. 4), 27; Menzel, Regesten 3, Nr. 452. Bestätigung 1354 durch Herzog Ludwig V. den Brandenburger: Monumenta Boica 15, 117 f Nr. 16. – Vgl. auch Sagstetter M. R., Hoch- und Niedergerichtsbarkeit im spätmittelalterlichen Herzogtum Bayern, München 2000, 507 f.

78) Monumenta Boica 15, 109f Nr. 7 und 8; Debler (wie Anm. 4), 27; Menzel, Regesten 3, Nr. 566 und 567.

79) Monumenta Boica 15, 110–112 Nr. 9; Debler (wie Anm. 4), 27; Zoepfl Fr., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, 287.

Niederbayern bzw. Bayern-Landshut.[80] Der erste Ingolstädter Herzog Stephan III. der Kneißl, ein Enkel Kaiser Ludwigs IV., überließ schon vor der endgültigen Landesteilung, 1390, das Patronatsrecht über die Pfarrkirche Stuben (Ldkr. Aichach-Friedberg) mit der Filiale Neukirchen (Ldkr. Donau-Ries) wegen *Armuet und Geltschuld* des armen Klosters.[81] Abt und Konvent sollten künftig einen Weltgeistlichen oder *ainen des Convents, wem sie darzu erwölent* dem Bischof präsentieren dürfen. Drei Jahre später, 1393, übertrug der Herzog aus Sorge um sein und seiner Familie Seelenheil den Kirchensatz der beiden Pfarrkirchen Daiting (Ldkr. Donau-Ries) und Hohenried (Ldkr. Aichach-Friedberg).[82] Das Kloster musste dafür einen Jahrtag mit der *Vigily des Abends und des Morgens mit gesungner Selmess* halten. 1399 schließlich erließ Stephan III. ein allgemeines Schutzprivileg, in dem die herzoglichen Amtsleute angehalten wurden, das Kloster in seinen Rechten und in seiner alten Gewohnheit zu schirmen.[83]

Das letzte landesherrliche Privileg des Mittelalters, das über eine formelle Privilegienbestätigung hinausging, stammt von Stephans Sohn Herzog Ludwig VII. den Bärtigen, dem Bruder der französischen Königin Isabeau. 1403 stellte Ludwig VII. das Kloster unter seinen besonderen Schutz und Schirm, nahm den Abt zum Hofkaplan in seinen Hofstaat auf und befreite das Gotteshaus auf Widerruf von der Kosten verursachenden Herbergspflicht (Gastung) landesherrlicher Beamter.[84] Es ist von verderblichen Schäden und einem zerstörerischen Brand die Rede. Sie standen wohl im Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den verfeindeten Münchner Vettern.

Die Augsburger Bischöfe als Förderer

Die Augsburger Bischöfe traten bis Mitte des 14. Jahrhunderts kaum als Wohltäter in Erscheinung: Vor 1170 spendete Bischof Hartwig I. von Lierheim für den Kirchenbau 20 Talente.[85] Im 14./15. Jahrhundert erfuhr das Kloster mehrfach die Unterstützung der Bischöfe. Es ist kein Zufall, dass dies im 14. Jahrhundert Parteigänger Kaiser Ludwigs des Bayern gewesen sind: Bischof Ulrich II. von Schönegg (1331–1337) gewährte 1332 einen Ablass.[86] Sein Bruder und Nachfolger Bischof Heinrich III. von Schönegg nahm, wie schon erwähnt, auf Wunsch des Kaisers eine Inkorporation vor. Die Schönegger waren treue Gefolgsleute des gebannten Kaisers. Zwei weitere Inkorporationen vollzog 1363 Bischof Markward von Randegg (1348–1365) in Grimolzhausen (Ldkr.

80) Zur Territorialgeschichte vgl. Hufnagel M. J. / S. Hiereth, Das Landgericht Rain (HAB, Tl. Schwaben, H. 2), München 1966; Kremer, R., Die Auseinandersetzungen um das Herzogtum Bayern-Ingolstadt 1438–1450, München 2000.
81) Monumenta Boica 15, 122–124 Nr. 19.
82) Monumenta Boica 15, 120–124 Nr. 18.
83) Monumenta Boica 15, 524 f Nr. 20.
84) Monumenta Boica 15, 125 f Nr. 21.
85) Zoepfl (wie Anm. 76), 146.
86) Monumenta Boica 15, 105 f Nr. 4; Debler (wie Anm. 4), 283; Zoepfl (wie Anm. 76), 283.

Aichach-Friedberg) und Willprechtszell (Ldkr. Aichach-Friedberg).[87] Markward war vor seiner Bischofszeit in diplomatischen Diensten Ludwigs des Bayern gestanden. Eine vierte und fünfte Inkorporation erfolgte im 15. Jahrhundert: 1423 inkorporierte Bischof Anselm von Nenningen die Pfarrei Affing (Ldkr. Aichach-Friedberg)[88] und 1475 Bischof Johann II. Graf von Werdenberg die Pfarrei des Klosterdorfes Thierhaupten selbst.[89] Er vollzog eine 1474 durch einen päpstlichen Kardinallegaten vorgenommene Inkorporation.[90]

Im 15. Jahrhundert gingen die Einzelprivilegierungen des Landesherrn wie auch des Bischofs zu Ende. Sie hatten vor allem dem Aufbau des Niederkirchenwesens, dem Ausbau der weltlichen Herrschaft und dem Abbau von Vogteilasten gedient. In der Frühen Neuzeit konnte der erreichte Stand zwar erhalten, aber nicht mehr ausgebaut werden.

Die Schenkung und Inkorporation[91] von Niederkirchen sollte die Einkünfte vermehren, was gelang, wenn eigene Konventualen und nicht Weltgeistliche die inkorporierten Pfarreien vikarierten. Das dies die stabilitas loci schwächte, liegt auf der Hand, vor allem, wenn die Patres in den entfernten Patronatspfarreien wohnten. Sie führten wohl ein Leben wie die Weltgeistlichen. Das monastische Gemeinschaftsleben konzentrierte sich dann im Kloster auf wenige Mönche, welche damit beschäftigt waren, die Stiftungsmessen zu lesen. 1384 sind mit dem Abt acht Konventualen[92], 1502 sechs[93], 1539 und 1555 mit dem Abt fünf Mönche nachgewiesen.[94] Ob im Mittelalter jemals die Zahl 12 erreicht wurde, ist zu bezweifeln.[95]

Konfliktfelder

Überblickt man den großen Zeitraum vom Spätmittelalter bis zur Säkularisation lassen sich zwischen Kloster, Landesherrschaft und Bischof als Konfliktfelder beobachten: 1. Klosterkrisen und ihr Krisenmanagement, 2. Abtwahlen und Abtresignationen, 3. Visitationen in genere, 4. die Kongregationsbildung des 17. Jahrhunderts und 5. als „Nebenschauplatz" die Lechgrenze. Der Lech bildete in der Mitte seines jeweiligen Verlaufs die Landesgrenze. Die westliche Grenze der Klosterhofmark Thierhaupten war identisch mit der bayerischen Landesgrenze. Der schwäbische Nachbar jenseits des Lechs war das Hochstift Augsburg.

---

87) Monumenta Boica 15, 118–120 Nr. 17; Debler (wie Anm. 4), 11. Zoepfl (wie Anm. 76), 311 kennt sie nicht.
88) Zoepfl (wie Anm. 76), 378.
89) Monumenta Boica 15, 131–135 Nr. 25; Zoepfl (wie Anm. 76), 476.
90) Monumenta Boica 15, 129–131 Nr. 24.
91) Vgl. dazu Hohl R., Die Inkorporation im Bistum Augsburg während des Mittelalters, Diss. Phil. Ms. Freiburg 1960.
92) Debler (wie Anm. 4), 13.
93) A. a. O., 33.
94) A. a. O., 40.
95) Aber auch die Nachbarkonvente scheinen nicht größer gewesen zu sein. St. Ulrich und Afra zählte 1428 nur neun Konventualen. Liebhart, Reichsabtei, S. 136.

Im Folgenden werden zwei Jahrhunderte herausgegriffen, das 15. Jahrhundert und das 17. Jahrhundert, um das Zusammenspiel von Landesherrschaft und Ordinariat, aber auch um beider Spannungen und Konflikte um Thierhaupten aufzeigen zu können. Es fällt dabei auf, dass der Münchner Hof im späten Mittelalter und auch noch bis Mitte des 17. Jahrhunderts den Bischof Augsburg nicht als fremden Landesherrn empfand, der sich bei Wahrnehmung seiner geistlichen Aufgaben in die inneren Angelegenheiten Bayerns einmischte. Noch im gesamten konfessionellen Zeitalter war das Hochstift Augsburg ein zuverlässiger Verbündeter Bayerns gewesen, nach dem Dreißigjährigen Krieg begann jedoch ein Wandel in der gegenseitigen Wahrnehmung. Der Mentalitätswandel war eine Folge des „Großen Krieges" und der Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück.[96] Die konfessionellen Fronten waren seitdem geklärt und festgeschrieben. Aus dem konfessionellen Absolutismus entwickelte sich als Folge des Krieges und der Friedenschlüsse der frühmoderne, absolutistische Fürstenstaat heraus. Mit Kurfürst Ferdinand Maria (1651/1654–1679) begann eine Ära ehrgeiziger und hochfliegender Pläne der Münchner Wittelsbacher, die unter seinem Sohn Max Emanuel (1679/1680–1726) und seinem Enkel Karl Albrecht (1726–1745) ihren Höhepunkt und Kulminationspunkt erreichten. Für sie waren der Bischof von Augsburg wie auch die anderen Fürstbischöfe „Ausländer" und ihre Staaten Objekte der territorialen Begierde. Unter diesem Gesichtspunkt wurden auch alle bischöflichen Aktivitäten in spiritualibus beobachtet, selbst Kleinigkeiten zu „Staatsaffären" hochgespielt.

Die Krise des 15. Jahrhunderts

Die Krisenzeit schlechthin nicht nur für Thierhaupten war das 15. Jahrhundert. Das Kloster konnte sich von den in der Herzogsurkunde von 1403 genannten Schäden auf Dauer nicht erholen, weil die Auseinandersetzungen unter den Wittelsbachern zunächst weitergingen. In den letzten „Hauskrieg" von 1420/1422 wurde das Kloster unmittelbar hineingezogen, da die Region um Rain am Lech von schwäbischen Gegnern des Ingolstädter Herzogs verwüstet wurde.[97] Sie standen im Bündnis mit den Münchner und Landshuter Vettern der Ingolstädter Herzöge. Zu dieser Zeit regierten im Kloster bereits geistliche Administratoren. 1452 begann sich der Konvent aufzulösen, da u. a. die Einkünfte für den Unterhalt nicht mehr ausreichten.[98] 1456 wurde ein neugewählter Abt nach 12 Tagen ermordet![99] Seine Nachfolge trat erstmals ein Mönch aus dem Augsburger Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra[100] an. Dies war

96) Dazu Burkhardt J., Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648–1763 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 11, Stuttgart ^{10}2006, 25–54).

97) Debler (wie Anm. 4), 287 Anm. 92.

98) A. a. O., 13.

99) A. a. O., 14.

100) Zu dieser Abtei vgl. Liebhart W., Die Reichsabtei Sankt Ulrich und Afra zu Augs-

der Beginn einer engen und beständigen Beziehung beider Kommunitäten: Das große St. Ulrich und Afra kam dem kleinen Bruder erstmals mit einem Vorsteher zu Hilfe. Insgesamt regierten sieben Äbte aus Augsburg in Thierhaupten.[101] Abt Thomas von Gerzen (1457–1463) erfüllte aber die Erwartungen nicht, die Melker Klosterrefom kam nicht voran. 1462 erlitt das Kloster Schäden im sogenannten Markgrafenkrieg. Es war der neue Landesherr, der niederbayerische Herzog Ludwig IX. der Reiche (1450–1479), der spätere Gründer der Universität Ingolstadt, der Kardinal Peter von Schaumberg (1424–1469) 1463 zur nachhaltigen Reform aufforderte.[102] Über die Administration kam es zum Streit. Der vom Herzog als Verweser vorgeschlagene Konventuale wurde vom Ordinarius wegen seiner Verwicklung in die Mordsache von 1456 abgelehnt. Der zweite Kandidat des Landesherrn sollte deshalb gleich zum Abt gewählt und nur bei Nichtgefallen des Bischofs zum Administrator berufen werden. Als die Wahl Heinrichs III. Westernacher, der Kandidat des Herzogs, 1464 erfolgte, bat der Konvent den Herzog, die Bestätigung des Bischofs zu erreichen. Die Wahl war ohne Mitwirkung des Ordinariats geschehen. Zwei Jahre später beauftragten Herzog und Bischof wieder gemeinsam das Kloster St. Ulrich und Afra und seinen Abt Melchior von Stamham mit der Reform Thierhauptens.

Mit Abt Melchior, der von 1458 bis 1474 regierte, setzte sich über St. Ulrich und Afra die Melker Reform endgültig im Augsburger Bistum durch.[103] Die folgenden sechs Jahrzehnte führten in St. Ulrich und Afra zur Verknüpfung von Frömmigkeit und Observanz, Wissenschaftspflege und Humanismusrezeption.[104] In diesem Zusammenhang wurden die Benediktinerabteien Thierhaupten (1468), Fultenbach (1471), Mönchsdeggingen und Ottobeuren (1471, 1477) wie auch die Benediktinerinnenklöster St. Nikolaus zu Augsburg, Kühbach (1467) und Holzen (1469) mit unterschiedlichem Erfolg reformiert.

Abt Melchior schickte 1468 seinen Prior P. Heinrich Hotz mit zwei Konventualen nach Thierhaupten. Der Prior regierte als Abt Heinrich IV. zehn Jahre lang. Er erwies sich aber als Fehlbesetzung. Seine Mitkonventualen kehrten nach Augsburg zurück, da er ihnen die Stabilisierung verweigerte. Die weni-

---

burg. Studien zu Besitz und Herrschaft (1006–1803), München 1982; ders., St. Ulrich und Afra in Augsburg (Handbuch der bayerischen Geschichte. Dritter Band, zweiter Teilband: Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München ^{3}2001, 320–325).

101) Thomas von Gerzen (1457–1463), Heinrich IV. Hotz (1468–1478), Peter Wagner (1502–1511), Leonhard Gregk (1512– res. 1533), Johann V. Rumpfhart (1533– res. 1547), Joachim Fendt (1547–1553), Dionys Kratzer (1671–1677).

102) Zum Folgendem Debler (wie Anm. 4), 15–17.

103) Liebhart (wie Anm. 100), Reichsabtei, 143–161; Niederkorn-Bruck M., Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, Wien/München 1994; Angerer J., Reform von Melk (U. Faust/F. Quarthal, Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, St. Ottilien 1999, 271–313).

104) Dazu zuletzt Graf K., Ordensreform und Literatur in Augsburg während des 15. Jahrhunderts (Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jhs., hrsg. v. J. Janota u. W. Williams-Krapp, Tübingen 1995, 100–159).

gen Mönche des alten Konvents versagten ihm den Gehorsam. In seine Zeit fiel der Versuch einer Kongregations- und Konföderationsbildung nach dem Bursfelder Vorbild[105] zwischen St. Ulrich und Afra, Wiblingen, Elchingen, Anhausen und Thierhaupten.[106] Man vereinbarte 1470 die Beibehaltung der Melker Observanz, jährliche Zusammenkünfte, jährliche Visitationen oder bei Bedarf und den Abschluss von Gebetsverbrüderungen.

Von 1478 bis 1494 führten erneut geistliche und weltliche Verweser[107] das Kloster. Der letzte Verweser wurde 1494 zum Abt gewählt, der 1501 resignierte. Offensichtlich drohte zeitweise sogar das Ende, als der Landesherr Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut 1488 begann, das bei Aichach gelegene Benediktinerinnenkloster Altomünster in ein Birgittenkloster umzuwandeln. Papst Innozenz VIII. gewährte am 21. März 1488 ein Breve, das erlaubte, die Einkünfte Thierhauptens mindestens drei Jahre lang für den Aufbau des geplanten Birgittenklosters zu verwenden.[108] Sollte keine Reform Thierhauptens nach diesen drei Jahren zustande kommen, wurde eine Aufhebung zugunsten Altomünsters in Aussicht gestellt.[109] Der Freisinger Bischof wurde vom Papst am 31. März 1488 ersucht, auf Wunsch des Herzogs den Ritter Wolfgang von Sandizell, einen Birgitten-Laienbruder aus den schwäbischen Birgittenkloster Maihingen, zum Verwalter für Altomünster zu bestellen.[110] Der Sandizeller war vom 23. August 1488 bis zum 13. November 1490 aber auch Administrator von Thierhaupten.[111] Die Gefahr ging für Thierhaupten 1492 vorüber, da ihm Herzog Georg am 10. Juli alle Privilegien seiner Vorfahren bestätigte und damit den Bestand und das Weiterleben garantierte.[112]

Die Bestandskrise war mit der Wahl Priors Peter Wagner von St. Ulrich und Afra 1502 zum Abt (1502 bis 1511) noch nicht ganz ausgestanden, da das Kloster 1503/1504 in politische und kriegerische Verwicklungen geriet, die als „Landshuter Erbfolgekrieg" bezeichnet werden. Es ging um das Erbe des

---

105) Ziegler W., Die Bursfelder Kongregation (Faust/Quarthal, Reformverbände, 315–374).

106) Monumenta Boica 23, 549–552. – Zum Kongregationswesen vgl. Haering St., Die Bayerische Benediktinerkongregation 1684–1803. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung der Verfassung eines benediktinischen Klösterverbandes unter Berücksichtigung rechtlicher Vorformen und rechtssprachlicher Grundbegriffe (SMOSB 100, 1989, Heft I/II, 21 ff).

107) Die landesherrliche Instruktion für den Kaplan Thomas Gaulrapp hat sich erhalten. Debler (wie Anm. 4), S. 289 f.

108) Nyberg T., Dokumente und Untersuchungen zur inneren Geschichte der drei Birgittenklöster Bayerns 1420–1570, München 1972, 116 Nr. 45. – Debler (wie Anm. 4), 20 und 290 f Anm. 120.

109) Nyberg, 116 Nr. 45: *quod idem monasterium in Thirhaubten elapsis dictis tribus annis reformaretur et per monachos eiusdem ordinis sancti Benedicti inhabitaretur ac divinus cultus in se non modicum susciperet incrementum, idque in magnum commodum prefati novi monasterii cederet.*

110) Nyberg, 118 Nr. 46.

111) Nyberg, 117.

112) Monumenta Boica 15, 138 f Nr. 28.

Landshuter Herzogs Georg. 1506 wurde die Landeseinheit unter dem Münchner Wittelsbacher Herzog Albrecht IV. wieder hergestellt. Abt Peter Wagner hatte sich im Gegensatz zu seinem Konvent rechtzeitig auf die Seite der Münchner Wittelsbacher geschlagen. Trotzdem gab es 1506 Überlegungen, das Kloster nach Ingolstadt zu transferieren, um dort für die Studenten aus dem Benediktinerorden ein Seminar zu errichten. Dies musste auf massiven Widerstand des Augsburger Bischofs stoßen, weil die Universitätsstadt Ingolstadt in der Diözese Eichstätt lag. Das interessante Projekt zerschlug sich.[113]

Am Anfang wie am Ende des Krisenjahrhunderts standen Einwirkungen von Außen, die das monastische Leben erschwerten: Zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren es die wittelsbachischen „Hauskriege", am Ende der „Landshuter Erbfolgekrieg". Sie allein sind zwar für das innere Leben nicht verantwortlich, sie erschwerten aber die ökonomische Situation des ohnehin bescheiden fundierten Klosters.

Zwischen Krise und Normalität: Das 17. Jahrhundert

Das 17. Jahrhundert gilt mit Ausnahme der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in der Geschichte der altbayerischen Klöster nicht als Krisenzeit, im Gegenteil: In der 2. Hälfte ist allenthalben ein rascher wirtschaftlicher und geistlich-geistiger Aufschwung zu beobachten, der als barocke Blütezeit bezeichnet wird. Acht Prälaten regierten in diesem Jahrhundert Kloster Thierhaupten im Schnitt 12 Jahre. Fünf von ihnen schieden durch Resignation aus dem Amt. In keinem Jahrhundert waren die Spannungen zwischen Äbten und Konventen größer als in diesem. Nahezu das gesamte Jahrhundert währte auch eine Schuldenkrise.

Als am 6. Juni 1597 der bedeutende Abt Benedikt Gaugenrieder (1553–1597)[114] verstarb, schrieb der neue Herzog Maximilian I., der spätere erste Kurfürst, dass der Verstorbene *im Zeitlichen und Geistlichen zu Nutz und Aufnehmen des Klosters wohl gehaust* habe.[115] Gaugenrieders Zeit war die einzige in der langen Geschichte gewesen, in der das Kloster auch eine überregionale Rolle spielte. Der Konvent bestand 1597 aus sechs Patres und vier Fratres, davon waren nur drei Landeskinder, die Mehrheit stammte aus Schwaben.[116] Der Abt hatte kurz vor dem Tod resigniert, was man zunächst in München und zum Ärger des Ordinariats nicht in Augsburg angezeigt hatte.

Der neue Prälat Kaspar Bschorn (1597–1619) kaufte und baute auf Kredit, wozu er nur bedingt die Zustimmung des Konvents und die landesherrliche sowie oberhirtliche Zustimmung einholte. Geradezu unerklärlich ist, warum Herzog Maximilian I. 1610 den Ankauf eines Schlosses mit Ökonomie für 19.000 Gulden gestattete, den der Abt mit Krediten finanzieren musste. 1615

113) Debler (wie Anm. 4), 37.
114) Debler (wie Anm. 4), 41–49.
115) Zitat a. a. O., 46.
116) Konventsliste a. a. O., 319 Anm. 268.

war endgültig das Vertrauen des Konvents dahin. Es waren Neuschulden von 28.000 Gulden aufgelaufen. Die Jahreseinkünfte lassen sich nur schätzen, sie dürften bei um 3.000 Gulden gelegen haben.[117] Als Folge einer Visitation resignierte der Abt 1619. Die landesherrlichen Kommissare fanden zwar ein wirtschaftliches und finanzielles Chaos vor, aber nicht alles wie etwa der Bau des Brauhauses war falsch gewesen. Der Prälat huldigte auch dem Nepotismus. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, dass das Kloster in das 17. Jahrhundert mit einer Schuldenlast eintrat. Immerhin stieß man das unrentable Schlossgut 1621 unter Verlust für 17.200 Gulden wieder ab. Man konnte damit die Schuldenlast verringern. Doch schon zwei Jahre später nahm das Kloster Geld auf, um den vom Landesherrn geforderten Beitrag zur Landesdefension bestreiten zu können. Bayern und das Reich standen bereits im Krieg. Mitte April 1632 wurde das Kloster unmittelbar vom Dreißigjährigen Krieg betroffen, als der schwedische König Gustav Adolf II. am 16. April den Lech bei Rain überschritt und damit den Weg nach München freimachte. Am 17. April übernachtete er in Thierhaupten.[118] Das Kloster war 1632 bis 1634 und dann wieder 1645, 1646 und 1648 Leidtragender des Krieges, an dem die Politik des Landesherrn maßgeblich schuld war. Die Abwehr der Reformation im eigenen Territorium und an der Peripherie bestimmte die bayerische Außenpolitik des ganzen 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Diese Politik war zunächst defensiv gewesen. Mit Herzog Wilhelm V. (1579–1598) gab Bayern seine defensive Sicherheitspolitik auf und ging zur „aktive(n) Gegenreformation"[119] über. Sein Sohn Maximilian I.[120] setzte nicht nur die Politik des Vaters fort, sondern war bereit, grundsätzlich den Krieg als letztes Mittel der Politik einzusetzen. Die Klöster wurden in großem Umfang finanziell herangezogen, sie mussten der Katholischen Liga Kredite gewähren.

Aus der Zeit Abt Johann Nagels (1620–1637) stammt eine aufschlussreiche bischöfliche *Charta reformationis*.[121] Fürstbischof Heinrich V. von Knöringen (1598–1646) bemühte sich intensiv im Sinne der Katholischen Reform auch um die Benediktinerklöster, andererseits unterdrückte er zum Teil mit Gewalt ihre Kongregationsbemühungen.[122] Auch Abt Johann Nagel unterwarf sich der strengen Herrschaft. 1637 resignierte er, nachdem ihn vier Mönche beim Kurfürsten wegen Alkoholismus, Konkubinats und schlechter Wirtschaftsführung

117) Zum Vergleich: Die Einkünfte St. Ulrich und Afras beliefen sich zu dieser Zeit um 26.000 Gulden. Liebhart (wie Anm. 100), Reichsabtei, 205.

118) Debler (wie Anm. 4), 63.

119) Albrecht D., Das Konfessionelle Zeitalter. Zweiter Teil: Die Herzöge Wilhelm V. und Maximilian I. (Handbuch der bayerischen Geschichte 2, hrsg. v. A. Kraus, München ^{2}1988, 393–457, Zitat 395).

120) Kraus A., Maximilian I. Bayerns Großer Kurfürst, Regensburg u.a. 1990; Albrecht D., Maximilian I. von Bayern 1573–1651, München 1998.

121) Zum Inhalt vgl. Debler (wie Anm. 4), 58–61.

122) Spindler J., Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646). Seine innerkirchliche Restaurationstätigkeit in der Diözese Augsburg, Dillingen 1911 (Sonderdruck).

verklagt hatten.[123] Für die fällige Neuwahl reiste der Augsburger Generalvikar mit der Instruktion an, auf keinen Fall den „Salzburger Modus" zu akzeptieren. Der landesherrliche Konsens sollte nicht förmlich eingeholt werden, sondern die anwesenden kurfürstlichen Kommissäre nach der Wahl lediglich gefragt werden, ob sie Einwände gegen die Person hätten.[124] Es kam nicht zum Streit der Prinzipien, weil man froh war, mit Petrus Daiser (1637–1656)[125] einen Nachfolger gefunden zu haben. Aber auch ihm wurden die steigende Schuldenlast und sein moralischer Lebenswandel zum Verhängnis. Erstmals beschwerten sich auch die Untertanen über einen Abt am kurfürstlichen Hof. Daiser resignierte schließlich 1656 vor dem Augsburger Weihbischof, ehe die kurfürstlichen Kommissare anreisen konnten. Dies führte zu einer Missstimmung, da der Abt bereits verschwunden war und keine ordentliche Haushaltsrechnung in temporalibus vorlegte.[126] Er hinterließ als Vermächtnis 32.000 Gulden Schulden.

Sein Nachfolger, der ehemalige Prior Maurus Mayer, gab schon nach zwei Jahren aufgrund Intrigen seines Priors Korbinian Kherle auf. Als ihm dieser von 1658 bis 1670 nachfolgte, intrigierte er nun seinerseits von Außen gegen ihn.[127] Der Münchner Hof war 1658 gegen eine Neuwahl, um Wahlkosten zu sparen und schlug einen Administrator vor. Das Ordinariat lehnte ab, es kam zur Neuwahl. Die kurfürstlichen Kommissäre gaben klein bei. Die zahlreichen geistlichen und weltlichen Gläubiger machten in der Folgezeit dem neuen Abt das Leben schwer. Sie wollten über den Münchner Hof eine jährliche feste Schuldentilgung erreichen. Abt Korbinian erhoffte sich Unterstützung vom Augsburger Bistumsadministrator Johann Rudolf von Rechberg (1654–1660). Ihm klagte er am 27. Januar 1659, *dass kein Kloster im bayerischen Kurfürstentum so übel zugerichtet sei*[128] wie das seine. Am 10. März 1660 schrieb Kurfürst Ferdinand Maria an den Fürstbischof Erzherzog Sigmund Franz von Österreich, dass die Gläubiger von ihren Forderungen nicht abrücken, weil das Kloster ökonomisch schlecht geführt werde, an Religiosen überbesetzt sei, unnötiges Personal beschäftige und sich als Luxus Pferde halten würde.[129] Der Kurfürst schlug eine Reduzierung des Konvents, einen Einsatz als Pfarrer und eine Versetzung in andere Klöster vor, bis die ökonomische Situation sich gebessert habe. Im Ablehnungsfalle kündigte Ferdinand Maria juristische Exekutionsmaßnahmen an. Der Bischof war, wie er an den Bistumsadministrator am 28. März schrieb, in erster Linie an der *Aufrechterhaltung des guten nachbarlichen Einvernehmens*[130] interessiert. Thierhaupten erklärte sich schließlich bereit, jährlich 900 Gulden Zins und Tilgung für die nichtgeistlichen Schuldner auf-

123) Debler (wie Anm. 4), 65–67.
124) A. a. O., 68.
125) A. a. O., 68–73.
126) Debler (wie Anm. 4), 72 f.
127) Zum Folgenden a. a. O., 76–113.
128) A. a. O., 77.
129) A. a. O., 79 f.
130) A. a. O., 80.

zubringen, konnte aber deshalb seine Steuerverpflichtungen nicht erfüllen. Man erhielt vom Generalvikar Almosenpatente und schickte Konventualen zum Betteln in reiche Benediktinerklöster. Abt Amand von St. Peter (Salzburg) vermittelte eine Stiftung eines Weltgeistlichen, der 1668 dem Kloster unter bestimmten Auflagen 6.000 Gulden vermachte.

„des Ordens Schandfleck im Bistum Augsburg"

Am 8. September 1670 schrieb Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690) an seinen Generalvikar Caspar Zeiler, dass das Benediktinerkloster Thierhaupten *des Ordens Schandfleck im Bistum Augsburg* [131] sei. Wie kam es zu dieser wenig schmeichelhaften Meinung? Am Anfang stand eine Visitation des Generalvikars Kaspar Zeiler in spiritualibus vom 2. bis 5. November 1669. Sie offenbarte nicht nur unüberbrückbare Gegensätze zwischen Abt Korbinian Cherle und dem kleineren Teil seines Konvents, sondern auch, dass der Abt ältere Visitationsdekrete nicht vollzogen hatte. Man kündigte ihm deshalb die Suspension an, die am 19. November von Fürstbischof verhängt wurde. Abt Korbinian war aber nicht bereit, sich zu unterwerfen und wandte sich an den Kurfürsten Ferdinand Maria um Hilfe. In seinem Schreiben vom 6. November[132] berichtete er, dass der Generalvikar zusammen mit dem Reichsprälat Gregor I. Jos von St. Ulrich und Afra und dem Pater Prior von Ottobeuren visitiert habe und diese seinen Prior, den Pater Küchenmeister und den Pater Kellermeister abgesetzt und sich damit in temporalibus eingemischt hätten. Dies würde das Schuldentilgungswerk gefährden. Er bat um Vermittlung und landesherrlichen Schutz. Am 19. November teilte der Geistliche Rat mit, dass die abgesetzten Offiziales im Amt bleiben können, da man nicht glaube, *„dass der Generalvikar (...) Befehl gehabt habe, wider das uralte Herkommen, den ausdrücklichen Inhalt der Konkordate und (...) erst jüngst abgegebenen schriftlichen Erklärung, ohne unser Vorwissen in die weltlichen Sachen sich einzumischen"*[133]. Mit Schreiben vom selben Tag erinnerte der Kurfürst den Fürstbischof an dessen Erklärung vom 3. September 1667, wonach die bischöflichen Visitationen der Klöster *allein in spiritualibus verbleiben* und sich der Temporalia ohne Vorwissen des Kurfürsten zu enthalten haben. Auf das alte Herkommen und gewisse Konkordate wurde hingewiesen. Man machte sich in München ganz den Standpunkt des Abtes zu Eigen und glaubte, einem Präzedenzfall auf die Spur gekommen zu sein. Die Angelegenheit weckte das Interesse Dr. Kaspar (von) Schmids, der von 1667 bis zu seinem Sturz im Jahre 1683 als Kanzler die gesamte Außenpolitik und die innere Staatsverwaltung Kurbayerns leitete.[134] Er verkörperte den absolutistischen Fürstenstaat. Auf ihn gehen die ersten bayerischen Amortisationsgesetze zurück, die den Erwerb adeliger Herrschaften

131) A. a. O., 338 Anm. 420.
132) A. a. O., 85 f.
133) Zitat a. a. O., 86.
134) Hüttl L., Caspar von Schmid (1622–1693), ein kurbayerischer Staatsmann aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., München 1971.

durch die finanzkräftigen Klöster einschränkten, um den durch den Krieg finanzgeschwächten Altadel zu stützen.

Generalvikar Zeiler rechtfertigte gegenüber dem Fürstbischof seine Maßnahmen und Personalentscheidungen wegen gewisser Exzesse der Betroffenen, mitnichten seien die temporalia berührt worden. Es sei allein um die Disziplin im Kloster gegangen. Von Kurfürst Maximilian I. sei man früher sogar ermuntert worden, *auf das weltliche Hausen*[135] zu sehen, was aber in diesem Fall nicht geschehen sei. Zeiler erinnerte seinen Herrn auch daran, dass kein Konkordat mit Kurbayern bestünde, wenn er schreibt: *Daß aber die visitationes der Klöster Augsburger Bistums in Kurbayern gelegen nach den Konkordaten nur zusammen von geist- und weltlicher Hand vorgenommen werden dürfen, darin sind Seine kurfürstliche Durchlaucht zu milde berichtet worden. Denn dies ist im Augsburger Bistum nicht Herkommen.*[136] Der Fürstbischof antwortete Ferdinand Maria am 28. November 1669 mit dem Hinweis, dass es sich um eine Disziplinarmaßnahme gehandelt habe. Mittlerweile war der Abt bereit, unter gewissen Bedingungen zu resignieren.[137] Hintergrund war die Renitenz von sechs der insgesamt 20 Konventualen[138], die als Anhänger des Generalvikars dem in seiner Stellung geschwächten Prälaten das Leben schwer machten. Er bot am 1. Dezember 1660 auch dem Kurfürsten seine Resignation unter Bedingungen an. Am 30. November schrieben neun Konventualen nach München, die Resignation nicht anzunehmen. Entsprechend lautete auch die Empfehlung des geistlichen Rates vom 13. Dezember an den Kurfürsten. Der Fürstbischof hatte die Resignation seinerseits schon am 28. November angenommen, ohne die Entscheidung jedoch zu veröffentlichen.[139] Die Oppositionsgruppe im Konvent gab keine Ruhe. Sie wandte sich am 21. Januar 1670 ihrerseits an den Kurfürsten und beklagte die schlechte Führung der Ökonomie des Abtes.[140] Die geforderten Beweise blieben sie schuldig. Eine Lösung rückte in weiter Ferne. Von Außen konspirierte auch noch Altabt Maurus Mayer mit. Zur Entspannung trug am 19. März 1670 die Einsetzung eines neuen Priors aus Andechs bei.[141] Am 19. Mai 1670 begann eine gemeinsame Visitation des Klosters. Auf der Seite des Bischofs nahmen der Generalvikar, der Reichsprälat von St. Ulrich und Afra und der bischöfliche Fiskal teil, auf der landesherrlichen Seite der Dekan von St. Peter zu München und ein Hofkammerrat. Nur sieben von 20 Religiosen, also eine Minderheit, darunter der Altabt, waren bereit Aussagen zu machen, die sich alle gegen den Prälaten richteten. Sie unterstellten ihm eine unkanonische Wahl, schlechte Wirtschaftsführung, leichtfertigen Umgang, Trunksucht, Nepotismus und Tyrannei. Abt Korbinian hielt in einer Stellungnahme dagegen, in der er seine ökonomischen Verdienste heraus-

135) Zitat Debler (wie Anm. 4), 87.
136) A. a. O.
137) A. a. O., 88 f: Schreiben vom 17. 11. 1669.
138) Konventliste a. a. O., 229 f Anm. 381.
139) A. a. O., 93.
140) A. a. O., 95 f.
141) A. a. O., 95.

strich.[142] Die Opposition brach im Verlauf der Visitation zusammen und auseinander. Der neue Prior stellte dem Abt ein gutes Zeugnis aus und empfahl, drei bestimmte Konventualen zu versetzen, um die Ruhe wiederherzustellen. Die landesherrlichen Kommissare bestätigten immerhin einige Vorwürfe, die sich in der Vergangenheit zugetragen hatten, und schlugen Verbesserungsmaßnahmen in der Wirtschaftsführung vor. Sie sprachen sich nicht für eine Resignation aus. Mit Schreiben vom 16. August 1670 teilte der Fürstbischof nach München mit, dass er an der Resignation festhalten wolle, auch wenn *in temporalibus die Exzesse nicht so groß seien.*[143] Die Entscheidung des Fürstbischofs wurde mit gleichem Datum dem Konvent mitgeteilt, ohne dass der Münchner Hof eine Möglichkeit der Reaktion gehabt hätte. Dies war ein schwerer Fehler, nachdem man in München ja bereits Übergriffe des Generalvikars unterstellt hatte. Die Mehrheit des Konvents protestierte am 19. August beim Kurfürsten gegen das fürstbischöfliche Schreiben, der am 3. September seine Hilfe versprach.[144] Am 16. September bat der Fürstbischof den Kurfürsten darum, die Resignation zu akzeptieren.[145] Ein internes Rechtsgutachten riet dem Landesherrn die Resignation abzulehnen, weil der Ordinarius einseitig und ohne Konsultation handeln würde.[146] Dadurch sei die kurfürstliche Autorität beschädigt worden, weil *der Ordinarius die Resignation ohne* (...) *Vorwissen, auch ohne vorher getane Anfrage* durchgeführt habe.[147] Das Gutachten machte einen weiteren Nebenschauplatz auf, als es feststellte: *Bei dieser wie bei andern Gelegenheiten ist beobachtet worden, dass von seiten Augsburgs zur Visitation der in Bayern gelegenen Klöster Ausländische, diesmal der Prälat von St. Ulrich, herangezogen worden sind, was aus sehr vielen Gründen, besonders bei diesem Falle sehr bedenklich ist, weil der Abt von St. Ulrich dieses Ortes merklich passioniert ist und es scheint, dass er* (...) *seine Religiosen per postulationes ad Abbatias promovieren und also auch in das Land Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht einzuschleichen sucht.*[148] Nichtbayerische Prälaten würden sich nämlich mehr an den Ordinarius als an den Landesherrn hängen. Geschickt wurde an das Souveränitätsgefühl Ferdinand Marias appelliert. Entsprechend fiel am 19. September seine Antwort nach Augsburg aus, die zu weiteren Anstrengungen in spiritualibus und zur Entfernung der Widerspenstigen aufforderte.[149] Künftig dürften nur noch inländische (!) Prälaten zu Visitationen herangezogen werden. Der Fürstbischof gab aber nicht nach und bat am 31. Oktober darum, nicht in der *Ausübung des Diözesanrechts gehemmt*[150] zu werden. Die Visitatoren würden nach Eignung bestellt. Es visitieren auch bayerische Prälaten im schwäbischen Teil

142) A. a. O., 332–334.
143) Debler (wie Anm. 4), 99–101, Zitat 100.
144) A. a. O., 102.
145) A. a. O., 103.
146) Ebd.
147) A. a. O., 103.
148) Zitat ebd.
149) A. a. O., 104.
150) Ebd.

des Bistums. Die Sache wuchs sich nunmehr zur Staatsaffäre aus. Berichte des Thierhauptener Prälaten nach München hielten das Feuer am Leben. Am 2. Dezember 1670 schrieb schließlich Kanzler Kaspar Schmid an den Hochstiftskanzler Johann Jakob Lang: *Diese rebellierenden Mönche verdienten, dass man sie einsperre und alle Tage vom Fuße auf carbatschen würde.*[151] Die Geistlichen Räte würden ihm berichten, dass der Prälat gut gehaust habe und an der ganzen Zerrüttung nur zwei oder drei Mönche schuld seien. Der Kurfürst wolle das gute Einvernehmen erhalten und schlage ein Treffen beider Kanzler in Fürstenfeldbruck vor. Dabei könnten die in München unbekannten Vorwürfe und Vorbehalte gegenüber dem Abt zur Sprache kommen. Am 15. Dezember 1670 trafen sich Kaspar Schmid und Johann Jakob Lang. Die von Lang geschilderten Details der Visitation von Anfang November 1669 führten bei Kanzler Schmid plötzlich eine Meinungsänderung herbei. Er pflichtete jetzt einer Neuwahl bei, nutzte aber die Gelegenheit sich nochmals über den Reichsprälaten von St. Ulrich und Afra zu beschweren, der gesagt haben soll, *sein Kloster sei ein seminarium für die bayerischen Prälaten*[152]. Um nicht das Gesicht zu verlieren, versicherte der bayerische Kanzler, dass der Kurfürst keinen Ausländer mehr als neuen Abt akzeptieren werde.

Am 29. Januar 1671 fand nach einem über einjährigem Konflikt die Neuwahl statt. Am Vorabend reisten die Kommissionen an: Aus Dillingen und Augsburg der Generalvikar und erneut der Reichsprälat von St. Ulrich und Afra. Es kam, wie es kommen musste, zum Eklat: Die beiden kurbayerischen Kommissäre verweigerten die Zusammenarbeit und schickten einen reitenden Boten nach München. Reichsprälat Gregor I. Jos war zutiefst bestürzt und klagte, grundlos in kurfürstliche Ungnade gefallen zu sein, obwohl er *ein treuer Vasall*[153] sei. In der Tat besaß die Reichsabtei in über 100 Siedlungen des Kurfürstentums Grund und Boden, darunter die unweit von Thierhaupten in den Landgerichten Aichach und Friedberg gelegenen großen Hofmarken Unterwittelsbach und Dasing, beide ehemals Rittergüter mit Sitz und Stimme auf der Adelsbank des Landtags.[154] Der Reichsprälat reiste ab, um die Wahl nicht zu gefährden. Der Konvent postulierte P. Prior Dionys Kratzer aus St. Ulrich und Afra. Beide Kommissionen gewannen zwar vom Gewählten ein positives Bild, verweigerten aber den Konsens. Erneut kam die Politik ins Spiel. Am 1. Februar 1671 bat der Fürstbischof den Kurfürsten trotz der Abmachungen der beiden Kanzler die Postulation aus St. Ulrich und Afra doch zu akzeptieren. Die Zustimmung erfolgte überraschend am 14. Februar *allein Ew. Freundschaft zu besonderem Gefallen*[155] ohne Präjudiz für die Zukunft und trotz der Vorbehalte gegenüber St. Ulrich und Afra. Dass auch die bayerischen Benediktinerklöster genügend *qualifizierte Subjekte* haben, wurde erneut festgehalten. Die

151) Zitat Debler (wie Anm. 4), 105.
152) A. a. O., 106.
153) A. a. O., 108.
154) Liebhart (wie Anm. 100), Reichsabtei, 228 f.
155) Debler (wie Anm. 4), 109.

Installierung verzögerte sich bis zum 8. April, weil der Postulierte sicher sein wollte, nicht von Anfang an beim Landesherrn in Ungnade zu stehen. Sein Abt entschuldigte sich für die gemachten Äußerungen, was der Kurfürst gnädig aufnahm. Damit hätte alles vorbei sein können, aber ein Problem blieb: Was sollte mit dem Altabt Korbinian geschehen, der alles in Gang gebracht und eine kleine Staatsaffäre ausgelöst hatte? Ein Verbleiben im Heimatkonvent wurde von allen Beteiligten abgelehnt. Kremsmünster und Lambach lehnten eine Aufnahme ab, der Bischof von Passau schickte ihn trotz zweier Empfehlungsschreiben in die Heimatdiözese zurück. Der Kurfürst verwandte sich für ihn beim Fürstbischof, der Generalvikar schlug im Gegenzug ein Beneficium in München vor. Denn dort säßen doch die Patrone des Exabtes! Es erbarmte sich schließlich der neue Reichsprälat von St. Ulrich und Afra, Roman Daniel (1674–1694), der ihn 1676 auf die Patronatspfarrei zu Dasing präsentierte. Dort starb Abt Korbinian 1681, sein Grab fand er in der Klosterkirche Thierhaupten.

Ausklang

Wir waren Zeugen eines Konflikts zwischen Landesherrschaft und Ordinarius, der zugunsten des letzteren und seiner geistlichen Disziplinargewalt in spiritualibus ausging. Ein moralisch schwacher, aber ökonomisch guter Abt kämpfte gegen seine Absetzung. Er konnte den Landesherrn zunächst für seine Sache gewinnen, weil er das Souveränitätsgefühl des absoluten Fürsten anzusprechen verstand. Dem Geistlichen Rat und dem Staatskanzler, der gerade an Amortisationsgesetzen arbeitete, kam die Sache wohl zunächst recht. Die Frage, ob es ein Eingriff in die temporalia war, wenn der Ordinarius Mönche durch Absetzung disziplinierte, die ökonomische Klosterämter ausübten, interessierte im Verlauf des Konflikts niemanden mehr. Der Entscheidungsprozeß bis zur einvernehmlichen Lösung war kompliziert gewesen, da er sich auf verschiedenen Ebenen abspielte: Einmal im Kloster zwischen dem Abt und seinem gespaltenen Konvent, dann zwischen einem geistlichen Landstand und seinem Landes- und Schutzherrn, aber auch zwischen Kloster und Generalvikar und zwischen Generalvikar und Fürstbischof sowie schließlich zwischen Landesherrn und Ordinarius. Beteiligt war auch das Reichsstift St. Ulrich und Afra, das zweimal helfen konnte und zeitweise am Münchner Hof in Ungnade gefallen war.

Bei den späteren Abtwahlen von 1701, 1714 und 1719 entstanden Konflikte zwischen der 1684 gegründeten bayerischen Benediktinerkongregation, dem Ordinarius und der Landesherrschaft.[156] Bei den letzten Wahlen des Jahrhunderts, 1754, 1761, 1771 und 1801, nahm kein bischöflicher Kommissär mehr teil. Dem Fürstbischof verblieben die formale Konfirmation und die Benediktion. Neben dem Präses der Benediktinerkongregation nahmen seit Mitte des

156) A. a. O., 118 f (1701), 122–125 (1714) und 127 f (1719). – Vgl. dazu Walcher B., Beiträge zur Geschichte der bayerischen Abtswahlen mit besonderer Berücksichtigung der Benediktinerklöster (SMGB.E 5), München 1930.

18. Jahrhunderts auch die landesherrlichen Kommissäre, von denen nur einer Geistlicher war, regelmäßig am eigentlichen Wahlvorgang teil, was Jahrhunderte lang nicht der Fall gewesen war. Das landesherrliche Kirchenregiment erreichte also im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Der „aufgeklärte" Reformabsolutismus setzte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts den Klöstern auf verschiedenen Ebenen in nie dagewesener Weise zu. Erste Aufhebungspläne schmiedete der Geistliche Rat unter Kurfürst Max III. Joseph (1745–1777) bereits in den 1770er Jahren.[157] Die finanziellen Leistungen für den Staat wurden seit 1758 durch eine zehnprozentige Sondersteuer, die Dezimation, erhöht. Es wehte ein neuer Zeitgeist, das Mönchtum und Klosterwesen gerieten in die Defensive, lange vor Säkularisation.

157) Bauer R., Der kurfürstliche geistliche Rat und die bayerische Kirchenpolitik 1768–1802, München 1971, S. 87.

Ottobeuren und das Haus Waldburg

von Ulrich Faust OSB – Ottobeuren

Das Benediktinerkloster Ottobeuren ist seit seiner Gründung im Jahre 764 bis heute immer von Mönchen bewohnt gewesen: ein einmaliger Fall im heutigen Deutschland. Königskloster um 800, Reichsabtei seit 972, irrtümlich 1356–1624 unter bischöflicher Vogtei aufgrund einer Benediktbeurer Urkunde, danach bis zur Säkularisation von 1802 wieder Reichsstift, wovon die prächtigen Bauten des 18. Jahrhunderts zeugen, Weiterführung des klösterlichen Lebens im rechtlosen Zustand bis 1834, staatliche Anerkennung als abhängiges Priorat der Abtei St. Stephan in Augsburg bis 1918, Erhebung zur selbständigen Abtei durch Papst Benedikt XV. – das ist das Schicksal dieses alten Klosters in Bayerisch-Schwaben.

Liegen die Anfänge Ottobeurens auch weitgehend im Dunkeln, so gibt es doch seit dem 12. Jahrhundert echte Urkunden und Chroniken über die Beziehungen der Abtei zu Päpsten und Kaisern sowie zum Augsburger Bischof, die Aufschluss geben über Ereignisse und wichtige Persönlichkeiten, die dem schwäbischen Adel entstammten. Bei einer der großen Familien Schwabens, ist dies von 1220 an über Jahrhunderte nachweisbar: dem Haus Waldburg. Das Haus Waldburg besteht heute aus den fürstlichen Linien Waldburg-Wolfegg-Waldsee und Waldburg-Zeil-Trauchburg. Ein Blick in die Stammtafeln, die der umfangreichen Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg von Joseph Vochezer[1] beigegeben sind, zeigt uns, dass es um 1200 bereits drei Linien dieser Familie gab: 1. Die ältesten Dienstmannen von Tanne und deren Abzweigungen in Winterstetten und Warthausen, 2. die Truchsessen von Waldburg zu Rohrdorf und 3. den Truchsessischen Hauptstamm; die erste Trauchburgische Nebenlinie und die Eberhardinische oder Sonnenbergische Linie. Der Ottobeurer Historiograph P. Maurus Feyerabend († 1818) druckt in seinen Jahrbüchern[2] die Übersetzung der für Ottobeuren wichtigen Besitzbestätigung durch König Friedrich II. vom 4. Januar 1220 in Weingarten[3] und nennt die Zeugen „aus dem uralten edlen Geschlechte der Truchsesse von Waldburg". Diese waren Heinrich Dompropst von Konstanz und Protonotar am kaiserli-

---

1) Vochezer J., Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben 1–3, Kempten 1888–1907.

2) Feyerabend M., Des ehemaligen Reichsstifts Ottenbeuren Benediktiner Ordens in Schwaben Sämmtliche Jahrbücher II, Ottenbeuren 1814, 322–325; 834 f.

3) Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460, bearb. von H. Hoffmann. Mit einem Register von Ä. Kolb. Schwäbische Forschungsgemeinschaft Reihe 2a, Bd. 13, Augsburg 1991, Nr. 14 S. 9 f.

chen Hof, der spätere Konstanzer Bischof (1233–1248; vgl. Vochezer I 116 und HelvSac I 2, S. 277 f.), der wohl auch dieses Dokument verfasst hat, Eberhard Truchsess von Tann[4] sowie seine Neffen Konrad und Eberhard Schenken von Winterstetten[5]. Gemäß dieser Urkunde von 1220 hatte Abt Konrad von Ottobeuren (1194–1227) dem König die Vogtei über sein Kloster zu Lehen übergeben, die dieser an seinen Sohn Herzog Heinrich von Schwaben verlieh. Auf Bitten des Abtes sollte ein dem Kloster schädlicher Vogt(minister) abgesetzt werden können. Mit dieser Urkunde beginnt eine durch acht Jahrhunderte währende freundschaftliche Beziehung des Klosters Ottobeuren zum heute fürstlichen Hause Waldburg in Schwaben.

In Ottobeuren folgte auf den schon erwähnten Abt Konrad als nächster Abt Berthold (1227–1246). Beide wurden in ihrem Kloster als Selige verehrt. Damit hatte der hervorragende Einfluss der Hirsauer Reform seinen Höhepunkt erreicht. Neben wirtschaftlichen Schwierigkeiten infolge des allgemeinen Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft drohte eine weitere Gefahr von bischöflicher Seite. In Augsburg hatte man eine Urkunde vom 14. Februar 1116 entdeckt, in der König Heinrich V. das Kloster „Buron" mit Vogtei und allen Gütern der Domkirche zu Augsburg übergeben hatte. In geistlicher und weltlicher Hinsicht erlangte so der Bischof von Augsburg volle Gewalt über die Abtei Buron[6]. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass sich Bischof Marcquard von Randeck (1348–1365, vgl. Gatz B 1198, S. 20–23.) schon 1350 der genannten Urkunde bedient hat, um von König Karl IV. ihre Bestätigung zu erlangen. Die falsch verstandene oder eher falsch verwendete Urkunde für das Kloster Buron = Benediktbeuern wurde so zur Grundlage eines jahrhundertelangen Streites zwischen Augsburg und Ottobeuren[7]. In einer Urkunde vom 24. Mai 1350 teilte Karl IV. dem Abt von Ottobeuren mit, dass er Bischof Marcquard als seinem Vogt Gehorsam zu leisten habe[8]. Gestützt auf diese kaiserliche Anweisung haben die Augsburger Bischöfe immer mehr versucht, die alte Reichsabtei in ihre Abhängigkeit zu bringen und sie wie ein landsässiges Kloster zu behandeln.

Das 15. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch das Bemühen um Einführung der Melker oder Kastler Reform in den süddeutschen Benediktinerklöstern. In Ottobeuren stieß man dabei auf den Widerstand des etablierten Kon-

4) Vochezer I 62.
5) Vochezer I 106
6) Volkert W., Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg. Von den Anfängen bis 1152 (Veröff. SFG/SFA 2b1), Augsburg 1985, S. 251 Nr. 412.
7) Faust U., Zur Reichsunmittelbarkeit Ottobeurens und Buxheims, in: Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Pankraz Fried zum 70. Geburtstag (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens Bd. 8, Reihe 7 Veröff. SFG), Stuttgart 2001, 143–153.
8) UB Ottobeuren, S. 45 Nr. 91.

ventes[9]. Kardinal Peter von Schaumberg, Bischof von Augsburg 1424–1469[10] war ehrlich bemüht um die Reform der Klöster, aber die beiden aus Hl. Kreuz in Donauwörth nach Ottobeuren geschickten Reformmönche mussten unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren; denn P. Johannes Kraus hatte sie in ihrer Schlafkammer verprügeln lassen. Ausgerechnet dieser Konventuale wurden 1453 zum Abt gewählt und vom Kardinal nicht bestätigt. Dieser erschien 1456 persönlich in Ottobeuren und ließ den Abt verhaften. Der Kardinal machte von seinem „Eigenklosterrecht" Gebrauch und umging das Wahlrecht des Kapitels, indem er den Propst der Zelle Roth bei Dinkelsbühl als Abt in Ottobeuren einsetzte. Dies war ein Missgriff; denn Wilhelm von Lustenau war alles andere als ein vorbildlicher Mönch, der den Ottobeurer Konvent hätte reformieren können. Dieser aufgezwungene Abt überließ die Abtei auf sechs Jahre dem Kardinal. Auch dessen Nachfolger in Augsburg, Bischof Johann von Werdenberg[11] ließ nur dem Bischof Rechnung legen, während Wilhelm von Lustenau in der Memminger Propstei St. Nikolaus hauste. Ottobeuren drängte der neue Bischof fremde Reformmönche auf. Als er selbst nach dem Rechten sehen wollte, flohen etliche Mönche mit dem Kirchenschatz und begaben sich 1471 in den Schutz des Landvogtes Johann Truchsess von Waldburg († 1504). Dieser versuchte, zwischen dem Bischof von Augsburg und den Ottobeurer Mönchen zu vermitteln[12]. Aus verständlichen Gründen verhielt sich der Landvogt diplomatisch. Zwar standen die Ottobeurer Professen in der Gunst der Bevölkerung im Gebiet ihres Klosters, aber der Truchsess musste auch Rücksicht auf den mächtigen Bischof von Augsburg nehmen. Wir wissen nicht, ob die Konventualen deshalb durch seine Vermittlung Schutz und Rettung bei Marquard von Ems fanden. Die in Ottobeuren zurückgebliebenen Mönche Johann Brei und Georg Lang ließ der Fürstbischof gefangen nehmen und für 15 Monate in Dillingen einsperren[13]. Die Einführung der Kastler Reform war damit 1471 gescheitert. Erst mit dem Eintritt des Humanisten Nikolaus Ellenbog 1504 in Ottobeuren[14] und die Wahl Leonhard Wiedemanns 1508 zum Abt von Ottobeuren führten zu einer Beruhigung der inneren Zustände und der wirtschaftlichen Verhältnisse. Erst jetzt gelang die Einführung einer monastischen Reform, nämlich der Melker[15]. Wenige Jahre vor

9) Bauerreiß R., Ottobeuren und die klösterlichen Reformen in: Ottobeuren, FS zur 1200-Jahrfeier, hrsg. v. Ae. Kolb und H. Tüchle, Augsburg 1964, 73–109, hier 95–106.
10) Gatz B 1448, S. 622–624.
11) Gatz B 1448, S. 747 f.
12) Vochezer II 71
13) Feyerabend II 699.
14) Faust U., Zwei Wendejahre in der Geschichte Ottobeurens: 1102 und 1504, in: Bayern, Schwaben und das Reich. FS für Pankraz Fried zum 75. Geburtstag (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens Bd. 11, R.7 Veröff. SFG), Augsburg 2007, 37–51.
15) Angerer J., Die Reform von Melk (GermBen I: Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, hrsg. v. U. Faust und F. Quarthal), St. Ottilien 1999, 271–313.

der lutherischen Reformation gelang damit eine Erneuerung der Abtei Ottobeuren, so dass sie standhaft im katholischen Glauben blieb.

Unweit von Ottobeuren, nämlich in der Reichsstadt Memmingen, predigte seit 1513 Christoph Schappeler an der Kirche St. Martin. Der gebürtige Schweizer nahm die Ideen Zwinglis bereitwillig auf und verbreitete sie von der Kanzel. 1523 predigte er, dass die Zehntverweigerung keine Sünde sei, was letztendlich zu den in Memmingen formulierten „Zwölf Artikeln der Christlichen Vereinigung" führte[16]. Sie hatten eine außerordentliche Wirkung auf die Bauern. Ihr Hass richtete sich gegen den Adel und die Prälatenklöster als Inhaber der Grundherrschaften. Die Entwicklung führte zum Bauernkrieg 1525, an dessen Beginn es den Klöstern Ottobeuren und Kempten am schlimmsten erging[17]. Die Haufen der Bauern plünderten die beiden Abteien und vernichteten ihre Archive, in deren Urkunden die grundherrschaftlichen Rechte aufgezeichnet waren. Im Kloster Ottobeuren war der „berühmte Jo. Georg Truchsess von Waldburg, der sich auch einen Herrn von Wolfegg nennt„[18] bestens bekannt, seit er 1521 bei Grenzstreitigkeiten zwischen den Stiften Kempten und Ottobeuren als Schiedsrichter fungiert hatte. Feyerabend stützt sich auf die älteren Chroniken von P. Albert Krez († 1713), wenn er 1815 schreibt[19]: „Zum Glücke lebte damals in Schwaben ein ungemein tapferer, unerschrockener, kriegserfahrener, und rechtschaffener Ritter, der Herr Graf Georg III. Truchseß von Waldburg, welchen der Herr Erzherzog Ferdinand in die Bundespflicht nahm, und zum obersten Hauptmann des schwäbischen Bundes ernannte. Der Herr Truchseß hatte eben damals gegen 5000 Bauern zu thun, die sich wider ihn selbst empört hatten, und äusserst ungern sahen, daß er die oberste Hauptmannstelle auf sich nahm…" Die Ottobeurer Bauern waren in den Baltringer Haufen eingetreten, nachdem sie sich auf Betreiben der Sontheimer am 20. Februar 1525 zusammengeschlossen hatten. So ist es verständlich, dass Abt und Konvent in Ottobeuren in Georg Truchsess von Waldburg ihren Retter sahen. Tatsächlich konnte dieser am 6. Juli 1525 Abt Leonhard Wiedemann (1508–1546) in Ottobeuren wieder einsetzen.

In Dillingen wählte das Augsburger Domkapitel am 10. Mai 1543 Otto Truchsess von Waldburg zum Bischof, der ein Jahr später zum Kardinal ernannt wurde. Der Kardinal war ein reformeifriger und romtreuer Bischof, der in vieler Hinsicht durch Petrus Canisius und andere Jesuiten beeinflusst wurde. In wirtschaftlicher Hinsicht zeigte er weniger Geschick. Als seine Schulden eine Höhe von 200.000 Gulden erreicht hatten, forderte das Domkapitel seine Absetzung[20]. Das Benediktinerkloster Ottobeuren dagegen hatte allen Grund, den Kardinal als einen seiner besten Freunde unter den Augsburger

16) Zwölf Artikel und Bundesordnung der Bauern, Flugschrift „An die versamlung gemayner pawerschafft" in: Materialien zur Memminger Stadtgeschichte Reihe A: Quellen, hrsg. vom Stadtarchiv, Memmingen 2000.
17) Baumann L., Geschichte des Allgäus III, Kempten 1890, 66.
18) Feyerabend III 14.
19) Feyerabend III 46.
20) Vgl. Gatz B 1448, S. 707–710.

Bischöfen zu verehren. Die Türkensteuer, die Kaiser Karl V. schon 1542 ausgeschrieben hatte, wurde vom Schwäbischen Kreis mit Nachdruck auch von Ottobeuren gefordert, das sich aber auf das Ottonische Privileg der Befreiung von allen Abgaben berief. Der Abt sah in dieser Bedrängnis nur einen Ausweg. Er schickte dem Augsburger Fürstbischof 1543 gegen „ausgestellten Revers" die vom Kreis geforderte Summe nach Dillingen. Der freiwillige Beitrag von 50 Gulden für den Bischof und 290 Gulden Türkensteuer trug sicher zu der Sympathie bei, die der Bischof von Anfang an dem Kloster bezeugte. Der aus der Schweiz stammende Abt Kaspar Kindelmann (1547–1584) blieb dem Kardinal aus dem Hause Waldburg sein Leben lang freundschaftlich verbunden. Der Kardinal hatte es bei Abt Kaspar mit einem der tüchtigsten Äbte des Klosters zu tun. Anders als die Besuche seiner Vorgänger in Ottobeuren gestalteten sich die Aufenthalte des Fürstbischofs in Ottobeuren. Im Jahre 1552 zog sich der Kardinal während der Fastenzeit zu Exerzitien nach Ottobeuren zurück. Das eigenhändige Dankesschreiben des Fürstbischofs aus Dillingen vom 28. April 1552 für die genossene Gastfreundschaft zeigt eine Hochschätzung für das Kloster Ottobeuren. Die Besuche des Kardinals endeten nicht wie in den vorhergehenden Zeiten mit der Gefangennahme und Inhaftierung von Äbten und Mönchen. Die Ottobeurer Chroniken überliefern dagegen, dass der Fürstbischof Abt Kindelmann als seinen Weihbischof begehrte, was dieser aber aus Liebe zum klösterlichen Leben ablehnte[21].

Abt Kaspar Kindelmann plante und vollendete den Neubau einer Kirche trotz geringer finanzieller Reserven. Das ist um so erstaunlicher, als Reformation und Bauernkrieg mit den für das Allgäu verheerenden Folgen nur einige Jahrzehnte zurück lagen. Die Bauleitung übertrug er Pater Reth, Niklas Wirth fertigte die Glasmalerei. Jörg Eberth aus Ravensburg baute mit seinen fünf Gesellen eine Orgel. Thomas Heidelberger lieferte Meisterwerke der Holzschnitzkunst, die noch heute die Besucher der äußeren Sakristei und des Museums in Erstaunen setzen. Und die Kirche, wohl die vierte in der Geschichte des Klosters, war nicht das einzige von Abt Kindelmann errichtete Gebäude. Nach zwölfjähriger Bauzeit war das Fest der Kirchweihe 1558 gekommen. Am 20. September folgte der Bischof von Augsburg, Kardinal Otto Truchsess von Waldburg, der Einladung des Abtes. Das größte Fest seit den Wirren der Reformation begann mit der Ankunft des Kardinals und seines Weihbischofes Dornvogel. Der Konvent war den hohen Gästen bis zum Marktplatz entgegen gezogen. Der Abt begrüßte den Fürstbischof und seinen Auxiliar vor dem Portal der Kirche im Westen, weil die so genannte Kindelmannkirche anders als die heutige Basilika geostet war. Mit einer lateinischen Ansprache wurde die Eminenz in der Kirche willkommen geheißen. Am folgenden Tag weihte der Kardinal den Choraltar und den Apostelaltar, während acht weitere Altäre die Benediktion durch Weihbischof Dornvogel erhielten. Der Neubau hatte zwei Chöre, den Hauptchor im Osten und den Westchor, der dem hl. Michael geweiht wurde. Der prächtige Bau erforderte eine Summe von 10.738 fl., andere

21) L Chron 33 p. 324.

wie P. Theodor Schilz († 1737) schätzten die Bausumme auf über 20.000 fl.[22]. Der große Kunstfreund Otto Kardinal Truchsess von Waldburg blieb Ottobeuren bis zu seinem Tod in Rom am 2. April 1573 gewogen.

Abt Kindelmann besann sich nun auf die Privilegien und Rechte der alten Reichsabtei und bat 1577 den Kaiser um seinen Schutz gegen die Übergriffe des Bischofs, weil sich dieser ohne rechtliche Grundlage die Hoheit über das Kloster angemaßt habe. Die Nachfolger des Kardinals waren nämlich keineswegs Ottobeuren wohl gesonnen. Man wollte in Ottobeuren die lästige Vormundschaft Augsburgs wieder abschütteln[23]. Abt Alexander Sauter (1600–1612) führte einen Prozess gegen Christoph Freiherrn von Fugger, in dem der Abt als dem Reich „ohne Mittel zugethan" bezeichnet wurde. Als Bischof Heinrich von Knöringen (1599–1646, Gatz B 1448, 372 f.) davon hörte, protestierte er beim Abt. Dieser antwortete, dass Augsburg nur das „Jus Advocatiae et Protectionis" zustände, nicht aber die landesfürstliche und kastenvogteiliche Obrigkeit[24]. Die Argumente Augsburgs und Ottobeurens standen sich scharf gegenüber, als der Bischof zu einem Schlag ausholte, der im Kloster Ottobeuren Narben hinterließ. Am 11. Januar 1611 befand sich Abt Alexander Sauter auf einer Reise in Baudingangelegenheiten von Niederrieden nach Egg a. d. Günz. Bei der Durchquerung des Otterwaldes wurde der Schlag seines Wagens aufgerissen, und Diepold von Gemmingen erklärte den Abt zu seinem Gefangenen. Die Reise endete zwei Tage später im Dillinger Schloss, wo der Abt als Gefangener des Fürstbischofs für zwei Monate in ein Zimmer eingesperrt und wie sein Stiftskanzler ungnädig behandelt wurde. Die Nachricht vom Gewaltstreich des Fürstbischofs war schon in der Nacht des 11. Januar in Ottobeuren angelangt. Auf das Läuten der nächtlichen Sturmglocke eilten 200 Menschen herbei, die die Empörung des Konventes teilten. Berichte wurden an die benachbarten Herrschaften abgesandt. Fürstabt Heinrich von Ulm vom Stift Kempten schickte seinen Kanzler und Reichsgraf Froben von Waldburg Herrn Braun aus Zeil, die gemeinschaftliche Bitt- und Klageschreiben and das Reichskammergericht in Speyer und an das kaiserliche Hoflager in Prag abschickten. Am 23. Januar reisten Abgeordnete der Stände, unter denen sich auch Alban von Jannenberg, der erbtruchsässische Hofmeister zu Zeil befand, nach Dillingen, um die Freilassung des Abtes zu betreiben. Trotz gütiger Aufnahme der reichsständischen Abgeordneten durch den Fürstbischof erreichten sie zunächst nichts. Der gefangene Abt wurde bis in den Monat März eingesperrt gehalten.

Die Empörung des Priors P. Gallus Sandholzer († 1619) war groß, die Stimmung gegen Bischof Heinricht von Knöringen im Kloster aufgebracht und das Klima zwischen Bistum und Abtei für lange Zeit vergiftet. P. Gallus war in Ottobeuren nicht nur Prior, sondern auch Archivar. Er beschäftigte sich mit den

22) AO L Chron 33 p. 328.
23) StA Augsburg Akten Nr. 458.
24) Vgl. Blickle P., Der Kampf Ottobeurens um die Erhaltung seiner Reichsunmittelbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert, in: SMGB 73 (1962) 96–118.

historischen und rechtlichen Grundlagen der Augsburger Ansprüche und Übergriffe. Er reiste nach Benediktbeuern und entdeckte dort, dass sein Kloster fälschlich mit dem Namen „Buron" indentifiziert worden war. Augsburg hatte sich vor König Karl IV. eine Betruges bedient. Ein Prozess vor dem Reichskammergericht hatte nun Aussicht auf Erfolg. Auf Abt Alexander Sauter war bei einer Wahl 1612 Abt Gregor Reubi gefolgt (1612–1628). Der Prozess in Speyer dauerte etliche Jahre, bis endlich 1624 das Urteil erging: Ottobeuren wurde die Reichsunmittelbarkeit und Unsteuerbarkeit bestätigt. Augsburg behielt nur das Schutzvogteiamt und wurde zur Zahlung aller aufgelaufenen Gerichtskosten verurteilt. Über diese Entscheidung herrschte im alten Reichsstift Ottobeuren großer Jubel. Am 28. Juli zelebrierte der Reichsprälat ein Pontifikalamt mit Tedeum, dem ein Festmahl mit Tafelmusik folgte. Unter den Gästen erschienen der Fürstabt von Kempten und – wie immer in Ottobeuren – Graf Waldburg zu Zeil. Das Stift war wieder reichsunmittelbar, wenn auch die Schirmvogtei bis 1710 bei Augsburg verblieb. Der Dreißigjährige Krieg brachte nicht nur dem einfachen Volk, sondern auch den adeligen und kirchlichen Grundherrschaften zahlreiche Bedrängnisse. Zum Unterhalt der durchziehenden oder lagernden Heere wurden immer wieder kaum tragbare Abgaben gefordert, dies aber nicht nur von feindlichen, sondern auch von kaiserlichen Truppen. Für das Allgäu war der Schwäbische Reichskreis verantwortlich, die Forderungen zu erfüllen und die Lasten auf die Herrschaften zu verteilen. Ottobeuren war nie auf dem Kreistag vertreten, ebenso wenig wie auf dem Reichstag. Daraus leiten manche Autoren fälschlicherweise ab, dass dem reichsunmittelbaren Stift nie die Reichsstandschaft gelungen sei. Das ist aber ein Irrtum; denn Ottobeuren blieb bewusst dem Kreis- und Reichstag fern, weil es dadurch das Ottonische Privileg auf Befreiung von Abgaben und Kriegsdienst behaupten wollte. Dennoch konnte sich das Reichsstift in den Zeiten größter Not nicht den Abgaben entziehen, die die anderen Reichsstände Schwabens leisten mussten. Diese erfolgten dann „freiwillig" gegen Ausstellung von Reversen „de non praejudicando libertati et exemtioni„. So wurden 1629 schwere Lieferungen zum Unterhalt des kaiserlichen Heeres von Ulm aus vorgeschrieben, die in der Stellung von 48 vierspännigen Wagen gipfelten. Die Chronisten Kretz und Feyerabend führen zum Vergleich an, dass der Reichsgraf Waldburg zu Zeil 30 und der Reichsgraf Waldburg zu Wolfegg ebenfalls 30 vierspännige Wagen bereitstellen mussten. Reichsgraf Hans Fugger wurden 20, Reichsgraf Hieronymus Fugger 10 solcher Wagen abverlangt. Das konnte in vielen Fällen nur durch vermehrte Schuldenaufnahmen geleistet werden[25]. In der bedrängten Lage Lindaus 1646 gingen Ersuchschreiben an alle Reichsstände katholischer Konfession in der Bodenseeregion. Es sollten 5210 Malter Getreide Kontributionen geliefert werden. Tatsächlich kamen im kaiserlichen Magazin 1188 Malter zusammen. Ausflüchte gab es auch bei den

25) Feyerabend III 388.

Geldforderungen trotz aller Bemühungen des Truchsessen Max Willibald[26]. Wir wissen nicht, wie Ottobeuren diese Ansuchen beantwortet hat.

Im Jahre 1710 fiel in Ottobeuren eine wichtige Entscheidung. Am 8. Mai wurde P. Rupert Neß (1710–1740) zum Abt gewählt. Gebürtig aus der Reichsstadt Wangen und eher bescheidener bürgerlicher Herkunft, war er ein Reichsprälat und stand damit in der damaligen Gesellschaft im Range eines Reichsgrafen. Es fehlte diesem bedeutenden Abt nicht an Selbstbewusstsein, Willensstärke und ökonomischem Geschick. Den schon längst geplanten Neubau des Klosters betrieb er ab 1711 mit Energie nach den Plänen von P. Christoph Vogt. Auf die einflussreichen Familien und benachbarten Reichsherrschaften wollte der Abt ebenso Eindruck machen wie seinem Konvent nützen. Bis 1728 war der großartige Klosterbau erstellt. Sein Lebensziel war es, auch noch eine neue Kirche zu bauen. Aber das Kapitel lehnte 1731 die ihm vorgelegten Pläne des Italieners Maini ab. Das war nicht die einzige Niederlage im Leben dieses großen Barockprälaten. Auch die Exemtion der Augsburger Benediktinerkongregation vom Hl. Geist, die von Rom genehmigt war, scheiterte am kaiserlichen Einspruch. 1737 durfte Abt Rupert noch den Grundstein zu der heutigen Basilika legen. Den eigentlichen Bau musste er seinem Nachfolger Abt Anselm Erb (1740–1767) überlassen, der ab 1748 mit dem Architekten Johann Michael Fischer ein Bauwerk von europäischer Bedeutung schuf. Die Weihe der neuen Stiftskirche am 28. Oktober 1766 wurde zugleich mit der 1000-Jahrfeier der Gründung Ottobeurens begangen: ein Fest, das nicht nur das wieder erstarkte Reichsstift, sondern auch nach Reformation und Dreißigjährigem Krieg das wieder gewonnene Selbstbewusstsein der katholischen Kirche in Schwaben manifestierte. Der Weihetag erhielt seinen besonderen Glanz durch die Anwesenheit von drei Reichsfürsten: Fürstbischof Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740–1768)[27] als Ordinarius, sein Koadjutor Fürstbischof Klemens Wenzeslaus, Herzog von Sachsen[28] und Fürstabt Honorius Roth von Schrekkenstein (1760–1785) des benachbarten Stiftes Kempten. Auf die stundenlange Weihehandlung folgte das erste Pontifikalamt in der Stiftskirche. „Das Mittagsmahl, welches beinahe um halb drei Uhr erfolgte, und wobei sich ein zahlreicher Adel der benachbarten Herren Reichsgrafen, und Reichsbaronen einfand, geruheten die durchlauchtigsten Herren Fürstbischöfe in dem sogenannten Kaisersaale zu nehmen, und erlaubten auch dem gemeinen Volk gnädigst den Zutritt.„[29] Das Volk durfte wohl vom Vestibül aus bei geöffneten Fenstern zuschauen. Leider findet sich weder bei den Akten[30] noch in der Festschrift[31] eine namentliche Nennung der benachbarten Reichsgrafen. Man war so faszi-

26) Vochezer III 851.
27) Gatz B 1648, S. 208–210.
28) Bischof von Augsburg 1760–1785, Gatz B 1785, S. 388–391.
29) Feyerabend IV 107 f.
30) StA Augsburg, Kl. Ottob., Akten 638, 1–14.
31) Das Tausend=jährige und durch die Bischöfliche Einweihung der neuen Kirche geheiligte Ottobeyren oder Merkwürdige Begebenheiten, welche sich Bey der Feyerlichen Einsegnung der neu erbauten Kirche und dem Tausend=jährigen Jubel=Fest

niert davon, mit Seiner Durchlaucht, Seiner Königlichen Hoheit und Seiner Hochfürstlichen Gnaden gleich drei Reichsfürsten als Gäste zu haben – ein einmaliger Fall in der langen Geschichte des Hauses –, dass die namentliche Erwähnung der „benachbarten Reichsgrafen" unterblieb. Wir können aber mit Sicherheit davon ausgehen, dass die Reichsgrafen von Waldburg-Zeil-Trauchburg und Waldburg-Zeil-Wurzach zugegen waren.

Der Ottobeurer Benediktiner P. Ulrich Schiegg († 1810) folgte 1784 dem Pariser Experiment vom 21. November 1783. Dort waren zwei Adelige in einem Heißluftballon der Brüder Montgolfier aufgestiegen. Damit hatte sich der lang gehegte Traum vom Fliegen erfüllt. Voll Freude kam es bald danach zu Aufstiegsversuchen auch in Deutschland: in Darmstadt, Berlin, Ottobeuren und Augsburg. Anders als in Frankreich, wo feuchtes Papier und Stroh mit Wolle verbrannt wurden, benutzte Schiegg hochkonzentrierten Alkohol (Weingeist) und entzündete diesen in einer Kupferschale. Er baute ein Öfchen, das er mit auf die Reise nahm[32]. Nach vorhergegangenen Experimenten ließ er trotz des wenig verheißungsvollen Wetters am 22. Januar 1784 seinen Ballon starten, der nach 30 Minuten wieder sichtbar wurde und nach 45 Minuten auf einem östlich gelegenen Berg landete. Am 16. Mai desselben Jahres verbesserte P. Ulrich das erste Experiment mit einem größeren Ballon, der einen Weg von drei Meilen (ca. 22 km) zurücklegte und im Gebiet des Reichsgrafen Waldburg-Zeil unweit Treherz niederging. Der Reichsgraf schickte einen Glückwunsch an P. Ulrich mit dem Angebot, sich eine Gnade zu erbitten. Prof. Schiegg bat um das Wurzacher Bürgerrecht für einen Bruder des Ottobeurer Komponisten P. Franz Schnitzer, was auch freundlich gewährt wurde. Zur Erinnerung an dieses Ereignis fand am 16. Juni 1964 ein Ballonstart vom Westhof des Klosters statt, bei dem S. D. Fürst Georg von Waldburg zu Zeil und der Ottobeurer Archivar P. Aegidius Kolb († 1993) an dem Flug teilnahmen. Von P. Ulrich Schiegg erschien 1791 anonym in Ottobeuren gedruckt eine Schrift mit dem Titel: „Sichere und mit drei=jährigem Gebrauch verbesserte Ersparnuß beiläufig der Hälfte des sonst benöthigten Holzes, wie auch der sonst gewöhnlichen Zeit, bei Bräupfannen, Brandwein= und Eßig=Häfen a.; Bad= und Wasch=Kesselen." Es geht um Holzersparnis beim Brauen. Beigegeben sind sechs Konstruktionspläne für Bräupfannen. „So brauchte man ein Drittel weniger Holz, und erhielte ein bälderes sieden etc." (S. 3) Ganz nach diesen Plänen wurde in Ottobeuren 1788 eine neue Bräupfanne errichtet. Am Schluss ist ein Brief des Reichserbtruchsessen Marx Wunibald, Graf zu Zeil und Trauchburg, abgedruckt: „Mein Bräumeister zu Rimbach erstattete mir dieser Tage den Bericht, daß Euer angenehm wäre, wenn über die neue Feuereinrichtung bey meynen Bräupfannen in Rimbach und hier in Zeil, welche ganz nach dem vortrefflichen Reichsgotteshaus=Ottobeurischen Muster seit ohngefähr zwey Jahren

---

Deß befreyten Reichs=Stiffts und Gottes=Hauses Ottobeyren zugetragen, Ottobeyren 1767.

32) Mayer E., P. Ulrich Schiegg und die Luftkugeln seiner Zeit, in: FS zum 250. Geburtstag von P. Ulrich Schiegg 3.5.1752, Ottobeuren 2002, 63–66.

hergestellt worden sind, ein Herrschaftliches Attestat erhalten würden, um unter anderen auch durch selbes manchen Ungläubigen der Vortheile in Holzersparniß überzeugen zu können, welche durch das geschlossene und durch einen Canal geleitete Feuerwerk gewonnen werden…" Graf Marx Wunibald bestätigt den Erfolg bei der Anwendung der neuen Konstruktion und lobt das Bestreben, die glückliche Entdeckung gemeinnützlich zu machen.

Mit der Goldenen Profess von Abt Honorat Goehl (1767–1802) und des Archivars P. Gallus Dingler († 1808) am 15. November 1801 wurde im Reichsstift zum letzten Mal ein großes Fest gefeiert. Der Gastwirtssohn Abt Honorat aus Immenstadt war durch die Wahl zum Reichsprälaten zum Standesgenossen des hohen Adels aufgestiegen[33]. Die Teilnahme der Reichsgrafen Fugger-Babenhausen, Waldburg-Zeil-Trauchburg, Waldburg-Zeil-Wurzach und Königsegg-Rotenfels mit ihren Gemahlinnen an der Jubelprofess brachte dies sichtbar zum Ausdruck. Weitere prominente Gäste waren die Äbte von Irsee, Rot und Wiblingen sowie der Bürgermeister der protestantischen Reichsstadt Memmingen. Die von P. Maurus Feyerabend verfasste, in Musik gesetzte Kantate „Das Opfer Nohas" kam abends im Theatersaal zur Aufführung. Haydns „Schöpfung" wurde am folgenden Tag im Kaisersaal gegeben[34]. Das Ende des Reichsstiftes kam mit der Säkularisation 1802.

Abt Paulus Alt (1802–1807) versuchte trotz Enteignung des gesamten Besitzes das klösterliche Leben mit etlichen Patres fortzusetzen. Der Konvent war aber wegen des Verbotes, Novizen aufzunehmen, zum Aussterben verurteilt. Der jüngste Professe, P. Basil Miller († 1844), hütete als einziger das große Gebäude, als König Ludwig I. von Bayern (1825–1848) Ottobeuren 1834 der Abtei St. Stephan in Augsburg als abhängiges Priorat unterstellte. Im Vergleich zu den glanzvollen Zeiten des Reichsstiftes bedeutete das eine bescheidene Existenz. Durch eine Stiftung des Freiherrn Theodor von Cramer-Klett konnte Papst Benedikt XV. (1914–1922) 1918 Ottobeuren zur selbständigen Abtei erheben. Diese wurde vom Freistaat Bayern 1919 als solche anerkannt. Auf die schwierige Zwischenkriegszeit unter Abt Dr. Josef M. Einsiedler (1920–1947) folgte ein Phase der Konsolidierung unter Abt Vitalis Maier (1947–1986). Der persönlich liebenswürdige Abt konnte durch seine Ausstrahlung dem Kloster viele bedeutende Freunde gewinnen, ja internationale Beziehungen aufbauen. Seine politisch eindeutig konservative Einstellung brachte Abt Vitalis in Verbindung mit dem Eigentümer der Kulturzeitschrift „Das Neue Abendland", S. D. Erich Fürst Waldburg zu Zeil (1899–1953). Nach dem Tod des Fürsten wurde die 1951 gegründete Zeitschrift von seinem Sohn S. D. Fürst Georg Waldburg zu Zeil bis 1958 weitergeführt. Die Beziehungen des neuen Fürsten zu Ottobeuren gestalteten sich erfreulich. An allen wichtigen Ereignissen des Klosters nahm er Anteil. Wenn man im Ottobeurer Konvent „Der Fürst" sagte,

33) [Held] Reichsprälatisches Staatsrecht I von der Reichsprälaten Staatsgerechtsamen in Ansehung des heiligen römischen Reichs, Kempten 1782.

34) Faust U., Abtei Ottobeuren. Ein altes Kloster in Bayerisch-Schwaben, Lindenberg 2004, 43 f.

war damit Georg Fürst Waldburg zu Zeil gemeint. Von außerordentlicher Bedeutung für die weitere Entwicklung des Klosters Ottobeuren wurde die „Vereinigung der Freunde der Benediktiner-Abtei Ottobeuren e.V.". Sie wurde offiziell 1961 auf Schloss Zeil begründet. Erster Vorsitzender dieser Vereinigung war S. D. Georg Fürst Waldburg zu Zeil, dem später sein Generalbevollmächtigter Dr. Franz Josef Dazert folgte. Noch heute ist der Fürst Ehrenvorsitzender. Die erste Leistung der Vereinigung war die Finanzierung der Innenrestaurierung der Basilika, die durch den Restaurator Josef Lutz ausgeführt wurde. In den vergangenen Jahrzehnten blieb die Vereinigung dem Gründungsgedanken treu, „das ungewöhnlich reiche Erbe der Abtei Ottobeuren zu wahren, zu pflegen und weiten Kreise zugänglich zu machen". Fürst Georg Waldburg-Zeil und Dr. Franz Josef Dazert haben sich um Ottobeuren höchst verdient gemacht. S. D. Georg Fürst Waldburg zu Zeil wurde als Zeichen des Dankes 1964 die Ehrenmitgliedschaft der Bayerischen Benediktinerakademie verliehen, Dr. Franz Josef Dazert 1999 der Ehrenring der Gemeinde Ottobeuren. Beide sind heute Ehrenvorsitzende der Vereinigung der Freunde Ottobeurens. Erster Vorsitzender ist seit 2003 der Geschäftsführer der Allgäuer Zeitung Markus Brehm. Dem Vorstand gehört auch S. E. Erich Erbgraf von Waldburg zu Zeil an. Dies berechtigt zu der Hoffnung, dass sich die Beziehungen des Hauses Waldburg zu Ottobeuren auch in Zukunft freundschaftlich gestalten.

„Betet / daß euer Flucht nicht im Winter geschicht."

Eine Totentanzpredigt des Admonter Mönches P. Karlmann Vierholz OSB

von Winfried Schwab OSB – Admont

1721 veröffentlicht der Admonter Mönch P. Karlmann Vierholz OSB in Regensburg unter dem Titel *Resonans è Montibus Echo.* | *Oder :* | *Der aus den Bergen erschallende Widerhall* den ersten Band einer zweiteiligen Predigtsammlung.[1] Er enthält für den 24. Sonntag nach Pfingsten, den letzten im Jahreskreis, drei Ansprachen, die sich mit dem Ende der Welt beschäftigen.[2] Die dritte schließt die Beschreibung zweier makaberer Szenen ein. In einem Totentanz – oder genauer: durch den Tanz eines Toten – wird die Hochzeitsgesellschaft des schottischen Königs Alexander III. vor einem nahenden Sterbefall gewarnt.[3] Und mit dem Thema des „beleidigten Totenschädels" greift P. Karlmann eine alte Volkserzählung auf: *Leontius, ein junger Graf in Wålschland,* stirbt und fährt in die Hölle hinab, da er Gott verspottet und die Totenruhe missachtet.[4]

---

1) Resonans è Montibus Echo. | Oder : | Der aus den Bergen erschallende Widerhall. | Das ist / | zweyfach = abgetheilte | Berg = Predigen / | Welche bestehen in einem | DOMINICALI und FESTIVALI | Wovon | Der Erste Theil / oder das Dominical CXXX. | Predigen in sich enthaltet / | In zwar ganzt gemeiner Red = Art dem gemeinen | Berg = Volck fürgetragen; jedoch mit auserlesenen Figuren | und Texten / so wohl Göttlicher Schrifft als Heiligen Vätter : auch | sittlichen Lehren und schönsten Historien | ausgezieret. Mit einem zweyfachen Register so wohl des Innhalts derer | Predigen, als aller merckwürdigen Sachen, versehen, | durch | P. CAROLOMANNUM VIERHOLZ | O.S.P. Benedicti, in dem Closter bey S. Blasi zu Admont | Profess. &c. | Mit Genehmhaltung der Obern. | Regenspurg / | Verlegts Johann Martin Hagen / Buchhändler. | An. 1721.

2) „Die Erste Predig. | THEMA: | Erit tunc tribulatio magna, qualis non fuit. Matth. 24. | Es wird alsdann eine grosse Trübsal seyn / dergleichen | nie gewesen ist." Vierholz (wie Anm. 1), 975–984.
„Die Zweyte Predig. | THEMA: | Erit tunc tribulatio magna, qualis non fuit. Matth. 24. | Es wird dort eine grosse Trübsal seyn / dergleichen nie ge= | wesen ist." Vierholz (wie Anm. 1), 985–990.
„Die Dritte Predig. | THEMA: Orate, ut non fiat fuga vestra in hyeme. Matth. 24. | Betet, daß euer Flucht nicht im Winter geschicht." Vierholz (wie Anm. 1), 991–999.

3) Vierholz (wie Anm. 1), 994–995.

4) Vierholz (wie Anm. 1), 997–998.

Vierholz verwendet diese schaurigen Motive, um seinen Worten besonderen Nachdruck zu verleihen. Nach einer kurzen biographischen Einleitung zu seiner Person soll die makabere dritte Ansprache zunächst wiedergegeben werden. Sodann folgen Verweise auf mögliche literarische Quellen.

*

P. Karlmann Vierholz[5] zählt zu den bedeutenden Barockpredigern Österreichs. Sein Werk ist zwar nicht so umfangreich wie das des berühmten Abraham a Sancta Clara, es steht ihm aber an Bildhaftigkeit und Sprachgewalt kaum nach. Geboren am 5. April 1658 in Graz, legt er in Admont 1674 feierliche Profess ab. 1682 erhält er die Priesterweihe. Anschließend übernimmt P. Karlmann verschiedene Aufgaben im Kloster. So unterrichtet er am Gymnasium und leitet die Stiftsbibliothek. Zeitweilig ist er Novizenmeister. Als Pfarrvikar betreut er Admont, Wald am Schoberpass, St. Gallen (Steiermark) und St. Lorenzen. Am 23. August 1745 stirbt der hoch geachtete Senior des Konventes, Profess- und Priesterjubilar in Admont und wird in der Mönchsgruft beigesetzt.

Bis heute wurden bedauerlicherweise weder das Leben noch das umfangreiche Predigtwerk von P. Karlmann Vierholz ihrer Bedeutung entsprechend bearbeitet oder gewürdigt.

*

ANdåchtige! einem gut erfahrnen Redner will es eigentlich zustehen, daß er sich im Anfang seiner Red befleisst, dergleichen Sachen fürzutragen, welche seinen Zuhörern ein Gefallen bringen, und sie begierig machen, ihn mit Freuden anzuhören, und dasjenige zu vernehmen, was er ihnen noch weiters zu Hertzen zu reden fürhabens ist. (...) Aber, o mich heunt dißfalls unglückseeligen Prediger! Indem ich euch auf dieser Cantzel für den Anfang meiner Predig, nicht nur allein nichts lustigs, nichts Angenehms und Gefälligs fürbringen darff oder kann: sondern muß euch ein so verdrüßliche, ein so wiederwärtige, ein so ungefällige Zeitung andeuten, welche euch alle vielmehr wird vermögen können, beyde Ohren zu verstopfen, als einen so unbeliebten Fürtrag länger aufzulosen.[6] Mit diesen Worten leitet P. Karlmann Vierholz seine dritte Predigt zum 24. Sonntag nach Pfingsten ein. Als erfahrener Redner weiß er zwar, dass schaurige Geschichten einerseits die Aufmerksamkeit der Hörer erhöhen, sie andererseits aber auch abschrecken können. Und so fährt er fort: *Nichts destoweniger bitte ich euch doch gleichwohl, habt Gedult: dann wer weiß, ob*

5) Wichner J., Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont vom Jahre 1466 bis auf die neuste Zeit, Bd. IV, Graz 1880, 317, 329, 354, 362–363; ders., Kloster Admont und seine Beziehungen zur Wissenschaft und zum Unterricht, Graz 1892, 100, 135–136; Tomaschek J., Die Pfarrer und Provisoren der Stiftspfarre (Admont. Ein heimatgeschichtliches Lesebuch, hrsg. v. d. Marktgemeinde Admont, Admont 1993, 169–173), 170.
Als Kuriosum sei vermerkt, dass P. Karlmann seinen eigenen Nachruf bereits zu Lebzeiten verfasst hatte. Er befindet sich heute im Stiftsarchiv Admont unter der Signatur J – 131.

6) Vierholz (wie Anm. 1), S. 991.

euch nicht vielleicht der Ausgang meiner Predig um so viel besser gefallen möchte, jeweniger euch der Anfang wird ein Vergnügen leisten.[7]

Karlmann Vierholz kommt bald zum eigentlichen Thema, dem plötzlichen Lebensende. Er vergleicht es mit einer obrigkeitlichen Kopfsteuer, der *Fleischdåtz*[8], die hier allerdings der allmächtige Gott von den Menschen einfordert. Niemand weiß, wann diese Forderung fällig wird. Um Gott den schuldigen Tribut leisten zu können, ist es notwendig, allzeit vorbereitet zu sein.[9] Nun vernimmt der *ANdåchtige* zum ersten Mal das klassische Totentanzmotiv.[10] *Es hilft kein Entschuldigung oder Ausred: Hoch und Nieder, Reich und Arm, Jung und alt, alle müssen dran.*[11] Aber, und das ist sehr wichtig: Zugleich erfährt der Mensch von seiner eigentlichen Bestimmung. *GOtt hat Seiner seits kein anders Absehen, als unser ewigs Heil!*[12]

Was ist das Glück des Menschen, fragt der Prediger den Leser anschließend. Und gibt sogleich die zunächst üblichen Antworten: zeitliches Wohlleben, Gesundheit, ein hoher Ehrenstand und großer Reichtum. Dann aber merkt er an: Schon die antik-heidnischen Philosophen wussten es besser. Er zitiert Antisthenes[13], der meinte, *dass dem Menschen auf Erden kein bessers Glück*

---

7) Ebd.

8) Vgl. Deutsches Rechtswörterbuch, http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/, Stichwort: Fleischdatz.

9) Vierholz (wie Anm. 1), 992.

10) Der Begriff „Totentanz" wird sehr häufig für Todesdarstellungen verwendet, allerdings in den seltensten Fällen klar festgeschrieben. Dem folgenden Aufsatz liegt die Definition des Hamburger Germanisten Hartmut Freytag zu Grunde. „Der Totentanz setzt das Miteinander von Bild und Text voraus; er zeigt einen Reigen, einen Tanz, bei dem jeweils ein Mensch und eine Todesfigur ein Paar bilden; der Totentanz wird bestimmt durch den Dialog des Sterbenden mit dem Tod; er ist anonym und in der Volkssprache abgefasst, wendet sich also nicht ausschließlich an Lateinkundige; er repräsentiert Vertreter aller Stände und Gruppen: Kleriker und Weltliche, Alt und Jung, Mann und – seltener – auch Frau; der Totentanz offenbart sozialkritische Tendenzen und die Einsicht, dass der Tod, der jeden gleichermaßen ergreift, alle Standesunterschiede ausgleicht; er beruht auf der Konfrontation von Diesseits und Jenseits, Zeitlichkeit und Ewigkeit, Macht und Ohnmacht; der Totentanz versteht sich als Lehrdichtung, die das Publikum zu Buße und gottgefälligem Leben mahnt und ihm intensiv in Erinnerung ruft, dass der Tod jeden unversehens ergreifen und dem Richter zuführen kann." Vgl. dazu: Freytag H. (Hrsg), Der Totentanz der Marienkirche in Lübeck und der Nikolaikirche in Reval (Tallinn). Edition, Kommentar, Interpretation, Rezeption (Niederdeutsche Studien 39), Köln / Weimar / Wien 1993, 14–15.

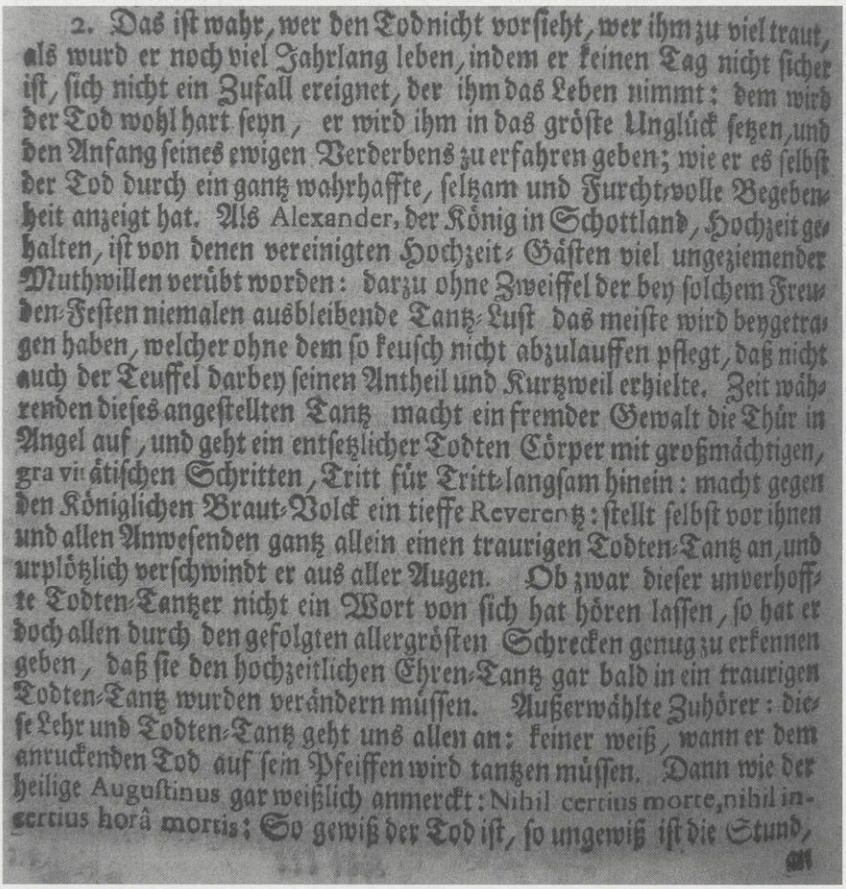
11) Vierholz (wie Anm. 1), 992.

12) Vierholz (wie Anm. 1), 992–993.

13) Antisthenes, griechischer Philosoph, geb. ca. 450 / 440 v. Chr., gest. ca. 365 v. Chr. Begründer der kynischen Philosophie. Vgl. „Antisthenes", in: Lexikon der Alten Welt, hrsg. von C. Andresen, H. Erbse, O. Gigon u. a., Zürich / Stuttgart 1965, 188–189.

zum Theil kommen könne, als felicem mori, daß er glückseelig stirbt. Und fügt hinzu: *Dann glückseelig sterben, ist ewig und allzeit glückseelig leben.*[14]

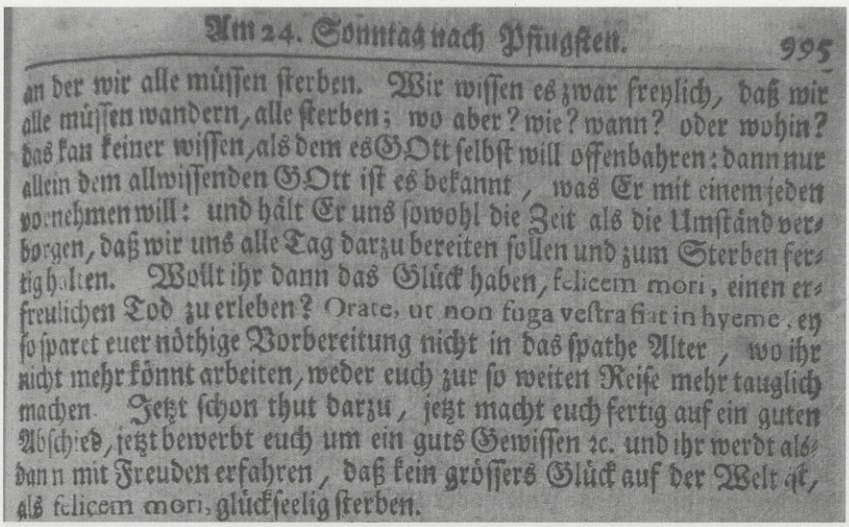
Es folgt die eigentliche Totentanzszene:



2. Das iſt wahr, wer den Tod nicht vorſieht, wer ihm zu viel traut, als wurd er noch viel Jahrlang leben, indem er keinen Tag nicht ſicher iſt, ſich nicht ein Zufall ereignet, der ihm das Leben nimmt: dem wird der Tod wohl hart ſeyn, er wird ihm in das gröſte Unglück ſetzen, und den Anfang ſeines ewigen Verderbens zu erfahren geben; wie er es ſelbſt der Tod durch ein gantz wahrhaffte, ſeltzam und Furchtvolle Begebenheit anzeigt hat. Als Alexander, der König in Schottland, Hochzeit gehalten, iſt von denen vereinigten Hochzeit-Gäſten viel ungeziemender Muthwillen verübt worden: darzu ohne Zweiffel der bey ſolchem Freuden-Feſten niemalen ausbleibende Tantz-Luſt das meiſte wird beygetragen haben, welcher ohne dem ſo keuſch nicht abzulauffen pflegt, daß nicht auch der Teuffel darbey ſeinen Antheil und Kurtzweil erhielte. Zeit währenden dieſes angeſtellten Tantz macht ein fremder Gewalt die Thür in Angel auf, und geht ein entſetzlicher Todten Cörper mit großmächtigen, gravitätiſchen Schritten, Tritt für Tritt langſam hinein: macht gegen den Königlichen Braut-Volck ein tieffe Reverentz: ſtellt ſelbſt vor ihnen und allen Anweſenden gantz allein einen traurigen Todten-Tantz an, und urplötzlich verſchwindt er aus aller Augen. Ob zwar dieſer unverhoffte Todten-Tantzer nicht ein Wort von ſich hat hören laſſen, ſo hat er doch allen durch den gefolgten allergröſten Schrecken genug zu erkennen geben, daß ſie den hochzeitlichen Ehren-Tantz gar bald in ein traurigen Todten-Tantz wurden verändern müſſen. Außerwählte Zuhörer: dieſe Lehr und Todten-Tantz geht uns allen an: keiner weiß, wann er dem anruckenden Tod auf ſein Pfeiffen wird tantzen müſſen. Dann wie der heilige Auguſtinus gar weißlich anmerckt: Nihil certius morte, nihil incertius horâ mortis: So gewiß der Tod iſt, ſo ungewiß iſt die Stund,

Abb. 1: Vierholz, Resonans è Montibus Echo, 994.

14) Vierholz (wie Anm. 1), 993–994.


Am 24. Sonntag nach Pfingsten. 995

an der wir alle müssen sterben. Wir wissen es zwar freylich, daß wir alle müssen wandern, alle sterben; wo aber? wie? wann? oder wohin? das kan keiner wissen, als dem es GOtt selbst will offenbahren: dann nur allein dem allwissenden GOtt ist es bekannt, was Er mit einem jeden vornehmen will: und hält Er uns sowohl die Zeit als die Umständ verborgen, daß wir uns alle Tag darzu bereiten sollen und zum Sterben fertig halten. Wollt ihr dann das Glück haben, felicem mori, einen erfreulichen Tod zu erleben? Orate, ut non fuga vestra fiat in hyeme, ey so sparet euer nöthige Vorbereitung nicht in das spathe Alter, wo ihr nicht mehr könnt arbeiten, weder euch zur so weiten Reise mehr tauglich machen. Jetzt schon thut darzu, jetzt macht euch fertig auf ein guten Abschied, jetzt bewerbt euch um ein guts Gewissen ꝛc. und ihr werdt alsdann mit Freuden erfahren, daß kein grössers Glück auf der Welt ist, als felicem mori, glückseelig sterben.

Abb. 2: Vierholz, Resonans è Montibus Echo, 995.

Bei der erwähnten Hochzeit handelt es sich um jene des schottischen Königs Alexander III. mit Jolanda von Dreux im Oktober 1285 in Jedburgh, Schottland.[15] Innerhalb weniger Jahre waren alle Kinder des Königs aus erster Ehe gestorben. Die Notwendigkeit eines männlichen Erben führte nun zu dieser zweiten Verbindung. Alexander starb am 19. März 1286 bei Kinghorn auf dem Weg zur Königin, als er während eines Sturms von seinem Pferd fiel und die Klippen hinabstürzte; gefunden wurde er erst am folgenden Tag.

Zwar fehlen ein eigentlicher Tanz des Todes mit Lebenden und auch der Dialog zwischen den Beteiligten und dem Tod, aber es kommt das Totentanzmotiv des Pfeifers zur Geltung, wenn Vierholz weiter schreibt: *Diese Lehr und Todten-Tantz geht uns allen an: keiner weiß, wann er dem anruckenden Tod auf sein Pfeiffen wird tanzen müssen.*[16]

15) Oosterwijk S., Of Corpses, Constables and Kings: The Danse Macabre in Late Medieval and Renaissance Culture (The Journal of the British Archaeological Association 157 (2004), 61–90), 64–66.
An dieser Stelle danke ich Sophie Osterwijk (Acting Director, Department of History of Art & Film, University of Leicester) herzlich für den entscheidenden Hinweis auf die Quelle. Die Geschichte wird erzählt von John of Fordun (gest. 1384) in seinem Scottichronicon. Leider lässt sich dieses in Admont nicht nachweisen, weder in einer Handschrift – was natürlich besonders zu wünschen gewesen wäre – noch in einem Druck. Entweder ist ein solches Werk nicht mehr vorhanden, oder Vierholz standen andere – bisher noch unbekannte – Quellen zur Verfügung.

16) Vierholz (wie Anm. 1), 994.

Nochmals greift er dann das Wort eines antiken Gewährsmannes auf, diesmal des Hl. Augustinus, wenn er sagt: *So gewiß der Tod ist, so ungewiß ist die Stund, an der wir alle sterben müssen.*[17]

Es folgt ein längerer Vergleich. Vierholz beschreibt folgende Szene: Der Leser stelle sich vor, es herrsche ein Getreide- und Brotmangel und die allgemeine Teuerung belaste die Menschen sehr. Gäbe man ihnen nun 1000 Laib Brot, von denen allerdings einer vergiftet wäre, würden wohl alle lieber Hunger leiden als das Risiko einzugehen, ein vergiftetes Brot zu essen. Dann vergleicht er diese Brote mit den Lebenstagen, die Gott uns geschenkt habe. Einer dieser Tage sei vergiftet – eben der letzte, todbringende. Wie könne der Mensch nun unbedacht sündigen und dabei sein ewiges Seelenheil verspielen?[18]

Nach diesem „Zwischenspiel" folgt ein weiteres makaberes Bild, die Geschichte des jungen Grafen Leontius:

Vierholz greift hier die Szene des „beleidigten Totenschädels" auf, die in dieser Form für das Jesuitendrama des 17. Jahrhunderts geschaffen worden war.[19] Die Quelle seiner Erzählung lässt sich bestimmen, es ist das Werk *Promontorium Malae spei: Impiis Periculose Navigantibus Propositium*[20] des Grazer Jesuiten Paulus Zehentner[21]. Ausführlich beschreibt und erläutert dieser darin das Schicksal des jungen Grafen Leontius. Zehentner hatte es selbst in einer Schultheateraufführung seiner Ordensgemeinschaft in Ingolstadt kennen gelernt.[22] Interessant ist, dass auch in Graz eine bedeutende Jesuitenniederlassung existierte und Vierholz bekanntlich aus der steirischen Landeshauptstadt stammte. Vielleicht hatte er sogar das Stück in Graz gesehen?

---

17) Vierholz (wie Anm. 1), 994–995. Vierholz schreibt das Zitat fälschlich Augustinus zu, sein Ursprung ist tatsächlich aber unbekannt.

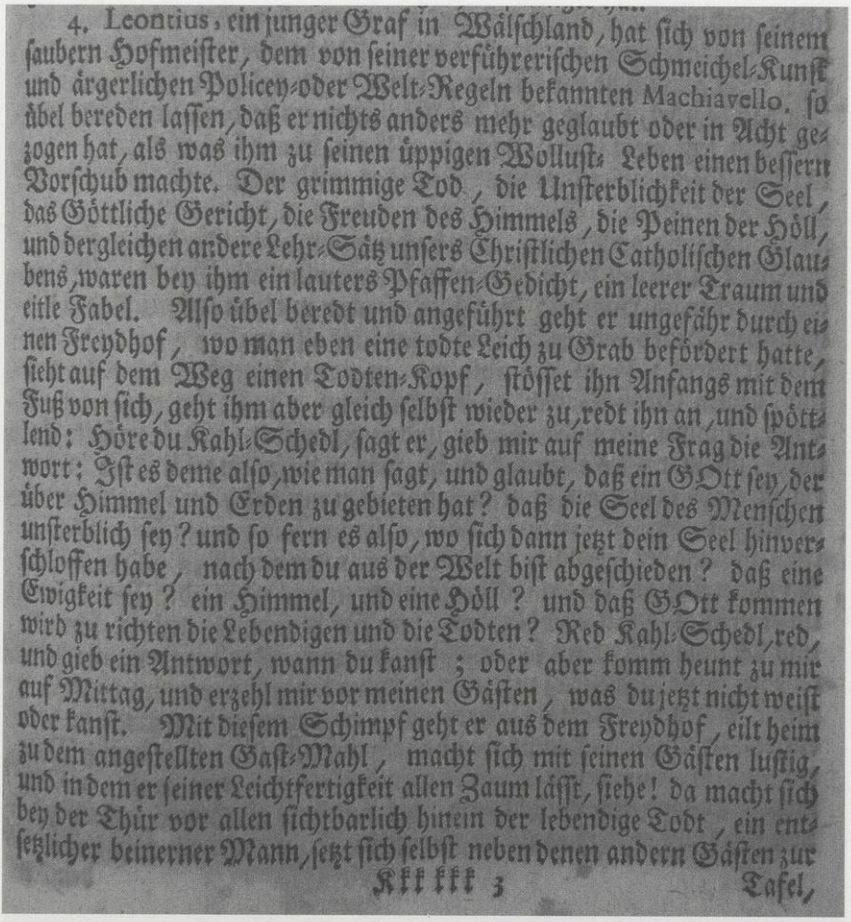
18) Vierholz (wie Anm. 1), 995–997.

19) Petzoldt L., Volksballade, Sage und Exempel. Zur Stoff- und Überlieferungsgeschichte der Volkserzählung vom „beleidigten Totenschädel" (Jahrbuch für Volksliedforschung XII (1967), 103–140), 132–135.

20) Promontorium Malae Spei: Impiis Periculose Navigantibus Propositium. Sive, Signum & Nota Reprobationis: Procrastinatio Poenitentiae, Scripta Cautelae Hominum, Emendatione[m] Vitae Cunctantium, Spe Aliquando Resipiscendi / Auctore R. P. Paulo Zehentner Soc. Jesu Theologo. (Stiftsbibliothek Admont, Signatur: 74.27–4°).
Verlegt wird das Werk 1643 bei Franz Widmanstetter in Graz; vgl. Graff Th., Bibliographia Widmanstadiana. Die Druckwerke der Grazer Offizin Widmanstetter 1586–1805, Graz 1993, 99.

21) Von Wurzbach C., Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 59. Theil, Wien 1890, 245.

22) Zehentner (wie Anm. 20), 260–264, bes. 260. Petzoldt konnte bereits in den 1960er Jahren verschiedene Aufführungsorte belegen: Ingolstadt 1615, Iglau 1635, Breslau 1639, Rottweil 1658, München 1661, Luzern 1670, Neuburg 1677. Vgl. dazu Petzoldt (wie Anm. 19), 133.

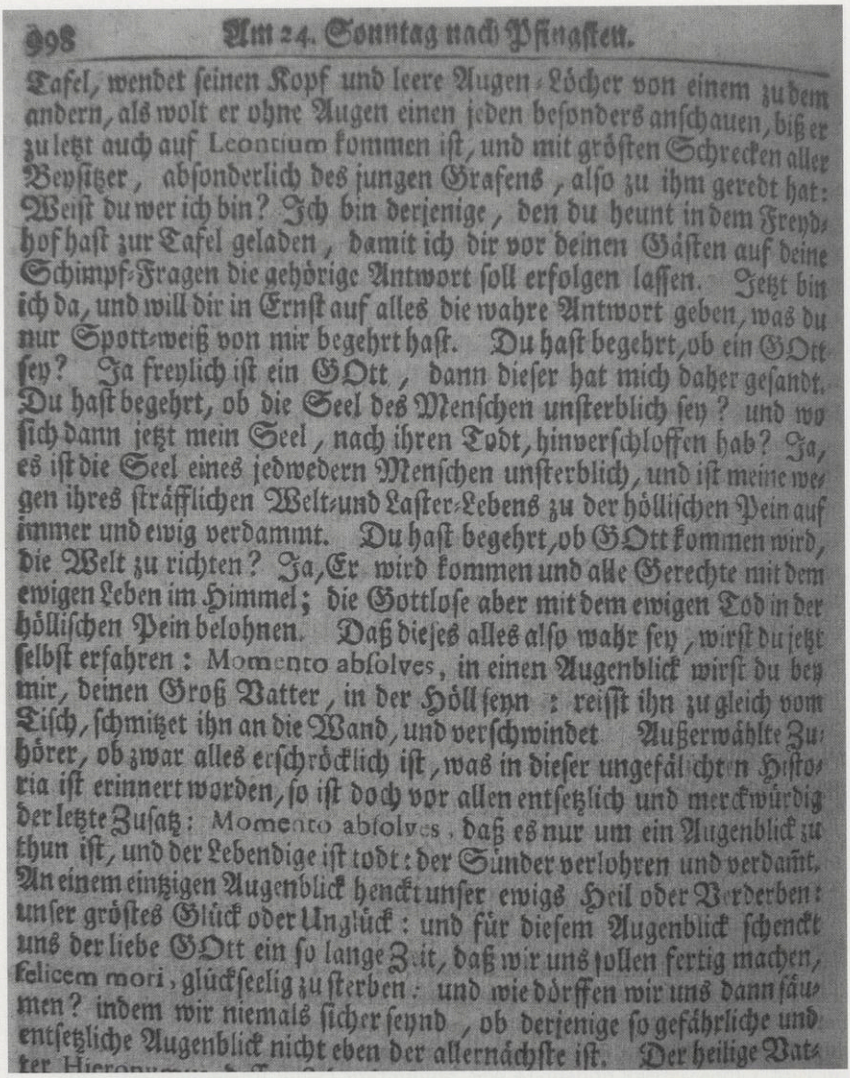


4. Leontius, ein junger Graf in Wälschland, hat ſich von ſeinem ſaubern Hofmeiſter, dem von ſeiner verführeriſchen Schmeichel-Kunſt und ärgerlichen Policey-oder Welt-Regeln bekannten Machiavello, ſo übel bereden laſſen, daß er nichts anders mehr geglaubt oder in Acht gezogen hat, als was ihm zu ſeinen üppigen Wolluſt-Leben einen beſſern Vorſchub machte. Der grimmige Tod, die Unſterblichkeit der Seel, das Göttliche Gericht, die Freuden des Himmels, die Peinen der Höll, und dergleichen andere Lehr-Sätz unſers Chriſtlichen Catholiſchen Glaubens, waren bey ihm ein lauters Pfaffen-Gedicht, ein leerer Traum und eitle Fabel. Alſo übel beredt und angeführt geht er ungefähr durch einen Freydhof, wo man eben eine todte Leich zu Grab befördert hatte, ſieht auf dem Weg einen Todten-Kopf, ſtöſſet ihn Anfangs mit dem Fuß von ſich, geht ihm aber gleich ſelbſt wieder zu, redt ihn an, und ſpöttlend: Höre du Kahl-Schedl, ſagt er, gieb mir auf meine Frag die Antwort: Iſt es deme alſo, wie man ſagt, und glaubt, daß ein GOtt ſey, der über Himmel und Erden zu gebieten hat? daß die Seel des Menſchen unſterblich ſey? und ſo fern es alſo, wo ſich dann jetzt dein Seel hinverſchloffen habe, nach dem du aus der Welt biſt abgeſchieden? daß eine Ewigkeit ſey? ein Himmel, und eine Höll? und daß GOtt kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten? Red Kahl-Schedl, red, und gieb ein Antwort, wann du kanſt; oder aber komm heunt zu mir auf Mittag, und erzehl mir vor meinen Gäſten, was du jetzt nicht weiſt oder kanſt. Mit dieſem Schimpf geht er aus dem Freydhof, eilt heim zu dem angeſtellten Gaſt-Mahl, macht ſich mit ſeinen Gäſten luſtig, und in dem er ſeiner Leichtfertigkeit allen Zaum läſſt, ſiehe! da macht ſich bey der Thür vor allen ſichtbarlich hinein der lebendige Todt, ein entſetzlicher beinerner Mann, ſetzt ſich ſelbſt neben denen andern Gäſten zur

Abb. 3: Vierholz, Resonans è Montibus Echo, 997.

Subtil verarbeitet P. Karlmann in seinem Text aber auch das apostolische Glaubensbekenntnis bzw. das Vaterunser, teilweise sogar wörtlich. So fragt Leontius etwa: *Ist es deme also, wie man sagt, und glaubt, daß ein GOtt sey, der über Himmel und Erden zu gebieten hat?*[23] Das entspricht im Vaterunser dem *Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden* oder im Glaubensbekenntnis dem *Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.*[24] Und zur Frage *daß GOtt kommen wird zu richten die Lebendigen und*

23) Vierholz (wie Anm. 1), 997.
24) Katechismus der Katholischen Kirche, München / Wien / Leipzig u. a. 1993, 82.


998 Am 24. Sonntag nach Pfingsten.

Tafel, wendet seinen Kopf und leere Augen-Löcher von einem zu dem andern, als wolt er ohne Augen einen jeden besonders anschauen, biß er zu letzt auch auf Leontium kommen ist, und mit gröstem Schrecken aller Beysitzer, absonderlich des jungen Grafens, also zu ihm geredt hat: Weist du wer ich bin? Ich bin derjenige, den du heunt in dem Freyhof hast zur Tafel geladen, damit ich dir vor deinen Gästen auf deine Schimpf-Fragen die gehörige Antwort soll erfolgen lassen. Jetzt bin ich da, und will dir in Ernst auf alles die wahre Antwort geben, was du nur Spott-weiß von mir begehrt hast. Du hast begehrt, ob ein GOtt sey? Ja freylich ist ein GOtt, dann dieser hat mich daher gesandt. Du hast begehrt, ob die Seel des Menschen unsterblich sey? und wo sich dann jetzt mein Seel, nach ihren Todt, hinverschloffen hab? Ja, es ist die Seel eines jedwedern Menschen unsterblich, und ist meine wegen ihres sträfflichen Welt- und Laster-Lebens zu der höllischen Pein auf immer und ewig verdammt. Du hast begehrt, ob GOtt kommen wird, die Welt zu richten? Ja, Er wird kommen und alle Gerechte mit dem ewigen Leben im Himmel; die Gottlose aber mit dem ewigen Tod in der höllischen Pein belohnen. Daß dieses alles also wahr sey, wirst du jetzt selbst erfahren: Momento absolves, in einen Augenblick wirst du bey mir, deinen Groß Vatter, in der Höll seyn: reisst ihn zu gleich vom Tisch, schmitzet ihn an die Wand, und verschwindet. Außerwählte Zuhörer, ob zwar alles erschröcklich ist, was in dieser ungefälichten Historia ist erinnert worden, so ist doch vor allen entsetzlich und merckwürdig der letzte Zusatz: Momento absolves, daß es nur um ein Augenblick zu thun ist, und der Lebendige ist todt: der Sünder verlohren und verdamt. An einem eintzigen Augenblick henckt unser ewigs Heil oder Verderben: unser gröstes Glück oder Unglück: und für diesem Augenblick schenckt uns der liebe GOtt ein so lange Zeit, daß wir uns sollen fertig machen, felicem mori, glückseelig zu sterben: und wie dörffen wir uns dann säumen? indem wir niemals sicher seynd, ob derjenige so gefährliche und entsetzliche Augenblick nicht eben der allernächste ist. Der heilige Vat-

Abb. 4: Vierholz, Resonans è Montibus Echo, 998.

die Todten?[25] heißt es im Glaubensbekenntnis von Jesus: *von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten*[26].

25) Vierholz (wie Anm. 1), 997.
26) Katechismus der Katholischen Kirche (wie Anm. 24), 82.

Nachdem Vierholz nun also das Glaubensbekenntnis in Erinnerung gebracht hat, endet die Predigt mit einer wunderbaren Verheißung, die allen Menschen gegeben ist und mit der der Beitrag enden soll: *dann ein beharrliche nutzliche Erinnerung des Tods, macht ein behutsames Leben : auf ein behutsames Leben folgt ein glückseeliger Tod : auf einem glückseeligen Tod ein ewig glückseeliges Leben. Amen.*[27]

27) Vierholz (wie Anm. 1), 999.

Personen und Positionen im benediktinischen Fulda in der Zeit der Katholischen Aufklärung

von Michael Müller – Fulda

Über den Nutzen der Mönche räsoniert der Fuldaer Benediktiner und Professor der Philosophie an der landeseigenen Universität Sebastian Schaaf (1734–1780) im Jahr 1770 in seinen *„Betrachtungen über die Pflichten und Nutzbarkeit für die Kirche und für den Staat. Den Mönchen zur heilsamen Warnung, und zur gründlichen Vertheidigung wider ihre Feinde"*.[1] Es gelte sich gegen die Gegner des Mönchtums zu wappnen und dem *„freyen Weltgeist"* zu widerstehen.[2] Das hieß für das benediktinische Fulda und einen freigeistigen Fürstbischof Heinrich von Bibra (1759–88) freilich nicht, die Klosterpforten in Hoffnung auf bessere Zeiten zu verschließen, sondern sie zu öffnen. Exemplarisch für den nun einsetzenden Erneuerungsprozess innerhalb des Mönchtums steht das in den Jahren 1771 bis 1778 an der Stelle der alten Klosterschule errichtete neue Gebäude der Klosterbibliothek mit seinem ansehnlichen Bibliothekssaal.[3] Trotz der noch barocken Formgebung darf dieses Monument als exemplarischer Kontrapunkt zur katholischen Barockkultur gesehen werden, die bis dahin das geistliche Fürstentum Fulda bestimmte. Diese Bibliothek war etwas Neues, öffnete man in ihr die alte Klosterbibliothek doch nun als Landesbibliothek der interessierten Öffentlichkeit. Begleiten wir den Herausgeber des „Hanauischen Magazins", Johann Christoph Stockhausen, bei seiner Besichtigung des neuen Bauwerks Anfang Juli 1783, die ihm Pater Petrus Böhm, der Leiter der neuen Bibliothek, gewährt hatte. Wohl nicht ohne Stolz präsentierte Böhm dem protestantischen Gast die Schätze der Büchersammlung:

„Nun giengen wir nach der Bibliothek, die der jetzige Fürst in einem neuen schön verzierten Saal mitten im Benediktinerkloster oder Convent hat aufstellen lassen. … Herr Prof. Böhm zeigte uns einige sehr alte und rare Manusscripte, daran diese Bibliothek beträchtlich reich ist. Das älteste war ein Codex aus dem 6ten Jahrh. welcher von dem Bischof Victor in Capua herrührt. … Ferner, ein Codex von ohngefehr 45 dünnen Pergamentblättern in klein Folio, worinn einige Sendschreiben des P.[aptes] Leo, verschiedene andere alte Schriften … von der Ragintrud, des langobardischen Königs Ratiis Tochter mit alten longobardischen und zuweilen untermischten römi-

1) Schaaf S., Betrachtungen über die Pflichten und Nutzbarkeit für die Kirche und für den Staat. Den Mönchen zur heilsamen Warnung, und zur gründlichen Vertheidigung wider ihre Feinde, Fulda, Stahel 1770.
2) Vgl. ebd. fol. 4^{r}.
3) Vgl. Sturm E., Bau- und Kunstdenkmale der Stadt Fulda, Fulda 1984, 223–226.

schen Buchstaben eigenhändig ums Jahr 750 geschrieben, welchen sie dem h. Bonifazius geschenkt, der gerade darinn gelesen haben soll, als ihn seine Mörder überfielen, und in das Buch gehauen und gestochen haben."[4]

Die Bücher des Bonifatius, über Jahrhunderte liturgisch verehrte Reliquien,[5] befinden sich nun in einer Bibliothek, die sich als Landesbibliothek bewusst über den Rahmen des Klosters hinaus der wissenschaftlichen Öffentlichkeit präsentiert.[6] Hier stehen wir vor dem Phänomen der Katholischen Aufklärung. Wie kaum in einem anderen geistlichen Territorium des Alten Reiches ist der Wandlungsprozess, wie er sich in den letzten Jahrzehnten der Germania Sacra vollzieht, in Fulda mit der Person eines Fürstbischofs verbunden, dem von 1759 bis 1788 regierenden Heinrich von Bibra.

1. Fulda am Vorabend der Aufklärung

Um die Katholische Aufklärung, das Projekt der „Verheutigung des Glaubens", wie BERNHARD SCHNEIDER die Veränderungen am Ende der alten Reichskirche vor einigen Jahren treffend charakterisierte, zu verstehen, sind vor allem die sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Entwicklungslinien aufschlussreich. Durch den zweihundertsten Jahrestag der Säkularisation angeregt, hat die Geschichtsschreibung den Wandel innerhalb der katholischen Kirche von der Barockkultur zu einem veränderten, zukunftsträchtigen Ideal kirchlichen Lebens neu durchdacht und teilweise neu bewertet.[7] Was sind die Grundlinien der für Fulda so prägenden Epoche des Barock, die den Boden für die Veränderungen unter Fürstbischof Heinrich von Bibra boten?

Hier ist zunächst das *prinzipiell agrarische Denken* zu nennen. Allein der Blick auf die im ehemaligen Hochstift Fulda verbreiteten Kirch- und Altarpatrozinien oder die Darstellungen auf den unzähligen Bildstöcken macht dies offensichtlich. Wetter- und Viehpatrone stehen hier eindeutig im Vordergrund. Das zweite Element könnte man mit *Mußepräferenz* betiteln.[8] In Fulda wurden zu Beginn der Regierungszeit Bibras insgesamt 34 mit Kirchgang und verpflichtender Arbeitsruhe einhergehende Feiertage begangen. Hinzu kamen

4) Hanauisches Magazin, 42. Stück, 1783, 386 f.

5) Vgl. Kehl P., Kult und Nachleben des heiligen Bonifatius im Mittelalter (754–1200) (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 26, Fulda 1993, 96–98).

6) Zu den Büchern aus dem Besitz des hl. Bonifatius vgl. Aris M.-A., „Der Trost der Bücher". Bonifatius und seine Bibliothek (Bonifatius. Vom angelsächsischen Missionar zum Apostel der Deutschen, hrsg. v. M. Imhof – G. K. Stasch, Petersberg 2004, 95–110).

7) Vgl. Hersche P., Barrieren gegen den Fortschritt. Die katholische Barockkultur (Oberschwaben – Geschichte und Kultur 13: Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas, hrsg. v. P. Blickle – R. Schlögl, Epfendorf 2005, 231–243).

8) Der Begriff, der sich in der Geschichtswissenschaft nicht durchgesetzt hat, findet sich bei: Groh D., Anthropologische Dimensionen der Geschichte, Frankfurt a. M. 1992, 54 f.

noch die „verlobten Tage", die „Hageltage" und die mehrtägig gefeierte Kirchweih in jeder Pfarrei.[9] Angesichts des ernormen Stadt und Land gleichermaßen erfassenden Baubooms lässt sich die *ostentative Verschwendung* als drittes Element des katholischen Barock festhalten. Dies zeigt sich nicht nur in den Prinzipalbauten der Residenzstädte, sondern auch und vor allem in der durch die Kunstgeschichtsschreibung eher vernachlässigten Massenarchitektur der Pfarrkirchen, Kapellen, Pfarr- und Amtsgebäude und Kleindenkmäler, wie etwa die zahllosen Bildstöcke. Die barocke Bautätigkeit setzte im Hochstift Fulda bald nach dem Dreißigjährigen Krieg ein. So wurden unter Fürstabt Placidus von Droste (1678–1700) wie unter Schleifras (1700–14) jeweils 15 Gotteshäuser neu erbaut. Unter Fürstbischof Buttlar (1714–26) kamen elf neue Kirchen hinzu.[10] Unter Fürstabt Adolf von Dalberg und Fürstbischof Amand von Buseck erreichte der Bauboom im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. 37 neue Kirchen dokumentieren den Erneuerungsdrang der beiden Fürstäbte.[11] Als viertes Element des barocken Kirchentums lässt sich allgemein die *fehlende Disziplinierung* ausmachen. Eine Klage Fürstbischof Bibras aus dem Jahr 1770 steht exemplarisch für die herrschende katholische Mentalität: *„Wie manche verzehren den achttägigen Schweis ihres Angesichts, die nöthige unterhaltungs Mittel für Weib und Kinder in einem halben feyerlichen Nachmittage durch unmäßige Schwelgereyen? welch kostbare Stunden verschwenden nicht andere mit eiteln Aufputz?"* [12]

Der Wortwahl der historischen Wissenschaft folgend, lässt sich nun fragen: Welche Antworten gibt die Katholische Aufklärung auf diese Entwicklung? Aus der Not, wissenschaftliche Hypothesen, Postulate und allgemeine Ergebnisse entwickeln zu müssen, resultiert nicht selten eine Anonymisierung des Blicks auf die Geschichte. Der Facettenreichtum zeigt sich mit Blick auf die handelnden Personen. Im Leben und Wirken des Geistlichen Rates Franz Andreas Schramm, des Benedikterpaters Augustin Erthel und des fürstbischöflichen Leibarztes Melchior Adam Weikard lässt sich dies für die Katholische Aufklärung im Hochstift Fulda illustrieren.

9) Vgl. Müller M., Fürstbischof Heinrich von Bibra und die Katholische Aufklärung im Hochstift Fulda (1759–88). Wandel und Kontinuität des kirchlichen Lebens, Fulda 2005, 370 f.; Veit L. A. – Lenhart L., Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg 1956, 172.

10) Ebd., 1040–1046.

11) Vgl. Sturm E., Bau- und Kunstdenkmale der Stadt Fulda, Fulda 1984, 1044–1048.

12) Feiertragverordnung vom 18. 6. 1770, 3

2. Personen und Position der Katholischen Aufklärung

Franz Andreas Schramm (1752–1799)

Einen Tag vor der Erhebung der Abtei Fulda zum Bistum erblickte Franz Andreas Schramm am 4. Oktober 1752 in Fulda das Licht der Welt.[13] Nach dem Besuch des Jesuitengymnasiums (seit 1764) trat er im September 1771 in Fulda in die Gesellschaft Jesu ein und verbrachte die Jahre bis zur Auflösung des Ordens im September 1773 als Scholastikus im Mainzer Kolleg.[14] Seiner geistlichen Heimat beraubt, kehrte er nach Fulda zurück, wo er zunächst als Schulpräfekt im bischöflichen Konvikt angestellt wurde. Am 22. November 1773 erhielt er die Tonsur und die niederen Weihen. Nach seiner Priesterweihe im Jahr 1776 bekam er eine Anstellung als Stadtkaplan und war weiter als Präfekt tätig. Im Februar 1782 wurde Schramm zum Frühmesser im fuldischen Städtchen Geisa ernannt. Zwei Jahre später, im Oktober 1785, kehrte er nach seiner Ernennung zum Subregens am „Bischöflichen Seminarium" in die Residenzstadt zurück. 1787 übernahm er das Amt des Hospitalspfarrers zum Heiligen Geist. 1789 ernannte ihn der neue Fürstbischof Adalbert von Harstall zum Wirklichen Geistlichen Rat mit Sitz und Stimme in der Geistlichen Regierung des Hochstifts.

Schon in Schramms Biographie werden die Umbrüche und Veränderungen der Zeit sichtbar, denen er sich stellte und die er gestaltete. Die Erneuerung des Klerus, als zentrales Anliegen bereits auf dem Konzil von Trient formuliert, wurde von Schramm als Voraussetzung der Reform des kirchlichen Lebens erkannt. Anfänglich als Ordensmann, schließlich in der Pfarrseelsorge, der Priesterausbildung und dann in leitender Funktion kannte er die Vielfältigkeit des Priesterberufs wie auch dessen Bedeutung für das kirchliche Leben.

Nach dem tiefen demographischen Einschnitt des Dreißigjährigen Krieges waren die kirchlichen Strukturen zum Ende des 18. Jahrhunderts in Fulda gefestigt. Im Jahr 1790 gab es im Bistum etwa 270 Priester, darunter 72 Weltgeistliche.[15] War das Mühen um einen guten Klerus über Jahrhunderte von den gegenreformatorischen Problemstellungen geprägt, hatte sich dies in der Zeit der Katholischen Aufklärung geändert. Nehmen wir nur die im 16. und 17. Jahrhundert so wichtige Frage der Einhaltung des Zölibats. In der Regierungszeit Heinrich von Bibras gab es nur einen einzigen aktenkundigen Fall

---

13) Zu den biographischen Daten vgl. Malkmus G. J., Materialien zu einer Fuldaer Literargeschichte (Manuskript in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda = BPF), Bd. Clerici II, 163; ebd. Bd. Varii, 5.

14) Heller erwähnt ohne Angabe einer Quelle, dass Schramm auf seinen Wunsch hin zum Studium nach Rom geschickt worden sei, wo er bis zur Auflösung des Ordens geblieben sei, vgl. Heller D., Aus den Pfarreien des Fürstbistums Fulda, Fulda 1956, 128.

15) Zahl für die Zeit der Säkularisation; vgl. Bornewasser J. A., Kirche und Staat in Fulda unter Wilhelm Friedrich von Oranien 1802–1806, Fulda 1956, 101.

der Verletzung dieser Verpflichtung im fuldischen Klerus.[16] Bei der zunehmenden Bedeutungslosigkeit der „alten" Schwierigkeiten war für Schramm der universitäre Ausbau der pastoraltheologischen Wissenschaft Anlass, ein erneuertes Priesterbild zu formulieren. Von zahlreichen Erfahrungen geprägt, machte er sich an die Herausgabe eines eigenen pastoraltheologischen Lehrbuches, speziell für die fuldische Geistlichkeit verfasst.

Schon in der Widmung des ersten Bandes steht der Begriff der Pflicht als zentraler Terminus. Der üblich gewordenen Einteilung folgend, teilte Schramm sein Buch in *„die Erbauungs- Unterrichtungs- und Ausspendungspflicht"* ein.[17] Es liege auf der Hand, so Schramm, *„wie enge die anständige und nützliche Verwaltung des Seelsorgeramtes mit der Heiligkeit des Religionslehrers* [womit hier auch der Priester gemeint ist] *verbunden seye, und wie viel das gute oder schlimme Leben des Hirten auf die Moralität seiner Untergebenen wirke."*[18] Zweifellos sieht Schramm die Bedeutung des Priesters als Multiplikator für den Versuch einer qualitativen Verbesserung der Seelsorge. Hier zeigt sich eine grundlegende Denkfigur der Katholischen Aufklärung, die enge Wechselbeziehung zwischen dem moralischen Zustand der Priester und dem der Religion einerseits, wie der Zustand der Religion und des Staates andererseits. Schramm führt dazu aus:

„Die Geschichtsbücher aller Jahrhunderte bezeugen es, daß mit der Auf- und Abnahme der Religion ganze Länder geblühet, oder gesunken und in ihr voriges Nichts zerfallen sind. Wer war aber, wenn wir bis auf die Grundursache zurückgehen, das erste Werkzeug dieser Aufnahme, oder des Zerfalls? wer anderst, als die Diener der Religion, die Priester und Volkslehrer, welche wegen ihres von Gott entlehnten Ansehens das Herz des gemeinen Mannes in Händen haben,..."[19]

Was hatte sich hier verändert? „Barocke Seelsorge" hatte ihren Schwerpunkt in den Klöstern, den großen Wallfahrten und Bruderschaftsandachten. Es war weitgehend ein Massenphänomen mit einer hohen Bedeutung seiner Repräsentationsmöglichkeiten. Schramm geht es um ein neues Priesterbild, das Bild dessen, der *„das Herz gemeinen Mannes in Händen"* hat. Für diesen Priester seien darum gute *„Eigenschaften des Herzens"* unerlässlich.[20] Es gelte nach der *„inneren Heiligung"*, nach *„Liebe und Vertrauen zu Jesus Christus"* zu streben.[21] Auf die erwähnten Grundelemente der geistlichen Lebensführung geht Schramm ausführlich ein.[22] Neben den nötigen inneren Eigenschaften brauche er quasi als Grundvoraussetzung für seinen Dienst ein gutes theolo-

16) Vgl. Müller, Aufklärung (wie Anm. 9), 169 f.
17) Schramm F. A., Vollständiges System der Pastorallehre zum allgemeinen Gebrauche der Schule und sonderheitlichen Nutzanwendung des Fuldischen Klerus, 2 Bde., Würzburg 1788–1791, Bd. 1, 1.
18) Ebd., S. 49.
19) Ebd, S. 3.
20) Ebd., Vorwort, S. 10.
21) Ebd., S. 70.
22) Ebd., S. 70–76.

gisches Wissen, denn der Seelsorger solle *„der vertrauteste Mann für die ganze Gemeinde seyn, bey dem sich jeder in seinen Angelegenheiten Raths erholet."* [23]

Komplementär zu der nach „innen" gerichteten Erbauungspflicht steht für Schramm die so genannte *„Unterweisungspflicht"*, der Verkündigungsauftrag des Priesters. Dazu zählten die traditionellen Formen wie der Katechismusunterricht[24] oder die Predigt,[25] doch – und das ist neu – vor allem der so genannte *„Privatunterricht"*, wie Schramm die Individualseelsorge entsprechend der zeitgenössischen pastoraltheologischen Terminologie nennt.[26] Gerade hier zeigt sich der Wandel vom Kollektiv zum Individuum als Objekt der Seelsorge. Nicht mehr die Präsides der Wallfahrten und Fraternitäten, sondern die Pfarrer sollten die Bezugspersonen kirchlichen Lebens sein.[27] Diese Empfehlung gab im Hochstift bereits 1779 ein bischöfliches Sendschreiben.[28]

Im *Vollständigen System der Pastorallehre zum allgemeinen Gebrauche der Schule und sonderheitlichen Nutzanwendung des Fuldischen Klerus*, wie der volle Titel des Schrammschen Werkes lautet, wird der Priester zum echten Seelsorger, nicht mehr dessen kultisch-sacerdotale Funktion steht nun im Vordergrund. So wendet sich Schramm beispielsweise gegen die verbreitete Meinung, dass man die Priester erst bei Todesgefahr zu den Kranken rufen solle. Er weist auf *„den großen Nutzen* [hin], *den der Kranke auch bey entfernter Todesgefahr von dem Besuche seines Seelenhirtens haben kann; in dem er durch dessen Zureden in seinem Leiden gestärkt wird,…"*.[29] Wie der prominentere Pastoraltheologe Johann Michael Sailer fast zeitgleich formuliert, wird hier der Priester zum *„Privatlehrer, Gewissens- und Krankenfreund"*.[30] Nur die Zuwendung zum Einzelnen werde dem Auftrag Christi gerecht, lautet das Credo der jungen pastoraltheologischen Wissenschaft. Der Wandel des Priesterbildes vom anonymen Ausspender göttlicher Geheimnisse hin zum vertrauten Seelenfreund ist Resultat dieser Entwicklung. Dies hatte bereits in der Zeit Bibras praktische Konsequen-

---

23) Ebd., S. 51.
24) Vgl. ebd., § 27–51.
25) Vgl. ebd., § 52–90.
26) Vgl. ebd., § 96–162.
27) Vgl. ebd., § 82–106; Ordinatio 1779, § 2, 4 f.
28) [Epistola pastoralis] Reverendissimi ac Celsissimi Domini D. Henrici, Episcopi et Abbatis Fuldensis … Nos Vicarius in Spiritualibus Generalis Praeses, Vicepraeses, Officicalis, Consiliarii et Assessores …, Fulda 1779, § 2, 4 f. [in: BPF Ordinationes Fuldenses d. d. 15. Julii 1779 et 22. Octobris 1784].
29) Schramm, System (wie Anm. 17), 392.
30) Vgl. Baumgartner K., Der Wandel des Priesterbildes. Beiträge zur pastoraltheologischen Literatur vor allem des 17. und 18. Jahrhunderts (Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewußtwerdung, Bd. 1 18. Jahrhundert, hrsg. v. A. Zottl – W. Schneider, Eichstätt 1987, 173–190, hier: 188). Sailer überschreibt den zweiten Teil seiner Vorlesungen zur Pastoraltheologie mit „Anleitung für angehende Krankenfreunde"; vgl. Sailer J. M., Vorlesungen zur Pastoraltheologie, 3 Bde., München 1788/89, hier: Bd. 2, 1.– Zum Priesterbild bei Sailer vgl. Weitlauff M., Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Michael Sailer (Münchener Theologische Zeitschrift 46,1995, 69–97).

zen. Die Gläubigen sollten nicht über mehrere Tage nach Walldürn pilgern, sondern mit ihrem Pfarrer in die nächstgelegene Pfarrei ziehen und dann – noch möglichst vom Pfarrer begleitet – nach Hause gehen, und nicht in das Wirtshaus. Teil der Reform der Seelsorge war eine von der kirchlichen Leitung in Fulda beabsichtigte Stärkung des Pfarrprinzips. Es herrschte die Überzeugung, dass es für den Hirten notwendig sei, seine Herde zu kennen. Für des kirchliche Leben hieß das etwa, dass die österlichen Kommunionzettel nur noch in den Pfarrkirchen ausgegeben wurden, die Initiationssakramente in der eigenen Pfarrkirche zu empfangen waren und im Normalfall die Gläubigen sogar beim eigenen Pfarrer beichten sollten.

Nachdem Schramms Hoffnung enttäuscht worden war, dass auf Bibra der ihm freundschaftlich verbundene Propst Heinrich von Warnsdorf als neuer Fürstbischof folgen werde, verließ Schramm im Mai 1791 Fulda und erhielt durch die Vermittlung des Petersberger Propstes Hoevel einen Lehrstuhl an der katholischen Fakultät der Universität Heidelberg.[31] Im Jahr 1796 zwang ihn sein gesundheitlicher Zustand zur Emeritierung.[32] Schramm starb im Jahr 1799 in Heidelberg.

P. Augstinus Erthel OSB (1714–1796)

Als Hilfe für die von Schramm geforderten Krankenbesuche hatte sich ein kleines Manuale in Fulda verbreitet, das vom Fuldaer Benediktinerpater Augustin Erthel[33] im Jahr 1773 verfasst worden war. Auch Erthel sieht den Priester als – wie er sagt – *„Schutzengel"*, der den Kranken und Sterbenden in ihrer Not beistehen solle. Schon hier zeigen sich erste Denkansätze eines neuen Seelsorgeverständnisses im Sinne Sailers.[34] *„Er war ein heiligmäßiger Mann"* [35],

31) Malkmus G. J., Materialien zu einer Fuldaer Literargeschichte, Fulda o. J. (Manuskript in der BPF). Bd. Mediciner, 57–59.

32) Vgl. Hautz J. F., Geschichte der Universität Heidelberg, Bd. 2, Mannheim 1864, 284 f.; Wolf K. H., Die Heidelberger Universitätsangehörigen im 18. Jahrhundert (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Neue Folge, 4), Heidelberg 1991, 26; vgl. auch Malkmus, Materialien (wie Anm. 31), Clerici II, 163.

33) Vgl. Richter G., Die bürgerlichen Benediktiner der Abtei Fulda von 1627–1802. Nebst den Statuten des Konvents ad S. Salvatorem vom 25. Februar 1762 (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und Diözese Fulda 7), Fulda 1911, 117–122; Meusel J. G., Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Leipzig 1802–1816, Bd. 3, 170 f.; Malkmus G. J., Fuldaer Historienbüchlein, Fulda ^{2}1983, 84–86; Sturm E., Der Fuldaer Benediktiner P. Augustin Erthel (Buchblätter 51, 1978, 45–47); Hack J., Die Benediktinerpatres Augustin und Plazidus Erthel (Buchenblätter 2, 1921, 131); Leinweber J., Verzeichnis der Studierenden in Fulda von 1574 bis 1805 (Fuldaer Studien 3), Frankfurt 1991, 81.

34) Der Titel lautet: Der bis zu seiner Auflösung bethende Kranke. – Das Werk erschien 1773 in Fulda anonym, wurde jedoch von Erthel verfaßt. In der Auflage von 1805 heißt es „Herausgegeben von einem Benediktiner in Fulda"; vgl. Richter, Benediktiner (wie Anm. 33), 121.

35) Malkmus, Materialien (wie Anm. 31), Bd. Varia, Nr. 7.

schreibt der historisch gebildete Domkapitular Georg Joseph Malkmus in seinen Materialien zu einer Fuldaer Literargeschichte über Erthel, der – im Jahr 1714 geboren – wesentlich älter als Prof. Schramm war und noch ganz in der Hochblüte barock-katholischen Lebens in Fulda aufgewachsen war. Im Jahr 1733 war er in den Salvatorkonvent eingetreten und hatte schließlich zwanzig Jahre in den vom Kloster betreuten Pfarreien Johannesberg und Bimbach gewirkt. Ein Jahr nachdem Erthel in den Wirren des Siebenjährigen Krieges nach Fulda zurückgekehrt war, wurde er 1761 zum Dompfarrer ernannt, ein Amt, das er bis 1776 innehatte. Im Jahre 1765 wechselte er in das Amt des Subpriors des Konvents und wurde *„in Anbetracht seiner besitzenden guten Eigen- und wissenschaften zum würcklichen Geistl. Rath cum sessione et voto in Regimine Ecclesiastico habendis"* ernannt.[36] Ab 1768 wirkte er als Novizenmeister. Erthel war äußerst vielseitig begabt. Nicht nur als Mönch mit hervorragendem theologischem Wissen, als Übersetzer und Schriftsteller, sondern auch als Musiker, Komponist, Handwerker und Orgelbauer, ja sogar als Maler und Kalligraph tat er sich hervor.[37] Der eingangs zitierte protestantische Journalist Stockhausen war Erthel auf seiner Führung durch den Dombezirk begegnet und berichtete seinen Lesern: *„Denken sie sich einen Greis von der besten und bescheidensten Physiognomie, ruhig, höflich, ganz anmaßungslos, und doch mit vielen Kenntnissen sprechend – so haben sie ohngefehr sein Bild"*.[38]

Erthel war stets auf der Höhe seiner Zeit. Die Ablehnung kirchlicher Dogmen durch die Aufklärung, weil sie nicht auf rationaler Einsicht, sondern auf übermenschlicher, göttlicher Offenbarung beruhten, war für Pater Erthel freilich abwegig. Mit der Katholischen Aufklärung als Deklination einer großen und grundlegenden geistesgeschichtlichen Denkströmung versuchte er, die göttliche Offenbarung und den menschlichen Verstand als miteinander vereinbar aufzuzeigen. Seine Weiterentwicklung der Katechese ist hierfür ein Beispiel.[39] Gerade in diesem Bereich gab es Probleme. Der Augustinerabt Johann Ignatz von Felbiger (1724–1788) analysierte im Jahr 1766 in seinem neuen Katechismus die Situation treffend: *„Was in diesem Stück* [dem Katechismusunterricht] *gemeiniglich noch geschiehet, ist dieß: daß man der Jugend einige die Religion angehende Sätze in Gedächtniß bringt; wie viele geben sich die Mühe, den Inhalt solcher Sätze in deren Verstand zu bringen? … Die Jugend bleibt sich selbst überlas-*

36) Zur Ernennung vgl. Bistumsarchiv Fulda 004-09 Fasz. 1, fol. 33^{r} (Protokoll vom 7. Oktober 1765); Zitat ebd.

37) Werkverzeichnis bei Richter, Benediktiner (wie Anm. 33), 119–122.

38) Stockhausen J. C., Eine Landreise (Hanauisches Magazin 6, 1783, Stück 43, 389).

39) Vgl. allgemein zur Geschichte der Katechismen vgl. Bellinger G. J., Art. Katechismus II (TRE Bd. 17, 729–736; Ders., Art. Katechismus – Begriff, Geschichte, Katechismus in der Glaubensverkündigung (LThK^{3}, Bd. 5, Sp. 1311–1315).

sen.“[40] Bereits im Jahr 1762 versuchte der nun zum Dompfarrer ernannte Pater Erthel dies mit der Herausgabe eines neuen Jugendkatechismus zu ändern.[41]

Anders als der in der Kirchengeschichtswissenschaft bekannte Katechismus Felbigers ist der neue, unter der Regentschaft Bibras im Jahr 1762 herausgegebene Katechismus weitgehend in Vergessenheit geraten,[42] obwohl Erthel bereits vier Jahre vor Felbiger den Versuch unternommen hatte, den jungen Christen die Glaubensinhalte zu erläutern. Fürstbischof Bibra schrieb im Vorwort des neuen Buches: „*Wir aber um der guten Ordnung willen für heilsam und nöthig erachtet haben, daß in der Art die Jugend zu katechisieren, und selbige nach dem Maße ihres Begriffes in den Hauptstücken unsers allein seligmachenden Glaubens zu unterweisen … als haben Wir gegenwärtigen neu verfaßten, abprobirten, und in Unserer Residenzstadt aufgelegten Katechismus hierzu nicht allein bequem und dienlich gefunden; sondern [auch] verordnet…*“.[43] Bibra klagte, dass die „*Ungleichförmigkeit der in Unserem Bisthume von mehreren Jahren her aus andern Landen eingeführten … Katechismusbüchlein*“ der Katechese nicht förderlich gewesen sei. „*Nach dem Maße ihres Begriffes*“ sollte die Jugend nun mit dem neuen „Diözesankatechismus“ – wie das Buch bald bezeichnet wurde – in der sonntäglichen Christenlehre wie auch im schulischen Religionsunterricht im Glauben unterwiesen werden. In seiner Konzeption folgte Pater Erthel den fünf Kapiteln des „kleinen Katechismus“ des Petrus Canisius, der auch weiterhin in der Katechese verwendet wurde.[44] Zielgruppe des Fuldaer Katechismus waren jedoch nicht nur die Schulkinder im Alter von 5 (auf dem Lande 6) bis

---

40) *Extract eines Sendschreibens vom Hochwürdigsten Herrn Abt J. I. Felbiger an die Geistlichen seines Sprengels bey der Ausgabe des dritten ausführlichen Katechismus d.d. Sagan. den 8. Augusti 1766*, in: Katholischer Katechismus zum Gebrauche Der Schlesischen und anderer Schulen Deutschlands nach der Fähigkeit der Jugend in drey Klassen aufgetheilet. Köln 1790, 31 f.; zitiert nach Trzaskalik F., Studien zu Geschichte und Vermittlung des katholischen Katechismus in Deutschland (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte 5), Köln 1984, 59.

41) Zur Verfasserschaft vgl. Meusel J. G., Lexikon der Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 3. Bd., Leipzig 1804, 171; diesem folgend: Richter, Benediktiner (wie Anm. 33), 120 und 212.

42) Ein Hinweis findet sich lediglich bei Vonderau D., Die Geschichte der Seelsorge im Bistum Fulda zwischen Säkularisation (1803) und Preußenkonkordat (1929) (Fuldaer Studien 10), Frankfurt 2001, 289 f.

43) Der vollständige Titel lautet *Katholischer Katechismus, welcher die Geheimnussen, Wahrheiten und Lehrsätze, so der im Fleisch erschienene Sohn Gottes, Jesus Christus, seiner wahren Kirche auf Erden anvertrauet hat, in einem kurtzen Begriffe vorgestellet, und einen Christen belehret, was er glauben, hoffen, lieben, förchten, thun und lassen solle, damit er zu seinem glückseligen Ziel und Ende gelange. Mit Bewilligung der geistlichen Obrigkeit im ganzen Hochstift Fulda zu gebrauchen, Fulda: Johann Christoph Dempter, 1762* [Hier wurde die älteste in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda vorhandene Ausgabe von 1833 benutzt, Signatur: BPF 12° Fuld. W.]; zum Zitat vgl. Verordnung vom 11. Januar 1762 im BAF 051-00 Fasz. 5, fol. 1r f. – Die Verordnung ist dem Katechismus als Vorwort vorangestellt, findet sich jedoch auch als Einzelexemplar.

44) Vgl. Schramm, System (wie Anm. 17), Bd. 2, 91 f.

13 Jahren. Vielmehr diente der Katechismus neben dem schulischen Unterricht auch als Lehrbuch in der Christenlehre für die Jugendlichen.[45] Parallel zur Kapiteleinteilung war der Fuldaer Katechismus in insgesamt 54 „Christenlehren" gegliedert, die Sonntag für Sonntag mit der Jugend erarbeitet werden sollten.

Gemäß dem didaktischen Ansatz *„heilsgeschichtlich orientierter Katechetik"* sind die Katechismen der Aufklärung fast durchgängig von einer besonderen Nähe zur Heiligen Schrift geprägt, deren Grundlage die biblische Überlieferung war.[46] So auch im Fuldaer Buch. Erthel versah fast jede Katechismusantwort mit einem biblischen Zitat und der jeweiligen Versangabe. Die moralisierende Tendenz des Katechismus lässt freilich den Geist des aufgeklärten Staates erkennen, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, schon die Jugend zu Tugendhaftigkeit, Sitte und Moral zu erziehen.

Neben dem Katechismus zeichnet Erthel auch für die Herausgabe eines neuen Diözesanrituale im Jahr 1765 wie des 1778 erschienenen neuen Diözesangesangbuches verantwortlich. Wie bereits der Katechismus von 1762 ist auch dort das für die Katholische Aufklärung in Fulda charakteristische Bemühen sichtbar, die Grundlagen der Seelsorge neu zu ordnen und zu vereinheitlichen. Allein an diesen drei Büchern Erthels wird die Bedeutung des aufgeklärten Reformstrebens für die pastorale Entwicklung des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus deutlich. Jedes der drei genannten Druckwerke wurde weit über ein Jahrhundert lang benutzt. Das 1765 erschienene Diözesanrituale etwa gebrauchten die Pfarrer der neuen Diözese Fulda bis zum letzten Konzil. Pater Erthel starb hochverdient im Jahre 1796.

Melchior Adam Weikard (1742–1803)

Der fürstbischöfliche Leibarzt Melchior Adam Weikard ist eine der interessantesten Figuren der Aufklärung im benediktinischen Fulda. [47] Weikard, 1742 im fuldischen Römershag geboren, war nach einer Rückenverletzung in Kindertagen von Zwergenwuchs und Buckelbildung gezeichnet. Nach dem Besuch des Franziskanergymnasiums in Hammelburg studierte er in Würzburg Medizin und fand schließlich eine Anstellung als Brunnenphyiskus im fuldischen Kurbad Brückenau. Bibra, der sich oft in Brückenau aufhielt, lernte ihn dort schätzen. Am 8. April 1770 ernannte er Weikard zu seinem Leibarzt. Mit

---

45) Vgl. Müller, Aufklärung (wie Anm. 9), 316.

46) Vgl. Simon W., Im Horizont der Geschichte. Religionspädagogische Studien zur Geschichte der religiösen Bildung und Erziehung (Forum Theologie und Pädagogik 2, 2001, 49–69, hier: 49).

47) Zu Weikard vgl. Dumont F., Art. Weikard, Melchior Adam, (Ärztelexikon, hrsg. v. Eckart W. U., München 1995, 374–375); Stern L., Der Arzt Weikard und die Geschichte des Bades Brückenau, Würzburg, Univ., Diss., 1927; Schmitt O. M., Melchior Adam Weikard – Arzt, Philosoph und Aufklärer (Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins 47), Fulda 1970; Michler M., Melchior Adam Weikard (1742–1803) und sein Weg in den Brownianismus. Medizin zwischen Aufklärung und Romantik. Eine medizinhistorische Biographie (Acta historica Leopoldina 24), Leipzig 1995.

seinem Fürsten verband ihn schon bald eine väterliche Freundschaft, wenn er auch als Mediziner schlicht und unbeschönigt feststellte: *„Der Fürst war ungeheuer dick und fett"*.[48] Doch Weikard schätzte seinen Fürstbischof sehr. Und Bibra scheute sich nicht, mit Weikard einen ganz von den Ideen der Aufklärung überzeugten Freigeist und einen der radikalsten Aufklärer Fuldas, der allem Katholischen, ja allem Kirchlichen eher abgeneigt war, in seine unmittelbare Nähe zu holen, obwohl beide in vielem unterschiedlich dachten und handelten. Im Zusammenhang mit der letzten schweren Erkrankung Bibras im Jahr 1783 machte Weikard eine interessante persönliche Notiz: *„Sonderbar war es, daß ihn weder sein Beichtvater*[49] *noch sein Freund P. Prior, überhaupt Niemand, dazu bewegen konnte, daß er beichtete, Kommunion und letzte Oelung empfing. Sie mußten sich endlich an mich Freygeist wenden, daß ich ihn doch dazu bereden möchte. Ich that es, und brachte ihn auch wirklich dazu, daß er alle diese Ceremonien geschehen ließ."*[50] Man hört zweifellos den ironisch-spöttischen Unterton des ansonsten treuen Dieners des Fürsten.

Im Jahr 1772 hatte er die Chance erhalten, die Fuldaer Landeskinder auf den rechten, aufgeklärten Weg zu bringen.[51] Bibra vertraute ihm die Herausgabe des Landkalenders an, der sich – im ganzen Volk verbreitet – hervorragend für die Volksaufklärung eignete. In den ersten Jahren der Regentschaft Bibras hatte man vornehmlich Aufsätze über die Verbesserung der Land- und Viehwirtschaft abgedruckt, nach wie vor enthielt der Kalender aber auch jene in den Augen der Aufklärer „abergläubischen" Dinge, wie etwa astrologische Wetterprophezeiungen und Aderlasstafeln.[52] Charakteristisch für die Denkweise der Aufklärung nahm Weikard die *„tägliche Erfahrung"*, um empirisch gegen den Aberglauben zu argumentieren.[53] Er schrieb beispielsweise schon in seinem ersten Kalender im Jahr 1772:

> *„Ihr wagt es nicht, ein Schwalbennest von euerem Hause zu zerstören, weil ihr glaubt daß euch diese Nester Glück bringen und vor Unglück bewahren. Hier braucht ihr wieder nichts als die Erfahrnis zu befragen. Ein Nachbar verdirbt, dem andern brennt ein Haus ab, dem dritten fällt ein Stück Viehe, es mögen viele oder keine Schwalbennester am Hause hängen."*[54]

---

48) Weikard M. A., Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des Kaiserl. Russischen Etatsrath M. A. Weikard. Nach seinem Tode zu lesen, Frankfurt und Leipzig 1802, 209.

49) Seit 1769 war P. Zacharias Zahn OSB Beichtvater des Fürstbischofs; vgl. Richter, Benediktiner (wie Anm. 33), 138.

50) Weikard, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 48), 214.

51) So schrieb er selbst im Vorwort des ersten von ihm verantworteten Kalenders; vgl. Hochfürstlich-Fuldaische Landkalender, Fulda 1769–77 [BPF], hier: Landkalender 1772.

52) Vgl. Rieder H., Aus der „Bibel des Aberglaubens". Reform der Fuldaer Landkalender unter Fürstabt Heinrich von Bibra (Buchenblätter 17, 1936, 144, 147 f., 151 f., 154 f., 158 f. hier: 144).

53) Landkalender 1772, 7.

54) Ebd., 15.

Die von einigen aufgeworfene These, *„daß gewisse Menschen unglücklicher würden, wenn sie mehr Verstand besässen"*, sei ein Irrtum. Die Erfahrung zeige: *„nicht der Verstand macht sie unglücklich, sondern ihr verderbter Wille"*.[55] Der Verstand sei zweifellos die unmittelbare Voraussetzung jeglicher Glückseligkeit, welche Weikard freilich vornehmlich als irdische Glückseligkeit verstand und mehr oder weniger mit dem Gemeinwohl gleichsetzte. Nichts anderes als der brachliegende Verstand stehe der Glückseligkeit des Einzelnen wie des Staates im Wege, wofür der Aberglaube ein deutlicher Indikator sei:

> *„Ich finde die Menschen um so viel unglücklicher, je dummer sie sind, und je weniger Verstand sie besitzen. Die Unwissenheit wird jene Quell des Aberglaubens, der Furchtsamkeit, und im gesellschaftlichen Leben wird die Dummheit eine Quelle vieler Bosheiten, und der größten Unbilligkeit. Weisheit, Sitten, Künste, geselliges Leben, lassen sich ohne Verstand nicht denken."*[56]

Kaum eine Reformidee der Katholischen Aufklärung, die nicht auf Widerstand stieß. Wallfahrtsverbote, die Abschaffung von Feiertagen, die Abkehr von der eingangs benannten Mußepräferenz waren verständlicherweise unpopulär. Auch von ihrem Aberglauben ließen sich die Leute nur widerwillig abbringen. So zeitigte auch die Kalendermacherei Weikards stets ambivalenten Reaktionen, wie sie der *Versuch der Verheutigung des Glaubens* nicht selten hervorrief. Bereits der erste von Weikard redigierte Kalender, in welchem er sich temperamentvoll mit zahlreichen in der fuldischen Bevölkerung verbreiteten Formen des Aberglaubens auseinandergesetzt hatte, stieß sowohl bei den einfachen Landleuten als auch bei der Geistlichkeit auf Kritik. *„Frevel oder Unanständigkeiten"* enthalte der Kalender.[57] *„Für Sie, meine Herren"*, verteidigte sich Weikard mit deutlich ironischem Tonfall gegenüber der gebildeten Leserschaft, *„war beynahe gar nichts geschrieben gewesen"*, und stellte fest: *„Einige unter Ihnen, vielleicht weil sie für sich weiter nicht finden konnten, nahmen die Partie der Landleute; sie halfen das Possessorium des Aberglaubens vertheidigen"*. Widerstände formierten sich auch im Kreis der Geistlichen Regierung. Gegen das 1775 anonym erschienene Buch Weikards „Der philosophische Arzt" erließ man ein Verbot. *„Ein Buch unter dem Titel: der philosophische Arzt gehe in verschiedenen Händen sine authore herum; dessen Inhalt solle die gefährlichsten freigeisterischen Grundsätze enthalten, und was der politischen und moralischen Betrachtung nach bei der Sache das bedenklichste sei, so solle das Hochstift den Autor oder wenigstens Gehülfen sogar nach dem Rufe Auswärtiger in sich fassen."*[58] In der Tat geraten wir an dieser Stelle an eine Grenzmarkierung der Katholischen Aufklärung, an den Punkt, an dem materialistisches Denken an die Stelle von Glaubensinhalten tritt. Weikard konstatiert hier beispielsweise über die „rohe Seele" eines Kindes und deren denkendes Vermögen, dass sie *„das Resultat aus*

55) Ebd., 7.
56) Ebd.
57) Vgl. Landkalender 1773, 2. Dieses und die folgenden Zitate, ebd.
58) Malkmus G. J., Der Waikardsche Prozeß, Einlageblatt in Malkmus G. J., Materialien zu einer Fuldaer Literargeschichte (Manuskript in der BPF). Bd. Mediciner.

Organisation, Empfindung und Übung" sei.[59] 1784 verließ Weikard Fulda schweren Herzens und folgte einem Ruf der russischen Zarin Katharina II. Er starb 1803 in seinem Geburtsort, wo er sich von Krankzeit gezeichnet in der Hoffnung auf Heilung im nahen Brückenau zurückgezogen hatte.

Ergebnisse

Die beschriebenen Positionen und Personen zeigen, dass der mit dem Begriff der „Katholischen Aufklärung" treffend umschriebene Wandlungsprozess im Fürstbistum Fulda am Ende des 18. Jahrhunderts durchaus kein einheitliches, klar umrissenes Gedankenkonstrukt war. So unterschiedlich die Personen, so facettenreich waren auch die Versuche, mittels der Ideen der Aufklärung vor dem Hintergrund der Kategorien von Vernunft und Nützlichkeit die Praxis wie die Theorie kirchlichen Lebens zu hinterfragen und zu reformieren.

Fulda war – sieht man vom nur wenige Jahre bestehenden Bistum Corvey ab – das einzige Benediktinerbistum des Reiches. In Pater Erthel wird jene alte Tradition deutlich, in die sich die Katholische Aufklärung in Fulda gestellt sah. Sie reicht von den großen Reformbemühungen des Fürstabtes Balthasar von Dernbach (1570–1576 und 1602–1606) über die *Canones de reformatione* des Konzils von Trient bis hin in die Epoche Heinrichs von Bibra. Das Wissen um die Geschichte, um die Wurzeln, lässt Maß halten, jenes Maß, das auch der heilige Benedikt in seiner Regel für alles Tun einfordert. Pater Erthel bewahrte das Alte, erneuerte es, gab neue Akzente, in seinem Katechismus oder etwa seinem Gesangbuch. Hier wird für das Hochstift Fulda exemplarisch deutlich, was der große Neuzeithistoriker Heribert Raab treffend formulierte: *„In Fulda regiert nicht der Krückstock des aufgeklärten Preußenkönigs noch die tödliche Anspruchslosigkeit josephinischer Glaubensfegerei, sondern die Staatskunst des sanften Gesetzes"*.[60]

Hätte der Leibarzt Melchior Adam seinen Platz nicht als Vertrauter des Fuldaer Fürsten, sondern am Hof des Kaisers in Wien gefunden, wäre er vielleicht vom Leibarzt bis zum Kirchenminister aufgestiegen und hätte nach Herzenslust mit der in den Augen der Aufklärer ausgeuferten Barockfrömmigkeit aufräumen können. In Fulda war Platz für einen solch radikalen Aufklärer, sogar am Tisch des Fürsten. Bibra öffnete sich und sein kleines Fürsten- und Kirchentum den neuen Ideen. Ein Zeitgenosse bestätigt, der Fürstbischof nehme *„meistentheils Unadeliche mit an die Tafel, und zwar ohne Unterschied der Religion. Fremde Professoren, lutherische und kalvinistische Pfarrer hatten die Gnade, mit dem*

59) Weikard, Philosophischer Arzt, Bd. 1, p. 6.; vgl. auch Michler, Weikard (wie Anm. 47), S. 22.

60) Raab H., Das Fürstbistum Fulda (1752–1802/3). Aufklärung – kirchliche Reunion – Säkularisation (Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 41, 1989, 173–201, hier: 180).

Fürsten zu speisen, der sie mit solcher Leutseligkeit unterhielt, daß sie nicht glaubten, bei einem fürsten, sondern bei einem Freunde zu sein."[61] Durchsetzen konnte sich Weikard jedoch kaum. Sein Wirken zeigt uns die Widerstände in allen Schichten des Volkes gegen die neuen Ideen. Die Katholische Aufklärung war auch in Fulda ein Wandlungsprozess.

Fulda war ein kleines geistliches Territorium. Wenn auch der Blick der historischen Wissenschaft die größeren Einheiten oft als die interessanteren sieht, zeigt uns das Wirken des fuldischen Geistlichen Rates Franz Andreas Schramm etwas von der Fortschrittlichkeit des benediktinischen Fulda in den letzten Jahrzehnten der alten Reichskirche. Seine Pastoraltheologie, deren dritten Band er uns schuldig geblieben ist, ist ein eigenständiges und nicht zu vernachlässigendes Zeugnis wissenschaftlicher wie kirchlicher Weltoffenheit Fuldas in jener Zeit. Ähnlich wie der ungleich bekanntere Bischof Johann Michael Sailer formulierte Schramm ein Priesterbild, eine Seelsorgskonzeption, die die Grundlage für das kirchliche Leben des 19. Jahrhunderts gelegt hat. Die katholische Aufklärung war auch in Fulda kein ‚Strohfeuer', sondern Teil der Gesamtentwicklung der nunmehr konfessionell definierten römisch-katholischen Kirche, einer Entwicklung, die durchaus in der Tradition der tridentinischen Kirchenreform stand.

Als der Fürstbischof und Benediktinerabt Heinrich von Bibra am 4. Oktober 1788 unter der Kanzel des Fuldaer Domes beigesetzt wurde, hatte sich im Fürstbistum Fulda vieles verändert. Das in der Katholischen Aufklärung angestoßene Projekt der *Verheutigung des Glaubens* war in vielem gelungen, in manchem erst angestoßen. Zweifelsohne wurden vor der Säkularisation jene Grundlagen der späteren Entwicklung bis hin zur Neuumschreibung des Bistums Fulda als kurhessisches Landesbistum gelegt, auf denen die fuldische Kirche nach dem Ende der über tausendjährigen benediktinischen Geschichte im 19. Jahrhundert und weit darüber hinaus aufbauen konnte.

61) Winkopp P. A., Beiträge zur Lebensgeschichte Heinrich des achten Fürstbischofen zu Fulda, welcher am 25. September 1788 das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte (Der neue deutsche Zuschauer 1, 1789, 93–102. 134–144, hier: 139.

Andreas Hofer und das Kloster Marienberg

von Martin Angerer OSB – Marienberg

Durch den Frieden von Preßburg 1805 war Tirol an das von Napoleon zum Königreich erhobene Bayern gekommen. Obwohl der Kurfürst und nachmalige König von Bayern Maximilian Joseph den Tirolern zugesichert hatte, ihre Verfassung nicht anzutasten und ihre Gebräuche zu respektieren, kamen die Dinge unter dem Einfluss seines Ministers Mongelas anders: der Name „Tirol" wurde verboten und an dessen Stelle die Bezeichnung „Südbayern" gesetzt; das kirchliche Leben wurde im Geiste der Aufklärung sehr eingeschränkt: die Feier der Christnacht zu Weihnachten wurde verboten, bei Todesfällen durfte die Sterbeglocke nicht geläutet werden, bei Gewittern mussten auch die Wetterglocken schweigen, das gemeinsame Rosenkranzgebet in den Kirchen war verboten, Wallfahrten, Bittgänge und öffentliche Prozessionen waren untersagt. Noch schlimmer war, dass den Bischöfen das Recht aberkannt wurde, Pfarrer zu ernennen; die darauf durch den Staat eingesetzten und dem Regime getreuen Pfarrer, die s.g. „Staatspfarrer", wurden aber vom Volke nicht angenommen und mussten vor leeren Kirchbänken den Gottesdienst halten. Als auch noch die kirchlichen Schulen und die Klöster aufgehoben wurden, war die Grenze des Zumutbaren überschritten und hatte im Jahre 1809 den Tiroler Aufstand zur Folge.

Im Zuge der Klosteraufhebungen traf 1807 das Benediktinerkloster Marienberg dieses Schicksal. Laut königlicher Instruktion wurde beschlossen, „daß der Konvent der Benediktiner zu Marienberg aufgelöset und die darein befindlichen Stiftsgeistlichen in das Kloster von Georgenberg bei Fiecht versetzt werden sollen."[1] Die Klosterpreziosen wurden nach Innsbruck geschickt, ebenso die wertvollen Bestände aus Archiv und Bibliothek. Die Realitäten wurden teils verkauft, teils verpachtet.

In Meran, wo die Marienberger Patres eine Schule unterhielten, die ebenfalls aufgehoben wurde, hat der damalige Gymnasial-Rektor P.Benedikt Langes das Kollegiumsgebäude (= Wohnung der Professoren) und den Ansitz Lebenbrunn (= Schülerheim) mit dem anstoßenden Garten und einer nahen Wiese auf 5 Jahre von der bayerischen Regierung gepachtet. Nachdem aber nach der 3. Bergiselschlacht am 13. August 1809, bei der die Tiroler einen glänzenden Sieg erfochten hatten, Andreas Hofer in Innsbruck zum Oberkommandanten von Tirol erklärt worden war, richtete P. Benedikt Langes ein Gesuch an ihn mit der Bitte, den obgenannten Pachtzins in Meran den Marienberger Patres zu erlassen. Dieser Brief hat folgenden Wortlaut:

---

1) St.A. Mbg, Fol. 165,3.

Bitte der Professoren in Meran an die Ober-Commandantschaft in Tyrol, daß ihnen der Wohnungszins frei sollte überlassen werden.

Die Benediktiner Professoren in Meran bewohnten immer ein aigenes dem Kloster Mariaberg angehöriges Gebäude.

Nachdem die k. bayerische Regierung das Kloster aufgehoben und desselben Güter an sich gezogen, haben diejenigen Professoren vom Stifte, welche noch in Meran als Lehrer aufgestellet waren, dieses Gebäude samt dem angränzenden Garten, und einer Wiese auf einige Jahre in Pacht genohmen, mußten sich aber verbindlich machen, dafür jährlich 200 fl zu bezahlen. Zum daß dieser Pacht Zins ihnen herüber möchte erlassen werden, legen die Professoren die gehorsamste Bitte vor, und hoffen um so ungezweifelter dieser Gnade gewährt zu werden, weil sie dieses Haus nur bewohnen um dem Publikum zu dienen, und dieses kleinen Vortheiles in ihrer Lage gewiß bedürfen.

Meran den 6. Oktober 1809

P. Benedikt Langes, Präfekt und die übrigen Professoren.

Auf dieses Ansuchen antwortete Andreas Hofer, indem er eigenhändig auf die Rückseite des obigen Briefes Folgendes schrieb:

Auf disen anlangen wirth die sache den hochwirdigen Padern Proffissoren zue gesagt, und haben, sie sich zum eignen nuzen zu benemen bis weider befehl.

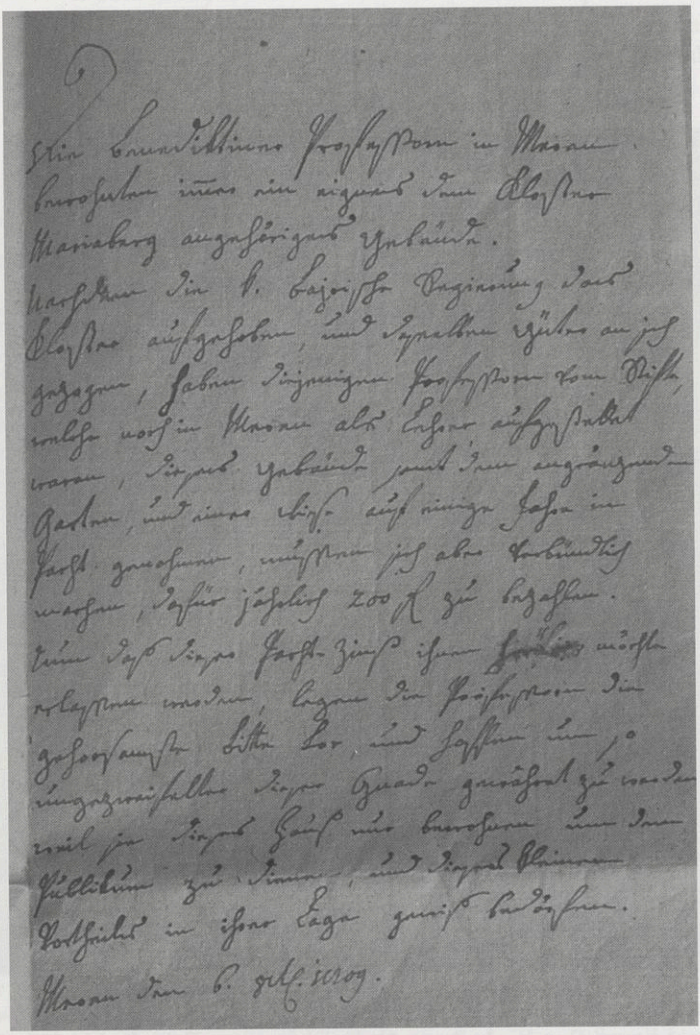
in sprugg dem 10. October 1809,

andre Hofer ober commandant in diroll

Einen weiteren Anlass zu einem Kontakt zwischen einem Mitglied des Klosters Marienberg und Andreas Hofer hat P.Adalgott Adam geboten. Er war, wie oben gesagt, von Marienberg in das Kloster Georgenberg bei Fiecht zwangsversetzt worden. Offenbar war es ihm dort zu eng; er arrangierte sich jedenfalls mit der bayerischen Regierung und erhielt eine Kooperatorenstelle in der Wildschönau.

Mercedes Blaas weiß in ihrem Buch „Die ‚Priesterverfolgung'der bayerischen Behörden in Tirol 1806-1809", S. 305 f. (Innsbruck 1986), von ihm zu berichten: „Während des Bauernregimentes – also in der Zeit, als Andreas Hofer Oberkommandant in Tirol war – wurde (der genannte P.Adalgott Adam) unter der Anklage, ‚er sei bayerisch gesinnt und habe das Volk im Beichtstuhl von der Insurrektion abgemahnt', vor den Sandwirt nach Innsbruck geschleppt. ‚Hofer ging ganz wütend auf ihn los, schalt ihn einen schlechten Pfaffen, einen Freidenker usw. und befahl, ihn im Servitenkloster einzusperren.' Erst auf ein von seinem Ordensbruder Magnus Prieth angeregtes Bittgesuch hin wurde Adam nach Meran entlassen."

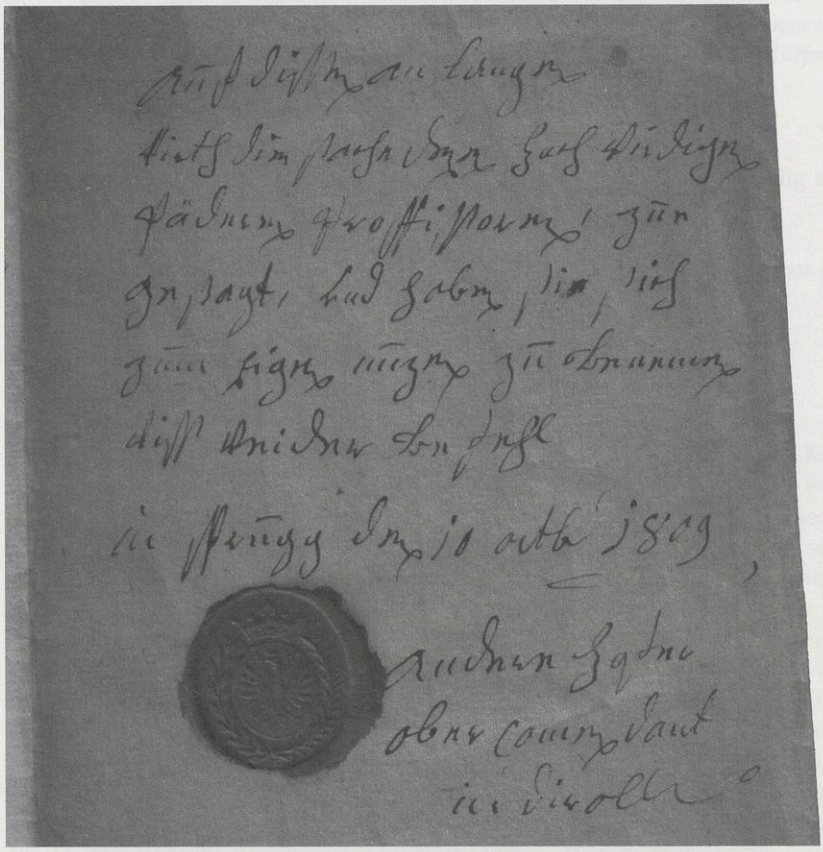
Andreas Hofer schickte folgendes Begleitschreiben an P. Benedikt Langes, das zwar nicht von ihm eigenhändig geschrieben, wohl aber unterschrieben wurde. Dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut:



An den Hochwürdigen Pater Langes würdigsten Präfekt zu Meran
Innsbruck den 20.September 1809

Der geistliche Herr Pater Adlgott wurde vor einigen Tagen hier eingebracht und über mehreres beschuldigt. Ich finde daher es am beßten denselben Euer Hochwürden zu übergeben, und ersuche ihn bis weiterer Untersuchung unter Ihrer Aufsicht zu behalten.

Womit der Unterzeichnete mit vieler Hochachtung beharret
Andre Hofer ober commandant in Diroll



Das sind zwei Begebenheiten aus einer bewegten Zeit, derer wir heuer gedenken. Die beiden Briefe Hofers, die als Originale im Marienberger Stiftsarchiv[2] verwahrt werden, stellen einen Bezug zwischen Andreas Hofer und dem Kloster Marienberg dar.

2) S.K. /D.

St. Stephan und Altötting. Eine Episode aus dem bayerischen Kulturkampf

von Christof Paulus – Seehausen am Staffelsee

I.

Der Kulturkampf in Bayern war ein vielschichtiges Phänomen[1]. Vielfach wurde er auf den Konflikt der Kirche mit dem Münchner Kirchenhistoriker

---

Verwendete Abkürzungen:
KA StSt = Klosterarchiv St. Stephan.

1) Literatur in Auswahl: von Rummel F., Das Ministerium Lutz und seine Gegner 1871–1882. Ein Kampf um Staatskirchentum, Reichstreue und Parlamentsherrschaft in Bayern (Münchener historische Abhandlungen I/9), München 1935; Grasser W., Johann Freiherr von Lutz. Eine politische Biographie 1826–1890 (Miscellanea Bavarica Monacensia 1), München 1967; Brandmüller W., Die Publikation des 1. Vatikanischen Konzils in Bayern (ZBLG 31, 1968, 197–258, 575–634); von Aretin K.-O., Papsttum und moderne Welt, München 1970; Werner M., Das 1. Vatikanische Konzil im Spiegel der bayerischen Politik (Miscellanea Bavarica Monacensia 28), München 1970; Weber M., Zum Kulturkampf in Bayern (ZBLG 37, 1974, 93–120); Blessing W. K., Die Krise des Katholizismus im vorigen Jahrhundert. Das katholische Bürgertum Bayerns und die Religion nach dem Ersten Vatikanischen Konzil, in: Unbekanntes Bayern. Politik, Staat und Kirche 1, München 1980, 107–125; Weiß O., Die Verbannung der Redemptoristen aus Bayern 1873–1894. Ein Beitrag zur Geschichte des Kulturkampfes, in: ebd. 127–139; Becker W., Der Kulturkampf als europäisches und deutsches Phänomen (Historisches Jahrbuch 101, 1981, 422–446); Weiß O., Die Redemptoristen in Bayern. Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus (Münchner Theologische Studien I/22), St. Ottilien 1981; Möckl K., Johann (Freiherr von) Lutz (1826–1890) (Fränkische Lebensbilder 14, 1991, 211–242); Weiß O., Döllinger, Rom und Italien (Geschichtlichkeit und Glaube. Gedenkschrift zum 100. Todestag Ignaz von Döllingers 1799–1890, hg. von G. Denzler – E. L. Grasmück, München 1990, 212–316); ders., Döllinger und die Redemptoristen (Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 40, 1991, 7–53); Becker W., Modernismus und Modernisierung. Ein Versuch zur Abgrenzung der Position von Franz Xaver Kraus, Hermann Schell, Georg von Hertling und Ludwig Windthorst in der Auseinandersetzung um den Katholizismus im Kaiserreich (ZBLG 57, 1994 119–142); Kittel M., Kulturkampf und „Große Depression". Zum Aufbruch der Bayerischen Nationalkonservativen in der antiliberalen Strömung der 1870er Jahre (Historisches Jahrbuch 118, 1998, 131–200); Kraus A., Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München ^{3}2004, 561–573; W. Becker, Katholische Kleriker im deutschen und bayerischen Kulturkampf (Recht und Religion im Alltagsleben. Perspektiven der Kulturforschung. Festschrift für Walter Hartinger zum 65. Geburtstag, hg. von M. Seifert – W. Helm, Passau 2005, 147–174); Hausberger K.,

und Stiftpropst von St. Cajetan Ignaz von Döllinger zugespitzt. Unter dem Pseudonym „Janus" schleuderte Döllinger in der liberalen „Augsburger Allgemeinen Zeitung" scharf-gelehrte Artikel gegen den päpstlichen „Absolutismusanspruch", wie er sich auf dem Ersten Vaticanum vor allem im vielfach zum zentralen Konfliktthema werdenden, am 18. Juli 1870 verkündeten Unfehlbarkeitsdogma äußerte, dem 535 von 537 anwesende Kardinäle und Bischöfe zugestimmt hatten.

Bereits 1864 hatte der Syllabus Errorum aus päpstlicher Sicht in 80 Sätzen die größten Irrtümer (Institutionen und Ideologien) der Zeit aufgelistet, darunter Rationalismus, Liberalismus, Indifferentismus und Sozialismus. Das 1869 zusammentretende Konzil sollte die Entscheidungen von 1864, die vielfach von der Öffentlichkeit als Angriff auf die modernen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts begriffen wurden, bekräftigen. Die Forderung des Placets päpstlicher und bischöflicher Erlasse durch den König überging der bayerische Episkopat.

König Ludwig II., „der gerade auf den Schein der Macht einen höheren Wert legte als auf die wirkliche Machtausübung", war strikt gegen jegliches Zugeständnis in Kirchenfragen[2]. Sein Minister Johann von Lutz, dessen Stellung nach der Entlassung Ottos von Bray-Steinburg im Juni 1871 an Gewicht gewonnen hatte, suchte gegen die durch das Vaticanum formulierten Ansprüche mit ganzer Staatsgewalt vorzugehen und das auch gegen die katholische Mehrheit in der Kammer. Allmählich steigerte Lutz seine Maßnahmen, was einen Sturm der Entrüstung auslöste.

So brachte der bayerische Kultusminister im November 1871 im Bundesrat den „Kanzelparagraphen" auf den Weg, der im Gotteshaus getätigte Äußerungen, die vermeintlich den öffentlichen Frieden störten, mit Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren ahndete. Zwar folgte Bayern den schärferen preußischen Gesetzen von 1872 und 1873 zur verstärkten Staatsaufsicht der Kirche nicht, welche die Absetzung der Bischöfe von Breslau, Limburg, Münster und Paderborn nach sich zogen, doch führte Lutz am Landtag vorbei über Verordnungen und Personalwechsel einen „Kulturkampf der kleinen Schritte", der bei Lehrerseminaren, Schulaufsicht oder der Umwandlung von Konfessions- in Gemeinschaftsschulen auf Wunsch der jeweiligen Gemeinde ansetzte.

II.

Im Archiv des Benediktinerklosters St. Stephan hat sich ein bemerkenswertes Dokument aus den Zeiten des bayerischen Kulturkampfes erhalten[3]. Darin

---

Auf Konfrontation zur Katholischen Kirche. Der Kulturkampf in Bayern (Königreich Bayern. Facetten bayerischer Geschichte 1806–1919, hg. von S. Bonk – P. Schmid, Regensburg 2005, 119–137).

2) Zitat: Kraus, Geschichte Bayerns (wie Anm. 1) 564.

3) KA StSt, Faszikel 62/63 (Monastica), V 14. Bourier H., Die Klöster der Bayerischen Benediktinerkongregation von 1830–1932, II: Augsburg A. Das Benediktinerstift St.

richtet am 21. Januar 1874 das Ministerium Lutz an den Augsburger Konvent das Angebot zur Übernahme des bayerischen Wallfahrtsortes Altötting. Die Formulierungen sind reichlich vage: St. Stephan, ein anderes Benediktinerkloster oder die gesamte benediktinische Kongregation sollten die Wallfahrt zur Gnadenmutter betreuen, für Unterbringung werde man von Staats wegen aufkommen.

Am 10. Juni 1873 hatte die bayerische Regierung die Bestimmungen des Reichsgesetzes über den Jesuitenorden vom 4. Juli 1872 auf die Redemptoristen übertragen. Seit rund 30 Jahren in Bayern tätig, wurde diesen vielfach die Nachfolge der Societas Jesu unterstellt. Der Orden wurde aus Bayern verwiesen. Bis 1. November seien die Niederlassungen aufzulösen, in Fährbruck, Gars, Heldenstein, Maria-Dorfen, Niederachdorf, Vilsbiburg und auch in Altötting. Unverzüglich habe die Kongregation mit der Tätigkeit in Schule und Kirche aufzuhören, lediglich in Altötting – so eine Sonderklausel – dürfe sie bis zum Stichtag seelsorgerisch wirken, sofern es keine Beanstandungen gäbe.

Hiermit reagierte das Ministerium Lutz auf mögliche Konflikte, die gerade im Herzen Bayerns bei der katholischen Bevölkerung in Folge der unpopulären Maßnahme entstehen könnten. Zugleich gewann man Zeit, den Wallfahrtsbetrieb neu zu regeln. Das ministerielle Angebot an das Benediktinerkloster St. Stephan zur Übernahme Altöttings fügt sich in diesen Rahmen ein. Doch warum wurde gerade der Augsburger Konvent vom Ministerium Lutz angegangen? Die Antwort findet sich auch in der historisch-rechtlichen Sonderstellung St. Stephans, auf die im folgenden einzugehen ist.

III.

Das 1835 gegründete Benediktinerkloster St. Stephan setzte und setzt in mehrfacher Hinsicht Traditionen fort. Zunächst steht das Kloster am Ort des ehrwürdigen gleichnamigen Damenstifts. Ferner wird das benediktinische Erbe in Augsburg, vor der Säkularisation mit dem Reichskloster St. Ulrich und Afra verbunden, weitergeführt. Gymnasium, Seminar und Lyzeum (Philosophische Hochschule) setzen bzw. setzten die Linie der ulrikanischen Klosterschule und besonders des Jesuitenkollegs St. Salvator über den Einschnitt der Zeit um 1800 fort.

Ein 1835 geprägter Geschichtskonventionstaler (Stempel von Carl Voigt) zeigt auf der Vorderseite ein nach rechts gewendetes Portrait König Ludwigs I. mit der Inschrift LUDWIG I KOENIG VON BAYERN; auf der Rückseite führt die Bavaria einem Benediktiner zwei Buben zu. Die Umschrift lautet: DEN

Stephan in Augsburg unter den ersten drei Äbten (SMGB 50, 1932, 443–493) 491, erwähnte das Schreiben kurz und interpretierte es als Zeichen der „Ehre" für das Augsburger Kloster.

BENEDIKTINERN WIEDER EINE LEHRANSTALT ÜBERGEBEN[4]. Doch war die königliche Gründung, die auf dem Taler gefeiert und der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde, ein vielschichtiger, an Verwicklungen reicher Prozeß, der hier nur in wenigen Zügen wiedergegeben werden kann[5].

1834 war Abt Cölestin Königsdorfer von Heiligkreuz/Donauwörth, dem letzten noch lebenden Abt aus der Zeit vor der Säkularisation, die Führung eines Scheyerer Konvents angeboten worden[6]. Der Brückenschlag zur Zeit vor 1800 unter den Vorzeichen wittelsbachischer Klosterreform sollte damit wirkungsmächtig vollzogen werden, doch lehnte Abt Cölestin altersbedingt ab[7]. Am 11. August desselben Jahrs wurde Barnabas Huber zum Abt von Scheyern ernannt. Am 16. Dezember erfolgte dann die Ernennung zum Abt von St. Stephan.

Die Abtweihe durch den Augsburger Bischof Ignaz Albert von Riegg am 20. April 1835 wurde am 19. Mai nachträglich durch Papst Gregor XVI. bestätigt[8]. Da die Errichtung eines Benediktinerklosters durch den dem Prinzip der

---

4) Vgl. Rolle T., Beiträge zur Geschichte der Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg durch König Ludwig I. von Bayern im Jahre 1835 (SMGB 97, 1987, 32–125 = auch Sondernummer der Stephania, Augsburg 1985; nach dieser zitiert) 11 f.; Grasser W., Geschichtstaler aus der Zeit Ludwigs I. („Vorwärts, vorwärts sollst du schauen ..." Geschichte, Politik und Kunst unter Ludwig I., hg. v. J. Erichsen – U. Puschner, München 1986, 341–351).

5) Literatur in Auswahl: Doeberl M., Entwicklungsgeschichte Bayerns, 3: Vom Regierungsantritt König Ludwigs I. bis zum Tode Ludwigs II., München 1931, 15–21; Sattler P., Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch Ludwig I. von Bayern. Die Restaurationsarbeit in der Zeit Eduards von Schenk (SMGB.E 7), München 1931; Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3); Witetschek H., Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 7), Augsburg 1966; Rolle, Gründung der Benediktinerabtei (wie Anm. 4); Schwaiger G., Die benediktinischen Klostergründungen König Ludwigs I. von Bayern (Andechs, der heilige Berg. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, hg. v. K. Bosl, München 1993, 84–94) 87 f.

6) Dieser lehnte auch der *bizarren Gesellschaft* aus heterogenen Ordensgeistlichen halber ab, vgl. Renner F., Die Restauration des Benediktiner- und Zisterzienserordens seit 1830 (Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, 2: Vom Reichsdeputationshauptschluss bis zum Vatikanischen Konzil, St. Ottilien 1991, ebd. 737–753) 738, 740; Rolle T., Barnabas Huber, Gründungsabt von St. Stephan (Stephania 69, 1997, 39–77) 53.

7) Bei der Benediktion von Abt Barnabas war Königsdorfer als Mitkonsekrator vorgesehen, um durch Handauflegung symbolisch einen Brückenschlag über die Säkularisation hinweg vorzunehmen, doch mußte er aus Altersgründen absagen.

8) KA StSt, Regesten B, I 1b; Weidenhiller E., König Ludwig I. von Bayern und die Benediktiner. Festvorlesung im Kleinen Goldenen Saal zum 29. Februar 1968 (Stephania 40, 1968, 11–29) 25; Rolle, Gründung der Benediktinerabtei (wie Anm. 4) 59 f., 63–70; Renner, Restauration (wie Anm. 6) 738. Durch die Bombardierung im Zweiten Weltkrieg hat das Klosterarchiv – ebenso wie die Gabelsbergerbibliothek – schwere Verluste erlitten, die durch die stenographische Zettelkastensammlung von P. Plazidus Sattler nur unzureichend ausgeglichen werden können. Die Mönche hatten versucht einen Teil des Archivguts in Sicherheit zu bringen, wo es im

Staatskirchenhoheit folgenden König Ludwig I. der Vorstellung eines Staatsbenediktinertums bedenklich nahe kam, die Abtweihe kanonisch zumindest umstritten war, wurde die kirchenrechtliche Verlegung der Reichsabtei Ottobeuren[9] nach St. Stephan mit dem Recht auf Pontifikalien festgehalten[10]. Somit galt St. Stephan nach kanonischem Recht nicht als Neugründung. Ein am 27. Mai gesendetes Ermahnungsschreiben des Heiligen Vaters sanierte die im Verfahren begangenen Fehler.

Am 1. November gewährte der König das Recht zur freien Abtwahl (vierzehn Tage später die Annahme von Geschenken). Am 5. November wurden das Kloster feierlich eröffnet – *ein Triumph wie noch keiner*, so Minister Ludwig von Oettingen-Wallerstein –[11], das bestehende Gymnasium und Studienseminar den Benediktinern übergeben, die ersten fünf Novizen (ehemalige Weltgeistliche)[12] – darunter der spätere Abt Theodor Gangauf – eingekleidet[13]. Während der Messe wurde bestätigend das päpstliche Errichtungsbreve verlesen. Der aus Kremsmünster stammende P. Ulrich Hartenschneider leistete stellvertretend für die Mitbrüder das Homagium und gelobte für die Dauer des Augsburger Aufenthalts den Gehorsam.

Damit wurde ein neues Blatt Augsburger und bayerischer Benediktinergeschichte auf- bzw. im königlichen Sinne auf ein früheres Blatt zurückgeschlagen. Ludwig I., der 1835 die Gründung St. Stephans zur *Ehrensache* erklärt hatte und im Ordo Sancti Benedicti den wissenschaftsorientierten und apolitischen Orden *teutschen Wesens* sah – im Gegensatz zu der von ihm zeitlebens beargwöhnten Societas Jesu –[14], schenkte rund 55 000 fl. aus seiner Privatscha-

---

Altbau verbrannte. Das, was im Archiv zurückblieb, blieb erhalten. Von großer Bedeutung sind die bereits zitierten Regesten.

9) Somit hatte der Abt auch jene Rechte und Privilegien, die einst den Äbten von Ottobeuren zukamen.

10) In der sich abzeichnenden Verstimmung zwischen Heiligem Stuhl und bayerischem Königshaus bzw. Staat kam Bischof von Riegg eine entscheidende diplomatische Rolle zu, die dieser auch recht pragmatisch wahrnahm, indem er etwa Schreiben nicht weiterleitete.

11) Rolle, Gründung der Benediktinerabtei (wie Anm. 4) 9; zum Festakt: ebd. 9–14; zu Oettingen-Wallerstein: Faust U., Die Unterstützung der Klosterpolitik König Ludwigs I. durch den Minister Fürst Oettingen-Wallerstein und die Widerstände der Ministerialbürokratie (SMGB 115, 2004, 489–500).

12) Die ersten drei Novizen erhielten die Namen der Ottobeurer Kirchenpatrone, Theodor, Alexander, Stephanus. Somit wurde der Bogen zum Mutterkloster des Abts geschlossen, vgl. Brettner A., Begrüßung der Gäste beim Festakt im Kleinen Goldenen Saal (Stephania 57, 1985, 25–32) 29.

13) KA StSt; Regesten B, I 1b; G, VII 1. Gerade in der Frühzeit sowie im gesamten Verlauf des 19. Jahrhunderts erhielten Kloster und Schule zahlreiche Schenkungen finanzieller, aber auch anderer Art (Bücher, Käfer-, Mineralien-, Insektensammlung u. a.). Zu den schwierigen Extraditionsverhandlungen im Fall des Seminars, vgl. ebd. E, I.

14) Vgl. hierzu Weidenhiller, König Ludwig I. (wie Anm. 8) 17, 22, 24; Rolle, Gründung der Benediktinerabtei (wie Anm. 4) 10, 23, 47; ders., Barnabas Huber (wie Anm. 6) 78.

tulle[15]. Am 7. November begann der Unterrichtsbetrieb unter dem aus Raigern/Mähren stammenden Rektor P. Benedikt Richter[16]. Am 30. Juni des Folgejahrs besuchte der König „seine" Gründung[17]. Rund 750 Schüler, darunter auch Protestanten, sollen damals im Gymnasium die Schulbank gedrückt haben.

Die Zeit unter den ersten beiden Äbten Barnabas Huber (1835–1851) und Theodor Gangauf (1851–resigniert 1859) ist von zahlreichen Problemen überschattet[18]. Dies änderte sich unter dem dritten Abt. Die Ära Mertl (1859–1889) begann. Das 100jährige Jubiläum der Stiftskirche 1858, zu dem vom Heiligen Stuhl allen Gläubigen ein vollkommener Ablaß bewilligt worden war, wurde von Abt Theodor Gangauf noch gefeiert. Am 16. Juli 1859 bat er Bischof Pankratius von Dinkel, seinen Rücktritt anzunehmen, am 20. Juli kündigte er diesen dem Konvent an[19]. Am 6. September wurde Raphael Mertl, ein gebürtiger Forchheimer, zum Abt gewählt. Fast drei Jahrzehnte stand er dem Kloster vor. Sein Abbatiat markiert in vielem eine Wende[20].

Schon im ersten Wahlgang waren auf ihn die erforderlichen Stimmen entfallen, doch gab es durchaus kritische Töne. Da zudem Abt Raphael selbst beim Bischof eine Annahme seines Verzichts erbat[21], holte dieser zunächst umfangreiche Informationen ein[22]. Nach einstimmiger Empfehlung durch das Domkapitel fand eine Besprechung zwischen Bischof und Konvent am 6. Oktober 1859 statt. Nur ein Mönch versagte seine Zustimmung. Bischof Pankratius verband mit der Wahl die Hoffnung auf eine neue Ära in der Geschichte

---

15) Vgl. Spindler M. – Kraus A. (Bearb.), Signate Ludwigs I., 2: 1832–1835, München 1989, 324 (1835 Nr. 607), 410 (1835 Nr. 630); Kießling R. – Schmid A. (Bearb.), Kultur und Kirchen (Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern III/8), München 1983, 419. Ludwig I. unterschied zwischen den *übergebenen Dotations-Kapitalien von 46 000 fl.* und den 10 000 fl. *zur Gründung eines Pensionates*, womit das Ludwigsinstitut gemeint ist. Hinzukamen die Renten der katholischen Studienanstalt und weitere fromme Stiftungen.

16) Zu ihm: Kellner A., Geschichte der katholischen Studienanstalt St. Stephan in Augsburg (Festschrift zur Jahrhundertfeier der Studienanstalt Sankt Stephan in Augsburg 1828–1928, Augsburg 1928, 1–191) 34 f.; Rolle, Gründung der Benediktinerabtei (wie Anm. 4) 81 f.; ders., Beiträge zur Geschichte von St. Stephan, 2: Rektor Dr. P. Benedikt Richter OSB (Stephania 67, 1995, 24–55).

17) KA StSt, Regesten B, I 2; Rolle, Gründung der Benediktinerabtei (wie Anm. 4) 102–107.

18) Zu ihnen: Weidenhiller E., Abt Barnabas Huber (Ad sanctum Stephanum 969–1969. Festgabe zur Tausendjahr-Feier von St. Stephan in Augsburg, hg. v. E. Weidenhiller – A. Uhl – B. Weißhaar, Augsburg 1969, 293–308); Lechner O., Abt Theodor Gangauf, ein augustinischer Denker des 19. Jahrhunderts (ebd. 309–316); Rolle, Barnabas Huber (wie Anm. 6). Nicht aufgeführt sind hier die zahlreichen Lexikonbeiträge vor allem zu Theodor Gangauf.

19) KA StSt, Regesten A, 5; Faszikel 47a (Kapitelprotokolle), 81.

20) Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3) 487–493.

21) KA StSt, Regesten A, 7a.

22) Hierzu Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3) 487–489.

des jungen Klosters auf Basis der unter Abt Theodor erarbeiteten Statuten[23]. Abt Raphael, der an der zweiten Statutenkommission unter seinem Vorgänger mitgearbeitet hatte, sah seinen Amtsantritt ebenfalls als Neuanfang[24].

Am 17. November folgten die königliche Bestätigung, am 21. November 1859 die Installation und am 2. Februar 1860 die bischöfliche Benediktion in der Stiftskirche. Nun kehrten Ruhe und Jahre intensiven Wirkens auf geistlichem wie schulischem Gebiet ein, geprägt von einem liberal-christlichen Neuhumanismus. Zum Konvent gehörten in dieser Zeit herausragende Persönlichkeiten, so die drei Gymnasiums- und Lyzeumsrektoren: die Altphilologen P. Narziß Liebert[25], P. Otmar Först[26] und P. Walter Weihmayr, v. a. historisch tätig[27].

P. Petrus Baur und P. Maurus Thurnhuber versahen später das Amt des Priors in Ottobeuren, P. Hugo Schmölzer in St. Stephan selbst. P. Eugen Gebele und P. Theobald Labhardt wurden die Nachfolger von Abt Raphael, P. Sigisbert Liebert wurde der erste Abt Schäftlarns. Zu erwähnen ist ferner der hochgelehrte P. Beda Grundl, der 1887 seine Profeß feierte und in der päpstlichen Kommission zur Herstellung des ursprünglichen Vulgatatextes tätig war[28], oder P. Hieronymus Gratzmüller, der als Meisterschüler Gabelsbergers dessen Stenographie-Lehren fortführte und diese in ein übersichtliches System brachte[29].

Schwierigkeiten gab es mit dem Kriegsministerium, da dieses 1861 und 1868 die Rückgabe des St. Stephansgebäudes forderte, was allerdings zumindest vorläufig zurückgewiesen werden konnte[30]. Doch hielten jene Probleme

---

23) KA StSt, Regesten A, 7a; B, I 12. Mithilfe wurde etwa in Beuron gesucht. Die Konfirmation der Statuten erfolgte am 30. Oktober 1859 durch Bischof Pankratius von Dinkel, vgl. Faszikel 62/63 (Monastica), II 3.

24) Vgl. hierzu seine Erklärung, in der er sich zudem auf *das teuere Vermächtnis des Hochseligen Abtes Barnabas* bezog, in dem dieser den Konvent zu *Liebe und Eintracht, Brüderlichkeit und Versöhnlichkeit* mahnte, vgl. Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3) 489 f. Der Abbatiat seines Vorgängers wurde wohl bewußt ausgeklammert.

25) Kellner, Geschichte (wie Anm. 16) 71–88; Werke: Lettner, Augsburg (Bibliographie der deutschsprachigen Benediktiner 1880–1980 (SMGB.E 29), St. Ottilien 1985, 1–11) 7.

26) Kellner, Geschichte (wie Anm. 16) 125–128.

27) Zu den filii abbatis, KA StSt, Regesten A, 7a und b; ferner und zum folgenden Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3) 489; zu Weihmayr: Kellner, Geschichte (wie Anm. 16) 128–168; Widnmann I., Aus der Geschichte St. Stephans. Dr. P. Walter Weihmayr. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages (12. November 1860) (Stephania 32, 1959/1960, 13–28); Werke: Lettner, Augsburg (wie Anm. 25) 9.

28) Kellner, Geschichte (wie Anm. 16) 153–157; Widnmann I., Aus der Geschichte St. Stephans. Dr. P. Beda Grundl (Stephania 31, 1958/1959, 15–20); Werke: Lettner, Augsburg (wie Anm. 25) 4.

29) Kellner, Geschichte (wie Anm. 16) 54 f.; Wich, Gratzmüller, Hieronymus (Augsburger Stadtlexikon, hg. v. G. Grünsteudel – G. Hägele – R. Frankenberger, Augsburg ²1998) 452.

30) KA StSt, Regesten B, I 3a; Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3) 490 f.; Rolle T., Ludwig I. von Bayern und St. Stephan in Augsburg (Nachlese zur Gründungsge-

den Weg der klösterlichen Genesung und Einung nicht auf. Dies schlug sich in einer regen Bautätigkeit[31], in hohen königlichen und kaiserlichen Ehrungen für den Abt[32], sogar im abgelehnten Angebot der Speyerer Bischofswürde nieder[33]. 1866 und 1870 wurden Kriegsverwundete in Augsburg sowie Ottobeuren verpflegt[34].

Der städtische Kulturkampf schlug auch leichte Wellen an die Mauern des Benediktinerklosters. 1873 verlangte Bürgermeister Ludwig Fischer im Namen des Augsburger Magistrats amtlich-barsch eine Einsendung der Statuten, der Regel sowie Darlegung der klösterlichen Tätigkeit. Der Abt berief sich in seiner Antwort auf König Ludwig I. und nannte als *Hauptzweck unseres Stiftes: Lehramt, Erziehung und Seelsorge*[35]. Den Magistrat stellte die Antwort offensichtlich zufrieden.

IV.

Schon früh waren an das junge Augsburger Stift Anfragen gerichtet worden: Aus Günzburg, Türkheim oder Straubing, wo seit 1827 die Ansiedlung eines Benediktinerklosters betrieben wurde, kamen Bitten nach St. Stephan zur Gründung von Prioraten oder zur Übernahme von Pfarreien und Schulen[36]. Abt Barnabas mußte hierzu auf königliches Geheiß Gutachten ausstellen. Die vom Ordinariat gewünschte und zunächst auch angenommene Übernahme der Pfarrei Wettenhausen mit Aussicht auf Gründung einer Realschule zerschlug sich aus finanziellen Gründen.

In diese Kette von Anfragen ist auch das Schreiben aus dem Ministerium Lutz vom Januar 1874 einzuordnen. Nach der Ausweisung der Redemptoristen war im katholischen Herzen Bayerns, in Altötting, ein seelsorgerisches Vakuum entstanden. Das vorhandene Konfliktpotential sollte nicht auf die Spitze getrieben werden. Die rechtliche Sonderstellung des liberalen, zudem im Neuhumanismus aufblühenden Augsburger Benediktinerklosters, sein Königsbezug spielten bei den ministeriellen Nachfolgeüberlegungen gewiß keine unerhebliche Rolle. Doch konnte das Ministerium wirklich hoffen, aus Augsburg eine positive Antwort zu erhalten?

Dagegen sprechen zunächst die nicht wenigen Absagen zur Übernahme von Pfarreien und Prioraten, welche die Pforte St. Stephans in der Vergangen-

---

schichte von Schule und Kloster) (Stephania 58, 1986, 29–43) 40–42. Am 8. April 1869 erging der Beschluß des Unterrichtsministeriums, der Antrag des Kriegsministeriums habe auf sich zu beruhen.

31) Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3) 491 f.
32) Ebd. 491.
33) Ebd.
34) KA StSt, Regesten B, II 1b; H, 3.
35) KA StSt, Faszikel 62/63 (Monastica), II 3, 4.
36) KA StSt, Regesten B, I 16; C, 7; H, 1; Bourier, Benediktinerstift (wie Anm. 3) 443–473.

heit bereits verlassen hatten. Allerdings hatte sich die innerklösterliche Situation unter dem Abbatiat P. Raphaels deutlich verbessert, so dass eine diesbezügliche Anfrage vielleicht auf eingehendere Beratung hoffen konnte. Doch ist das Schreiben reichlich vage. Die Kürze, die offene Formulierung sprechen eher dafür, in der Anfrage ein ministerielles Austesten der Lage zu sehen. Möglicherweise war es auch ein Placebo, was von staatlicher Seite wieder hervorgeholt werden würde, sollte sich die Situation in Altötting zuspitzen. St. Stephan jedenfalls lehnte das Angebot ab. Die beliebten Kapuziner, bereits seit längerem im Altöttinger Kloster St. Anna, übernahmen die Seelsorge der Wallfahrer.

Musik- und Theatertradition an der Stiftsschule des Benediktinerklosters Engelberg

von Vera Paulus – Engelberg

Einleitung

Wissenschaftliche Forschung in klösterlicher Musikgeschichte setzt sich überwiegend mit sakraler Musik auseinander, die von den Mönchen und von ihren Schülern – letztere nahmen aktiv am monastischen Leben teil – gepflegt wurde. Dass von Schülern Theater gespielt wird, ist allgemein bekannt. Dass an der von Benediktinern geführten Klosterschule Engelberg (in der Schweiz) die Tradition von Aufführungen in der Fasnachtszeit besteht, wie z. B. auch im nahegelegenen Kloster Einsiedeln und im Benediktiner Kollegium Sarnen, ist nur im näheren Umkreis bekannt. Kaum jemand weiss jedoch, dass an diesen Schulen schon im 19. Jahrhundert Singspiele und Opern aufgeführt wurden. Dabei handelt es sich um Bearbeitungen von allgemein beliebten Repertoire-Opern. Dieses Phänomen fand auch in die Literatur Eingang. So wird beispielsweise in „Das Mätteliseppi" von Heinrich Federer (1866–1928) eine Aufführung von „Zar und Zimmermann" und von der „Zauberflöte" erwähnt:

> *Das Orchester vor der Bühne bestand aus lauter Professoren und Studenten und stimmte in vielversprechendem Gesumme die Instrumente. Ein ernst unter der Brille hervorschauender umsichtiger und rüstiger Pater, den die Jungen vollklingend Gallus riefen, stand jetzt ans Dirigentenpult und klöppelte mit einem schwarzen Lineal – aufzupassen, bereit zu sein, eins … zwei …* […]. *Da begann die Musik, man sagte, der Eingang zur Zauberflöte.*[1]

Ihren Ursprung hat diese Tradition hauptsächlich im Jesuiten- und Benediktinerdrama und kann unter „Schuloper" zusammengefasst werden. Dass es in Engelberg diese Tradition gab, ist umso bemerkenswerter, wenn man sich vor Augen führt, dass die geographische Lage von Engelberg – das Tal liegt 1000 m hoch und wird von drei Seiten von Bergen umschlossen – eine kulturelle Abgeschiedenheit verursacht.

Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung für meine Dissertation mit den in Engelberg aufgeführten sogenannten Schulopern ergaben sich verschiedene Probleme. Besonders ist die Engelberger Musikgeschichte noch nicht zusammenhängend erforscht, so dass das Quellenmaterial gesichtet werden

---

1) Federer H., *Der Mätteliseppi*, Berlin 1916, S. 396 f.

musste, um z. B. herauszufinden, wer eigentlich wann für das Musikalische zuständig war, wer das Amt des Stiftskapellmeisters bekleidete. Aus diesen Studien heraus ist der folgende Artikel entstanden.[2]

Der Artikel befasst sich im ersten Teil mit der Geschichte des Klosters und seiner Schule sowie mit der Musikgeschichte. Für die Musikgeschichte liegt der Schwerpunkt nach 1800. Der zweite Teil widmet sich dem Theater – zuerst für die Zeit bis zur Schulreform 1851, dann für die Zeit zwischen 1851 und 1963. Das Jahr 1963 wurde als Zäsur gewählt, weil hier letztmals eine Oper aufgeführt wurde.

Für die musikwissenschaftliche Forschung ist im Bezug auf Klöster die sakrale Musik von entscheidender Bedeutung. Dagegen findet die an Klöstern ebenfalls aufgeführte profane Musik – z. B. zur Unterhaltung am Namenstag des Abtes – kaum Eingang in die musikwissenschaftliche Literatur. Ebenso verhält es sich mit Arbeiten zu theatralischen Aufführungen in Klöstern. Demzufolge mussten für diese Arbeit besonders Einzelstudien hinzugezogen werden. Für die Geschichte des Klosters war es das 1975 erschienene Buch von P. Gall Heer.[3] Er versuchte ein möglichst umfassendes Bild von der Klostergeschichte zu zeichnen, und so finden sich in seinem Buch auch Aspekte zur Musikgeschichte und vereinzelt zu den Theateraufführungen. Für die Schulgeschichte war noch die Studie von P. Ignaz Hess „Geschichte der Klosterschule Engelberg 1150–1903" wichtig. Für die Musikgeschichte gibt es neben dem Artikel von Joseph Willimann über Engelberg[4] und seinen sowie Wulf Arlts und Mathias Stauffachers Studien zum Codex 314, einen 1914 erschienenen Aufsatz von P. Franz Huber zur Kirchenmusik in Engelberg im 17. und 18. Jahrhundert. Ferner gibt es noch Einzeluntersuchungen zu den Komponisten des Klosters Wolfgang Iten (1712–1769), Benedikt Deuring (1690–1768), und Emanuel Bucher (1896–1975).

1. Musikpflege im Kloster und in der Klosterschule

1. 1. Das Benediktinerkloster und die Klosterschule im Wandel der Zeit

Freiherr Konrad von Sellenbüren aus Zürich gründete 1120 auf seinem Besitz in der Zentralschweiz am Fusse des Titlis ein Kloster nach der Regel des heiligen Benedikt.[5] Die Einweihung der Gründung, die „Engelberg" genannt wurde, fand durch Bischof Ulrich I. von Konstanz statt. Gegen einen Zins in

2) Eine Veröffentlichung der Dissertation zum Musiktheater in Engelberg ist vorgesehen.

3) Heer P. G., *Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120–1970*, Engelberg 1975.

4) Willimann J., Art. *Engelberg*, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG²), Sachteil Bd. 3, Kassel 1995, Sp. 1–8.

5) Für die Geschichte von Kloster und Tal Engelberg liegt das oben erwähnte Buch von Heer zugrunde. Für die Geschichte der Klosterschule: Hess P. I., *Geschichte der Klosterschule Engelberg 1150–1903*, Luzern 1903.

Form von Gold nach Zürcher Währung wurde das Kloster unter den Schutz des Papstes gestellt. Die ersten Mönche kamen mit dem Mönch Adelhelm als erstem Abt aus der aargauischen Abtei Muri nach Engelberg. Der zweite Abt, Frowin, aus St. Blasien im Schwarzwald, regierte von 1143 (oder 1147) bis 1178 und gilt als Begründer der Stiftsbibliothek mit eigener Mal- und Schreiberschule. Die blühende Mal- und Schreiberschule der Frowinzeit erlebte unter Abt Heinrich (1197–1223) einen weiteren Höhepunkt. Während seiner Herrschaft lebten etwa 40 Mönche und 80 Nonnen im Engelberger Doppelkloster.[6] In der Folgezeit baute das Kloster durch Kauf, Tausch und Schenkungen seine weltliche Macht aus und errichtete ein geschlossenes geistliches Territorium. Einen Rückschlag erlitt die Gründung, als 1199 und wiederum 1306 die Klosterkirche durch einen Brand zerstört wurde. Man nimmt an, dass auch die Klosterschule auf den zweiten Abt Frowin zurückgeht, obwohl deren Existenz für jene Zeit nicht bewiesen werden kann. Es ist zwar aus Frowins Zeit ein Katalog vorhanden mit lateinischen und griechischen Klassikern, doch muss es sich dabei nicht notwendigerweise schon um ein Schulbuchverzeichnis handeln. Für das Jahr 1331 kann die Existenz der Klosterschule durch das Urbar 3[7] des Klosters Einsiedeln belegt werden.[8] Diese Quelle nennt als einzige namentlich den gesamten Konvent. Er zählte mit dem Abt 18 Mitglieder. Für die Schulgeschichte ist es von Bedeutung, dass in dieser Quelle bei einem Namen der Zusatz „Klosterschüler" steht und von einem „Schulmeister" die Rede ist. 1349 starben im Männerkloster zwei Patres und fünf Knaben an der Pest, was belegt, dass das Kloster in diesem Jahr mindestens fünf Schüler beherbergte.

In den folgenden hundert Jahren blieb die Grösse der Schule wohl in etwa gleich. Nähere Angaben finden sich erst wieder in der klösterlichen Jahresrechnung von 1460. *Hier erfahren wir auch, dass der Konvent sehr klein war; neben dem Abt werden vier Priester, 6 Klosterschüler, der Sigrist, der Koch und das nötige Gesinde* [...] *genannt.*[9] Die Schule war zu dieser Zeit, und blieb es auch in den nächsten Jahrhunderten, aufs engste mit dem Kloster verbunden, sie war ein Teil von ihm. Die Schüler hatten neben dem Unterricht ihre Aufgaben innerhalb der Gemeinschaft, z. B. als Chorknaben oder als Ministranten. Die meisten Zöglinge stammten aus wohlhabenden Familien der katholischen Innerschweiz.[10] Man kann annehmen, dass sich der Stundenplan der Schule nach

6) Zur Geschichte des Doppelklosters vgl.: De Kegel R., *Das Doppelkloster Engelberg – eine vergessene Form monastischen Zusammenlebens*, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 111 (2000), S. 347–380. Das Frauenkloster St. Andreas wurde 1615 nach Sarnen verlegt.

7) Das Urbar ist ein spätmittelalterliches Grund-, Grundsteuer- und Hypothekenbuch.

8) Heer 1975, S. 94; Vgl.: Kläui P., *Quellenwerk zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft*, Abt. 2: Urbare und Rödel, Bd. 2, Aarau 1943, S. 66.

9) Heer 1975, S. 143 Anm. 13.

10) Mahnig E. und Noser M., *Suchende im Bild, Fotografische Dokumente aus dem Kloster Engelberg*, Zürich 2005, besonders „Die Klosterschule", S. 89–93, hier S. 89.

der klösterlichen Gottesdienstordnung richtete. Die Zugehörigkeit zum Konvent war äusserlich daran ersichtlich, dass die „Studenten" eine Kutte trugen.[11]

Nach einer Zeit der Krisen begann für die Ordensgemeinschaft mit der Abtsherrschaft von Barnabas Bürki (1505–1546) in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Zeit der Erneuerung und des Aufschwungs. Bürki hatte vor seinem Eintritt ins Noviziat in Paris Theologie studiert. Aus seiner Studienzeit verfügte er über Kontakte zu bedeutenden Humanisten. Unter ihm wurde Engelberg zu einem Zentrum humanistischer Bestrebungen.[12] Bürkis Ausbildung kommt auch in der Unterweisung der Klosterjugend zum Ausdruck.

> *Der Aufbau des Unterrichtes glich demjenigen der damaligen Lateinschulen, in denen die Studenten über das Trivium Grammatik, Rhetorik und Dialektik und das mathematische Quadrivium zur Philosophie und zur Theologie geführt wurden. Dabei nahm die Logik und die Metaphysik wie in Paris einen hervorragenden Platz ein.*[13]

Nachdem das Kloster bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts unter dem Schutz der deutschen Kaiser gestanden hatte, übernahmen nun die angrenzende Innerschweizer Waldstätte[14] die Schirmvogtei. Das brachte für die Abtei – besonders in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – eine politisch schwierige Zeit, auch in Bezug auf die Schule. Während die Waldstätte Abt Jakob Suter (1576–1583) ermunterte, „Studenten" aufzunehmen, vertraten sie bei seinem Nachfolger, Abt Gabriel Blattmann (1584–1592), wohl aus Kostengründen[15], die Meinung, *es seien zu viele Klosterschüler da – im ganzen volle 13!* [...] *Auf jeden Fall sollten sie selber für die Kosten aufkommen und ein Tischgeld zahlen.*[16]

Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt es Hinweise, dass man zur Hebung des Ansehens der Schule Lehrkräfte von anderen Klöstern hinzuzog. Die Vita[17] von Abt Jakob Suter (1576–1583) ist ein erster Beleg hierfür. Der bei seiner Abtswahl erst 26jährige Suter kam *als Lehrer an die Klosterschule*[18] und trat dann in Engelberg ein. Unter Abt Jakob Benedikt Sigerist (1603–1619) kamen für kurze Zeit z. B. die St. Galler Patres Nicasius Fleckenstein und Erasmus von Altmannshausen zum Unterrichten nach Engelberg. Wie weit die beiden tatsächlich im Schulunterricht eingesetzt wurden, lässt sich aus den

---

11) Von dieser Pflicht wurden die Schüler erst 1966 entbunden.
12) Vgl.: Weiss P. A., *Das Kloster Engelberg unter Barnabas Bürki 1505–1546* (=ZSKG, Beiheft 16), Freiburg i. Ue. 1956.
13) Studer P. B., Art. *Auf den Spuren der Väter,* in Titlisgrüsse, Engelberg 2002, S. 1–11, hier S. 7.
14) Unter Waldstätte versteht man die Urkantone der Schweiz: Uri, Schwyz und Unterwalden.
15) Die Schirmorte waren auch der Meinung, dass das Kloster zuviel Gäste aufnähme.
16) Heer 1975, S. 188.
17) Die Vitae der Äbte sind für den Nachweis der Engelberger Klosterschule von grosser Bedeutung. Denn hierin heisst es oft sinngemäss: Er kam an die Klosterschule und trat dann ins Kloster ein.
18) Heer 1975, S. 180.

Quellen nicht belegen.[19] P. Erasmus wurde auch als Prior pro tempore eingesetzt. Von 1686 bis 1688 kam P. Ambros Püntener von Einsiedeln als Professor an die Engelberger Lehranstalt.

Abt Jakob schickte einzelne Mitglieder des Klosters an die von Jesuiten geführte Universität Dillingen in Bayern. Dort sollte ihnen im Hinblick auf ihre zukünftige Lehrtätigkeit an der Klosterschule eine fundierte Ausbildung zuteil werden. Das ist nicht der einzige Beleg für eine Verbindung zu den Jesuiten und ihren Traditionen. Im 17. Jahrhundert erhielten alle Äbte[20] ihre philosophisch-theologische Ausbildung bei den Jesuiten in Luzern, so z. B. der spätere Abt Benedikt Keller (1619–1630), der nach dem Besuch der Klosterschule Muri und Ablegen der Gelübde in Engelberg, von 1606 bis 1611 das Kollegium der Jesuiten besuchte. Er schloss in Luzern das Gymnasium ab und studierte dort im Anschluss Philosophie und Theologie. Danach zog ab 1611 Fr. Plazidus Knüttel, der im Jahre 1630 Abt wurde, für seine Studien nach Luzern. Die höhere Ausbildung wurde nach der Ausbildung bei den Jesuiten im Kloster an der eigenen Engelberger theologischen Hausfakultät angeboten und wahrgenommen.

Am 29. August 1729 brannte das Kloster nieder. Internatsschüler hatten zusammen mit ihrem Präfekten bei der Vorbereitung der Schuljahres-Abschlussfeierlichkeiten Feuerwerkskörper abgebrannt. Dabei flog eine Rakete auf das Klosterdach. Ausser den Ökonomiegebäuden wurde alles zerstört. Dank dem Umstand, dass Abt Ignaz Burnott (1686–1693) die Bibliothek etwas vom Kloster getrennt hatte erbauen lassen, blieb noch Zeit, um die Handschriften und Urkunden in diesem Gebäude zu retten, bevor er zerstört wurde. Dagegen gingen alle bei der Orgel aufbewahrten Musikalien und die Bücher in den Zellen der Mönche verloren. Der Vorarlberger Baumeister Johannes Rüeff wurde mit dem Neubau[21] des Klosters beauftragt. Am 17. September 1735 wurde der letzte Stein des Neubaus gelegt. Somit konnte mit dem Unterricht begonnen werden: Die Schule hatte anfänglich fünf Studenten, in der folgenden Zeit stieg die Zahl auf zwanzig.[22] Aus Anlass der Wiedereröffnung gab Abt Emanuel Crivelli (1730–1749) eine im Wortlaut nicht mehr erhaltene Schulordnung heraus. Er engagierte sich persönlich auch für die Schüler. So korrigierte und besprach er mit ihnen einzeln die schriftlich gelösten Prüfungsaufgaben.[23]

Das Ende des 18. Jahrhunderts und der Beginn des 19. Jahrhunderts waren politisch unruhige Zeiten. Die Engelberger Bevölkerung wollte sich von der Klosterherrschaft lösen. An einer Talgemeinde wurde der Wunsch geäussert,

---

19) Gespräch mit Stiftsarchivar Rolf De Kegel, Januar 2006.

20) Inwieweit dieser Sachverhalt auch auf die Mönche zutrifft, müsste untersucht werden.

21) Nähere Angaben zum Neubau findet man in: Hess P. I., Der Klosterbau in Engelberg nach dem Brande von 1729, Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg, 1913/1914.

22) Heer 1975, S. 293.

23) Heer 1975, S. 306.

dass das Kloster seine Untertanen freigebe. Der Konvent gab nach, und am 30. März 1798 verzichtete das Kloster auf seine Souveränitätsrechte. Am 1. April 1798 nahm das Tal die helvetische Staatsverfassung an und wurde dem Kanton Waldstätte angeschlossen. Gut einen Monat später starb Abt Leodegar Salzmann (1769–1798). Er war der letzte Abt, der sowohl geistlicher als auch weltlicher Herrscher gewesen war.

Das 19. Jahrhundert war eine Zeit des Wandels für das Kloster und seine Schule. Infolge der politischen Unruhen und wegen eines von der helvetischen Regierung ausgesprochenen Verbotes kam es nach dem Tod von Abt Salzmann 1798 zu keiner Abtswahl. Das Verbot, einen Abt zu wählen, wurde erst durch die 1803 in Kraft tretende Mediationsverfassung aufgehoben. Engelberg wurde durch diese Verfassung dem Kanton Nidwalden zugeordnet, wollte aber selbständig bleiben. Durch die Mediationsakte wurde das Kloster wiederhergestellt und die abtslose Zeit beendet. Im Mai 1803 wurde der bisherige Kapitelssekretär und Küchenmeister P. Karl Stadler zum neuen Abt gewählt. Er hatte das Kloster auch während der Helvetik (1798–1803) nach aussen vertreten. Diese Zeit war zwar für Kloster und Tal Engelberg turbulent, aber das Kloster wurde nicht aufgehoben. Auch die Klosterschule konnte sich über die Jahre der französischen Revolution halten. 1815 kam es zur Angliederung Engelbergs an Obwalden, weil die Regierung von Nidwalden beschlossen hatte, die alte Verfassung von 1798 wieder in Kraft zu setzen, wodurch der Anschluss Engelbergs an Nidwalden rechtlich unwirksam wurde. Engelberg wurde von der Tagsatzung als Exklave dem Kanton Obwalden angegliedert. Diese Regelung hat bis heute Bestand.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts setzen vermehrt Berichte über die Schule ein. Von 1799 ist eine „Umfrage über den Stand der Schulen" durch den Unterrichtsminister Philipp Albert Stapfer (1766–1840) überliefert.[24] In der Antwort auf die Befragung[25] wird ausdrücklich betont, dass die Schüler – insgesamt waren es neun Klosterschüler – weder Chorschüler noch Singknaben seien. Diese Aussage wurde in einer Zeit, die den Klöstern feindlich gesonnen war, wohl aus politischen Gründen hinzugefügt, wie auch die Aussage, dass

24) Stapfer wurde am 2. Mai 1798 vom helvetischen Direktorium zum „Minister der Wissenschaften, Künste, Gebäude, Brücken und Straßen" berufen. Einer seiner Mitarbeiter im Ministerium war Heinrich Pestalozzi. Für Stapfer war eines der wichtigsten Probleme die Reform des Volksschulwesens. In diesem Zusammenhang veranlasste er Erhebungen und drang auf Erziehungspläne. Im Herbst 1798 legte er dem Direktorium einen Gesetzesentwurf über die Volksschule vor. Er stellte die allgemeine Schulpflicht im Dienste der Volksgemeinschaft fest und kündigte Massnahmen zur Bildung der unteren Volksschichten an. Dieses Gesetz – es werden in ihm sowohl Lehrgegenstände als auch Methoden genannt – wurde im Januar 1800 vom Großen Rat an den Senat überwiesen und zu guter Letzt verworfen. (Vgl.: Portmann-Tinguely A., Art. *Stapfer* in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. von T. Bautz, Bd. 10, Herzberg 1995, Sp. 1206–1221).

25) Stiftsarchiv Engelberg, Codex 278, Kapitelsakten, Interrogationes de personis et schola, S. 166–168. Da das Kapitelbuch chronologisch geordnet ist, kann dieses Dokument auf den März 1799 datiert werden.

sie gebildet werden, *um der Religion und dem Staat nützlich zu werden*[26]. Als Fächer werden erwähnt: Musik, Latein, Geographie, Historie, Rechenkunst, Schönschreiben, Französisch, Sittenlehre und Religion.

1807 nahm Abt Karl Stadler eine Neuordnung des klösterlichen Tagesablaufes vor, um der Mehrarbeit, die sich durch die neue Schulordnung von 1804 für die Mönche ergeben hatte, Rechnung zu tragen.

> *Er drang um so eifriger auf die Hebung und Neubelebung der Klosterschule, als er in ihr ein segensreiches Arbeitsfeld seiner Konventualen, eine Pflanzschule neuer Ordensmitglieder und tüchtiger Staatsbürger, die beste Widerlegung des gegen die Mönche erhobenem Vorwurf der Untätigkeit und Unbrauchbarkeit erblickte*[27].

Die neue Schulordnung von 1804 wurde von Präzeptor P. Berchtold Villiger[28] ausgearbeitet und hat folgende Kapitel:[29] *A) Das sittliche Betragen der Schüler; B) der Schulunterricht und Lehrfächer; C) Aufsicht und Strafzucht; D) Tagesordnung und Zeitabteilung.* Mit dieser neuen Schulordnung wurde der Unterricht durch die Einführung neuer Fächer ausgeweitet. Für die einzelnen Fächer wurden mit Ausnahme von Latein, welches die Klassenlehrer unterrichteten, Fachlehrer bestimmt. Der neue Fächerkatalog lautete:

> *Lateinische Sprache, Religions- und Sittenunterricht, Orthographie, Kalligraphie, Reindeutsche Sprache mit schriftlichen Aufsätzen aller Art für das gemeine Leben, Geographie, Welt-, Bibel- und Vaterlandsgeschichte, Arithmetik, Musik, Naturgeschichte und französische Sprache.*[30]

Eine wichtige Zäsur brachte das Jahr 1851 für die Klosterschule. Es kam zur Erneuerung der Schule, da man nach der Auflösung des Klosters Muri[31] dafür sorgen wollte, eine katholische Ausbildungsstätte in der Zentralschweiz zu erhalten. Neubegründer der Engelberger „Lehr- und Erziehungsanstalt"[32] war Abt Plazidus Tanner (1851–1866). Er trat für ein vertieftes Bildungsideal ein und förderte die Klosterschule, indem er die jungen Kleriker, die später als Lehrer eingesetzt wurden, zur Ausbildung nach Einsiedeln, Salzburg oder an

---

26) Codex 278, Kapitelsakten, Interrogationes de personis et schola, Absatz I d.

27) Hess 1903, S. 19.

28) P. Berchtold war von 1801 bis 1804 auf Einladung der helvetischen Behörden als Professor der Theologie am ehemaligen Jesuiten-Kolleg in Luzern tätig. Vgl. Heer P. G., Abt Karl Stadler 1803–1822 in: Titlisgrüsse, Engelberg 1953 (S. 1–7), 1954 (S. 25–32, S. 81–86), 1955 (S. 1–12, 25–38, 53–66).

29) Hess 1903, S. 20 ff.

30) Hess 1903, S. 25.

31) Der Aufhebungsbeschluss des Grossen Rates des Kantons Aargau ist vom 13. Januar 1841 datiert. 1845 zogen Abt und einige Mönche nach Gries im heutigen Südtirol.

32) Über die innere Organisation der Schule stehen ab dem Schuljahr 1851/1852 die Jahresberichte zur Verfügung. Am Anfang ihres Erscheinens wurden nur die Lehrfächer per Klasse und Namen und Noten der Schüler erwähnt. Ab dem Schuljahr 1857/1858 wird erstmals der Lehrkörper erwähnt, und ab dem Schuljahr 1866/1867 gibt es Informationen über den Schulbetrieb..

das bischöfliche Seminar von Mainz sandte.[33] Den im Schuldienst stehenden Mitbrüdern gewährte er weitgehende Chordispense unter der Bedingung, dass sie die frei gewordene Zeit für geistige Arbeit benützten. *Die Benützung solcher Dispense war übrigens vorläufig bei der geringen Zahl der Patres nur zum Teil möglich.*[34] Die Massnahmen zur Hebung der Schule schlugen sich schon bald in den steigenden Schülerzahlen nieder. Im Schuljahr 1851/1852 begann man mit 38 und erreichte im Schuljahr 1855/1856 einen ersten Höhepunkt mit 60 Schülern. Einsiedeln hatte zur gleichen Zeit zwischen 158 und 200 Schüler. 1863 begann man an der Ostseite des Klosterviertels als Verlängerung des Südflügels das Kollegium anzubauen, das über Raum für 80 Zöglinge verfügte und einen Theatersaal miteinschloss. In diesem Neubau gab es eigentliche Schulzimmer. Die Mönche mussten den Unterricht nun nicht mehr in ihren Zellen erteilen.[35] *Engelberg war damit die erste Abtei in der Schweiz, welche Schule und Internat in einem eigenen Gebäude unterbrachte.*[36] Die Schule expandierte weiter, im Schuljahr 1879/1880 hatte sie erstmals 80 interne Schüler, 90 Interne waren es im Schuljahr 1888/1889. Dazu kam noch jeweils eine kleine Anzahl – um die drei – externe Schüler. Während der gleichen Zeit schwankte die Zahl der Schüler in Einsiedeln zwischen 200 und 250 und stieg in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts bis auf 285. Unterrichtet wurden die Engelberger Schüler von etwa 10 bis 15 Professoren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde wegen der steigenden Schülerzahl eine nochmalige Erweiterung der Räumlichkeiten unerlässlich. Das Internatsgebäude von 1863 wurde nach Osten hin auf die doppelte Länge erweitert. Diese Räume konnten im Herbst 1905 bezogen werden. Im Schuljahr 1909/1910 hatte die Schule erstmals 150 Schüler. Schon im Schuljahr 1920/1921 überschritten sie dann die 200er Grenze. In den folgenden Jahrzehnten schwankte die Schülerzahl in Engelberg zwischen 200 und 225.

1. 2. Zur Musikpflege

In der Musikwelt ist Engelberg hauptsächlich bekannt durch den Codex 314.[37] Neben dieser spätmittelalterlichen Handschrift sind auch frühere Handschriften überliefert. So beispielsweise aus dem 12. Jahrhundert ein Verzeich-

---

33) Hunkeler P. L., *Abt Placidus Tanner als Schulmann*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1951, S. 50–55, hier S. 52.

34) Hunkeler 1951, S. 52.

35) Hunkeler 1951, S. 54.

36) Blättler P. T. und De Kegel R., *Jubiläum der Stiftsschule Engelberg 1851–2001* Vorwort, in: Titlisgrüsse. Engelberg 2001, S. 35–36, hier S. 36. Vgl. dazu auch De Kegel R., *Vom Nischenangebot zum Mosaikstein im eidgenössischen Bildungssystem. Die Kollegien von Engelberg und Stans auf dem Weg in die Moderne*, in: Kapuziner in Nidwalden 1582–2004, hrsg. von Achermann H., Haller-Dirr M. und Hodel F., Stans 2004, S. 319.

37) Der Cod. 314 enthält auch ein Osterspiel, (vgl. Kap. 2.1). Zum Codex 314 vgl. Arlt W. / Stauffacher M., *Engelberger Stiftsbibliothek Codex 314* (= Schweizer Musikdenkmäler 11), Winterthur 1986.

nis liturgischer Gesänge (Cod. 102) und ein neumiertes Graduale (Cod. 1003). In beiden Codices ist ersichtlich, dass je nach Bedarf, am Anfang oder Ende des Buches Seiten mit eigenen Kompositionen hinzugefügt wurden. Da die Schüler der damaligen Tradition entsprechend als Chorknaben fungierten, kann davon ausgegangen werden, dass all diese Werke auch von ihnen mitgesungen wurden. Zwar sind keine Quellen überliefert, die uns über die damalige musikalische Ausbildung informieren, aber es darf als sicher angenommen werden, dass ihre stimmliche und musikalische Ausbildung daraufhin ausgerichtet wurde, bei den Gottesdiensten mitsingen zu können.

Für die Zeit der monastischen Wirren von 1400 bis 1600, lässt sich mangels Quellen nichts sagen. Sicher hatten diese Turbulenzen Auswirkungen auf die Liturgie. *Immerhin dürften die Engelberger Mönche das Chorgebet stets selber verrichtet haben, da jede Nachricht über Chorkapläne, wie sie z. B. Einsiedeln besass, fehlt.*[38] Zu einer Blüte der Musikpflege, des polyphonen Gesangstils, kam es dann am Anfang des 17. Jahrhunderts, wie Rechnungsbücher des Klosters Engelberg belegen (Anschaffung von Musikinstrumenten[39] und Musikalien, Berufung eines Organisten auf die hohen Feste). Es wurde auch eine neue einmanualige Orgel unter der Leitung von Niklaus Schönenbüel (gest. 1668) aus Alpnach erstellt. Daneben gab es noch zwei weitere Orgeln, davon war eine die sogenannte kleine Chororgel. *Denn ausser den im Choral gesungenen Horen kam in den meisten Gottesdiensten die Figuralmusik zu Ehren, in deren Dienst auch die drei Kirchenorgeln abwechselnd standen.*[40] Hinweise auf den Einbezug der Schüler in diese Musikpraxis gibt es für diese Zeit nicht.

1. 2. 1. Musikpflege im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Ein genaueres Bild der Musikpflege im Kloster erhalten wir für das 18. Jahrhundert. Hierüber berichtet für die erste Hälfte des Jahrhunderts das Diarium[41] von P. Ildefons Straumeyer (1701–1743). P. Ildefons war Phonascus, d. h. er übte die Funktion eines Kapellmeisters[42] aus und war für den Chor verantwortlich.[43] Somit unterlag ihm auch die Ausbildung der Chorknaben. Im Diarium erwähnt er, dass die Mönche der Meinung waren, dass keiner ins Kloster aufgenommen werden dürfte, wenn man nicht annehmen könne, dass er sich in der Musik Wissen aneigne. Begründet wird dies mit der geringen Anzahl an Konventualen. Weil *der stete Chorgesang Musikkundige erfordert, so*

38) Willimann J., *Zur Musikgeschichte des Klosters Engelberg vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1994, S. 83–105, hier S. 95.

39) Das älteste im Kloster heute noch erhaltene Cello stammt aus dem 17. Jahrhundert. (Auskunft P. Roman Hofer, Sept. 2004)

40) Heer 1975, S. 258.

41) Das Diarium ist die Hauptquelle für den Artikel von Huber P. F. über *Die Pflege der Kirchenmusik im Stifte Engelberg während des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Angelomontana (Jubiläumsgabe für Abt Leodegar II.), Engelberg 1914, S. 395–429.

42) Siehe Anhang 1: Amtszeiten der Kapellmeister des Klosters Engelberg.

43) Dieses erklärt auch, weswegen er es für wichtig hielt, die musikalischen Gepflogenheiten im Kloster für die Zeit vor dem Brand aufzuzeichnen.

war es notwendig, dass nicht durch jemands Aufnahme der Chor mehr Schaden als Vorteile erhoffen durfte[44].

Dank den Aufzeichnungen von P. Ildefons sind wir in der Lage, uns die musikalischen Gepflogenheiten vor dem Klosterbrand von 1729 vor Augen zu führen und zu rekonstruieren, welche Art von Musik die Schüler hörten und aufführten. Er berichtet, dass sämtliche Patres, Fratres und Scholaren den Tageshoren beiwohnten: *Die Verse und die Benedicamus sangen zwei Scholares, das letztere geschah aber nur in der Vesper und an den Abtfesten in den Laudes.*[45] In seiner Schrift legt er genau dar, wann was aufgeführt wurde. So wurden beispielsweise, wenn nicht eine Sequenz gesungen wurde, vor dem *Evangelium der Messe Symphonien zu 2, 3, 4 und mehr Instrumenten*[46] aufgeführt. Figuralmusik wurde häufiger verwendet als der Choral. Bei der Figuralmusik handelt es sich sowohl um die reine Instrumentalmusik als auch um konzertierenden Sologesang mit homophoner Instrumentalbegleitung. Diese Musiktradition erklärt auch, warum im Rechnungsbuch von Abt Emanuel schon zwei Jahre nach dem Grossfeuer – also zu einer Zeit, in welcher der Konvent grosse Auslagen durch den Neubau der Kirche und Klosteranlage hatte – die Anschaffung einer Bassgeige verzeichnet ist. In den folgenden beiden Jahren wurden zwei Oboen und ein Fagott erworben. Noten aus der Zeit vor 1729 sind kaum erhalten geblieben. Vorhanden war aber nach Aussage von P. Ildefons Musik von Agostino Steffani (1654–1728), Arcangelo Corelli (1653–1713) *und eine sehr grosse Zahl neuere Symphonien von italienischen Meistern*[47]. Mit Symphonien meinte P. Ildefons der damaligen Terminologie entsprechend jegliche Instrumentalmusik.

Aufgeführt wurden nicht nur Werke fremder Komponisten, sondern auch von „Hauskomponisten", d. h. von Engelberger Konventualen.[48] Diese gingen aber, weil die Musikalien direkt neben der Orgel aufbewahrt wurden, durch den Klosterbrand verloren. P. Benedikt Deuring (1690–1768)[49] und sein Schüler P. Wolfgang Iten (1712–1769)[50] sind die ersten Komponisten, deren Werke heute noch erhalten sind. P. Benedikts Werke, bei ihm erhielt auch P. Ildefons Musikunterricht, wurden nur zum Teil durch den Brand zerstört. Überliefert sind von ihm musikalische, philosophische und theologische Arbeiten. Bei den Kompositionen handelt es sich sowohl um geistliche Musik (Antiphonen, Hymnen, Proprien, Messen) als auch um weltliche Instrumentalmusik (Sonaten für 2 Violinen und Basso continuo und ein Konzert für 2 Violinen, 2 Trom-

---

44) Huber 1914, S. 402.
45) Huber 1914, S. 401.
46) Huber 1914, S. 404.
47) Huber 1914, S. 407.
48) Siehe Anhang 2: Komponisten des Klosters Engelberg.
49) Vgl.: Syfrig M., *P. Benedikt Deuring (1690–1768), Biographie und Werkverzeichnis eines Engelberger Konventualen und Komponisten*, Maturaarbeit Stiftsschule Engelberg, Engelberg 2003.
50) Vgl.: Willimann J., *P. Wolfgang Iten (1712–1769) Mönch und Komponist des Klosters Engelberg*, in: Zuger Neujahrsblatt, Zug 1987, S. 83–111.

peten und Basso continuo). Weltliche Vokalmusik fehlt. Das musikalische Schaffen von P. Wolfgang Iten umfasst hauptsächlich Kompositionen[51] für den Gottesdienst wie Motetten, Hymnen und Offertorien, aber auch geistliche und weltliche Arien. Am 27. Oktober 1737, dem Tag des Einzugs ins neu erbaute Kloster, wurde P. Wolfgang zum ersten Kapellmeister ernannt.[52] Im April 1741 erfolgt die Ernennung zum Professor der Moral und zum Musiklehrer an der Schule, drei Monate später auch zum Chorleiter der Scholaren.[53] Wie oft P. Wolfgang mit den Schülern den Chorgesang übte und welchen Instrumentalunterricht sie bekamen, lässt sich mangels Quellen nicht ermitteln.

Für das Jahr 1799 gibt es den ersten ausführlicheren Bericht über den Musikunterricht in der „Umfrage über den Stand der Schulen" durch Unterrichtsminister Philipp Stapfer.[54] Es wird berichtet, dass die Schüler in Instrumental- und Vokalmusik zweimal täglich unterrichtet würden. Als Lehrer werden P. Präzeptor Josef Businger und P. Beda Ritter angegeben. Es ist nicht bekannt, wer zur Zeit der Umfrage Kapellmeister war. Es kann P. Josef Businger gewesen sein, der dieses Amt 1791 innehatte. Im gleichen Jahr wurde der spätere Abt Karl Stadler zum ersten Chordirektor ernannt, nachdem er am 17. Oktober 1781 zum zweiten Präfekten und Musiklehrer bestimmt worden war.[55] Die Schüler werden in dieser Umfrage namentlich genannt, und es wird ihr musikalisches Wirken aufgeführt.

> *Rudolph Gaugginer singt und geigt; Leonz Nussbaumer singt und geigt vortrefflich; Jeremias Büttler singt und geigt vortrefflich; Johannes Hägglin geigt und blast Klarinette; Fridolin Gürtler singt; Christian Frei singt; Gidel Chicherie singt; Domenik Linggi lernt Klarinette.*[56]

Auffallend ist, dass ein Schüler (Jost Müller) gar nicht aufgeführt wird. Das, obwohl sich alle Schüler musikalisch betätigen sollten. Domenik Linggi „lernt"[57], während alle anderen Schüler „spielen". Wahrscheinlich ist diese Angabe dahingehend zu interpretieren, dass der Schüler gerade anfing, ein Instrument zu spielen und somit nicht im Orchester war.

In der Tagesordnung der Schüler nach der Schulordnung von 1792 war dreimal am Tag Zeit für die Musik reserviert: 11 – 11 ½, 4 ½ – 5 und 5 ½ – 6 ¼ Uhr.[58] Durch das von Abt Karl Stadler 1804 erlassene Schulreglement wurde die Zeit der Musikübungen am Tag reduziert. Es sieht am Vormittag und am Nachmittag je eine halbe Stunde zum Musizieren vor. Insgesamt hatten die

---

51) Refardt E., *Historisch – biographisches Musikerlexikon der Schweiz*, Leipzig u. Zürich 1928, hier, S. 152.
52) Willimann 1987, S. 94. Siehe Anhang 1.
53) Willimann 1987, S. 94.
54) Kapitelsakten, Codex 278, Interrogationes de personis et schola, S. 166–168.
55) Heer 1975, S. 368.
56) Kapitelsakten, Codex 278, Interrogationes de personis et schola, S. 166–168.
57) Es ist auch nicht zu eruieren, ob er von einem Pater den Unterricht erhält oder vielleicht von seinem Mitschüler Johannes Hägglin.
58) Hess 1903, S. 14.

Schüler 29½ Stunden Wochenunterricht, davon waren 7 Stunden der Musik reserviert.[59]

Im Kapitel A der Schulordnung von 1804 wird im Zusammenhang mit dem sittlichen Betragen der Schüler indirekt auch über das Mitwirken bei den Psalmen und bei anderen Choralgesängen berichtet. *In dem Chor sollen sie die Psalmen und Choralgesänge nach Verhältnis ihrer Stimme und Kräften fleissig mitsingen und die Diurnal*[60] *gehörig aufgeschlagen in den Händen halten.*[61] Von der Teilnahme am Hochamt berichtet der spätere Präzeptor P. Ignaz Odermatt in Notizen über seine Schulzeit in Engelberg. Neben allgemein gehaltenen Bemerkungen nennt er alle Schüler, insgesamt 33, namentlich und hebt die folgenden drei Studenten als Sänger hervor: Anton Bösch, Diskantsänger und Solosopranist; Josef Hess, tüchtiger Altist; Peter Iten, guter Diskantsänger. Im Anschluss daran nennt er die Mitglieder des Konvents. Ein wichtiger Teil dieses Berichtes sind die Aussagen über das tägliche Leben. Hier zeigt sich, dass 1819 im Gegensatz zur Schulordnung von 1804 nicht mehr eine Stunde, sondern nur noch eine Dreiviertelstunde für Musik reserviert war.

> *Nach dem Frühstück und einer kurzen Rekreation ging es ins tägliche Hochamt. Dann war Schulzeit bis eine halbe Stunde vor dem Mittagessen, am Nachmittag bis eine Viertelstunde vor dem Nachtessen. Diese Zwischenzeit* [insgesamt eine Dreiviertelstunde] *war Tempus cantandi, d. h. dem Musikunterricht vorbehalten.*[62]

In den kommenden Jahren änderte sich am musikalischen Leben der Studenten nicht viel. Im August 1831 war Felix Mendelssohn Bartholdy zu Besuch. Im Gegensatz zum Besuch von Richard Wagner im Juli 1851 haben wir von Mendelssohn einen Bericht über seinen Aufenthalt in Engelberg. Hierin berichtet er auch über eine kirchenmusikalische Aufführung:

> *So nahm ich denn meinen Platz mitten unter den Mönchen, der wahre Saul unter den Propheten, neben mir strich ein böser Benedictiner den Contrabass, einige andere Geige, einer der Honoratioren geigte vor, der Pater Praeceptor stand vor mir, sang Solo u. dirigierte mit einem armdicken langen Prügel, die Eleven des Klosters machten den Chor in ihren schwarzen Kutten, ein alter reducirter*

---

59) Der Tag begann für die Knaben um halb fünf Uhr und die erste Stunde war u. a. für den Englischen Gruss und das Morgengebet reserviert, danach war Zeit des Studiums (bis um 7 Uhr), Frühstück und Gottesdienst. Von 8.30 bis 10.30 Uhr fanden der Schulunterricht und ein halbstündiges Studium statt. Es folgte eine halbe Stunde für Musik. Vokalmusik wurde in der Schulstube geübt, während für die Instrumentalmusik verschiedene besondere Zimmer reserviert waren. Um 11 Uhr wurde gegessen. Um 13.30 fanden sich die Schüler wieder für eine halbe Stunde zum Unterricht ein, darauf folgte eine Stunde für Hausaufgaben. Nach der Vesper wurde wieder unterrichtet. Dieser Schulunterricht dauerte eineinhalb Stunde; darauf folgte nochmals eine halben Stunde Musik. Der Rest des Tages war ausgefüllt mit Nachtessen, Erholung, Komplet und dem Nachtgebet. (Vgl. Hess 1903, S. 31)

60) Das Diurnal ist ein Auszug des Breviers für die Tageshoren.

61) Hess 1903, S. 21.

62) Heer P. G., *Unsere Klosterschule vor 150 Jahren*, in Titlisgrüsse, Engelberg 1969/1970, hier S. 23.

Landmann spielte auf einer alten reducirten Hoboe mit u. ganz in der Ferne sassen zwei u. tuteten still in ihre grossen Trompeten mit grünen Quasten.[63]

Hier haben wir neben seiner Aussage über die Teilnahme der Schüler im Chor den Hinweis, dass auch Nicht-Geistliche bei der Aufführung mitwirkten. Als Instrumente nennt er neben der von ihm gespielten Orgel Kontrabass, Geige, Oboe und Trompete. Der von ihm erwähnte P. Praeceptor, der auch solo sang, ist der spätere Abt Plazidus Tanner. Er hatte sein erstes Wirkungsfeld nach der Priesterweihe 1819 im Unterricht von Gesang, Klavier und Orgel. 1826 übertrug ihm Abt Eugen die Leitung des Internats als Präfekt, dazu 1832 die Pflege des musikalischen Lebens als Kapellmeister. Dieses Amt hatte er dann für zwei Jahre inne. Auch als Abt war er noch musikalisch tätig – so soll er oft Orchestermessen auf der Orgel begleitet haben[64] – und er erteilte den Studenten noch Unterricht im gregorianischen Choralgesang. Sein Nachfolger als Kapellmeister war mit grosser Wahrscheinlichkeit P. Eugen Schwärzmann. P. Eugen war auch der Nachfolger von Abt Plazidus als Präfekt.

In ihm fand dann auch der Abt den geeigneten Mann als Erzieher [...] *Als gleichzeitigen Kapellmeister war ihm auch an der Verbesserung u. Hebung der gänzlich im Verfall geratenen Kirchenmusik viel gelegen. Selbst ein ausgezeichneter Violinspieler u. Organist gab er sich alle Mühe, seine jungen Fratres in Choral- und Figuralgesang u. in der Instrumentalmusik voranzubilden, was ihm auch teilweise mit guten Erfolg gelang.*[65]

Ein Bericht über den Musikunterricht liegt von dem späteren Luzerner Musikdirektor und Komponisten Gustav Arnold (1831–1900) vor. Er war von 1842 bis 1844 Schüler in Engelberg und in einem Brief an seinen Onkel beschreibt er auch den Musikunterricht:

Ich bekomme nun auch Unterricht im Generalbass, in der Partitur und im Choralschlagen; auch kann ich jetzt häufig Orgel spielen. Mein bisheriger Klavierlehrer, Dominicus Lüond, ist aus dem Kloster vertrieben worden, und ich gehe nun zu Pater Eugen [Schwärzmann], *der ein sehr guter Organist ist, in die Instruction.*[66]

In der Schweizer Musikzeitung wurde im Nachruf auf Arnold der Musikunterricht an der Engelberger Klosterschule als veraltet charakterisiert, denn damals bestand die Musiktheorie hauptsächlich aus *Generalbasslehren, das damals allgemein gefordert wurde, auf die Begleitung des gregorianischen Chorals* [...] *und auf das modulatorische Zwischenspiel der Orgel*[67].

---

63) Brief Mendelssohns vom 23. 8. 1831, in: Sutermeister Peter: *Felix Mendelssohn Bartholdy, Eine Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz: Briefe, Tagebuchblätter und Skizzen*, Zürich 1958, hier S. 230.

64) Heer 1975, S. 418.

65) Catalogus biographicus S. 271.

66) Brief Gustav Arnolds, in: Wymann E., *Aus der Jugend eines grossen Musikers*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1916. S. 20–22, hier S 21.

67) *Gustav Arnold*, in: Schweizer Musikzeitung und Sängerblatt, Zürich 6. 10. 1900, S. 266.

1. 2. 2. Musik nach der Schulreform von 1851

Mit der Schulreform von 1851 verlor die Musik ihren Status als obligatorisches Unterrichtsfach.[68] Auf die Musikpflege im Kloster und an der Klosterschule hatte das jedoch in keiner Weise eine Auswirkung. Man schenkte der Musik weiterhin grosse Aufmerksamkeit, d. h. die Schüler sangen in der Kirche, und das Kloster suchte aktiv, wie aus einem Inserat hervorgeht, geeignete Sänger:

> *Im Convikt und Gymnasium des Benediktiner-Stiftes Engelberg (Obwalden – Schweiz) finden geübte Sopransänger, im Alter von 11 – 13 Jahren, für das nächste Schuljahr Aufnahme. Je nach Gesangsleistungen wird ihnen ein grösserer oder geringerer Theil des Kostgeldes erlassen.*[69]

1858 wurde P. Plazidus Wissmann (1835–1907) direkt nach seiner Primiz Kapellmeister.[70] Wie lange er das Amt ausübte, ist ungewiss. Unbekannt ist auch, ob er Theateraufführungen leitete. Im Klosterarchiv gibt es den Hinweis, dass P. Adalbert Vogel (1822–1902), der sich für das Schultheater sehr engagierte, ab 1867 Kapellmeister war. Dagegen spricht ein Eintrag im Tagebuch des Abts, der besagt, dass P. Plazidus bis zum 16. August 1875 Kapellmeister war. *P. Prior Placidus Wissmann musste wegen seiner Augenkrankheit entlassen werden u. so wurde heute P. Maurus Hunkeler* [...] *zum Prior, Novizenmeister, Kapellmeister ernannt.*[71] Für die Zeit ab 1878 sind die Kapellmeister ohne Unterbruch bekannt. In ihren Händen lag und liegt das musikalische Leben des Klosters und seiner Schule.

Die Jahresberichte, die mit dem Schuljahr 1851/1852 einsetzen, geben Aufschluss über das musikalische Leben, den Gesang, die theatralischen Produktionen und besonders über den Musikunterricht. Im Schuljahr 1854/1855[72] wurde in Engelberg der Gesang – unterteilt in die vier Abteilungen Diskant, Alt, Tenor, Bass – drei Stunden in der Woche geprobt und die Sänger wirkten in den Gottesdiensten mit. Der gemischte Chor traf sich zweimal wöchentlich. In diesen Chorproben wurden auch nicht kirchliche Stücke eingeübt. Neben den drei Stunden Gesang wurden vier Stunden in der Woche der Instrumentalmusik gewidmet. Die sieben Stunden entsprechen der in der Schulordnung von 1804 vorgeschriebenen Anzahl. Dazu kam noch die Zeit, in der geprobt wurde. Es gab ein Orchester (Streicher, Holz- und Blechinstrumente) und eine Blasmusik. *Sobald die Fortschritte der Schüler es erlauben, werden dieselben auch zur Mithilfe beim Orchester eingesetzt; ausserdem bilden sie selbst unter sich kleinere Vereinigungen zum Vortrage leichterer Orchesterstücke.*[73] Die Schüler, die in der Blasmusik mitspielten, waren auch im Orchester vertreten. Das Orchester ent-

---

68) Als Unterrichtsfach eingeführt wurde Musik erst wieder mit dem Schuljahr 1973/74.

69) Die Herkunft dieses „Zeitungsinserats" ist unbekannt. Es liegt nur eine Kopie vor.

70) Siehe Anhang 1: Amtszeiten der Kapellmeister des Klosters Engelberg.

71) Tagebuch Abt Anselm Villiger, Bd. 2, S. 68 (16. 8. 1875).

72) Die folgenden Angaben stammen alle aus dem Jahresbericht der Stiftsschule Engelberg 1854/1855.

73) Hess 1903, S. 50.

sprach in der Besetzung den Anforderungen eines klassischen Orchesters. P. Adalbert Vogel hat für die Zeit 1870/1880 die Mitwirkenden des Orchesters notiert. Hieraus geht hervor, dass das Kloster für den Violinunterricht einen auswärtigen Lehrer beizog.[74] Aus diesem Dokument geht ebenfalls hervor, dass es zwei Orchester gab. Welches der beiden Orchester für die Opernaufführungen herangezogen wurde, lässt sich nicht sagen.

Abt Anselm Villiger erwarb 1870 neben einem Klavier auch zwei Violinen und eine Flöte.[75] Sieben Jahre später kam ein *Klavier mit Pedal für 500 Fr.*[76] hinzu und 1878 *schenkte P. Ambros* [Widmer][77] *von Rheinau einen guten schönen Contrabass.*[78] Der Instrumentalunterricht war für die Schüler zwar kostenlos, doch mussten sie für die Benutzung der Instrumente eine Miete zahlen. Die zu entrichtende Jahresgebühr betrug im Jahre 1901 für das Klavier 25 Fr. und für die Benützung eines anderen Instrumentes zwischen 5 und 10 Fr.

Im Schulprospekt 1901 ist die Tagesordnung im Internat erwähnt, nicht aber wann der Instrumental-, Vokalunterricht und die Chorproben stattfanden.[79] Es ist aber anzunehmen, dass dafür die Zeit nach dem Mittagessen und die Zeit der Freifächer[80] in Frage kam. Die Verantwortlichen fürchteten, dass die Schüler durch die viele Zeit, die sie der Musik widmeten, die anderen Schulfächer vernachlässigen könnten.[81] Um zu vermeiden, dass die Musikübungsstunden nur als Ausrede benutzt wurden, um sich von der Schulvorbereitung zu drücken, wurde ein eigener Musikstundenplan ausgearbeitet. Dieser enthielt sowohl die Unterrichts- als auch die Übungsstunden und wurde im Studiensaal ausgehängt.

Die musikalische Bildung der Schüler bestand nicht nur in praktischen Übungen. Die Jahresberichte der Klosterschule enthalten ab 1869 Angaben zur

---

74) Ferdinand Calouri aus Ems, Kanton Graubünden, war von 1879–1882 an der Stiftsschule als Musiklehrer tätig. (Auskunft Rolf De Kegel 18.01.07)

75) Tagebuch Abt Anselm Villiger, Bd. 1, S. 47 (1870).

76) Tagebuch Abt Anselm Villiger, Bd. 3, S. 202 (30.11.1877).

77) Bei P. Ambros handelt es sich um P. Ambros Widmer (1807–1884). Er war bis zur Auflösung u. a. Kapellmeister des Konvents von Rheinau. (Auskunft Rolf De Kegel, Dezember 2005)

78) Tagebuch Abt Anselm Villiger, Bd. 3, S. 218 (6.7.1878).

79) Nach dem gemeinsamen Morgengebet in der Hauskapelle (5.30 Uhr) widmeten sich die Schüler bis zum Frühstück um 7 Uhr dem Studium. Nach Frühstück und anschliessendem Gottesdienst fand bis zum Mittagessen Schulunterricht in den Pflichtfächern, wie z. B. in Latein oder Deutsch, statt. Nach dem Mittagessen und einer Zeit der Erholung, die je nach Wochentag verschieden lang war, erhielten die Schüler in den Freifächern bis zum Vesperbrot um 15 Uhr Unterricht. Danach folgte der Nachmittagsunterricht und Studium bis um 18 Uhr. Danach Abendessen, Erholung und noch einmal Studium bis um 20.45 Uhr. Der Tag wurde mit einem gemeinschaftlichen Abendgebet abgeschlossen.

80) Zu den für alle obligaten Schulfächern zählten Religion, Deutsch, Latein, Griechisch, Naturkunde, Geschichte, Geographie und Mathematik. Dagegen war der Besuch von Französisch, Italienisch, Englisch oder Musik und Zeichnen freigestellt. Letztere wurden als Freifächer bezeichnet.

81) Hess 1903, S. 49.

theoretischen Gesangsausbildung. Dieser Gesangsunterricht fand wöchentlich während 1½ Stunden statt und war für alle Schüler obligatorisch. Der Stoff bestand aus einer Einführung in die Notenschrift, rhythmischen Singübungen, Intervallübungen und Treffübungen in Dur und Molltonarten. Die fortgeschrittenen Sänger, die den Männerchor und gemischten Chor bildeten, erhielten ebenfalls Unterricht in Musiktheorie[82], der ab 1879 „Harmonielehre" heisst. Im Schuljahr 1908/09 wird Gesangstheorie obligatorisch für alle gebrochenen Stimmen.[83] Diesen Unterricht mussten auch neu eingetretene (ältere) Schüler, die schon im Stimmbruch waren, besuchen.

Neben den musikalischen Aufführungen im Gottesdienst gab es auch „musikalisch-deklamatorische Unterhaltungen", deren Programme erstmals 1879 im „Unterhaltungsbuch" festgehalten wurden.[84] Diese Unterhaltungen wurden beispielsweise zum Namenstag des Abts, zu Primizfeiern, zur Feier der Hl. Cäcilia oder bei hohem Besuch geboten. Aber auch zur Feier des vierzehnhundertjährigen Jubiläums des heiligsten Vaters Benedictus am 6. April 1880. Am Namenstag des Abts 1882 wurde die Oper „Joseph und seine Brüder" von Etienne-Nicolas Mehul gegeben, welche in diesem Jahr schon an der Fasnacht aufgeführt worden war. Der Kapellmeister beurteilt die Aufführung im Mai 1882 als schlecht und plädierte dafür, an Festtagen eine musikalisch-deklamatorische Unterhaltung im Festsaal des Klosters zu veranstalten:

> [Joseph und seine Brüder] *ging herzlich schlecht, besonders im Orchester. Es fehlte an der Stimmung u. an dem reinen Spiel. Besonders bei einigen Streichern heisst's höchstwahrscheinlich propter minimum est.* [...] *Auch die Singer auf der Bühne waren nicht ganz disponiert. Einige jedoch machten ihre Sache ganz gut.* [...] *Stimmung trotz Schneegestöber und Winterlandschaft so so la la. Und die Moral aus der Geschicht: An diesem Tag spiel keine Oper nicht!* [...] *Zieh lieber hinauf in grossen Saal und sing und spiel* [...] *was leichtes, nicht seichtes, nur gutes, gesuchtes; Doch lass es nicht viel über eine Stunde gehen, sonst happerts wieder, sei's noch so schön* [...][85]

---

82) Jahresbericht 1869/1870, S. 14.

83) Die Begriffe ungebrochene beziehungsweise gebrochene Stimmen kommen aus dem Bereich Knabenchor. Bei gebrochenen Stimmen handelt es sich um Stimmen nach dem Stimmbruch.

84) Solche Aufführungen sind nicht nur für Engelberg überliefert, sondern beispielsweise auch für das Benediktinerkloster Melk (Österreich). In Melk nannte man sie musikalisch-deklamatorische Akademien. Weltliche Musik wurde schon seit den 1820er Jahren in zwei Konzertreihen aufgeführt. Es gab sogenannte Abend-Musik Programme, die während der Wintermonate zweimal wöchentlich gegeben wurden. Im Gegensatz zu den musikalisch-deklamatorischen Akademien, in welchen hauptsächlich grössere Orchesterwerke aufgeführt wurden, kam in den Abendmusiken vornehmlich Kammermusik zur Aufführung. (Vgl. Freeman R. N., *Musik und Theater im Stift Melk: 1587–1989*, in 900 Jahre Benediktiner in Melk, Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk, hrsg. von E. Bruckmüller et al., Melk 1989, S. 415–422).

85) Kapellmeisterbuch 16. 5. 1882.

In den ersten zehn Jahren der Aufzeichnung im Unterhaltungsbuch wurden durchschnittlich drei Unterhaltungen pro Jahr verzeichnet[86], Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts nur die Cäcilienfeier. Der Abt wurde zu diesen Festaufführungen mit Musik abgeholt – wahrscheinlich von der Blasmusik – und in den Festsaal geleitet. Die an den Unterhaltungen aufgeführte Musik setzte sich zumeist aus instrumentalen und vokalen Stücken zusammen. So wurde beispielsweise zur Unterhaltung am Cäcilientag 1903 sowohl Musik von Mendelssohn (Ouvertüre „Heimkehr aus der Fremde" und ein Konzert für Violine mit Klavierbegleitung) als auch ein Streichquartett von Schubert (op. 125)[87] gespielt, ausserdem die Ouvertüre zur „Zauberflöte" von Mozart – die Oper war 1880 aufgeführt worden und wurde dann 1909 nochmals aufgeführt. Das wichtigste musikalische Ereignis während des Schuljahres war aber die Fasnachtsaufführung.

2. Tradition der Engelberger Studentenbühne

2. 1. Aufführungen bis zur Schulreform 1851

Die früheste Quelle für eine szenische Aufführung ist das 1372 entstandene „Jüngere Engelberger Osterspiel" im Codex 314. Es handelt sich um ein in deutscher Hufnagelnotation notiertes liturgisches Drama, das ebenso wie das „ältere Engelberger Osterspiel"[88] seinen Ausgangspunkt im Ostertropus hat. Beide Spiele wurden im Anschluss an die Komplet des Karsamstags aufgeführt. Ursprünglich wurde der Ostertropus von zwei Halbchören gesungen, im Laufe der Zeit wurde er zu einem kleinen Drama[89] ausgeweitet. Von den in der Schweiz überlieferten Osterspielen ist die Engelberger Fassung die jüngste, wobei es sich um keine eigene Komposition handelt, sondern – analog zu den meisten später aufgeführten Schulopern – um eine Bearbeitung. Die älteste Fassung des Osterspieles in der Schweiz stammt aus dem Kloster Einsiedeln und kam wohl über die Klöster Rheinau und St. Blasien im Schwarzwald nach Engelberg.[90] Das Werk wurde im Chor der Kirche in liturgischen Gewändern aufgeführt. Als Rollen sind in diesem Stück drei Frauen (omnes tres bzw.

86) Vgl. Stiftsarchiv Engelberg, Unterhaltungsbücher 1879–1910. In diesen Unterhaltungsbüchern wurden die vorgetragenen Gedichte, Vorträge etc. aufgeschrieben und wer sie deklamiert vorgetragen hat. Hinweise zu den vorgetragenen Musikstücken finden sich in diesen Büchern selten.

87) Ob es sich hierbei um das Streichquartett in Es-Dur (op. 125:1, D 87) oder E-Dur (op. 125:2, D 353) handelt ist unklar. In Engelberg liegen beide Stücke vor.

88) Zu diesem Osterspiel verfasste P. Ephrem Omlin eine Studie (Omlin P. E., *Das ältere Engelberger Osterspiel und der Cod. 103 der Stiftsbibliothek Engelberg*, in: Corolla Heremitana, Olten u. Freiburg im Br. 1964, S. 101–126).

89) Der umfangreichste Typ des Osterspiels hat vier Teile: 1. Die Klage der drei Marien oder das Auftreten des Salbenkrämers; 2. Die Grabesszene; 3. Die Erscheinungsszene; 4. Die Apostelszene.

90) Vgl. Hofer P. R., *Das jüngere Engelberger Osterspiel, Aus dem Codex 314 der Stiftsbiblio-*

sola), Engel (angeli) und die Person des Herrn genannt. Nach dem 14. Jahrhundert gibt es kaum Hinweise auf die Theatergeschichte. P. Plazidus Hartmann[91] geht jedoch von einer ständigen Theatertradition aus.

Einen grossen Einfluss auf das Theaterleben im Klosterdorf übten die Jesuiten aus, nachdem sie 1674 in Luzern eine Schule errichtet hatten. Engelberg stand immer in einem regen Kontakt zu Luzern und verfügte dort über ein eigenes Haus. So ist es denkbar, dass Abt oder Prior zu den Festaufführungen der Jesuiten in die Stadt eingeladen wurden. Andererseits waren Angehörige des Klosters gebürtige Luzerner, und Engelberger Konventualen gingen zur Ausbildung an die Jesuitenschule in die Stadt und lernten so ihre Theateraufführungen kennen. Es war eine *regelrechte Verpflanzung der Jesuitenkomödie in das Benediktinerkloster.*[92] Die Theatertradition der Jesuiten war auch bekannt durch die Aufführung an der Jesuitenuniversität Dillingen. Dort lässt sich der Theaterbetrieb ab 1565 nachweisen, und Engelberger Mönche kamen am Anfang des 17. Jahrhunderts unter Abt Benedikt Sigerist (1603–1619) erstmals zur Ausbildung an diese Universität.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirkte im Kloster Engelberg der aus Alpnach stammende Dichter Wolfgang Rot[93]. Er hatte in Luzern die Jesuitenschule besucht und war als Pfarrer tätig, bevor er 1638 in Engelberg die Profess auf den Namen P. Marianus ablegte. Er schrieb seine Dramen im alemannischen Dialekt. Musik zu den Chören seiner Werke ist nicht überliefert.[94] Welche Stücke von ihm im Klosterdorf zur Aufführung kamen, ist nicht bekannt. Zu seinem Schauspiel[95] „Zuchtschuol. Ein lerriche Comoedi oder Spill von dem zichtigen Joseph 1637" (Cod. 374, 256 fol.) ist angemerkt, dass es 71 Mitwirkende braucht. Eine Vorstellung in Engelberg ist nicht belegt. Bei einer etwaigen Aufführung hätte man neben den Studenten und Klosterangehörigen noch Personen aus dem Kreis der Talbevölkerung einsetzen müssen. Dass die Dramen von Rot von Schülern aufgeführt wurden, ist durch sein Fasnachtsspiel „Die Bätlerschul" belegt: *Die Zuschauer möchten bei der Kritik wohl erwägen, dass das Stück von Studenten aufgeführt worden sei und daher im Urteil nachsichtig sein.*[96] Der szenische Apparat war nach Benziger höchst einfach, und es wurden Begebenheiten, die in verschiedene Gegenden gehörten, nebeneinander gespielt. *Viel grösseres Gewicht legte man auf das Aeussere der Dar-*

---

thek Engelberg, Abschlussarbeit am Richard-Strauss-Konservatorium München, München 1970, hier S. 62.

91) Vgl. Hartmann P. P., *Engelberg*, in: Eberle Oskar, Schule und Theater, 2. Jahrbuch der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur, Basel 1929/30, S. 32–39 .

92) Vgl. Hess J. H., *P. Marianus Rot (1597–1663) Ein Kapitel schweizerische Theatergeschichte*, Dissertation an der Philosophische Fakultät Freiburg, Basel 1927, hier S. 51.

93) 1638 legte er in Engelberg seine Gelübde auf den Namen Marianus ab.

94) Benziger P. A., *Der Dichter P. Marianus Rot (1597–1663)*, in: Angelomontana (Jubiläumsgabe für Abt Leodegar II.), Engelberg 1914, S. 201–273 hier S. 261.

95) Auskunft Rolf De Kegel, August 2003.

96) Zitiert in Benziger 1914, S. 271.

stellung; P. Rot redet auch in seinen Stücken da und dort von den Kosten, die man nicht scheute, um die Spielenden recht schön und interessant auszustatten.[97]

Der Tradition der Jesuitendramen entsprechend, stellte P. Marianus seinen Stücken jeweils einen Prolog voran. Das wurde auch in den folgenden Jahrhunderten weiter gepflegt und war auch noch Ende des 19. Jahrhunderts in Engelberg gebräuchlich. Die Prologe *waren meist komischen Inhalts, deuteten auf das hin, was im Spiele behandelt wurde und verglichen auch die wirklichen und fingierten Charaktereigenschaften der Spieler miteinander.*[98] Solche Prologe befinden sich auch im Nachlass vom Theaterleiter P. Emmanuel Wagner (1853–1907). So schrieb er zur Aufführung des Liederspiels „Der Kesselflicker" des Einsiedler Mönchs Anselm Schubiger, welches 1878 und 1909 aufgeführt wurde, einen Prolog, der wie folgt beginnt:

Verehrte Herren u. Damen! / Ich habe die Ehre auszukramen, / dass heut vor aller Welt / von uns wird vorgestellt/ eines der allerschönsten Stücker / mit dem Titel: Kesselfliker / worin untern Hämmern, Flicken / Melodien zum Entzücken / die Herzen aller froh berauschen / die mit gespannten Ohren lauschen / Im Stücke spielen nebst anderen Kannen /Kesseln, Kübeln u. auch Pfannen / nebst anderen Schlägeln u. Häfen / noch folgende Eleven: / Als Kapitalisten Landaus / zeichnet sich ein Akteur aus / Benamset Zimmermann von Buochs / s'ist ein schlauer Fuchs / doch stellt er sich entsetzlich dumm / läuft dabei gebückt u. krumm / wie Ihr selber ganz exakt /sehen könnt im zweiten Akt [...][99]

Für 1663 (Dom. Laetare 5. Mensis Martii) ist im Pfarrbuch von Engelberg die Aufführung eines geistlichen Spiels in der Vorkirche, der sogenannten St. Johanniskirche, belegt.[100] Das Stück, zu dem die ganze Talbevölkerung eingeladen war, sollte Mitleid für die armen Seelen im Fegefeuer wecken und die Sünder zur Busse bewegen.[101] Nicht erwähnt sind die Darsteller des Volksspieles. Das waren neben den Schülern auch Patres, Brüder und Klosterknechte, wobei letztere die *weniger dankbaren*[102] Rollen – wie z. B. den Teufel – zu übernehmen hatten. Den Teufel und sein Geheul hatten die Knechte und Höfler auch in den nächtlichen Prozessionen zu spielen:

---

97) Benziger 1914, S. 273.

98) Benziger 1914, S. 207.

99) Die Schrägstriche (/) zeigen die Zeilenumbrüche an.

100) *Zuo etwelcher Ersetzung der bis dahin am Mittwoch und Freytag underlassenen Fastenpredigten wird heut Nachmittag am halber zwölf in einer öffentlichen Aktion in St. Johannis Capell aufgeführt werden: Wie schnöd itell und gefärlich die Wollustbarkeit undt Freuden dieser falschen undt betriegerlichen Wält und was gestalten selbige im Fegfür müessen so theur bezahlt und gestreng abgestraft werden... also werden alle und Jede, Junge und Alte darzu Eingeladen. Weilen aber auf Einmal nit jerdermann zuosehen kann, weilen das Ort in S. Joanns Capell zuo klein, als sollen auf heut aus jederen hauss halber Theil Personen und auf Morgen wird man dis spill noch Einmal halten, als dann können die Uebrigen selbig auch sehen* [...] *und so biss jedermann gesehen.* (Zitiert in Benziger 1914, S. 4).

101) Eberle O., *Theatergeschichte der Inneren Schweiz; Das Theater in Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug im Mittelalter und zur Zeit des Barock 1200 – 1800*, Königsberger Deutsche Forschungen Heft 5, Königsberg 1929 (Eberle 1929), hier S. 167.

102) Benziger 1914, S. 270.

1666 wurde das Stück „St. Johannes Calybita" von den Engelberger Studenten aufgeführt. Einstudiert hatte es P. Athanas à Castanea, ein gebürtiger Luzerner, der dort die Jesuitenschule besucht hatte. Daneben verfasste der Engelberger Komponist P. Wolfgang Iten (1712–1769) auch Dramen. Wenn all diese Hinweise nur ein ungenaues Bild über die Theateraufführungen in Engelberg abgeben, lässt sich doch sagen, dass es sowohl Schulaufführungen, wie auch geistliche Aufführungen für das Volk gab.

Was im späten 17. Jahrhundert aus dem Theater im Kloster wurde, das weiss man nicht. Weder Texte noch Aufzeichnungen sind erhalten. An einen weiteren Ausbau ist wohl nicht zu denken. Die Bühne nahm mit jedem Jahrzehnt mehr volksmässige Züge an, das sehen wir an P. Wolfgang Itens Passionspiel. Er ist der Vertreter der Bühnenkunst im 18. Jahrhundert. Seine Stücke, wie die reich fliessende mündliche Überlieferung für das frühe 19. Jahrhundert berechtigen zu einer Reihe von Rückschlüssen. Es wurden Stücke gespielt, bei denen Patres, Fratres, Studenten und Talleute mitwirkten, meist kirchliche Spiele, ein offizielles Passionsspiel, hin und wieder weltliche Stoffe, ein Bühnenbetrieb, der mehr am alten Glanze zehrte und ganz und gar auf die engen lokalen Verhältnisse und Bedürfnisse eingestellt war.[103]

Eine weitere Etappe in der Engelberger Theatertradition bilden die Lust- und Singspiele, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgeführt wurden. Sie stammen von Franz Joseph Leonz Meyer von Schauensee (1720–1789)[104], der zusammen mit Abt Leodegar Salzmann die katholische „Konkordiagesellschaft" gegründet hatte.[105] An ihren erstmals 1768 abgehaltenen Jahrestagungen, die zum Teil in Engelberg stattfanden, wurde meist ein Stück von Meyer von Schauensee aufgeführt. Eberle nennt in diesem Zusammenhang die folgenden Titel für Engelberg:[106] 1769 „Hans Hüttenstock", 1773 „Ein Theatral Singspiel"; 1780 „Der musikalische Ehrenstreit" und „Streit dreier Polizeistände"; 1781 „Die Engelberger Talhochzeit".

In der Musikbibliothek des Klosters Engelberg sind von diesen Aufführungen nur teilweise die Noten erhalten. Beim Notenmaterial unter MsB 137 wird angenommen, dass es sich um den „Musikalischen Ehrenstreit"[107] handelt, der 1780 in Engelberg aufgeführt worden sein soll. Unter MsA 473 liegt Notenmaterial mit dem Titel „Geistlicher Ehrenstreit", welches keine Ähnlichkeiten mit dem Notenmaterial zum „Musikalischen Ehrenstreit" aufweist. Am Ende der Stimme für die Viola steht *da Canonico Meyer di Schauensee 1780*. Somit kann vielleicht Eberles Aussage dahingehend geändert werden, dass 1780 nicht der

---

103) Hess J. H. 1927, S. 55.

104) Vgl.: Koller E., *Franz Josef Leonti Meyer v. Schauensee, 1720–1789*, Sein Leben und seine Werke; Frauenfeld und Leipzig 1922.

105) Die 1768 gegründete Gesellschaft hatte sich die Erforschung der vaterländischen Geschichte zum Ziel gesetzt, wurde aber 1783 wieder aufgelöst.

106) Eberle 1929, S. 170.

107) Es liegen unter dieser Signatur die Stimmen für *Falset, Discantista, Altista, Tenore, Bassista, Chori Regens* sowie Oboe, Fagott, Horn, Clarini, Violine I/II, Violone und Alto Viola.

„Musikalische Ehrenstreit" aufgeführt wurde, sondern der „Geistliche Ehrenstreit".

„Hans Hüttenstock"[108] ist eine Opera buffa. Der authentische Titel auf dem Titelblatt lautet: *Hans Hüttenstock / Opera Buffa / a 6 Voci / Poesia e Musica de Sig^re Can^co Meyer / di Schauensee / A^o 1769.* Neben der Direktionsstimme sind zwei Sopran-, eine Alt- und zwei Tenorstimmen überliefert, sowie Violine, Viola, Oboe und Bass. Das Werk besteht aus zwölf Szenen – meist in der Form Rezitativ und Arie –, einem Epilogus und einem Coro ultimo. Wie auch in der „Engelberger Talhochzeit" von Meyer von Schauensee kommen in „Hans Hüttenstock" auch weibliche Rollen vor.[109] Von wem diese Rollen gespielt wurden, lässt sich nicht sagen, vielleicht von verkleideten Studenten.

Inzwischen war es Sitte geworden, am Namenstag des Abtes Leodegar Salzmann (1769–1798), am 2. Oktober, ein Stück aufzuführen. So wurde 1787 „Die Eroberung von Sankt Luzie" gespielt und 1794 „Der Bürgermeister" und „Der Jubeltag". Alle diese Stücke wurden in der sogenannten Seidenstube des unter Abt Joachim Albini errichteten Ökonomiegebäudes des Klosters aufgeführt. Sie waren ein Gemeinschaftsspiel von Kloster und Talschaft. Diese Aufführungen nennt P. Plazidus Hartmann[110] „Engelberg Spiel". Das „Engelberg Spiel" wurde aber durch die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr eingeschränkt. Das Theater wurde ganz ins Kloster verlegt, und man spielte auf dem Estrich, der „Schütti". So wurde die Talbevölkerung an der Teilnahme gehindert. *Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auf jenem Estrich unter anderem Schillers Räuber von Patres und Laienbrüder und Studenten aufgeführt.*[111]

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fanden die Theateraufführungen der Tradition des Benediktiner- und Jesuitendramas entsprechend am Ende des Schuljahres statt, eine Vorstellung an Fasnacht lässt sich erstmals für 1868 belegen. In der Schulordnung von 1804 wird der Grund für Theateraufführungen genannt, nämlich die Preisausteilung am Ende des Jahres. Nach drei Hauptprüfungen im Schuljahr wurde die Prüfung am Ende des Jahres *eine feierlichere und allgemeine Prüfung aus allen Fächern mit einem Schauspiele und öffentlicher Preisausteilung*[112] abgehalten. Indirekt wird noch ein weiterer Grund fürs Theaterspielen genannt: *Wie eine Statue an den Boden angeschraubt und unbeweglich dastehen, ist ein Beweis eines kindischen Schwachkopfs, so wie das flatterhafte Hüpfen und Gispeln eines Gauklers ein leeres Herz verratet.*[113] Aus diesen Worten geht hervor, dass man von Seiten der Schule grossen Wert auf die Art und

108) Signatur in der Musikbibliothek Engelberg: MsA 474.
109) Die Rollen in der „Engelberger Talhochzeit" sind: Gretli, Bäbi, Änni, Züsi, Balz, Felix. In „Hans Hüttenstock": Anna Bübeli, Canonissa, Schwester Jucunda und Augustus.
110) Hartmann 1930, S. 32.
111) Benziger 1914, S. 272.
112) Schulordnung 1804, B 7^mo.
113) Hess 1903, S. 23.

Weise legte, wie man öffentlich auftrat. Die Schüler sollten lernen, wie man sich bewegt, wie man spricht. Ebenso hatten auch die Jesuiten darauf Wert gelegt, dass ihre Schüler bei den Aufführungen zeigen sollten, dass *sie gehen, stehen und reden gelernt hatten* [...] [114].

Nach der Wende zum 19. Jahrhundert werden die Quellen zur Engelberger Theatergeschichte reicher. Bis zur Schulreform lassen sich hauptsächlich die Aufführungen von Schauspielen, Dramen, Lust- oder Trauerspielen nachweisen, daneben aber auch Schwänke und Possen. Einzig die Stücke „Das Waisenhaus" und „Meister Lorenz oder das seltsame Wildbrät" in den Jahren 1816 und 1827 werden als Singspiel bzw. Operette bezeichnet. Noten sind zu „Meister Lorenz oder das seltsame Wildbrät" nicht überliefert. Beim „Waisenhaus" handelt es sich um das gleichnamige Singspiel von Weigl.[115] Das Stimmmaterial[116] besteht aus Streichquintett sowie einer Klarinetten- und Hornstimme. Im Original kommen noch Flöte, Oboe, Fagott, Trompeten und Pauken hinzu. Dazu sind die Stimmen für sechs Solisten (Direktor, Obrist, Gustaf, Luise, Thomas, Therese)[117] und Schlusschor in Engelberg vorhanden.

In der Musikbibliothek liegt andererseits noch Notenmaterial zu Singspielen und Opern, deren Aufführungen nicht belegt werden können. So „Der Eremit" – in der Kartei der Musikbibliothek als Oper geführt – ein zweiaktiges Stück für Soli (Eremit, Fernando, Pedrillo, Don Pedro, Selino), Chor und Orchester.[118] Die zweite Violine ist datiert mit *fine 7. Januar 1816*. Da die Stimmen meist kurz vor der Aufführung geschrieben wurden, ist es möglich, dass „Der Eremit" 1816 ebenso wie „Das Waisenhaus" gespielt wurde. Alle diese Stücke wurden, wenn überhaupt, dann auf dem Estrich des Klostergebäudes gespielt. Einen eigentlichen Theatersaal gab es erst im Neubau des Gymnasiums 1863.[119]

2. 2. Aufführungen zwischen 1851 und 1963

Für die Zeit nach der Schulreform von 1851 bis zur letzten Opernaufführung im Jahr 1963 lassen sich mit wenigen Ausnahmen jährliche Vorstellungen nachweisen. Abt Anselm förderte das Studententheater schon im zweiten Jahr seiner Amtszeit. Am 3. August 1868 trug er in sein Tagebuch ein, dass er Ko-

---

114) Wittwer M., *Die Musikpflege im Jesuitenorden unter besonderer Berücksichtigung der Länder deutscher Zunge*, Dissertation Greifswald, Greifswald 1934, hier S. 77.

115) Dufner (*Studententheater an der Klosterschule Engelberg*, Engelberger Dokumente, Heft 9, Engelberg 1981) hat angenommen, dass das Werk von Jos. Stagl sei. Dies war aber ein Lesefehler. Es heisst: *Die Musik ist von Hr. Jos. Waigl Oberdirektor des k. k. Hoftheaters in Wien.* (Stiftsarchiv Engelberg, Theater-Manuskripte 1/6).

116) Weigl Josef, „Das Waisenhaus", Musikbibliothek Engelberg, MsB 1012.

117) Im Singspiel „Das Waisenhaus" mit Text von Georg Friedrich Treischke kommen noch ein Hauptmann (Sturm) sowie drei Zöglinge des Waisenhauses (Ludwig, Konrad und Adolph) vor.

118) Besetzung des Orchesters: Fl. I/II, Klar. I/II, Hr. I/II, Trp. I/II, Vl. I/II, Va, Vc, Kb.

119) Hess 1903, S. 49.

stüme im Wert von 600 Sfr von der Theatergesellschaft Stans gekauft habe.[120] Dieser Ausgabe standen 4000 Sfr. als Gesamtausgaben für das Internat gegenüber. Der Abt kaufte die Kostüme von der 1824 gegründeten Theatergesellschaft Stans.[121] Zu der Stanser Bühne bestand schon vor 1868 Kontakt: So bat der Engelberger Präfekt P. Frowin Conrad am 28. Januar 1865 um Ausleihe von Kostümen für ein Drama. *Wir sollten zur Aufführung eines Dramas, dessen Schauplatz die Bulgarin im 10–12. Jhd. war, verschiedene Kleider haben. Ich bin daher so frei unsere Bothen mit dem Verzeichnis derselben an sie zu schickem. Möchten sie die Güte haben u. mir berichten, ob sie uns diese Kleider für die 10 letzten Tage der Fasnacht leihen könnten u. was Sie als Entschädigung dafür fordern. Es würde ?etwa? zweimal in denselben gespielt u. für ihre Reinerhaltung möglichst Sorge getragen werden.*[122] Beim Kauf der Garderobe von Stans waltete der Engelberger Schneider F. Amstad als Unterhändler. Die Theatergesellschaft Stans hatte in ihrer Sitzung vom 29. Januar 1867 beschlossen, ihre *Garderobe mit Ausnahme der Ritterpanzer u. Zubehör*[123] zu verkaufen, da sie finanzielle Schwierigkeiten und nur noch wenige Mitglieder hatte. Über den Preis berichtet das Protokoll der Versammlung vom 14. Februar, dass das Stift *die angebotene Garderobe zu dem Preis von Fr. 570 annehme*[124] und man beschloss, Schneider Amstad als Gratifikation 20 Franken zu geben. Um was für Kostüme es sich handelt und ob diese Kostüme schon für die Fastnachtsaufführung 1868 gebraucht wurden, ist nicht sicher. Gespielt wurde die im 15. Jahrhundert in einer gebirgigen Gegend der Abruzzen spielenden Operette „Das Bild im Walde"[125] der Einsiedler Konventualen Anselm Schubiger (1815–1888) und Konrad Stöcklin (1813–1889).

Die ersten Jahre nach der Erneuerung der Schule sind theatergeschichtlich schlecht dokumentiert. Es sind zwar Aufführungen von Schauspielen, Tragödien und Lustspielen zwischen 1852 und 1860 belegt, aber wer ihre Verfasser sind oder zu welchen Anlässen sie aufgeführt wurden, lässt sich nicht sagen. Für die Jahre 1861 bis 1866 klafft in der Überlieferung eine Lücke. Es ist dessen ungeachtet anzunehmen, dass es Aufführungen gab. In dem 1863 errichteten

120) Vgl. Tagebuch Abt Anselm Villiger, Bd. 1, S. 27 (3. 8. 1868).

121) In Stans fanden im 19. Jahrhundert nicht nur Aufführungen der Theatergesellschaft statt, sondern es gab auch eine Schulbühne. An der ab 1778 von Kapuzinern geführten kantonalen Lateinschule wurden regelmässig Theaterstücke aufgeführt. Zu den Theateraufführungen unter dem einstmaligen Jesuitenschüler P. Appolinaris Morel kamen die Besucher am Ende des 18. Jahrhunderts auch von Luzern; ob auch Engelberger Patres nach Stans reisten ist ungewiss. Als die Schule in Stans wieder eröffnet wurde nach der politisch unruhigen Zeit um die Jahrhundertwende, wurde die Theatertradition (bei der Prämienverteilung) durch Aufführungen am Ende des Schuljahres weiter gepflegt. (Vgl. Schleifer 2004 S. 272 ff).

122) Brief P. Frowin Conrad an die Theatergesellschaft Stans 28. 1. 1865.

123) Versammlung Theatergesellschaft Stans, 29. 1. 1868.

124) Versammlung Theatergesellschaft Stans, 14. 2. 1868.

125) Zu diesem Werk sind in Engelberg auch Kostümzeichnungen von Kunstmaler H. Keiser vorhanden.

Schulgebäude gab es zum ersten Mal eine eigene *zweckmässige*[126] Schulbühne.[127]

1876 hat Abt Anselm dem Konvent und den Studenten das Mitwirken an den Aufführungen der Engelberger Schulkinder verboten, was bei den Engelberger Theaterliebhabern zu schriftlichen und mündlichen Protesten führte.

> *Theaterliebhaber v. Engelberg gelangten schriftlich, mündlich u. durch eigene Deputationen an mich, dass ich dem Convent u. die Studenten an ihrer Aufführung durch die Schulkinder theil nehmen lasse. Ich verweigerte die Theilnahme, um spätere Missbräuche gleich anfangs den Riegel zu stossen.*[128]

1882 verbot Abt Anselm den Novizen das Mitwirken an der Theateraufführung, da er es für ihren „Stand" als nicht schicklich fand.

> *Voriges Jahr liess ich die Novizen bei der Oper nicht mitwirken, weil sie bei solchen Anlässen in Vieles hineingezogen werden, was für Novizen nicht passt. Das wirbelte Staub auf. Ich hielt auch dieses Jahr an diesem Grundsatz fest trotz dreimaliger Vorstellung v. Seiten des Priors* [P. Maurus Hunkeler] *und Subpriors* [P. Ignaz Odermatt]. *Man kann hier keine Verbesserungen ohne Widerspruch einführen.*[129]

Somit hatte sich das Theater zu einer reinen Schulbühne gewandelt. Ein Miteinander von Studenten und Geistlichkeit gab es nur noch im Orchestergraben.

1906 – in dieses Jahr fällt auch die Elektrifizierung von Kloster und Schule – bekam die Schule beim Neubau der östlichen Kollegihälfte einen neuen, den heutigen Theatersaal. In diesem Saal gab es neben der Bühne und dem Zuschauerraum auch einen Orchestergraben. Das neue Theater wurde mit der Oper „Fidelio" von Beethoven eingeweiht – die Dekorationen stammten vom Stadttheatermaler Isler von Zürich. Die Bühne[130] an sich war sehr tief, aber eng. Der Zuschauerraum[131] wies bis zur Renovation 1991 eine Steigung von ca. einem Meter auf.[132] Es war ein *typisches Kulissentheater mit naturalistischer Genauigkeit, gemalten Perspektiven und reichem Ausstattungswerk*[133]. Wie die Bühne genau ausgestattet war, ist nicht nachweisbar. Das hängt wohl besonders damit zusammen, dass die handwerklichen Arbeiten, die für die Bühne

---

126) Hess 1903, S. 49.

127) Nach P. Georg Dufner (Dufner 1981) fiel die Eröffnung des neuen Theaters in das Schuljahr 1882/83. Es ist aber nicht anzunehmen, dass das Theater schon so kurz nach der Eröffnung des neuen Schul- und Internatsgebäudes im Jahre 1863 wieder neue Räumlichkeiten bekam.

128) Tagebuch Abt Anselm Villiger, Bd. 2, S.124 (23. 2. 1876).

129) Tagebuch Abt Anselm Villiger, Bd. 4, S. 210 (11. 1. 1884).

130) Siehe auch Bürcher P. R., *Renovation des Theatersaales*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1992, S. 33–37.

131) 1939 wurden für ihn die Sitze des Landi-Kinos von der Landesausstellung in Zürich erworben.

132) Der heutige Theatersaal weist eine Steigung von 2,5 Metern auf.

133) Ott R., Art. *Weihnachts-Theater im Gymnasiums zu Engelberg*, in: Der Sonntag, katholisches Familien-Wochenblatt, Olten 1932, S. 78.

gemacht wurden, zumeist aus den klostereigenen Handwerksbetrieben stammten. Dass heisst ohne Rechnung, also jetzt nicht mehr nachweisbar.

Aber die Patres arbeiteten nicht nur als Komponisten oder Dichter für die Bühne. So hat beispielsweise P. Augustin Benziger (1870–1930)[134] das Bühnenbild mitgestaltet. P. Augustin, er war Leiter der Schulbühne zu Beginn des 20. Jahrhunderts, musizierte nicht nur bei den Vorstellungen mit, sondern er *malte und hämmert und zimmerte und illuminierte*[135] auch. Ihm und dem jeweiligen Bühnenbildner und Techniker standen Schüler zur Seite. Sie waren auch als sogenannte „Kulissenschieber" im Einsatz:

> *Mit jedem Jahr erweiterte sich auch die Liste der Sonderrechte, die von Klasse zu Klasse an Bedeutung gewannen ... Eine Gilde für sich bildeten die „Kulissenschieber", d.h. der ganze Stab der Bühnenarbeiter, die namentlich um die Fasnachtszeit herum arg in Schuss kamen und freiwillig manche „Überzeit" herstellten.*[136]

Vor der Schulreform von 1851 wurde in Engelberg, wie es allgemein üblich war, ein Theaterstück am Schuljahresende aufgeführt. Ab 1868 sind Vorstellungen an der Fasnacht belegt. Daneben waren aber auch der Tag der Abtswahl oder sein Namenstag ein beliebter Grund für eine Darbietung. So führte man beispielsweise am 16. Mai 1882 die romantische Oper „Joseph und seine Brüder" von Etienne-Nicolas Mehul (1763–1817) auf, die man im gleichen Jahr auch schon an Fasnacht gespielt hatte. Unter den Gästen befanden sich am Namenstag des Abts die Äbte von Einsiedeln und Muri. In Einsiedeln war diese dreiaktige Oper mit Handlung zur alttestamentarischen Zeit in Memphis (Ägypten) im gleichen Jahr auch an der Fasnacht aufgeführt worden, nachdem sie dort schon 1850 und nochmals in den Jahren 1943 und 1957 aufgeführt worden war. Auch in Sarnen wurde sie häufig gespielt (1884, 1899, 1912, 1923, 1947, 1960). Ihre Beliebtheit an den drei katholischen Innerschweizer Schulbühnen liegt wohl sowohl am religiösen Thema, wie auch an dem *am Kirchenstil orientierten Satz*[137] und daran, dass Chor- und Ensemblenummern gegenüber Soloarien dominieren.

In der ersten Konferenz des Schuljahres 1888/89 wurde beschlossen, auch am St. Niklausabend eine musikalisch-deklamatorische Unterhaltung zu veranstalten.[138] Ebenso wurde in diesem Schuljahr ein Stück am Neujahrsabend

---

134) P. Augustin Benziger studierte neben der Theologie auch noch Germanistik. Er war als Lehrer nicht nur an der Engelberger Stiftsschule tätig, sondern auch noch am Kollegium in Altdorf und am Institut Ingenbohl. Für viele Werke von P. Franz Huber verfasste er das Libretto.

135) Bischof P. B., *Dem Andenken Pater Augustins*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1930, S. 15–20, hier S. 17.

136) Knecht E., *Kollegi – Beginn*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 2001, S. 40–48, hier S. 43.

137) Bartlet E. C., Art. Etienne Nicolas *Méhul „Joseph"*, in: Piper's Enzyklopädie des Musiktheaters, hrsg. von C. Dahlhaus und dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth unter Leitung von S. Döhring, Bd. 4, München 1991, S. 47–49, hier S. 48.

138) Protokoll der Professoren-Konferenz 25. 11. 1888.

in Szene gesetzt. Diese Aufführungsdaten (St. Niklaus, Neujahr und Fasnacht) bleiben dann bis ins 20. Jahrhundert bestehen. Während des Ersten Weltkrieges wurde darauf verzichtet, am Niklausabend Theater zu spielen. In der Fasnacht sollte laut Professorenkonferenz vom 17. 11. 1914 ein vaterländisches Drama zur Aufführung kommen. Auch fanden keine Vorführungen an der Fasnacht 1941 statt. Denn, nachdem den Schülern wegen der Knappheit an Kohlen als Heizmaterial im Schuljahr 1940/41 längere Winterferien gegeben worden waren, wollte man den Schulbetrieb nicht noch mit Theaterproben beeinträchtigen. Ab 1942 fanden dann wieder regelmässig Darbietungen am Niklausabend und zur Fasnacht statt. Am Neujahrstag wurde nichts mehr dargeboten, weil den Schülern ab dem Schuljahr 1934/1935 Weihnachtsferien gewährt wurden.

In der Professorenkonferenz vom November 1900 wurden die für die Oper notwendigen Musikproben auf Sonntag, Dienstag und Donnerstag jeweils eine Stunde ab 13.30 Uhr festgelegt. Für die Einstudierung der Oper „Hans Sachs" von 1897 ist überliefert, dass die Gesangsproben am 10. Januar begannen und die Orchesterproben am 15. Januar. Insgesamt fanden 26 Orchesterproben statt.

> *Unter den Mitwirkenden herrschte während der Einübung grosse Begeisterung und seltener Eifer. Je mehr man die Oper hört, desto mehr Gefallen findet man daran. Die Einübung der Oper hat mir grossen Genuss verschafft. Die Chöre wurden im Musikzimmer wiederholt ganz brillant gesungen. Im Theater ist die Wirkung wie immer keine so grosse. Unvergesslich bleibt mir das Finale des zweiten Aktes, das ich zum Schönsten zähle, was ich bisher kennengelernt. Wie überhaupt die Oper manch Schönheit ersten Ranges enthält.*[139]

Auch für die Einstudierung[140] der Oper „Fidelio" von Ludwig van Beethoven fanden in etwa die gleiche Anzahl Orchesterproben statt wie für „Hans Sachs". Am 6. Januar 1906 wurde die Oper vorgelesen – ob schon mit verteilten Rollen ist im Kapellmeisterbuch nicht erwähnt – und am 11. Januar begannen dann die Proben für das Orchester. Geleitet wurden die Proben von den Patres Franz Huber und Paul Wymann, letzterer studierte die Oper mit dem Chor ein. Insgesamt wirkten laut Kapellmeisterbuch *ca. 80 Personen, Gesang 54, Orchester 26* mit bei insgesamt 132 Schülern.

Geprägt wurde das Theater in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders durch die Patres Carl Anderhalden (1842–1916)[141] und Emmanuel Wagner (1853–1907). Sie führten in vielen Stücken Regie und leiteten die Proben. P. Carl Anderhalden wird im Nekrolog sowohl die Einführung der musikalisch-deklamatorischen Unterhaltungen als auch die Einführung von Opernaufführungen zugeschrieben.[142] Letzte Aussage ist dahingehend zu re-

---

139) Kapellmeisterbuch 23. 2. 1897.

140) Der folgende Absatz stützt sich auf: Kapellmeisterbuch 20. 2. 1906.

141) P. Carl Anderhalden gab an der Schule Zeichen- und Deklamationsunterricht.

142) Vgl. „Vollendet", Nekrolog auf P. Carl Anderhalden, Titlisgrüsse, Engelberg 1916, S. 95–96.

lativieren, dass die Aufführung von Opern an die Aufführung von Singspielen anschliesst und somit nicht etwas gänzlich Neues war.

P. Emmanuel Wagner wirkte nach seiner Primiz 1877 als Lehrer und Theaterleiter. Daneben war er auch Dichter und malte die Bühnenbilder. Wie aus dem Protokoll der Professorenkonferenz vom 24.11.1887 hervorgeht, war er in den ersten zehn Jahren allein für alle Theaterproduktionen verantwortlich. Er brachte u. a. „Die Zauberflöte" auf die Bühne. *P. Emmanuel* [...] *erklärt, die* [...] *Last, welche die Leitung aller Unterhaltungen u. theatralischen Produktionen mit s. bringt, nicht länger allein tragen zu wollen, so beschlossen die Conferenzmitglieder, sich künftig nach Möglichkeit die Aufgabe zu theilen.*[143] In der folgenden Konferenz wurde für die Fasnacht von 1888 beschlossen, dass P. Emmanuel die Leitung eines grösseren Stückes, einer Oper übernimmt und P. Gall Wettach ein Lustspiel einstudiert. Auch in den folgenden Jahren bleibt die Aufteilung zwischen der Leitung einer Oper oder eines Dramas und der Leitung eines Lustspiels bestehen. Im Dezember 1889 bildet sich dann eine Kommission, die für die Theaterstücke von St. Niklaus, Neujahr und Fasnacht zuständig ist. Dieser Kommission gehörten neben P. Emmanuel Wagner der Stiftskapellmeister P. Franz Huber und der Präfekt P. Basil Fellmann an.[144] Im Jahre 1900, als P. Emmanuel vom Posten des Theaterleiters zurücktrat, bekam die Kommission noch das Recht, den Dirigenten des aufzuführenden Stückes zu bestimmen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie nur über die Auswahl der Theaterstücke zu entscheiden.[145] Für die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts ist man durch die Notizen des Präfekten darüber informiert, dass *im Herbst oder um Neujahr Theaterleiter, Kapellmeister, P. Rektor und Präfekten zusammenkommen und die einzelnen Vorschläge unterbreitet werden.*[146] Der Schreiber dieser Notizen war der Meinung, dass so Unannehmlichkeiten aus dem Weg gegangen werden könne.

Zur Aufführung kamen an Fasnacht jeweils eine Oper, eine Operette oder ein Singspiel. Daneben wurde noch ein kürzeres Stück, z. B. ein Lustspiel oder eine Posse gegeben. Im November 1902 wurde in der Professorenkonferenz beschlossen, dass in der Fasnacht auch jeweils ein ernstes Stück aufgeführt werden soll. Am Niklausabend wurde ein Schau- oder Lustspiel, ein Schwank, eine Posse oder ein Missionsspiel in Szene gesetzt.[147] Die Aufführung eines ernsten Stückes an Fasnacht wurde in der folgenden Zeit nicht beibehalten. 1914 wurden für die Fasnachtszeit nicht weniger als drei verschiedene Stücke eingeübt. Am Mittwoch (18. Februar) kam die Oper „Sühneblut" von den Engelberger Konventualen P. Adalbert Häfliger (1885–1955) und P. Plazidus Hartmann (1887–1965) zur Erstaufführung. Am Donnerstag (19. Februar) wurde das Lustspiel „Ein Pagenstreich" gegeben. Diese zwei Aufführungen fanden am Nachmittag statt. Am Abend des Fasnachtssonntags wurde „Süh-

143) Professoren-Konferenz Nov. 1887.
144) Professoren-Konferenz Dez. 1889.
145) Professoren-Konferenz Nov. 1900.
146) Bläsi P. M., Notizbüchlein Gymnasiumspräfektur.
147) Eine genaue Einordnung der Gattung ist oft nur schwer möglich, da besonders bei den Dramen die genauen Gattungsbezeichnungen fehlen.

neblut" zum zweiten Mal gespielt. Montags kam es zu zwei Aufführungen, nachmittags die Operette „Konradin Kreutzer oder der Henker und sein Knecht" und abends wieder das Lustspiel. Den Abschluss machte am Dienstag (24. Februar) die Oper.

Alle Stücke mussten jeweils für die Schulbühne umgearbeitet werden. Das hiess in erster Linie, die weiblichen Rollen in männliche zu verwandeln. So wird aus „Hänsel und Gretel" „Hänsel und Fränzel", aus Donizettis „Regimentstochter" ein „Regimentsbursche" und in „Zar und Zimmermann" von Lortzing tritt keine verliebte Marie mehr auf, sondern zwei Söhne. Dass keine weiblichen Rollen zur Darstellung gelangen, wird auf den Äbtekonferenzen der Jahre 1912 und 1930 festgehalten. 1930 wurde aber auch beschlossen, dass Ausnahmen gemacht werden können. So bei allegorischen und Märchenstükken, aber auch bei religiösen und antiken Stücken, *besonders wenn die Rollen durch ältere und ernstere Studenten gegeben werden.*[148] Dies entsprach der Engelberger Praxis. Denn hier hatte man im Märchenstück „Hänsel und Gretel" schon 1900 erlaubt, die Mutter darzustellen und 1932 auch die Gretel.

Wie keine weibliche Rolle gespielt werden durfte, war es Frauen auch verboten, die Aufführungen anzusehen. 1909 wurde in Engelberg „Die Zauberflöte" aufgeführt. Im Kapellmeisterbuch ist *zahlreicher Besuch, dankbares Publikum*[149] erwähnt. Einen Tag nach diesem Eintrag fordert ein nicht näher benannter Theaterfreund im „Obwaldner Volksfreund", dass das Zutrittsverbot für die Frauen aufgehoben werden sollte, *in Anbetracht, dass ein Besuch des Theaters in Stans oder in Buochs nebst grossen Zeitaufwand mit grossen Kosten verbunden ist, und eine Fasnachtsfreude jedermann auch dem geplagten Hausmütterchen wohl zu gönnen ist*[150]. Das Zutrittsverbot für Frauen zum Theater wurde aber erst im Dezember 1956 aufgehoben. *Traditionsgemäss sollte das Vikotheater*[151] *auch dieses Jahr für die Leute vom Dorf aufgeführt werden. Da diese Aufführung aber nicht wie bisher auf der Dorfbühne, sondern im Kollegium stattfand, betraten eine halbe Stunde vor Spielbeginn zum ersten Male „Weltdamen" die heiligen Hallen unseres Internates.*[152]

1909 waren neben den Frauen auch die Kinder der Engelberger Real- und Primarschule ein Anliegen des Artikelverfassers. Er forderte: *Sollte dies* [dass die Frauen zuschauen können] *aus irgendeinem Grunde nicht möglich sein, so würde es uns freuen, wenn es doch den Kindern der Real- und Primarschule gestatten*

148) Protokoll der am 15. und 16. Juli 1930 im Kloster Engelberg stattgefundnen Konferenz der H. H. Äbte der schweizerischen Benediktiner- Kongregation, Traktandum V.

149) Kapellmeisterbuch 18. 2. 1909.

150) „Der Obwaldner Volksfreund" 17. 2. 1909, S. 2.

151) Viko ist die Abkürzung für die Vinzenzkonferenz, welche ein Stück aufführte, um für die Mission zu sammeln.

152) H. H., *Schulchronik*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1957, S. 37–40. Wer H. H. ist kann nicht gesagt werden, denn die Schulchronik wurde von einem Schüler der höheren Klassen geschrieben und es gibt mehrere Schüler, auf die die Initialen H. H. zutreffen.

würde, wenigstens eine Aufführung besuchen zu dürfen.[153] Was der Schreiber damit meinte, ist unklar. Denn schon 1902 durfte *die männliche Schuljugend des Thales*[154] die Hauptprobe der Oper „Das goldene Kreuz" von Ignaz Brüll (1846–1907) ansehen. Neben der Hauptprobe gab es im 20. Jahrhundert jeweils noch eine Aufführung für die Orchestermitglieder mit Klavierbegleitung. Für die Oper „Joseph in Ägypten" von Mehul war beispielsweise am 8. Februar eine Hauptprobe, am 9. eine Aufführung mit Klavierbegleitung für das Orchester, und dann begann am 10. der eigentliche Spielbetrieb.

Schluss

Die Tradition des Jesuiten- und Benediktinerdramas aufnehmend, etablierte sich in Engelberg besonders seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (und lückenlos nachweisbar ab 1851) die Gepflogenheit, erst am Schuljahresende, später an Fasnacht Theater zu spielen. Diese Tradition, die eine Angelegenheit des Benediktinerklosters und nicht des Dorfes und seiner Bevölkerung war, besteht noch heute. Im Zeitraum zwischen 1851 und 1963 hatte Musik nicht nur in den aufgeführten Stücken, sondern auch in Schule und Freizeit einen sehr hohen Stellenwert.

In den ersten Jahrhunderten wirkten die Schüler als Chorknaben. Auch wenn keine Quellen explizit zum Musikunterricht überliefert sind, kann davon ausgegangen werden, dass ihre musikalische Ausbildung hauptsächlich auf ihre stimmlichen Fähigkeiten ausgerichtet war. Ein Ergebnis dieser Arbeit ist es, ein Bild über die Musikpflege und den Musikunterricht gegeben und besonders erstmals eine Chronologie der Kapellmeister seit 1729 aufgestellt zu haben. Es kann festgehalten werden, dass die Schüler neben dem Gesangsunterricht auch Instrumentalunterricht erhielten. Belegt ist das für 1799. Da der Ankauf von Instrumenten aber schon seit dem 17. Jahrhundert belegt ist und auch, beispielsweise um 1729, gerne Instrumentalmusik aufgeführt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass dies auch schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts so war. Inwieweit die musikalischen Unterweisungen auch auf theoretischer Ebene stattfanden, ist für diese Zeit unklar geblieben. Anfangs des 19. Jahrhunderts häufen sich dann die Berichte zur Musikpflege. So ist man durch Mendelssohn darüber informiert, dass in einer Messe neben der Orgel Kontrabass, Geige, Oboe und Trompete gespielt wurden – alles Instrument, die man auch zur Aufführung von Singspielen brauchte. Singspiele bilden eine erste Phase (1769 ff.) der musikdramatischen Aufführungen in Engelberg. Ein Grossteil dieser grösstenteils fragmentarisch überlieferten Werke stammte von Meyer von Schauensee.

Nachweisbar sind die Aufführungen dann seit 1851. So kann man nun auf etwas mehr als hundert dokumentierte Jahre Schuloper in Engelberg zurück-

153) „Der Obwaldner Volksfreund" 17. 2. 1909, S. 2.
154) „Der Obwaldner Volksfreund" 5. 2. 1909, S. 2.

blicken. In dieser Zeit wurden mit wenigen Ausnahmen jeweils an Fasnacht Schulopern aufgeführt. Neben den musikdramatischen Stücken waren es auch Schauspiele, Lustspiele oder Possen. Die Anzahl der Produktionen stieg im Laufe des 19. Jahrhunderts. Es wurden neben den Aufführungen in der Fasnachtszeit und zum Fest des Namenstags des Abts, auch am Niklaus- und am Neujahrsabend Theater gespielt. Die Schuloper hat viele verschiedene Strömungen. Sie geht, auf das Jesuiten- und Benediktinerdrama zurück und vereinigt im 20. Jahrhundert viele verschiedene Formen. Auch in Engelberg lässt sich kein einheitlicher Strang, keine einheitliche Form feststellen. Das Quellenmaterial zu den musikdramatischen Stücken ist weitgehend erhalten geblieben und lässt recht genaue Rückschlüsse auf die gesungene und gespielte Musik für die Zeit ab 1851 zu. Zu dem Bühnenbild und den Kostümen finden sich kaum Hinweise.

Die Engelberger Schuloper hing immer von den verantwortlichen Patres und ihrem Kunstverständnis ab. Ganz besonders aber von den vorhandenen Instrumentalisten und Vokalisten. Musik- und Theaterspielen war nicht nur in der untersuchten Zeit, sondern immer schon ein Teil der humanistischen Bildung. Daneben war es eine Freizeitbeschäftigung zu einer Zeit, als die Schüler noch nicht so häufig wie heute vom Internat nach Hause fuhren und es keinen Musikkonsum aus den Medien gab. Inwieweit es für das Kloster Engelberg auch ein Aushängeschild war, Opern aufzuführen, ist schwer zu sagen. Von seiner Grösse ist das Kloster nicht mit den Benediktinerabteien in Österreich zu vergleichen. Aber in Engelberg wurde trotz des knapperen Bestandes an geeigneten Musikern, genauso wie in diesen Klöstern immer versucht, den Schülern durch musikdramatische Aufführungen Musik- und Theaterkultur näherzubringen.

Anhang 1

AMTSZEITEN DER KAPELLMEISTER DES KLOSTERS ENGELBERG

P. Ildephons Straumeyer[155] (1701–1743):	1729
P. Wolfgang Iten (1712–1769):	27. 10. 1737 – vor 1754
P. Ildephons Karpf (1753–1821)	1772 als Frater 2. Kapellmeister.[156]
P. Josef Businger (1765–1831):	1791[157]
P. Beat Camenzind (1890–1863):	1819[158]
P. Plazidus Tanner (1797–1866):	1832–1834
P. Eugen Schwärzmann (1810–1854):	1843–1847
P. Plazidus Wissmann (1835–1907):	1858–?
P. Adalbert Vogel (1822–1902):	1867–1878
P. Barnabas Held (1851–1927):	1878–1882
P. Maurus Hunkeler (1838–1912):	vor 1867[159]; ?1875–?[160]; 1882–1889
P. Franz Huber (1865–1932):	1889–1895
P. Ambros Schnyder (1864–1934):	1895–1898, 1899–1900, 1905–1907
P. Chrysostomus Dahinden (1872–1937):	1898–1899, 1900–1905, 1918–1920
P. Paul Wymann (1878–1918):	1907–1910, 1911–1918
P. Basil Fellmann (1857–1929):	1910–1911
P. Adalbert Häfliger (1885–1955):	1920–1943
P. Emanuel Bucher (1896–1975):	1943–1960
P. Hugo Beck (1915–1976):	1960–1974
P. Roman Hofer (geb. 1942):	Seit 1974

155) Die Chronologie der Kapellmeister ist aus verschiedenen Quellen entstanden. Es wird im folgenden darauf verzichtet, sie bei allen einzeln anzugeben.

156) Heer P. G, Unsere Klosterschule vor 150 Jahren, Titlisgrüsse, Engelberg 1969/1970, S. 14.

157) Gleichzeitig war P. Karl Stadler (1757–1822) *erster Chordirektor.*

158) Wahrscheinlich war er schon 1814 im Amt. P. Meinrad Wickert wird als zweiter Kapellmeister genannt. (Heer P. G, Unsere Klosterschule vor 150 Jahren, Titlisgrüsse, Engelberg 1969/1970, S. 17).

159) Hinweis Rolf De Kegel (Juli 2005).

160) Tagebuch Abt Anselm (16. 8. 1875).

Anhang 2

KOMPONISTEN DES KLOSTERS ENGELBERG

	Kapellmeister	Schuloper komponiert	Schuloper bearbeitet
P. Hugo Beck(1915–1976); E 19[161]	1960–1974		
P. Leopold Beul (1886–1955); E 15			
P. Thomas Boos (1903–1961); E 18			
P. Emanuel Bucher (1896–1975); E 16	1943–1960	*	*
P. Chrysostomus Dahinden (1872–1937); E 11			*
P. Benedikt Deuring (1690–1768); E 01			
P. Adalbert Häfliger (1885–1955); E 14	1920–1943	*	wahrscheinlich
P. Barnabas Held (1851–1927); E 06	1878–1882		wahrscheinlich
P. Roman Hofer (1942-); E 21	Seit 1974		
P. Franz Huber (1865–1932); E 10	1889–1895	*	*
P. Wolfgang Iten (1712–1769); E 02	27. 10. 1737 – vor 1754		
P. Niklaus Käser (1877–1944); E 12			
P. Luitfried Marfurt (1915–1982); E 20			
P. Anselm Marti (1756–1794); E 04			
P. Ephrem Omlin (1902–1974); E 17			
P. Ambros Schnyder (1864–1934); E 09	1895–1898, 1899–1900, 1905–1907		*
P. Eugen Schwärzmann (1810–1854); E 07	1843–1847		
P. Dominik Wädenswiler (1863–1932); E 08			
P. Thomas Weber (1730–1803); E 03			
P. Plazidus Wissmann (1835–1907); E 05	1858–?		
P. Paul Wymann (1878–1918)E 13	1907–1910, 1911–1918		

161) Der Buchstabe „E …" bezieht sich auf die Signatur in der Musikbibliothek Engelberg.

Literaturverzeichnis

1. Quellen

1. 1. Ungedruckte Quellen

Stiftsarchiv des Klosters Engelberg:

Gebundene Akten – Catalogus biographicus; Codex 278, Kapitelsakten, Bd. 2 (1798–1800), Interrogationes de personis et schola, S. 166–168; Tagebücher von Abt Anselm Villiger in fünf Bänden, 1866–1901; Unterhaltungsbücher 1879 ff

Ungebundene Akten – Bestand Personalakten: Emanuel Bucher, Adalbert Häfliger, Barnabas Held, Franz Huber, Emmanuel Wagner und Paul Wymann; Bestand Nachlässe: Emanuel Bucher, Adalbert Häfliger, Barnabas Held, Franz Huber, Emmanuel Wagner und Paul Wymann; Bestand Klosterschule II, 1851 ff.: Bläsi P. Magnus (fortgeführt von P. Albert Weiss), Notizbüchlein Gymnasiumspräfektur; Rechnungsbuch 1852 ff.; Schultheater (Programme, teils handschriftliche und teils gedruckte Textbücher); Unterlagen zu den Professoren-Konferenzen, 1887–1900; Vogel P. Adalbert: *Reihenfolge der Opern, die von Zöglingen des Gymnasiums in Engelberg aufgeführt wurden*, o.J.; Vogel P. Adalbert: *Die Musikanten und das Orchester des Kloster Engelberg in den* [18]*70er und* [18]*80er Jahren*, o.J.

Musikbibliothek des Klosters Engelberg: Handschriftliche Noten hauptsächlich unter den Signaturen MsA und MsB; Rechnungsbücher der Stiftskapellmeisterei 1891 ff.; Tagebücher (= Kapellmeisterbücher) der Stiftskapellmeisterei, 1870 ff.

Stiftsarchiv des Klosters Einsiedeln: Protokoll der am 15. und 16. Juli 1930 im Kloster Engelberg stattgefundnen Konferenz der H. H. Äbte der schweizerischen Benediktiner- Kongregation, (Stiftsarchiv Einsiedeln A.HF (1) 18)

Archiv der Theatergesellschaft Stans: Protokolle und Briefe zu Engelberg (1865–1875); Brief P. Frowin Conrad an die Theatergesellschaft Stans 28. 1. 1865.

1. 2. Gedruckte Quellen

Bürcher R., *Stiftsschule Engelberg, Renovation des Theatersaales*, Engelberg o. J.; Jahresberichte der Stiftsschule Engelberg, Engelberg 1851–1963; Obwaldner Volksfreund, jeweils die Monate Januar bis März 1868 ff.; Prospekt der Lehr- und Erziehungsanstalt Engelberg, Engelberg 1901; Schweizer Musikzeitung und Sängerblatt, Zürich 6. 10. 1900; Titlisgrüsse, Zeitschrift für Freunde und Schüler der Stiftsschule Engelberg, Engelberg 1915 ff.

2. Literatur

BARTLET E., Art. Etienne Nicolas *Méhul „Joseph"*, in: Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters, hrsg. von Carl Dahlhaus und dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth unter Leitung von Sieghart Döhring, Bd. 4, München 1991, S. 47–49; BEER A., Art. *Quodlibet*, in: MGG^2 Sachteil Bd. 8, Kassel 1998, Sp. 51–58; BENZIGER A., *Der Dichter P. Marianus Rot (1597–1663)*, in: Angelomontana (Jubiläumsgabe für Abt Leodegar II.), Engelberg 1914, S. 201–273; BIBLIOGRAPHIE der deutschsprachigen Benediktiner 1880–1980 (SMGB.E 29, 2), St. Ottilien 1980; BISCHOF B., *Dem Andenken Pater Augustins*, in Titlisgrüsse, Engelberg 1930, S. 15–20; BLÄTTLER T. und DE KEGEL R., *Jubiläum der Stiftsschule Engelberg 1851–2001* Vorwort, in: Titlisgrüsse, Engelberg 2001, S. 35–36; BÖSCH J., *Erinnerungen an Engelberg*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1964/65, S. 117–122; BROCKHAUS RIEMANN Musiklexikon, *„Schuloper"*, Vierter Band: R–Z, hrsg. von Carl Dahlhaus und Hans Heinrich Eggebrecht, München u. Mainz 1989^2, S. 132; BÜRCHER R., Renovation des Theatersaales, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1992,

S. 33–37; DE KEGEL R., *Vom Nischenangebot zum Mosaikstein im eidgenössischen Bildungssystem. Die Kollegien von Engelberg und Stans auf dem Weg in die Moderne*, in: Kapuziner in Nidwalden 1558–2004, hrsg. von H. J. Achermann, M. Haller-Dirr, F. Hodel, Stans 2004, S. 317–351; DUFNER G., *Studententheater an der Klosterschule Engelberg*. Engelberger Dokumente, Heft 9, Engelberg 1981; EBERLE O., *Theatergeschichte der Inneren Schweiz. Das Theater in Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug im Mittelalter und zur Zeit des Barock 1200–1800*, Königsberger Deutsche Forschungen, Heft 5, Königsberg 1929; FEDERER H., *Der Mätteliseppi*, Berlin 1916; FREEMAN R.N., *Musik und Theater im Stift Melk: 1587–1989*, in: 900 Jahre Benediktiner in Melk, Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk, hrsg. von E. Bruckmüller u. a., Melk 1989, S. 415–422; HARTMANN P., *Engelberg*, in: Oskar Eberle, Schule und Theater, 2. Jahrbuch der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur, Basel 1929/30, S. 32–39; HEER G., *Unsere Klosterschule vor 150 Jahren*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1969/70, S. 4–26; ders., *Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120–1970*, Engelberg 1975; HESS I., *Geschichte der Klosterschule Engelberg 1150–1903*, Luzern 1903; ders., *Der Klosterbau in Engelberg nach dem Brande von 1729*, Dissertation an der philosophischen Universität Freiburg, Freiburg 1913/1914; HESS J.H., *P. Marianus Rot (1597–1663). Ein Kapitel schweizerische Theatergeschichte*, Dissertation an der Philosophische Fakultät Freiburg, Basel 1927; HOFER R., *Das jüngere Engelberger Osterspiel. Aus dem Codex 314 der Stiftsbibliothek Engelberg*, Abschlussarbeit am Richard-Strauss-Konservatorium München, München 1970; HUBER F., *Die Pflege der Kirchenmusik im Stifte Engelberg während des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Angelomontana (Jubiläumsgabe für Abt Leodegar II.), Engelberg 1914, S. 395–429; HUNKELER L., *Abt Placidus Tanner als Schulmann*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1951, S. 50–55; KNECHT E., *Kollegi – Beginn*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 2001, S. 40–48; MAHNIG E. und NOSER M., *Suchende im Bild, Fotografische Dokumente aus dem Kloster Engelberg*, Zürich 2005, besonders „Die Klosterschule", S. 89–93; MENDEL H., Art. *Kipper*, in: Musikalisches Conversations-Lexikon. Eine Enzyklopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften, hrsg. von H. Mendel, Bd. 6, Berlin 1876, S. 52; OTT R., *Weihnachts-Theater im Gymnasiums zu Engelberg*, in: Der Sonntag, katholisches Familien-Wochenblatt, Olten 1932, S. 78; PAULUS V., *Leben und Werk von Pater Emanuel Bucher, Biographie – Erläuterungen zu seinen Messen – Werkverzeichnis*, Lizentiatsarbeit Universität Freiburg (CH), Freiburg 1998; PORTMANN-TINGUELY A., Art. *Stapfer*, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. von T. Bautz, Bd. 10, Herzberg 1995, Sp. 1206–1221; REFARDT E., *Historisch-biographisches Musikerlexikon der Schweiz*, Leipzig u. Zürich 1928; SCHLEIFER K., *Von Professoren und Studenten. Die Bedeutung des Kollegiums St. Fidelis für Bildung und Kultur*, in: Kapuziner in Nidwalden 1582–2004, hrsg. von H. Achermann, M. Haller-Dirr, F. Hodel, Stans 2004, S. 269–315; STUDER B., *Auf den Spuren der Väter*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 2002, S. 1–11; SUTERMEISTER P., *Felix Mendelssohn Bartholdy. Eine Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz: Briefe, Tagebuchblätter und Skizzen*, Zürich 1958; WILLIMANN J., *Zur Musikgeschichte des Klosters Engelberg vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1994, S. 83–105; ders., *P. Wolfgang Iten (1712–1769). Mönch und Komponist des Klosters Engelberg*, in: Zuger Neujahrsblatt, Zug 1987, S. 83–111; ders., Art. *Engelberg*, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG^2), Sachteil, Bd. 3, Kassel 1995, Sp. 1–8; WITTWER M., *Die Musikpflege im Jesuitenorden unter besonderer Berücksichtigung der Länder deutscher Zunge*, Dissertation Greifswald, Greifswald 1934; WYMANN E., *Aus der Jugend eines grossen Musikers*, in: Titlisgrüsse, Engelberg 1916, S. 20–22.

Chronik

Jahrestagung der Historischen Sektion der BBA 10.–12. Oktober 2008 in Thierhaupten

Auf Einladung des um die Restaurierung der ehemaligen Abtei Thierhaupten hoch verdienten Vorsitzenden des Freundeskreises Thierhaupten Fritz Hölzl haben wir die *vestigia patrum* dort erkunden wollen. Nach dem Beziehen unserer Unterkunft im Klostergasthaus, einem komfortablen Tagungshotel, das uns bestens verpflegte, trafen wir uns in der ehemaligen Kloster- und jetztigen Pfarrkirche zu einer sehr gut vorbereiteten Erklärung durch Fr. Dr. Simon Haberkorn von der Abtei St. Bonifaz. Das war eine gelungene Einstimmung auf die Gottesdienste, die wir an den folgenden Tagen in dieser schönen Kirche feiern wollten. Anschließend führte uns Herr Hölzl durch die in den früheren Wirtschaftsgebäuden untergebrachte Restaurierungswerkstätte der Bayerischen Denkmalpflege. Des Staunens war kein Ende, als wir dann die geschmackvoll restaurierten und möblierten Räume des Klosters besichtigen durften. Prof. Dr. Walter Pötzl gab uns zunächst einen Überblick über die Gesamtgeschichte des 1802 nach über 800jähriger Existenz säkularisierten Klosters. Die legendäre Gründung durch Herzog Thassilo im 8. Jahrhundert kann weder durch archäologische Untersuchungen noch durch eine kritische Geschichtsforschung gestützt werden. Neben dem wirtschaftlichen Geschick und der Baufreude einiger Äbte ist die lange Geschichte des Klosters auch geprägt von äußeren und inneren Katastrophen wie in vielen anderen Abteien.

Nach dem Abendessen im Klostergasthof und der Komplet in der Kirche trafen sich die Mitglieder und Geladenen der Historischen Sektion zum beliebten gemütlichen Beisammensein. Dieser abendliche Teil gibt stets Gelegenheit zu anregenden Gesprächen und manchen Absprachen wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Weniger zwanglos ist allerdings die Zusammenkunft der Bearbeiter von Bänden der *Germania Benedictina*. Mit Freude konnten wir feststellen, dass durch die energische Mitarbeit von Frau Dr. Monika Lücke/ Nauendorf ein Ende des langen Ringens um das Erscheinen des Bandes X (Mittel- und Ostdeutschland) abzusehen ist. Insgesamt befinden sich jetzt sieben Bände dieser Reihe in Bearbeitung (Bayern II^2 drei, Baden-Württemberg V^2 zwei, Zisterzienser in Hessen und Thüringen ein sowie der bereits genannte Band X). Dankbar wird anerkannt, dass die langen Redaktionssitzungen durch den Weinimport unseres Mitglieds P. Dr. Franziskus Büll aus Franken erträglicher geworden sind.

Wie jedes Jahr gedachten wir mit einer Eucharistiefeier am Samstag unserer verstorbenen Mitglieder. Am Vormittag folgten zwei anregende Vorträge im prächtig restaurierten Kapitelsaal (mit Äbtegalerie). Der Direktor der Augs-

burger Staats- und Stadtbibliothek, Dr. Helmut Gier, sprach über „Druckerei und Bücher aus Thierhaupten", Prof. Dr. Wilhelm Liebhart referierte über „Thierhaupten im Spannungsfeld zwischen Kurfürstentum Bayern und Hochstift Augsburg". Beide Vorträge waren zum Abdruck im diesjährigen Band der „Studien und Mitteilungen" zugesagt, aber einer ist erst bei der Redaktion eingegangen.

Am Nachmittag führte uns eine Exkursion unter Leitung von Prof. Dr. Walter Pötzl zum ehemaligen Benediktinerinnenstift Holzen. Das auf einem Höhenzug gelegene und durch seine zweitürmige Kirche weithin sichbare Kloster wurde vor der Säkularisation von Ottobeurer Patres geistlich betreut. So ist die Beteiligung des Architekten P. Christoph Vogt OSB beim Bau zu verstehen, wie auch zwei Grabsteine in der Kirche auf das Wirken Ottobeurer Patres hinweisen. Architektur und Geschichte dieser Abtei wurden uns durch Prof. Pötzl, der den Artikel Holzen für das in Vorbereitung befindliche Projekt der *Bavaria Benedictina* geschrieben hat, ausführlich und verständlich nahegebracht. Um 16.30 Uhr haben wir im Chorgestühl des hoch gelegenen Nonnenchores die lateinische Vesper gesungen.

Der Omnibus brachte uns dann zur Wallfahrtskirche Biberbach, wo besonders im 17. und 18. Jahrhundert ein 1525 im Württembergischen aufgefundenes romanisches Kruzifux als „Herrgöttle von Biberbach" verehrt wurde. Der Vorarlberger Valerian Brenner hat 1684–1694 die heutige Kirche gebaut, deren Innenraum 1753 von Johann Georg Hitzelberger überarbeitet wurde. Die Herrschaft Biberbach hatte König Maximilian I. 1514 um 32000 fl. erworben und zur Begleichung von Schulden an die Fugger abgetreten, in deren Besitz sie fortan blieb. Für alle unter uns, denen Biberbach bisher unbekannt war, wurde der Besuch dieses herrlichen Gotteshauses ein bleibendes Erlebnis.

Um 19 Uhr hatte Bezirkstagspräsident Jürgen Reichert zu einem Empfang im Klostergasthaus geladen und erfreute uns durch liebenswürdige Worte und ein reiches Buffet. Die Mitglieder der Redaktion von „Studien und Mitteilungen" mußten sich dann wieder vom „gemütlichen Beisammensein" verabschieden, um bis gegen Mitternacht ihre Hausaufgaben zu machen.

Am Sonntag hatten wir die große Freude, mit Abt Wolfgang M. Hagel von Metten das Pontifikalamt in der Kirche von Thierhaupten zu feiern. In seiner Predigt stellte der Abt, dessen Kloster im 19. Jahrhundert so manche Abtei in Bayern und Nordamerika begründet hat, die europäische Sendung der Benediktiner in unserer Zeit heraus. P. Dr. Stephan Petzolt von Beuron leitete wie immer die Choralschola. Im Kapitelsaal konnten wir uns dann an einem Vortrag des Mettener Kanonisten an der Universität München, Prof. Dr. Stephan Haering, erbauen. Dieser Spezialist für die Geschichte der Bayerischen Benediktinerkongregation sprach über Thierhaupten in unserer Kongregation vor der Säkularisation. Präsident P. Dr. Michael Kaufmann/ Metten hatte zuvor P. Dr. Urban Affentranger/ Disentis sowie Prof. Dr. Ferdinand Kramer/ Universität München und Dr. Georg Schrott/ Sprockhövel die Medaille der Mitgliedschaft in der Benediktinerakademie überreicht. Die Tagung schloß mit einem Mittagessen im Klostergasthof.

Das Urteil über diese Tagung muß ich den Teilnehmern überlassen. Meine Aufgabe ist es, allen, die mitgeholfen haben, von Herzen zu danken: dem Herrn Abt von Metten in besonderer Weise, allen Referenten, Frau Augustin von der Schule für Land- und Dorferneuerung und ganz besonders Herrn Hölzl, einem ehemaligen Schüler von St. Ottilien.

Ulrich Faust OSB *Ottobeuren*

Tagungsbericht der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare 2008 in Sarnen

1. Vorbemerkungen

Die diesjährige Jahrestagung fand am 14./15. Oktober im **Benediktiner-Kollegium Sarnen** statt, einer renommierten Bildungseinrichtung mit langer Tradition. Die Arbeitsgemeinschaft pflegt seit Jahren einen regen Gedanken- und Erfahrungsaustausch. Angesichts der tiefgreifenden Veränderungen, denen Bibliotheken aufgrund der vielen technischen Neuerungen und Möglichkeiten ausgesetzt sind, bietet dieses Gremien wertvolle Hilfestellungen gerade auch für jene Mitglieder, die mit Fragen und Problemen einer Neuordnung ihrer Bestände konfrontiert sind.

Seit 2005 läuft beispielsweise in der Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau ein Reorganisationsprojekt. Verschiedene Fragen konnten dabei in enger Zusammenarbeit mit anderen Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft gelöst werden. Nicht nur was die Erhaltung und Pflege alter Buchbestände anbelangt, sind derartige **‚Experten-Netzwerke'** von großem Nutzen.

2. Neues von den Mitgliedern

P. Beda Szukics vom **Benediktiner-Kollegium Sarnen** fungierte diesmal sowohl als Obmann als auch als Gastgeber einer rundum bestens organisierten Tagung. Er unterrichtet als ‚letzter Benediktiner' an der einst von seiner Gemeinschaft geleiteten Schule und kann seine Bibliothekarsaufgaben leider nicht immer im gewünschten Umfang wahrnehmen. P. Beda führte uns durch die Bibliotheksräume, die vom Hochwasser 2005, gerade im Untergeschoss, arg in Mitleidenschaft gezogen wurden. In einer fast dramatischen Rettungsaktion konnte der Buchbestand vor den ins Kollegium eindringenden Wassermassen rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Die Mitglieder konnten insgesamt viele interessante Details aus ihren Arbeitsbereichen berichten. Chorherr **Jakob Bernet** aus **Beromünster** vermeldet ein kontinuierliches Fortschreiten der elektronischen Katalogisierung und betreut nunmehr auch das Archiv. Mittlerweile sind rund 3600 Bände EDV-mäßig erfasst.

Lic.phil. **Peter Kamber** von der **ZHB (Zentral- und Hochschulbibliothek) Luzern** skizziert den Beginn der Katalogisierung der Sankt Urbaner Handschriften und die Sondersammlungsbestände im IDSLU (Informationsverbund Deutsche Schweiz, Teilverbund Luzern). Für sämtliche 150 Nachlässe und Archive in der ZHB Sondersammlung sind mindestens die Übersichtsinformationen im elektronischen Handschriftenkatalog abrufbar, vollständig abrufbar ist beispielsweise der Nachlass des bekannten Theologen Herbert Haag. Die ZHB beteiligt sich am Handbuch der historischen Buchbestände der Schweiz und arbeitet auch am Digitalisierungsprojekt ‚www.e-codices.ch' mit.

Auch im **Kloster Einsiedeln** kann von Stillstand keine Rede sein. Stiftsbibliothekar Dr. **P. Odo Lang** legt einen umfassenden Tätigkeitsbericht vor. 2007/08 kamen bei der EDV-Katalogisierung 11.000 neue Titel hinzu und diese steht nun bei ungefähr 141.000 Titeln. Die neue Ausstellung steht unter dem Motto ‚Memento dierum antiquorum' – Denk an die Tage der Vergangenheit' – Lerne aus den Jahren der Geschichte! (Dtn 32,7) und thematisiert Geschichtsschreibung im Zeugnis der Stiftsbibliothek.

Der neue Handschriftenkatalog erscheint im Frühjahr 2009. P. Odo erreichen vermehrt Anfragen zu Handschriften für auswärtige Ausstellungen, 2009 soll etwa eine Handschrift an das Metropolitan Museum of Art in New York verliehen werden. Besonders erfreut zeigt sich der Hüter der Einsiedler Stiftsbibliothek über die Digitalisierung von fünf Handschriften in St. Gallen, da dort ihren Ursprung haben.

Für Bibliothekar **P. Theo Theiler** aus dem **Kloster Disentis** bildet die Pflege historischer Buchbestände nicht den gleichen Schwerpunkt wie für P. Odo, weil hier das älteste Buch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt. Die EDV-Aufnahme des Bestandes schreitet gut voran und ist mittlerweile bei 33.000 Datensätzen angelangt.

Wie in anderen Bibliotheken auch, wird im **Kloster Engelberg** die Rekatalogisierung der Bestände vorangetrieben. Bibliothekar Prior **P. Guido Muff** ist froh, mit Archivar Dr. Rolf DeKegel einen kompetenten Partner zur Seite zu haben. Im Frühjahr ist der weit über die Schweiz hinaus bekannte Kirchenväter-Spezialist, insbesondere Augustinus-Experte, und langjährige Professor an der Ordenshochschule San Anselmo in Rom, P. Basil Studer verstorben. Sein umfangreicher Büchernachlass wird als Ganzes in die Bibliothek integriert. Weiters läuft ein Projekt zur Veröffentlichung der Predigten des ‚Engelberger Predigers' sowie die kontinuierliche Restaurierung von etwa 10 alten Drucken pro Jahr.

Für Stiftsbibliothekar Prof. Dr. **Ernst Tremp** gestaltete sich das Berichtsjahr sehr schwierig, nicht zuletzt wegen der rasant wachsenden Besucherströme

(2009: ca. 130.000 Besucher!) der **St. Galler Stiftsbibliothek**. Daneben sind weitreichende Umbauarbeiten im Gange, u. a. entstehen neue Arbeitsräume für Bibliothekare und Besucher. Die Jahresausstellung 2009 widmet sich dem Thema ‚St. Gallen und seine Schulen'. Die elektronische Rekatalogisierung sollte in ca. 5 Jahren abgeschlossen sein (aktuell 70.000 Bände), die Digitalisierung von Handschriften im Rahmen des Projektes ‚Codices electronici Sangallenses' stößt auf großes Interesse und zeigt, dass der eingeschlagene Weg, diese Bücherschätze einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, richtig ist.

Auch Stiftsarchivar Lic.phil. **Lorenz Hollenstein**, der in dieser Funktion zum letzten Mal an der Tagung teilnimmt, kann auf ein intensives Jahresprogramm des **St. Galler Stiftsarchivs** zurückblicken. Besonders erwähnenswert sind dabei die Bearbeitung der Bände I u. II des ‚Chartularium Sangallense', die die Urkunden vor dem Jahr 1000 beinhalten sollen. Die Urkunden des 9. Jahrhunderts werden in ‚Chartae Latinae Antiquores' herausgegeben, eine Digitalisierung der Findmittel läuft. Dr. Peter Erhart übernimmt mit 1. April 2009 das Amt des Stiftsarchivars und wird die Arbeitsgemeinschaft hoffentlich ebenso bereichern.

Bibliothekar Prior **P. Markus Spanier** vom **Kloster Marienberg** in Südtirol sieht sich akuten Raumproblemen gegenüber, die umfassende bauliche Adaptierungen der Bibliotheksräume notwendig machen. Die Handbibliothek wurde bereits in einem für Gäste leichter zugänglichen Raum eingestellt. Auch Marienberg schließt sich bei der Katalogisierung der Bestände, die 2010 begonnen werden soll, dem von der Sparkassenstiftung geförderten Projekt ‚www.ehb.it' an.

Abtpräses Dr. **P. Benno Malfèr** vom **Kloster Muri-Gries** berichtet in Vertretung von Bibliothekar P. Plazidus Hungerbühler. Auch die dortige Bibliothek leidet unter Platzmangel. Eine Ausbauvariante im obersten Stock des Konventgebäudes scheiterte an den Berechnungen des Statikers. Andere Alternativen, u. a. im Zusammenhang mit dem Bau einer Tiefgarage unter dem Garten, werden geprüft. Die Grieser Bibliothek konnte als erste Vorteile aus dem oben genannten Katalogisierungsprojekt der Sparkassenstiftung ziehen. Der Zugang zum Katalog erfolgt am einfachsten über den Verbundkatalog ‚www.vthk.de'.

Bibliothekar **P. Karl Peter und** Projektleiter **Dr. Karl Heinz Lauda** von der **Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau** vermelden die erfolgreiche Umstellung der Barockbibliothek auf ausschließlich historischen Buchbestand (bis 1850). Leider hat hier nur etwa die Hälfte der rund 16.000 historischen Bücher Platz, die andere Hälfte wird in der Großen Bibliothek untergebracht. Die Katalogisierung dieses Bestandes, der vom Land Vorarlberg finanziert wird, wurde 2007 begonnen und erstreckt sich mindestens bis 2012. Dieser Katalog soll später online abrufbar sein. Der Bestand ‚Cisterciensia' (nach 1850) sowie die im neu ausgebauten Dachraum entstehende Handbibliothek werden ebenfalls vollständig elektronisch erfasst.

Für **P. Ulrich Faust** aus **Ottobeuren**, der in der Arbeitsgemeinschaft die „Studien und Mitteilungen" vertritt, schreitet die Arbeit in der Alten Bibliothek nicht im gewünschten Umfang fort. Wie in anderen Klöstern auch, könnte das Interesse für die Bibliothek größer sein. Zwei Ergänzungsbände mit Tagebüchern von Abt Dominikus Hagenauer, einem Jugendfreund Mozarts, aus St. Peter in Salzburg, sind erschienen. Im Rahmen der Germania Benedictina sind sieben Bände in Arbeit.

Bibliothekar **P. Benno Schildknecht** aus **Fischingen** verweist auf einen Nachlass, den die Bibliothek geschenkt bekommen hat und nun in die Bibliothek eingearbeitet wird. **Abt Ivo Auf der Maur** aus **St. Otmarsberg** freut sich über die rege interne Nutzung der Bibliothek (etwa 70.000 Titel) und hat mit der Digitalisierung wichtiger Zeitschriftenartikel begonnen. Auch wertvolle Bücher konnten aufgenommen werden, unter anderem eine Benediktusregel auf Amharisch (Äthiopien).

3. Wahl eines neuen Obmanns und Ausblick

Am Ende der Tagung steht die Wahl eines neuen Obmannes an, da P. Beda sein Amt abgeben möchte. Auf Vorschlag von Jakob Bernet wird **Dr. Karl Heinz Lauda** für die Dauer von vier Jahren einstimmig gewählt.

Die nächste Tagung findet am **7./8. Oktober 2009** im **Kloster Marienberg** statt. Ein besonderes Dankeschön für seine langjährige Tätigkeit als Obmann der Arbeitsgemeinschaft gebührt **P. Beda**, der dieses Amt gewissenhaft, zuvorkommend und mit dem notwendigen Geschick ausgeübt hat.

Karl Heinz Lauda *Mehrerau*

In Memoriam

P. Dr. Wolfgang Winhard OSB, Schäftlarn

Die Bayerische Benediktinerakademie gedenkt heute in großer Anteilnahme zweier Schäftlarner Benediktiner, die zwei Todesfälle seit der letzten Jahrestagung: P. Dr. Wolfgang Winhard und P. Dr. Martin Ruf.

P. Wolfgang wurde am 26. November 1946 in Garmisch-Partenkirchen – mit Betonung auf Garmisch – geboren, wo der Vater Schulamtsdirektor war. Die hochbetagte Mutter war bei der Beerdigung am 27.Dezember 2007 anwesend und ist mittlerweile, am 24. Juni 2008, ebenfalls verstorben. Wolfgang Winhard wurde Schüler des Progymnasiums Schäftlarn, wo er Abt Sigisbert Mitterer kennenlernte, den er zeitlebens hoch verehrte und, der selber Historiker und Erforscher der Schäftlarner Klostergeschichte, die Liebe zur Historie in seinem Schüler maßgeblich beeinflusste.

Ein Höhepunkt seiner geschichtlichen Forschung war das Wintersemester 1985/86, als er seine Dissertation mit dem Thema „Die Benediktinerabtei Wessobrunn im 18. Jahrhundert" an der kath.-theol. Fakultät der Ludwigs-Maximilians-Universität in München abschließen konnte. Damit tauchte er sozusagen ein in 100 Jahre des Klosters im Oberland, das in der alten Bayerischen Benediktinerkongregation eine bedeutende Rolle einnahm. Angeregt und begleitet von dem, wie er selbst sagte „unvergessenen, hochverehrten Lehrer" Prof. Dr. Benno Hubensteiner, konnte er die Arbeit nach dem plötzlichen Tod Hubensteiners bei Prof. Georg Schwaiger fortführen. Dank P. Wolfgang ist Frau Erna Hubensteiner eine unserer treuesten Besucherinnen unserer Jahrestagungen geblieben und ich würde mir im Namen aller wünschen, dass dies so bleibe.

Persönlich lernte ich P. Wolfgang bei unserem gemeinsamen Kommunnoviziat in Schäftlarn 1972 und in den Folgejahren immer näher kennen und sah in ihm das Leitbild eines Bayerischen Benediktiners: Offen und bereit für die Aufgaben des Klosters, doch auch offen und frei für die Wissenschaft, in diesem Fall für die Geschichte Bayerns, der bayerischen Klöster, des eigenen Klosters. Auch als er das Zellerarenamt übernommen hatte, rang er sich immer wieder die Zeit für historische Forschung und wissenschaftliche Beiträge ab. In der Schäftlarner Bibliographie reiht sich sein Name mit einer stattlichen Aufzählung von Titeln ein. Eine seiner letzten größeren Arbeiten war die Herausgabe einer Festschrift 2002 mit dem Titel „Froh in gemeinsamer Hoffnung" anlässlich des Silbernen Abtjubiläums von Abt Gregor Zasche OSB. Danach

kam jedoch nach und nach die Zeit der vielen Krankenhausaufenthalte. Mit 61 Jahren war er nach menschlichem Ermessen und für die Personallage seines Klosters zu jung, was sich angesichts des plötzlichen Todes von P. Martin auf den Tag genau zehn Monate später noch verschärfte.

Ich hätte ihm zu sehr gewünscht, dass er, nachdem er das Zellerarenamt abgegeben hatte, verstärkt für das Klosterarchiv und die Historie Zeit investieren hätte können, aber es ist anders gekommen. Verschiedene Arbeiten blieben unvollendet, manches hat er gar nicht mehr begonnen, weil einfach die Kraft zur Neige ging. Das Requiem in der Abteikirche in Schäftlarn am 27. Dezember 2008 erfuhr eine sehr stimmige und wohltuende Gestaltung, ganz passend zur Weihnachtszeit und der vorausgehenden Adventszeit, denn P. Wolfgang pflegte und förderte besonders in diesem Festkreis Brauchtum, Volksmusik und alte Lieder. Die Gesänge und Musikstücke der Volksmusiker, denen er sich sehr verbunden wusste, breiteten adventliche und weihnachtliche Ruhe und Beruhigung über dieses Sterben. Im Namen der Bayerischen Benediktinerakademie, der er seit 1987 angehörte, danke ich ihm für sein außerordentlich reges Interesse und seine regelmäßige Teilnahme an den Jahrestagungen und den Tagungen der Historischen Sektion. Requiescat in pace!

Michael Kaufmann OSB *Metten*

P. Dr. Martin Ruf OSB, Schäftlarn

Die Historische Sektion der BBA trauert um einen weiteren promovierten Historiker aus der Abtei Schäftlarn, der zehn Monate nach P. Wolfgang Winhard am 20. Oktober 2008 gestorben ist.: P. Martin Ruf. Hatte das Kloster Schäftlarn am Tag zuvor die Weihe seines neuen Abtes Petrus Höhensteiger gefeiert, so traf der Tod von P. Martin am folgenden Morgen den kleiner gewordenen Konvent besonders hart.

P. Martin ist am 22. März 1952 als Sohn des kaufmännischen Angestellten Karl Ruf und seiner Ehefrau Paula geb. Ernst in Ellwangen/Jagst geboren. Nach der Grundschule hatte er das Peutinger-Gymnasium in seiner Heimatstadt besucht und dort 1971 das Abitur gemacht. Er entschloß sich danach für das Studium der Theologie an der Universität München, das er im WS 1976/77 mit dem Diplom der Theologie beendete. Danach trat er in die Abtei Schäftlarn ein, wo er am 1. November 1978 die Profess ablegte. Seit 1979 bis zu seinem Tod versah er das Amt des Bibliothekars. Als Internatspräfekt wirkte er im Schuljahr 1980/81. Seit dieser Zeit lehrte er das Fach Geschichte am Schäftlarner Gymnasium. Am 26. Juni 1982 empfing P. Martin im Freisinger Dom die Priesterweihe. 1990 wurde er mit dem „Profeßbuch des Benediktinerstiftes Rott am Inn" zum Doktor der Theologie promoviert. Diese Arbeit erschien als 31. Ergänzungsband unserer Zeitschrift „Studien und Mitteilun-

gen zur Geschichte des Benediktinerordens" 1991. Seit 1985 war er bereits Mitglied der Benediktinerakademie. 1990 erfolgte die Ernennung zum Direktor des Gymnasiums Schäftlarn.

Die Bestürzung über den plötzlichen Tod von P. Martin war nicht nur in seinem Professkloster, sondern in allen Klöstern der Bayerischen Benediktinerkongregation groß. Das zeigte die zahlreiche Teilnahme von Benediktinern am Requiem und der Beisetzung des Verstorbenen am 27. Oktober in der eingerüsteten Abteikirche und im Klosterfriedhof. Viele persönliche Bekannte von P. Martin und Freunde des Klosters Schäftlarn nahmen auf den Bänken Platz, noch mehr standen während der würdigen Feier. Im Beisein der altersbehinderten Mutter schilderte Abt Petrus Höhensteiger das Leben ihres Sohnes, sein Leben als Mönch und Schulleiter sowie sein wissenschaftliches Wirken als Historiker. P. Martin habe ungern die Mönchsgemeinschaft seines Klosters mit einer Familie verglichen, geschah dies aber doch, so habe er sich darin als den „schrulligen Onkel" gesehen. Manche liturgische Reform des II. Vatikanischen Konzils habe er abgelehnt So zog er die Zelebration der Hl. Messe in lateinischer Sprache der Konzelebration mit dem Konvent vor. Abt und Konvent waren großzügig genug, dies zu tolerieren. Eine besondere Verehrung der Gottesmutter gehörte zu den Kennzeichen seiner persönlichen Frömmigkeit. Seine mönchischen und priesterlichen Pflichten hat er während seines ganzen Lebens in Schäftlarn vorbildlich erfüllt.

Am Grabe sprach im Namen aller Kollegen die Ministerialbeauftragte für die Klosterschule von Schäftlarn zunächst in bewegten Worten ihre Trauer und Anteilnahme am plötzlichen Tod des erst 56jährigen Schulleiters aus. Der Verstorbene habe dem Gymnasium ein besonderes Gepräge als Benediktiner gegeben. Eine vor wenigen Monaten erfolgte Visitation habe die kollegiale Zusammenarbeit von Direktor und Lehrerkollegium zum Wohle der anvertrauten Schüler und Schülerinnen festgestellt und die pädagogische Leistung des Gymnasiums mit besten Noten ausgezeichnet. Die MB bedauerte zutiefts, auf die weitere Zusammenarbeit mit P. Martin verzichten zu müssen.

Was bedeutete P. Martin Ruf, der eifrige Besucher unserer Jahrestagungen, uns – der BBA und besonders der HS? Zusammen mit meinem Vorgänger P. Ägidius Kolb hat er schon 1980 zum 100. Jubiläum der Zeitschrift SMGB ein Register zu Band 51–91 (das sind die Jahre 1933–1980) erarbeitet und in den Druck gegeben. Das bereits erwähnte Professbuch der Abtei Rott am Inn ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Geschichte dieses Klosters, sondern auch zur bayerischen Landes- und Kirchengeschichte. In den Jahren der Krankheit von P. Ägidius war P. Martin in vielen Bereichen sein treuer Helfer. Für all das und seine späteren Arbeiten über die BBA vor der Säkularisation und seinen Artikel Schäftlarn für den geplanten Band II der Germania Benedictina (Bayern), den er noch vor seinem Tod abgeschlossen hat, sind wir P. Martin von Herzen dankbar. Wir trauern über den Verlust eines wertvollen Mitglieds der Historischen Sektion. Requiescat in pace!

Ulrich Faust OSB *Ottobeuren*

Literarische Umschau

Muth E., Bleibende Gemeinschaft. Das Nekrolog der Abtei Münsterschwarzach. Staatsarchiv Würzburg, Standbuch 588. (Münsterschwarzacher Studien 52), Münsterschwarzach (Vier-Türme-Verlag 2006), 219 S., Anhang mit Bildern.

Im Jahr 1935 hat Kassius Hallinger (gestorben 1991) für sein Professkloster Münsterschwarzach das neue Totenbuch aus alten, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen nekrologischen Quellen zusammengestellt; bis heute wird es immer wieder aktualisiert. Dieser kantige Pionier der modernen Mönchtumsforschung wertete für seine Forschungen als erster zielgerichtet Totenbücher aus, weil er deren Bedeutung nicht nur für die nekrologführende Gemeinschaft erkannt hatte, sondern auch weil sich darin oft das Beziehungsgeflecht eines Klosters zur benediktinischen sowie der geistlichen und weltlichen Umwelt spiegelt. Dabei hat er sich auch des Standbuches 588 im Staatsarchiv Würzburg bedient, das das frühneuzeitliche Totenbuch Münsterschwarzachs enthält. Er hat aber schon um 1938 schon darauf hingewiesen, wie mangelhaft die bis dahin zugängliche Edition von Franz Xaver Wegele aus dem Jahr 1864 ausgefallen war. Dankenswerterweise hat Erwin Muth nun eine Neuedition vorgelegt, die großen Respekt abverlangt.

Der übergeordnete Titel „Bleibende Gemeinschaft" weist auf die theologische Dimension des Nekrologs hin. Denn das tägliche Vorlesen der Namen (in Münsterschwarzach im Refektorium am Vorabend nach einem Abschnitt aus der Regel Benedikts) demonstriert den dort lebenden Mönchen die lange Tradition, in der ihr Kloster steht. Es zeigt ihnen aber auch, dass sie selbst durch ein immerwährendes Gebetsgedenken nach ihrer Lebensspanne einmal als Teil dieser klösterlichen Gemeinschaft und Kirche weiter leben werden.

Der Laienbruder Philippus Eberdus aus Röttingen hatte nach den Verwüstungen und Wirrnissen des Bauernkrieges von 1525 die formalen Vorgaben für dieses liturgisches Buch, für einen *Catalogus Defunctorum*, also für die Liste der Verstorbenen, grundgelegt, an die sich alle weiteren Schreiber halten sollten. Erwin Muth gelingt es, dieses – nicht nur für die Diözesangeschichte wichtige – nekrologische Zeugnis mustergültig zu edieren. Ebenso wichtig und umfassend fiel die Auswertung aus, so dass damit allen Interessierten der Zugang zu einer eher spröden Quellengattung eröffnet wird. Auf den ersten Blick ist ein Nekrolog ja nur eine bloße Ansammlung von Namen mit nur wenigen zusätzlichen Bemerkungen. Sie sind in unserem Fall kalendarisch angeordnet und in vier Spalten eingetragen, die für bestimmte Personengruppen vorgesehen waren, z. B. für Äbte der eigenen Gemeinschaft (*nostrae congregationis* oder *nostri monasterii*) oder für eigene oder fremde Mönche oder auch

für Wohltäter, die dem Kloster Besitz oder Schenkungen übereignet hatten, um ein immerwährendes Gebetsgedenken zu erhalten. In diese Namenlisten brachte Muth Struktur und System, um die Toten buchstäblich zum Leben zu erwecken. Der Autor gruppiert die über 300 Nekrologeinträge und kann die eingetragenen Namen verschiedenen Schreibern zuordnen, die wohl meistens die Prioren des Klosters waren. Sie führten diese Arbeit bis zum Jahr 1726 unterschiedlich gewissenhaft aus.

Bei der schwierigen Händescheidung war zu berücksichtigen, dass ein großer Teil der Einträge nicht in zeitlicher Nähe zum Todestag stand, sondern erst viel später erfolgte und zwar absichtsvoll. Die gezielte Auswahl der Personen offenbart denn auch die Intention und Perspektive des Totengedenkens in Münsterschwarzach. Beispielsweise spiegelt die erste Eintragsschicht noch die starke Bindung an den Bursfelder Reformverband, zu dem Schwarzach seit dem 15. Jahrhundert gehörte. Muth weist überzeugend die „Hand C" dem späteren Abt Augustin Voit (1691–1704) zu, von dem 146 Einträge stammen. Dieser hatte vor allem versucht, die Lücken bei älteren Nekrologeinträgen zu füllen und Irrtümer zu beseitigen, etwa bei Abt Eggebert, der 1077 starb (S. 35). Wie selektiv das Kloster bei der Übernahme von Personen ins Gebetsgedenken vorging, zeigen etwa die Einträge der Bischöfe von Würzburg, zu denen das Verhältnis nicht immer ungetrübt war. Im Gegensatz zum Mittelalter reichte in der Frühen Neuzeit geografisch „der im Nekrolog sichtbare Gedächtnishorizont nur ausnahmsweise über die nähere Umgebung des Klostergebietes hinaus" (S. 47), wohl auch deshalb, weil die Würzburger Bischöfe überregionale Kontakte zu verhindern wussten. Die regen Beziehungen der fränkischen Klöster untereinander im Würzburger Sprengel gegen Ende des 17. Jahrhunderts, die auf einer Gebetsverbrüderung beruhen, spiegeln sich auch im Totenbuch, das sich zu anderen Zeiten fast nur Äbten und Mönchen aus St. Stephan/Würzburg, St. Jakob/Würzburg, Neustadt/Main, Michelsberg und dem Zisterzienserkloster Ebrach geöffnet hatte. Hier könnten die geografische Nähe oder auch persönliche Beziehungen eine Rolle gespielt haben.

Die Edition des Totenbuches (S. 63–170), dem eine Priorenliste und Schenkungsnotiz vorangeht, erfüllt gekonnt die modernen Ansprüche hinsichtlich Sorgfalt, Lesbarkeit und Übereinstimmung mit dem Original. Die eingetragenen Namen werden in den dazu gehörenden erklärenden und weiterführenden Fußnoten mit großer Akribie identifiziert. Sie erhalten dadurch sozusagen neues Leben. Bei der überwiegenden Zahl der Personen ist dies erfreulicherweise gelungen. Zwar handelt es sich bei dieser Quelle nicht um ein großes Nekrolog, wie etwa das Michelsberger Totenbuch, jedoch stellt die Edition nicht nur ein reiches prosopographisches Material für die geistliche Welt des Würzburger Sprengels und auch für die benediktinische Klosterlandschaft zur Verfügung. Sie kann auch als eine zuverlässige Vergleichsbasis für (hoffentlich) weitere nekrologische, monastische oder auch sozialgeschichtliche Untersuchungen mit Gewinn herangezogen werden, auch wenn die große Zeit der Beschäftigung mit Totenbüchern in letzter Zeit etwas zurück gegangen ist. Den Zugang zu dem reichen Bestand an Personen und deren Leben erleich-

tern die Übersichten in den Anhängen und das ausführliche Orts- und Personenregister.

Dem gut lesbaren und wichtigen Buch hätte man allerdings ein kritischeres Lektorat gewünscht und zwar im letzten Teil der Arbeit (ab S. 189) sowie beim Literaturverzeichnis. Auf S. 190 ist das Wasserzeichen (Abb. 1 oben) kaum zu erkennen. Im Abkürzungsverzeichnis (S. 209) fehlen StAW für Staatsarchiv Würzburg, MGH für Monumenta Germaniae Historica; es müsste KlAM und nicht KLAM heißen. Das Literaturverzeichnis ist nicht immer konsequent. So fehlt z. B. bei den ‚Münsterschwarzacher Studien' gelegentlich das Erscheinungsjahr bzw. Nummer des Bandes. Der Name eines Autors ist verwechselt worden (Angelus Häußling, statt unrichtig: Heusslein), ein Titel kann nicht genau zugeordnet werden. Doch diese marginalen Mängelpunkte können die Leistung und das Ergebnis von Erwin Muth nicht schmälern. Es ist ihm überzeugend gelungen, ein Totenbuch zum Sprechen zu bringen. Er hat Maßstäbe für den Bereich des Bistums und Hochstifts Würzburg gesetzt – etwa für eine dringend notwendige Neuedition der aussagekräftigen Nekrologe von St. Stephan/Würzburg (Staatsarchiv Würzburg, MS. q. 10 und Universitätsbibliothek Würzburg, M. p. th. f. 121). Die Arbeit möge auch allgemein zur Beschäftigung mit nekrologischen Quellen anregen – nicht nur aus so genannten großen Klöstern.

Elmar Hochholzer *Münsterschwarzach*

Schneider E./Mahr J., Tiepolo und die Altargemälde für Münsterschwarzach. Verlag Schnell & Steiner. Großer Kunstführer Bd. 234, Regensburg 2008. 64 Seiten.

Vom einstigen barocken Glanz der alten Abtei Münsterschwarzach ist nach einer skrupellos durchgeführten Enteignung und Plünderung im Laufe der Säkularisation fast nichts mehr übrig. Heute prägt eine erhabene und eher zweckmäßige Nüchternheit das Erscheinungsbild des großen Benediktinerklosters. Dabei stand es im 18. Jahrhundert hinsichtlich seiner architektonischen Struktur und künstlerischen Ausstattung anderen, berühmteren Abteien, vor allem im bayerischen Raum, kaum nach. Der kunstsinnige Würzburger Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn (1729 bis 1746) meinte über die von Balthasar Neumann entworfene Abteikirche, „dass kaum in dem ganzen teutschland eine schöhnere oder gleiche wird zu finden sein". Hätte der kunstsinnige Bischof erst den Abschluss der prachtvollen Innenausstattung erlebt, wäre sein Erstaunen wohl noch überwältigender ausgefallen. Immerhin war Münsterschwarzach die einzige Benediktinerabtei nördlich der Alpen, die sich bis 1803 rühmen konnte, ein Gemälde des berühmten Venezianers Giovanni Battista Tiepolo und seines Sohnes Domenico zu besitzen. An diese und andere verlorene Kunstschätze sowie die Baugeschichte aus der Blütezeit im 18. Jahrhundert erinnert ein neuer kompakter und kompetenter Kunstführer.

Sein Erscheinen ist zeitlich gut gewählt; denn die Abtei erhält im Erscheinungsjahr ein Glanzstück vom bayerischen Staat zurück: Eine ausgezeichnete Kopie – immerhin – der „Steinigung des Hl. Stephanus„, geschaffen 1754 als Altarbild von Giandomenico Tiepolo. Das Original wird in der Würzburger Residenz zu sehen sein, wo es schon während der großen Tiepolo-Ausstellung im Jahr 1996 hing. Dieses außergewöhnliches Stück fränkischer Kulturgeschichte wurde Ende 2006 für etwa 620 000 Euro vom Freistaat Bayern ersteigert. Fast programmatisch wurde das großformatige Gemälde als Titelbild des Kunstführers gewählt, dessen Titel freilich thematisch etwas zu eingeschränkt wirkt.

Tatsächlich erhält man auf 64 Seiten einen anschaulichen Schnellkurs in Sachen barocker Kunstgeschichte, denn nicht nur Tiepolos Altargemälde werden behandelt, sondern auch fast die gesamte Innenausstattung und die Klosterbauten in Münsterschwarzach werden vorgestellt und kunsthistorisch eingeordnet. Ausgehend vom Titelbild der großen Münsterschwarzacher Chronik von Pater Burkhard Bausch (ca. 1700) widmet sich im ersten Teil der Germanistikprofessor Johannes Mahr vornehmlich der Basilika Balthasar Neumanns, die 1743 geweiht wurde, und deren Vorgängerbauten in Münsterschwarzach. Nebenbei entsteht eine knappe, elegant formulierte Geschichte klösterlichen Lebens in Münsterschwarzach von den Anfängen bis zum gewaltsamen Ende im Jahr 1803 und dann wieder zum Neubeginn im August 1913.

Bindeglied zur alten klösterlichen Tradition für die heutigen Mönche ist nach Johannes Mahr Giovanni Battista Tiepolos Bild „Die Anbetung der Könige". Es wurde 1926 als vorzügliche Kopie auf dem Hochaltar der damaligen Notkirche aufgespannt. (Das Original war längst in der Pinakothek in München gelandet). Nach Mahr war dies ein bewusster Akt: „das erste den neuen Mönchen gehörende Bild war also eine Kopie des kostbarsten Bildes der alten Basilika". Das Schicksal dieses wohl bedeutendsten Kunstwerkes der alten Abteikirche und anderer herrlicher Altarbilder von Münsterschwarzach zeichnet der Leiter der Städtischen Sammlungen Schweinfurt und profunder Kenner des fränkischen Barock, Erich Schneider, kenntnisreich nach.

Im Winter 1752/53 mussten die Fresko-Arbeiten an den Decken der Würzburger Residenz ruhen. Abt Christopher Balbus gelang es, das berühmteste Malergenie seiner Zeit, Giovanni Battista Tiepolo, und seinen Sohn Domenico (1696 bis 1770) für ein Gemälde in Münsterschwarzach zu gewinnen – ein einzigartiger Gunstbeweis seitens der beiden Tiepolos. Dabei wird der „Steinigung des Hl. Stephanus" zu Recht breiter Raum eingeräumt, vor allem auch sein Schicksal und seine Rückkehr nach Franken (S. 54–57). Domenico stand stets im Schatten seines Vaters, wobei wegen des gemeinsamen Nachnamens manche Werke seinem Vater zugeschrieben werden. Schneider, der den Hauptteil des Buches verantwortet, gelingt es, die künstlerische Bedeutung des Sohnes ins rechte Licht zu rücken. Herausragendes Beispiel ist eben die „Steinigung„, ein großformatiges Altarbild im zeittypischen, populären Kunststil mit einer „übersteigerten Expressivität der Inszenierung" und voller dramatischer Leuchtkraft (S. 48), das 1821 aus Münsterschwarzach verschwand.

Die Abtei und andere Persönlichkeiten, darunter auch Eberhard Sinner, Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, der auch ein Geleitwort in dem Buch schrieb, hatten sich dafür bei der Versteigerung bei Christie's (London 2006) eingesetzt, dass das Kunstwerk wieder an seinen angestammten Platz nach Franken zurückkehrt. Im Grußwort des qualitativ großartig bebilderten und lesenswerten Bandes rühmt der Würzburger Bischof Friedhelm Hofmann die barocke Baukultur und Kunstpflege in der Abtei Münsterschwarzach. Abt Michael Reepen OSB von Münsterschwarzach reflektiert abschließend über die „Bedeutung der Klosterheiligen und ihrer Altarbilder" für die Mönchsgemeinschaft. Sie seien auch als Kopien wichtige „Wegbegleiter" in der 1200-jährigen Geschichte der Abtei.

Fazit: Den beiden Autoren gelingt es, ein knappes, aber präzises Bild der einstigen barocken Kunstszene und Klosterherrlichkeit in Franken zu vermitteln. Dafür ist die zerstörte Abteikirche in Münsterschwarzach mit seiner größtenteils weit zerstreuten Innenausstattung und dem Verlust an vorzüglichen Gemälden ein hervorragendes, aber auch melancholisch stimmendes Beispiel.

Elmar Hochholzer *Münsterschwarzach*

Das Benediktinerinnen-Kloster Maria-Rickenbach in Geschichte und Gegenwart. Redaktion H. Achermann u. M. Haller-Dirr. Historischer Verein Nidwalden, Stans 2007, 311 S. ill. Fr. 82 – ISBN 978–3–906377–10-0.

In den letzten Jahren sind von drei Schweizer Benediktinerinnen-Klöstern Monographien erschienen, die es verdienen, beachtet zu werden. 2004 erschien, verfasst von verschiedenen Autoren „Benediktinerinnen-Abtei St. Gallenberg in Glattburg bei Oberbüren" (Verlag am Klosterhof St. Gallen), das zum 250-Jahr-Jubiläum herauskam. Prachtvoll ausgestattet, umfasst der Band die Geschichte des Ortes von der vorklösterlichen Frühzeit bis in die Gegenwart. 2005 kam von M.R. Schmid heraus „Frauenkloster in der Au bei Einsiedeln" (im Eigenverlag des Klosters), das auf vier Waldschwesternhäuser rund ums Kloster Einsiedeln zurückgeht. Und nun erschien 2007 das anzuzeigende Buch über eine jüngere Gründung eines Benediktinerinnenklosters in der Schweiz, das sein 150jähriges Bestehen feiern konnte. Die komplizierte Gründung dieses Klosters fällt in die Zeit der Schweizerischen Bundesgründung, die von der Auseinandersetzung zwischen liberalem Staat und katholischer Kirche geprägt war. Mit Hilfe des späteren Engelberger Abtes Anselm Villiger (1825–1901) gelang es zwei Schwestern, Sr. Vinzentia Gretener und Sr. Gertrud Leupri, die in Baldegg (Kt. Luzern) eingetreten waren und nun in Engelberg Schule und Waisenhaus betreuten, ihren sehnlichen Wunsch zu verwirklichen, nämlich ein Kloster mit Ewiger Anbetung zu gründen. Dazu wählten sie den abgelegenen Ort auf Bergeshöhe Maria-Rickenbach neben der dortigen Wallfahrtskirche (Gemeinde Niederrickenbach, Kt. Nidwalden). Der Jubiläums-

band erzählt im ersten Teil „Geschichte und Kunst" von der Gründungsgeschichte und der Wahl des Ortes, von den Engelberger Patres, die als Spirituale wirkten, der einzigartigen Konventskrippe und den verschiedenen Bauetappen der Klosteranlage, die sich dem steilen Gelände anzupassen hatte. Unter „Einblick in die Gegenwart" werden Fest und Alltag samt klösterlichem Brauchtum in Wort und Bild dargestellt. Der dritte Abschnitt „Ora et Labora" berichtet vom schwesterlichen Singen und Musizieren, aber auch von der Mädchenschule „Maria Opferung", die aus Personalmangel 1981 geschlossen werden musste. Ein Arbeitsbereich war schon früh das Sticken und Weben von Paramenten und Fahnen. Dabei liessen sich die Schwestern vom zeitgenössischen Kunststil leiten. Beuroner Künstler wollten jedoch mit Hilfe der Malerin Amalia Bensinger (1809–1889) die Schwestern für ihre Kunst begeistern, ja Bensinger bot den Schwestern auf der Reichenau sogar die Führung einer Kunstschule an, was aber Abt Villiger nicht bewilligte. Eine willkommene neuere Beschäftigung der Schwestern, die auch bis heute viel Anerkennung findet, ist das Sammeln von einheimischen Alpenkräutern und ihre Verarbeitung zu Teemischungen und Likören. Im Anhang finden sich Verzeichnisse der Oberinnen, der Spirituale und der bis heute zuständigen Äbte von Engelberg, dazu Quellen- und Literaturangaben. Sämtliche Beiträge dieses Bandes stammen von auswärtigen Autorinnen und Autoren, die sich mit viel Engagement für die Herausgabe dieses Buches eingesetzt haben, ein Zeichen auch der Wertschätzung dieses Klosters in der Region. – Aufgrund neu entdeckter Quellen hat inzwischen B. Degler-Spengler der verwickelten Gründungsgeschichte neue Akzente setzen können mit ihrem Beitrag im Jahresband 2008 dieser Zeitschrift, S. 405–478, unter dem Titel „Die Entstehung des benediktinischen Anbetungsklosters Maria Rickenbach, Kanton Nidwalden, Schweiz".

Lukas Schenker OSB *Mariastein*

[Qui Amat Sapientiam] qVI aMat sapIentIaM : Lib[er] Prov[erbiorum] 29,3; Festschrift für Walter Lipp zum 70. Geburtstag / hrsg. von Franz Meier und Tobias Rößler. Kallmünz : Laßleben, 2008. 416 S.: Ill., ISBN 978–3–7847–1209–3

Mit dieser Festschrift wird ein Jubilar geehrt, der sowohl als „gemeyner Bücherknecht" – wie er sich selbst in der Benutzungsordnung „seiner" Bibliothek bezeichnete – über nahezu vier Jahrzehnte in der Provizialbibliothek Amberg wirkte, als auch darüber hinaus sich in dieser Zeit zu einem anerkannten Experten für die Geschichte oberpfälzischer Klosterbibliotheken entwickelte und sein gesammeltes Wissen in etlichen Aufsätzen sowie einer ausführlichen Darstellung zur Geschichte der Staatlichen Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg[1] publizierte. Da der Jubilar neben seiner Liebe zum Buch an sich und zum Lateinischen insbesondere sich – verstärkt nunmehr im Ruhestand – als

1) Lipp W. u. Gieß H., Die Staatliche Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg und

erklärter Naturfreund für Froschlurche und anderes schutzbedürftige Getier engagiert, ergab sich aus den Beiträgen, die diese Festschrift in sich versammelt, ein buntes Kaleidoskop unterschiedlichster Themen, verfasst von ehemaligen Bibliotheksbenutzern, Wissenschaftlern und Weggefährten in der Gestalt von Ordensgeistlichen und weltlichen Theologen, Historikern, Bibliothekaren, Altphilologen, Germanisten, Pädagogen, Kunsthistorikern, Ärzten, Biologen, Schriftstellern, Künstlern.

Bei einigen Beiträgen handelt es sich um Nachdrucke, wie z. B. bei dem deutsch/lateinischen Auszug aus Richard de Burys „Philobiblon" zum Thema „Wie man die Bücher sorgfältig handhaben und in Ordnung halten soll", den man heute gern mit einem Schmunzeln liest, wenn u. a. der Rat erteilt wird: „... Es gibt auch schamlose junge Leute, denen man ganz besonders streng verbieten sollte, Bücher anzurühren. Kaum haben sie nämlich gelernt, Buchstaben zu entziffern, werden sie sehr schnell zu Glossatoren der prächtigen Bände, die man ihnen anvertraut." So gleichermaßen unterhaltsam und anregend wie von wissenschaftlichem Interesse die Beiträge sind, können im Folgenden nur einige davon schwerpunktmäßig herausgegriffen und kurz vorgestellt werden, insbesondere solche von benediktinischem Interesse.

So widmet sich Manfred Knedlik in seinem Aufsatz „Geistige Rüstkammer und Wissensspeicher" der Bibliotheksgeschichte des Benediktinerklosters Prüfening – einer erweiterten Fassung des Handbucheintrags „Prüfening, Bibliothek" in „Germania Benedictina, Bayern".

Alfred Wolfsteiner erinnert an den Ensdorfer Benediktinerpater Odilo Schreger (1697–1774) und sein umfangreiches literarisches Werk, das ein thematisch breites Spektrum umfasst von der Erbauungs- und Hausväterliteratur über einen populär gehaltenen Reiseratgeber, Sammlungen mit dem Allgemeinwissen der Zeit, einer Lebensmittelkunde bis zu einer Sammlung von Hausmitteln zur medizinischen Selbstversorgung, mit denen er auf unterhaltsame Weise Wissen vermitteln wollte – offenbar mit Erfolg, denn Neuauflagen einzelner Titel[2] sind bis weit in das 19. Jahrhundert belegt.

Georg Schrott geht in seinem Beitrag „Krypto-physikotheologische Xylotheken?" der Frage nach, ob der Niederaltaicher Benediktiner Candidus Huber ein Physikotheologe gewesen sei. Hubers Sammlung einer „Holzbibliothek", einer Art Baumherbarien in Form von wie Büchern gestalteten Holzschatullen, deren Rücken aus der Borke des jeweils vorgestellten Gehölzes bestand und in deren aufklappbarem Innern sich entsprechende Pflanzenteile für das naturwissenschaftliche Studium befanden. Das „Buch der Natur", vom Barock bis zur Frühromantik eine geläufige Metapher, wurde analog zum „Buch der

---

ihr Erbe aus den oberpfälzischen Klosterbibliotheken / Walter Lipp; Harald Gieß. 2., berichtigte und leicht veränd. Aufl. Amberg, 1992. 94 S. : Ill.

2) So z. B.: Schreger O., Eine gute Nacht : nächtliche gute Gedanken, vor dem Schlafengehen wohl zu überlegen von allen Denjenigen, welchen daran liegt, die ewige Glückseligkeit zu erlangen / verf. und für alle Abende des Jahres eingetheilt von Odilo Schreger. 7., umgearb. Aufl. München: Lentner, 1857. VIII, 344 S., nachgewiesen in der Bibliothek des Priesterseminars Trier.

Bücher" zur Devotionalie in der Verehrung des Schöpfers. Die Idee des Buches als Zeichen, als Symbol für Wissen und Gedächtnis, als Statussymbol – man denke an Porträts vor beeindruckenden Bücherwänden, an das Buch in der Hand des Porträtierten, an Buchattrappen und gemalte Bücherwände in Bibliotheken – gewinnt hier eine zusätzliche Dimension, indem Form und Inhalt tatsächliches Wissen enthalten und dennoch nur zum Schein ein Buch vorliegt.

Dem berühmten barocken Bibliothekssaal des ehemaligen Amberger Jesuitenkollegs widmet Tobias Rößler seinen mit der Inschrift über deren Portal „Sapientiae Sedes" überschriebenen Beitrag. Der Autor geht von dem Begriff „sapientia" aus, der seit der römischen Antike bis in das Mittelalter ein Schlüssel einerseits für Wissen, Einsicht, Klugheit, andererseits im christlichen Kontext dann für Weisheit, als sapientia divina dann auch für die göttliche Weisheit stand und zu einem beliebten und häufig ins Bild gesetzten Motiv in den Deckengemälden klösterlicher Bibliotheken wurde. Die tradierte Darstellung der sitzenden Muttergottes, auf deren Schoß Christus, die göttliche Weisheit, thront, womit sie zum „Sitz der Weisheit", zur sedes sapientiae wird, fließt ikonologisch zusammen mit dem salomonischen Thron, der ebenfalls als Sitz der Weisheit interpretiert und ins Bild gesetzt wird. Rösler beschreibt und analysiert detailliert und auf umfangreichem Literaturstudium fußend die Stuckelemente und die drei Deckengemälde. Er verfolgt die Herkunft der Zitate in den Inschriften und setzt sie in Beziehung zu den Gemälden. Er weist der Ausgestaltung ein dezidiertes Programm nach – das als solches erkennbar, aber nicht in schriftlich fixierter Form erhalten ist – und kommt zu dem Schluss: „Der Bibliothekssaal enthält ein Christus-Maria-Programm", das zwar nicht pompös zur Schau gestellt werde, statt dessen unauffällig in einem schlichten Ambiente untergebracht sei, worin gerade seine unerwartete Rafinesse zu erkennen sei. Rößler vermutet, dass Christus-Maria-Programme in Bibliotheken eher die Ausnahme seien – vielleicht ist hier aber auch nur von einem Mangel an entsprechender Forschung auszugehen. Neben der bei Lehmann aufgeführten Jesuitenbibliothek in Ellwangen zieht der Autor die Bibliothek des Prager Clementinums zum Vergleich heran. Zu ergänzen wären die Bibliothek des Benediktinerklosters St. Mang, Füssen[3] sowie die Stiftsbibliothek Vorau in der Steiermark – und ganz sicher noch weitere, deren ikonographisches Programm bisher nur noch nicht erforscht oder unter diesem Blickwinkel betrachtet wurde.

Die Arbeit des Autors zeugt von umfangreichem wissenschaftlichen Quellenstudium. In derart beispielhafter Gründlichkeit wurden bisher nur wenige barocke Klosterbibliotheken überzeugend analysiert – obwohl sie sowohl für

3) Vgl. Hauke P., Domus Sapientiae: ein Beitrag zur Ikonologie der Bibliotheksraumgestaltung des 17./18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Klosters St. Mang, Füssen. Bad Honnef: Bock + Herchen, 2007. (Beiträge zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Bd. 2). Diese Arbeit lag dem Autor bei Abfassung seines Aufsatzes noch nicht vor.

die kunsthistorische[4] als auch für die bibliothekswissenschaftliche Forschung lohnende Objekte darstellen.

Der bunte Strauß, der dem Jubilar Walter Lipp mit dieser Festschrift gebunden wurde, stellt insgesamt eine reichhaltige Fundgrube für die verschiedensten Interessengebiete dar und wird mit seinen qualitätvollen Beiträgen und seiner ebenso anspruchsvollen wie geistreichen Aufmachung viele Leser bereichern und erfreuen.

Petra Hauke *Berlin*

HAUKE P., Domus Sapientiae. Ein Beitrag zur Ikonologie der Bibliotheksraumgestaltung des 17./18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Klosters St. Mang, Füssen (Beiträge zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 2) Bad Honnef: Bock + Herchen Verlag 2007; ISBN 978-3-88347-258-4; 258 S.; zahlreiche s/w-Abbildungen; 34,80 €

Gibt es eine eigene „Weisheitsarchitektur", eine „wissenschaftsgenuine Architektur"? Die Doktorarbeit von Petra Hauke, 2006/07 an der Humboldt-Universität zu Berlin vorgelegt, macht dies plausibel. Ausgehend von der ungewöhnlichen Bauform der Bibliothek in der ehemaligen Benediktinerabtei Sankt Mang in Füssen, werden Motive der Architektur und Ikonographie zusammengestellt, die in besonderer Weise solchen Gebäuden zugeordnet sind, welche als Gehäuse von Bildung und Wissenschaft dienen.

Die Arbeit bietet nach einer Skizzierung des Forschungsstandes zunächst einen Überblick über die Geschichte von Sankt Mang, eine Beschreibung der Bibliothek im Kontext der Klosteranlage und Informationen zu den beteiligten Künstlern. Augenfällige Besonderheiten der Bibliothek sind ihr ovaler Grundriss – der für die Aufstellung von Bücherregalen ungünstig ist – und die architektonische Verbindung mit dem Refektorium des Klosters: Es liegt im Stockwerk darunter und verfügt über einen ovalen Durchbruch zur Bibliothek. So ist eine turmartige Rotunde entstanden, in der Speise- und Büchersaal in besonderer Weise räumlich aneinander gebunden sind. Die Aufnahme physischer und geistiger Nahrung durch die Mönche stehen in einem sinnfälligen Zusammenhang.

Der Deutung dieser Besonderheiten und ihrer Zusammenhänge mit architektonischen Einzelelementen und der künstlerischen Ausgestaltung ist der größere Teil der Dissertation gewidmet. Die zahlreichen zu diesem Zweck zusammengetragenen motivgeschichtlichen Informationen bieten einen reichen Fundus für die kunsthistorische Untersuchung anderer Bibliotheken. Einige Beispiele seien genannt: die Sieben Gaben des Heiligen Geistes als Säulen der Weisheit, auf denen die Kirche errichtet ist; der Turm und das Haus als Alle-

4) Vgl. auch Wischermann H., Die Klosterbibliothek als kunstwissenschaftliche Forschungsaufgabe. Freiburg i. Br., 1984 (Berichte und Forschungen zur Kunstgeschichte; 8).

gorien der göttlichen Weisheit; die auf der biblischen Weisheitsliteratur fußende Allegorie der Sophia; daraus abgeleitet die Domus sapientiae sowie die Turris davidica und die Sedes sapientiae der Lauretanischen Litanei. Sie alle konnten ideengebend für das Design frühneuzeitlicher Bibliotheken wirken. Auf der Suche nach Vorbildern für die Bibliotheksrotunde werden neben näher liegenden Bauten – der Universitätskirche S. Ivo in Rom und der Salzburger Kollegienkirche – keine geringeren Beispiele als der Tempel Salomos und das Pantheon bemüht. Eine Bibliotheksrotunde wie die von Sankt Mang, so Haukes These, bezieht sich sowohl auf Bildkonventionen, die sich für Darstellungen des Salomonischen Tempels entwickelt haben, wie auch auf die Tradition ovaler Marienheiligtümer.

Nicht selten bleibt die Deutung der Programme barocker Bibliotheken aus Quellenmangel im hypothetischen Bereich. So auch hier. Hauke versieht viele Thesen mit einem Fragezeichen oder formuliert sie unter Vorbehalt. Die einzelnen Aspekte runden sich insgesamt doch zu einem plausiblen Gesamtbild, das aber trotzdem mit einigen Bedenken zu konfrontieren ist, besonders im Hinblick auf die enge architektonische Verbindung der Bibliothek mit dem Speisesaal. Beispielsweise wird der Brunnen am Refektoriumseingang als Symbol für die Quelle der wahren Erkenntnis gedeutet, die aus den Büchern im Stockwerk darüber zu gewinnen ist. Doch da ein vormodernes Refektorium ohne Brunnen kaum denkbar ist, scheint die Symbolik hier überstrapaziert. Näher zu begründen wäre, warum die Rotunde mit ihren architektonischen Einzelheiten fast ausschließlich von der Bibliothek her gedeutet werden kann, wo sie doch das Refektorium ebenso beherbergt.

Dem kunsthistorischen Dissertationsdruck ist allgemein ein intensiveres Sponsoring zu wünschen, um dessen Einwerbung sich die Lehrstühle systematisch bemühen sollten. Auch Haukes Arbeit hätte durch ein größeres Format und eine bessere Abbildungsqualität gewinnen können – im sachlichen Aussagewert der Illustrationen wie in puncto Leserkomfort.

Dennoch: Haukes Studie ist eine anregende Lektüre, die die Deutung auch anderer Bibliotheksräume um zahlreiche Facetten bereichert.

Georg Schrott *Sprockhövel*

Specht H., Andraschek-Holzer R. (Hgg.), Bettelorden in Mitteleuropa, Geschichte – Kunst – Spiritualität; Diözesanarchiv St. Pölten 2008, ISBN 978-3-901863-29-5, 774 Seiten, Abbn in Schwarzweiß; € 39,90.

Die Reihen „Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 15" und „Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltener Diözesanblatt 32" (St. Pölten 2008) vereinend, greift der mit der internationalen Tagung vom 19. bis 22. März 2007 in St. Pölten namensgleiche stattliche Band mit 38 Referaten weit über den genannten Bereich hinaus, insbesondere nach Osteuropa. Überhaupt fallen schon vom Thema her Abgrenzungen schwer, da Ordensgemeinschaften ohne geo-

graphische Einengungen weitgehend vernetzt sind. So kann die fünffache Aufgliederung der Beiträge nur bedingte Hilfestellung und Wegweisung leisten, dies in den Kapiteln wie „Die Orden im Einzelnen", „Mendikanten in Stadt und Land", „Die Rolle der Zäsuren", „Kunst und Wissenschaft" und „Geistigkeit". Betroffen sind in erster Linie die Bettelorden wie Augustiner, Dominikaner, Franziskaner, Hospitaliter, Kapuziner, Karmeliter, Klarissen, Pauliner und Trinitarier. Doch lassen sich die etablierten Orden der Benediktiner und Zisterzienser nicht gänzlich umgehen, ausgenommen seien dabei die Kartäuser.

In unserem Zusammenhang interessiert bevorzugt das vierte Kapitel „Kunst und Wissenschaft", wobei der Architektur und Buchmalerei dieser Orden ein Hauptaugenmerk zufällt, z. B. „Repräsentative Bettelordensarchitektur im Herzogtum Österreich" (Barbara Schedl), weiters „Die gerade geschlossene Halle als Kirchenraum bei Bettelorden und Zisterziensern im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert" (Markus Thome), „Mendicant Architecture in Bohemia and Moravia, 1226-1278" (S. Adam Hindin), „Barocker Bauwurm auch bei Bettelorden?" (Walpurga Opekker) und „Klosteransichten aus [Plazidus] Herzogs Franziskanerkosmographie: Typologie und Quellenwert" (Ralph Andraschek-Holzer). Neue Aspekte zu Architektur und Ausstattung behandelt Ingonda Hannesschläger mit „Konvente der Dominikanerobservanten in Norditalien, c. 1390-1550" und Stefan Bürger greift „Die Franziskanerklosterkirchen von Kamenz und Torgau und ihr Verhältnis zur Architektur der Pfarrkirchen um 1500" in Obersachsen auf. Der kaiserliche Schatz bei den Kapuzinern in Wien steht gleich zweimal im Mittelpunkt, bei Susanne Hehenberger „Zur materiellen Kultur habsburgischer Frömmigkeit" und bei Paulus Rainer „Ein Beitrag zur Kunstgeschichte eines habsburgischen Sakralschatzes". Christine Andrä stellt das Lektionar von Heilig Kreuz (heute MS 49 im Keble College zu Oxford) aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit seinen 60 Miniaturen in ihrem Beitrag „Buchmalerei für die Regensburger Dominikanerinnen" als Hauptwerk der Regensburger Buchmalerei über die bisher formalen Kriterien hinaus in seiner einmaligen Bedeutung heraus. Dabei geht es um Entstehungsbedingungen, Inhalt und Funktion der Handschrift als liturgisches Buch und seine spirituelle wie gesellschaftliche Einbindung durch den Inhalt des Bildprogramms. So wird das Lektionar selbst zur aussagereichen Quelle früher dominikanischer Geistigkeit und Spiritualität in den mystischen Kontext gehoben, wobei Vergleiche mit affektiven Geisteshaltungen eidgenössischer Frauenorden der Zeit nicht zu scheuen sind, die sich in gleicher Weise als „Bräute Christi" sehen.

Sämtliche Beiträge enden in einem englischen Abstract, was deren Überregionalität kennzeichnet, ebenso deren Fundiertheit und umfassende Literaturrecherche. Das rasche Erscheinen der sachkundigen Texte zeigt allerdings ein gravierendes Defizit. Derart ausuferndes Material bedarf einer gründlichen Neubearbeitung und Aufbereitung insbesondere durch Sach-, Orts- und Namensregister, wie auch durch ein zusammenfassendes Literaturverzeichnis oder eine Art Bibliographie. Dies alles fehlt und macht die Erschließung des

Dargelegten mehr als mühselig, so dass es gilt, sich von Beitrag zu Beitrag durchzuarbeiten, was den Zeitaufwand zwar rechtfertigt, jedoch benützerunfreundlich ist. Beim derzeitigen Stand drucktechnischer Hilfen und Möglichkeiten ist ein derartiges Defizit mehr als unverständlich. Lediglich ein ausführlicher Index der 38 Autorinnen und Autoren ist abschließend beigegeben. Wenn womöglich der Buchumschlag verloren gehen sollte, bleibt das leinengebundene Werk ohne Rückentitel. Schade, dass der Zugang zu einem solch fundierten, „ehrgeizigen" Themenband, der durchaus in ein bislang eher vernachlässigtes Forschungsgebiet europäischer Kirchengeschichte hineinleuchtet, an einem derartigen Manko zu kränkeln hat. Die Qualität der Aufsätze hätte derartige unverständliche Sparmaßnahmen hintanhalten müssen.

Gregor M. Lechner OSB *Göttweig*

Josue von Beroldingen: Pilgerfahrt zu dem Heiligen Lande 1518. Selbst gestellt und von eigener Hand geschrieben. Mit ausführlicher Einleitung, Übersetzung und Transkription hrsg. v. Odo Lang OSB, Egg (Thesis Verlag) 2008. ISBN 978-3-908544-79-1

Der unermüdliche Stiftsbibliothekar von Einsiedeln, P. Dr. Odo Lang, ist nicht nur ein geschätzter Beiträger zu unserer Zeitschrift (siehe den umfangreichen Artikel in diesem Band über die Liturgiegeschichte seines Klosters), sondern präsentiert im gleichen Jahr 2009 den „Katalog der Handschriften des Klosters Einsiedeln" (Schwabe Verlag, Basel). Gleichzeitig ediert er die oben angezeigte Hs. 1268 (1194) aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, die die Pilgerfahrt des Josue von Beroldingen ins Heilige Land von 1518 enthält. Der Herausgeber hatte uns, d.h. die Leser von SMGB 114 (2003) 107–133, bereits in einer Zusammenfassung auf das nun vollständig vorliegende Werk hingewiesen. Die Papierhandschrift enthält 380 Seiten (mit Bleistift paginiert) unpaginiert. Geschrieben wurde sie von seinem Sohn Lorenz von Beroldingen († 1598) nach den Aufzeichnungen seines Vaters aus dem Jahr 1518. Vermutlich kam die Handschrift im Laufe des 17. Jahrhunderts mit ca. 60 anderen Werken aus Familienbesitz in die Stiftsbibliothek Einsiedeln. Wohin der Cod. 1268 Ende des 18. Jahrhunderts gelangte, bleibt bis Anfang des 20. Jahrhunderts im Dunkeln. Das Verschwinden aus Einsiedeln dürfte mit dem „Besuch" der Franzosen 1798 zusammenhängen. Aus Paris könnte sie 1908 nach Genf gelangt sein. Über das Basler Antiquariat „Erasmushaus" kehrte das Werk 2002 nach Einsiedeln zurück.

Josue von Beroldingen (1495–1563) ist der Stammvater einer bedeutenden katholischen Familie der Schweiz. Er hatte in Mailand studiert. Seinen beiden Ehen entstammten elf Kinder. Nach seiner Teilnahme an der Schlacht von Marignano 1515, beschloss er zum Dank für seine Errettung durch Erni Zingg 1518 ins Heilige Land zu wallfahren.

Der Herausgeber hat die Transkription möglichst textgetreu gestaltet und Unterteilungen eingeführt. Das so der heutigen Sprache angeglichene Werk ist flüssig, ja spannend zu lesen wie ein moderner Reisebericht. Welche Kosten, Mühen und Gefahren mit einer solchen Reise 1518 verbunden waren, erfährt der Leser, der heute ins Flugzeug steigt und nach wenigen Stunden in Tel Aviv landet, mit Staunen. Der lange Aufenthalt in Venedig, die immer wieder hier und bei den Inseln Kreta, Cypern und Rhodos vom Patron hinausgezögerte Weiterfahrt ist spannend geschrieben. Die Heilige Schrift dient dem Pilger geradezu als Reiseführer, wobei alle Ereignisse „ohne jeden Zweifel" lokalisiert werden. Frömmigkeit und Bildung zeichnen den Schweizer Jerusalempilger aus. Die Bebilderung ist zu loben. Dankbar ist der Benützer des Buches auch für die CD mit Transkription des Originaltextes. Das schön gestaltete Buch macht den Leser gespannt auf das Erscheinen des Handschriftenkatalogs der Stiftsbibliothek Einsiedeln.

Ulrich Faust OSB *Ottobeuren*

Verzeichnis der Mitarbeiter des Bandes 120/I

P. Dr. Martin Angerer OSB
Abtei Marienberg
I-39024 Mals

Prof. Dr. Helmut Flachenecker
Würzburger Str. 5a
D-97218 Gerbrunn

Dr. Robert Klugseder
Wallgasse 14/23
A-1060 Wien

P. Dr. Odo Lang OSB
Stiftsbibliothek
CH-8840 Einsiedeln

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart
Hohenrieder Weg 20
D-85250 Altomünster

Dr. Michael Müller
Klostergasse 5
D-63628 Bad Soden-Salmünster

Christof Paulus
Ulmenweg 3
D-86169 Augsburg

Vera Paulus
Gross Bann
CH-6390 Engelberg

Dr. Christof Römer
Am Wasserturm 5
D-38102 Braunschweig

Prof. Dr. Max Schär
Löwenstr. 7
CH-9400 Rorschach

Dr. Otto Scheib
Dreikönigstr. 42
D-79102 Freiburg i. Br.

P. Winfried Schwab OSB
A-8911 Admont 1

925 Jahre Stift Göttweig – Neue Forschungen zur Geschichte der Benediktinerabtei

Symposium vom 8. bis 10. August 2008

Das Benediktinerstift Göttweig in Niederösterreich über der Donau gegenüber Krems gehört zu den über einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren am besten erforschten Abteien von Österreich. Dadurch wurde eine fast unüberblickbare Fülle an wissenschaftlicher Literatur erbracht, sowohl auf den Sektoren der Ordensgeschichte, der Kunst- und Kulturgeschichte sowie in Wirtschaftsgeschichte und Personalbelangen. Eine nahezu erschöpfende chronologische Zusammenstellung und Auflistung sämtlicher Literatur brachte bis zum Jahr 2000 die Germania Benedictina 3/1 (Österreich und Südtirol), was die Literaturbeschaffung zum Jubiläum erheblich erleichterte. Dennoch ergaben sich bis heute geringfügig Ergänzungen und Nachträge.

Auch die Stifts- und Hausgeschichte Göttweigs weist trotz vielfältiger Forschungen in manchen Bereichen weiße Flecken auf, insbesondere bezüglich des mittelalterlichen Baubestandes der Stiftskirche und zur Zeit der Enteignung des Klosters mit der Konventvertreibung im Dritten Reich 1938–1945. Desgleichen finden sich hinsichtlich des Frühbarocks Lücken, zumal die Architektur im Stiftsbrand von 1718 verloren ging und die Reste eingeebnet wurden, um dem Hildebrandt-Neubau Platz zu machen. Derartige Unsicherheiten förderten die Bildung von Lokallegenden und trugen zu Mutmaßungen und Hilfskonstruktionen ohne genügend Tragfähigkeit bei. Gerade diese Imponderabilien sollten im Mittelpunkt der Vorträge des Symposiums anlässlich der 925-Jahrfeier stehen, wobei insbesondere die Fachkompetenz der Referenten/Autoren außerhalb des Konvents durch einen unvoreingenommeneren Blickwinkel und größeren Weitblick zum Tragen kommen konnte. Zu den neun Beiträgen der Tagung kam noch jener von Michael Bohr hinzu, der erste Ergebnisse seines Projektes zu barocken Möbeln in österreichischen Stiften des Benediktiner- und Zisterzienserordens am Beispiel von Göttweig bereits im Juni am Institut für Geschichte der Universität Wien präsentiert hatte.

Dass dies natürlich vielfache Hilfestellung von Seiten der lokalen Wissenschaftler bedeutete, versteht sich von selbst. Dabei waren das Archiv, die Bibliothek, die Kunstsammlungen und die Wirtschaftsbetriebe besonders eingebunden, ebenso die spirituelle Seite des großen Konvents mit dominierender Seelsorge über das Stift hinaus. Allen Beteiligten sei für die wiederholten, über die alltäglichen Arbeiten hinausreichenden Unterstützungen, für ihre Geduld

und ihr Entgegenkommen aufrichtiger Dank ausgesprochen. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, dass das gut besuchte Symposium eine fruchtbare und erfolgreiche Tagung mit vielen Neuerkenntnissen und auch interdisziplinären Neuansätzen geworden ist (Siehe den Tagungsbericht: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2270).

Besonderer Dank gebührt in diesem Zusammenhang neben den Vortragenden und Autoren dem Spiritus rector: Abtpräses Clemens A. Lashofer, der von Anbeginn das Vorhaben einer wissenschaftlichen Konferenz anlässlich des 925-Jahr-Jubiläums gemeinsam mit dem Konvent voll unterstützte und auch den Eröffnungsvortrag hielt. Ebenso lobend sei die Zeitdisziplin der Autoren hervorgehoben, welche die Arbeiten ja neben ihrem ausfüllenden Beruf zusätzlich zu bewerkstelligen hatten. Das umfassende Ergebnis an Neuerkenntnissen und eine offensichtliche Kollegialität aller ist unser gemeinsamer Lohn und wird seinen sichtbaren Niederschlag auch in künftigen Forschungen zur Stiftsgeschichte von Göttweig finden.

In großer Dankbarkeit und weiterer Verbundenheit,
die Kustoden der Sammlungen
Gregor M. Lechner OSB
Michael Grünwald

Bischof Altmann, Gründer von Göttweig

Eröffnungsvortrag beim Symposium „925 Jahre Stift Göttweig" am 8. August 2008

von Clemens Lashofer OSB – Göttweig

„Erschütterung der Welt" betitelte sich eine Ausstellung vom 21. Juli bis 5. November 2006 in Paderborn[1]. Anlass gebend war der 900. Jahrestag des Todes Kaiser Heinrichs IV. am 7. August 1106, aus dessen Leben das bekannteste Ereignis der „Canossa-Gang" im Winter des Jahres 1077 ist. Die vier Tage im Jänner – vom 25. bis 28. 1. 1077 – machten Weltgeschichte. „Erschütterung der Welt" bedeutete, dass der Schutzherr der Christenheit in der Gestalt des deutschen Königs und römischen Kaisers, der „rex Romanorum" und „vicarius Christi" (Heinrich III.) vom Papst mit dem Kirchenbann belegt wurde, ein Ereignis unvorstellbarer Dimension. Der sich damit eröffnende Konflikt zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, imperium und sacerdotium, ist nur vordergründig als ein Streit um die Investitur, die Einsetzung von Bischöfen, zu verstehen. „Investiturstreit" als Zeitcharakterisierung ergibt sich zwar aus der Ausgangskonstellation, greift aber zu kurz, um den grundsätzlichen Systemkonflikt, die gegenseitige Abgrenzung und um die Freiheit der Kirche darzustellen. Eine Wende der Zeit, die das Gefüge von Kirche und Welt, von Papst und König, von Geistlichkeit und Laien erzittern ließ, betitelt die genannte Ausstellung „Canossa 1077. Erschütterung der Welt".

Dieser Konflikt hat auf beiden Seiten gewaltige Kräfte entfesselt und Persönlichkeiten hervorgebracht, nicht nur die zwei obersten Kontrahenten, Kaiser Heinrich IV. (1056–1105) aus dem Geschlecht der Salier und Papst Gregor VII. (1073–1085), „Mönch Hildebrand" seiner Herkunft nach, aber als Papst spöttisch so von seinen Gegnern apostrophiert. Aus der Reihe der Geschichte schreibenden Persönlichkeiten rückt bei unserem Anlass Bischof Altmann von Passau, 22. Bischof der damals größten Diözese des Reiches (1065–1091) und Gründer von Göttweig, in das Zentrum unseres Interesses.

Zunächst ist davon auszugehen, wie Altmann in die politischen Ereignisse dieser Zeit hineingezogen wurde, dabei für eine gewisse Zeit die politische Entwicklung im Reich maßgeblich mitbestimmte und sich mit der ihm eigenen Leidenschaft engagierte.

Die Eingriffe Heinrichs III. (1039–1056) in die Belange der Kirche, besonders die Amtseinsetzung dreier Päpste im Zug der Synode von Sutri 1046, wa-

1) Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik, AK Paderborn, Bd. 1: Essays, München 2006.

ren allgemein nicht nur als dem Schutzherrn der Kirche zustehende Maßnahmen anerkannt, sondern erwiesen sich als Segen für die Kirche und ermöglichten die Eröffnung einer neuen Papstgeneration, Reformpapsttum genannt (von 1046 bis 1099).

Die Ausgangslage hatte sich vor allem in der Sicht Gregors VII. geändert und entsprang der Enttäuschung darüber, dass Heinrich IV. sich einem Zusammenwirken gegen den deutschen Episkopat bei der päpstlichen Kirchenreform versagte und seine Kirchenhoheit in Italien sogar intensivierte, so z. B. bei der durch ihn 1072 durchgeführten Besetzung des Mailänder Bischofstuhles. Als Heinrich dem Papst mit der Mehrzahl der deutschen Bischöfe am 24. 1. 1076 in Worms die Anerkennung entzog und die versammelten Synodalen im „Absageschreiben" an den Papst diesen nur mehr als Bruder Hildebrand betitelten und aufforderten, vom Thron herabzusteigen, brachte Gregor VII. die Kraft auf, aus seiner im „Dictatus papae"[2] formulierten radikalsten Auffassung die Konsequenzen zu ziehen und auf der römischen Fastensynode vier Wochen später den König nicht bloß zu exkommunizieren, sondern – wie kein Papst vor ihm – auch abzusetzen, indem er alle Untertanen von ihren Treueiden entband. Bischof Bonizo von Sutri, ein Parteigänger Gregors VII., bringt die entstandene Situation auf den Punkt: „Nachdem die Bannung des Königs an die Ohren des Volkes gelangt war, erzitterte unser ganzer römischer Erdkreis"[3].

Charakteristisch für die Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser ist die Parteinahme des Großteils des deutschen Episkopats für den Kaiser und die der deutschen Fürsten für den Papst. So kam es im Sommer 1076 bereits zu einer Erhebung der drei mächtigsten süddeutschen Herzöge, nämlich Welf von Bayern, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten, gegen ihren König. Die von den päpstlichen Legaten Patriarch Sigehard von Aquileia und Bischof Altmann von Passau für den 16. 10. 1076 einberufene Fürstenversammlung in Tribur endete mit der Forderung an den König, binnen Jahresfrist die Lösung vom Bann zu erreichen. Der taktisch klug handelnde Heinrich IV. eilte aber dem zur Neuwahl eines Königs nach Deutschland reisenden Papst entgegen und bat als Büßer auf der Burg Canossa um die Absolution.

Wie bei der Fürstenversammlung in Tribur ist Altmann wesentlich beteiligt bei der am 15. 3. 1077 erfolgten Wahl des schwäbischen Herzogs Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönig, was eine Nichtbeachtung des Canossa-Ergebnisses durch die deutschen Fürsten und die wenigen papsttreuen Bischöfe bedeutete. Zu ihnen gehörten Erzbischof Gebhard von Salzburg, Adalbero von Würzburg, Hezilo von Hildesheim und Altmann von Passau. Die Racheakte der kaiserlichen Seite hatten die Flucht Altmanns in seine sächsische Heimat Paderborn zur Folge, von wo er sich nach Rom begab und an den Fastensynoden 1079 und 1080 teilnahm. Bei letzterer stellte er dem Papst sein Bischofs-

2) Führmann H., Papst Gregor VII. und das Kirchenrecht. Zum Problem des Dictatus Papae (SGSLE 13, 1989, 123–149).

3) Zitiert nach: Schneidmüller B., Canossa – Das Ereignis (Canossa [wie Anm. 1] 37).

amt zur Verfügung, weil auch er dieses aus Laienhand empfangen hatte. Gregor VII. bestätigte Altmann nicht nur als Bischof von Passau, sondern auch als päpstlichen Legaten. Der politische Einfluss Altmanns wird ferner dadurch sichtbar, dass es ihm 1081 gelang, den Markgrafen der Ostmark, den Babenberger Luitpold II., für die päpstliche Seite zu gewinnen.

Die politische Einflussnahme durch Bischof Altmann ist nur eine Seite seines Wirkens und ist durch die Entwicklung in Kirche und Reich bedingt. Sein ureigenstes Anliegen liegt aber auf einer anderen Ebene. Dieses wird in der Liturgie des Altmann-Festes in die Worte gekleidet: „Gott, du hast ... durch ihn das geistliche Leben erneuert." Erneuerung oder Reform der Kirche als der „ecclesia semper reformanda" ist nicht erst ein reformatorisches Anliegen der beginnenden Neuzeit, sondern wie zuletzt in den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965) ausgesprochen, eine ständig aktuelle Notwendigkeit[4]. Die Geschichte des benediktinischen Mönchtums als eine Geschichte von Reformen ist dafür nur ein, aber deutliches Beispiel.

Die Rolle und Breitenwirkung der Reformtätigkeit des hl. Altmann muss freilich in ihren Dimensionen gesehen werden. Es ist schön, dass in einer erst jüngst erschienenen Publikation Altmann als eine „überregionale Reformgestalt von europäischer Dimension" gerühmt wird. Auch die Vita Altmanni, von einem Göttweiger Mönch im Auftrag des Abtes Chadalhoch um 1135/36 verfasst, vermittelt in etwa dieses Bild. Ich spreche vielleicht sogar „contra domum", wenn ich die Reformansätze Altmanns, vor allem was ihre Wirksamkeit betrifft, etwas relativiere. Man muss die Sicht des Verfassers der Vita Altmanni in ihrer begrenzten Perspektive gelten lassen, aber auch das Versäumnis akzeptieren, das Geschehen in der Südostecke des Reiches in die größeren Zusammenhänge der Reichs- und Kirchengeschichte einzuordnen[5].

Altmanns Leben ist in die kirchengeschichtliche Reformepoche des 10. und 11. Jahrhunderts einzuordnen, die in eine vorher oder nachher kaum dagewesene religiöse Konzentration und geistliche Tiefe einmündete. Es ist richtig, in diesem Zusammenhang die monastischen Reformen zu nennen, besonders Cluny in Burgund, aber nicht nur dieses allein, sondern auch Gorze, Hirsau, Fruttuaria, Siegburg, St. Blasien u. a. Eine Hauptintention des Gründers von Cluny im Jahr 910, Wilhelm von Aquitanien, war die „libertas ecclesiae", da er als Hauptursache des kirchlichen Niedergangs im 9. Jahrhundert die Unfreiheit und Schutzlosigkeit der Klöster gegenüber geistlichen und weltlichen Mächten erkannte. Bedeutet diese libertas ecclesiae im Verständnis von Cluny zunächst: Freiheit nach außen, die Exemption mit der Unterstellung des Klosters allein unter den Apostel Petrus und nach innen die freie Abtwahl, so wird dieses Hauptanliegen der Freiheit der Kirche zu einer Sprengkraft von universaler Bedeutung, wenn dieses zum Prinzip für die ganze Kirche erho-

4) Im Vat. II (LG 9 und UR 6) erfolgte eine vorsichtige katholische Rezeption.

5) Boshof E., Bischof Altmann, St. Nikola und die Kanonikerreform. Das Bistum Passau im Investiturstreit (Tradition und Entwicklung, Gedenkschrift für Johann Riederer, Passau 1981, 318).

ben wird, wie es durch den Clunizensermönch Hildebrand als Gregor VII. geschieht und besonders im Investiturstreit kulminiert. In dieser Sicht kann das Wirken des hl. Altmann nicht anders als ein Mosaikstein im ganzen Gefüge der historischen Entwicklung betrachtet werden.

Das Bemühen Altmanns um die Reform der Diözese wird an seinen Pastoralreisen, Kirchenbauten und u. a. in der Schaffung einer neuen Pfarrorganisation sichtbar, in der der Übergang von der Personalpfarre zur Territorialpfarre praktiziert wird. Die frühesten Göttweiger Quellen umschreiben genau die territorialen Grenzen der von Altmann seiner Gründung Göttweig übergebenen Pfarren. Das nächstliegende Beispiel ist die um 980 gegründete Pfarre Mautern, die Bischof Altmann Göttweig bei der Klostergründung übergab. Sie wird in der im Göttweiger Archiv befindlichen Kaiserurkunde Heinrichs V. von 1108 und in der auf ihr fußenden Gründungsurkunde in ihren Grenzen genau umschrieben: vereinfacht gesagt, donauaufwärts von etwa Hollenburg bis Aggsbach, dann quer durch den Dunkelsteinerwald und über Oberwölbling und Obritzberg zurück nach Göttweig. Aus dieser Urpfarre Mautern entwickelten sich im Hoch- und Spätmittelalter und schließlich in der josephinischen Pfarrregulierung etwa zehn Einzelpfarren. Ein besonderer Akzent ist bei den von Altmann gegründeten Pfarren Kilb und Pyhra zu vermerken. Kilb im Westen und Pyhra im Osten reichen nahe an das Gebiet des St. Pöltner Kanonikerstiftes heran, dessen Einfluss damit eingeschränkt wurde. Ob das mit dem Widerstand der St. Pöltner Kanoniker gegen Altmanns Reformversuche zusammenhängt, lässt sich nur vermuten.

Das Bemühen Altmanns um die Reform konzentriert sich vor allem auf eine Reform des geistlichen Standes. Die priesterliche Erneuerung sollte Bestandteil des auf das Beispiel der Urkirche zurückgreifenden Reformansatzes werden. Die Ursprünge dieses Bemühens reichen streng genommen bis in die Karolingerzeit zurück. Entscheidende Bedeutung gewann jetzt die Lateransynode von 1059. Sie fasste die verstreuten Ansätze zur Reform des Klerus zusammen, wobei erstmals seit 816 das Ideal der „vita communis" für Kanoniker zum Gegenstand einer großen Synode erklärt wurde. 1059 wurden in Rom auf höchster Ebene Beschlüsse gefasst, die sich gegen die großzügigen Bestimmungen über den Eigenbesitz der Kanoniker und deren Lebensform ohne Gelübde in der Aachener Regel von 816 richteten. Als Hauptkritiker der Aachener Beschlüsse trat der Mönch Hildebrand, der spätere Gregor VII., auf; er propagierte die Erneuerung des gemeinsamen Lebens nach dem Vorbild der Urkirche. Dazu gehöre nicht nur die Besitzlosigkeit, sondern auch das Freisein von Simonie und Nikolaitismus, d. h. von Ämterkauf und Klerikerehe. Canon 3 der Lateransynode verbot nikolaitischen Priestern, also solchen, die in ehelichen oder eheähnlichen Verhältnissen lebten, liturgische Funktionen wahrzunehmen, insbesondere die Messe zu feiern und das Evangelium zu verkünden[6]. Diesen synodalen Bestimmungen sollte eine Reform des Klerus folgen,

6) Laudage J., Priesterbild und Reformpapsttum im 11. Jahrhundert, Köln/Wien 1984, 242, Anm. 154; 244, Anm. 147.

die energisch zu betreiben sei. Dass dies nicht einfach war, dafür legt die Vita Altmanni Zeugnis ab[7].

Besonders unter Papst Gregor VII. (1073–1085) wurde die Gangart schärfer. Die Weisungen über die priesterliche Lebensform von 1059 wurden auf den römischen Fastensynoden ab 1074 wiederholt. Altmann von Passau gab seinem Klerus die päpstlichen Bestimmungen bekannt und verbot allen, die eine Weihe empfangen hatten, den ehelichen Verkehr. Als Bischof Altmann am Stephanustag 1075 selbst die vom Papst nochmals verschärften Dekrete gegen Nikolaitismus und Simonie im Passauer Dom vor versammeltem Volk und Klerus verlas, kam es zum regelrechten Aufstand, wobei Altmann nur durch die anwesenden Laien gerettet wurde. Man erkennt die tiefe Kluft, die zwischen dem Bischof und seinem Klerus auf Grund der geplanten Durchsetzung der Reformforderungen aufgebrochen war. Auch wenn sich mehr und mehr abzeichnete, dass Altmann sein bischöfliches Lebensziel, die Erneuerung der priesterlichen „vita communis" nach dem Vorbild der Urkirche nicht erreichen werde, brachte sein Wirken schon zu seinen Lebzeiten und posthum noch mehr Früchte. „Obwohl er am Ende seiner Regierungszeit vordergründig gescheitert war, wirkten seine Initiativen zur Reform des heruntergekommenen Klerus so vorbildhaft, dass er gewissermaßen den Startschuss zu jener priesterlichen Bewegung geben konnte, die Ende des 11. Jahrhunderts mit Hilfe Papst Urbans II. auch in Deutschland erhebliche Fortschritte machte"[8].

Zur Durchsetzung seiner Vorstellungen gründete Altmann mehrere Kanonikerstifte. Schon in die ersten Jahre seines bischöflichen Wirkens fällt um 1067 die Gründung des Stiftes St. Nikola am Inn, unmittelbar vor den Toren der Bischofsstadt Passau, das „als Musteranstalt für den Passauer Klerus gedacht" war[9]. Erster Propst von St. Nikola wurde Hartmann, eine der großen Reformergestalten der Epoche, den wir später wieder in Göttweig als ersten benediktinischen Abt antreffen[10]. Den Stiftungsurkunden von St. Nikola ist der Hinweis zu entnehmen, dass die Kanoniker nach der Regel des hl. Augustinus lebten, während die Papstprivilegien für das Kloster lediglich vom gemeinsamen Leben nach der Regel, der communis et regularis vita, sprechen. Dies bestätigt die Auffassung, dass die Anfänge der Kanonikerreform noch mehr im Zeichen einer allgemeinen Ausrichtung des Lebens nach den Grundsätzen und dem Vorbild des hl. Augustinus stehen, der als Bischof mit seinen Klerikern in einer „vita communis" lebte, und erst in der Zeit des Papstes Urban II. (1088–1099) wird der Begriff „Augustinusregel", auf die Regularkano-

---

7) Die Vita Altmanni episcopi Pataviensis (VA) ist ediert von Wattenbach W., MGH. SS. 12, 1856, 226–243. Übersetzung mit Einleitung und ausführlichem Kommentar von Oswald J., St. Altmanns Leben und Wirken nach der Göttweiger Überlieferung: „Vita Altmanni" (Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk, Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965, Göttweig 1965, 142–166).

8) Laudage (wie Anm. 6) 293.

9) Vgl.: Boshof (wie Anm. 5) 333.

10) Zur Umwandlung Göttweigs in ein Benediktinerkloster siehe unten.

niker bezogen, üblich[11]. Wir können der Vita Altmanni[12] durchaus folgen, dass Altmann hernach daranging, die Eigenklöster der Diözese zu reformieren. Zwei davon werden genannt, St. Florian und St. Pölten, in denen sich Kanoniker befanden, die noch nach der Aachener Regel lebten, also mit Privateigentum und nicht in voller Gemeinschaft. In St. Florian führte Altmann 1071 die „vita apostolica" nach der Augustinusregel ein[13]. In St. Pölten gab es Widerstände gegen den bischöflichen Reformversuch, auch wenn die drastische Schilderung der Zustände in der Vita Altmanni Übertreibung ist.

Beim Hauptschwerpunkt der Erneuerungsversuche Altmanns, der Kanonikerreform, darf die Auswirkung auf die Benediktinerklöster nicht übersehen werden[14]. Eine neue Prägung des Mönchtums in der Form der „Junggorzer Bewegung" griff in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf heutigem österreichischem Gebiet auf Lambach, Michaelbeuern, Melk, St. Lambrecht, Admont, Formbach und – durch Altmann – auf Kremsmünster über. Auch wenn hier wieder die literarische Eigenart der Übertreibung durch den Autor der Vita Altmanni vorliegt, ist die von Altmann begründete Reform gemäß Junggorze nicht zu bezweifeln. In die letzten Lebensjahre Altmanns fällt 1089 die Umwandlung des Kanonikerstiftes Melk in ein Benediktinerkloster. Ob Altmann hier mitgewirkt hat, ist nicht bekannt. Zumindest muss er als Diözesanbischof seine Zustimmung gegeben haben.

Besondere Bedeutung nicht nur für die frühe Phase der Reformtätigkeit Altmanns, sondern noch mehr für die Zeit nach seinem Tod, hat die Gründung von Rottenbuch in der Diözese Freising durch Herzog Welf IV. und Bischof Altmann. Die auf das Jahr 1073 datierte Stiftungsurkunde erwähnt ausdrücklich seine Mitwirkung „cum suis clericis"[15]. Es ist naheliegend, dass diese aus St. Nikola in Passau kamen. Während zur Zeit Gregors VII. – Altmann ist dafür ein besonderer Vertreter – das Priesterbild der Reformer in Deutschland immer noch vom Kampf gegen Simonie, Nikolaitismus und Laieneinfluss bestimmt war und weniger vom Leitbild der „vita apostolica", entschied Urban II. durch sein Privileg von 1092 für Rottenbuch, dass die Lebensweise der Reformkanoniker eine Erneuerung des Lebens der Kirchenväter und der apostolischen Tradition der Urkirche darstelle und nicht bloß eine Imitation des Mönchtums.

---

11) Vgl.: Boshof (wie Anm. 5) 333, Anm. 93.
12) Vgl.: VA c. 9.
13) Vgl.: Reisinger F. u. a., St. Florian (Die bestehenden Stifte der Augustiner-Chorherren in Österreich, Südtirol und Polen, hrsg. v. F. Röhrig, Klosterneuburg/Wien 1997, 338 f.).
14) Neumüller W., Zur Benediktinerreform des heiligen Altman. Die Vita Altmanni in ihrem Wert als monastische Quelle (Festschrift 1965 [wie Anm. 7] 16–22).
15) Stiftungsurkunde von Rottenbuch, zitiert nach: Mois J., Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.–XII. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Ordensgeschichte der Augustiner-Chorherren (BABKG 3, 1953, 18).

Wie wirkt sich das Reformanliegen Altmanns auf Göttweig aus, das oft als seine Lieblingsgründung bezeichnet worden ist[16]? Das offizielle Gründungsjahr 1083 beruht auf dem überlieferten Datum der Weihe der Marienkirche als Klosterkirche am 9. September 1083[17]. In Wirklichkeit dauerte der Gründungsvorgang mehrere Jahrzehnte von etwa 1070 bis um 1140. Die Vita Altmanni rühmt nicht nur die schöne Lage des Göttweiger Berges, sondern begründet auch die Wahl des Marienpatroziniums und schildert die Bautätigkeit von der Gründung bis etwa 1140. Anlässlich der Konsekration der Klosterkirche dotierte Altmann seine Stiftung ausreichend. „Hierauf sammelte er von überallher gottesfürchtige Brüder, führte das gemeinsame Leben (communem vitam) nach der Regel des hl. Augustinus (sub regula S. Augustini) ein und stellte den Ort unter die Leitung eines erfahrenen Mannes namens Otto, der seine Aufgabe gewissenhaft erfüllte"[18]. Altmanns erster Bau auf dem Göttweiger Berg war die Erentrudiskirche und ein „altare primum sancte Marie"[19] im Jahr 1072. Das Salzburger Erentrudispatrozinium weist auf eine frühere, wahrscheinlich karolingische Kirchensiedlung hin[20]. Die ersten Absichten Altmanns lassen noch nicht deutlich den Plan einer Klostergründung erkennen, auch wenn dies die Vita so darstellt. Zuerst dürfte an einen Aufenthaltsort im Osten der Diözese und in der Zeit seines Exils ab 1081 an eine bischöfliche Residenz und einen Zufluchtsort gedacht gewesen sein. Die Größe und Ausstattung der 1083 eingeweihten Hauptkirche erweckt den Eindruck eines Ersatzes für den Verlust der bischöflichen Kathedrale von Passau. Unter den bei der Göttweiger Klostergründung von überall her gesammelten gottesfürchtigen Brüdern scheinen Gesinnungsgenossen und in der Zeit des sich zuspitzenden Investiturstreites auch Kampfgefährten Altmanns gewesen zu sein, wie dies beim Nachfolger des ersten Vorstehers Otto, Propst Konrad (vor 1083–1094), der Fall war. Dieser hatte schon 1064/65 mit Altmann an der großen Jerusalem-Pilgerfahrt teilgenommen und wird in seiner Amtsführung als Göttweiger Propst von der Vita Altmanni gelobt. Die in diesem Zusammenhang auch in Göttweig erwähnte „regula s. Augustini" ist im selben Sinn gemeint wie in St. Nikola, d. h. eine „vita communis" nach dem Vorbild des hl. Augustinus. Deshalb ist es nicht richtig, von der Gründung eines Augustiner-Chorherrenstiftes in Göttweig zu sprechen. Ebenso gilt für Göttweig die Intention des Stifters, ein Reformzentrum und Musterkloster zu gründen, das den übrigen Klerus beeinflussen sollte. Bischof Altmann lebte besonders in seiner letzten Lebensphase, als er nicht mehr in der Mitte des politischen Geschehens stand, so gut

16) Zedinek W., Der selige Altmann von Passau und seine Bemühungen um die Klerusreform (In unum congregati 6, 1959, 79.)

17) Vgl.: Annales Gotwicenses (ed. W. Wattenbach, MGH.SS 9, 1851, 601 [zum Jahr 1083]; MGH.SS 9, 1851, 609; ed. A. Fuchs, FRA.D 51, 1901, 6–13, Nr. 5).

18) VA c. 29.

19) Annales Gotwicenses (ed. Wattenbach [wie Anm. 17] 601; ed. Fuchs [wie Anm. 17] 4, Nr. 3).

20) Fischer E., Bischof Altmann von Passau und sein Doppelkloster an der Donau. Studien zur Frühgeschichte des Stiftes Göttweig, Diss. theol., Wien 2008, 235–246.

dies ging, nach augustinischem Vorbild mit seinen Brüdern in einer vita communis. Nach dem Tod Altmanns am 8. August 1091 scheint der Verlust der Gründerpersönlichkeit ein Vakuum ausgelöst zu haben, was eher zutrifft, als der in der Vita geschilderte Sittenverfall. Die Gemeinschaft hielt nun Umschau, wer die Altmann-Stiftung im Sinn des Gründers weiterführen könne, und erwählte dafür den St. Blasianer Prior Hartmann. Das ist wohl der Hauptgrund, dass sich Propst Konrad und der Göttweiger Konvent entschieden, die Benedictus-Regel anzunehmen und Göttweig in ein Benediktinerkloster in der Prägung der Blasianer Reform umzuwandeln. Die Umwandlung scheint weitgehend aus Gründen der Anlehnung an die Intentionen Altmanns geschehen zu sein. Ideologische Überlegungen über die Wertigkeit der kanonikalen oder monastischen Lebensweise heranzuziehen, dürfte kaum eine Rolle gespielt haben. Die Vita unterstreicht in diesem Zusammenhang auch, dass die Umwandlung ganz im Sinn des Gründers Altmann geschah, der vom Himmel herab diesen Akt begleitete[21]. Nach Einholung der päpstlichen Bewilligung und der bischöflichen Zustimmung wandte man sich an die benediktinische Reformabtei St. Blasien im Schwarzwald mit der Bitte, den dortigen Prior Hartmann für Göttweig als Abt zur Verfügung zu stellen. Dieser Hartmann ist ausgerechnet der 1067 von Altmann eingesetzte erste Propst des Kanonikerstiftes St. Nikola in Passau, also einer der ersten Gefolgsmänner Altmanns. Nach der Vertreibung der Altmann-Anhänger aus Passau dürfte sich Hartmann in die Gefolgschaft des Herzogs von Schwaben begeben haben, der ab 1077 als Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden auftrat, dem er als capellanus zur Seite stand. Nach dem Tod Rudolfs 1080 dürfte er sich der Benediktinerabtei St. Blasien angeschlossen haben. Nun folgt er dem Ruf und begibt sich mit einer Blasianer Mönchsgruppe nach Göttweig. „Sämtliche Brüder des Göttweiger Konvents nahmen das Mönchskleid des hl. Benedikt und unterwarfen sich seiner Regel"[22].

Die Umwandlung Göttweigs in ein Benediktinerkloster wirft einige Fragen auf, besonders die der Ausübung der Seelsorge. Die von Altmann beabsichtigte „vita canonica" und seine Reformidee von der Ausstrahlung auf den zu erneuernden Klerus, gleichzeitig der Ausbau der Diözesanorganisation durch Altmann und die damit verbundene Sicherung der bischöflichen Herrschaft sind nun nicht mehr so selbstverständlich wie bei Kanonikern[23]. Ferner stellt sich die Frage nach den Personen zur Ausübung der Seelsorge. Aus den Quellen geht hervor, dass Altmann seinen Stiftungen Kirchen und Pfarreien übergeben und den Regularkanonikern die cura animarum übertragen hat[24].

---

21) Vgl.: VA c. 38.

22) VA c. 39.

23) Vgl.: Hödl G., Göttweig im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Geschichte des Stiftes Göttweig 1083-1983, Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum, SMGB 94, 1983, 30).

24) Vgl.: Göttweiger Stiftungsurkunde: FRA.D 51, 1901, 7, Nr. 5 („ipsas vero parrochias fratribus ipsius loci providendas commisi"); FRA.D 69, 1931, 145, Nr. 1; FRA.D 69, 1931,155, Nr. 7 („parrochiam [Pyhra] constituit eiusque curam et regimen cum ceteris eiusdem congregacionis providencie commisit").

Durch die Umwandlung Göttweigs in eine Benediktinerabtei war dies wegen der den Mönchen eigenen stabilitas loci nicht mehr selbstverständlich. Die Pfarren mussten zunächst mit Weltpriestern („Leutpriester", plebani) besetzt werden. Dass sich durch die Pfarrseelsorge eine Spannung zwischen weltlich-seelsorgerlichen Aufgaben in den Pfarren und dem Anspruch des benediktinisch-monastischen Ideals ergibt, liegt auf der Hand. Bereits aus dem 13. Jahrhundert sind erste Beispiele mönchischer Pfarrseelsorge bekannt, besonders auf wirtschaftlich wichtigen Pfarren[25], die sich in der Folge vermehrten, von der Melker Reform im 15. Jahrhundert aber wieder verboten bzw. reduziert wurden. Die in allen Stiftspfarren durchgeführte Seelsorge durch Mitglieder des Benediktinerkonvents setzte sich schließlich erst in der Folge der Gegenreformation und der katholischen Erneuerung im 17. Jahrhundert durch.

Das Erbe des hl. Altmann für seine Gründung Göttweig beinhaltet also auch eine gewisse Spannung zwischen der den Benediktinern eigenen Stabilitas[26] und der größtenteils praktizierten Lebensform eines Mönchspriesters als Seelsorger. Spannungen können aber im strengsten Sinn des Wortes auch spannend sein und befruchtend wirken. Es gibt genügend Beispiele von überzeugend lebenden Mönchen, die außerhalb des Klosters wirken, wie umgekehrt ein Leben „intra septa monasterii" noch nicht einen monastischen Geist garantiert. Vielleicht kann man das den die europäischen Länder missionierenden Benediktinern zugeschriebene Charakteristikum „intra monachus, extra apostolus" anwenden. Der heute immer stärker zu vernehmende Wunsch nach mehr „vita communis" der Seelsorgspriester müsste von der Natur der Berufung her Ordensmitgliedern leichter fallen als Diözesanpriestern.

Altmann ging es primär um die geistig-religiöse Erneuerung des Klerus, sowohl des Säkularklerus als auch der Kanoniker, der Säkular- und Regularkanoniker sowie des Mönchtums. Zum Zeitpunkt seines Todes hatte die Augustinusregel noch nicht ihre endgültige Fixierung erhalten und auch ergänzende Statuten existierten noch nicht. Die „vita apostolica" war im Grund nur ein Programm und Bischof Altmann gab die Norm dazu an[27]. Sein Bemühen ist ein Ansatz, der dazu einen wichtigen Beitrag geleistet hat. Freilich erlitt sein Einsatz für dieses Hauptanliegen empfindliche Störungen durch den Investiturstreit und sein Hineingezogenwerden in die große Politik, sodass nicht alle Ansätze zu seinen Lebzeiten ausreifen konnten. Anliegen des Verfassers der Vita Altmanni war es, Altmann und sein Wirken der Vergessenheit zu entreißen und „kommenden Jahrhunderten als Leuchte vor Augen zu stellen"[28]. Der Augustiner-Chorherr Paul von Bernried nennt ihn 1128 zusammen mit

25) Lashofer, C. A., Professbuch des Benediktinerstiftes Göttweig (SMGB.E 26, 1983, 526); [Neuauflage in Vorbereitung].

26) Regula Benedicti 4,78: „Die Werkstatt aber, in der wir das alles sorgfältig verwirklichen sollen, ist der Bereich des Klosters und die Beständigkeit in der Gemeinschaft."

27) Röhrig F., Die Augustiner-Chorherren in Österreich (Die bestehenden Stifte der Augustiner-Chorherren [wie Anm. 13] 13).

28) VA Vorwort.

Ulrich von Cluny, Wilhelm von Hirsau und Siegfried von Schaffhausen unter den herausragenden Gregorianern in Deutschland und charakterisiert ihn als den großen Erneuerer der „vita canonica"[29].

Dem Anliegen der Vita Altmanni, Altmann und sein Wirken der kommenden Zeit vor Augen zu stellen, soll auch das am Festtag des Gründers beginnende Symposium „925 Jahre Stift Göttweig" dienen.

29) Bernried P. v., Vita Gregorii VII, c. 118 (ed. J. M. Watterich, Pontificum Romanorum Vitae 1, 1862, 543): „canonicae vitae renovator eximius Altmannus episcopus de Patavia"; vgl.: Boshof (wie Anm. 5) 345.

Dicitur Mars Vulcani coniugem amavisse
Antike Mythologie und die „Vita Altmanni"

von Fritz Lošek – Mautern

Vorbemerkung*

Der Wert der zwischen 1132 und 1141 entstandenen „Vita Altmanni episcopi Pataviensis" (künftig VA), der so genannten „Vita prior", der ca. ein halbes Jahrhundert später eine von dieser abhängige, vor allem um Wunderberichte angereicherte „Vita posterior" folgte[1], für die Kirchengeschichte der zweiten Hälfte des 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts[2], für die Landesgeschichte des werdenden Österreichs[3] und für die lokale Klostergeschichte von Göttweig[4] ist seit langem unbestritten.[5] Auf ihren literarischen Wert hat man

---

* Siehe auch: Lošek F., Antikes, Biblisches und Christliches in der Vita Altmanni (Nova de veteribus, Festschrift für Paul Gerhard Schmidt, Leipzig 2004, 427–452).

1) Siehe: Lhotsky A., Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (MIÖG Ergänzungsband 19, 1963, 206 f.). Textwiedergabe im Folgenden nach der Ausgabe von: Wattenbach W., MGH.SS 12, Berlin 1856, 228–243.

2) Siehe: Boshof E., Bischof Altmann, St. Nikola und die Kanonikerreform. Das Bistum Passau im Investiturstreit (Gedenkschrift für J. Riederer, Passau 1981, 317–345); Coué S., Acht Bischofsviten der Salierzeit (Das Reich und die Salier 3, Sigmaringen 1991, 395–402).

3) Die Diskussion geht vor allem vom Begriff des *„ius illius terrae"* (VA cap. 24) aus, siehe u.a.: Brunner O., Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, Wien ^{5}1965 (ND Darmstadt 1985) 190 f.; O. Brunners Buchtitel wählt Brunner K., Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 907–1156, Wien 1994, 369–371) als Kapitelüberschrift; vgl.: Fleck C., Göttweig und die Anfänge einer österreichischen Ministerialität (Kuenringerforschungen, Jb. für Landeskunde von Niederösterreich 46/47, 1980/81, 98–110).

4) Dazu zunächst die Beiträge in: Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk, Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965, Göttweig 1965; weiters: Lechner G. M., Altmann von Passau und seine Gründung Göttweig (1000 Jahre Babenberger in Österreich, AK Stift Lilienfeld, Wien 1976, 246–254); ausführlich, auch zu den vorher genannten Bereichen: Hödl G., Göttweig im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Geschichte des Stiftes Göttweig 1083–1983, Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum, SMGB 94, 1983, 16–21).

5) Allgemein zur „Vita": Lhotsky (wie Anm. 1) 204–207 mit älterer Literatur.

zwar immer wieder allgemein hingewiesen[6], doch fehlt eine genaue und das Gesamtwerk berücksichtigende Untersuchung zu Sprache und Stil[7]. Völlig unbeachtet ist bisher in den Arbeiten zur „Vita Altmanni" ein moderner rezeptionsgeschichtlicher Ansatz, wie z. B. eine Äußerung von Josef Oswald zum Kapitel 26 zeigt: „Es würde zu weit führen und lohnte sich auch nicht, die ziemlich verworrenen geschichtlichen, mythologischen und etymologischen Aufstellungen [...] zurechtzurücken"[8].

Die folgenden Ausführungen möchten anhand von vier ausgewählten Abschnitten verdeutlichen, wie der Autor nicht nur auf literarische, sprachliche und motivgeschichtliche Vorbilder aus der Antike und aus christlichem Schriftgut zurückgreift, sondern es auch versteht, antike Mythologie für seine Zwecke in den Text der „Vita Altmanni" einzuflechten[9].

Norix, Sohn des Herkules (VA cap. 28)

Hic mons in Norico Ripensi situs, primatum tenet inter montes circumiacentes amoenitate, iocunditate, fertilitate, salubritate. Et quia Noricum nominavimus, ethimologiam eius, si placet, exprimamus. Bawari traduntur ab Armenia oriundi. Qui cum magna multitudine de finibus suis egressi, hanc terram sunt ingressi; et expulsis aboriginibus, pro eis habitaverunt, et terram de nomine ducis sui Bawaro, Bawariam nominaverunt. Hanc post multos dies Norix filius Herculis expugnans, Noricum ex suo nomine vocavit; in qua et civitatem Tiburtinam, quae nunc Ratispona dicitur, aedificavit. Ripensis autem, quae nunc Orientalis dicitur, ideo vocatur, quia subductis montibus ripa Danubii undique vineis et arvis foecundatur.

(„Dieser Berg liegt in Ufernoricum und nimmt unter den umliegenden Bergen den ersten Platz ein, was Lieblichkeit, Freundlichkeit, Fruchtbarkeit und gesundheitsfördernde Einflüsse betrifft. Und weil wir Noricum erwähnt haben, wollen wir die Herkunft dieser Bezeichnung, wenn es genehm ist, erklären. Die Bayern sollen, so die Überlieferung, aus Armenien abstammen. Als sie mit einer großen Menschenmenge aus ihren angestammten Gebieten aus-

6) So betont Lhotsky (wie Anm. 1) 205 f. „unbezweifelbare literarische Werte in Sprache und Mitteilung" und das „gute Latein der Renaissance des XII. Jahrhunderts"; auch Knapp F. P., Geschichte der Literatur in Österreich, Bd. 1: Die Literatur des Früh- und Hochmittelalters, Graz 1994, 82, spricht das „gute Latein" an.

7) Unsystematische Ansätze dazu in den schwer zugänglichen, da leider nicht publizierten Arbeiten von Fleck C., Die Vita Altmanni, masch. Diss., Wien 1978; Fleck C., Die „Vita Altmanni Episcopi Pataviensis". Überlieferungsgeschichte und Edition (masch. Hausarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1980).

8) Oswald J., St. Altmanns Leben und Wirken nach der Göttweiger Überlieferung (Festschrift 1965 [wie Anm. 4] 163).

9) Ich lasse die für die Forschung zwar bedeutende, für meine Fragestellung allerdings unwichtige und keine Ergebnisse bringende Frage nach dem Verhältnis der „Vita" zum Göttweiger Stiftsbrief, den Göttweiger Besitzbestätigungen und den Traditionsbüchern außer Acht, siehe dazu: Hödl (wie Anm. 4) 21–25.

wanderten, betraten sie dieses Land; sie vertrieben die Eingeborenen, siedelten dort an deren Stelle und nannten dieses Land nach dem Namen ihres Anführers Bawarus Bawaria. Dieses hat nach langer Zeit Norix, der Sohn des Herkules, erobert und nach seinem Namen Noricum genannt. Dort erbaute er auch die Stadt Tiburtina, die jetzt Regensburg heißt. Ufernorikum aber, jetzt als Österreich bezeichnet, heißt es deshalb, weil die Berge zurückweichen und das Ufer der Donau auf beiden Seiten fruchtbar ist an Weingärten und Feldern.")

Nicht nur seinen unmittelbaren Aufenthaltsort, Göttweig, unterzieht der anonyme Autor der VA einer etymologischen Erklärung (cap. 26), sondern auch die Region, in welcher der Berg liegt, also *Noricum* (*Ripense*). Allerdings beginnt er seine Erzählungen mit der Erklärung und Herkunftsgeschichte von *Bawari/Bawaria*, was die (gängige) Gleichsetzung dieser beiden Begriffe[10] voraussetzt. Heros eponymos der aus Armenien[11] stammenden Bawari sei ein *Bawarus* gewesen. Seinen Namen könnte der Autor der Vita selbst erschlossen haben, diese Nachrichten „gehören... allein dem Verfasser der Vita Altmanni"[12]. Mit diesem Hinweis auf die biblische Herkunft der Bayern verfolgte der Autor vielleicht auch den Zweck, die antike Herkunft der Sachsen aus dem Eingangskapitel durch den Hinweis auf die alttestamentarische Figur des Noah noch zu übertreffen[13]. Diese Bawari seien mit einer großen Zahl an Menschen ausgewandert und in *hanc terram*, also Noricum, eingewandert, haben dort allerdings erst die Ureinwohner (*aborigines*) vertreiben müssen und das neu eroberte Land, dessen alter Name und alten Bewohner nicht genannt sind, nach ihrem Anführer (seine Rangbezeichnung ist *dux*, wie auch bei Gotefrit, dem Anführer der Goten im Kapitel 26) Bawaria genannt. Nach vielen Tagen aber habe ein Norix, Sohn des Herkules, das Land erobert und nach seinem Namen Noricum genannt; außerdem habe er auch noch die Stadt Tiburtina, das heutige Regensburg erbaut. Auffallend ist zunächst, dass dieser Norix unmittelbar und ohne eine weitere Bemerkung zu seiner Herkunft eingeführt wird, vor allem aber auch im Vergleich mit dem eben zu Bawarus Gesagten, dass er dies alles ohne Begleitung getan habe.

---

10) Siehe: Wolfram H., Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG Ergänzungsband 31, 1995, 72 f.); Weissensteiner J. , Tegernsee, die Bayern und Österreich (Archiv für österreichische Geschichte 133, 1983, 164–167); Lošek F., Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg (MGH Studien und Texte 15, Hannover 1997, 80, Anm. 127) zur Stelle im laut Lošek aus 900 stammenden Brief Brief Theotmars *„Norica, que et Bauuaria conversatur"*.

11) Diese Information stammt wohl aus dem Annolied vv. 309–311: *„dere geslehte dare quam wîlin êre/ von Armenie der hêrin/ dâ Nôê ûz der arkin gîng"*. Siehe: Weissensteiner (wie Anm. 10) 162 f.

12) Weissensteiner (wie Anm. 10) 167.

13) Dazu und zur Annahme, die *Herminones* aus dem 2. Kapitel der „Germania" des Tacitus lägen dem Hinweis auf Armenien zugrunde, siehe: Weissensteiner (wie Anm. 10) 163.

Herkules galt als Stammvater zahlreicher (mythischer) Herrscher und Geschlechter, Diodor 4,29,3 beziffert die Anzahl seiner Söhne mit fünfzig (ἐγένετο πατὴρ υἱῶν πεντήκοντα). Nach Herodot 4, 8–10 habe er mit einer Jungfrau, halb Frau, halb Schlange, die drei Stammväter der Skythen gezeugt, Ἀγάθυρσος, Γελωνός und den eponymen Σκύθης; Stammvater der Kelten wird er nach Parthenios, Erotika pathemata 30, da ihm Κελτίνη, die Tochter des Βρεταννός, den Κελτός geboren hat, den ihm zusammen mit Ἰβήρ laut anderer Überlieferung bei Dionysios von Halikarnassos 14,1,3 die Ἀστερόπη geschenkt hat; nach Diodor 5,24 ist er Vater des Γαλάτης. Im römischen Bereich führen u.a. Latinus, Pallas, Aventinus und die gens Fabia ihren Ursprung auf den mythischen Helden zurück[14]. Korsika (griechisch Cyrne) sei *a Cyrno Herculis filio*, Afrika und Libyen seien *ab Afro Libe, Herculis filio* benannt.[15] „Ähnlich hat man ihn wohl auch bei den Germanen sich betätigen lassen"[16], einen *Norix* als Sohn des Herkules und eponymen Heros von *Noricum* kennt man laut den bekannten Quellen nicht: Allerdings wurde die Theorie vertreten, der Autor der VA habe hier durch eine (bewusste) Verwechslung und eine gezielte Anpassung der Namensform in einer Stelle des im Mittelalter weit verbreiteten Solinus einen *Norix* kreiert. Es heißt dort in den „Collectanea rerum memorabilium" 4,1 *Sardus Hercule, Norax Mercurio procreati;* der Autor der VA müsste dann aber erstens *Norax* zum falschen Ablativus originis *Hercule* statt *Mercurio* gezogen und dann, um die Namensform Noricum erklären zu können, aus dem *Norax* einen *Norix* gemacht haben[17]. Die Nennung von *Tiburtina*, das jetzt *Ratispona* genannt werde, lässt sich durch die Vorbildwirkung von Eugippius' „Commemoratorium vitae sancti Severini" erklären. Dort ist im cap. 21,2 von den *cives Tiburniae, quae est metropolis Norici* die Rede. Tiburnia (Teurnia), dessen eindrucksvolle Reste heute bei St. Peter in Holz in Kärnten zu besichtigen sind[18], war im 5./6. Jahrhundert die Hauptstadt von (Binnen-)Noricum, so wie dies Regensburg in der Zeit der Agilolfinger für Noricum = Bayern wurde. Den Zusatz *Ripensis* (eigentlich *Ripense* zu *Noricum*) erklärt der Autor schließlich nicht mit dem (längst obsoleten) Hinweis auf das Ufer der Donau als Reichsgrenze, sondern mit der lokalgeographischen richtigen Bemerkung, hier am Fuße des Göttweiger Berges weichen die das Donautal der Wachau bis Krems bildenden Hügel der Böhmischen Masse zurück und das Ufer der Donau sei auf beiden Seiten mit Weingärten und Feldern reichlich gesegnet.

---

14) Siehe: Weissensteiner (wie Anm. 10) 165.
15) Anonymi de situ orbus (ed. M. Manitius, Stuttgart 1884, 32 und 58); nach Weissensteiner (wie Anm. 10), 165, Anm. 22 f.
16) Much R., Die Germania des Tacitus, Heidelberg 1976, 75.
17) Isidor von Sevilla hat in seine „Etymologiae" 14,6,39 nur die Abstammung des Sardus (und somit den Namen der Insel Sardinien) von Herkules übernommen.
18) Siehe: Glaser F., Teurnia. Römerstadt und Bischofssitz, Klagenfurt 1992, besonders: 39–42.

Der hinkende Äneas und der hinkende Jakob (VA cap. 23)

Amabilis Deo praesul exemplo Christi pro suis quidem inimicis oravit, sed Deus omnes adversarios eius ut hostes David prostravit. Quidam comes partis Heinrici venit ad episcopum, promittens ei cum iuramento fidelitatis obsequium. Qui forte agmen cornicum conspiciens, sibi imprecatus est, dicens, ut quot cornices cerneret, tot daemones animam eius possiderent, si fidem Altmanno episcopo promissam non servaret. Sed non multo post rupto foedere pacis, ad Heinricum convertitur, et hostis ecclesiae efficitur; quem vinculis anathematis innectit episcopi animadversio, et continuo sequitur divina ultio. Nam inoppinate circumfusus ab hostibus, multis sauciatur vulneribus, et paene detruncato femore claudicat ut Iacob, immo ut Aeneas omni tempore.

(„Der gottgeliebte Bischof betete nach dem Beispiel Christi auch für seine Feinde, aber Gott warf alle seine Gegner nieder wie David die Feinde. Ein Graf, der auf Seite Heinrichs stand, kam zum Bischof und versprach ihm unter Eid seine Gefolgschaft. Weil er gerade einen Schwarm Krähen sah, sprach er über sich selbst einen Fluch aus und erklärte, so viele Dämonen, wie er eben Krähen gesehen habe, mögen von seiner Seele Besitz nehmen, wenn er den dem Bischof Altmann versprochenen Treueid nicht beachten sollte. Aber nicht viel später zerbrach das Friedensbündnis, er wendet sich wieder Heinrich zu und wird ein Feind der Kirche. Mit den Fesseln des Bannfluches belegte ihn die Strafe des Bischofs, und auf den Fuß folgte auch die göttliche Rache. Denn unvermutet wird er von Feinden umzingelt, von vielen Wunden verletzt, und mit beinahe abgetrenntem Bein hinkt er wie Jakob, ja wie Äneas zeit seines Lebens.")

Diese Episode aus der Zeit des Kampfes zwischen den Anhängern des Papstes und jenen des Kaisers Heinrich schildert die Bestrafung eines Eidbrüchigen, der zweimal die Front wechselt. Ursprünglich *partis Heinrici*, Parteigänger Heinrichs, verspricht er aus nicht näher genannten Gründen Altmann und somit der päpstlichen Seite seine Gefolgschaft, dabei sich selbst mit einem Fluch im Falle der Vertragsbrüchigkeit belegend. Dieser Fall tritt tatsächlich ein, und er wird doppelt bestraft: Altmann belegt ihn mit dem Anathem, Gott lässt ihn in eine Falle tappen. Er wird von den Feinden verwundet, verliert beinahe sein Bein und hinkt zeitlebens wie Jakob, ja wie Äneas: *Claudicat ut Iacob, immo ut Aeneas*. Der Vergleich mit der biblischen Gestalt des Jakob kann zunächst auf einer inhaltlichen Ebene liegen. Jakob hatte sowohl seinen Bruder Esau überlistet[19] als auch seinen Vater Isaac[20], auch gegenüber seinem Verwandten Laban arbeitete er mit Täuschung (Gen 30,2–43). In der Schilderung des Kampfes Jakobs gegen Gott (gegen den Engel) lassen sich neben inhaltlichen auch sprachliche Entlehnungen aus der Bibel nachweisen: *ecce vir luctabatur cum eo usque mane et cum videret quod eum superare non posset tetigit nervum*

19) Schon bei der Geburt sicherte er sich durch das Festhalten der Ferse seines Zwillingsbruders Esau (Gen 25,25) das Recht des Erstgeborenen.

20) Gen 27,18–29 lässt er sich als Esau verkleidet den Segen seines Vaters spenden.

femoris eius (Gen 32,23f.); *ipse vero claudicabat pede quam ob causam non comedunt filii israhel nervum qui emarcuit in femore Iacob usque in praesentem diem eo quod tetigerit nervum femoris eius et obstipuerit* (Gen 32,31f.). Nicht so eindeutig scheint der Vergleich des Hinkenden mit der antiken Figur des Äneas. Vorbild ist hier wohl nicht der aus Troja flüchtende, unter der Last seines Vaters schwankende (Vgl.: Ovid, „Fasti" 5,563 *hinc videt Aenean oneratum pondere caro*), sondern der im Kampf gegen Turnus stehende Held, wie ihn verschiedene Stellen aus dem 12. Buch von Vergils „Äneis" zeigen: Er wird durch einen Pfeil verletzt, eine Tat, deren Urheber man nicht feststellen kann und deren sich auch keiner der Feinde rühmt (vv. 319–323): *ecce viro stridens alis adlapsa sagitta est/ incertum qua pulsa manu, quo turbine adiacta/ quis tantam Rutulis laudem, casusne deusne/ adtulerit; pressa est insignis gloria facti/ nec sese Aeneae iactavit volnere quisquam*); man bringt den Verletzten, der sich nur mühsam fortbewegen kann, ins Lager (vv. 384–386 *interea Aenean Mnestheus et fidus Achates/ Ascaniusque comes castris statuere cruentem/ alternos longa nitentem cuspide gressus*); den ungeduldigen Helden, der grimmig auf eine Lanze gestützt dasteht (v. 398 *stabat acerba fremens ingentem nixus in hastam*), kann der Arzt Iapyx erst mit Hilfe von Äneas´ Mutter Venus Heilung verschaffen, die Blutung hört auf, von selbst fällt der Pfeil aus der Wunde (vv. 422–424 *omnis stetit imo volnere sanguis:/ iamque secuta manum nulla cogente sagitta/ excidit*); der Held schient seine Beine (v. 430 *ille avidus pugnae suras incluserat auro*) und stürmt in den Kampf gegen Turnus. Eine leichte Behinderung in der Fortbewegung allerdings bleibt durch den Pfeilschuss, wie eine spätere Stelle ahnen lässt (vv. 746f. *nec minus Aeneas, quamquam tardata sagitta/ interdum genua impediunt cursumque recusant*)[21], und in seinem Wüten wird hervorgehoben, er mache dies, obwohl er verletzt sei (v. 762 *excisurum urbem minitans et saucius instat*). Wenn man dem Autor der VA den direkten Rückschluss auf den hinkenden Äneas, als der er in der „Äneis" nur indirekt geschildert wird, aus dem Epos des Vergil nicht zutrauen will, müsste eine spätere Kommentierung oder eine Erzählung nach Vergil Ausgangspunkt für den Vergleich des unbekannten hinkenden Grafen des 11. Jahrhunderts mit dem mythischen Helden sein.

Die Säulen der Sibylla (VA cap. 18)

Im Kapitel 17 der VA ist davon die Rede, wie durch Altmanns Initiativen die Kirchen auf dem Gebiet des späteren Österreichs sowohl an materieller wie personeller Ausstattung gewannen[22] und wie über das ganze Land ver-

21) Hier kommentiert auch Servius: *„scilicet genua, quae inpediebat vulnus inlatum sagitta. Sane perite facit, ut gladio non utatur Aeneas, sed hasta eminus dimicare contendat, quia inpediente vulnere nec sequi poterat nec in ictum consurgere. unde et (789) hic gladio fidens, hic acer et arduus hasta"*.

22) *„Nunc… ex eius industria omnes paene ecclesiae in episcopatu sunt lapideae, libris, picturis et aliis ornamentis decoratae, et quod maximum est, castis et eruditis viris bene munitae"* („Nun sind […] auf Grund seines Einsatzes fast alle Kirchen in seinem Bistum

streut Klöster gegründet und besetzt werden.[23] Im Anschluss daran heißt es am Beginn des 18. Kapitels der VA: *Erat namque in domo Domini columna marmorea, de qua fertur praedixisse Sibilla, cum distinxisset saecula per diversa metalla, scribens domum magnam erigendam, septem generibus columnarum fulciendam: quarum primae essent aureae, secundae argenteae, tertiae aereae, quartae ferreae, quintae marmoreae, sextae ligneae, septimae, quae et ultimae, harundineae.*

(„Es befand sich im Haus des Herrn eine Säule aus Marmor, von welcher Sibylla geweissagt haben soll, als sie die Zeitalter nach einzelnen Stoffen unterschied und schrieb, ein großes Haus müsse errichtet und durch sieben Arten von Säulen gestützt werden: die ersten davon seien aus Gold, die zweiten aus Silber, die dritten aus Erz, die vierten aus Eisen, die fünften aus Marmor, die sechsten aus Holz, die siebten und letzten aus Schilfrohr.")

Nach diesem Spruch der Sibylla, auf den im Folgenden noch ausführlich eingegangen wird, gibt der Autor der „Vita" selbst eine Auflösung dieser Prophetie, wenn er schreibt:

Hoc ipsa quidem in spiritu praevidit futurum, sed nos iam cernimus factum. Magna etenim domus erecta est ecclesia de vivis lapidibus constructa, per latitudinem totius orbis diffusa. Cuius primum aureae columnae erant apostoli; deinde apostolorum successores, castitate et eloquentia ut argentum nitentes; aereae vero columnae erant doctores, doctrinae boatu dulciter ut aes sonantes. Porro ferreae columnae erant martyres, in tribulatione patientes, omnia adversa ut ferrum vincentes. Marmoreae autem columnae erant episcopi, in fide recti, in operibus firmi: ex quibus Altmannus episcopus, ut varium marmor, diversis virtutibus domum Domini suffulsit, et tempora usque ad finem vitae verbo et exemplo ornavit. Ligneae vero columnae sunt carnales praelati, terrenis tantum studiis impliciti, qui a vitiis, ut lignum a vermeribus, facile corrumpuntur, et adversis leviter franguntur. Harundineae vero columnae sunt symoniaci, qui non intrant per ostium Christi, sed per pecuniam quasi per murum ascendunt; oves mactant et perdunt, non gregem Christi, sed se ipsos pascunt; lac et lanam sumunt, et omnia spiritualia cum Symone emunt, cum Iezi vendunt, et ideo sub aedificio domus Dei ut harundo subsidunt.

(„Dies sah sie zwar im Geist für die Zukunft voraus, wir aber sehen schon, wie es in Erfüllung gegangen ist. Denn wirklich ist ein großes Haus errichtet worden, die Kirche, aus lebenden Steinen erbaut und über den ganzen weiten Erdkreis verbreitet. Ihre ersten, die goldenen Säulen waren die Apostel; dann die Nachfolger der Apostel, durch ihre Enthaltsamkeit und Beredsamkeit wie Silber glänzend; die ehernen Säulen aber waren die Kirchenlehrer, in der Verkündigung der Lehre süß wie das Erz erklingend. In weiterer Folge waren die eisernen Säulen die Märtyrer, geduldig ihre Verfolgung ertragend, alle Widerwärtigkeiten wie Eisen überwindend. Die Säulen aus Marmor aber stellten die Bischöfe dar, aufrecht im Glauben, stark in ihren Werken: unter diesen stützte

---

aus Stein, mit Büchern, Bildern und anderen Schmuckstücken verziert, und was am bedeutendsten ist, mit keuschen und gebildeten Männern bestens geschützt").

23) Dieses für die Darstellung Altmanns zentrale Motiv des Bauens hat vor allem Coué (wie Anm. 2) herausgearbeitet.

Bischof Altmann, wie bunter Marmor, durch seine verschiedenen Tugenden das Haus des Herrn und zierte seine Zeit bis ans Ende seines Lebens mit Wort und Beispiel. Die hölzernen Säulen aber sind die dem Fleisch ergebenen Geistlichen, nur ihren irdischen Interessen verhaftet, die von ihren Sünden, wie das Holz von den Würmern, leicht zerfressen werden und unter Widrigkeiten sofort zusammenbrechen. Die Säulen aus Rohr aber sind die Simonisten, die nicht durch das Tor, das Christus ist, in die Kirche eintreten, sondern mit [Hilfe von] Geld sozusagen über die Mauer steigen; die Schafe schlachten sie oder lassen sie verkommen; nicht die Herde Christi, sondern sich selbst weiden sie; Milch und Wolle nehmen sie an sich, und alle geistlichen Würden kaufen sie wie Simon, verschachern sie wie Iezi, und so liegen sie unter dem Gebäude des Hauses Gottes [nutzlos] wie Röhricht.")

Das Bild vom Haus Gottes, mit dem das Kapitel begonnen hatte, wird dann mit Blick auf die *virtutes* des Altmann zusammenfassend noch einmal aufgenommen:

Episcopus autem Altmannus machinam domus Dei quatuor principalibus virtutibus quasi quatuor fulchris sustentavit, quibus sibi commissos quasi in quadriga de terrenis ad caelestia sublevavit. Prudentia quippe floruit, dum sibi in futurum vivis operibus providit; fortitudo hunc roboravit, dum minas terreni imperii non formidavit; iustitia se induit, dum errantes ab errore ad viam veritatis reduxit; temperantiae adhaesit, dum in his singulis modum non excessit.

(„Bischof Altmann aber hielt das Gefüge des Hauses Gottes durch die vier Kardinaltugenden gleichsam wie durch vier Stützen aufrecht; mit diesen hob er auch die ihm Anvertrauten gleichsam auf einem Viergespann aus den irdischen Mühen zu den himmlischen Freuden empor. Durch seine Klugheit nämlich blühte er auf, da er mit lebendigen Werken sich um die Zukunft sorgte; Tapferkeit stärkte ihn, da er die Drohungen der weltlichen Herrschaft nicht fürchtete; mit Gerechtigkeit umgab er sich, da er die Irrenden von ihrem Irrweg auf den Weg der Wahrheit zurückführte; der Mäßigung hing er an, da er in jedem einzelnen Bereich das rechte Maß nicht überschritt.")

Dieser gesamte Abschnitt, der sich vordergründig wie eine Klitterung von verschiedenen bekannten Motiven und Phrasierungen ausnimmt[24], zeigt sich bei genauer Analyse nicht nur als durchaus eigenständige Bearbeitung bekannter Motive[25], sondern als eine mit ganz bewusster Absicht und Zielrichtung durchgeführte Komposition.

In mit der Darstellung in der VA vergleichbaren eschatologischen Prophetien ist es der Kaiser, der den Endkampf gegen den Antichrist führt, und Autoren, bei denen auf die „Oracula Sibyllina", v.a. die der tiburtinischen Sibylla zurückgegriffen wird, sind überwiegend kaiserfreundlich, wie Liutprand von

24) Oswald (wie Anm. 8) 163, bemerkt lapidar: „Offenbar wird hier Bezug genommen auf die sogenannten Sibyllinischen Bücher."

25) Fleck, Diss. (wie Anm. 7) 158: „Die Erzählung der Prophetie und deren Deutung sind [...] durchaus eigenständig."

Cremona, Benzo von Alba und Gottfried von Viterbo[26]. Der Autor der VA zeigt also schon in prinzipieller Hinsicht, nämlich was den ideologischen Hintergrund dieses Kapitels betrifft, Eigenständigkeit, da er ja ausgesprochener Gegner des Kaisers ist[27] und im Allgemeinen nur die Kirche als Kämpferin gegen das Böse auftreten lässt.

Bereits die *domus Domini*, in welcher die marmorne Säule der Sibylle gestanden sein soll, lässt Fragen offen. Man hat darauf hingewiesen, dass der „Tempel zu Jerusalem" (so die Übersetzung von Josef Oswald) gemeint sein könnte, da er „in den sibyllinischen Prophetien eine Rolle spielt"[28]. Gerade in diesem Kapitel zeigt sich jedoch die kompositorische Leistung des Verfassers nur bei einer vom Detail ausgehenden Gesamtschau, unter die man auch die Bemerkung, diese Säule sei „aus Marmor gewesen", verstehen muss. Mit dem *de qua* ergibt sich ein weiteres (Übersetzungs-)Problem: Soll es heißen „von der herab, von der aus" oder „von der, über die Sibylla ihre Weissagung traf"? Christine Fleck lässt in ihrer Übersetzung beide Möglichkeiten offen, wenn sie schreibt: „von der die Sibylle... die Weissagung niedergeschrieben haben soll", nähert sich aber doch der zweiten, die Josef Oswald, wie so oft mehr paraphrasierend als übersetzend, so deutet: „die der weissagenden Sibylle Anlass gegeben haben soll...". Dass er damit den Weg zum Verständnis weist, wird in der Gesamtschau des Abschnittes zu zeigen sein.

Sibylla unterteilt die *saecula per diversa metalla*[29]. Mit dieser Abfolge von verschiedenen Zeitaltern, die nach Werkstoffen benannt sind, gelangen wir weit in antike Vorstellungen zurück. Die bekanntesten literarischen Ausformungen der Stufenfolge, an deren oberster Stelle das Goldene Zeitalter steht, waren dem Verfasser der VA wohl bekannt. Es sind dies Ovids – über seine Vorbildwirkung wird auch im Zusammenhang mit cap. 26 zu sprechen sein – „Metamorphosen" 1, 88–150 mit der Abfolge: *aurea prima sata est aetas* (88)/ *argentea proles* (114)/ *aenea proles* (125)/ *de duro est ultima ferro* (127), also die vier Stufen „golden – silbern – ehern – eisern", wie sie mit den Adjektiven *aureae – argenteae – aereae – ferreae* auch in der VA begegnen. Als fünfte Stufe führt der Autor die *columnae marmoreae* ein, ihr glänzendstes Beispiel wird Altmann sein. Das zweite antike Werk, durch das im Mittelalter die Vorstellung von einem Goldenen Zeitalter weiterlebte und -wirkte, war Vergils 4. Ekloge. Dort wird vv. 8f. das Eiserne Zeitalter mit der Geburt eines Knaben durch das Goldene abgelöst: *ferrea... desinet ac toto surget gens aurea mundo*, in der VA folgen auf die Säulen aus Eisen jene durch Altmann verkörperten aus Marmor. Wenn wir nun den ersten Satz dieser Prophezeiung vom Beginn des 18. Kapitels zu Ende lesen, so werden die einzelnen Zeitalter durch Säulen aus verschiedenen

26) Nach Fleck, Diss. (wie Anm. 7) 158. Zur Sibylla im Mittelalter siehe: Sackur E., Sibyllinische Texte und Forschungen, Turin 1976.

27) Siehe im Folgenden zum Begriff *„terrenum imperium"*.

28) Fleck, Diss. (wie Anm. 7) 158.

29) *„Metallum"* erscheint in mittelalterlichen Texten auch für „materière quelconque (non métallique)", so für Holz, Steine u. ä., siehe: Novum Glossarium „M" col. 444,26 ff.

Werkstoffen charakterisiert, mit denen ein großes Haus errichtet und gestützt werden soll (*scribens domum magnam erigendam, septem generibus columnarum fulciendam.*) Die sieben Arten der Säulen sind in ihrer Abfolge sodann schmucklos aufgezählt: *primae essent aureae, secundae argenteae, tertiae aereae, quartae ferreae, quintae marmoreae, sextae ligneae, septimae, quae et ultimae, harundineae.* Es treten also neben die aus antiken Vorbildern bekannten Stoffe noch der Marmor, das Holz und das Schilfrohr. Mit dem nächsten Satz leitet der Autor zu seiner Deutung dieser Prophetie über: *Hoc ipsa quidem in spiritu praevidit futurum, sed non iam cernimus factum.* Der Autor trifft somit auch schon eine entscheidende Aussage für die Sicht seiner Gegenwart, da ja die Abfolge aller Zeitalter schon hinter ihm liegt, er somit im letzten, dem schlechtesten lebt, und die *domus*, deren Errichtung Sibylla weisgesagt hatte, *erecta est*, es ist die *ecclesia*, die *vivis lapidibus constructa* und *per latitudinem totius orbis diffusa* ist. Die Deutung der einzelnen Säulenarten gerät somit auch zu einem Gang durch die Kirchengeschichte. Die ersten, goldenen Säulen dieses Hauses der Kirche waren die Apostel. Ihnen folgten die *apostolorum successores, castitate et eloquentia ut argentum nitentes.* Diese Nachfolger der Apostel, eigentlich des Apostels Petrus, waren die Päpste (dass hier vom Autor der „Vita" der Plural *apostolorum* verwendet wird, ist wohl auch durch den vorangegangenen Plural *apostoli* bedingt). Durch keusche Lebensführung und hohe Redekunst glänzen sie wie Silber[30]. Dass der Autor bei seiner papstfreundlichen Einstellung gerade die Nachfolger Petri mit den genannten Vorzügen erstrahlen lässt, überrascht in keiner Weise. Die dritten, die ehernen Säulen deutet der Verfasser als die *doctores*, „in der Verkündigung der Lehre süß wie Erz klingend"[31]. Mit ihnen meint der Verfasser die Kirchenlehrer, die *doctores ecclesiae*, wie schon seit dem 8. Jahrhundert die vier großen Theologen Gregor der Große, Augustinus, Ambrosius und Hieronymus bezeichnet wurden. Da er nur *doctores* schreibt, mag vielleicht auch eine Reminiszenz an den *doctor gentium*, den „Lehrer der Heiden", also den Apostel Paulus mitschwingen, zumal nach dem kurz vorher genannten *successores apostolorum*. Als vierte Art der Säulen, als die eisernen, werden die Märtyrer bezeichnet, *in tribulatione patientes, omnia adversa ut ferrum vincentes*, „geduldig ihre Verfolgung ertragend, alle Widerwärtigkeiten wie Eisen überwindend"[32]. Damit kommen wir zu dem m. E. zentralen Satz dieses Kapitels, der jene Aussagen enthält, die sich nur in detaillierter Analyse

30) Die Zusammenstellung *„castitas et eloquentia"* begegnet sonst nicht in der „Vita", beide Begriffe erscheinen aber einige Male allein oder mit anderen gekoppelt: cap. 5: *„amator castitatis"* über Altmann, cap. 11: *„impugnatores castitatis"* sind die Gegner Altmanns; cap. 3: *„omni sapientia et eloquentia praeditus"* ist Ezzo, der Verfasser des Ezzoliedes; cap. 8: *„prudentia et eloquentia praeditus"* über Engilbert von St. Pölten; cap. 38: *„religionis et eloquentiae fama"* und cap. 40: *„copiosa disertus eloquentia"* jeweils über Abt Hartmann.

31) *„Aes sonans"* hat anders als in der biblischen Junktur, z. B.: 1 Kor 13, an unserer Stelle einen positiven Sinn.

32) Wenn sowohl Josef Oswald als auch Christine Fleck in ihren Übersetzungen *„tribulatio"* mit „Trübsal" wiedergeben, so widerspricht dies der hagiogaphischen Tradi-

des Vorangegangenen wie des Folgenden einerseits als notwendige Vorgeschichte und dann als Folgewirkungen erhellen. *Marmoreae autem columnae erant episcopi, in fide recti, in operibus firmi: ex quibus Altmannus episcopus, ut varium marmor, diversis virtutibus domum Domini suffulsit, et tempora usque ad finem vitae verbo et exemplo ornavit*: „Die marmornen Säulen waren die Bischöfe" – mit der fünften Art von Säulen, denen aus Marmor, endet also die positive Reihe, denn die folgenden sind negativ gezeichnet. Mit diesen Säulen am Haus der Kirche endet auch der Blick zurück in ihre Geschichte: *primum aureae columnae erant apostoli; deinde apostolorum successores...; aereae vero columnae erant doctores...; porro ferreae columnae erant martyres.* Ab jetzt, das heißt aus der zeitgenössischen Sicht des Autors der VA, gibt es, auch und vor allem im Vergleich und in direktem Anschluss an Altmann, nur noch negative Erscheinungen[33]: *Ligneae vero columnae sunt carnales praelati... Harundineae vero columnae sunt symoniaci.* Und als Muster, als Beispiel für die fünfte Säule, die Bischöfe – *in fide recti, in operibus firmi* –, steht Altmann: *Ex quibus Altmannus episcopus, ut varium marmor, diversis virtutibus domum Domini suffulsit.* Halten wir zunächst an dieser Stelle inne. Altmann wird mit Marmor verglichen – Ausgangspunkt der gesamten Prophetie, für die Sibylla bemüht wurde, war eine *columna marmorea, de qua fertur praedixisse Sibylla.* Ausgangspunkt und Anlass für die Darstellung in der VA ist also konkret Altmann, der „das Haus des Herrn stützte" (Vergangenheit wegen der Sicht des zwei Generationen später lebenden Autors), *domum Domini suffulsit*[34], in ihm erfüllt sich gleichsam auch die Prophetie, er ist die marmorne Säule im Haus Gottes. Altmann wird aber nicht mit einfachem Marmor vergleichen, er gleicht *varium marmor*, „buntem Marmor", mit dem er die Kirche ziert wie mit seinen *diversis virtutibus. Diversus* korrespondiert also offensichtlich mit *varius*, auch mit den *virtutes* lässt der Autor einen Begriff schillern, nicht einfärbig dastehen: *Altmannus machinam domus Dei* – wieder der Anklang an *domo Domini* am Beginn des Abschnittes und an *domum Domini suffulsit* an der besprochenen Stelle – *quatuor principalibus virtutibus quasi quatuor fulchris sustentavit*, wobei die beiden letzten lateinischen Wörter als Variante zum eben genannten *suffulsit* zu verstehen sind. Außerhalb des 18. Kapitels kommt nur noch ein weiterer Beleg für „Marmor/marmorn" vor, und er stützt die eben aufgestellt These. Denn dort ist Göttweig als Sitz des Altmann der glänzende „marmorne Berg" (VA 37): *erat mons marmoreus, omni amoenitate conspicuus, in quo affirmabat se vidisse Gotewigense monasterium, permaximo splendore coruscum.* Bleibt noch der letzte Teil des zentralen Satzes über die fünfte Art der Säulen, deren Personifikation Altmann darstellt, zu betrachten: ... *et tempora usque ad finem vitae verbo et exemplo ornavit.* Auch hier lässt sich eine – man wird wohl sagen dür-

---

tion, dass der Märtyrer mit geradezu provokanter Freude seinem himmlischen Leben und somit seinem irdischen Tod entgegenstrebt.

33) Zur Absicht des Autors, den gegenwärtigen Leitern eine Art Spiegel durch die Beschreibung von Altmann vorzuhalten, siehe: Coué (wie Anm. 2) 402 in ihrer abschließenden Wertung.

34) Die Junktur in ähnlicher Form biblisch, Est 1, 6: *„columnis marmoreis fulciebantur"*.

fen bewusste – Verzahnung des Textes innerhalb des Kapitels nachvollziehen. Denn als die Erfüllung der Prophetie geschildert wird, heißt es vor der Aufzählung der einzelnen Säulen der Kirche: *Magna etenim domus* – vgl. wieder den Beginn von cap. 18 – *erecta est ecclesia de vivis lapidibus constructa.* Das Haus der Kirche, das Altmann stützt(e), die „lebenden Steine", aus denen es errichtet ist, und das „Wort des Lebens", mit dem Altmann es schmückt, sind sicher keine zufälligen Parallelen, und man wird hinter den *vivis lapidibus*, den lebenden Steinen, den Anklang an „Marmor" nicht überhören dürfen, wo doch die fünften Säulen die einzigen sind, die vordergründig aus Steinmaterial bestehen. Auch gegen Ende des Kapitels kommt eine vergleichbare Junktur zum Tragen: *prudentia quippe floruit (sc. Altmannus), dum sibi in futurum vivis operibus providit.* Auf den m. E. zentralen, auf Altmann bezogenen Satz des gesamten Abschnittes ist somit mit sprachlichen Mitteln gezielt hingearbeitet und vorausgewiesen worden, ebenso wie auch die folgenden Aussagen vor dem Hintergrund desselben gesehen werden müssen. So schon der nächste, der in die Gegenwart des Autors führt: *Ligneae vero columnae sunt carnales praelati, terrenis tantum studiis impliciti, qui a vitiis, ut lignum a vermeribus, facile corrumpuntur, et adversis leviter franguntur* („die hölzernen Säulen aber sind die dem Fleisch ergebenen Geistlichen, nur ihren irdischen Interessen verhaftet, die von ihren Sünden, wie das Holz von den Würmern, leicht zerfressen werden und unter Widrigkeiten sofort zusammenbrechen"). Erstmals spricht der Autor mit dem Präsens *sunt* von Zuständen der Jetzt-Zeit, Zuständen, die er selbst miterleben muss(te) und die erst nach dem Tod der „marmornen Säule" Altmann, gestorben am 8. August 1091, aufgetreten sind, manifestiert zunächst durch die sechste Säulengattung, die der *carnales praelati.* Als Beispiel für diese nur dem Fleisch ergebenen Geistlichen, die der Autor in seiner Aufzählung anprangert, hat er wohl jene aus Kremsmünster vor Augen, deren verabscheuungswürdiger Lebenswandel am Beginn des 10. Kapitels mit drastischen Worten dargestellt ist: *praelati erant voluptatum amatores, religionis spretores, lucris inhiantes, subditos in flagitiis superantes. Hi viri pestiferi substantiam monasterii luxuriose vivendo dissipaverunt, demum sanctuarium Dei igni incenderunt* („die Prälaten waren Liebhaber der Lüste, Verächter der Religion, nur auf Gewinn bedacht, ihre Untergebenen in ihren Untaten noch übertreffend. Diese verderbenbringenden Männer zerstreuten das Vermögen des Klosters durch ihre verschwenderische Lebensweise, schließlich zündeten sie sogar das Heiligtum Gottes an"). Wie *carnalis* hat auch das unmittelbar folgende Adjektiv *terrenus* für den Autor der VA einen negativen Inhalt. Schon im Kapitel 17 findet sich ein Beleg dafür, und wenn man den weiteren Kontext dieser Stelle betrachtet, ist dadurch zu zeigen, dass der Autor sehr wohl auf kompositorische Mittel Wert legte, denn im 17. Kapitel ist die hier zu besprechende Stelle aus dem 18. Kapitel praktisch schon vorgezeichnet: *Ante eius (sc. Altmanni) adventum omnes paene ecclesiae in illo episcopatu erant ligneae et nullo ornatu decoratae; immo ipsi earum presbyteri, ut ita dicam, lignei erant, quia coniugiis et terrenis negotiis dediti, divinis officiis penitus ignari* („Vor dessen – Altmanns – Ankunft waren fast alle Kirchen in jenem Bistum aus Holz und durch

keinerlei Schmuck verziert; und auch ihre Priester, um es so zu nennen, waren aus Holz, weil sie Ehen und weltlichen Geschäften hingegeben waren, von den göttlichen Aufgaben aber keinerlei Ahnung hatten"). Schon hier geht es also um die Unterscheidung zwischen Altmann und anderen Priestern: So wie letztere nur weltlichen Dingen zugetan, in kirchlichen Dingen unwissend waren, so waren auch ihre Kirchen schmucklos, aus Holz; in diesen *ecclesiae ligneae* wirkten also *presbyteri lignei*. Erst mit Altmann ändert sich diese Situation: *Nunc autem ex eius (sc. Altmanni) industria omnes paene ecclesiae in episcopatu sunt lapideae, libris, picturis et aliis ornamentis decoratae, et quod maximum est, castis et eruditis viris bene munitae* („Nun aber sind auf Grund seines Einsatzes fast alle Kirchen in seinem Bistum aus Stein, mit Büchern, Bildern und anderen Schmuckstücken verziert, und was am bedeutendsten ist, mit keuschen und gebildeten Männern bestens geschützt".) Unter der Regierungszeit der „Marmorsäule" Altmann wurden also auch die *ecclesiae in episcopatu lapideae*, zu festen Steinbauten, und im 18. Kapitel heißt es ja dann auch, die Kirche sei *vivis lapidibus constructa*. Zweimal noch im 18. Kapitel[35] schildert der Autor Unzulänglichkeiten mit dem Adjektiv *terrenus*: Altmann führt die ihm Anvertrauten auf einer Quadriga *de terrenis ad caelestia*, und kurz darauf heißt es in einem raffinierten Wortspiel, die Tapferkeit stärke ihn, *dum minas terreni imperii non formidavit* („weil der die Drohungen des weltlichen Reiches nicht fürchte"): Mit diesem *imperium terrenum* meint der Autor aber nicht nur das Gegenstück zum *regnum caeleste*, sondern auch die kaiserliche Herrschaft, also die Herrschaft Heinrichs IV., des Gegenspielers von Gregor VII. im Investiturstreit, dessen Anhänger Altmann ja gewesen ist. Es ist wohl kein Zufall, dass an dieser Stelle der einzige Beleg für das Wortfeld *imperium* im gesamten Text der VA zu finden ist. Die sechsten Säulen, die *praelati*, sind, so wie das Holz für Würmer und Schädlinge, leicht anfällig für Vergehen, für sündhafte Taten (*a vitiis, ut lignum a vermibus, facile corrumpuntur*), und durch widrige Einflüsse, durch Widrigkeiten werden sie leicht zerbrochen (*adversis leviter franguntur*). Sie stehen damit erstens im Gegensatz zu den vierten Säulen, den Märtyrern, die alles Widrige wie Eisen überstehen, *omnia adversa ut ferrum vincentes*. Zweitens hatte es schon im Prolog geheißen, der Verfasser der VA wolle erzählen, was auch Altmann alles an Widrigkeiten zu ertragen habe in seinem Bischofsamt, *quae et quanta adversa in eo pertulerit*. Auch die sechste Gruppe gewinnt ihre werkimmanente Bedeutung erst, wenn sie in Bezug zur Hauptfigur Altmann gesehen wird.

Die letzten „Säulen" der Kirche sind jene aus Röhricht, die an den Grundfesten des Hauses Gottes wie Schilf wuchern, *sub aedificio domus Dei ut harundo*[36]

---

35) Letzter Beleg für *„terrenus"* aus dem cap. 36: *„vir admodum in saecularibus peritus, in spiritualibus minus eruditus, terrenis inhians."*

36) Biblische Anklänge sind etwa Jes 36,6: *„confidis super baculum harundineum confractum istum super Aegyptum cui si innisus fuerit homo intrabit in manu eius"* und Ez 29,6: *„quod fuisti baculus harundineus domui* (!) *Israhel, quando adprehenderunt te manu et confractus es."*

subsidunt[37]. Dieses Röhricht wird in der Kirche verkörpert durch die *symoniaci*, die Simonisten. Der Namensgeber des besonders von der Gregorianischen Reformbewegung des 11. Jahrhunderts, deren prominenter Vertreter ja Altmann war, verfolgten Ämterkaufs ist in dem Abschnitt Simon Magus: *omnia spiritualia cum Symone emunt*[38]. Die Verbindung des Namens Simon mit dem Missbrauch dessen, was später unter Simonie verstanden wurde, geht auf die Schilderung in der Apostelgeschichte 8,9 (*vir autem quidam nomine Simon qui ante fuerat in civitate magus seducens gentem Samariae dicens esse se aliquem magnum*) und 8,18–20 (*cum vidisset autem Simon quia per inpositionem manus apostolorum daretur Spiritus Sanctus obtulit eis pecuniam dicens date mihi hanc potestatem… Petrus autem dixit ad eum pecunia tua tecum sit in perditionem quoniam donum Dei existimasti pecunia possideri*) zurück, wie überhaupt der Abschnitt über die Simonisten in der VA stark biblisch beeinflusst ist: *non intrant per ostium Christum, sed per pecuniam quasi per murum ascendunt*, „nicht durch das Tor, das Christus ist, treten sie ein, sondern mit (Hilfe von) Geld steigen sie sozusagen über die Mauer", hat Vorbilder wie Joh 10,1–2 *qui non intrat per ostium in ovile ovium sed ascendit aliunde ille fur est et latro qui autem intrat per ostium pastor est ovium* und 10,9 *ego sum ostium per me si quis introerit salvabitur; oves mactant et perdunt;* Mk 10,23 *quam difficile est qui pecunias habent in regnum Dei introibunt*[39]; Neh 3,35 (= 2 Esra 4,3) *si ascenderit vulpis transiliet murum eorum lapideum.* Die Passage *non gregem Christi, sed se ipsos pascunt; lac et lanam sumunt*, „die Schafe schlachten sie oder lassen sie verkommen; nicht die Herde Christi, sondern sich selbst weiden sie; Milch und Wolle nehmen sie an sich" dreht das Bild vom guten Hirten gleichsam um (Vgl.: 1 Kor 9,7 *quis pascit gregem et de lacte gregis non manducat;* Ez 34,2f. *vae pastoribus Israhel qui pascebant semet ipsos nonne greges pascuntur a pastoribus lac comedebatis et lanis operiebamini et quod crassum erat occidebatis gregem autem meum non pascebatis*).

---

37) Durch das Kompositum „*sub-sidere*" wird der Aspekt des An-den-Grundfesten-Wackelns noch verstärkt, außerdem wird durch das Verbum auch der Aspekt des Auflauerns abgedeckt.

38) Der im Folgenden gemachte Vorwurf, alles auch wieder zu verschachern, ist mit dem Namen Iezi verbunden („*cum Iezi vendunt*"): Oswald (wie Anm. 8) 162, vermutet dahinter „wahrscheinlich den alttestamentlichen König Uzzia oder Ozias (Ozi, Jozi)" und verweist auf die Stelle 2 Kön 15, 1 ff. – ausführlicher allerdings die Darstellung in 2 Chr 26, 1 ff. Iezi ist schon im 12. Kapitel der VA genannt, dort wird der große Gegner von Papst Gregor VII., Kaiser Heinrich IV., mit diesem Iezi verglichen, weil er „*omnia iura ecclesiastica more Iezi vendidit*". Der Vergleich will laut Oswald besagen: So wie Jezi (Ozia) sich Rechte am Heiligtum anmaßte und mit den Priestern stritt, mischte sich auch Heinrich IV. in Kirchenangelegenheiten, in die Rechte des Papstes ein. Die Identifizierung von Jezi mit Ozia scheint jedoch nicht unproblematisch, da des Autors Vergleiche aus der Bibel sonst klarer und eindeutiger sind. Siehe auch: Fleck (wie Anm. 7) 157 f., Anm. 40.

39) Einige Motive der VA könnten auch aus Offb 21, der Schilderung des neuen Jerusalems (Vgl.: ersten Satz von cap. 18) stammen: Die Zahl sieben (Offb 21, 9), die hohe Mauer (Offb 21, 12), die zwölf Grundsteine (Vgl.: Säulen) der Stadt aus verschiedenen Edelsteinen mit den Namen der Aposteln (Offb 21, 14–21).

Den Schluss des Kapitels über die Säulen der Sibylle und ihren Bezug auf die Entwicklung der Kirche im Allgemeinen und auf das Leben und Wirken Altmanns im Besonderen endet mit einem Anruf an den Mann Gottes: *O virum omni laude praedicandum, omni praeconio commendandum! Qui exemplo Christi convertit naturam vini aquae in saporem vini.* Auf diesen Vergleich mit der wundersamen Verwandlung von Wasser in Wein folgt (VA 19) eine Wundererzählung über Altmann – er lässt sich ein mit Bierschaum gekröntes Glas Wasser bringen, damit seine Sitznachbarn seine Enthaltsamkeit nicht merken. Doch das Wasser wandelt sich im Munde des Heiligen zu Wein.

Mars, Venus und Vulcanus (VA cap. 26)

Terra, quae nunc Orientalis dicitur, quondam a Gothis inhabitata fertur. Quae gens Martem prae ceteris diis colebat, eo quod ipsa prae ceteris gentibus bellicosa erat, et ipsa Martem de sua gente originem duxisse memorabat. Hic gladium habuit longe aliis dissimilem, nostrae aetatis inexpertem arte fabricatum, incredibili calibis duritia limatum; cui nulla ferri materia obstaret, quin eam ut fragile lignum secaret. Hunc gladium Vulcanus, Graecorum in fabrili arte peritissimus, fertur fabricasse, et Marti duci Gothorum pro munere obtulisse. Unde fabulose dicitur Mars Vulcani coniugem amasse, et Vulcanus aeneis cathenis Martem colligasse; quia et Mars artem Vulcani amavit, et ipse Marti bellica arma subministravit. Qui uterque post mortem in deum relatus est a sua gente …

(„Das Land, das jetzt das östliche genannt wird, soll einst von den Goten bewohnt worden sein. Dieses Volk verehrte den Mars vor allen übrigen Göttern, und zwar deswegen, weil es selbst vor allen anderen Völkern kriegerisch war, und es pflegte die Überlieferung, Mars habe aus diesem Volk seinen Ursprung genommen. Dieser hatte ein Schwert, das sich von anderen beträchtlich unterschied, mit einer Kunstfertigkeit, die unserer Zeit unbekannt ist, hergestellt, scharf durch eine unglaubliche Härte des Stahls; ihm konnte kein Eisen Widerstand leisten, ja es durchschnitt dieses wie brüchiges Holz. Dieses Schwert soll Vulcanus, unter den Griechen der kundigste in der Schmiedekunst, hergestellt haben, und es Mars, dem Anführer der Goten, als Geschenk überreicht haben. Dann, heißt es in der Erzählung, soll Mars die Gattin des Vulcanus geliebt haben, und Vulcanus habe den Mars mit ehernen Fesseln gebunden; weil Mars auch die Kunst des Vulcanus geschätzt hat, hat dieser dem Mars die Kriegswaffen geliefert. Beide sind nach ihrem Tod unter die Götter gereiht worden…“)

Den Mittelpunkt dieses Kapitels, das eine Fundgrube für (lokal-)historische und etymologische Erklärungen darstellt[40], bildet die *notissima fabula* über Mars und Venus, in der griechischen Ausformung auf Homer, „Odyssee“ 8,

40) Im zweiten Teil des Kapitels wird der Name *„Gotewich“* = Göttweig *„a Gothis et Wich“* hergeleitet, wobei erklärt wird, Mars heiße in der Sprache der Goten Wich (*„Mars autem lingua eorum dicitur Wich“*).

266–366 zurückgehend, in die lateinische Literatur gebracht und dann weitergeführt durch die beiden Versionen von Ovid („Metamorphosen" 4, 171–189 und „Ars" 2,561–588). Die Einbindung der Geschichte in die Erzählung der „Vita" erfolgt durch den Hinweis, Vulcanus habe dem Mars, der seinen Ursprung bei den Goten habe[41], die ihrerseits einst das „Ostland", also „Österreich" bewohnt haben sollen[42], einst ein Schwert von unvergleichlicher Härte und Schärfe überreicht, das Schwert, mit dem „nach vielen tausenden Jahren" (*post multa milia annorum*) Attila seine Herrschaft über fast ganz Europa angetreten habe[43]. Vergleicht man den Wortlaut und den Aufbau der beiden Versionen von Ovid, so ergeben sich wenige Anklänge an Ovid, sogar so manche Diskrepanz. Das Adverb *fabulose* (*dicitur*) nimmt den Begriff *fabula* auf, mit dem Ovid seine frühere Version in den Metamorphosen schließt (4,189 *haec fuit in toto notissima fabula caelo*), während er jene in der Ars damit beginnen lässt (2,561 *fabula narratur toto notissima caelo*). Die Bezeichnung *coniunx* für Venus erscheint in beiden Versionen (Met. 4,182 *ut venere torum coniunx et adulter in unum*; ars 2,574 *cognita Vulcano coniugis acta suae*). Ableitungen des Wortfelds *amare* wie in der VA (*amasse*) begegnen nur in der Ars (2,579 Pluralform *veniunt ad foedus amantes*, die Entsprechung in den Metamorphosen lautet v. 182 *venere torum coniunx et adulter in unum*); Mars wird dort als *insano Veneris turbatus amore* (v. 563) und *amator* (v. 564) bezeichnet. Die eisernen Ketten wiederum, mit denen die beiden ans Bett gefesselt werden, sind in Met. 4,176 genannt (*ex aere catenas*[44]), dort zusammen mit den *retia et laqueos*; in der Ars sind nur *laquei* genannt (vv. 578 und 580), von einem Gott (*aliquis*, bei Homer ist es Hermes) später ironisch als die *vincula* (so auch Met. 4,183) bezeichnet, die er gerne an Marsens Stelle trüge (v. 586f.). Das *colligasse* der VA findet einen Anklang in Met. 4,186 (*illi iacuere ligati*), an der entsprechende Stelle in der Ars heißt es *impliciti laqueis nudus uterque iacent* (v. 580). Die weitere Erzählung in der VA geht schon auf die Vorliebe des Mars für die Waffen des Vulcanus ein, wohl mit dem bewussten Wortspiel *amavit*: Der Austausch der Geliebten und der Waffen wird möglicherweise durch die Parallele bzw. den Chiasmus *Mars Vulcani coniugem amasse – Mars artem Vulcani amavit* angedeutet.

Die Anklänge an die ovidischen Vorbilder sind zusammengefasst also sehr vage und allgemein, und überhaupt macht die Schilderung der *fabula*, in den Metamorphosen ca. 20, in der Ars fast 40 Verse umfassend, nur einen Satz mit 14 Wörtern aus. Dennoch oder gerade deshalb muss sie auch im Göttweig des

---

41) Die Information *„Martem de sua gente originem duxisse"* geht offenbar zurück auf Iordanes, Getica 40 *„Martem apud eos (sc. Gothos) fuisse dicant exortum"*.

42) Siehe dazu auch Wolfram H., Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München [4]2001, 117–119.

43) Vgl.: Iordanes, Getica 183: *„(Attila) arbitratur se mundi totius principem constitutum per martis gladium."*

44) Die Schreibung *„cathena"* für klassisch *„catena"* ist seit der Spätantike häufig, im ganzen Mittelalter gebräuchlich, vielleicht wegen der Einwirkung von mit *„cath-„* geschriebenen Graeca wie *„cathedra"*, *„catholicus"*, siehe: Stotz P., Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters, Bd. 3, München 1996, 175.

12. Jahrhunderts eine *notissima fabula* gewesen sein, die der Leser/Hörer[45] in ihrem Gesamtzusammenhang kannte: Nur dann macht ihre kurze Erwähnung in einem eigentlich anderen, historischen – etymologischen Kontext wie in der VA Sinn. Man kannte Geschichten wie diese wohl aus dem Unterricht, und wir haben eine Mitteilung, dass gerade jene von Mars und Venus gelesen wurde. Das erste, 271 Hexameter umfassende Buch der um 982/83 entstandenen „Vita et passio s. Christophori" des Walther von Speyer, das auch unter dem selbständigen Titel „Scolasticus" zitiert wird, lässt den Studiengang eines (Dom-)Schülers von der Grammatik bis zur Poesie erschließen[46]. Walther hat, wie aus einem Brief ersichtlich ist, diesen Lehrgang auch an Brüder in Salzburg geschickt[47], woraus sich allerdings keine Rückschlüsse auf die Herkunft und den Bildungsgang des anonymen Autors der VA ziehen lassen[48]. Walther schildert in den Versen 54 bis 90, wie die Schüler mit den verschiedensten Stoffen aus der Mythologie bekannt gemacht wurden. Darunter finden sich vor allem Anspielungen auf Werke und Stellen von Vergil und Ovid, aber auch Horaz und Iuvenal[49]. Ovid ist vor allem mit Motiven aus seinen Metamorphosen vertreten, und für unsere Stelle in der VA interessant in v. 69 *Martis furta, dolos Vulcani*. Die Tatsache, dass *furtum* zweimal in den Metamorphosen genannt wird (4,174 *furta tori furtique locum monstravit*), *dolus* dagegen nur in der Ars (2,562 *Mulciberis capti Marsque Venusque dolis*), ist kein Indiz dafür, dass das erotische Lehrgedicht Eingang in den Schulunterricht gefunden hat. Die lange Reihe der alten Dichter bei Walther (v. 92 *venit priscorum longo plebs ordine vatum*), welche den Schülern nach dem Elementarunterricht vorgesetzt wurde, wird von Homer angeführt, es folgen die „Ilias Latina", Felix Martianus Capella, die Satiriker Horaz, Persius, Iuvenal, sodann Severinus Boethius, Statius, Terenz, Lucan, als krönender Abschluss Vergil (vv. 93–105). Es fehlt in dieser langen Reihe Ovid: Er war mit seinen mythologischen Lehrstücken offensichtlich schon Hauptautor der Grundlektüre gewesen[50].

45) Gerade Gründungsgeschichten wurden ja in den Klöstern auch beim gemeinsamen Mahl vorgetragen.

46) Engelbrecht H., Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 1, Wien 1982, 131.

47) Siehe ausführlich: Lošek F., De libris scolasticis scolaribusque viris sive: Epistola philologica quasi ad collegam urbis Salinarum, quae et nidus dulcissimae quietis, directa (Tradition und Wandel, Festschrift für Heinz Dopsch, Wien/München 2001, 61–69).

48) Siehe: Hödl (wie Anm. 4) 18–21.

49) Siehe den Apparat in der Ausgabe von Strecker K., MGH.Poetae 5,1, Berlin 1937, 18 f.

50) Siehe: Glauche G., Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekanons bis 1200 nach den Quellen dargestellt (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 5, München 1970, 76 f.).

Versuch einer abschließenden Wertung

Man wird nicht näher darauf eingehen müssen, dass in einem hagiographischen Text aus der Mitte des 12. Jahrhunderts zahlreiche Entlehnungen und Anspielungen aus biblischem und christlichem Schriftgut zu finden sind. Auch die Verwendung bekannter Motive aus der Antike, wie die *fabula notissima* über Mars und Venus, erstaunt kaum, der Umstand, dass der Gesamtkontext nur mit einigen wenigen Worten quasi angedeutet werden muss, um assoziativ verstanden zu werden, schon eher. Dies gilt auch für den geradezu brachylogisch am Ende eines an sich unbedeutenden Kapitels hingeworfenen Vergleich, jemand hinke wie Jakob, ja wie Äneas. Hier beobachten wir ebenso eine Verbindung von antikem und biblischem Erzählgut, wie das aus einer ausführlichen Analyse des Kapitels 18 über die Prophezeiungen der Sibylla hervorgeht. Für die sächsische „Origo gentis", welche Alexander und seine Nachfolger bemüht (VA cap. 1), hatte der anonyme Autor der „Vita Altmanni" Vorbilder; den Norix, Sohn des Herkules, als eponymen Heros von Norikum = Bayern musste er schon selbst „erfinden". Diese Beobachtungen gewähren uns einen Einblick in das Bildungsniveau, aber auch die Mentalität des in bedeutende lokal- und kirchenpolitische Ereignisse eingebundenen Autors. Wenn wir auch seine Herkunft nicht kennen und wenn wir somit seine literarische Leistung nicht für Göttweig und das entstehende „Österreich" requirieren können, so können wir doch Rückschlüsse auf sein Zielpublikum ziehen: Dieses muss imstande gewesen sein, die Vita ihres Gründerheiligen gemäß den Intentionen ihres Verfassers zu hören oder zu lesen. Man wird die „Vita Altmanni" daher nicht nur als lokalgeschichtliche Quelle, sondern auch als literatur- und rezeptionsgeschichtliches Dokument zu lesen haben[51].

51) Nach Erscheinen meines Aufsatzes in der Festschrift für Paul Gerhard Schmidt (siehe: Vorbemerkung *) hat mich Clemens Lashofer auf das Weiterwirken des Motivs der „Marmorsäule Altmann" hingewiesen: Seit der Barockzeit ist die *„columna marmorea"* das zentrale Motiv der liturgischen Texte zum Fest des hl. Altmann am 8. August, so in der Antiphon zum „Magnificat" der Festvesper: *„dum esset pontifex et legatus Apostolicus, terrena non metuit, sed pro ecclesia ut columna marmorea stetit"*.

Ecclesia beate mariae in monte kottwich

Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig – Ergebnisse einer Bauforschung

von Peter Aichinger-Rosenberger – Krems/Donau

Im Zuge einer ursprünglich nur auf den spätgotischen Chor der Stiftskirche ausgerichteten bauhistorischen Untersuchung konnten im Bereich des Langhauses Baufugen festgestellt werden, die gegen eine – wie bislang angenommene – einheitliche Neuerrichtung des Langhauses im 17. Jahrhundert sprechen. Inspiriert von den neuen überraschenden Erkenntnissen über die Baugeschichte des Langhauses bzw. dessen baulicher Substanz und den daraus resultierenden Folgen für das Baugeschehen des Ostbereiches der Stiftskirche erfolgte auch eine – anfangs gar nicht erforderlich erscheinende – exakte Untersuchung des spätgotischen Chores. Stilistische Vergleiche sowie die Auswertung historischer Belege stellten sehr bald die bislang gültige, angeblich durch Urkunden belegte Datierung des heutigen Chorbaues in Frage.

Die schwierige Befundsituation im Dachraum sowie die große Anzahl der gemachten Befunde ließen bald die Notwendigkeit einer exakten Vermessung – sowohl des Kirchenraumes als auch der Dachböden – als unumgänglich erscheinen. Der vorliegende Beitrag stellt einen Zwischenbericht der in Arbeit befindlichen Dissertation über die mittelalterliche Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig dar.

Die Stiftskirche in der architekturhistorischen Forschung

In dominanter Lage situiert, beherrscht das Benediktinerstift mit seiner charakteristischen unregelmäßigen Silhouette weithin sichtbar den Ausgang der Wachau. Am 9. September 1083 erfolgte durch Bischof Altmann von Passau die Gründung des Klosters und die Weihe der im Zentrum der Anlage situierten Stiftskirche. Die erste Klostergemeinschaft nahm die Augustinusregel an. Die der Gottesmutter geweihte Stiftskirche (Maria Himmelfahrt) sowie die Klosteranlage standen unzählige Male im Interesse kunsthistorischer Betrachtung. Die Baugeschichte der Göttweiger Klosteranlage wurde in zahlreichen Publikationen dargelegt und stand bis heute außer Zweifel. Demzufolge sind von der am 9. September 1083 durch Bischof Altmann – dem Gründer Gött-

weigs – geweihten Marienkirche heute keine Teile mehr erhalten[1]. Den ältesten Bereich der Stiftskirche stellt der aus der Spätgotik stammende Chorbau dar. Er wurde in den Jahren von 1402/03 bis 1437 unter Abt Petrus II. von St. Pölten (reg. 1402–1431) und seinem Nachfolger Lukas Lauchlaibl von Stockstall (reg. 1431–1439), beeinflusst durch die Melker Reform, von Ulrich Nußdorfer, einem Steinmetzmeister der Wiener Dombauhütte, erbaut. Zeitgleich mit dem Chor, der an ein spätromanisches basilikales Langhaus anschloss, entstanden die Krypta mit ihren beiden Seitenkapellen sowie der Kreuzgang, dessen Südflügel erhalten geblieben ist. Die über der südlichen Seitenkapelle (Altmannikrypta) erbaute Sommersakristei wurde urkundlich 1439 fertig gestellt.

Am 29. Mai des Jahres 1580 zerstörte ein verheerender Brand große Teile der Stiftsgebäude sowie der Stiftskirche. Dabei wurde vor allem das spätromanische Langhaus der Kirche so stark beschädigt, dass man an seiner Stelle in den Jahren von 1635/36 bis zirka 1642 das heutige Langhaus errichtete. Als Architekten waren Cipriano Biasino (1580–1636), der den Bau begann, und danach Domenico Sciassia der Jüngere (1599/1603–1679) tätig. 1638 erfolgten Umbauten in der Krypta und etwa zur selben Zeit wurden auch die Sommer- und die Wintersakristei im barocken Stil modernisiert. Mit der Stuckausstattung des Langhauses in den Jahren 1668/69, die durch Donato Rava, Johannes Castelli und Johann Georg Piazol erfolgte, wurden die Arbeiten am Langhaus abgeschlossen. Ein neuerlicher Großbrand vernichtete am 17. Juni 1718 nahezu die gesamte Stiftsanlage. Bereits im darauf folgenden Jahr wurde unter Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749) nach Plänen von Johann Lucas von Hildebrandt (bis 1725) bzw. Franz Anton Pilgrams (1699–1761) mit einem großzügigen Um- und Neubau der Klosteranlage begonnen. Der Grundstein für die gigantischen Baumaßnahmen wurde am 2. Juli 1719 hinter dem Marienaltar in der Krypta gelegt[2].

Ein architektonischer Rundgang

Das äußere Erscheinungsbild der Göttweiger Stiftskirche ist geprägt von den unterschiedlichen Bauphasen. Imposant tritt dem Besucher die dem Kirchenschiff westlich vorgelagerte Doppelturmfassade entgegen. Sie wurde ab 1754 nach einem Grundkonzept von Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745) vermutlich nach einem Entwurf von Franz Anton Pilgram erbaut. Davor errichtete Joseph Anton Pichler in den Jahren 1764/65 die geschwungene Freitreppe. Zwischen den Türmen erhebt sich hinter der Säulenvorhalle das hoch aufragende Mittelschiff des dreischiffigen Langhauses, dessen Westfront eine

1) Zu den folgenden Angaben die Baugeschichte der Stiftskirche betreffend vgl.: Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau, T. 1, Horn/Wien 2004, 567 f.
2) Lashofer C., Stift Göttweig (Stiftsführer), Göttweig 2004, 14.

spätbarocke Fassadengliederung ziert[3]. Die Südfassade gliedern dorische Pilaster bzw. Strebepfeiler im Obergaden, zwischen die sich übergiebelte Seitenschifffenster sowie halbrund geschlossene Obergadenfenster reihen. Im Westen führte einst das heute vermauerte, reich gestaltete übergiebelte ehemalige Hauptportal aus dem Jahr 1668 in die Vorhalle der Kirche. Keine Gliederung weist hingegen die Nordfassade des Langhauses sowie die Fassade des daran anschließenden zweigeschossigen Kreuzganges auf.

Im Osten erhebt sich der über das Mittelschiff aufragende, polygonal geschlossene Chor. Dieser wird beidseits von hohen Anbauten – der Sommersakristei im Süden und der Wintersakristei im Norden – flankiert. Abgetreppte übergiebelte Strebepfeiler sowie dreibahnige Maßwerkfenster gliedern den Bau, der sich über einem massiven zweizonigen Unterbau – der Krypta – erhebt. Diese erstreckt sich unterhalb des gesamten Chores sowie der Sommer- und Wintersakristei.

Östlich an den Chor schließt der den 5/8-Schluss teilweise überbauende, barocke Kapitelsaal, jetzt Chorkapelle an, der als Bindeglied zwischen Kirche und barocken Klostergebäuden fungiert.

Über den von den beiden Türmen flankierten Portikus gelangt man in die kreuzgratgewölbte Vorhalle und von dieser in das Langhaus[4]. Das hohe fünfjochige Mittelschiff wird von barocken Stichkappentonnen mit gemalten Kartuschen angeschlossen, die sich zwischen Gurten, die auf massiven Pfeilern aufruhen, erstrecken. Die tonnengewölbten, reich stuckierten und mit Wandmalereien ausgestatteten Seitenkapellen öffnen sich in hohen Rundbögen zum Hauptraum. Im westlichen Joch erstreckt sich die über Kreuzgratgewölben errichtete Orgelempore. Die Belichtung des Raumes erfolgt südseitig über die Seitenschiff- sowie die halbrund geschlossenen Obergadenfenster. Die Seitenschifffenster an der Nordseite führen in das Obergeschoss des Kreuzganges und sind teilweise vermauert.

Den Übergang zum höher gelegenen Chor bildet der ebenfalls reich mit Stuck verzierte Triumphbogen. Über eine breite, von den Gruftabgängen flankierte Treppenanlage erreicht man den dreijochigen Chor mit 5/8-Schluss. Den hohen lichtdurchfluteten Raum schließt ein jochübergreifendes Rippengewölbe ab. Die Birnstabrippen entspringen fein gearbeiteten Laubkapitellen, die auf Dienstbündeln aufruhen. Die Wandflächen sind durch hohe dreibahnige Maßwerkfenster weitgehend aufgelöst. In den beiden westlichen Jochen im Bereich der Sommer- bzw. der Wintersakristei zieren vier gemalte Maßwerk-

3) Das Motiv des volutenflankierten übergiebelten Giebelaufsatzes geht auf die Bautätigkeit des 17. Jahrhunderts zurück, während die heutige Gliederung aus dem 18. Jahrhundert stammt.

4) Nordseitig führt von dieser eine Treppenanlage in das tiefer gelegene Erdgeschoß des Kreuzganges. Südseitig gelangte man ursprünglich über das ehemalige Hauptportal in die Vorhalle.

fenster die Wandflächen. Im Westen schließen an der Nordseite die Wintersakristei und an der Südseite die Sommersakristei an den Chor an. Die jeweils von einem barocken Spiegelgewölbe abgeschlossenen Sakristeien werden über westlich vorgelagerte Gangbereiche erschlossen.

Unterhalb des Chores sowie der beiden Sakristeien erstreckt sich die Krypta. Den Hauptraum, eine zweischiffige fünfjochige Halle, schließt ein Springrippengewölbe ab, das auf oktogonalen Pfeilern aufruht. Die beiden westlichen Joche wurden barock umgestaltet und werden von Spiegelgewölben abgeschlossen. Der südliche Seitenraum – die Altmannikrypta – wird von einem barocken Tonnengewölbe mit Stichkappenkranz geschlossen. Östlich schließt ein kleines, stark eingezogenes Polygon mit gotischem Rippengewölbe an den längsrechteckigen Raum an.

Ein nahezu gleich gestaltetes Polygon fügt sich an den nördlichen Seitenraum, der von einem Tonnengewölbe mit barocker Kassettierung abgeschlossen wird. Über einen westlich an den nördlichen Seitenraum anschließenden Gang gelangt man in den Südflügel des Kreuzganges, der an das Nordseitenschiff anschließt[5]. Dieser wird von einem Springrippengewölbe, das auf profilierten Konsolen aufruht, abgeschlossen.

Bauhistorische Untersuchung – Befundaufnahme

Grundlage für die Erarbeitung der Baugeschichte der Göttweiger Stiftskirche stellt die exakte, den gesamten Bau umfassende bauhistorische Untersuchung dar (Abb. 1). Während im Innenraum der Stiftskirche auf Grund des vollflächigen Verputzes der Wandflächen und der reichen Stuckdekorationen – insbesondere im Bereich des Langhauses – Baufugen nur mehr sehr schwer ausfindig zu machen sind, bot sich im Bereich der Dachböden der Kirche ein völlig anderes Bild. Hier ist das Mauerwerk weitgehend unverputzt und lässt einerseits Baufugen und andererseits durchgehende Mauerzüge erkennen. Weiters ist auf Grund der charakteristischen Strukturen eine zeitliche Einordnung des jeweiligen Mauerwerks möglich.

Chor

Das 1,10 m starke Mauerwerk des Chores ist im Bereich des Dachbodens zur Gänze unverputzt. Die Mauern wurden aus einheitlichem Zwickelmauerwerk errichtet. Dieses zeigt Abgleichschichten in Abständen von etwa 1,0 m (Arbeitshöhen). Baufugen bzw. Mauerzäsuren sind nicht auszumachen. Auch die westliche, oberhalb der Chortraufe schlanker ausgeführte Giebelwand

5) Der Südflügel des Kreuzganges war ursprünglich zweiflügelig.

steht im Verband mit dem Chormauerwerk[6]. Im oberen Bereich der Choraußenwände sind Lüftungsöffnungen mit dreipassförmigen Öffnungen eingefügt. Die Werksteine wurden in situ im Mauerwerk versetzt. Das stark gebuste Chorgewölbe wurde nachträglich eingesetzt. Vorbereitende Ausnehmungen im aufgehenden Mauerwerk, die eine bessere Einbindung des Gewölbes ergeben würden, sind nicht zu sehen. Das Gewölbe selbst wurde aus Ziegeln (Format 23 x 5,5 x 13 cm) gefügt und ist größtenteils mit einer dünnen Mörtelschichte überzogen. Die Anschlussstellen an das aufgehende Mauerwerk wurden bzw. sind teilweise mit Mörtelbändern überdeckt. Das heutige Dachwerk zeigt ein für das Spätbarock typisches Hängewerk mit liegendem Stuhl. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass die verwendeten Hölzer im Winterhalbjahr 1779/1780 gefällt wurden[7].

Langhaus Mittelschiff

Die Scheitel der Stichkappentonnen des Langhauses reichen bis knapp unterhalb der Traufenkante des Mittelschiffes. Auf Grund der geringen Stichhöhe der Gewölbe ergeben sich im Bereich des Dachbodens daher nur niedrige, durchwegs verputzte Mauerbereiche entlang der Längsseiten. Die Gewölbefelder sind durch gemauerte Gurten getrennt. Darauf wurden sekundär Mauerzüge mit integrierten Schließen aufgesetzt. Die vom Dachraum aus sichtbaren Mauerbereiche der Längswände sind grob verputzt und stehen über Baufugen am Chorgiebel an.

In der Nordwand fällt im Bereich der heutigen Empore (zweites Joch von Westen im Dachraum, Achse 5–6) eine Zäsur im Mauerverlauf auf. Es handelt sich um einen verputzten Mauerteil, an den die heutige Langhausmauer beidseits über Baufugen ansteht. Die Anschlussfugen verlaufen jeweils unter 45° nach außen (Norden). Mittig weist der 2,10 m breite Mauerteil/Baukörper eine Öffnung mit einer Breite von 0,60 m auf. Die Öffnung ist durch eine zurückversetzte Vermauerung geschlossen. An der linken Seite ist der Ansatz eines Bogens (Kämpfer) erkennbar. Der Teil östlich der Öffnung ist ausgebrochen. Der linke, westlich der Öffnung gelegene Mauerteil ist verputzt und durch eine gemalte Quaderung verziert. Die gemalten roten Fugenstriche weisen eine Breite von 4,5 cm auf. Das Mauerwerk ist aus Bruchsteinen und Ziegeln (Mischmauerwerk) gefügt. Vereinzelt sind verschlagene Werkstücke oder Spolien – etwa ein Teil einer Gewölberippe mit birnstabförmigem Querschnitt – eingemauert (Abb. 2).

---

6) Im unteren Bereich weist die westliche Chormauer eine Stärke von 1, 20 m auf. Oberhalb der Traufenhöhe des Chores ist diese auf 0, 90 m reduziert.

7) Grabner M./Geihofer D., Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung der Holzstücke aus Göttweig (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holzforschung, Wien 2008).

Die Chorgiebelwand ist ebenfalls vollflächig grob verputzt und lässt zwei ehemalige Dachansätze erkennen. Die Neigung der einst zugehörigen Dachwerke betrug etwa 45° bzw. 55°. Wie sich aus dem Verlauf des steileren Ansatzes ergibt, setzte das zugehörige Dachwerk niedriger (geringere Traufenhöhe) als das heutige sowie jenes mit einer Neigung von etwa 45° an. Die im Mittelteil stärker ausgebildete westliche Giebelwand ist ebenfalls nahezu vollflächig verputzt. Die freiliegenden Mauerbereiche lassen Mischmauerwerk mit geringem Ziegelanteil erkennen. Baufugen sind nicht erkennbar, jedoch legen die Anschlusslinien (Mörtelbänder) eines ehemaligen Dachwerkes eine spätere Erhöhung der Wand nahe. Das ehemalige Dach wies eine Neigung von ca. 45° auf und setzte auf derselben Traufenhöhe wie das heutige Dachwerk an.

Das heutige Dachwerk wurde laut dendrochronologischer Untersuchung um 1778 aufgesetzt und zeigt dieselbe Konstruktionsart wie das Chordachwerk[8].

Südseitenschiff

Den Zugang zum Dachraum des Südseitenschiffes (Abb. 3) ermöglicht ein kleiner Durchbruch in der westlichen Giebelwand der Sommersakristei. Der Raum wird von einem Pultdach abgeschlossen, dessen Hölzer im Winterhalbjahr 1789/1790 gefällt wurden[9]. Im Bereich der Achse 5 ist ein Niveausprung von knapp 1,0 m nach Westen gegeben. Dieser wird durch eine eingestellte Mauer gebildet. Das weitgehend unverputzte Mauerwerk der Südseitenschiffwand weist unterschiedliche Strukturen auf und wird im Bereich der Jochgrenzen des Seitenschiffes (Position Strebepfeiler) von quer verlaufenden Mauerzügen- bzw. Ansätzen unterbrochen. Der Mauerzug wurde durchwegs aus Bruchsteinmauerwerk (Zwickelmauerwerk) bzw. im oberen Bereich aus Mischmauerwerk (hoher Ziegelanteil) errichtet und steht in dem vom Dachraum aus sichtbaren Bereich an die westliche Giebelmauer der Sommersakristei an.

Die Situation an der Nordseite – der Außenwand des Langhausmittelschiffes – ist gekennzeichnet durch die Abfolge von Wandpartien und vortretenden Strebepfeilern. In den vier östlichen Jochen wird die Mittelschiffwand von breiten, rezent vermauerten Spitzbogenfenstern durchbrochen. Die vier Fenster werden von einer gemalten und geritzten, radial angeordneten Quaderung mit Fugenstrich (Breite 3 cm) gerahmt. Eine den Fenstern gleich gestaltete Quaderung weisen die Strebepfeiler der Achsen 2, 3 und 4 auf. Ob die Stre-

8) Der letzte vorhandene Jahrring datiert gemäß dendrochronologischer Untersuchung aus dem Jahr 1777. Die Bäume wurden demnach im Winterhalbjahr 1777/1778 gefällt und anschließend verarbeitet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

9) Der letzte vorhandene Jahrring datiert gemäß dendrochronologischer Untersuchung aus dem Jahr 1789. Die Bäume wurden demnach im Winterhalbjahr 1789/1790 gefällt und anschließend verarbeitet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

bepfeiler im Verband mit dem Mauerwerk der Mittelschiffwand stehen oder über eine Baufuge anschließen, ist auf Grund des vollflächigen Verputzes im Anschlussbereich nicht feststellbar. Der östliche Strebepfeiler (Achse 1) steht über eine Baufuge an der Langhauswand an und weist dieselbe Mauer- und Mörtelstruktur wie die Vermauerung der gotischen Spitzbogenfenster auf.

Die Strebepfeiler der beiden westlichen Joche (Achsen 6 und 7) stehen im Verband mit der Langhauswand. Der östliche Strebepfeiler (Achse 6) verzahnt sich mit dem östlichen Mauerwerk der Mittelschiffhochwand. An ihn schließt über eine schräg verlaufende Baufuge bzw. Abrissstelle der westliche Wandteil der Mittelschiffhochwand an. Die beiden grob verputzten, aus Bruchsteinmauerwerk (Zwickelmauerwerk) errichteten Strebepfeiler hatten ursprünglich eine Tiefe von zirka 80 cm und wurden nachträglich um etwa 140 cm verlängert. Den westlichen Abschluss bildet die an die Langhauswand angeschobene heutige Doppelturmfassade des 18. Jahrhunderts.

Sommersakristei

Ein hoch am Chorbau ansetzendes Pultdach schließt den Raum oberhalb der Sommersakristei ab. Das Dachwerk wurde laut Inschrift im Jahr 1790 errichtet[10]. Auf Grund des niedrigen, im 17. Jahrhundert eingezogenen Spiegelgewölbes sind vom Dachraum aus Teile der Außenmauern zu sehen. Die aus Bruchsteinen gefügten Mauern sind unverputzt und zeigen typisch spätmittelalterliches Zwickelmauerwerk. West- und ostseitig durchbrechen je ein, südseitig zwei rezent vermauerte Spitzbogenfenster die Außenmauern. Die profilierten Gewände der spitzbogigen Fenster der West- und Südseite sind an den Fassaden freigelegt, das östliche ist flächig vermauert. Die Profile der Fenstergewände sind im Scheitel teilweise überkreuzt. An den Außenwänden sind ferner Ansätze der ursprünglichen Wölbung zu sehen, die demnach knapp über den Scheiteln der Spitzbogenfenster ansetzte. Die östliche Außenmauer der Sommersakristei steht im oberen Bereich an den Chorstrebepfeiler an; im unteren Bereich verzahnt sich das Mauerwerk des Strebepfeilers mit dem der Außenmauer.

Im nordwestlichen Teil des Dachraumes erhebt sich ein turmartiger, gleichzeitig mit dem Chor erbauter Baukörper, der um knapp drei Meter nach Süden vortritt. Es handelt sich um den Treppenturm, über den der Zugang zum Dachraum des Chores sowie einst zu weiteren Räumen erfolgte. Westlich davon schließt ein schmaler, mit Steinen und Bauschutt weitgehend aufgefüllter

10) Die an einem Querbalken angebrachte Jahreszahl für die Errichtung des Dachwerkes deckt sich mit den Ergebnissen der dendrochronologischen Datierung. Der letzte Jahresring (Waldkante) datiert aus dem Jahr 1789. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

Raum an, der westseitig mit der Sommersakristei fluchtend abschließt. In diesem Bereich wurde eine vorbereitende Verzahnung ausgebildet, in die die Giebelwand der Sommersakristei sekundär – im Sinne einer Bauabfolge – einbindet. Im Bereich der Einbindung der westlichen Giebelwand der Sommersakristei befindet sich der Kopfteil eines sekundär eingefügten Balkens. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass der Baum im Winterhalbjahr 1609/1610 gefällt wurde[11]. Die oberen Bereiche der Chormauer sowie des turmartigen Baukörpers sind verputzt. Das ehemalige gotische Dachwerk setzte um ca. 6,50 m tiefer an. Zahlreiche Eckquader sowie die Gewändesteine der Fenster zeigen Bearbeitungsspuren von Scharriereisen[12].

Nordseitenschiff und Kreuzgang

Nordseitenschiff, anschließender Kreuzgangflügel sowie der Bereich bis zur Doppelturmfassade werden von einem einheitlichen, um 1795 errichteten Dachwerk abgeschlossen (Abb. 4)[13]. Auf Grund der unzähligen Befunde in diesem Dachraum werden diese ihrer Lage nach, die dem Grundriss (Abb. 1) zu entnehmen ist, analysiert.

Bereich I: Der Befundabschnitt erstreckt sich über die Achsen 6 und 7. Westlich daran schließt die barocke Vorhalle an. Der betroffene Mauerzug fluchtet mit der Nordmauer des Mittelschiffes und ist durch sekundäre, verputzte Vormauerungen weitgehend verstellt. Im Bereich der Westecke (Achse 7) ist das Mauerwerk in einem kleinen Bereich freiliegend. Zu sehen ist eine Gebäudeecke, die durch hochgestellte Platten betont ist. Diese weisen Stärken von zirka 9 cm und Höhen von bis zu 60 cm auf und fassen mehrere Mauerwerkslagen zusammen. Der ausquellende Fugenmörtel wurde geglättet und mit einem eingeritzten Fugennetz (Kellenstrich) versehen.

Bereich II: Dieser erstreckt sich über die Achsen 5 und 6 und stellt die Nordwestecke des nördlichen Seitenschiffes dar. Die Gebäudeecke ist weitgehend unverputzt und zeigt lagiges romanisches Mauerwerk aus niedrigen, zugerichteten Bruchsteinen. Der 88 cm starke Mauerzug reicht bis auf eine Höhe von zirka 11,0 m über dem Bodenniveau des Langhauses und weist keinerlei Gliederung auf. Kennzeichnend für das Mauerwerk ist eine starke Gleichmäßigkeit, die aus einheitlichen Lagenhöhen sowie der konsequenten

11) Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

12) Die Werksteine zeigen die für die Bearbeitung mit Scharriereisen typische Struktur von parallel verlaufenden etwa 4–5 cm langen Kerben.

13) Der letzte vorhandene Jahrring einer Probe datiert gemäß der dendrochronologischen Untersuchung aus dem Jahr 1795. Die verwendeten Bäume wurden demnach spätestens im Winterhalbjahr 1794/1795 gefällt und anschließend verarbeitet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

Ausbildung von Einzellagen resultiert[14]. Diese Struktur wird zusätzlich durch das Fugennetz (geglätteter Fugenpressmörtel mit Kellenstrich) betont.

Das Mauerwerk ist auch im Westjoch des Nordseitenschiffes (Zugang zum Dachboden) freiliegend. Wie der Mauerverlauf und der Mauerwerksverband zeigen, läuft die romanische Wand Richtung Süden (Bereich Mittelschiff) sowie nach Westen (heute nur mehr ansatzweise) im Bereich der Mittelschiffhochwand weiter. In der Flucht der Nordseitenschiffwand bricht das romanische Mauerwerk westseitig nach zirka 1,80 m – gemessen von der Außenkante bis auf Gewölbehöhe – ab. Knapp über dem Gewölbe des Kreuzganges befindet sich im Abrissbereich des romanischen Mauerzuges der Scheitel eines romanischen Doppeltrichterfensters[15]. Die Halbrundbögen des Fensters sind aus zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Nordseitig ist die Fensteröffnung bündig vermauert, südseitig (raumseitig) ist der Trichter freiliegend. Das Fenster wurde über Schalung gefügt. An der Unterseite des Fenstertrichters sind die Abdrücke der Schalung zu sehen.

Die Abrissstelle der Mauer gibt ferner Aufschluss über die Konstruktion. Es handelt sich um Schalenmauerwerk mit Füllbereich. Zur Stabilisierung der Ecken wurden hölzerne Ankerbalken eingefügt. Der röhrenartige Hohlraum, der von einem ehemaligen Ankerbalken stammt, ist heute noch zu sehen, Reste des Balkens sind nicht erhalten. Den oberen Wandteil bildet spätmittelalterliches Mauerwerk. Im Westjoch des Seitenschiffes befindet sich in der Mittelschiffwand über den Seitenschiffgewölben ein spitzbogiges Fenster[16]. Darüber sind im Bereich des heutigen Dachansatzes trompenartige Maueransätze erkennbar, die sich über dem Dach fortsetzen. Die Mauerzüge verlaufen unter 45° schräg nach außen und enden mit den Strebepfeilern. Im Verlauf der Achse 5 erstreckt sich zwischen der Mittelschiff- und der Seitenschiffwand ein massiver Mauerzug[17]. Die 80 cm starke, aus Zwickelmauerwerk gefügte Quermauer wurde durch einen östlich angestellten, wohl barocken Mauerzug mit einer Stärke von 60 cm nachträglich verstärkt.

Bereich III: An die romanischen Mauerteile schließen – zumindest im Bereich des Dachraumes – gotische Mauerzüge an. Die aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk errichteten Wände sind unverputzt. Die nördliche Seitenschiffwand ragt zirka drei Meter über die spätbarocken Gewölbe des Kreuzgangobergeschosses. Gleichzeitig darauf errichtete Mauerpfeiler dienen als Auflager für die Dachbalken. Die oberen Bereiche der vier im 17. Jahrhundert eingefügten Seitenschifffenster wurden nach Einzug des heutigen Kreuzgang-

14) Die einzelnen Lagen weisen auszugsweise Höhen von 12/12/14/8/13/12/13/16/12/10 bzw.12 cm auf.
15) Die Scheitelhöhe liegt ca. 7,50 m über dem Boden des Langhauses.
16) Das Fenster wurde sekundär mit Ziegeln vermauert.
17) Der heutige Durchbruch wurde sekundär ausgebrochen.

gewölbes mit Ziegeln vermauert. In der Seitenschiffmauer wurden zahlreiche Spolien, vor allem hochgotische Rippenstücke (abgefaster Stab über Kehlung), vermauert. Dieselbe Mauerstruktur wie die Seitenschiffwand weisen die Mittelschiffhochwand sowie die weit ausladenden, an die Langhauswand angestellten Strebepfeiler auf. Beide sind bis zum ehemaligen Dachansatz, der um etwa 1,50m tiefer lag als der heutige, unverputzt. Im Osten (Achse 1) schließt das Mauerwerk an den spätgotischen Chor an. Der Strebepfeiler in der Achse des Triumphbogens steht mit dem Chormauerwerk im Verband und wurde somit zeitgleich mit dem Langhausmauerwerk errichtet. Im unteren, zirka 1,50m hohen Bereich geht das Mauerwerk ohne Zäsur durch. Darüber sind die Ecken des Strebepfeilers aus Werksteinen gefügt. Drei Werksteine kragen nach Westen aus, um eine Verzahnung mit dem anschließenden Zwickelmauerwerk des Langhauses zu erreichen.

Bereich IV: Dieser erstreckt sich zwischen den Achsen 0 und 1. Es handelt sich um einen schmalen Raumteil, der an die heutige Chorgiebelwand bzw. deren nördliche Verlängerung im Bereich des Seitenschiffes anschließt und östlich bis zur Wintersakristei reicht. Diese wird im Dachraum durch eine leicht schräg zum Chorgiebel verlaufende Ziegelmauer abgeschlossen, die an die Chorwand über eine Baufuge ansteht. Chorgiebel und Chormauer stehen im Verband miteinander. Die unteren Bereiche der Chormauer sowie des Chorgiebels sind unverputzt; die Putzkante belegt die Ansatzhöhe des ehemaligen Daches. Ein segmentbogiges Tonnengewölbe – von Bauschutt überlagert – schließt den tiefer gelegenen schmalen Raum ab, der sich in der Verlängerung des Seitenschiffes befindet. Die Wände dieses Raumes sind vollflächig verputzt. Den Zugang ermöglicht ein sekundär in die Ostmauer gebrochener Durchgang.

Der Niveausprung zwischen Kreuzgang und östlich daran anschließender Wintersakristei beträgt zirka 50 cm und wird von einem Mauerzug gebildet. Der 88 cm starke Mauerzug reicht bis auf eine Höhe von ca. 7,50 m über dem Fußbodenniveau des Langhauses. Die Mauer zeigt lagiges romanisches Bruchsteinmauerwerk, das eine konsequente Ausbildung von zirka gleich hohen Einzellagen kennzeichnet. Die Lagigkeit des Mauerwerkes wird zusätzlich durch ein vor allem auf die Lagerfugen bezogenes Fugennetz – verpresster Fugenmörtel mit Kellenstrich – betont.

Ein Ausbruch in der Seitenschiffmauer lässt erkennen, dass der romanische Mauerzug nach Süden zum Mittelschiff hin weiter verläuft. Das spätgotische Chormauerwerk steht an ihn über Baufuge an bzw. überbaut die Mauer im oberen Teil. Im Bereich des Kreuzganges lässt sich die romanische Mauer bis auf eine Länge von 2,70 m von der Flucht des Nordseitenschiffes nachweisen.

Wintersakristei

Die nördlich an den Chor angebaute Wintersakristei schließt ein barockes Spiegelgewölbe ab. Vom Dachraum aus ist die ehemalige Raumstruktur der ehemaligen gotischen Chorkapelle zu sehen. An der Chor- sowie an der Westwand verlaufen die zum ehemaligen Gewölbe gehörenden Schildbögen, die zeitgleich mit dem Chormauerwerk errichtet wurden. Die weitgehend abgeschlagenen Schildbögen belegen einen ursprünglich einschiffigen, zweijochigen, gewölbten Raum. Etwa 1,30 m über den Gewölbescheiteln setzen die Sohlbänke der beiden westlichen, heute vermauerten Chorfenster an[18]. Oberhalb der Schildbögen ist die aus Zwickelmauerwerk errichtete Chorwand bis auf die Höhe des ehemaligen Dachansatzes unverputzt[19]. Durch teilweises Abgraben von Schutt in der Südwestecke sowie im Bereich des mittleren Gewölbeansatzes an der Chornordwand konnten die Rippenansätze des gotischen Gewölbes freigelegt werden. Dem mittleren Gewölbeansatz entspringen drei, der Südwestecke eine Rippe sowie jeweils die Schildrippen. Der Rippenquerschnitt setzt sich aus einem Birnstab der über einer tiefen Kehle mit Steg ansetzt, zusammen. Die Schildrippen weisen denselben, jedoch halbierten Querschnitt auf.

Die romanische Kirchenanlage – Eine erste Auswertung der bauhistorischen Befunde

Zahlreiche bauhistorische Befunde sowie historische Quellen und die ältesten Darstellungen ermöglichen eine weitgehende Rekonstruktion der romanischen Stiftskirche sowie deren zeitliche Einordnung. Die romanischen Mauerteile im nordwestlichen Seitenschiffjoch (Bereich II, Achsen 5–6) und die in diesem Bereich vorhandenen Maueransätze sowie die romanische Quermauer im Osten (Achse 0) belegen – bei angenommener Symmetrie des Baues – ein dreischiffiges Langhaus, das dem heute bestehenden, barock umgestalteten weitgehend entspricht[20]. Im Bereich der Nordwestecke befindet sich ein romanisches Trichterfenster dessen hohe Lage, die geringe Größe und die Positionierung im Nahbereich der Gebäudeecke eine Identifizierung als Seitenschifffenster ausschließen. Vielmehr dürfte es sich dabei um ein ehemaliges Turmfenster handeln. Für einen an dieser Stelle positionierten Turm spricht auch die Höhe der bestehenden Mauerecke. Der höchste erhaltene Mauerteil liegt

18) Die Laibungen der beiden hohen Spitzbogenfenster sind aus Ziegeln gefügt.

19) In der Chorwand finden sich zahlreiche verschlagene Werkstücke wie etwa Gewölberippen.

20) Auf Grund der gotischen Veränderungen, der geänderten Situation im Westteil des Südseitenschiffes, die wohl auf Bauschäden zurückzuführen ist, sowie wegen der höheren Befundsituation sind vom Seitenschiffdachboden aus keine romanischen Bauteile sichtbar. Auf die Veränderungen im Westen des südlichen Seitenschiffes wird später noch genau eingegangen werden.

ca. 11,0 m über dem heutigen Fußbodenniveau des Langhauses. Geht man nun abermals von einer symmetrischen Anlage aus, erhob sich demnach auch über dem Westjoch des südlichen Langhauses ein Turm. Das romanische Langhaus erstreckte sich bis zu den den Chorbau flankierenden ehemaligen Chorkapellen der heutigen Wintersakristei im Norden bzw. der Sommersakristei im Süden. Die vermauerten gotischen Spitzbogenfenster, die an die südliche Hochschiffwand angestellten Strebepfeiler sowie die Ansätze der ehemaligen Überfangbögen im Bereich des Südseitenschiffes, die vom Dachboden aus sichtbar sind, belegen, dass die heutige Jochteilung noch auf den romanischen Bau zurückgeht. Demnach handelte es sich um ein fünfjochiges romanisches Langhaus mit westlichem Turmjoch im Bereich der heutigen Orgelempore, das dem gebundenen System folgte. Im Osten bildete ein „schmales Joch" das Bindeglied zum ehemaligen Chorbereich.

Auf Grund der Stärke der romanischen Mauer im Nordwestjoch von 88 cm (= 3 Fuß) ergibt sich ein Fußmaß von etwa 29,3 cm. Die verputzte Mauer im Bereich des Kirchenraumes misst 93 cm, woraus sich eine Putzstärke von je 2,5 cm ergibt. Dieselbe Wandstärke weist die Außenmauer des südlichen Seitenschiffes auf. Die Mittelschiffwände haben eine Stärke von zirka 125 cm. Abzüglich des beidseitigen Verputzes ergibt sich eine vier Fuß breite Wand. Für das Langhaus resultiert daraus ein Verhältnis von 36 zu 97 Fuß. Dies entspricht einer Proportion (Breite zu Länge) von 1 zu 2,7.

Westlich an das Langhaus bzw. die ehemalige romanische Doppelturmfassade schließt – wie unter Bereich I dargelegt wurde – ein mit dem Mittelschiff fluchtender Baukörper an, der bis zur heutigen Säulenvorhalle reicht. Die vorhandene Eckausbildung im Nordwesten belegt, dass sich der Baukörper Richtung Süden erstreckte. Es dürfte sich um eine Vorhalle gehandelt haben. Wie die Quermauer im Bereich der Achse 0 belegt, schloss an das Langhaus ein Querschiff an. Dieses reichte zumindest 2,70 m über die Flucht der Seitenschiffe hinaus. Das Querhaus sowie der daran anschließende Ostabschluss der romanischen Anlage wurden im 15. Jahrhundert durch den heutigen Chor ersetzt.

Mauerstrukturen, Vergleiche und Datierung

Auf Grund ihrer Strukturen lassen sich die erhaltenen romanischen Mauerzüge in zwei Gruppen zusammenfassen. Die signifikante Struktur und Technik des jeweiligen Mauerwerks lässt ferner – anhand von datierten Vergleichsbeispielen – eine zeitliche Einordnung der Mauerwerke zu. Das Mauerwerk der Nordwestecke (Achse 5–6, Abb. 5) ist aus niedrigen, zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Kennzeichnend ist die konsequente Ausbildung von Einzellagen, die ähnliche Lagenhöhen (12/12/14/8/13/12/13/16/12/10/12 cm) aufweisen. Die lagenbetonte Struktur des Mauerwerks wird zusätzlich durch das

Fugennetz hervorgehoben. Der überschüssige Setzmörtel wurde glatt verschlossen und die Konturen der Steine mit der Kelle nachgezogen, wobei die Lagerfuge stärker betont wurde. Kennzeichnend ist ferner die Gliederungslosigkeit der Mauer. Die erhaltene Gebäude-, wohl Turmecke weist weder eine Gliederung durch Ecklisenen noch eine horizontale Teilung durch Friese (etwa Rundbogenfries) auf. Dieselbe Mauerstruktur zeigt die Quermauer (Achse 0, Abb. 6) im Osten. Ob diese gegliedert war, kann auf Grund der kleinen Stellen, an denen das Mauerwerk sichtbar ist, nicht gesagt werden.

Vergleichbare Mauerwerke findet man in Österreich zum Beispiel bei den Pfarrkirchen von Horn (Niederösterreich), Millstatt (Kärnten) oder Zell am See (Salzburg). Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erfolgte die Nennung einer „ecclesia" in Horn. Sowohl die 1983 freigelegte Westwand als auch die Langhaussüdwand des Gründungsbaues zeigen vergleichbare Mauerstrukturen. Vor allem das Mauerwerk der Westwand weist eine analoge Struktur auf. Die sorgfältig zugerichteten Bruchsteine sind lagig verlegt. Ein sekundär eingeritztes Fugennetz betont wiederum zusätzlich die Lagigkeit des Mauerwerks. Große Teile der dreischiffigen ehemaligen Stiftskirche von Millstatt stammen noch vom Gründungsbau, der nach 1060 errichtet wurde[21]. Das vom Dachraum aus sichtbare, aus grob zugerichteten Bruchsteinen gefügte Mauerwerk weist – mit Ausnahme einzelner Einschübe von „opus spicatum" – dieselbe Struktur wie das Göttweiger Mauerwerk auf. Kennzeichnend ist wieder die konsequente Ausbildung von niedrigen Lagen. Dominanter als in Göttweig treten hier die Mörtelflächen in Erscheinung. Lager- und Stoßfugen sind breit mit Mörtel verschlossen. Durch das eingeritzte Fugennetz werden jedoch wieder die Lagerfugen vorrangig betont. Um 1130 entstand der heute noch weitgehend erhaltene Gründungsbau der Stadtpfarrkirche von Zell am See[22]. Das Mauerwerk der dreischiffigen Pfeilerbasilika mit Dreiapsidenschluss ist aus sehr sorgfältig bearbeiteten, quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Die durchgehenden Lagen weisen größere Höhen als jene in Göttweig auf. Lager- und Stoßfugen sind mit schmalen Mörtelbändern verschlossen, in die ein die Konturen der Steine nachzeichnendes Fugennetz eingeritzt ist. Lager- sowie Stoßfugen werden dadurch gleichmäßig betont. Vergleichbares Mauerwerk findet sich auch im benachbarten Deutschland wie etwa in Hirsau im Schwarzwald. Die rechts der Nagold gelegene ehemalige Klosterkirche St. Aurelius – einst einer der bedeutendsten Stützpunkte der päpstlichen Partei im Investiturstreit – zeigt an der Südseite des ehemals dreischiffigen, zwischen 1059 und 1071 errichteten Langhauses exakt vergleichbare Mauerwerksstrukturen[23].

---

21) Schwarz M., Kat.-Nr. 39 (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. I: Früh- und Hochmittelalter, hrsg. v. H. Fillitz, München u.a. 1998, 244 ff.).
22) Koch R., Kat.-Nr. 22 (Geschichte der bildenden Kunst [wie Anm. 21] 225 f.).
23) Monrad P., St. Aurelius Hirsau, Bad Liebenzell/Hirsau 2000.

Signifikant für das nur teilweise sichtbare Mauerwerk im Bereich der Achse 7 ist die Eckausbildung mittels hoher, aufgestellter Platten, die Großquader vortäuschen. Die Platten weisen eine Stärke von etwa 9 cm auf und fassen mehrere Lagen zusammen. Die zur Gänze sichtbare Eckplatte ist 60 cm hoch. Die anschließenden Lagen weisen Höhen im Bereich von ca. 20 cm auf. Vergleichbare Ecklösungen zeigen die Bergfriede der Burgruinen Streitwiesen (Niederösterreich) und Petersberg bei Friesach (Kärnten), beide im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden[24].

Die Struktur des Mauerwerks der Nordwestecke (Achsen 5–6) sowie der Quermauer (Achse 0) spricht für eine Entstehungszeit um 1050–1100. Auch die völlige Gliederungslosigkeit der Mauer legt eine derart frühe Datierung nahe. Die hochgestellten Platten in der Mauerecke im Bereich der Achse 7 sprechen – wie die angeführten Vergleichsbeispiele belegen – für eine Errichtung um 1120–1160.

Historische Abbildungen

Neben den Baubefunden geben die frühesten bildlichen Darstellungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert wertvolle Aufschlüsse über das Aussehen der romanischen Kirchenanlage. Die Origenes-Sammelhandschrift[25], ein Pergamentkodex aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts beinhaltet die älteste Darstellung Bischof Altmanns von Passau, des Gründers von Göttweig. Neben Bischof Altmann erstreckt sich das Langhaus der auf einem Berg errichteten Stiftskirche. Der Ostteil der Kirche ist nicht dargestellt. Die Darstellung – eine Südwestansicht – zeigt ein dreischiffiges basilikales Langhaus mit vorgelagerter Doppelturmfassade im Westen. Den Mittelbereich der Fassade nimmt ein mächtiges, hohes Rundbogenportal ein. Oberhalb der Traufe des Mittelschiffes gehen die im unteren Bereich scheinbar aus Quadermauerwerk errichteten ekkigen Türme in Rundtürme über, die von Kegeldächern abgeschlossen werden. Langhaus- und Mittelschiffmauer werden von kleinen, schmalen Rundbogenfenstern durchbrochen. Die Fenster wechseln mit einer angedeuteten Gliederung (Halbsäulen, Pilaster oder Lisenen), die beim Seitenschiff über einer Sockelzone ansetzt. Das untere Bilddrittel wird von einer dreiachsigen, von Türmen flankierten Architektur eingenommen. In der wohl als Innen-

---

24) Zu Streitwiesen vgl.: Seebach G., Zur baulichen Entwicklung der hochmittelalterlichen Burgen in Niederösterreich (Denkmalpflege in Niederösterreich, Burgen und Ruinen, Bd. 12, 1994, 18). Der große Bergfried (Konrads I.) der heutigen Burgruine Petersberg entstand im Zuge der zweiten großen Erweiterung um 1140. Vgl.: Dehio-Handbuch Kärnten, Wien 2001, 158.

25) Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 97 (rot), 27 (schwarz): Origenes, Expositio Symboli – Homiliae XVI in Leviticum – Homiliae XXVI in Iesum Nave, fol. 1r. Vgl.: Telesko W., Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts. Studien zur Handschriftenproduktion eines Reformklosters (SMGB.E 37, St. Ottilien 1995, 135–138, Abb. 27).

raum der Stiftskirche zu deutenden Architektur sind zwei Äbte auf Faldistorien sitzend dargestellt.

Das älteste Konventsiegel Göttweigs ist für das Jahr 1209 erstmals belegt[26]. Die leider fragmentiert erhaltenen Abdrücke zeigen die romanische Stiftskirche in einer Südansicht[27]. Im Westen begrenzt ein Turm das kurze Langhaus. Auffallend hoch sind der östlich an das Langhaus anschließende Turm sowie die daran anschließende Apsis. Den Abschluss der Türme bilden Spitzdächer, die Apsis wird von einem Kegeldach abgeschlossen. Zwischen den beiden Türmen ist die göttliche Segenshand dargestellt. Weitere Details sind auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes der erhaltenen Siegelabdrücke nicht mehr eindeutig erkennbar.

Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (spätestens 1288) datiert ein spitzovales Typar, das im kräftigen Schnitt die Westansicht der romanischen Stiftskirche zeigt[28]. Diese erhebt sich auf hohem, felsigem Untergrund, die Höhenlage des Stiftes andeutend[29]. Dargestellt ist eine dreizonig gegliederte Doppelturmfassade mit mächtigem Rundbogenportal. Über dem geschlossenen Tor erstreckt sich eine Arkade mit drei großen, architektonisch gestalteten Rundbogenfenstern, die seitlich von je einem kleinen Fenster flankiert werden. Darüber setzen die beiden zweizonig gegliederten, schlanken Türme an, die von Giebel- oder Kegeldächern abgeschlossen werden. Zwischen den Türmen erstreckt sich das Kirchendach, über dem die göttliche Segenshand dargestellt ist. Über die Flucht der Westfassade reicht das im Osten gelegene Querhaus, das beidseitig von Apsiden abgeschlossen wird. Der halbrunde Abschluss der Querhausarme wird durch die abschließenden Kegeldächer – vor allem dem der Nordseite – betont. Auch die am Querhaus sich fortsetzende horizontale Fassadengliederung durch Bogenfries und Arkadenzone betont die apsidialen Abschlüsse des Querhauses.

Rekonstruktion der romanischen Kirchenanlage

Die Datierung des vorhandenen romanischen Mauerwerks sowie die historischen Quellen – auf die noch ausführlich eingegangen wird – belegen, dass es sich bei dem in großen Teilen erhaltenen Kirchenbau um den Gründungs-

---

26) Laut Adalbert Fuchs kommt das Siegel in drei Urkunden vor. Die Urkunde Nr. 70 befindet sich im Stiftsarchiv Göttweig. Das Siegel ist zu zirka 80 Prozent erhalten und zeigt ein sehr schwaches Relief. Vgl.: FRA 1/51, 1901, ed. v. A. Fuchs, Nr. 69, 70 und 124.

27) Die Umschrift des spitzovalen Siegels lautet: „+ CONVENTS GR(ati)A. IE. SCHE. CHODEVVICENSIS. ECCLE (siae)". Vgl.: Lechner G. M., Gründungsgeschichte des Stiftes (900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur, Jubiläumsausstellung, Bad Vöslau/Baden 1983, 10 f., Nr. 2).

28) Ebenda.

29) Die Umschrift lautet: „+ SIGILLUM CONVENTUS ECCLESIE CHOTWICENSIS*".

bau aus der Zeit um 1070–1100 handelt (Abb. 7). Anhand der sichtbaren Bauteile und der historischen Abbildungen sowie durch Vergleichsbeispiele lässt sich das Aussehen der romanischen Stiftkirche wie folgt rekonstruieren:

Die Doppelturmfassade

Im Bereich der romanischen Nordwestecke der Anlage befindet sich ein Trichterbogenfenster, bei dem es sich – wie unter Bereich I bereits dargelegt – um ein ehemaliges Turmfenster handeln dürfte. Für einen an dieser Stelle positionierten Turm sprechen nicht nur das Fenster und die große Höhe des erhaltenen Mauerzuges, sondern noch weitere Baubefunde. Im Bereich der Achse 5 erstreckt sich im Nordseitenschiff eine ehemals durchgehende massive Quermauer. Der 80cm starke, aus Zwickelmauerwerk errichtete Mauerzug wurde durch eine östlich angestellte Mauer des 17. Jahrhunderts nachträglich verstärkt. Die höher gelegenen Wandteile des Nordwestjoches sind aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk gefügt. Oberhalb der Seitenschiffgewölbe befindet sich in der Mittelschiffwand ein spitzbogiges Fenster. Darüber setzen im Bereich des heutigen Dachansatzes trompenartige Maueransätze an, die unter 45° schräg nach außen verlaufen. An derselben Stelle (Achse 5–6) befindet sich – wie bereits ausgeführt – eine Zäsur im Bereich der nördlichen Mittelschiffwand. Dem Mauerverlauf sowie den Baufugen zufolge handelt es sich um einen oktogonalen, spätmittelalterlichen Baukörper, der eine Seitenlänge von 2,10 m aufweist beziehungsweise aufwies.

Bringt man nun die im Bereich des nördlichen Seitenschiffdachboden gemachten Befunde mit denen des Mittelschiffes überein, so ergibt sich daraus, dass es sich bei den trompenartigen Ansätzen um den Überleitungsbereich von einem im unteren Teil quadratischen zu einem im oberen Teil oktogonalen ehemaligen Turm handelt. Dieser aus der Zeit der Gotik stammende oktogonale Turm ist auf mehreren Ansichten des Stiftes aus der Zeit vor dem Brand von 1718 dargestellt[30]. Für eine ehemalige romanische Doppelturmfassade sprechen jedoch alle frühen Darstellungen. Sowohl die Altmanni-Darstellung in der Origenes-Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, als auch das spitzovale Typar aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zeigen eindeutig eine Doppelturmfassade. Auch das älteste Konventsiegel legt das ursprüngliche Vorhandensein einer Doppelturmfassade im Westen nahe. Im Bereich der Achsen 5 und 6, in dem sich an der Nordseite einst der Turm befand, sind an der Südseite keine romanischen Bauteile ausfindig zu machen, die für das Vorhandensein eines ehemaligen Turmes sprechen. Es gibt jedoch – wie vorher dargelegt – Befunde, die das Vorhandensein eines Turmes an dieser Stelle vermuten lassen. Entlang der Flucht der Achse 5 begrenzt eine eingestellte Mauer einen

30) Auf den oktogonalen Turm und seine Lage wird weiter unten noch genauer eingegangen.

knapp 1,0 m hohen Niveausprung nach Westen. Die Strebepfeiler der Achsen 6 und 7 stehen im Verband mit der Langhauswand. Der östliche Strebepfeiler (Achse 6) verzahnt sich mit dem östlichen Mauerwerk der Mittelschiffhochwand. An ihn schließt über eine schräg verlaufende Baufuge bzw. Abrissstelle der westliche Teil der Mittelschiffwand an. Die beiden westlichen Joche weisen weder Fenster noch eine Fugenmalerei an den Strebepfeilern auf. Die baulichen Veränderungen dürften wohl vom Abbruch des ehemaligen, an dieser Stelle befindlichen Turmes stammen, der vielleicht auf Grund von Brandschäden und/oder eines statischen Gebrechens abgetragen werden musste[31]. Diese Veränderungen müssen Anfang des 17. Jahrhunderts im Zuge der ersten Barockisierung des Langhauses erfolgt sein, da die beiden westlichen Joche bereits die halbrund geschlossenen Fenster und keine spätgotischen Fenster bzw. Quaderungen aufweisen.

Sucht man nach Vorbildern bzw. Vergleichsbeispielen für Doppelturmfassaden, so findet man diese vor allem in Deutschland. Stellvertretend sei hier der Würzburger Dom genannt[32]. Unter Bischof Bruno (reg. 1034–1045) erfolgte ab zirka 1040 der Neubau des Doms unter Verwendung älterer Bauteile. Neben der Errichtung eines von einem Turmpaar flankierten Chores mit Krypta, der an ein Querhaus anschloss, erfolgte der Neubau eines größeren Langhauses mit Doppelturmfront im Westen. Eine Doppelturmfassade wies bereits der unter Bischof Pilgrim (reg. 971–991) errichtete Passauer Dom auf. In Österreich stammen die frühesten Doppelturmfassaden – folgt man der Forschungsmeinung – erst aus dem 12. Jahrhundert. Zu nennen ist hier vor allem der nahe gelegene Dom von St. Pölten, die ehemalige Stiftskirche der Augustiner-Chorherren. Die Doppelturmanlage mit Westempore soll um 1150 an den 1065 geweihten Erstbau angefügt worden sein[33]. Jüngste Grabungen bzw. bauhistorische Voruntersuchungen sprechen jedoch dafür, dass die Doppelturmanlage wohl Teil des Gründungsbaues ist[34]. Eine ähnliche zeitliche Abfolge wird für den Bau der ehemaligen Stiftskirche der Benediktiner (heute Pfarrkirche) in Millstatt angenommen. Im 12. Jahrhundert soll die dreischiffige, ursprünglich flach gedeckte Pfeilerbasilika aus der Zeit nach 1060 durch eine Doppelturmfassade samt Vorhalle und darüber liegender Empore erweitert worden sein[35]. Eine im Frühjahr 2006 erfolgte bauhistorische Untersuchung

31) Statische Schäden bzw. Probleme im Bereich der Türme belegen auch die massiven Sprünge in der Mittelschiffnordwand im Bereich der barocken Empore, dem Standort des ehemaligen Nordturmes.
32) Haas W./Pfistermeister U., Romanik in Bayern, Stuttgart 1985, 345 ff.
33) Schwarz M., Kat.-Nr. 63 (Geschichte der bildenden Kunst [wie Anm. 21] 291 ff.).
34) Die Grabungen im Bereich der westlichen Eingangshalle wurden in den Jahren 2003–2005 unter der Leitung von Ronald Risy vom Österreichischen Archäologischen Institut durchgeführt. Erste bauhistorische Auswertungen erfolgten durch Peter Aichinger-Rosenberger und Ronald Woldron.
35) wie Anm. 21.

im Dachraum der ehemaligen Stiftskirche spricht jedoch – wie in St. Pölten – für eine frühere Entstehungszeit der Doppelturmfassade.

Wie bereits ausgeführt wurde, schließt an die ehemalige Doppelturmfassade ein mit dem Mittelschiff fluchtender Baukörper an, bei dem es sich um eine Vorhalle handeln dürfte. Der Bau reicht bis zur heutigen, von Türmen flankierten Säulenvorhalle und weist eine große Höhe auf. Auf Grund der signifikanten Mauertechnik im Bereich der freiliegenden nordwestlichen Gebäudeecke ist anzunehmen, dass die Vorhalle wohl um die Mitte des 12. Jahrhunderts angebaut wurde.

Das Langhaus

Sowohl der Baubefund als auch die den romanischen Bau darstellenden bildlichen Quellen sprechen eindeutig für ein dreischiffiges romanisches Langhaus mit basilikalem Querschnitt. Das Mittelschiff sowie wahrscheinlich auch die Seitenschiffe waren flach gedeckt. Die Belichtung erfolgte über Rundbogenfenster im Bereich der Seitenschiffe sowie des Obergadens. Das dem gebundenen System folgende vierjochige Langhaus schloss im Westen an das Turmjoch im Bereich der heutigen Orgelempore an. Im Osten ergibt sich jedoch auf Grund der divergierenden Lage der romanischen Quermauer und des spätgotischen Triumphbogens ein schmales Joch im Bereich des Überganges zum ehemaligen romanischen Querhaus. Dieser Bereich deckt sich noch heute an der Nordseite mit dem Gangbereich, über den die Wintersakristei bzw. das Obergeschoss des Kreuzganges erschlossen werden kann, bzw. im Süden mit dem Vorraum der Sommersakristei. Dieses schmale Joch ist als „chorus minor" bzw. als der Bereich des Lettners zu identifizieren. Die ehemalige Klosterkirche St. Peter und Paul in Hirsau, die unter Abt Wilhelm aus Regensburg in den Jahren 1082–1091 errichtet wurde, wies ebenfalls einen „chorus minor" auf[36]. Der Bereich wurde – wie noch heute an den Resten der Kirche erkennbar ist – architektonisch hervorgehoben. Die Seitenschiffe waren in diesem Bereich tonnengewölbt. Das Joch bildete den Übergang zwischen dem den Mönchen vorbehaltenen Chor und dem Langhaus und kann als ein Charakteristikum für von Hirsau abhängige Bauten angesehen werden. Zu nennen wären hier etwa die nahe Hirsau gelegene, in den Jahren 1099–1125 erbaute Klosterkirche von Alpirsbach oder die 1105–1115 errichtete ehemalige Klosterkirche von Paulinzella in Thüringen (heute Ruine).

36) Toman R., Einleitung (Die Kunst der Romanik, hrsg. v. R. Toman, Köln 1996, 25).

Der Ostabschluss

An das schmale östliche Langhausjoch – dem „chorus minor" bzw. Lettnerbereich – schloss, wie bereits oben beschrieben, ein Querschiff an, das zumindest 2,70 m über die Flucht der Seitenschiffe hinausragte. Anstelle des Querhauses und der daran ehemals anschließenden romanischen Ostpartie wurde im 15. Jahrhundert der heutige Chor errichtet. Aufschluss über die Gestalt des Querhauses sowie des romanischen Chores geben das älteste Konventsiegel von 1209 sowie das aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammende Typar. Das Typar zeigt ein an das Langhaus östlich anschließendes, hoch aufragendes Querhaus, das über die Flucht der Seitenschiffe hinausreicht und beiderseits von Apsiden abgeschlossen wird. Der halbrunde Abschluss der Querhausarme wird durch die abschließenden Kegeldächer betont. Insbesondere die Darstellung des Daches über dem nördlichen Querhausabschluss spricht eindeutig für einen apsidialen Abschluss. Auch die sich am Querhaus fortsetzende horizontale Fassadengliederung durch Bogenfries und Arkadenzone betonen in ihrer Darstellung die apsidialen Abschlüsse des Querhauses. Den Chorbereich der romanischen Stiftskirche gibt das älteste Konventsiegel wieder. Die Kirche ist in frontaler Südansicht dargestellt. An das Langhaus schließt ein auffallend hoher Turm an. In den leider nur fragmentiert und in schlechtem Zustand erhaltenen Abdrücken des Siegels ist im Bereich des Turmes auf Höhe des Langhausdaches ein Absatz – wohl Rücksprung – erkennbar. Dieser legt nahe, dass sich der Turm nicht über dem südlichen Ende des Querhauses erhebt, sondern weiter nördlich. Anzunehmen ist daher, dass sich dieser über dem Mitteljoch des Querschiffes befindet und somit einen Vierungsturm darstellt. Daran schließt östlich eine sehr hohe, von einem Kegeldach abgeschlossene Apsis an, die eine gestelzte Form aufweist.

Der bauhistorische Befund im Dachraum sowie die Wiedergabe des Ostbereiches der romanischen Stiftskirche im Typar bzw. im Siegel legen eine Dreikonchenanlage (Kleeblatt- oder Dreiapsidenanlage) nahe. Alle drei Apsiden schlossen wohl fluchtend – ohne Einziehung an das Querhaus bzw. die Chormauern an. Für diese zunächst sehr ungewöhnlich erscheinende Ostformation lassen sich eine Reihe von Vorbildern sowie Nachfolgebauten anführen. Die 1088 gestiftete Prioratskirche von Saint-Martin-de-Londres zeigt dieselbe Grundrisslösung[37]. An das kurze Langhaus schließt eine Vierung an, die zu beiden Seiten durch fluchtende Apsiden querhausartig abgeschlossen wird. Die Hauptapsis ist durch ein schmales Vorjoch von der Vierung getrennt, über der sich ein niedriger Turm erhebt. In Deutschland finden sich Dreikonchenanlagen vor allem im Einflussbereich der Rheinischen Bauschule[38]. St. Maria im Kapitol in Köln gilt als Hauptwerk dieser sehr fortschrittlichen Architektur.

37) (wie Anm. 36) 25.

38) Kaiser W., Romanische Architektur in Deutschland (Kunst der Romanik [wie Anm. 36] 52 f.); zuletzt: Krings U./Schwab O., Köln: Die romanischen Kirchen. Zerstö-

An das 1040–1049 errichtete Langhaus mit Doppelturmfassade im Westen fügte man 1065 eine Dreikonchenanlage an. Die Apsiden schließen fluchtend ohne Einziehung an. Das Motiv des Kleeblattes wird hier nochmals durch einen Umgang, der in die Seitenschiffe führt, wiederholt. Das Querhaus wird somit zum Bestandteil des Chores. In der Nachfolge von St. Maria im Kapitol stehen die ebenfalls in Köln erbauten Kirchen St. Aposteln, deren Ostteil nach 1192 errichtet wurde, und Groß St. Martin, die nach einem Brand von 1150 errichtet und schließlich 1172 geweiht wurde.

Allen Bauten gemeinsam ist, dass die zum Chor gehörenden Teile gegenüber dem Langhaus architektonisch – zumeist durch Wölbung – hervorgehoben wurden. Auch beim Passauer Pilgrim-Dom aus dem späten 10. Jahrhundert soll an ein dreischiffiges basilikales Langhaus eine Dreikonchenanlage mit Vierungsturm angeschlossen haben[39].

Die Rekonstruktion der romanischen Ostpartie Göttweigs (Vgl.: Abb. 7) zeigt eine Dreikonchenanlage, bei der die an das Vierungsjoch anschließenden Raumteile apsidial geschlossen sind. An das leicht querrechteckige Vierungsjoch schließt östlich ein schmales Vorjoch an, das ebenfalls von einer fluchtend anschließenden Apside abgeschlossen wird. Ein derart aufgebauter Dreikonchenabschluss lässt sich nahezu zur Gänze in die heutige, aus der Spätgotik stammende Ostpartie einfügen. Dies legt nahe, dass man den heutigen Chorbau inklusive der Winter- und Sommersakristei (ehemalige Chorkapellen) über den Fundamenten oder auch noch Teilen der ehemaligen romanischen Dreikonchenanlage errichtete, wofür auch die Krypta spricht.

Die Krypta

Die heutige Krypta wurde im Zuge des Chorbaues neu errichtet und 1638 im westlichen Teil barockisiert. Sie reicht im Westen nur bis zur Flucht der ehemaligen romanischen Querhauswand und nicht bis zum spätgotischen Triumphbogen. In ihrer Breite sowie ihrer Osterstreckung entspricht sie jedoch dem heutigen Chorbau, der – wie zuvor dargelegt – wohl über den Fundamenten oder zumindest Teilen der romanischen Ostpartie errichtet wurde. Bereits Freiherr von Sacken führt in seinem Archäologischen Wegweiser an, dass die Krypta in ihren Umfassungsmauern noch eine ältere Anlage zu sein scheint[40]. Auch Abt Wilhelm Zedinek (reg. 1949–1971) betont, dass ein Teil der

---

rung und Wiederherstellung, Köln 2007, 350–457, CD 116–125 (St. Maria im Kapitol), 76–119, CD 24–53 (St. Aposteln) und 494–553, CD 146–191 (Groß St. Martin).

39) Schindler H., Der St. Stephans-Dom in Passau. Ein Denkmal der europäischen Kunstgeschichte (Der Passauer Dom. Festschrift zur Vollendung der ersten Gesamtinnenrenovierung seit dem barocken Wiederaufbau, hrsg. v. A. Leidl, Passau 1980, 37).

40) Sacken E, Archäologischer Wegweiser durch Niederösterreich. Das Viertel ober dem Wiener Wald, Wien 1878, 36.

Krypta noch von Bischof Altmann stammt, der ja auch in St. Nikola/Passau eine Krypta erbauen ließ. Den Quellen nach wurde in der Krypta auch das Marienbild angebracht und der Gründer Altmann begraben[41]. Für das Bestehen einer romanischen Krypta spricht ferner der bereits kurz nach dem Tod des Stifters einsetzende Altmannikult. Dieser wurde für Göttweig bereits im Jahr 1300 bestätigt[42]. Der Göttweiger Haustradition zufolge wurde unter Abt Ulrich Toczenpekch (reg. 1360–1370) auf Betreiben Herzog Rudolfs IV. (1339–1365) der Leichnam Altmanns in Göttweig gesucht und am 16. Juni 1362 aufgefunden. Daraufhin wurde dieser in einem neuen Grab beim Kreuzaltar beigesetzt.

Anzunehmen ist, dass es sich bei der romanischen Krypta um eine Hallen- bzw. Umgangskrypta handelte, die ähnlich wie heute über zwei paarweise angeordnete Treppenabgänge erschlossen wurde und so den Ablauf von Prozessionen bzw. das Umschreiten und die Verehrung des Stiftergrabes ermöglichte. Einen Eindruck vom Aussehen der romanischen Krypta Göttweigs gibt die dreischiffige Hallenkrypta der Pfarrkirche von St. Pantaleon (Niederösterreich) aus der Zeit um 1050, die über zwei tonnengewölbte Stiegenabgänge erschlossen wird[43]. Trotz der Kleinräumigkeit vermittelt die Anlage – vor allem durch die paarweise angeordneten Zu- bzw. Abgänge sowie die Apsisrundung – den Eindruck einer Umgangskrypta.

Bischof Altmann und Abt Hartmann – die Bauherren der romanischen Stiftskirche

Am 9. September 1083 weihte Bischof Altmann von Passau die zu Ehren der Gottesmutter Maria erbaute Klosterkirche und mit ihr das Kloster, das er reich ausstattete[44]. Der „Vita Altmanni" zufolge übersandte der böhmische Herzog Vratislav II. (um 1035–1092) um 1080/81 Bischof Altmann ein Marienbild, das Altmann an eine Eiche hängte, die so lange stehen blieb, bis der Bau vollendet war. Danach (1083) erfolgte die Weihe der Kirche, deren Patrozinium auf das Marienbild des Böhmenherzogs zurückgehen soll[45]. Schenkt man der Überlieferung Glauben, so muss die Überbringung des Bildes noch vor dem Sommer des Jahres 1081 erfolgt sein, denn zu dieser Zeit sagte sich Markgraf Leopold II. (1050–1095) unter dem Einfluss Altmanns öffentlich am Reichstag zu Tulln von Kaiser Heinrich IV. (1050–1106) los und trat somit in

41) Zedinek W. F., Das alte Göttweig (Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk, Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965, Göttweig 1965, 75).
42) Lechner G., Altmann von Passau und seine Gründung Göttweig (1000 Jahre Babenberger in Österreich, AK Stift Lilienfeld, Wien 1976, 248).
43) Schwarz M., Kat.-Nr. 53 (Geschichte der bildenden Kunst [wie Anm. 21] 265 f.).
44) (wie Anm. 2) 8.
45) Fuchs A., Das Benediktinerstift Göttweig. Seine Gründung und Rechtsverhältnisse im Mittelalter. Eine quellenkritische Studie, Salzburg 1917, 17.

Konflikt mit dem kaisertreuen böhmischen Herzog[46]. In der Schlacht bei Mailberg am 12. Mai 1082 fügte Herzog Vratislav II. Markgraf Leopold II. eine vernichtende Niederlage zu.

Der Baubeginn der Klosterkirche erfolgte somit spätestens im Jahr 1081. Gemäß der um 1140 verfassten „Vita Altmanni" herrschte bei der Überbringung des Marienbildes eine rege Bautätigkeit am Göttweiger Berg[47]. Bereits 1072 weihte Bischof Altmann die Erentrudiskirche sowie einen ersten Marienaltar. Gleichzeitig mit der Erentrudiskirche ließ Altmann auch ein Gästehaus errichten. Ob der Bischof schon zu dieser Zeit an die Gründung einer klösterlichen Gemeinschaft, einer „vita communis", nach dem Vorbild des hl. Augustinus auf dem Göttweiger Berg dachte, ist ungewiss. Wahrscheinlich ging es Altmann zunächst nur um einen Aufenthaltsort im Osten der Diözese. Dieser diente ihm während der Zeit seines Exils – spätestens aber nach seiner Rückkehr aus Rom im Jahr 1080 – als bischöfliche Residenz[48]. Mit dem Bau der Marienkirche dürfte somit um 1080 begonnen worden sein; knapp drei Jahre danach, am 9. September 1083, erfolgte die Weihe. Zu diesem Zeitpunkt waren auch die Konventgebäude soweit fertig gestellt, dass sie bezogen werden konnten[49]. Die Fertigstellung der Klosteranlage dauerte – wie auch der „Vita Altmanni" weiters zu entnehmen ist – noch bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts[50]. Am 8. August 1091 stirbt Altmann im niederösterreichischen Zeiselmauer. Der Verlust der Gründerpersönlichkeit bereitete dem Konvent große Probleme. Der damalige Propst Konrad sowie der Konvent entschieden, Göttweig in ein Benediktinerkloster umzuwandeln. Erster Abt wurde Prior Hartmann aus St. Blasien im Schwarzwald, einer der ersten Wegbegleiter Altmanns. Der von Bischof Ulrich I. von Passau (reg. 1091- 1121) zum Abt geweihte Hartmann (reg. 1094–1114) trat im Herbst 1094 sein Amt an[51].

---

46) (wie Anm. 27) 4.

47) (wie Anm. 45) 17.

48) Die Auseinandersetzungen mit Kaiser Heinrich IV. im Zuge des Investiturstreits führten dazu, dass der bekennende Gregorianer Altmann 1077 in seine sächsische Heimat Paderborn flüchten musste und in der Folge nach Rom ging und dort an den Fastensynoden des Jahres 1079 und 1080 teilnahm. Als päpstlicher Legat für Deutschland kehrte er 1080 in den Ostteil seiner Diözese zurück. Vgl.: Röhrig F., Altmann und die Babenberger (Festschrift 1965 [wie Anm. 41] 34–38).

49) Die Gründung Göttweigs im Jahre 1083 ist wohl auch als Reaktion auf die politische Situation nach der Niederlage von Mailberg 1082 zu verstehen. Altmann befürchtete nunmehr eventuell auch Probleme im Osten seiner Diözese nachdem er seinen politischen Mitstreiter Markgraf Leopold II., der sich infolge der Niederlage zwangsläufig neutral und schließlich 1094 endgültig auf die Seite des Kaisers stellte, verloren hatte. Vgl.: Fischer E., Bischof Altmann von Passau und sein Doppelkloster an der Donau. Studien zur Frühgeschichte des Stiftes Göttweig, Diss. theol., Wien 2008, 137 ff.

50) (wie Anm. 41) 73 f.

51) Altmann setzte Hartmann als ersten Prior im 1067 gegründeten Kanonikerstift St.

Mit der Ankunft Hartmanns und seiner Mitbrüder aus St. Blasien setzte ein großer Aufschwung in Göttweig ein, der sich auch in einer regen Bautätigkeit niederschlug. Von großem Interesse ist in diesem Zusammenhang die bislang nur kaum beachtete Weihe des Jahres 1096. Am 9. September 1096 beurkundet Bischof Ulrich I. von Passau, dass der 1083 von Bischof Altmann am 9. Sept. 1083 geweihte Marienaltar in der Stiftskirche abgetragen und nunmehr an – für den Konvent – geeigneter Stelle wiedererrichtet wurde[52]. Dass in einer Urkunde zwei zeitlich auseinander liegende Ereignisse festgehalten werden, war durchaus üblich. Ferner wurde in der Regel der Abbruch eines Altares nicht in einer eigenen Urkunde bestätigt. Es ist anzunehmen, dass zwischen dem Abbruch des alten, von Bischof Altmann geweihten Marienaltares und der Einweihung des neuen Altares durch Bischof Ulrich I., ein größerer Zeitraum lag. Wie bereits erwähnt, setzte unter Abt Hartmann – wie die „Vita Altmanni" berichtet – eine rege Bautätigkeit ein. Abt Hartmann ließ wohl kurz nach seiner Ankunft im Herbst 1094 den Ostbereich der Klosterkirche – wie dies die Urkunde vom 9. September 1096 nahe legt – nach seinen Plänen und in Abstimmung auf die Bedürfnisse seines Ordens sowie im Gedenken an seinen Förderer und Wegbereiter Altmann neu bzw. fertig bauen. Der Ostabschluss der romanischen Basilika als Dreikonchenanlage über einer Krypta, die als Grablege für den bedeutenden Stifter Göttweigs, Bischof Altmann, angelegt wurde, geht somit mit großer Wahrscheinlichkeit auf Abt Hartmann zurück. Unter Hartmanns Führung erfuhr Göttweig einen so großen Aufschwung, dass sogar mehrere Klöster mit Mönchen aus Göttweig besetzt werden konnten. Die Bautätigkeiten dauerten noch bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit errichtete man die Vorhalle im Anschluss an die Doppelturmfassade.

Zusammenfassung

Anhand des Baubefundes, der Quellenlage sowie der bildlichen Darstellungen lässt sich das Aussehen sowie die Bauzeit der romanischen Stiftskirche gut rekonstruieren: An ein dreischiffiges basilikales Langhaus schloss im Westen eine Doppelturmfassade an, der in späterer Zeit eine Vorhalle angebaut wurde. Im Osten erhob sich – über ein schmales Joch, dem „chorus minor" oder Lettnerbereich anbindend – eine Dreikonchenanlage. Die querhausartig ausgreifende Vierung wurde im Norden und Süden durch fluchtende Apsiden abgeschlossen. Östlich dürfte, wie der heutige Grundriss des Chores nahe legt, ein querrechteckiges Joch angeschlossen haben, an das die Hauptapsis ansetzte. Über der Vierung erhob sich vielleicht ein hoher Turm.

Nikola in Passau ein. In den Wirren des Investiturstreits ging dieser nach St. Blasien.

52) (wie Anm. 26) Nr. 10.

Der Bau des Langhauses sowie der Doppelturmanlage im Westen geht somit auf den Gründer Göttweigs, den bekennenden Gregorianer und Freund sowie Mitstreiter des Abtes Wilhelm von Hirsau (reg. 1069–1091), Bischof Altmann, zurück, der diesen am 9. September 1083 selbst geweiht hatte. Das Motiv der Doppelturmfassade dürfte Altmann bewusst – in Anspielung auf den Passauer Pilgrim-Dom, dem Zentrum seiner Diözese, in das er nicht mehr zurückkehren konnte – gewählt haben. Die Doppelturmfassade der Göttweiger Stiftskirche ist somit als Symbol bischöflicher Macht zu verstehen. Nach der Ankunft der Benediktiner im Herbst 1094 dürfte unter der Führung Abt Hartmanns der Ostabschluss der Stiftskirche in Form einer Dreikonchenanlage – wohl mit Vierungsturm – neu errichtet bzw. fertig gebaut worden sein. Als Grablege für den Stifter errichtete man darunter eine Hallen- bzw. Umgangskrypta. Derartige Krypten waren Abt Hartmann sowohl von Passau als auch von St. Blasien bestens bekannt.

Über den konkreten Verwendungszweck der um die Mitte des 12. Jahrhunderts an die Doppelturmfassade angebauten Vorhalle ist nichts bekannt. Vielleicht steht ihre Errichtung in Verbindung mit dem bereits kurz nach dem Tod des Gründers einsetzenden Altmannikult.

Grund- und Aufriss sowie der Baubefund legen nahe, dass die Göttweiger Stiftskirche den von Hirsau beeinflussten Bauten entsprach. Charakteristikum dieser Kirchen waren die klare Monumentalität sowie die ihnen zu Grunde liegende liturgische Funktion, die sich in der Ausbildung eines geräumigen „chorus maior", der durch den „chorus minor" (Lettner) vom Laienbereich getrennt wurde, manifestierte. Die Langhäuser waren mit Ausnahme des Bereichs des „chorus minor" zumeist flach gedeckt. Zu unterschiedlichen Ausgestaltungen kam es in den Chorbereichen, wobei ein wichtiges Kriterium die Unterbringung zahlreicher Altäre war. Dafür boten die drei großen Apsiden, in die wohl ähnlich wie zum Beispiel in St. Aposteln in Köln kleine Apsiden eingefügt waren, genügend Platz. Kennzeichnend für der Hirsauer Schule nahe stehende Bauten sind: das Fehlen eines Westchores sowie der weitgehende Verzicht auf schmückenden Dekor. Damit standen diese Kirchenbauten im klaren Gegensatz zu den reich dekorierten kaiserlich salischen Sakralbauten wie etwa dem Dom zu Speyer. Die klare, durch Monumentalität, Schmucklosigkeit und liturgische Funktion geprägte Architektur der Göttweiger Stiftskirche ist somit Ausdruck der Geisteshaltung ihrer beider Bauherrn Bischof Altmann und Abt Hartmann. Einen Eindruck von der asketisch strengen Architektur, die das Aussehen der einstigen romanischen Göttweiger Stiftskirche prägte, vermittelt die Anfang des 12. Jahrhunderts erbaute Klosterkirche von Alpirsbach im Schwarzwald.

Die spätgotische Stiftskirche

Nachdem der Bau der romanischen Stiftskirche um die Mitte des 12. Jahrhunderts fertig gestellt war, blieb dieser bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts weitgehend unverändert bestehen[53]. Erst damals kam es an der Stiftskirche sowie im anschließenden Konventbereich bzw. südlich der Kirche zu umfangreichen Neu- und Umbauten. Das erste große Bauvorhaben, das unter dem damaligen Abt Petrus II. von St. Pölten realisiert wurde, war der Neubau der dem hl. Gotthard geweihten Pfarrkirche südlich der Stiftskirche. Eine Inschriftplatte belegt, dass mit dem Bau der Gotthardikirche im Jahr 1403 begonnen und diese 1415 fertig gestellt wurde[54]. Aufschluss über die Bauzeit des Kapitelsaales, des Dormitoriums und des Kreuzganges samt allen Nebenräumen gibt die Bauinschrift des alten Konventgebäudes aus dem Jahr 1432. Diese Gebäude wurden demnach 1417 vollendet[55]. Für den Bau der Stiftskirche selbst liegen keine derart konkreten Baunachrichten vor. Bislang wurde angenommen, dass der heutige im Zuge der Melker Reform erbaute spätgotische Chor der Stiftskirche sowie die beiden flankierenden Seitenkapellen zwischen 1402/03 und 1439 hochgeführt wurden[56]. Die am 29. Juni 1439 erfolgte Weihe der Peter- und Paulskapelle stellte somit – nachdem sämtliche andere Bauten bereits am 26. und 27. Mai des Jahres 1437 geweiht worden waren – den Abschluss der Bautätigkeiten an Kirche und Konventgebäuden dar[57]. Stilistische Vergleiche sowie die bauhistorische Untersuchung des spätgotischen Chores der beiden Seitenkapellen und des Langhauses sowie die Auswertung historischer Quellen stellten – wie bereits eingangs erwähnt – sehr bald die bislang gültige Baugeschichte in Frage.

---

53) Es finden sich keine bauhistorischen Hinweise, die in dieser Zeit auf große Umbauten an der Stiftskirche schließen lassen.

54) Bauinschrift der alten Gotthardikirche und Gedenkinschrift sowie Sterbevermerk des Fr. Ulrich Lösel von Eferding: „Im Jahr des Herrn 1403 war mit Zustimmung und Willen des in Christus ehrwürdigen Paters und Herrn, Herrn Petrus von St. Pölten, damals Abts in Göttweig, und auf Grund einer Abstimmung der Mönche Frater Ulrich von Eferding, genannt Losel, Profeß dieses Klosters, beim Anfang des völligen Neubaus der gegenwärtigen Kirche am Vortag von Allerheiligen hingebungsvoller Mitarbeiter und Aufseher, durch den im Jahr 1415 der Bau vollendet wurde. Derselbe Frater aber starb im Jahr des Herrn 1418 und liegt hier begraben; bittet bei Gott für ihn". Vgl.: Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich, T. 3: Die Inschriften des Politischen Bezirks Krems (Deutsche Inschriften des Mittelalters 72, bearb. v. A. Zajic, Wien 2008, 47–49, Kat.-Nr. 41).

55) Bauinschrift des alten Konventgebäudes und Sterbevermerk sowie Gebetsanrufung des Abts Petrus (II.) von St. Pölten, 1417, 1432: „Im Jahr des Herrn 1417 wurde der Bau dieses Kapitelsaals, Dormitoriums und Kreuzgangs mit all ihren Nebenräumen von Fundament auf durch den ehrwürdigen Herrn Herrn Petrus von St. Pölten, damals Abt in Göttweig, vollendet. Lob sei Gott und Ehre sei Christus! Der vorgenannte Abt aber starb im Jahr des Herrn 1432. Bitte für mich, heilige Jungfrau und Märtyrerin Barbara". Vgl.: Zajic (wie Anm. 54) 51 f., Kat.-Nr. 43.

56) (wie Anm. 1) 566 f.

57) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

Die Krypta

Die Krypta erstreckt sich nahezu unterhalb des gesamten Chores. Lediglich westseitig reicht sie nur bis zur ehemaligen Westwand des Querhauses. Außen tritt die Krypta als reich durchfenstertes Sockelgeschoss des Chores in Erscheinung, das durch ein umlaufendes Gesims abgeschlossen wird. Der Polygonschluss wird zum Großteil von dem östlich daran angebauten, 2½geschossigen barocken Anbau (Winterchor und Chorkapelle) verdeckt. Der zweischiffige, vierjochige Hallenraum wird von Springrippengewölben abgeschlossen. Die alternierend angeordneten Rippendreistrahle setzen über Achteckpfeilern bzw. Wanddiensten an[58]. Kreuzgratgewölbe mit angeputzten Spiegeln überspannen den westlichen, 1638 barock veränderten Teil der Krypta. Seitlich unterhalb der Winter- bzw. Sommersakristei schließen kapellenartige Seitenräume an. Den nördlichen längsrechteckigen Raum deckt ein Tonnengewölbe ab. Östlich daran fügt sich ein kleines, stark eingezogenes Apsispolygon an, das von einem spätgotischen Gewölbe abgeschlossen wird. Die Gewölberippen laufen ohne Zäsur zwischen den Spitzbogenfenstern in den Wänden aus. Unterhalb der Sommersakristei befindet sich die Altmannikrypta, die um 1638 weitgehend barock umgestaltet wurde. An den von einer barocken Stichkappentonne überspannten Hauptraum schließt ebenfalls ein Apsispolygon an, das eine dem nördlichen Seitenraum ähnliche Gestaltung aufweist.

Rippenfiguration- und Rippenquerschnitt sowie mehrere Details entsprechen der Wölbung des erhaltenen Kreuzgangsüdflügels (Erdgeschoss). Dieser wurde laut Bauinschrift des alten Konventgebäudes 1417 vollendet. Das Erdgeschoss des Kreuzganges, von dem aus der nördliche Seitenraum der Krypta erreichbar ist, weist etwa dasselbe Fußbodenniveau wie die Krypta auf. Beide dienen sozusagen als Substruktion für den Chor bzw. für das auf Chorhöhe gelegene Obergeschoß des Kreuzganges. Auf Grund der stilistischen Übereinstimmung und der örtlichen sowie baulichen Zusammengehörigkeit von Kreuzgang und Krypta ist anzunehmen, dass mit der Errichtung der Krypta kurz nach Fertigstellung des Kreuzganges begonnen wurde. Dafür spricht auch, dass die Krypta nicht in der oben genannten Bauinschrift angeführt wird. Eine unmittelbar gleichzeitige Errichtung ist somit nicht anzunehmen. Mit dem Bau der Krypta dürfte daher erst um bzw. nach 1417 begonnen worden sein. In den 1430er Jahren erfolgen zahlreiche Stiftungen für Tafelbilder in der Krypta[59]. Vom 10. Juli 1440 datiert ein Ablassbrief, in dem die Erlaubnis erteilt wird, den Pfarrgottesdienst an gewissen Festen auch in der Krypta der

58) Ein vergleichbares Springrippengewölbe schloss den um 1410 errichteten Kreuzgang des Stiftes Dürnstein ab. Die Rippen dieser Gewölbe wurden im Zuge der Barockisierung abgeschlagen. Vom Dachboden aus ist die Gewölbeform anhand der Verschneidungen gut erkennbar.

59) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

Klosterkirche feiern zu dürfen. Zu dieser Zeit muss diese somit spätestens fertig gestellt gewesen sein.

Der spätgotische Chor

Der durch Strebepfeiler und dreibahnige Maßwerkfenster gegliederte Chor (Abb. 8) ragt hoch über der Krypta auf. Im Osten schließt ein 5/8-Schluss den aus Zwickelmauerwerk errichteten dreijochigen Bau ab. Reiches Maßwerk mit Fischblasenfigurationen sowie unterschiedlichen Passformen zeigen die Maßwerkfenster. Die beiden nordwestlichen, etwas niedrigeren und schmäleren Fenster im Bereich der Wintersakristei sind zur Gänze, jene im Polygonbereich teilweise abgemauert. Über mehrere Wasserschläge verjüngen sich die hohen übergiebelten, steil auslaufenden Strebepfeiler. Einst schloss den Chor ein hohes im Westen abgewalmtes Dach ab. Die Chorgiebelwand ist heute noch erhalten. Ihre Oberkante markiert die ehemalige Traufenhöhe des westlichen Walmes. Der First des zirka 60° steilen spätgotischen Chordaches lag zirka 6,0 m über dem heutigen spätbarocken Dachwerk[60]. Im Südwesten schließt die Sommersakristei, ein hoher zweijochiger, weit ausladender Bau mit kleinem Apsispolygon, an den Chor an, der von einem hohen Pultdach abgeschlossen wird. An der Nordseite erstreckt sich im westlichen Bereich die Wintersakristei. Den ungegliederten hohen Baukörper – ebenfalls mit kleinem Polygon im Osten – schließt ein flach geneigtes Pultdach ab. Vom Langhaus führt im Bereich des barock umgestalteten Triumphbogens ein breiter Stiegenlauf auf das höher gelegene Chorniveau. Den schmalen, steil proportionierten Raum schließt ein Sternrippengewölbe über Dienstbündeln mit reichen Laubkapitellen ab[61]. Heute enden die ursprünglich bis zum Boden laufenden Dienstbündel im Bereich des umlaufenden Sohlbankgesimses. Die abschließenden Konsolen stammen von der barocken Umgestaltung des 17. Jahrhunderts. Hinter dem Hochaltar setzen die reich profilierten Dienstbündel noch heute auf den originalen Basen an[62]. Das Sterngewölbe setzt sich aus Kreuzrippengewölben, die durch beidseitig eingeschobene Dreistrahlrippen überlagert werden und jochübergreifende, die Gurtrippen durchbrechende Scheitelrauten gleicher Größe zusammen. Die Rippen weisen einen birnstabförmigen Querschnitt auf, wobei der Birnstab über einer tiefen Kehle mit Steg ansetzt.

Wie bereits ausgeführt, weist der Chor keine – zumindest sichtbare – Baufugen auf. Auch die Giebelwand steht im Verband mit dem Chormauerwerk. Das stark gebuste, aus Ziegeln gefügte Chorgewölbe wurde sekundär einge-

60) Dieselbe Form weist das noch heute den Chor der Minoritenkirche in Stein an der Donau abschließende Dachwerk auf.

61) Rippen und Dienste sind aus Sandstein gearbeitet. Dieser dürfte aus der Gegend des Manhartsberges stammen.

62) Die profilierten, polygonalen Basen werden von gedrückten Schaftbereichen abgeschlossen.

hängt. Vorbereitende Ausnehmungen im aufgehenden Mauerwerk sind nicht zu sehen. Die bauhistorischen Befunde im Dachraum belegen ferner, dass der Chor gegenüber der romanischen Ostpartie um den Bereich des „chorus minor" nach Westen verlängert wurde[63]. Die ehemaligen Raumteile des „chorus minor" im Bereich der Seitenschiffjoche stellen heute den Durchgang zum Kreuzgang und Zugang zur Wintersakristei an der Nordseite bzw. den Durchgang zur Sommersakristei im Süden dar. Wohl gleich nach Fertigstellung der Krypta wurde mit der Errichtung des Chores begonnen. Da am 26. Mai 1437 eine Weihe der Stiftskirche samt all ihren Altären erfolgte, nahm man bislang an, dass der Chorbau spätestens zu dieser Zeit bereits vollendet war. Stilistische Vergleiche der Fenstermaßwerke sowie des Gewölbes legen jedoch – zumindest für diese Teile – eine spätere Bauzeit nahe. Für die Fenstermaßwerke lässt sich eine Reihe von gut datierten Beispielen anführen, die eine zum Teil sogar idente Gestaltung aufweisen. Insbesondere die Wiener Sammlung gotischer Baurisse im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste stellt eine reiche Fundgrube dafür dar[64].

Das Blatt 16.836 zeigt den Aufriss des Wiener Rathauses von Laurenz Spenning aus dem Jahr 1455[65]. Bereits 1457 war dieser Bau so weit gediehen, dass mit der Inneneinrichtung begonnen werden konnte. Das Maßwerk des zweiten Fensters von links setzt sich – wie jenes von zwei Göttweiger Chorfenstern – aus fallenden Fischblasen zusammen, die an einen zentralen Dreipass anschließen und von einem stehenden Vierpass bekrönt werden. Die Unterschiede zwischen den beiden Maßwerken bestehen im Abschluss der beiden äußeren Fensterbahnen (spitzbogig – flachbogig) sowie darin, dass das Stabwerk der mittleren Fensterbahn des Wiener Fensters entgegen der Göttweiger Lösung im Riss nicht weitergeführt wird. Eine ebenfalls nahezu idente Maßwerkfiguration findet sich auf einem Sammelblatt (Inv.-Nr. 16.850v), dessen Entstehung nach Böker um 1456 anzusetzen ist[66]. Der Unterschied zum Göttweiger Maßwerk liegt nur darin, dass auch hier das Stabwerk der mittleren Fensterbahn nicht weitergeführt wird. Eine dem nordwestlichen Maßwerkfenster des Chores sehr ähnliche Gestaltung zeigt das Fenster des Aufrisses der Himmelfahrtskapelle in Donnersmark (Inv.-Nr. 17.022), ein Riss von Laurenz Spenning aus der Zeit um 1458[67].

Auch für die Figuration des Göttweiger Chorgewölbes finden sich vergleichbare Lösungen in den gotischen Planrissen. Das Blatt 16.818 gibt den

63) Vgl. dazu die Ausführungen weiter oben.
64) Böker J. J., Architektur der Gotik/Gothic Architecture. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien, Salzburg/München 2005.
65) (wie Anm. 64) 113–118, Inv.-Nr. 16.836.
66) (wie Anm. 64) 143, Inv.-Nr. 16.850v.
67) (wie Anm. 64) 332, Inv.-Nr. 17.022.

Grundriss der Westempore der Kartause Gaming wieder[68]. Der 1456 von Laurenz Spenning stammende Entwurf zeigt eine ähnliche Lösung mit Kreuzrippen und Rippendreistrahlen. Das Mittelschiffgewölbe im Riss 17.010v, aus der Zeit um 1500, weist mit Ausnahme der hier quadratischen Rautenform eine dem Göttweiger Chorgewölbe gleiche Lösung auf[69]. Vergleichbare Gewölbelösungen stellen ferner die Chorgewölbe der Kremser Piaristenkirche und der Pfarrkirche von Schönbach (Bz. Zwettl) dar. Der von Laurenz Spenning entworfene Chor der heutigen Piaristenkirche wurde 1457 geweiht[70]. Das den Chor abschließende Gewölbe unterscheidet sich nur durch das Fehlen der Kreuzrippen. Im selben Jahr erfolgte auch in Schönbach die Weihe der Kirche[71]. Das Rippengewölbe des Chores unterscheidet sich zum Göttweiger im Fehlen der Rippendreistrahlen. Die Kombination des Kremser und des Schönbacher Chorgewölbes würde die Göttweiger Figuration ergeben. Diese findet sich in exakt gleicher Form im Mittelschiff der Pfarrkirche von St. Leonhard (Bz. Freistadt, OÖ). Das Gewölbe dürfte um bzw. kurz nach 1500 eingehängt worden sein[72]. Auch für die Gestaltung der Dienstbündel sowie der Laubkapitelle lassen sich Vergleiche anführen. Hier wäre abermals der Chor der nahe gelegenen Kremser Piaristenkirche anzuführen. Die Dienstbündel werden – wie jene in Göttweig – von Laubkapitellen mit polygonalen, gekehlten Deckplatten abgeschlossen. Die angeführten Vergleichsbeispiele legen eine Datierung des Chorgewölbes und der Fenstermaßwerke um 1455–1460 nahe.

Das Langhaus

Entgegen dem bislang gültigen Forschungsstand, demgemäß der heutige Chor an ein spätromanisches Langhaus angebaut wurde, belegt der Baubefund, dass das romanische Langhaus des Gründungsbaues im Zuge der Neuerrichtung des Chores spätgotisch umgebaut wurde. Wie bereits oben bei Bereich III ausgeführt, schließen im Norden an die romanischen Mauerteile des Langhauses spätgotische Mauerzüge an. Die Seitenschiffwand sowie die Mittelschiffhochwand und die weit ausladenden Strebepfeiler sind aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk gefügt. Die Seitenschiffwand verzahnt sich im Osten mit dem Mauerwerk des spätgotischen Chorbaues. Chor und Langhaus wurden somit zeitgleich errichtet (Vgl.: Abb. 4). Ein ca. 1,50 m niedriger als das heutige Dachwerk ansetzendes Pultdach schloss das nördliche Seitenschiff sowie den daran anschließenden Südflügel des Kreuzganges ab. Die gesamte Nordseite des Langhauses weist keine Fenster auf. Die südliche Hoch-

68) (wie Anm. 64) 67 f., Inv.-Nr. 16.818.
69) (wie Anm. 64) 321, Inv.-Nr. 17.010v.
70) (wie Anm. 64) 383 f., Inv.-Nr. 17.063.
71) Gruber R. H., Pfarr- und Wallfahrtskirche Schönbach, Horn 2000, 5 ff.
72) Dehio-Handbuch Oberösterreich, Bd. 1: Mühlviertel, Horn/Wien 2004, 720.

schiffwand war durch breite Spitzbogenfenster aufgelöst (Vgl.: Abb. 3)[73]. Diese waren von einer radial angeordneten, gemalten und geritzten Quaderung gerahmt. Eine gleich gestaltete Quaderung wiesen auch die Strebepfeiler auf. Die beiden westlichen Joche wurden in späterer Zeit – wohl auf Grund von Bauschäden – verändert und weisen keine Fenster sowie keine Gliederung auf[74].

Die Strebepfeiler an der Südseitenschiffwand sowie an den Hochschiffwänden belegen, dass eine Einwölbung geplant bzw. wohl auch ausgeführt war[75]. Die Einwölbung des hohen Mittelschiffes und die daraus resultierende notwendige Ableitung der Schubkräfte mittels Strebepfeiler führte auch zu einer Änderung der Raumsituation in den Seitenschiffen. Die einst durchgängigen Seitenschiffjoche wurden durch den Einzug des Strebepfeilersystems, durch breite Gurtbögen in voneinander getrennte Joche unterteilt. Die Reste dieser Bögen sind vom Dachraum des Südseitenschiffes aus sichtbar. Das südliche Seitenschiff wurde ebenfalls von einem flachen Pultdach abgeschlossen. Ein zirka 55° steiles Satteldach schloss, wie der Abdruck an der Chorgiebelwand belegt, das hoch aufragende Mittelschiff ab[76]. Die Traufenhöhe lag etwa einen halben Meter unterhalb der heutigen.

Die Turmsituation

Nachdem für die romanische Stiftskirche eine Doppelturmanlage im Westen nachgewiesen werden konnte, stellt sich die Frage, ob die beiden Türme zur Zeit des spätgotischen Umbaues noch vorhanden waren, ob diese eventuell verändert oder gar abgebrochen worden waren. Wie bereits ausgeführt, handelt es sich bei dem die Nordseitenschiffwand unterbrechenden Mauerteil (Achse 5–6) um den Rest eines ehemals oktogonalen Turmes mit einer Seitenlänge von ca. 2,10 m. Der romanische Nordturm wurde, wie der Baubefund belegt, etwa bis auf Traufenhöhe des Mittelschiffes abgetragen. Darüber wurde ein oktogonaler Turm mit schlanken Fenstern errichtet (Vgl.: Abb. 2). Diese der Spätgotik entstammende Turmsituation geben zahlreiche alte Ansichten des Stiftes aus der Zeit vor dem Brand von 1718 wieder. Sehr gut ist der Turm in dem aus dem Jahr 1630 stammenden Ölgemälde „Göttweig unter dem Schutzpanier Mariens" wiedergegeben[77]. Diesem sowie auch allen anderen

73) Die Umrisse des im Zuge der barocken Umgestaltungen des 17. Jahrhunderts vermauerten Spitzbogenfensters zeichnen sich im Kirchenraum durch zarte Risse ab.
74) Vgl. dazu weiter oben den Abschnitt zum Südseitenschiff.
75) An der Nordseite wurde der Gewölbeschub auf den anschließenden zweiachsigen Kreuzgang Südflügel abgeleitet.
76) Die Langhausgiebelwand im Westen zeigt diesen Dachansatz auf Grund ihrer späteren Bauzeit nicht.
77) Lechner G. M./Grünwald M., Göttweiger Ansichten. Graphik – Gemälde – Kunsthandwerk (AK Stift Göttweig, Melk 2002, 38 f.).

etwa zeitgleichen Darstellungen ist zu entnehmen, dass zumindest zu dieser Zeit kein Südturm bestand.

Einer Klärung bedarf weiters die unterschiedliche Positionierung des Turmes im Bereich des Langhauses. Während der Standort des Turmes im Ölgemälde des Jahres 1630 nicht eindeutig bestimmbar ist, lässt der Kupferstich von Friedrich Berhard Werner (Zeichner) und Johann Georg Merz (Stecher) keine Zweifel darüber aufkommen, dass sich dieser im zweiten Joch von Westen befand[78]. Diese zunächst unverständliche Position des Turmes erklärt sich dadurch, dass der Stich bereits die frühbarocke Situation der Stiftsanlage bzw. der Stiftskirche wiedergibt, bei der die romanische Vorhalle bereits in das Langhaus integriert wurde. Eine genaue Darstellung der alten Stiftsbaulichkeiten gibt die aquarellierte Federzeichnung – eine Kopie des Gemäldes „Göttweig unter dem Schutzpanier Mariens" – P. Hartmann Dückelmanns (1739–1784) aus dem Jahr 1776 wieder[79]. Der im unteren Bereich über quadratischem Grundriss errichtete Turm geht im oberen Teil in ein Oktogon über. Da die Zeichnung die frühbarocke Situation wiedergibt und die romanische Vorhalle daher bereits in den Bau des Langhauses integriert wurde, erhebt sich der Turm im zweiten Joch von Westen.

Die angeführten bildlichen Darstellungen der Stiftsanlage bzw. der Stiftskirche sowie zahlreiche weitere Darstellungen geben immer die frühbarocke Gestalt der Klosterkirche mit dem Nordturm wieder. Ob in vorbarocker Zeit auch ein gotischer Südturm bestanden hat, geht daraus nicht hervor. Für das Vorhandensein eines gotischen Turmes an der Südseite spricht jedoch der ausführlich dargelegte Baubefund. Dieser legt nahe, dass die Veränderungen in den beiden westlichen Jochen des Südseitenschiffes zumindest neuzeitlich sind und somit eventuell mit dem Brandereignis des Jahres 1580 bzw. mit den barocken Umgestaltungen in den 1630/40er Jahren in Verbindung stehen.

Die Sommersakristei

Die Sommersakristei wurde – wie der Baubefund belegt – zeitgleich mit dem Chor, aber in einem zweiten Bauabschnitt errichtet (Vgl.: Abb. 3). Im unteren Bereich verzahnt sich das Mauerwerk der Sakristei mit dem des Chores. Im Osten steht es an den bereits bestehenden Strebepfeiler an, im Bereich der westlichen Giebelwand wurde eine Verzahnung durch auskragende Steine vorbereitet. An den Außenwänden sind teilweise die Ansätze der ehemaligen gotischen Wölbung zu erkennen. Das gotische Dachwerk der Sommersakristei setzte – wie vom Dachraum aus sichtbar ist – um ca. 6,50 m tiefer an, der heu-

78) (wie Anm. 77) 98 f.
79) (wie Anm. 77) 138 f.

tige Dachstuhl stammt aus dem Jahr 1790[80]. Die Profile der Spitzbogenfenster sind zum Teil überkreuzt.

Die Wintersakristei

Der Sommersakristei gegenüber erhebt sich die ebenfalls gleichzeitig mit dem Chorbau errichtete heutige Wintersakristei. Diese wurde gleichfalls um 1638 frühbarock umgestaltet (Vgl.: Abb. 4)[81]. Vom Dachraum aus lässt sich anhand zahlreicher Befunde der gotische Raum gut rekonstruieren[82]. Es handelte sich, wie bereits ausgeführt wurde, um einen längsrechteckigen, hohen, zweijochigen Raum, der von zwei Kreuzrippengewölben (Birnstab über tiefer Kehle) abgeschlossen wurde. Die Lage der Sohlbänke der beiden westlichen, heute abgemauerten Chorfenster im Bereich der Wintersakristei sowie der auf dieser Höhe verlaufende ehemalige Dachansatz belegen, dass die heutige Wintersakristei ehemals von einem eigenen Satteldach abgeschlossen wurde und somit – weit mehr als heute – als eigenständiger Baukörper in Erscheinung trat. Die Ableitung der Dachwässer im Anschlussbereich zwischen Chor und Sakristei erfolgte mittels Kastenrinne, ähnlich wie beim etwa zeitgleich errichteten „Nordschiff" der Pfarrkirche von Unterloiben (Bz. Krems Land). An der östlichen Stirnwand ist oberhalb des barocken Doppelfensters ein durch eine Putzfasche hervorgehobener Segmentbogen zu sehen. Es handelt sich dabei um einen ehemaligen Entlastungsbogen, der zu einer im Zuge der frühbarocken Umgestaltung abgebrochenen Apside gehörte. Diese wird in ihrer Form wohl der bestehenden Apsis der Krypta entsprochen haben. Am 29. Juni 1439 weihte Weihbischof Matthias von Passau die zwischen dem Chor der Stiftskirche und dem Dormitorium gelegene Peter- und Paulskapelle[83]. Diese befand sich somit nicht, wie bislang angenommen, an der Südseite der Kirche, sondern an der Nordseite. Bei der Kapelle handelte es sich um den ehemaligen zweijochigen, von Gewölben abgeschlossenen Raum – wohl mit Apside im Osten –, der sich über den Bereich der heute barock veränderten Wintersakristei erstreckt. Dass die Kapelle zu dieser Zeit bereits zur Gänze fertig gestellt war, belegt ferner ein Eintrag im Göttweiger Rechnungsbuch aus dem Jahr 1438[84]. In diesem Jahr wurden vier Eisenstangen (Gewölbeschließen)

80) Die dendrochronologische Datierung des Dachwerks ergab, dass die verwendeten Hölzer im Winterhalbjahr 1789/90 gefällt wurden. Weiters ist ein Balken des Dachwerks mit „1790" bezeichnet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

81) Das Mauerwerk der Wintersakristei sowie die südlichen Schildbögen und die Gewölbeanläufe stehen im Verband mit dem aufgehenden Chormauerwerk.

82) Laut ÖKT handelt es sich bei den im Dachraum sichtbaren gotischen Teilen um die Überreste der ehemaligen Barbarakapelle. – Österreichische Kunsttopographie I: Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, bearb. v. H. Tietze, Wien 1907, 460.

83) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

84) Ebd.

für die „neue Kapelle" angeschafft bzw. bezahlt[85]. Die Gewölbe wurden demnach 1438 eingebaut.

Spätgotischer Neu- und Umbau der Stiftskirche – eine zeitliche Einordnung

Die dargelegten Baubefunde sowie die angeführten stilistischen Vergleiche belegen, dass die spätgotischen Neu- und Umbauten an der Stiftskirche nicht mit den Weihen der Jahre 1437 und 1439 abgeschlossen waren. Die Fertigstellung des Chores dauerte, wie ferner historische Quellen belegen, noch bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Wie bereits angeführt, wurde mit dem Bau der gotischen Krypta, die den Unterbau des Chores darstellt, wohl erst nach Fertigstellung der Konventgebäude (vollendet 1417) begonnen. Einen Baubeginn nach 1415 legt auch die in diesem Jahr vollendete Gotthardikirche nahe, denn es ist ferner nicht anzunehmen, dass man gleichzeitig an beiden großen Sakralbauten arbeitete, sondern erst nach Fertigstellung und Nutzbarkeit der neuen Gotthardikirche an die Errichtung des Chores der Stiftskirche schritt.

Die Fertigstellung der Krypta erfolgte wohl in den späten 1420er Jahren, spätestens jedoch 1433[86]. Auch die stilistischen Vergleiche sprechen für eine Datierung um 1415/1430. 1437 erteilt Bischof Matthias von Passau unter Abt Lukas von Stockstall der Katharinenkapelle im Kreuzgang, der Klosterkirche samt all ihren erhaltenen Altären, der Krypta samt all ihren Altären, dem Kapitelsaal, dem Klosterfriedhof und dem Kreuzgang, der Benediktskapelle mit ihren Altären und der Pfarrkirche mit ihren Altären und dem umliegenden Friedhof die Weihe[87]. Der neue Chor der Stiftskirche wird nicht explizit genannt, die bereits fertig gestellte Krypta hingegen schon. Am 29. Juni 1439 erfolgte die Weihe der Peter- und Paulskapelle nördlich vom Chor. Der Weiheurkunde ist zu entnehmen, dass die Kapelle „[...] in modum ecclesia", also als Kirche geweiht wurde. Da der Chor der Stiftskirche eben noch nicht fertig gestellt war, nutzte man die neue Kapelle als Raum für das Chorgebet[88]. 1439 muss der Chor jedoch zumindest im Bereich der Peter- und Paulskapelle, die ja im Verband mit dem aufgehenden Chormauerwerk steht bzw. stand, errichtet gewesen sein. Da dieser einheitlich erbaut wurde, ist anzunehmen, dass der gesamte Chor 1439 zumindest im Rohbau fertig gestellt war. Mit Sicherheit noch nicht zur Ausführung gelangt waren damals das Gewölbe sowie die Fenstermaßwerke.

---

85) Ebd.
86) Ebd.
87) Ebd.
88) Ebd.

Die Peter- und Paulskapelle wurde ursprünglich von einem eigenständigen Dach abgeschlossen. Einst belichteten in diesem Bereich die beiden heute vermauerten Fenster den Chorraum. Die Vermessung der Nordfassade der Stiftskirche belegt, dass die beiden Spitzbogenfenster etwas niedriger und schmäler sind als die anderen Chorfenster. Da die Peter- und Paulskapelle 1439 bereits fertig gestellt war, veränderte man offensichtlich auch nicht mehr die beiden in ihrem Bereich gelegenen Fenster, als die restlichen Chorfenster ihr reiches Maßwerk erhielten. Die vorher für die Maßwerke angeführten Vergleichsbeispiele legen eine Datierung um 1455/60 nahe[89]. Der Einbau der Maßwerke stellte in der Regel die letzten baulichen Maßnahmen bei der Errichtung eines Kirchenbaues dar. Davor erfolgte die Einhängung der Gewölbe, bei der man das bereits fertig gestellte Dachwerk als Arbeitsbühne nutzte. Das Göttweiger Chorgewölbe lässt sich auf Grund seiner Figuration, der Gestaltung der Kapitelle sowie der Profilierung der Rippen und Dienstbündel in die Zeit um 1450/60 datieren.[90]

Neben den Baubefunden sowie den stilistischen Vergleichen belegen auch Eintragungen in den Göttweiger Rechnungsbüchern einen Bauabschluss in der Zeit um 1460. Dem Göttweiger Rechnungsbuch der Jahre 1435–1468 ist zu entnehmen, dass in den 1450er Jahren Ausgaben für Baumaßnahmen erfolgten, die auf Grund der Höhe auf umfangreiche Arbeiten an der Stiftskirche – etwa die Einwölbung des Chores und die Fertigung bzw. Einsetzung der Fenstermaßwerke – schließen lassen. So werden unter anderem 1459 mehrfach Steinmetze genannt. Seit den späten 1450er Jahren standen ferner ein Zimmerer sowie ein Hofschmied ständig im Dienst des Stiftes[91].

Ein weiteres Indiz für die weitgehende Fertigstellung des Chores zu dieser Zeit ist die im Jahr 1459 erfolgte Ausmalung der Kirche[92]. Ferner wird 1459/60 auch der Tischler für die Fertigung des Chorgestühls bezahlt[93]. Den endgültigen Abschluss der Arbeiten stellten schließlich die 1461 erfolgten Umbauten am Hochaltar dar[94].

Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass auch bei prominenten Bauten wie der Stiftskirche von Göttweig eine stilistische und vor allem genaue bauhistorische Analyse zahlreiche neue Erkenntnisse zu Tage bringen kann. So konnte nachgewiesen werden, dass das Langhaus der Göttweiger Stiftskirche nicht aus dem 17. Jahrhundert stammt, sondern mit dem des Gründungsbau-

89) Vgl. weiter oben den Abschnitt zum spätgotischen Chor.
90) Vgl. weiter oben den Abschnitt zum spätgotischen Chor.
91) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.
92) Ebd.
93) Ebd.
94) Ebd.

es aus dem späten 11. Jahrhundert ident ist. Baubefunde und bildliche Quellen legen nahe, dass der Ostabschluss des Gründungsbaues die Form einer Dreikonchenlösung aufwies. Historische Quellen ermöglichten schließlich – in Abstimmung mit dem Baubefund – eine Zuordnung der Bauteile an den Gründer Bischof Altmann beziehungsweise an seinen Nachfolger, den Benediktiner und früheren Prior von St. Blasien im Schwarzwald Abt Hartmann.

Prägten die im Geiste der Hirsauer Reform stehenden Vorgaben Altmanns beziehungsweise Hartmanns das Aussehen des Göttweiger Gründungsbaues, so waren abermals Reformideen ausschlaggebend für dessen spätgotische Umgestaltung. Den Reformgedanken der ab 1418 ausstrahlenden Melker Reform folgend, kam es zum Neubau des Chores bzw. der darunter befindlichen Krypta. Der Chorbau wurde ganz im Sinne der Liturgie zu Ungunsten des Langhauses vergrößert und bot somit dem Konvent ausreichend Platz für das gemeinsame Chorgebet. Die spätgotischen Bautätigkeiten bezogen sich ferner – nicht wie bislang angenommen – nur auf den Neubau des Chores und der flankierenden Chorkapellen, sondern auch auf die Umgestaltung des romanischen Langhauses und der Turmsituation. Während Krypta und wohl auch Langhaus bereits 1437 bzw. die Peter- und Paulskapelle 1439 fertig gestellt waren, dauerte die Vollendung des spätgotischen Chores – entgegen der bisherigen Annahme – noch bis um das Jahr 1460.

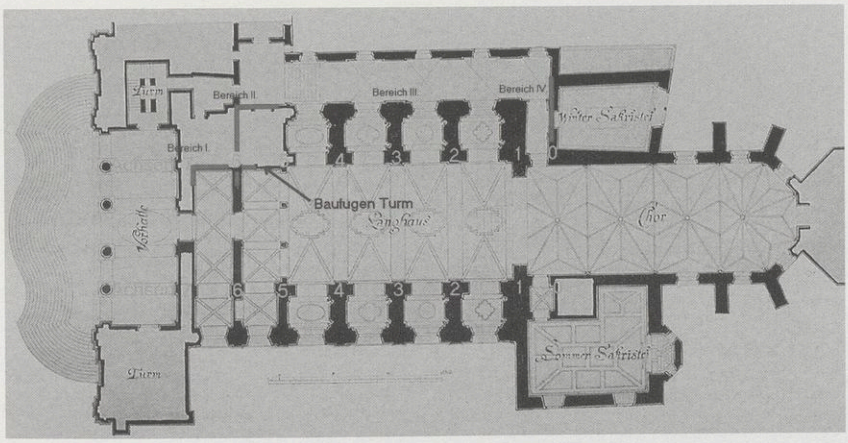


Abb. 1: Position der Baubefunde (überarbeiteter Grundriss aus der österreichischen Kunsttopographie I: Krems, Wien 1907)



Abb. 2: Langhaus Mittelschiff, Dachboden, Baufuge in der nördlichen Mittelschiffwand

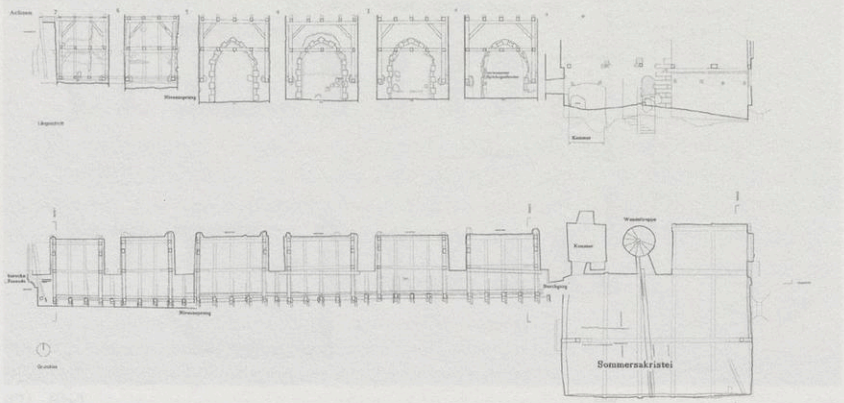


Abb. 3: Grund- und Aufriss, Südseite Dachraum

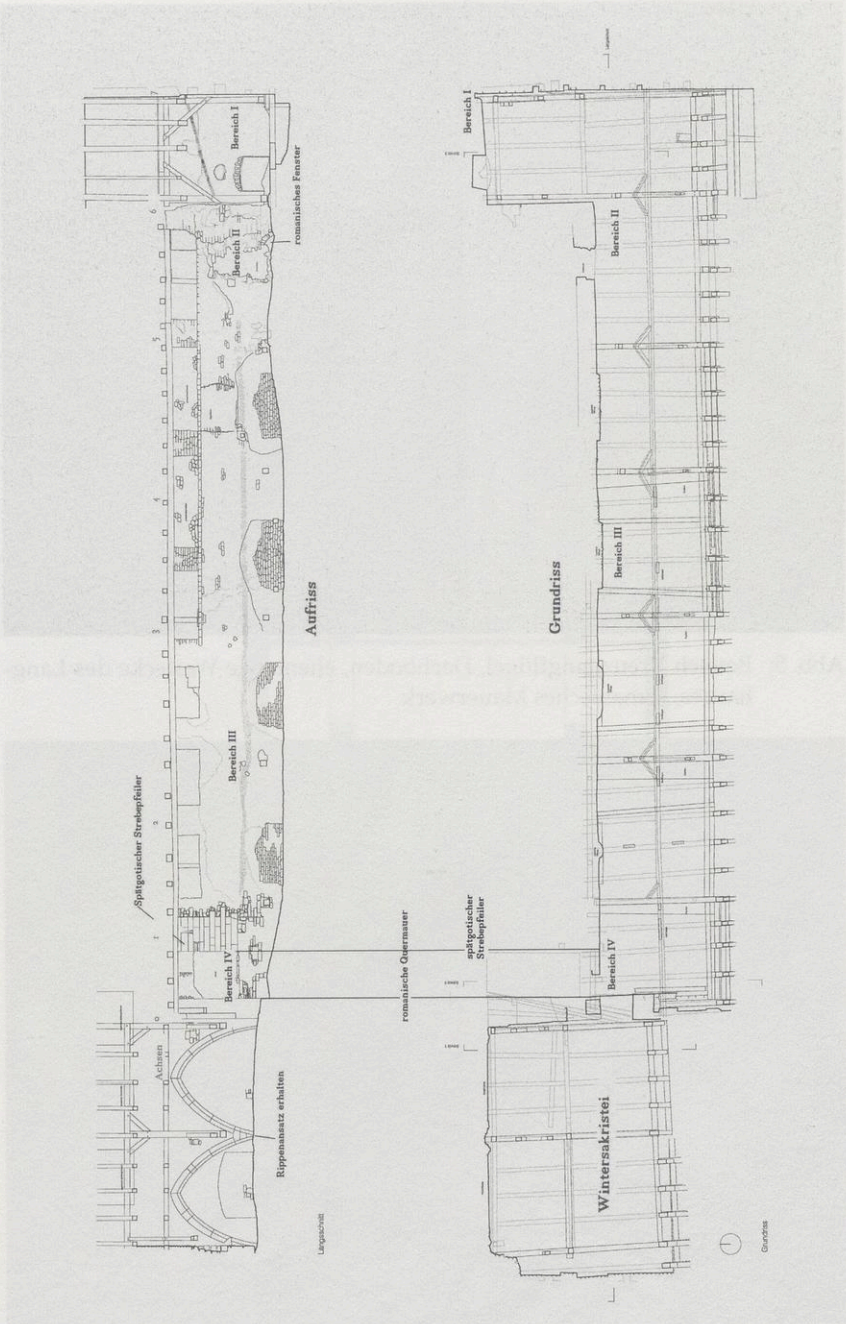


Abb. 4: Grund- und Aufriss, Nordseite Dachraum

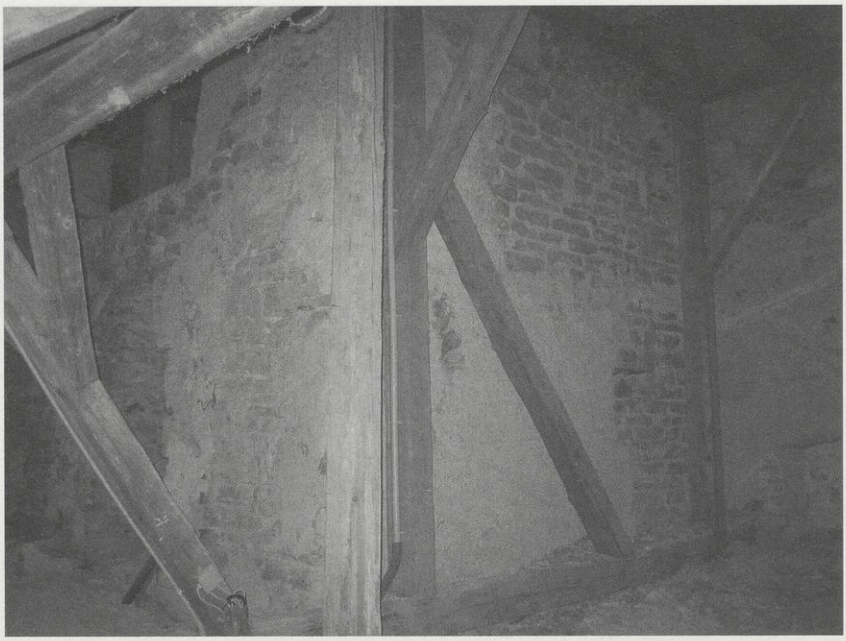


Abb. 5: Bereich Kreuzgangflügel, Dachboden, ehemalige Westecke des Langhauses, romanisches Mauerwerk



Abb. 6: Bereich Achse 0, Dachboden, ehemalige romanische Quermauer

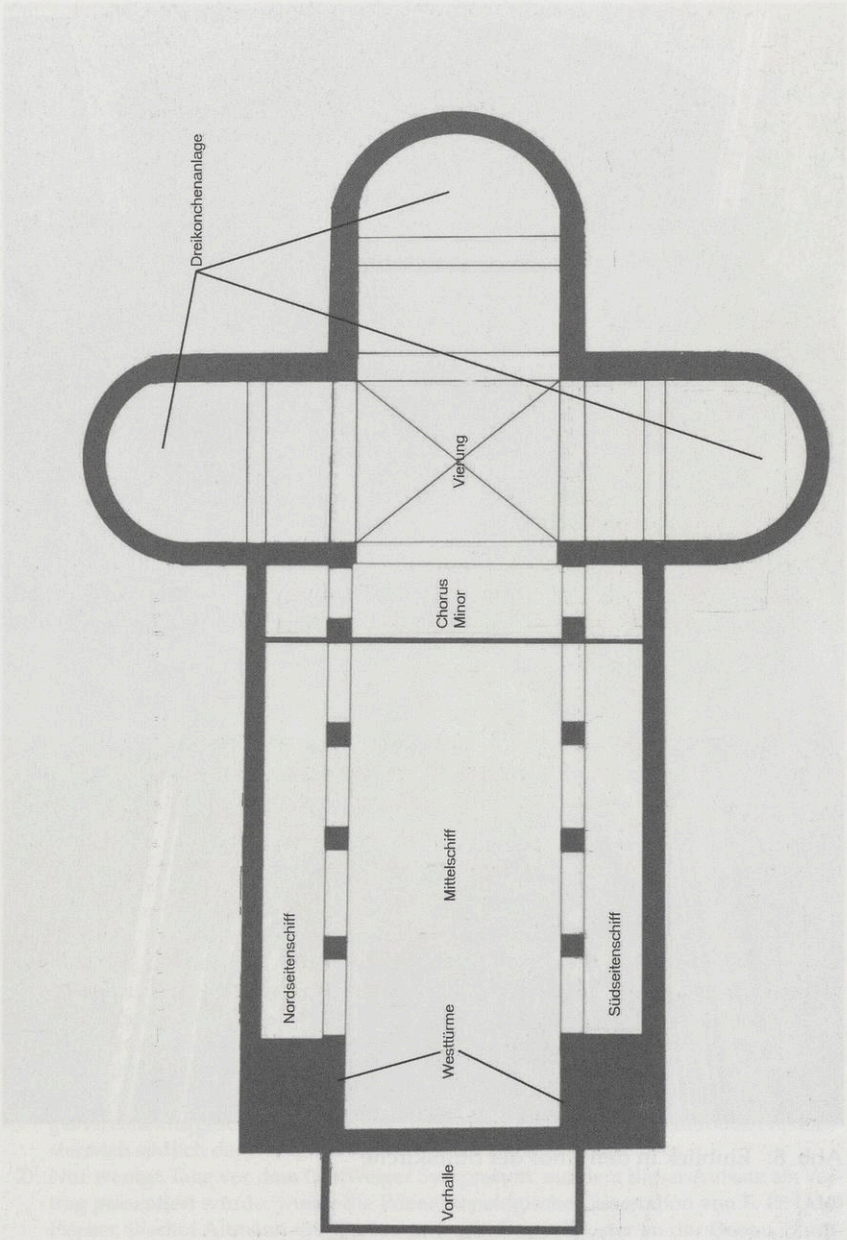


Abb. 7: Rekonstruktion der romanischen Kirchenanlage

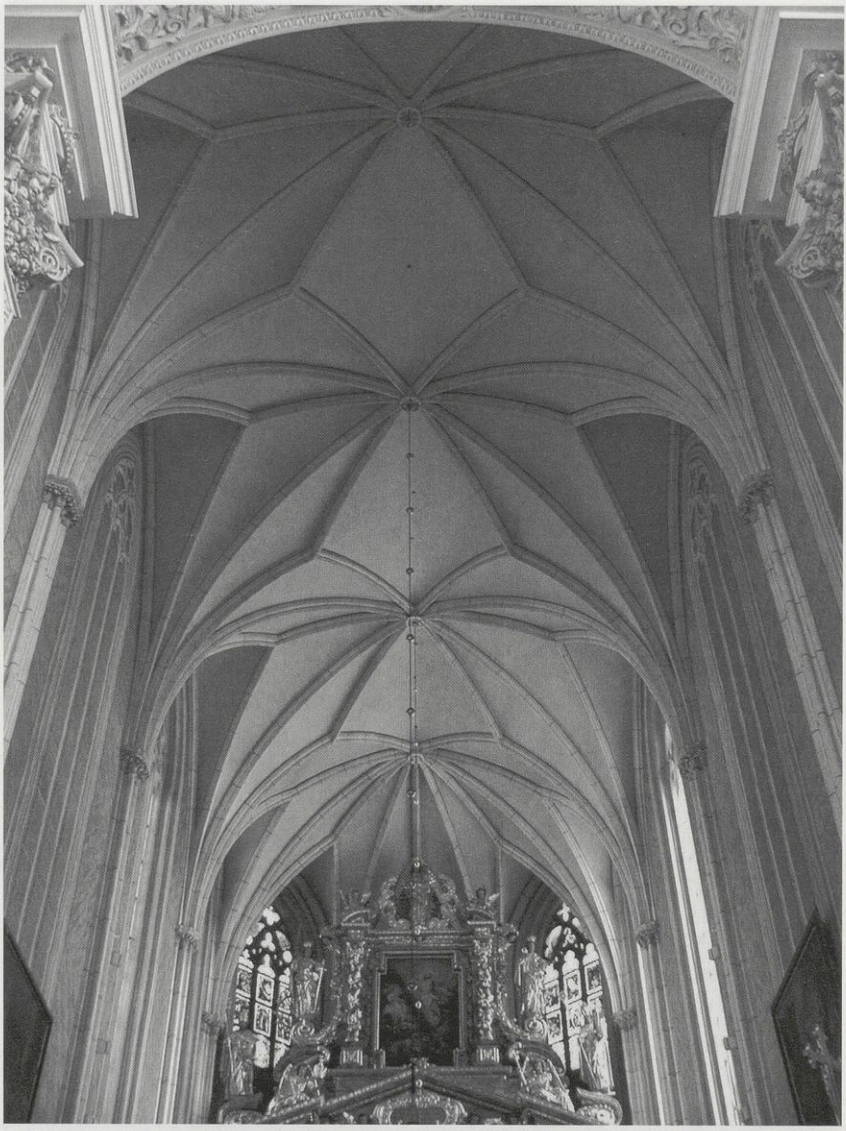


Abb. 8: Einblick in den Chor der Stiftskirche

Abbildungsnachweis: Abb. 1, Abb. 2, Abb. 5–8: Peter Aichinger-Rosenberger; Abb. 3 und Abb. 4: Universität Karlsruhe, Institut für Baugeschichte.

Stift Göttweig – Anmerkungen zur mittelalterlichen Bau- und Ausstattungsgeschichte

von Andreas Zajic – Wien

Die Ansicht, wonach der Kenntnisstand zur vorbarocken Bau- und Ausstattungsgeschichte Göttweigs bislang bescheiden sei, hat noch in jüngerer Zeit einer der unzweifelhaft besten Kenner des Stifts zu Recht geäußert: „Die Bau- und Kunstgeschichte Göttweigs teilt sich in zwei Abschnitte: in den des alten Stiftes vor dem verheerenden Stiftsbrand 1718 und in einen kunsthistorisch bedeutenderen mit dem Wiederaufbau einer architekturhistorisch eminent wichtigen Klosteranlage von exemplarischer Wirkung im europäischen Barock des 18. Jhs. Die Barockepoche ist hinreichend bearbeitet, die vorbarocke Periode hingegen zeigt viele Lücken. Je früher die Daten der Baugeschichte angesiedelt sind, desto unklarer erscheinen sie, was Mutmaßungen Raum läßt"[1].

Unter Einbeziehung bislang nicht berücksichtigter Quellen aus den Beständen des Göttweiger Stiftsarchivs ebenso wie von Realien, vor allem epigraphischen Quellen, sollen – für weite Strecken freilich eher konjekturartig – Aufschlüsse über Teilbereiche des noch weitgehend unbekannten Göttweiger Bau- und Ausstattungsgeschehens im Mittelalter gegeben werden[2]. Im Rahmen

---

1) Lechner G. M., Göttweig (Germania Benedictina, Bd. 3/1: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. v. U. Faust/W. Krassnig, St. Ottilien 2000, 768–843, hier: 800). Vgl. auch: Zedinek W. F., Das alte Göttweig (Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk. Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965, Göttweig 1965, 58–84, hier: 73–76) mit heute überwiegend zu korrigierenden Lokalisierungen der Gebäude auf dem alten Klostergelände und lückenhafter Aufzählung der aus archivalischen oder historiographischen Quellen bekannten Sakralbauten auf dem und um den Göttweiger Berg sowie zahlreichen Fehlern. Den bisher allgemein akzeptierten Befund der Göttweiger Architekturgeschichte reflektiert zusammenfassend: Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau, T. 1, Horn/Wien 2004, 564–581.

2) Nur wenige Tage vor dem Göttweiger Symposium, auf dem dieser Aufsatz als Vortrag präsentiert wurde, wurde die Wiener theologische Dissertation von E. (P. Udo) Fischer, Bischof Altmann von Passau und sein Doppelkloster an der Donau. Studien zur Frühgeschichte des Stiftes Göttweig, approbiert. P. Dr. Udo (Eduard) Fischer erteilte freundlicherweise auf meine Bitte die Zustimmung zur Einsichtnahme in die Arbeit, doch konnten die Ergebnisse der Prüfungsarbeit für das Manuskript dieses Beitrags nur noch in punktuellen Nachträgen berücksichtigt werden. Eine Drucklegung seines Buchs bereitet Fischer derzeit vor.

dieses Beitrags kann aus Platzgründen nur einem eingeschränkten Abschnitt besonderes Augenmerk geschenkt werden. Da in Göttweig – noch ebenfalls kaum beachtet – eine ab dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts fast lückenlos geschlossene Reihe von spätmittelalterlichen Rechnungsbüchern erhalten geblieben ist, soll v. a. die Bautätigkeit des 15. Jahrhunderts im Mittelpunkt des Interesses stehen, zumal die damals geschaffene spätgotische Bausubstanz bis zum Stiftsbrand von 1718 und den darauffolgenden Umgestaltungen nur punktuell verändert wurde. Gleichzeitig soll der vielschichtige Quellenwert der Göttweiger Rechnungsbücher, die eingehendere wissenschaftliche Beschäftigung lohnen würden, exemplarisch vor Augen geführt werden.

Zunächst darf jedoch ein kurzer Blick auf die baulichen Anfänge Göttweigs geworfen werden. Als bislang nicht richtig erkannte gewichtige Bestätigung für die inhaltliche Korrektheit wenigstens von Teilen der Pertinenzen aus dem formal gefälschten Göttweiger Stiftbrief Bischof Altmanns von 1083[3] konnte jüngst eine Inschrift in der ehemaligen Margaretenkapelle in Mautern erwiesen werden (Abb. 1)[4]. Die wohl ins Jahr 1078 zu setzende Weiheinschrift in romanischer Majuskel an der Ostwand des Chorquadrats nennt als Konsekrator der Kirche den Passauer Bischof Altmann (reg. 1065–1091), für dessen mit sehr wenigen eng eingrenzbaren Daten versehenes Itinerar so ein sicherer Beleg für seinen Aufenthalt in der passauischen Stadt und (wegen des Exils des aus Passau vertriebenen Altmann) bischöflichen Residenz im Osten der Diözese ein neues gesichertes Anwesenheitsdatum gegeben ist. Sie bestätigt damit explizit die – nunmehr in den zu erschließenden Zusammenhang eines Ausbaus der Stadt unter Altmann zu stellende – Existenz der Margaretenkapelle vor der Stiftung Göttweigs, als eine von dessen Gründungspertinenzen sie daher zu Recht anzusehen ist. Da eine umfassende bauhistorische Aufnahme der Margaretenkapelle noch aussteht, ist vorweg noch offen, ob es sich um einen

---

3) FRA 2/51, 1901, ed. v. A. Fuchs, Nr. 5 (1083 September 9). Den Nachweis der (formalen) Fälschung führte (noch immer maßgeblich): Mitis O. (Frh. v.), Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen, Wien 1912, 81–83, 177–190 und 235 f. Die älteren Ergebnisse referiert: 1000 Jahre Babenberger in Österreich (AK Stift Lilienfeld, Wien 1976, Nr. 281 [G. M. Lechner]); 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur (Jubiläumsausstellung Stift Göttweig, Bad Vöslau/Baden 1983, Nr. 1 [F. Röhrig]); Hödl G., Göttweig im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Geschichte des Stiftes Göttweig 1083–1983, Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum, SMGB 94, 1983, 1–231, hier: 23 f.); Boshof E., Gefälschte „Stiftbriefe" des 11./12. Jahrhunderts aus bayerisch-österreichischen Klöstern (Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica. München, 16.–19. September 1986, T. I, MGH Schriften 33, I, Hannover 1988, 519–550; hier: 529 und 533 f.); zum gefälschten Siegel zuletzt: Steiner R., Die Entwicklung der bayerischen Bischofssiegel von der Frühzeit bis zum Einsetzen des spitzovalen Thrones (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N. F. 40/1, München 1998, 65).

4) Jetzt ediert in: Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich, T. 3: Die Inschriften des Politischen Bezirks Krems (Die deutschen Inschriften 72, bearb. v. A. Zajic [in der Folge kurz: DI 72], Wien 2008, Kat.-Nr. 1).

weitgehenden Neubau des letzten Viertels des 11. Jahrhunderts handelt – diesfalls würde die Kapelle auch den meist als bloß topisch angesehenen Verweis der Vita Altmanni auf die Neuerrichtung zahlreicher steinerner Kirchen durch Altmann unterstreichen. Noch enger scheint damit Göttweig jedenfalls mit der notgedrungenen Funktion Mauterns als wenigstens zeitweiliger Residenzort Altmanns zusammenzurücken.

Die älteste explizit auf Umbauten der schon zu Lebzeiten Altmanns aufrechten Gebäude im Göttweiger Kloster bezogene Nachricht überliefert eine formal zu 1096 gefälschte Urkunde[5]. Die Glaubwürdigkeit der in der Narratio tradierten Versetzung und Neueinweihung eines Marienaltars in Göttweig als des Haupt- und Titelaltars der Klosterkirche scheint deshalb umso größer, als Hauptzweck der Fälschung eine umfangreiche Besitzbestätigung durch den vorgeblichen Aussteller, Bischof Ulrich von Passau (reg. 1092–1121), ist. Die in diesem Rahmen einleitende notizenartige Tradierung der Altarweihe (... *qualiter ego Odalricus dei gratia Pataviensis ęcclesię episcopus altare a venerabili predecessore meo Altmanno episcopo in honore sanctę et perpetuę virginis MARIĘ dedicatum rogatu fratrum istius cęnobii Kothwigensis confregi et in loco quo illis competentius visum est transpositum anno ab incarnatione domini millesimo xc° vi° eodem die quo et prius fuerat consecratum dedicavi* ...) dürfte zur Erhöhung der Authentizität in die angebliche Bischofsurkunde hineingenommen durchaus zuverlässig sein und mutmaßlich tatsächlich auf einer verlorenen echten Weihenotiz beruhen[6]. Eng verknüpft mit der Frage nach dem Anlaß der Neuaufstellung des Altars ist jedoch die Frage nach der zu vermutenden (partiellen) baulichen Neuordnung des Klosters (bzw. der Klosterkirche) nach dem Tod des Stifterbischofs und dem Einzug eines monastischen Konvents anstelle der ursprünglich dort niedergelassenen Kanoniker. An der Überlieferung, wonach Altmann nach seinem Tod in Zeiselmauer in seine Gründung Göttweig überführt worden sei, hängt nämlich die Frage nach dem konkreten Ort seines Begräbnisses innerhalb des Klosters. Als reine Hypothese ließe sich an die Einrichtung eines repräsentativen Stiftergrabs in einer neu angelegten Krypta der Klosterkirche – vielleicht auch in Zusammenhang mit einer aus liturgischen Rücksichten nach Einzug eines Mönchkonvents erforderlichen Umgestaltung des Chors[7] – denken. Die dafür notwendigen Bauarbeiten im Presbyterium der Kirche hätten freilich eine wenigstens temporäre Versetzung des alten Hauptaltars – und damit eine Neuweihe – notwendig gemacht. Daß es jedenfalls einen Vorgän-

5) FRA 2/51, Nr. 10 (1096 September 9), vgl. auch: Mitis (wie Anm. 3) 179–189 und 231 f., zum gefälschten Siegel zuletzt: Steiner (wie Anm. 3) 68 f.

6) Vgl.: Mitis (wie Anm. 3) 81 f. In diesem Zusammenhang ist auch die als historischer Reflex legitimierende präzise Feststellung, als Zeuge der einstigen Dotierung Altmanns habe der Vogt der ersten Kirche und des späteren Klosters, Graf Ulrich von Formbach-Radlberg fungiert, zu sehen. Zum Formbacher vgl. knapp: Hödl (wie Anm. 3) 27 und 55; jetzt eingehender: Niederösterreichisches Urkundenbuch Erster Band: 777 bis 1076 (unter Mitarb. v. D. Weltin/G. Marian/Chr. Mochty-Weltin, bearb. v. M. Weltin/R. Zehetmayer, St. Pölten 2008, Nr. 33 und 413–416).

7) Vgl. in diesem Sinn: Hödl (wie Anm. 3) 11 f.

ger des spätgotischen Kryptenbaus des 15. Jahrhunderts gegeben haben dürfte, läßt sich mit Vorsicht aus der (späteren) Überlieferung zur Reliquientranslation Altmanns im 14. Jahrhundert schließen. Die nach Kenntnis des Verfassers wenigstens vorläufig älteste Notiz über die Auffindung der Gebeine Altmanns stammt aus dem Kalendarium des Göttweiger Frauenkonvents, das um 1500 bzw. zu 1505 zu datieren ist[8]. Die Handschrift setzt (unter der Rubrik *Auffmerckung der jartäg, die man järlich schuldig ist zw begen in der gemain*) die Suche und Auffindung der Reliquien des als selig verehrten Altmann auf den Quirinstag (Juni 16) des Jahrs 1300 und in die Regierungszeit eines Göttweiger Abtes Ulrich sowie eines österreichischen Herzogs Rudolf: *Item im iar so man zalt hat nach Christi gepurd m.ccc. an sand Quirinis* [!] *marterers tag zw den zeitten so regiert hat abt Ulrich, do ist kumen der durchleichtigist herr und fürst herr Rudolf herczog zw Österreich gen Gottwey und hat da lassen durich den egemelten abtt Ulrich suchen und gefunden den leichnam sand Altmans und den gelegt untter des heiligen crewczaltar, da er noch hewt rued im fridt* [...][9]. Wahrscheinlich fiel nicht erst der Göttweiger Haushistoriographie des 18. Jahrhunderts die offensichtliche Diskrepanz der divergierenden Datierungselemente auf (Möglicherweise verstümmelte der Zeilenwechsel der Handschrift eine ursprünglich längere, vollständige Jahreszahl: [...] *m.ccc. / an sand Quirinis marterers tag*). Der Göttweiger Prior P. Gregor Schenggl (1684–1750) und nach ihm der Göttweiger Kämmerer, Archivar und Bibliothekar P. Hartmann Dückelmann (1739–1784) schlossen aus den beiden Regierungsdaten jedenfalls zu Recht auf die Zeit des Göttweiger Abtes Ulrich I. Toczenpekch (reg. 1360–1370) und Herzog Rudolfs IV. (1339–1365) und machten die Jahre 1360 oder 1362 wahrscheinlich[10]. Während

8) Heute Stiftsbibliothek Altenburg AB 68 [olim 15 E 6], fol. 7r-v. Vgl.: Lenzenweger J., Der Kult Altmanns von Passau (Festschrift 1965 [wie Anm. 1] 129–141, hier: 130 und 133); AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 24 (Chr. Tropper); Andraschek-Holzer R., Aus niederösterreichischen Klosterbibliotheken: Der Codex Altenburgiensis [!] AB 15 E 6 (Göttweig, 1505) in der historischen und philologischen Forschung (Unsere Heimat 64, 1993, 4–12); Ders., Die Pflichten der Göttweiger Laienschwestern: Cod. Altenb. AB 15 E 6 (Göttweig, 1505) fol. 9v–12r (MIÖG 102, 1994, 172–178, hier: 172 f.); Ders., Frauenklöster des Mittelalters in neuer Sicht: neue Aspekte zu Geschichte und Kultur des Göttweiger Nonnenkonvents (SMGB 106, 1995, 101–120, hier: 115); Die Suche nach dem verlorenen Paradies. Europäische Kultur im Spiegel der Klöster (AK Niederösterreichische Landesausstellung Stift Melk, hrsg. v. E. Vavra, St. Pölten 2000, Nr. 2.2.14).

9) Der Jahrtag für den seligen Altmann wurde im Göttweiger Frauenkloster am 16. Juni mit einer Vigil mit neun Lesungen und Invitatorium begangen. Die letzten drei Responsorien wurden gesungen, die Altmanni-Kollekte wurde von der Priorin verlesen, die von einem „*gleit*" mit sechs brennenden Krezen umstanden wurde. Als Seelamt wurde das „*Si enim credimus*" gesungen.

10) Vgl. ausführlich: DI 72 (wie Anm. 4) Kat.-Nr. 331† und 362†. Zu den dort referierten Bedenken Schenggls und Dückelmanns ergänzend hier noch die in gleichem Sinn argumentierende Anmerkung Dückelmanns im Cod. 896 (rot), fol. 47v der Göttweiger Stiftsbibliothek. Für 1362 plädierte ohne nähere Begründung auch Zedinek (wie Anm. 1) 71; ebd., 77, widersprüchlich für 1360. Für 1362 traten auch noch ein: Schnitzer S., Die „Altmanni-Pietà" in der Krypta des Stiftes Göttweig

der Verfasser noch zuletzt der letzteren Angabe Glauben schenkte, hat jüngst Patrick Fiska (Wien) dankenswerterweise auf eine Vielzahl an urkundlichen Belegen aufmerksam gemacht, die nunmehr mit ziemlicher Sicherheit auf den 16. Juni 1363 als Tag der Auffindung in Präsenz des Herzogs schließen lassen[11]. Schließlich wurden die Gebeine in einem Reliquiengrab beim bzw. unter dem Kreuzaltar[12] neu beigesetzt, den die Handschrift von 1505 noch als den damals aktuellen Ruheplatz Altmanns kennt. Die Lokalisierung dieses Kreuzaltars in der Krypta oder vielleicht eher analog zu den Gegebenheiten in anderen Klosterkirchen an der dem Kirchenschiff zugewandten Seite des Lettners[13] läßt sich nun aus zwei wenig jüngeren Urkunden und einer heute verlorenen bildlichen Darstellung vom Ende des 16. Jahrhunderts mit größter Wahrscheinlichkeit erschließen. Am Lettner in der Stiftskirche bzw. auf dessen Obergeschoß stiftete Abt Ulrich Toczenpekch[14] testamentarisch nämlich einen neuen „oberen" Allerheiligenaltar mit einer täglichen Messe und Jahrtag für den Verstorbenen und dessen Amtsvorgänger und Nachfolger, der ausdrück-

---

vom Investiturstreit bis zum Ausgang des Mittelalters (mit einem Quellenanhang), Dipl.-Arb., Salzburg 1988, 21 und Fischer (wie Anm. 2) 100 f. und 265.

11) Am 14. Juni 1363 stellte Herzog Rudolf IV. in St. Pölten eine Urkunde für St. Florian, am Folgetag ebenda zwei Urkunden für das St. Pöltener Chorherrenstift aus. Siehe: Urkunden-Buch des Landes ob der Enns 8, Wien 1883, Nr. 138 bzw. Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes Sanct Pölten. Bd. 1 (ed. J. Lampel, Niederösterreichisches Urkundenbuch 1, Wien 1891); Bd. 2: 1368–1400 (Niederösterreichisches Urkundenbuch 2, Wien 1901, 1, Nr. 476). Der Weg nach Göttweig führte Rudolf und seine Begleitung mutmaßlich über Herzogenburg (wo eine überraschende Nächtigung des herzoglichen Trosses überliefert ist). Am 19. Juni 1363 urkundete Rudolf wieder in Wien für St. Paul. Siehe: FRA 2/39, 1876, ed. B. Schroll, Nr. 247).

12) Zu Krypten und Kreuzaltären als Grabstätten von Klosterstiftern des 10./11. Jahrhunderts vgl. die Hinweise bei: Sauer C., Fundatio und Memoria. Stifter und Klostergründer im Bild. 1100 bis 1350 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 109, Göttingen 1993, 154–156); mehrere Beispiele für Kreuzaltäre in der Vierung über Grabstellen von Stiftern bei: Ronig F., Die Topographie der Altäre einer Kirche in ekklesiologischer Deutung („Das Haus Gottes, das seid ihr selbst". Mittelalterliches und barockes Kirchenverständnis im Spiegel der Kirchweihe, hrsg. v. R. M. W. Stammberger/C. Sticher/A. Warnke, Erudiri Sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsgeschichte 6, Berlin 2006, 189–210).

13) Dafür spricht die von Zedinek (wie Anm. 1) 77, mit Anm. 194, referierte Wahl des Göttweiger Abts Sebastian Dräxel (Drechsler) von Wasserburg 1507, bei der der Neugewählte dem (im Kirchenschiff) zusammengeströmten Volk „*in corpore monasterii juxta altare sanctae crucis*" präsentiert worden war. Auch unter den in den 1430er Jahren mit ihren Titelheiligen genannten fünf Altären der Göttweiger Krypta (siehe oben) scheint kein Kreuzaltar auf. Zur Bedeutung des Kreuzaltars als „Volksaltar" im Langhaus bzw. an der Westseite des Lettners in Klosterkirchen vgl. knapp: Poscharsky P., Altar III (TRE 2, Berlin/New York 1978, 318–321); Gerhards A./Wintz K., Altar III. Liturgisch (LThK^3 1, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1993, 436–438); Hamann M., Kreuzaltar (LThK^3 6, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1997, 452); zuletzt auch Ronig (wie Anm. 12).

14) Zu ihm siehe: DI 72 (wie Anm. 4) Kat.-Nr. 28 mit der älteren Literatur.

lich über dem (entweder mittelbar darunter in der Krypta oder unmittelbar darunter am Fuß des Lettners gelegenen) Grab Altmanns (*super sepulcro sancti Altmanni*) situiert wird[15]. Eine Göttweiger Urkunde von 1387 identifiziert dann den von Toczenpekch gestifteten Altar mit dem Lettneraltar[16], der noch in der weiter unten zu besprechenden Weiheurkunde von 1439 auch mit seinem Allerheiligen-Patrozinium explizit genannt wird.

Die bislang offenbar für eine autonome künstlerische Invention gehaltene Federzeichnung Dückelmanns[17] (Abb. 2) reproduziert die Reliquienauffindung Altmanns, wie man sie sich zu Ende des 16. Jahrhunderts in einer verlorenen bildlichen Darstellung, wohl einem Gemälde aus der Zeit Abt Michael Herrlichs (reg. 1564–1603)[18] vorstellte: In dem mehrschiffigen, mehrjochigen, spätgotisch gewölbten Raum ist wohl die Göttweiger Krypta (im Zustand des ausgehenden 16. Jahrhunderts) gemeint, eine Identifizierung, die durch die

---

15) Siehe ausführlich mit allen Nachweisen: DI 72 (wie Anm. 4), Kat.-Nr. 28 und 467†. Ulrichs (I.) Nachfolger, Abt Urich (II.) Pirchfelder, Prior Friedrich und der Konvent sorgten mit der zugleich einen entsprechenden Revers darstellenden Urkunde von 1371 (FRA 2/51, Nr. 672) für die Durchführung der Stiftung am Allerheiligenaltar. Aus der Formulierung der Urkunde wurde übrigens spätestens von Dückelmann (Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 896 [rot], fol. 47v) fälschlich geschlossen, daß Toczenpekch der Urheber eines Altmannigrabmals gewesen sei. Tatsächlich lautet die zur Verwechslung Anlaß gebende Passage: „[…] *pia dotacione ad fundacionem missarum in dicto nostro monasterio perpetue celebrandarum* […] *altari superiori super sepulcro sancti Altmanni, quod idem dominus Ulricus ex devocione speciali fecit construi et in honore omnium sanctorum consecrari* […] *contulit et donavit* […]", wobei sich der mit *„quod"* eingeleitete Relativsatz natürlich auf *„altare"* und nicht auf *„sepulcrum"* bezieht. Zedinek (wie Anm. 1) 77, vertrat fälschlich die Theorie einer Neueinweihung des alten Kreuzaltars mit dem Allerheiligenpatrozinium 1371. Lenzenweger J., Der Kult Altmanns von Passau (Der heilige Altmann. Bischof von Passau. Sein Leben und Werk. Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965, Göttweig 1965, 129–141, hier: 130), suchte den Allerheiligenaltar Abt Ulrichs (I.) vielleicht zu Recht unmittelbar über dem Grab Altmanns. Im 18. Jahrhundert vermutete man in der Göttweiger Haustradition den Allerheiligenaltar unrichtig in der Kypta. Siehe: Schnitzer (wie Anm. 10) 21. Daß Kreuz- und Allerheiligenaltäre symbolisch-mystisch und liturgisch-funktional enge Parallelen aufweisen, belegt etwa die Tatsache, daß der Kreuzaltar der karolingischen Klosterkirche von Centula-Saint-Riquier ebenso wie jener der Klosterkirche von Saint-Bénigne in Dijon um 1060 gleichzeitig auf den Allerheiligentitel geweiht war. Siehe: Ronig (wie Anm. 12) 197 f., 201 und 203.

16) FRA 2/51, Nr. 785 (1387 März 22): Abt Friedrich (II.) Techler und der Konvent von Göttweig stiften der Göttweiger Oblai 8 lb den Gülten in St. Leonhard am Forst zur Verbesserung und Erweiterung der alten Stiftung Abt Ulrich (I.) Toczenpekchs am Allerheiligenaltar der Klosterkirche: *„zu der mess auf dem letter, das diselb mess dester pas erfolt und erstatt werd, als sey abpt Ulreich sêliger der Töczenpekch förmallen gestifft hat* […]".

17) Siehe auch: Schnitzer (wie Anm. 10) 124, Abb. 27.

18) Daß es sich bei Dückelmanns Darstellung um die kopiale Überlieferung eines mit entsprechender Bildlegende versehenen Bilds vom Ende des 16. Jahrhunderts handelt, habe ich in DI 72 (wie Anm. 4) Kat.-Nr. 362†, wahrscheinlich zu machen versucht.

Göttweiger Pietà auf dem Marienaltar der Krypta unterstützt wird[19]. In der rechten Bildhälfte wird der vor dem Marienaltar aufgefundene Leichnam vor dem – hier offenbar abweichend von der üblichen Situierung als Laienaltar an der dem Kirchenschiff zugewandten Seite des Lettners ebenfalls in der Krypta vorzustellenden – Kreuzaltar wieder beigesetzt. Die dem Bild beigegebene lateinische Inschrift entspricht als Übertragung bis auf den fehlenden letzten Halbsatz fast vollständig dem deutschen Text des Nekrologs von 1505. Den aus jenem bekannten zusätzlichen Hinweis auf den 1505 noch zutreffenden Bestattungsort der Reliquien vor dem Kreuzaltar überlieferte – bei identischer Textgestaltung wie auf dem vorgenannten Bild – ein 1595 von Abt Michael Herrlich in Auftrag gegebenes Tafelbild mit Daten zur Göttweiger Hausgeschichte[20]. Während die beiden epigraphischen Quellen des 16. Jahrhunderts also offenbar auf die fehlerhafte Datierung des älteren Nekrologs aus dem Frauenkloster oder wahrscheinlicher einer inhaltlich übereinstimmenden spätmittelalterlichen Quelle des Männerkonvents zurückgehen, läßt sich zur Zeitstellung einer weiteren deutschsprachigen Quelle, die die Translation zu 1300 setzt, keine Angabe machen[21]. Die jüngste datierbare Quelle zur Tradition des Jahrs 1300 für die Auffindung stellte ein wiederum verlorener Stein mit einer entsprechenden Gedenkinschrift auf die Reliquien Altmanns dar, den Abt Georg Falb (reg. 1612–1631) herstellen hatte lassen[22].

---

19) Die Skulpturengruppe dürfte damit tatsächlich nicht erst 1685 (erstmals) im Hauptaltar der Krypta aufgestellt worden sein, vgl. in diesem Sinn: Zedinek (wie Anm. 1) 83 f., Anm. 193. 1684 wurde unter Beteiligung eines der Brüder Grabenberger ein neuer Hauptaltar für die Krypta angeschafft, der Stiftshauptmann Sebastian Eder stiftete im selben Jahr eine neue Kanzel für die Krypta. Im Folgejahr wurde die zuvor auf einer Säule zwischen Hauptaltar und östlichem Mittelschiffpfeiler der Krypta freistehend plazierte Pietà in den neuen Hauptaltar versetzt, siehe: Schnitzer (wie Anm. 10) 54 und 58. Vgl. auch den Beitrag von Werner Telesko in diesem Band. Es läßt sich vermuten, daß die schon ursprünglich (und, wie oben gezeigt, auch noch zu Zeiten Abt Michael Herrlichs) im alten spätgotischen Hauptaltar der Krypta befindliche Skulptur anläßlich einer Umgestaltung und Neuweihe des Altars 1618 auf der Säule isoliert aufgestellt wurde, um 1685 wieder – in einem neuen Altar – den alten Platz einzunehmen. Auf Säulen freistehend montierte Madonnenplastiken repräsentierten offenbar einen in barocken Waldviertler Wallfahrtskirchen nicht völlig singulären Typus, worauf Christine Oppitz (Stiftsarchiv Herzogenburg) den Verfasser am Beispiel eines barocken Kupferstichs zur Marienwallfahrt nach Sallapulka aufmerksam machte.

20) DI 72 (wie Anm. 4) Kat.-Nr. 331†.

21) Zedinek (wie Anm. 1) 76 mit Anm. 178, zitiert die Passage „Sandt Altmann ist gestorben do man zellt hatt Ain Tausend und Ains und neunzig Jar. Und ist erhebt worden, do man zellt hat Tausend und dreyhundert Jar und ist unter dem Estrich gelegen zway hundert und VIII Jahr" fälschlich so, als wäre sie Teil der Bildbeischrift des von Dückelmann überlieferten Gemäldes. Tatsächlich läßt sich aus Zedineks Beitrag die Quelle des Zitats nicht ermitteln.

22) DI 72 (wie Anm. 4), Kat.-Nr. 467†. Der Stein, ursprünglich wohl nahe dem Reliquiengrab Altmanns in (der Krypta?) der Klosterkirche verwahrt, befand sich schon 1719 offenbar disloziert in der Gotthardikirche. Möglicherweise war er im Zuge des

Ob Altmann bereits unmittelbar nach seinem Tod am 8. August 1091 in Zeiselmauer in der – diesfalls bereits zu Lebzeiten des Bischofs als Bestandteil des ersten Klosterkirchenbaus errichteten[23] – Krypta oder erst später nach dem mutmaßlichen Einbau einer solchen als monumentaler Behälter eines prestigeträchtigen Stiftergrabs 1094/1096 beigesetzt wurde, ist auf Basis der bekannten Quellen nicht zu klären[24]. Jedenfalls wurden Altmanns Reliquien 1363 offenbar aus dem Boden der Krypta geborgen und unter einem neu errichteten Reliquiengrab beim Kreuzaltar beigesetzt. In beiden Fällen ist von der Existenz eines wenigstens im Wesentlichen wohl noch vor 1100 fertiggestellten romanischen Krypta-Baus auszugehen, der spätestens im frühen 15. Jahrhundert und seither mehrfach umgestaltet wurde. Das Fehlen einer eingehenden baugeschichtlichen Befundung der Krypta ist umso schmerzlicher zu konstatieren, als vor nicht allzu langer Zeit notwendige Umbaumaßnahmen nicht zu einer wissenschaftlich dokumentierten Sondage genützt wurden[25]. Sicher ist aus mehrfacher Hinsicht, daß die Krypta im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts im Gesamtzusammenhang der spätgotischen Neuordnung der Göttweiger Bausubstanz umgestaltet wurde.

Während eine außergewöhnliche Bau- und Gedenkinschrift auf die großzügigen Neubauten des Kreuzgangs und der Konventgebäude samt allen Anräumen verweist und eine zeitliche Eingrenzung des entsprechenden Bauabschnitts erlaubt[26] (Abb. 3), bereitete die zeitliche Einordnung des Baugesche-

---

Einbaus der Mönchsgruft in der Krypta 1638 oder später entfernt und an den letztbekannten Standort verbracht worden, da man den 1595 von Abt Michael Herrlich neu errichteten Kreuzaltar der Gotthardikirche mit dem Kreuzaltar der Klosterkirche verwechselte.

23) Für die Zugehörigkeit der Krypta zum ursprünglichen Altmann-Bau der Klosterkirche existiert nach Zedinek (wie Anm. 1) 76 f., diffuse „immerwährende Überlieferung" in Göttweig.

24) Die Vita Altmanni läßt Erzbischof Thiemo von Salzburg den verstorbenen Freund jedenfalls in der Göttweiger Marienkirche beisetzen: „*corpus vero cum debito honore in ecclesia s. genetricis terre tradit*". Siehe: Lenzenweger (wie Anm. 15) 129. Die Berichte über die bald darauf nach der Vita am Grab Altmanns sich ereignenden Wunder gestatten keine nähere Lokalisierung. Die bei Schnitzer (wie Anm. 10) 19, geäußerte Vermutung, die Vita Altmanni verschweige die ursprüngliche Existenz einer Göttweiger Krypta, weil die schließlich in Göttweig implementierte Hirsauer Reform Kryptabauten ablehnte, vermag kaum zu überzeugen. Freilich gab es auch keine „frühmittelalterliche" (!) Wallfahrt zum Altmannigrab, siehe so ebd., 20.

25) Bereits Schnitzer (wie Anm. 10) 23 und 25 f., ging zu Recht davon aus, daß der spätgotische Kryptaraum Abt Petrus' (II.) bzw. Abt Lukas' ältere romanische Strukturen überbaut. Lechner, Göttweig (wie Anm. 1) 801, erwägt ebenso die Existenz romanischer Mauerreste im Fundament der Krypta, wo bei Renovierungsarbeiten 1986/87 und 2000 jedoch „keine Zeit für Grabungen zur Verfügung stand".

26) Siehe: DI 72 (wie Anm. 4) Kat.-Nr. 41. Zu dem erstaunlicherweise in der Göttweig-Literatur überwiegend nur aus dieser inschriftlichen Quelle bekannten Ulrich Lösel existieren zahlreiche kuriose Fehlurteile: Koller L., Abtei Göttweig. Abriß ihrer Geschichte und Kulturarbeit, Göttweig [1953], 80, bezeichnet „Löcel" in Verlesung des „*professus*" der Inschrift als „Professor".

hens am Chor der Klosterkirche und der Krypta bislang bedeutende Schwierigkeiten. Es ist anzunehmen, daß die Arbeiten an der spätgotischen Krypta mit den notwendigerweise damit zusammenhängenden Fundamentierungsarbeiten des spätgotischen Chors den Beginn des Kirchenumbaus markieren. Als gut abgesicherter Terminus ante quem für die mutmaßliche Fertigstellung der spätgotischen Umbauten der Krypta ist nach Quellen des Göttweiger Stiftsarchivs spätestens 1433 als Auftakt einer grundlegenden Neuausstattung der Krypta mit Altären gegeben. In diesem Jahr – am 4. April – rechnete Abt Lukas Lauchlaibl von Stockstall (reg. 1431–1439) über eine Tafel für den Heiliggeistaltar in der Gruft ab, die samt Aufstellung die beachtliche Summe von 41 lb den gekostet hatte[27]. Schon am 8. Dezember bezahlte Lukas für eine Tafel zum Frauenaltar der Krypta (also ein mit dem Patrozinium des älteren Marienaltars der Krypta weiterexistierender Altar) weitere 13 lb 77 den[28]. 1434, in der Woche nach Reminiscere, bestellte Abt Lukas zwei weitere Tafeln für die Gruft bei einem Meister Simon, der dafür 6 lb den (vorab) erhielt; weitere 6 lb den wurden dem Künstler am 9. Juli ausgehändigt[29]. 1437 ließ der Abt zwei Tafeln für den Stephans- und den Gregorsaltar in der Gruft herstellen, die samt Zubehör 19 lb 7 ß den kosteten. Im selben Jahr schaffte er drei kleine Tafeln um 3 lb den an. Am 15. September 1437 dingte der Abt Meister Ulrich von Zwettl, Maler in Wien, für eine Tafel für den Andreasaltar der Gruft. Dafür erhielt der Maler zunächst und vorab 2 lb den[30]. Insgesamt ist also für die Erstausstattung der erneuerten Göttweiger Krypta mit Vorsicht von einer Gesamtzahl von mindestens fünf, vielleicht sogar sieben Altären[31] auszugehen. Das intensive Bemühen um die Ausgestaltung der Krypta, das Abt Lukas auszeichnete, findet seine Ergänzung in der Tatsache, daß die rotmarmorne Grabplatte des Verstorbenen noch bis 1983 vor dem Andreasaltar (in der nördlichen Kryptenkapelle) in situ lag, der Abt also den von ihm bestifteten Altar (mit dem Titel eines offenbar besonders verehrten Heiligen – Andreas war auch der Patron des Altars in der Abtwohnung, siehe unten) in der Krypta zu seiner Begräbnisstätte erwählte.

Wesentlich schwieriger zu fassen ist dagegen die Entstehungszeit des spätgotischen Chors der Klosterkirche. Überwiegend wird seine Entstehungszeit im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts gesucht[32]. Zweifellos ist anzunehmen,

27) Rechnungslibell Abt Lukas, StA Göttweig GA XXIV 4.
28) Ebd., fol. 22r.
29) Ebd., fol. 22v (Eintrag kanzelliert).
30) Ebd., fol. 21v.
31) Wenigstens fünf von ihnen sind im Kircheninventar von 1566 jedenfalls noch belegt, siehe: Schnitzer (wie Anm. 10) 98.
32) Koller (wie Anm. 26) 80, datiert die Umbauarbeiten am Chor und der Krypta in die Regierungszeit Abt Petrus' (II.); Zedinek (wie Anm. 1) 83 mit Anm. 170, datiert den Chor ohne weitere Angaben zu 1425; Lechner, Göttweig (wie Anm. 1) 802, setzt die Bauzeit (analog zu einem älteren eigenen Beitrag, Die Kirche und ihre Ausstattung (AK Stift Göttweig 1983 [wie Anm. 3] 731–752, hier: 731) zwischen 1402 und 1431 an, so auch das Dehio-Handbuch (wie Anm. 1).

daß die Neuaufführung der Chormauern mit dem großen Bauschub nach Ende der Bauarbeiten an den Konventgebäuden in Zusammenhang stehen sollte. Ebenso sicher scheint aber in der Zusammenschau aus urkundlichen Quellen und bauhistorischem Befund (vgl. den Beitrag von Peter Aichinger-Rosenberger in diesem Band) zu sein, daß der Bau des Chors keineswegs unverzüglich zu Ende gebracht werden konnte. Als stärkstes archivalisches Indiz dafür ist die bislang nicht entsprechend aufmerksam gelesene Göttweiger Weiheurkunde von 1439 zu werten (Abb. 4). Am 29. Juni (dem Peter-und-Pauls-Tag) 1439 weihte Weihbischof Matthias von Passau in Göttweig auf Bitte Abt Lukas' die zwischen dem Chor der Klosterkirche und dem Dormitorium des Konventgebäudes gelegene Kapelle auf die Titelheiligen Petrus und Paulus[33]. Bemerkenswerterweise wurde der Kapelle dabei explizit der Rechtstitel einer Kirche, nicht bloß der einer Kapelle beigemessen (*capellam annexam choro et dormitorio* [...] *specialiter in honore sanctorum apostolorum Petri et Pauli* [...] *in modum ecclesie consecravimus cum suo altari principali*). Der Katalog der im Hauptaltar der Kapelle enthaltenen Reliquien nennt neben den Partikeln vom Kreuz und Grab Christi Reliquien vom Sterbeort Mariens, der Heiligen Johannes d. T., Petrus und Paulus, Andreas, Johannes Ev., Bartholomäus, Blasius, Achaz, Alban, Alexander, Fortunat, Ulrich, Martin, Wolfgang, Benedikt, Heinrich, Anna, Margarete, Barbara, Apollonia und Erentrudis sowie – wiederum überraschenderweise – summarisch alle jene Reliquien, die bereits zuvor im selben Altar enthalten gewesen waren (*necnon omnes reliquie que prius fuerunt in eodem altari contente*). Weiters beurkundet der Aussteller rückblickend die von ihm bereits zwei Jahre zuvor, am 26. Mai 1437, vorgenommenen Göttweiger Weihehandlungen, nämlich zunächst die Weihe der Katharinenkapelle im (damals neuen) Kreuzgang. Als deren Reliquien werden jene der Heiligen Matthäus, Simon, Judas, Stephan, Eustach, Achaz und seiner Gefährten, Erasmus, Sebastian, Georg, Oswald, Koloman, Silvester, Ulrich, Hilarius, Erhard, Katharina, Margarete, Ursula und Anna genannt sowie jene, die früher in einem Altar nahe dem bzw. am Chor aufbewahrt worden waren (*necnon omnes reliquie que fuerunt in altari penes chorum prius recondite*). Am selben Tag hatte Matthias auch die Klosterkirche samt allen in ihr erhaltenen Altären, von denen namentlich nur der wohl auf der Westempore zu suchende Michaelsaltar (zu ihm siehe auch weiter unten) und der bereits oben genannte Allerheiligenaltar auf dem Lettner Erwähnung finden (*reconciliavimus ecclesiam maiorem videlicet monasterium et omnia altaria in eo inclusa et altare sancti Michaelis in alto situatum et altare omnium sanctorum super lectorio*), die Krypta mit ihren Altären, den Kapitelsaal (später Barbarakapelle) mit seinen Altären, den Klosterfriedhof und den Kreuzgang, die Benediktskapelle mit ihren Altären und die Pfarrkirche mit ihren Altären samt dem umliegenden Friedhof geweiht. Am Folgetag waren damals noch das Frauenkloster samt Kreuzgang und allen enthalte-

33) FRA 2/52, Nr. 1245. Die Peter- und Pauls-Kapelle ist also nicht, wie bisher offenbar übereinstimmend in der Göttweig-Literatur fälschlich angenommen, die südliche, sondern die nördliche Chorkapelle der Göttweiger Klosterkirche.

nen Altären, die an das Frauenkloster anstoßende Erentrudis-Kapelle mit ihrem einzigen Altar, die Andreaskapelle als Hauskapelle in der Wohnung des Abtes und die schon aus der Vita Altmanni bekannte, nach ihrer Zerstörung derzeit noch nicht wieder exakt zu lokalisierende Georgskapelle auf dem Göttweiger Berg außerhalb der Klostermauern[34] geweiht worden.

Die taxativ genannten Reliquien der Weiheurkunde bilden zu einem großen Teil ein signifikantes Panoptikum der alten Göttweiger Altarpatrozinien: Neben anderen eher unspezifischen und für eine Benediktinerabtei nicht außergewöhnlichen Reliquien (wie etwa diejenigen Benedikts, der jedoch in Göttweig zudem Titelheiliger einer 1335 von Abt Otto bestifteten, vom Kreuzgangostflügel aus begehbaren Kapelle des 14. Jahrhunderts war[35]) deuten etwa Blasius und Erentrudis auf die entsprechenden Kapellen am Fuß des Göttweiger Bergs und im Stiftsbereich hin. Besonders auffällig sind jedoch darüber hinaus die beiden Heiligen Fortunat und Margarete, die im Stift niemals eine bzw. wenigstens zum Ausstellungszeitpunkt keine prominente Rolle[36] spielen, deren Reliquien aber schon im Altar der Mauterner Margaretenkapelle (wie oben) deponiert wurden. Es dürfte nicht völlig überzogen sein, anzunehmen, daß die 1439 im (Haupt-)Altar der Peter- und Pauls-Kapelle deponierten Fortunat- und Margarete-Reliqiuen mit den Mauterner Partikeln gleichen Ursprungs und somit auch gleicher Zeitstellung sein dürften und einem wohl auf Altmann selbst zurückzuführenden Grundstock an Reliquien der Göttweiger Klosterkirche entstammen. Liest man den Text der Urkunde wörtlich, so handelt es sich bei den in der nördlichen Chorkapelle im Sepulchrum des Titelaltars beigesetzten Reliquien um die diesem Altar damals neu hinzugefügten, denn offenbar waren im selben Altar schon zuvor andere Reliquien enthalten gewesen. Ganz ähnlich wurden auf den 1437 geweihten Katharinenaltar nicht nur neue Reliquien, sondern auch jene, die sich in einem vormaligen Altar am Chor befunden hatten, übertragen. Diese immerhin auffällige Präzision der Urkunde läßt mit Vorsicht folgenden Schluß zu: Anläßlich der Neubauten des spätgotischen Kreuzgangs bzw. des (geplanten) gotischen Chors der Klosterkirche wurde wenigstens ein älterer Altar im Chorbereich (*penes chorum*) obsolet. Dessen ursprünglicher Standort mag bereits im alten romanischen Kreuzgang gelegen haben, eben in jenem südöstlichen Be-

34) Der Suche nach den geringen baulichen Resten und der archäologischen Befundung der Georgskirche auf dem Predigtstuhl, dem höchsten Punkt des Göttweiger Bergs, widmet sich in Zusammenarbeit mit Univ.-Prof. Dr. Otto Urban (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien) P. Dr. Udo Fischer OSB, Paudorf. Siehe zur Erentrudiskirche jetzt ausführlich Fischer (wie Anm. 2) 235–246.

35) Vgl. auch knapp: Hödl (wie Anm. 3) 87.

36) Allerdings existierte 1337 eine offenbar vom niederadeligen Seifried Löchler und dessen Mutter bestiftete Margaretenkapelle an nicht näher bekanntem Standort im Stiftsbereich, der im genannten Jahr eine Bischofssammelindulgenz in Gestalt einer der bekannten nachlässig illuminierten Urkunden aus einer wenig anspruchsvollen Avignoneser Werkstatt zuteil wurde. Siehe: FRA 2/51, Nr. 397 (1337 August 3) und vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 16 mit Abb. (C. Tropper).

reich, in dem das Konventgebäude an den romanischen Chor der Klosterkirche anstieß. Möglicherweise hatte es sich jedoch auch um einen Altar in der nördlichen Konche des Querhauses der romanischen Kirche gehandelt, deren Gestaltung Peter Aichinger-Rosenberger in seinem Beitrag in diesem Band nachspürt. Beide romanischen Bauteile mußten jedenfalls den spätgotischen Umgestaltungen weichen. Offenbar wurde schon bald festgestellt, daß die Fertigstellung des als Gottesdienstraum für den Konvent unabdingbaren neuen Chors einige Verzögerung erfahren würde. Anscheinend aus diesem Grund entschloß man sich 1439 dazu, die eben fertiggestellte nördliche Chorkapelle – günstig im Winkel zwischen der Klosterkirche (genauer dem als Baustelle anzusprechenden Chor) und dem Dormitorium des neuen Konventgebäudes gelegen – als temporären Raum für das Chorgebet bis zur Fertigstellung des Chors nicht bloß als Kapelle, sondern als Kirche zu weihen. Es bleibt freilich spekulativ, ob die dem Hauptaltar der Peter- und Pauls-Kapelle neu hinzugefügten und teilweise auf die ersten Anfänge Göttweigs verweisenden Reliquien sogar aus dem alten Hochaltar des Chors der Klosterkirche stammten. Die Konzentration älterer Reliquien bzw. Altar- und Kirchenpatrozinien aus dem gesamten weiteren Klosterbereich in der Klosterkirche, die im 17. Jahrhundert ihren Abschluß fand[37], könnte hier – zusammen mit der 1456 belegten Weihe eines Altars auf der Westempore der Klosterkirche mit dem Patrozinium der ältesten Göttweiger Kapelle, Erentrudis (siehe unten) – jedoch bereits im Kern angelegt sein. Daß es 1439 – baustellenbedingt – jedenfalls keinen Hochaltar in der Klosterkirche gegeben haben dürfte, scheint auch aus der Formulierung der Urkunde ablesbar, die pauschal von den in der Klosterkirche enthaltenen Altären, explizit aber nur von den Altären auf der Empore und dem Lettner spricht. Die kanonisch-rechtliche Voraussetzung für die 1437 jedenfalls erfolgte Neuweihe[38] der Kirche war jedoch insofern gegeben, als ge-

37) Vgl. dazu den Beitrag von Werner Telesko in diesem Band. Das Phänomen selbst ist kein Göttweiger Spezifikum. Auch die reiche Altarausstattung der karolingischen Klosterkirche von Centula-Saint-Riquier etwa ist als „Kirchenfamilie" durch „Einwanderung vieler kleiner Kirchen" des gesamten Klosterareals entstanden. Siehe: Ronig (wie Anm. 12) 196. Zu den alten Göttweiger Patrozinien siehe jetzt auch Fischer (wie Anm. 2) 304–315. Hier, 310, auch Überlegungen zu den romanischen Querhauskonchen.

38) Erstaunlicherweise liegt zu den kirchenrechtlichen Aspekten der mittelalterlichen Kirchweihe offenbar kaum Literatur vor. Dagegen haben liturgiegeschichtliche Studien zur Kirchweihe ungebrochen Konjunktur, vgl. etwa mit unterschiedlich ausführlicher Würdigung der mittelalterlichen Verhältnisse: Repsher B., The Rite of Church Dedication in the Early Medieval Era. Lewiston, New York/Queenston/Ontario/Lampeter/Ceredigion/Wales 1998; Forneck T.-C., Die Feier der Dedicatio ecclesiae im Römischen Ritus. Die Feier der Dedikation einer Kirche nach dem deutschen Pontifikale und dem Meßbuch vor dem Hintergrund ihrer Geschichte und im Vergleich zum Ordo dedicationis ecclesiae und zu einigen ausgewählten landessprachlichen Dedikationsordines, Aachen 1999; weiters neuerdings die Beiträge in „Die Kirche Gottes seid ihr selbst" (wie Anm. 12), besonders: Wünsche P., „Quomodo ecclesia debeat dedicari". Zur Feiergestalt der westlichen Kirchweihli-

meinsam mit dem Kirchengebäude wenigstens ein Nebenaltar geweiht werden konnte.

Zum Fragenkomplex um die Baufortschritte am spätgotischen Chor der Stiftskirche liegen nun einschlägige und bislang nicht beachtete Rechnungsbelege aus den ältesten (erhaltenen) Göttweiger Rechnungsbüchern[39] vor. Seit

---

turgie vom Frühmittelalter bis zum nachtridentinischen Pontifikale von 1596, 113–141 (mit der grundlegenden älteren deutschsprachigen Literatur); Krexner M., Der Kirchweihritus. Ursprünge, Entwicklung und gelungene Reform (Wiener katholische Akademie, Miscellanea Neue Reihe 66, Wien 1982) bietet zum mittelalterlichen Kirchweihritus als „Beispiel reformbedürftiger Liturgie" (Kap. 2, 20) nur sehr spärliche Informationen. Geringen Aufschluß über die kirchenrechtliche Seite des Themas bieten knapp: Kaczynski R., Kirchweihe I. Liturgisch (LThK^3 6, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1997, 102–104); Reinhardt H. J. F., Kirchweihe II. Kirchenrechtlich (Ebd., 104). Allerdings enthält das Corpus Iuris Canonici selbst kaum Regulationen zur Kirchweihe. Der Liber Extra präzisiert unter Bezug auf die einschlägigen Stellen im Decretum Gratiani, daß die Neuweihe eines Altars (infolge Versetzung oder Beschädigung der Mensa) nicht notwendigerweise die Neuweihe des Kirchengebäudes nach sich ziehen müsse (X 3.40.1), jedoch die weitgehende Beschädigung oder Entfernung einer mit dem Altar mitgeweihten Mensenplatte eine Neuweihe des Altars nahelegt. Dagegen sieht X 3.40.6 eine Neuweihe von Hochaltar und Kirche prinzipiell nicht vor, wenn (etwa durch Feuer) das hölzerne Dachwerk der Kirche zerstört wurde, jedoch die Mauern keinen und der Altar keinen wesentlichen Schaden genommen haben. Vgl.: Corpus Iuris Canonici (editio Lipsienis secunda post Aem. L. Richteri curas [...] instruxit Aem. Friedberg, Pars Secunda: Decretalium collectiones, Graz 1955, col. 633 f.).

39) Erst während der Vorarbeiten zum vorliegenden Beitrag kamen Neuordnungsarbeiten im Göttweiger Stiftsarchiv zum Abschluß, die u. a. auch eine Neuaufstellung und -signierung der nunmehr eine geschlossene Reihe bildenden Rechnungsbücher bedingten. Alle Rechnungsbücher sind jetzt unter der Signatur GA b R1 (und den entsprechenden Jahreszahlen der Rechnungsbücher) vereint. Dem Stiftsarchivar Subprior P. Franz Schuster OSB gilt mein herzlicher Dank für die zuvorkommende Unterstützung meiner Arbeiten. – Die Beschäftigung mit klösterlichen Rechnungsbüchern des Spätmittelalters in vergleichender Auswertung ist trotz einer mittlerweile stark anwachsenden Literatur noch immer als Desiderat der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu bezeichnen. Vgl. als bibliographischen Hinweis die Literatursammlung der Marburger Computatio-homepage: http://online-media.uni-marburg.de/ma_geschichte/computatio (Januar 2009), Menüpunkt „Klosterrechnungen". Grundsätzliche methodische Überlegungen s. etwa bei Jaritz G., Klösterliche Rechnungsbücher als Quelle für die Rolle der Medizin in monastischen Gemeinschaften des Spätmittelalters. Methodische, quellenkritische und inhaltliche Überlegungen (Medizin und Gesellschaft 1990, 1992, 79–98) und Lübbers B., Überlegungen zum Rechnungswesen der Zisterzienser im Mittelalter. Zugleich ein Versuch der Typologie spätmittelalterlicher Klosterrechnungen, dargelegt am Beispiel der Aldersbacher, Heilsbronner sowie Kaisheimer Rechnungen (Archiv für Diplomatik 53, 2007, 323–351). Für einen regional und zeitlich zulässigen Vergleich mit Göttweig liegen derzeit keinerlei Editionen spätmittelalterlicher klösterlicher Rechnungsbücher vor. Der von Th. Aigner vorbereitete Band: Ein Rechnungsbuch der Kartause Aggsbach in Niederösterreich. 1422–1439. Edition und Kommentar (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 7) ist noch nicht erschienen. Gewisse Vergleichsmöglichkeiten bieten die gleichzeitigen Baurechnungen aus der

spätestens 1434 war der Steiner Bürger und Steinmetz Ulrich Nußdorfer an Göttweiger Bauprojekten beteiligt[40]: 1437 wurde er – wie viele andere Handwerker in Diensten des Stifts – mit Naturalien aus dem Amt Stein bezahlt. Zeitgleich mit ihm standen ein Zimmermann Heinrich und der Steinführer *Jekel* (Jakob) in Göttweiger Diensten[41]. Auch 1439 erhielt Meister Ulrich acht

---

Göttweig gegenüber am nördlichen Donauufer liegenden Stadt Krems, siehe: Jaritz G., Die Rechnungen des Kremser „Stadtbaumeisters" Wilpold Harber aus den Jahren 1457–1459 (Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 15/16, 1976, 1–63) sowie die Baurechnungen der von Göttweig nicht allzu weit entfernten Waldviertler Stadt Weitra von 1431, siehe: Knittler H., Bauen in der Kleinstadt. Die Baurechnungen der Stadt Weitra von 1431, 1501-09 und 1526 (Medium Aevum Quotidianum Sonderband 15, Krems 2005). Als zeitlich und räumlich weiter abgelegene neuere Beispiele vgl. etwa: Büchner R., Bauen zum Lobe Gottes und zum Heil der Seele. Der Neubau der St. Johanneskirche zu Lienz im 15. Jahrhundert (mit einer Edition des Rechnungsbuches 1467–1491). Mit einem historischen Abriss von M. Pizzinini (Medium Aevum Quotidianum Sonderband 17, Krems 2006) bzw. Myšička M. a kol., Rejstřík stavby děkanského kostela Nanebevzetí Panny Marie v Mostě. 1517–1519 ([Das Bauregister der Dekanatskirche zur Unbefleckten Jungfrau Maria in Brüx 1517–1519] Libri civitatis 2, Ústí nad Labem 2006).

40) Schon am 11. (recte wohl: 9.) April 1434 fungierte Ulrich Nußdorfer, explizit als „*honest*[us] *et discret*[us] *vir*[.] *magist*[er] *Udalric*[us] *dict*[us] *Nusdarffer lapicida ac magist*[er] *structure in Gottwico*" bezeichnet, als Zeuge eines in der kleineren Stube des Göttweiger Abts ausgestellten Notariatsinstruments. Siehe: FRA 2/52, Nr. 1189. Ob Nußdorfer aus der gleichnamigen Wiener Bürgerfamilie stammt, in der eine Generation früher – 1402 – ein Ulrich als Käufer eines Hauses in der Singerstraße auftritt (Siehe: Perger R., Wiener Künstler des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. Regesten [red. v. Anna Mader. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Kunstgeschichte 7, Wien 2005] 19), ist unklar. In der vorliegenden Literatur seit Adalbert Dungel, Göttweig (Topographie von Niederösterreich, hrsg. v. Verein für Landeskunde von Niederösterreich 3: Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften in Niederösterreich, 2. Band: F–G mit Register, Wien 1893, 495–584, hier: 495) – zuletzt etwa Dehio-Handbuch (wie Anm. 1), 567 – gilt er jedenfalls als Angehöriger der Wiener Dombauhütte.

41) Stiftsarchiv Göttweig, Rechnungsbuch 1435–68, fol. 25v: (Rechnung des Göttweiger Amtmanns in Stein, Stephan Frey 1438): „*Distributa tritici an phenning*: [...] *Item maister Ulreichen stainmetz viii met. tritici*". Zur selben Zeit ist der Zimmermann Heinrich in Diensten des Stifts, vgl.: fol. 27r: „*Distributa avene des verkaufften habern*: [...] *Item maister Hainreichen czimermann verkaufft* 40 *met. avene ex iussu domini*". Fol. 29r: „*Distributa denariorum extraordinarie per Frey anno etc.*" 1437: „[...] *Item dem Jekel stainfuerer hat der Frey geben ex iussu domini* 12 ß den *Simonis et Jude.*" Das Amt Stein wurde im 15. Jahrhundert am häufigsten zur Bezahlung der Handwerker des Klosters durch Naturalien herangezogen. Besoldungen von Handwerkern unter der Rubrik Stein in den Göttweiger Rechnungsbüchern müssen sich daher nicht auf Bauten in Stein selbst beziehen. Allerdings wurde gerade 1437 auch am Göttweigerhof in Stein gearbeitet. Häufig wurden für lokale Baulose in den Göttweiger Herrschaften auch ad hoc andere Handwerker als die im Stift tätigen beschäftigt. Am Ausbau des Göttweiger Brandhofs in Ranna war etwa 1439 und 1441 der Maurer *Wenigsay* beteiligt, vgl.: fol. 35r (Jahresrechnung 1440 des Pflegers und Amtmanns in Niederranna, Jörg Prantner) und 79v (Rechnung 1441), zu den Bauarbeiten in Ranna vgl. auch: fol. 74r–76r. Beim um insgesamt 19 lb 30 den durchgeführ-

Metzen Weizen sowie acht Metzen Winterweizen aus dem Amt Stein, der Kremser Steinführer Pichler wurde mit einer großen Summe Hafer bezahlt[42]. Kaum zuzuordnen sind vom Amt Stein beglichene Tischlerarbeiten für Göttweig im Jahr 1439[43]. Sicher auf Umbauten im Stift – und zwar auf die neue Peter- und Pauls-Kapelle – zu beziehen sind dagegen zwei weitere, für die Baugeschichte Göttweigs wichtige Rechnungsbelege: Der Schmied Ulrich rechnete im November 1439 über die im abgelaufenen Jahr für das Stift geleistete Arbeit ab. Unter seinen Arbeiten befanden sich sechs eiserne Stangen und 28 Keile für die neue Kapelle – ganz offensichtlich sind damit die Gewölbeschließen für die Peter- und Pauls-Kapelle gemeint, die im selben Jahr geweiht wurde[44]. Aus der Rechnung desselben Schmieds für das Folgejahr (Abb. 5) geht der naheliegende Befund hervor, daß die noch laufenden Bauten (am Chor) in Göttweig von einer im Stiftsbereich selbst niedergelassenen Steinmetzhütte ausgeführt wurden: Ulrich lieferte für die Göttweiger *stainhütte* insgesamt acht Steinäxte, vier Zweispitze und zehn *schrateisen*, unter denen wohl hiermit archivalisch vergleichsweise früh belegte Scharriereisen zu verstehen sind[45]. Die Oberaufsicht über alle vom Stift geleiteten Bautätigkeiten übte offensichtlich auch in den Stiftsämtern Meister Ulrich (Nußdorfer) aus: 1441 bezahlte der Göttweiger Amtmann von Brandhof/Ranna, Jörg Prantner, einem Boten 10 den, der von dem im Stift befindlichen Meister das Klaftermaß für die Baustelle in Ranna ausborgen sollte[46]. Zu den mutmaßlich wenigstens zeitweise unter seiner Verantwortung arbeitenden Handwerkern gehörte wohl 1442/43

---

ten Neubau der Küche im Stiftshof in Königstetten 1451 waren die in Göttweig selbst wenigstens zu jener Zeit nicht belegten Meister Paulus, Hans Maurer, Meister Oswald und Meister Jakob beteiligt, siehe: fol. 208v–209r.

42) (Stefan Frey, Amtmann in Stein, Rechnung 1439), fol. 38v: „*Item maister Ulreichen stainmetzen 8 met. tritici*", fol. 39r: „(*distributa siliginis*): *Item maister Ulrichen stainmetzen 8 met. siliginis*", fol. 39v: „(*distributa avene*): *Item dem Püchler, stainfuerer zu Krembs ex iussu domini 2 mod. avene.*"

43) Fol. 40v: „*Item dem Steffan Dischler zu Krembs ex iussu domini* 2 lb den."

44) Fol. 247v: „*Vermerkcht maister Ulreichen des smids raittung so er getan hat* […] *feria tertia ante Thome* 1438 *bis feria secunda* [ante Martini] 1439: […] *Item in dy newn cappellen vi eisnen stanngen pro* 6 ß den […] *Item 28 keill umb 53 den ad novam capellam*". Auf fol. 248r ist mit den vom Schmied verfertigten Klampfen zu der Orgel die Existenz eines solchen Instruments für Göttweig offenbar erstmals belegt. Zum Jahr 1459 ist mit Wolfgang der Göttweiger Organist (Orgelmeister) auch namentlich bekannt, siehe: fol. 357v, schon im Folgejahr hatte dieser einen Nachfolger namens Johannes, siehe: fol. 377v. 1469 war der Göttweiger Konventuale Fr. Paul Organist, siehe: fol. 35r (Rechnung zu 1468/69).

45) Fol. 65v: „*Vermerkcht des Ulreichen schmids raittung, so er getan hat a feria secunda ante Martini in anno domini etc. tricesimo nono usque ad dominicam letare in anno domini etc. quadragesimo, actum in dominica letare anno etc. ut supra quadragesimo.* […] *Item in dy stainhütten* 6 *stainagss und* 4 *czwispitz per* 36 den *facit* 12 ß […verschwindet im Bug]. *Item in dy stainhütten* 10 *schrateisen per* 10 den *facit* 3 ß 10 den […] *Item* 2 *stainags zu erlegen per* 6 den *facit* 16 den".

46) Fol. 78r: „*Item ain poten gen Gottweig zu der laffter mass nach maister Ulreichen* 10 den […]." (Jahresrechnung Niederranna 1440, Jörg Prantner).

der anscheinend einmal als Steinmetz, zweimal als Maurer bezeichnete Andreas von Hörfarth[47]. Im Jahr 1440/41 scheint der Abschluß der Bauarbeiten am Göttweiger Chor erstmals in einigermaßen greifbare Nähe gerückt zu sein. Anders ist nicht zu erklären, daß man offenkundig bereits das Holz für das Chorgestühl schlägern und von St. Veit an der Gölsen und Mautern aus auf den Göttweiger Berg transportieren ließ[48], auch wenn für Tischlerholz bei natürlichem Trocknungsprozeß einige Jahre Vorlaufzeit für die Verarbeitung zu veranschlagen sind.

Die den Abrechnungen entnehmbaren Aufschlüsse über den weiteren Bauverlauf sind dürftig. Fast nie werden die an Handwerker ausbezahlten Beträge mit konkret lokalisierbaren Bauabschnitten verknüpft[49]. Da während des ganzen 15. Jahrhunderts laufend an fast allen Gebäuden der Stiftsanlage und des Amts unter dem Berg Sanierungs- und Erweiterungsarbeiten durchgeführt und unterschiedslos unter den Ausgaben des Stifts verbucht wurden[50], sind die Arbeitseinsätze v. a. der Maurer und Zimmerleute bzw. deren Tagwerker und der entsprechende Verbrauch an Bauholz, Ziegeln, Kalk, Sand und anderen Baustoffen auf zahlreiche andere Baulose neben dem Chor zu beziehen, ohne daß eine Zuordnung im Einzelnen möglich wäre. Aus den Gesamtsummen läßt sich somit meist nur näherungsweise abschätzen, ob größere und bedeutendere Arbeiten durchgeführt wurden, unter denen etwa die Einwölbung des Chors mit einbegriffen sein kann. Ob es neben den allgemeinen (Gesamt-)Abrechnungen v. a. des Stiftskastners, der regelmäßig auch über die Bauausgaben abrechnete, etwa auch ein gesondertes Baurechnungsbuch der Oblai nur für den Kirchen- bzw. Chorbau gegeben hat – der mit der Weiheurkunde von 1439 verbundene Ablaß hätte ja ebenso wie die in Folge zu besprechenden, binnen weniger Jahre folgenden weiteren einer finanziellen Förderung der Bauarbeiten durch die Besucher der Klosterkirche Vorschub leisten sollen – ist unklar, wenn auch nicht zuletzt angesichts der eher mediokren

47) Fol. 83v: (Rechnung Conrad Sax, Notar von Göttweig, von Georgi 1445 bis Georgi 1446): „*Item so hat er von der Andre Stainmeczin zewg genomen fur zwen jardinst Michaelis faciunt* 5 ß 20 den" bzw. fol. 95v: (Rechnung Pankraz Pfistermeister 1442/43): „(*distributa tritici et siliginis*): *Andree Maurer von Herfurt* 1 *metzen, Andree Maurerin zu Paiddieff* [? verschrieben] 1 *metzen.*"

48) Fol. 116v: Rechnung Kastner Niklas, Michaelis 1440 bis Michaelis 1441: „(*distributa avene*): *Item als man das holcz zum gestul het herfurt den pawren* 2 *mut* 28 *metzen. Item als man stain holtz und wein gefurt hat, ausgeben* 5 *met. avene* [... getilgt]: *Item als man das holtz zum gestül gefürt hat von Sant Veit und von Mauttarn* 2 *mut* [...verschwindet im Bug]." Das aus Mautern angelieferte Holz stammte wohl aus Ranna, wo das Stift nach Ausweis der Rechnungsbücher einen großen Teil seines Holzbedarfs deckte.

49) Vgl. den identischen Befund für die Weitraer Baurechnungen bei: Knittler (wie Anm. 39) 26.

50) Gesondert unter den Abrechnungen der Amtleute der auswärtigen Stiftsämter wurden dagegen die jeweiligen lokalen Bauarbeiten aufgeführt.

durch den Stiftskastner abgerechneten Summen wahrscheinlich. Erhalten geblieben ist eine solche Quelle jedenfalls nicht.

Mit einer Kette von dicht aufeinander folgenden Ablässen versuchte Göttweig unter seinem neuen Abt Thomas (reg. 1439–1444) jedenfalls unmittelbar nach Fertigstellung der Peter- und Pauls-Kapelle die Finanzierung der Arbeiten am Chor sicherzustellen[51]. Die Strategie zur Erlangung und finanztechnischen Optimierung der gut aufeinander abgestimmten einzelnen Indulgenzen läßt eine wohldurchdachte und stringente Strategie erkennen. Auf dem bzw. in Zusammenhang mit dem Basler Konzil, auf dem ein Prokurator für das Stift tätig war, erwirkte Göttweig 1440 insgesamt drei Urkunden zur Baufinanzierung: Am 10. Juni stellte das Konzil auf eine sichtlich sehr drastisch formulierte Göttweiger Supplik, in der das Kloster wohl als ruinöses Bergnest dargestellt wurde[52], hin einen ersten Ablaßbrief aus[53]. Allen Gläubigen, die zu den Herrenfesten (Weihnachten, Beschneidung, Dreikönig, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam), zu den Marienfesten (Geburt, Verkündigung, Lichtmeß und Himmelfahrt), zu den Festen Johannes d. T., der Apostel Petrus und Paulus, am Weihetag der Klosterkirche und zu Allerheiligen die Göttweiger Klosterkirche besuchten und zu den Bau- und Reparaturkosten beitrugen, wurde ein Ablaß von vier Jahren und vierzig Tagen, jenen, die in der Oktav der jeweiligen Feste bzw. innerhalb von sechs Tagen nach Pfingsten dasselbe taten, ein Ablaß von 100 Tagen gewährt, wobei die Indulgenz maximal 20 Jahre gültig sein sollte. Dem Schönheitsfehler, daß die Göttweiger Pfarrangehörigen an eben diesen Festen den Gottesdienst in ihrer Pfarrkirche, also der Gotthardikirche und nicht der Klosterkirche, besuchten und damit als Stifter ausfielen, wollte man in Göttweig gleich mit einer zweiten Urkunde abhelfen. In der dem Konzil vorgelegten entsprechenden Supplik klagte der Konvent, daß zu den Herrenfesten (Weihnachten, Beschneidung, Dreikönig und Himmelfahrt), zu Pfingsten und dem darauffolgenden Mittwoch, zu den Marienfesten, Johannes d. T., Margarete, Laurentius und Allerheiligen, dem Weihetag des Klosters, Gründonnerstag, Karfreitag und Allerseelen einzelne zur Abhaltung des pfarrlichen Gottesdienstes abgeordnete Mönche[54] (*quorum aliqui pro cura animarum parrochialis ecclesie dicti monasterii exercenda per abbatem et conven-*

51) Zum spätmittelalterlichen Ablaßwesen siehe noch immer: Paulus N., Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Vom Ursprunge bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, 2. Bde. Darmstadt ^{2}2000 (Nachdr. von ^{1}1922), zur bedeutenden Rolle der Ablässe bei der Finanzierung mittelalterlicher Kirchenbauten: Bd. 2, 182–184; weiters Paulus N., Geschichte des Ablasses am Ausgang des Mittelalters, Darmstadt ^{2}2000 (Nachdr. von ^{1}1923) 365 f.

52) In der Basler Indulgenz findet sich die durchaus im Interesse Göttweigs stehende formelhafte Junktur *„monasterium* […] *in monte altissimo situatum* […] *cuius structure edificia, que ruinam minantur, necessaria indigent reformatione"*.

53) FRA 2/52, Nr. 1256.

54) Doch hatte wenigstens seit dem frühen 15. Jahrhundert, doch vermutlich schon wesentlich länger, ein Konventuale ständig die Funktion des Klosterpfarrers inne, daneben erscheinen zeitweise auch andere Konventualen als Kooperatoren der Stiftspfarre.

tum predictos deputantur) nicht am gemeinschaftlichen Gottesdienst des Konvents in der Klosterkirche teilnehmen könnten. Da jedoch Klosterkirche und Krypta ausreichend Raum auch für die Pfarrgemeinde böten (*que pro receptione eorundem parrochianorum sufficiunt*) und so die Gottesdienste noch feierlicher und besser besucht würden, ersuchten Abt und Konvent um Befreiung von der Verpflichtung, den Pfarrgottesdienst zu diesen Festen in der Pfarrkirche abhalten zu müssen. In diesem Fall zog sich das Konzil jedoch darauf zurück, von den durch die Petenten geschilderten Umständen keine *certam notitiam* zu haben und beauftragte daher den Passauer Bischof Leonhard von Laiming (reg. 1424–1451) mittels eines Delegationsmandats[55], entsprechende Nachforschungen anzustellen. Schon am 13. Oktober desselben Jahrs stellte Bischof Leonhard in seinem Mauterner Schloß (*in Mauttarn in curia nostra episcopali*) eine entsprechende Urkunde[56] zugunsten Göttweigs aus, in der den Forderungen der Petenten stattgegeben wurde. Während des Gottesdienstes in der Klosterkirche sollte keine Pfarrseelsorge in der Pfarrkirche stattfinden, doch sollte der gemeinsame Gottesdienst in der Klosterkirche umso feierlicher gestaltet werden.

Entgegen den Göttweiger Erwartungen scheint sich der Baufortschritt jedoch in der Folge zunächst eher verzögert als beschleunigt zu haben. Von 1441 bis 1445 sind Bauausgaben nur sehr indirekt und nur in vernachlässigbarer Höhe zu registrieren. Immerhin wurden zumindest zeitweise Steinladungen aus Mautern[57], Holz aus Wilhelmsburg, Kalk und Ziegel mit Wagen nach Göttweig geführt, wo wenigstens zwei Steinmetzen besoldet wurden[58]. 1445/46 dürften die Bauarbeiten wieder einen relativen Aufschwung genommen haben. Die Ausgaben für Steine, Steinbrecher und Zimmerleute erreichen in diesem Jahr mit insgesamt fast 180 lb den nennenswerte Höhen[59] und im selben Jahr wurde auch ausnahmsweise auswärtiges Expertenwissen zugekauft,

---

55) FRA 2/52, Nr. 1257 (1440 Juli 9, Basel), vgl. auch: Schnitzer (wie Anm. 10) 25 und 31.

56) FRA 2/52, Nr. 1265.

57) Mautern war in diesem Fall nur der Ort, an dem die über die Donau geführten Steine auf Wagen verladen wurden; die Steine stammten wohl aus der Gegend des Manhartsbergs. Vgl. den Beitrag von Peter Aichinger-Rosenberger in diesem Band.

58) Fol. 118v: Rechnung Kastner Nikolaus von Michaelis 1442 bis Michaelis 1443: „*Item stainfurern von Mauttarn und auch habern und holtz von Wilhalmspurgk* 45 *met.*" Fol. 119v: „(*distributa avene*): *Item auff kalichwagen* 3 *mut* [entspricht nach den gleichzeitigen Göttweiger Verkaufserlösen etwa 6 lb den]. [...] *Item den stainfurern aussm Werd* 8 *met.*" Fol. 120v: Rechnung Kastner Nikolaus von Michaelis 1444 bis Michaelis 1445: „(*distributa avene*): *Item auff kalichfurer* 13 *met.*" Fol. 121v: „(*distributa des traid so man uber Tunaw gen Mauttarn gefurt anno* 1443): *Item dem ziglmaister* 6 *met.*" Fol. 122r: Rechnung Kastner Nikolaus von 1438 bis 1445 (Getreide aus dem Kasten in Furth; *distributa siliginis in anno* 1441): „*Item* 2 *stainmetzen* 20 *met.*" Fol. 122v: „(*distributa Nicolai tritici et siliginis; in anno* 1441): *Andre staynmetzen und dem von Herfurt* 1 *mutt*" [entspricht nach den gleichzeitigen Göttweiger Verkaufserlösen etwa 5 lb den].

59) Allerdings investierte die Kleinstadt Weitra im Jahr 1431 alleine in die Arbeiten an

da der Linzer Maurer Meister Konrad mit 3 lb den bezahlt wurde[60]. Erstaunlicherweise scheint der relativ bescheidene Baufortschritt nicht mit finanziellen Engpässen der Göttweiger Stiftsherrschaft[61] zu korrelieren. Den weniger als 200 lb den betragenden Bauausgaben, über die der Kastner im Jahr 1445/46 abrechnete, steht etwa ein Darlehen von immerhin 400 fl. gegenüber, das Abt Thomas dem Stift Waldhausen gegen Verpfändung mehrerer liturgischer Geräte geben hatte können, und das 1446 dem neuen Göttweiger Abt Wolfgang II. von Retz (reg. 1444–1457) rückerstattet werden sollte[62].

Anscheinend wechselte die Verrechnung der Bauausgaben 1447 teilweise vom Kastner zum auch für Oblai, Kustodie und Infirmarie zuständigen Abteischreiber. Dieser, Paul Reisner, wendet 1447/48 für den Kirchenbau (*structura* meint hier wohl explizit die Klosterkirche) für Steinmetze, Steinbrecher, Zimmerleute und Tagwerker die mäßige Summe von etwa 35 lb den auf[63]. Im Folgejahr 1448/49 schnellt der von Reisner abgerechnete Bauaufwand zwar auf beachtliche 225 lb den hinauf, doch ist die nur ganz pauschal angeführte Summe auf mehrere Bauprojekte (*allerlay paw*) umzulegen[64], zumal im Folgejahr beträchtlicher Aufwand mit der Ausgestaltung einer durch einen Kachelofen beheizten Stube in einem Turm der heute sogenannten „Alten Burg", also dem befestigten Sitz des Stiftshauptmanns und der Wächter sowie Türmer über der Klostereinfahrt im Süden des Areals, getrieben wurde[65]. Jedenfalls wurde daneben der Erhaltung der offenkundig ganzjährig benützten Göttwei-

---

der Stadtmauer 222 lb den, in den Bau des Rathauses weitere 45 lb den, siehe: Knittler (wie Anm. 39) 25.

60) Rechnung Kellner Johann von Freising 1445/46. Fol. 124v: „*Item pro extraordinariis* 400 lb 19 lb 13 ß [...verschwindet im Bug], [...] *Item pro lapidibus* 67 lb den. *Item den stainprechern* 62 lb 71 den. *Item pro carpentariis* 46 lb 7 ß 3 den." Fol. 125r: Rechnung des Schmieds Ulrich 1445/46: „(*distributa super labore*): [...] *Item von meister Conraden maurer wegen von Lintz* 3 lb den." [für 3 Mut Korn konnte Göttweig gleichzeitig 15 lb den erlösen, für 6 Mut Hafer 12 lb den].

61) Diese konstatiert etwa Hödl (wie Anm. 3) 153, bald nach 1450 mit einem fast völligen Zusammenbruch um 1464.

62) FRA 2/52, Nr. 1332 (1446 September 4, Göttweig). Göttweig hatte mit Ausnahme eines vielleicht ikonenartigen Marienbilds („*quadam ymagine beate Marie virginis argentea dumtaxat excepta*") alle Pfandgüter restituiert und sollte binnen drei Monaten den Restbetrag von 20 fl. erhalten.

63) Rechnung Paul Reisner, Abteischreiber (Oblai, Kustodie, Infirmarie) von Michaelis 1447 bis Michaelis 1448. Fol. 142v: „*Distributa pro structura: Item so hat er ausgeben auf das paw von dem suntag nach* [? im Bug] *Maria Magdalene vncz auf den suntag nach Colomani den* [?] *stainmeczen* 18 lb 3 ß 6 den. *Item dieselb czeit den stainprechern* 8 lb 4 ß 11 [?] den. *Item dieselb zeit den zimerleiten* 2 lb den. *Item zwain arbaittern* 5 lb 7 ß 3 den. *Item den robattern* 5 ß 22 den. *Summa huius facit* 35 lb 3 ß 17 den."

64) Rechnung Paul Reisner von Michaelis 1449 bis Beschneidung des Herrn 1450. Fol. 147v: „*Distributa denariorum. Item so hat er ausgeben auf allerlay paw* 200 lb 25 lb 27 den."

65) Daß die „Alte Burg" mit einer Zugbrücke ausgestattet war, belegt übrigens die Neuanschaffung eines entsprechenden Seils im Jahr 1471: fol. 78v: „*Item umb sail an dy prugk im haus* 50 den."

ger Steinhütte etwa durch Reparaturen der Verglasung Augenmerk geschenkt[66]. Neben dem Abteischreiber legte aber auch der Stiftskellner Johannes im Jahr 1446/47 über Bauausgaben Rechnung in der Höhe von wenigstens über 150 lb den, die u. a. an Steinbrecher, Steinführer, Steinmetze, Zimmerleute und Ziegeldecker gingen[67]. 1449/50 wurden vom Göttweiger Kellner Ludwig Kalklieferungen durch einen mehrfach aufscheinenden *Plaswetter* in der Höhe von über 16 lb den abgerechnet[68]. In der Jahresrechung 1450/51 des Stiftskellners Wolfgang scheint ein Ausgabeposten auf, der sich mit Vorsicht als indirektes Indiz für die Fertigstellung wenigstens des Dachstuhls des Chors lesen läßt, sofern der Bezug auf die Stiftskirche korrekt ist: *Item umb die alterstain und ain scheff xx lb iiii ß den*[69] bezieht sich anscheinend auf mehrere wohl rotmarmorne Steine (mutmaßlich aus der Salzachgegend), die auf einem eigens zusammengestellten Transportschiff nach Göttweig geführt worden waren und für Altarmensen – des Chors? – Verwendung finden sollten. Der Einbau der Altäre ist aber ohne Überdachung (und wohl auch Fertigstellung des Gewölbes) des Chors schwer sinnvoll vorstellbar.

Zur letzten finanziellen Kraftanstrengung für den neuen Chor sollten wiederum mehrere Papsturkunden des Frühjahrs 1452 unterstützend beitragen[70]. In *litterae cum serico* vom 23. März des Jahres[71] erteilte Papst Nikolaus V. (1447–1455) den zu Mariä Himmelfahrt zu Reparatur und Erhaltung der Baulichkeiten des von regionalem Publikum vielbesuchten Klosters (*monasterium beate Marie Gotwicensis ordinis sancti Benedicti Pataviensis diocesis, ad quod christifideles illarum partium non modicam devotionem gerunt illudque causa devotionis confluere consueverint quodque in suis edificiis et structurarum reparatione et conservatione indigere dinoscitur*) beitragenden Gläubigen einen ewigen Ablaß von sieben

66) Rechnung Paul Reisner von Beschneidung des Herrn 1450 bis Michaelis 1450. Fol. 149v: „*Distributa pro structura. Item summa facit* 81 lb 35 den *usque ad dominicam post* [... verschwindet im Bug]. *Item a dominica eadem ad dominicam ante Cholomani eiusdem anno facit summa* [...] 12 lb 32 den." Fol. 150r: „(*Distributa denariorum in anno etc.* 1448): *Item umb ain platslos fur ain kamer tür im turen in dem haws* 3 ß 10 den. *Item umb ain slos fur die almar im stublein in dem turen im haws* 24 den [...] *Item dem glaser von Krembs* 2 lb den *von des glas in der stainmeczen stuben.*" Fol. 150v: „*Item fur den kachelofen im stüblin im türen* 3 ß 10 den."

67) Rechnung Kellner Johannes 1446/47. Fol.157r: „*Distributa denariorum* [...] *Item fabris extra monasterium 41 lb 3 ß 29 den* [...] *Item dem glaser* 7 ß den [...] *Item dem hafner* 5 ß 10 den. *Item pro sumptibus extraordinariis* 200 lb 58 lb 75 den 1 obul." Fol. 157v: „[...] *Item den stainprechern* 46 lb 5 ß 7 den. *Item den stainfurern* 12 lb den. *Item den ziegeldekchern* 7 lb 6 ß 1 den. *Item den stainmeczen* 45 lb 4 ß 18 den. *Item den zimerleüttn* 49 lb 6 ß 23 den."

68) Rechnung Kellner Ludwig von Fronleichnam 1449 bis Christi Himmelfahrt 1450. Fol. 222r: „*Item er hat ausgeben dem Plasweter umb chalich das vorvergangen und auch in seinem jar abgerait* 16 lb 4 ß den."

69) Rechnung Kellner Wolfgang 1450/51. Fol. 226v.

70) Richtig eingeschätzt bei: Hödl (wie Anm. 3) 218.

71) FRA 2/52, Nr. 1381.

Jahren und sieben Quadragenen[72], der jedoch bei Vorliegen älterer Indulgenzen kraftlos sein sollte. Offensichtlich hatte sich also als bedeutender überlokaler Hauptwallfahrtstag nach Göttweig das Titelfest der Klosterkirche[73] herauskristallisiert, sodaß man der Fokussierung auf diesen einen Tag zunächst die älteren Ablässe zu opfern bereit war. Signifikant ist die Tatsache, daß der Göttweiger Altmanni-Kult (am 8. August), der immerhin 1300 unter den mit einem Ablaß begabten Terminen in einer bischöflichen Sammelindulgenz für Göttweig explizit gewürdigt worden war[74], in der Mitte des 15. Jahrhunderts anscheinend keine hervorragende Rolle spielte: Keine der bisher genannten Indulgenzen nahm zunächst auf den anscheinend nur begrenzte Außenwirkung übenden Altmannitag Bezug. Am 23. April folgten den ersten päpstlichen *litterae* für Göttweig jedoch drei weitere. In unserem Zusammenhang interessieren v. a. zwei davon: Erstens das angesichts der nach Göttweig pilgernden Gläubigen in symbolischer Hinsicht kaum wertlose Zugeständnis, der Abt dürfe in Abwesenheit des Diözesans bei Gottesdiensten einen feierlichen Pontifikalsegen erteilen[75].

Bedeutsamer sind jedoch die am selben Tag ausgestellten *litterae* Papst Nikolaus'[76], in denen den zu den Baulasten beitragenden Göttweig-Pilgern – wenig überraschend ist das Diktat dieser Urkunde mit dem des ersten Ablasses des Jahrs weitgehend identisch – ein immerwährender Ablaß von fünf Jahren und ebenso vielen Quadragenen in Aussicht gestellt wurde. Die beiden Feste, an denen dieser Ablaß zu gewinnen sein sollte, waren nun (kaum verwunderlich) ein wohl mit Himmelfahrt zu identifizierendes, explizit jedoch nicht näher genanntes Marienfest und – zunächst eher auffällig – der Tag des Hl. Cyriacus und seiner Gefährten. Schon der unmittelbar folgende erläuternde Zusatz *que festivitas est octava die mensis Augusti* verrät jedoch die eigentliche spezifisch Göttweiger Intention: Es handelt sich nun endlich doch um den Altmanni-Tag. Um den formalen Mangel der fehlenden Kanonisation des verehrten Stifters jedoch nicht kurialer Kritik auszusetzen, behalf man sich in der

72) Dieser zeitliche Umfang ist der größte, den Nikolaus V. in Ablässen (allerdings sehr häufig) gewährte, siehe: Paulus (wie Anm. 51) 140.

73) Naheliegenderweise hatten lokale Wallfahrten jedoch nicht den auf den Mariä Himmelfahrtstitel geweihten Hochaltar im den Laien unzugänglichen Chor der Klosterkirche, sondern den Marienaltar der Krypta zum Ziel. Es nimmt daher nicht Wunder, daß die spätestens 1474 erstmals urkundlich aufscheinende Göttweiger Frauenbruderschaft sich nach ihrer barocken Erneuerung auch in ihrer Selbstbezeichnung explizit auf die Pietà in der Krypta berief. Vgl.: Schnitzer (wie Anm. 10) 31.

74) Siehe: FRA 2/51, Nr. 213 (1300 März, Rom). Neben den auch später immer in Ablässen wiederkehrenden Herren- und Marienfesten sowie weiteren Heiligenfesten werden hier singulär auch die Feste *„beatorum Benedicti, Altamanni eiusdem monasterii fundatoris"* genannt. Als Petent an der Kurie hatte der Göttweiger Klient Andreas von Stein fungiert.

75) FRA 2/52, Nr. 1381.

76) FRA 2/52, Nr. 1380. Ebenso wie die vorgenannte wurde auch diese Urkunde *„gratis de mandato domini nostri pape"* ausgefertigt.

Göttweiger Supplik offenbar mit dem Kunstgriff, einen hieb- und stichfesten Tagesheiligen für den 8. August vorzuschieben.

Tatsächlich findet die weiter oben angestellte chronologische Konjektur hinsichtlich der Fertigstellung des Chors wohl definitive Bestätigung durch die im Herbst 1456 unter großer Feierlichkeit vollzogenen, von der älteren Literatur jedoch offenbar fast ausnahmslos[77] ignorierten Göttweiger Weiheakte[78]: Am 20. Oktober des Jahres weihte der Passauer Weihbischof und Titularbischof von Salona Sigmund (Pirchan von Rosenberg OCist) (reg. 1441–1472) als Auftakt einer größeren Feierlichkeit zunächst zwei Altäre der Göttweiger Klosterkirche (neu): den Michaelsaltar (wie die Urkunde ausführt) im Norden, und den in dieser Urkunde anscheinend erstmals belegten Erentrudis-Altar im Süden (*de novo consecravimus duo altaria in corpore monasterii Gotwicensis, unum versus aquilonem in honore sancti Michaelis archangeli et omnium angelorum, secundum versus meridiem in honore sancte Erndrudis virginis*). Da wir vom Michaelsaltar bereits aus der Urkunde von 1439 wissen, daß er sich im Bereich der Westempore befunden hat, läßt die Parallelisierung beider Standortangaben (nördlich bzw. südlich) in der Urkunde von 1456 auf die Situierung auch des Erentrudis-Altars im Emporenbereich schließen. Mit Vorsicht steht so zu vermuten, daß sich die beiden Altäre in entsprechenden (Kapellen-)Geschoßen der beiden romanischen Westtürme befunden haben, was wiederum hypothetisch für die ursprüngliche romanische Anlage ein durchaus ausgeprägtes Westwerk annehmen ließe[79].

Vier Tage nach dieser ersten Weihehandlung, am Sonntag vor Crispin und Crispinian, waren auch die übrigen von auswärts anreisenden Gäste eingetroffen, die der Weihe des neuen Göttweiger Chors Glanz verleihen sollten. Dem Konsekrator, der den neuen Chor mit seinem Hauptaltar auf die Titel Hl. Dreifaltigkeit und Hl. Kreuz, vor allem aber auf den Titel Mariä Himmelfahrt weihte (*chorum prefati monasterii de novo consecravimus cum suo principali altari in honore sancte et individue trinitatis et sancte crucis, specialiter tamen in honore gloriosissime dei genitricis virginis Marie assumpcionis*), assistierten neben dem Göttweiger Abt Wolfgang II. von Retz die Benediktineräbte Petrus Klughammer von St. Peter in Salzburg (reg. 1436–1466) und Thomas Messerer von Lambach (reg. 1436–1474) und die Augustiner-Chorherrenpröpste Bernhard II. Leuprechtinger von Berchtesgaden (reg. 1446–1473) und Konrad IV. von Arnstein von St. Andrä an der Traisen (reg. 1446–1465). Das Weihefest der Klosterkirche wurde auf Bitte von Abt und Konvent auf den Dienstag nach Pfingsten festgesetzt und den Besuchern der Klosterkirche und der Altäre unter den üblichen Bedingungen ein vierzigtägiger Ablaß in Aussicht gestellt, der hier jedoch auch von denen erworben werden konnte, die an den genannten Altären

77) Auf die bedeutende Weihe von 1456 hatte jedoch schon Dungel (wie Anm. 40) 548, hingewiesen.

78) FRA 2/52, Nr. 1422.

79) In hochmittelalterlichen Klosterkirchen finden sich etwa Michaelsaltäre – symbolisch analog zur Engelshierarchie – nicht selten in westlichen Turmobergeschoßen.

bzw. in der Klosterkirche auf den Knien drei Pater noster, drei Ave Maria und ein Credo beteten.

An die Stelle des in den frühen 1440er Jahren aus den Göttweiger Rechnungsbüchern verschwundenen (mutmaßlich etwa in jenem Zeitabschnitt verstorbenen) Ulrich Nußdorfer[80] tritt offenbar spätestens 1458 der vielleicht aus Krems stammende Steinmetzmeister Niklas[81], der nach alter Gewohnheit zum Teil mit Getreidelieferungen aus dem Steiner Amt bezahlt wird und als *pawmayster* aus diesen Naturalien etwa auch andere Baustofflieferanten des Stifts als seine „Subunternehmer" abfertigt[82]. Noch bis wenigstens 1472 ist er dauerhaft im Stift besoldet[83]. Ob die 1459 und 1461 vom Stiftskellner Fr. Nikolaus, vermutlich der 1454 explizit als Vetter Abt Thomas' genannte Bruder Niklas[84], akribisch abgerechneten Tätigkeiten von Steinbrechern, Steinmetzen, Maurern, Zimmerleuten und entsprechenden Tagwerkern[85], die wiederum Bauholz und Kalk aus Wilhelmsburg und Schindeln aus Spitz verbauten, am Chor

---

80) Noch 1469 erscheint im Göttweiger Rechnungsbuch der Gehilfe eines nicht näher zu fassenden Nußdorfer, der jedoch mit dem älteren Träger dieses Namens nicht identisch sein dürfte, siehe: Rechnungsbuch 1468–1473 fol. 24v: *„famulo Nussdorffer* 21 den."

81) Zu Jahresende 1458 wurde mit *„maister Niclasen Stainmeczen"* über dessen seit Beginn der Bautätigkeit in Göttweig aufgelaufene Schuldforderungen (an Jahrsold und Tagwerklohn) abgerechnet: Das Stift bezahlte demnach die ausstehenden 11 lb 4 ß den (in Geld, Wein oder Getreide), siehe: FRA 2/52, Nr. 1470 (1458 Dezember 21). Sachlich und quellenkritisch-methodisch verfehlte Versuche, in dem Göttweiger Baumeister Niklas Niklas Gerhaert von Leyden zu erkennen, siehe bei: Schliewen B., Mayster Niclas Staynmecz. Zu den Bauabrechnungen des Göttweiger Cellerars Erhard zwischen 1470 und 1475 (Kunstchronik 53, 2000, 183–188), die noch in derselben Nummer ihre Ansichten revidierte (447: Nachtrag zu „Mayster Niclas Staymecz [sic!], Kunstchronik 53/5, 2000) und an denen schon Lechner zu Recht Zweifel anmeldete, siehe: Lechner, Göttweig (wie Anm. 1) 834 mit Forderung nach korrekter Transkription der einschlägigen Quellen.

82) Fol. 286v: *„(Ausgeben des waycz): Item mayster Niklas stainmeczen 1 mutt* [... verschwindet im Bug] *(Ausgeben des kchorn): Item mayster Niklasen nach geschaft domini 1 mutt* [...]." Im selben Jahr reichte Meister Niklas Getreide an den namentlich nicht genannten Ziegelmeister weiter.

83) Rechnungsbuch 1468–1473: Kellnerrechnung Fr. Erhard von Steyr von Lichtmeß 1470 bis Lichtmeß 1471. Fol. 48v: Einnahmen aus verkauftem Wein und abgelöstem Zehent: „[...] *Item von maister Niclas staynmecz für 1 ternarium zehentwein percepi* 10 lb den"; fol. 51v: Einnahmen aus der Pfarre St. Veit 1471; *a purificatione* 1471: *„Item per magistrum Nicolaum lapicidam* 7 lb den *sabbato post Georii"*; Kellnerrechnung Fr. Erhard 1472. Fol. 190r: *„Soluta creditorum*: [...] *Item maister Niclas bezalt* 10 ung. fl. *per* 11 ß, *facit* 13 lb 6 ß den *dy er hat ferdt im lesen dargelihen."*

84) Siehe: FRA 2/52, Nr. 1399 (1454 Juni 2).

85) Mit Hilfsdiensten als Boten, aber auch als Maurerhelfer besserten neben einzelnen Stiftsuntertanen aus dem Amt unter dem Berg viele gering besoldete Angehörige der Göttweiger *familia*, etwa die Mannschaft der „Alten Burg", ihren Lohn auf. Vgl.: Rechnungsbuch 1435–68, fol. 353r: *„Tarbertl. Item Christan Tarbertl habet a me* 2 lb den *feria quinta post Invocavit. Idem habet a me* 4 ß den *ante festum pasche quod redidit ex vino. Idem habet* 1 lb den *ex vino ante Penthecosten. Idem habet* 10 den *ex vino. Summa*

der Stiftskirche oder an anderen Baulichkeiten des Klosters wie etwa dem Further Pfisterhof, dessen Stadel in jenem Jahr jedenfalls neu gedeckt wurde, geleistet wurden, läßt sich aus den Quellen nicht eindeutig herauslesen[86]. Dagegen gibt der Rechnungsposten für den Eisenzieher *Freysleben* – identisch mit dem weiter unten zu nennenden Wiener „Netzstricker" Gotthard? – wieder implizit Aufschluß auf den wohl bereits zurückliegenden Abschluß der wichtigsten Arbeiten im Chor: dieser sollte ein *necz*, also ein Drahtgittergeflecht anfertigen, das die einfache (Bildfenster-)Verglasung von außen schützte[87]. Die Ausstattung des Chors der Klosterkirche mit neuen Bildfenstern wurde – soweit dies aus den Rechnungsbüchern nachvollziehbar ist – noch wenigstens bis 1470/71 fortgesetzt. Auch vor die neuen, nicht von Fr. Georg, der offenbar an den Fenstern der neuen Zellen arbeitete, sondern von einem Wiener Glasmaler für mehr als 13 lb den angefertigten und in einer eigens als Transportverpackung maßangefertigten Kiste nach Göttweig verbrachten Scheiben des Chors wurde wiederum ein kostspieliges Schutzgitter vom Wiener „Netzstrikker" Gotthard installiert[88].

---

portulani facit 3 lb 4 ß 10 den. *Idem habet a me* 2 *metzen an dem mauren* per 62 den *facit* 3 ß 14 den. *Non pertinet ad solarium.*"

86) Fol. 330r: Rechnung Kellner Fr. Nikolaus ab Pauli Bekehrung 1459. Einlagezettel vor fol. 332r: Ausgaben am Further Pfisterhof: „*Vermekt* [!] *daz ausgeben und verkhawften getrayd aus dem khastten ze Furt und phisterhoff anno domini* 1459: *Item dem Hans stainprecher* 5 *met. siliginis an seiner arbait per* 35 den *facit* 5 ß 24 den. *Idem* 4 *met. siliginis per* 4 ß 20 den"; fol. 330v: „*Vermerkt ausgelihens trayd: Item Gangel, Czobel und Michel in der Gazzen* 6 *met. per* 52 den *facit* 10 ß x den, *dy scholten daz abdien mit mauren. In hoc laboraverunt per* 4 *dies per* 12 den, *facit* 48 den. *Reliquum adhuc tenetur.*" Auch 1461 wurde Kalk aus Wilhelmsburg verbraucht: fol. 386r: „*Potenlon und zerung*: […] *Item ceteris famulis ad Kchrembs umb schintl* 3 ß den. *Item carpentario et Stephano ad sanctum Vitum pro sumptibus* 80 den […] *Item decem vectoribus pro sumptibus pro calce ad Vilhalmspurk* 14 ß den […] *Item carpentario pro lignis ad Stain ad emendum* 16 den." Auf fol. 344v werden „*Hans tischler*" und die „*stainprecher Jans*" und „*Jakel*" genannt. Nach fol. 345r („*stainmecz, mawrer*") waren insgesamt offenbar drei Maurer beschäftigt, darunter „*mayster Niklas pawmayster*" und „*Hans Darmer stainmecz*"; Neben „*Christan zimmermankhnecht*" arbeitete ein „*carpentari*[us] *de Horn* […]". An Baumaterialen wurden Holz, Latten und Laden aus „*Wilhalmspurkh*" sowie sechs Wagen Kalk aus Wilhelmsburg um 1 lb den und 4000 Schindeln aus Spitz, wohl zum Eindecken des Stadels in Furth, verbraucht. Fol. 345v: „*Item carpentario et balneatori sumptus ad Spicz pro lignis* 4 ß den *feria quarta ante* [… verschwindet im Bug] *Item sumptus super tres currus* [?] *ad Wilhalmspurk pro asseribus et tegulis* 4 ß den […] *Summa sumptus pro lignis* 7 lb 3 ß 13 den"; für Tagwerker wurden insgesamt 3 lb 14 den aufgewendet.

87) Fol. 346r: „*Eysenczieher: Item dem Freysleben für de* [!] *necz im char* 1 lb den *post dominicam invocavit alter geltschuld. Idem habet a me* 5 lb den *dominica reminiscere. Idem habet a me* 2 lb den *in presentia Casparis, Hainrich im Haws, Bender (?), Khainrat et sit omnino solutus et de antiquis debitis secundum antiqua registra* 18 lb den *feria quinta post dominicam Iubilate. Summa eysnczieher* 8 lb den."

88) Fol. 74v: „*Pro necessariis ad cultum dei, hostiis, mira, thure etc. et generaliter pro ecclesia* [vor Lichtmeß 1471] […] *Item dem Gothart Neczstriker* 13 lb 1 den. *Item pictori ex Wienna occasione vitri* 13 lb 5 ß 20 den. *Item pro ladula ad vitrum* 4 ß den. *Item da von*

Mit dem nun mutmaßlich um 1456 anzusetzenden Abschluß des Großprojekts Chorbau (unter Ausnahme der noch weiterhin sukkzessive zu komplettierenden Ausstattung mit Bildfenstern) wurden anscheinend verstärkt Gelder für laufende Renovierungsmaßnahmen und Umgestaltungen in den Konventgebäuden frei. An einzelnen Raumkompartimenten des Konventtrakts und der angrenzenden Gebäude erscheint 1459 – im Rahmen der Schlosserrechnung für neue Beschläge und Schlösser – etwa die Gästekammer in der *türnicz*[89]. Besonders häufig mußten von Hafnern aus Mautern und Furth die zahlreichen Öfen des Klosters repariert werden[90]. Im Jahr 1460 erlaubte die finanzielle Situation des Stifts neben nicht unaufwendigen Bauarbeiten an der Badstube des Further Pfisterhofs und an nicht näher zu eruierenden Baulichkeiten immerhin Ankäufe von kleinen Bildwerken wie einer Veronika aus der Hand des Malers Meister Petrus um den geringen Betrag von 1 lb den, daneben scheint aber die gesamte Stiftskirche – oder nur deren bis dahin erst verputzter Chor? – weiß ausgemalt worden zu sein, zu welchem Zweck man sich abermals Kalk aus Wilhelmsburg liefern ließ[91]. Im Jahr 1461 wurde zudem of-

---

zu fürn ex Wienna 13 ß den. *Item den glaserknechten das ain glas umbzeseczen* 1 lb 28 den […] *a purificatione* 71: […] *Umb 2 neu kerczensteb und dy gleser in der capeln zu Stain zu pessern facit* 10 lb 60 den. Fol. 75v: [Stahl, Nägel, Eisen und Schindelnägel (aus Steyr)] [getilgt, am Rand: *stat 5: Item feria 2a ante ascensionis domini dem Gothart neczstriker ex Wienna bezalt oder geben am necz pro choro* 7 lb 6 ß den. *Item eidem feria 6a ante Penthecosten* 4 lb den. *Item pro fune ad hoc* 5 den. *Item eidem* […] 6 ß 24 den. *Eidem ultra* 3 ß 2 den […]". Gleichzeitig mußte der Klöppel der großen Glocke erneuert werden: „*Item den klechl in dy gras glocken gancz von neu ze machen* 1 lb 5 ß 10 den […].76v: *Umb pley und glas: Item per fratrem Georium pro* 10 lb *pley* 4 ß 20 den. *Item umb* 4 lb *zin* 80 den."

89) Fol. 346r: „*Slosser. Item maister Niclas slosser zw verrichten etlich sloz in sagrer und umb* 16 *slüzzel darczw* 1 lb den *Blasy. Item umb* 1 *platslozz und* 2 *slüzzel daz an ist geslagen awff dez khelner gankh* 70 den *und* 2 ha*ken alter geltschuld feria* 3 *ante Purificationem. Item pro* 8 *reischenslos und eysenhertel zw reformieren ettlich platslozz in dormitorio et in sacristia und slüzzel darczw* 6 ß 16 den *successive in Quadragesima.* Item 3 gr. *bibales famulis. Item pro* 1 *grasse wag* 4 ß den *in presencia fratris Ludwici. Item* 18 den *pro tribus seris zw den gast khämer in der türnicz und pinthaws. Item mayster Niclas slozzer pro ceteris* [?] *seris et clavibus et laboribus suis pro conventu et sacristia* 6 ß den *octava Johannis Waptiste. Summa slosser facit* 3 lb 5 den."

90) Fol. 348r: „*Item hafner de Mautaren habet a me* 3 gr. *pro reformacione fornacis infirmarie et domus hospitum. Item habet a me* 60 den *de exiussione domini pro reformacione fornacis domini Blasii. Item hafner de Furt pro reformacione fornacis cellerarii* 18 den. *Item pro reformacione fornacis tischler* 4 gr. *post Reminiscere. Item pro reformacione fornacis turner* 24 den *in vigilia Pasche* […]." Fol. 383v: „*haffner*: […] *Item pro reformacione fornacis in domo hospitum* 24 den. *Item lutifigulo pro labore in diversis habitationibus* 1 lb den. Fol. 406r: I*tem dem hafner zu Mautaren de fornace in der durnicz* 60 den. *Item de fornacibus in monasterio virginum* 3 ß den. *Item de fornace in castro figulo in Furt* 42 den […] *Item* [sc. dem Hafner zu Voitsau?] *de fornacibus in infirmaria et in domo hospitum* 62 den […]". Fol. 431v: „[…] *Item dem hafner in Herczoburga an den genent* [? recte: *revent*] *offen* 9 ß den."

91) Rechnung Kellner Fr. Simon von Katharina 1459 bis Kreuzerhöhung 1460. Fol. 373r: „*Item pro fune ad conponam* [!] *cum porta* 42 den […] *Item domino abbati pro Feronica*

fenbar die Ausstattung der wohl nicht lange zuvor neu erbauten Further Wolfgangskapelle mit Altären bzw. Tafelbildern vorangetrieben[92]. Zur selben Zeit wurde – ein weiterer impliziter Aufschluß über die Fertigstellung des Chors – die Stiftskirche (neu) ausgemalt, ein Arbeitsschritt, der den baulichen Abschluß der Arbeiten voraussetzen dürfte[93]. Daneben wird offenbar Vorbereitung für einen neuen Altar bzw. wenigstens für eine oder mehrere neue Skulpturen getroffen: 1461 wird – zweifach an unterschiedlicher Stelle im Rechnungsbuch dokumentiert – eine Linde als Schnitzholz geschlägert und zur Sägemühle nach Stein geführt, was insgesamt einen Betrag von über 7 lb den ausmachte[94]. Vielleicht steht das für Abt Martin (reg. 1457–1468) von Kardinal Basilius Bessarion (1403–1472) in jenem Jahr in Wien ausgestellte Privileg, die Frühmesse auf einem Tragaltar (*in altari portatili*) lesen zu dürfen, mit der (zeitweisen) Absenz eines geweihten Hochaltars bzw. dessen Unzugänglichkeit durch Bauarbeiten in Verbindung[95].

Bereits seit spätestens 1459/60 war der Zimmermann Ulrich als Hofhandwerker für das Stift tätig[96], das offenbar zahlreiche – nicht im Einzelnen zuor-

---

quam emit a magistro Petro pictore 1 lb den. *Item umb saylgeschir fratri Johanni custodi ad componas et alias* 5 lb 5 den […] Fol. 374r: *Exposita pro lignis: Item umb* 80 *stäm zymerholcz per Ulricum carpentarium* 24 lb den. *Item domino Chaczpetter zu Krembs von wegen der padstuben an dem phisterhoff ad mandatum domini* 15 lb den." Fol. 375r: „[…] *Item dem Unger von ettlichen tagen zu mayssen und ettlich tag hat er geholfen zu weyssen mawren und dekchen* 7 ß den."

92) Fol. 423v: Rubrik *Stainprechern* durchgestrichen: „*Anno domini etc. 1461 feria quinta post Quasimodogeniti ist durich her Stephan von Passaw versprochen worden dem erbern maister Hainreichen* [… verschwindet im Bug] *von Papenhawm fur* 18 ß den *dy er im schuldig ist worden an einer tafel dy er gen Furt zu sand Wolfgang gemacht hat da pey sind gewesen her Erhart von Ybss dy zeyt pharrer tzu Gottweyg, frater Pawlus de Zwettl* [?] *provisor virginum. Scriptum per fratrem Symonem cellerarium.*" Diese bislang offenbar unberücksichtigte Notiz ist nun zeitlich an den Beginn der bereits bekannten Belege für die Ausstattung der Wolfgangskapelle zu stellen. Daß die Further Kapelle in den 1460er Jahren eine Reihe an Zuwendungen erhielt, hat bereits Maroli G., Die Pest- und Totenbruderschaft Sancti Sebastiani und ihre Bedeutung für die Entstehung der Pfarre Furth (Heimatbuch der Marktgemeinde Furth bei Göttweig, red. v. M. Jaksch/W. Kamptner/E. Schatzl/H. Schatzl, Bad Vöslau 1985, 267–334, hier: 269 f.), festgestellt.

93) Fol. 386v: „*Potenlon*: […] *Item nuncio ad Axpach von der ziegl wegen* 32 den. Fol. 387r: *Distributa extraordinaria* […]: *Item umb* 300 *schintlnegel* 1 lb den […] *Item vectori qui vexit species de Vienna* 8 ß den […] *Item von dem chalich abzuleschen* 3 ß 10 den […] *Item umb sawporster zu weyssen dy chirichen* 20 den.

94) Fol. 387v: […] *Item von ainer linden zu slachen* 1 lb den bzw. fol. 413v: *Pro lignis: Item pro* 24 *reichladen uni de Spicz per* 15 den *facit* 2 lb 15 den. *Item pro* 24 *gemain laden per* 4 den *facit* 3 ß 16 den. *Item pro* 5 ß 26 *reichladen per* 13 den *facit* 8 lb 4 ß 9 den. *Item pro* 9 *phosten laden per* 15 den *facit* 5 ß den. *Item pro* 4 ß 32 *hollcz per* 4 den *facit* 2 lb 88 [!] den. *Item Johanni de Palt pro* 30 *laden* 27 ß den. *Item umb ain linden zu pilden, von der zu slachen, zu furn an dy sag, item zu furn gen Stain, davon zu sneyden und zu zerung dem pader und dem* […] *facit computatum* 7 lb 5 ß 15 den. *Summa* 23 lb 3 ß 8 den."

95) FRA 2/52, Nr. 1501 (1461 März 17).

96) Vgl. neben den oben bereits genannten Belegen fol. 408v: „*Potenlon un*[d] *zerung*

denbare – Dachflächen neu eindecken ließ[97]. Neben ihn trat 1461 ein Meister Thomas als weiterer Stiftszimmerer mit einem fixen Jahressold von 2 lb den, ebenso ein Hofschmied Johannes mit einem Jahressold von 14 lb den[98]. Damit hatte Göttweig den Übergang von der überwiegenden Entlohnung nach Zeitlohn hin zum Gedingevertrag (bzw. in der Praxis einer Mischung beider Formen) für die laufend benötigten Handwerker vollzogen. Im selben Jahr wurde ein Tischler Meister Hans bezahlt, der explizit als Urheber des Göttweiger Chorgestühls genannt wird. Freilich ist unklar, zu welchem Zeitpunkt das Gestühl geliefert worden war, diese Aufgabe kann auch schon mehrere Jahre zurückgelegen haben, als Hauptwerk des Handwerkers aber hier besonders in Erinnerung gebracht worden sein[99]. 1462/63 ist der Arbeitseinsatz für Maurer und Zimmerleute *auf paw des goczhaws* – worunter nicht im engeren Sinn nur die Klosterkirche, sondern das Stift als Ganzes zu verstehen ist – unvermindert groß, sodaß neben den beiden Stiftszimmerleuten Ulrich und Thomas weiters die externen Meister Michel von Toppl, Meister Lienhart und ein weiterer Zimmermann sowie neben dem Stiftssteinmetzen Meister Niklas – beim Bau oder Reparatur des Refektoriumsofens bzw. der Neueindeckung (!) des Stadels im Göttweiger Spitalhof – der Further Maurer Walther zum Zug kommen. Letzterem stand beim Refektoriumsofen der Further Bader (als Tagwerker?) zur Seite[100].

---

ettlicher dyener: […] *Item dem Ulreichen zymerman ad Spicz* 21 den; 1461: fol. 428v: *Zymerman Ulricus: Idem habet a me feria tercia post conversionem sancti Pauli* 2 lb 6 ß den. *Idem habet a me feria quinta post festum Blasy* 2 lb den. *Idem habet a me dominica post Pangracy* 1 lb den. *Idem habet a me feria quinta post Jacobi apostoli* 1 lb den. *Idem habet a me feria quarta post assumpcionem beate Marie virginis* 14 ß den. *Idem habet a me circa festum sancti Lawrency* 1 lb den. *Summa* 8 lb 4 ß den."

97) Fol. 414r: „*Umb schintel* […]". Angekauft wurden 15.000 Schindeln und 200 Latten aus Spitz, die inklusive Transport 11 lb 5 ß 25 den ausmachten.

98) Fol. 429r: „*Magister Johannes faber: Idem conventus pro fabro monastery ad annum pro* 14 lb *actum in die assumpcionis Marie* […] *Summa* 7 lb 6 ß den. *Magister Thomas carpentarius. Idem conventus est per annum pro* 2 lb den *actum in die 3a post pasca* […]."

99) Fol. 430r: „*Tischer* [!]: *Item mayster Hannsen Tyschler der das gestuel gemacht hat ad mandatum domini abbatis dedi per Staindl ex vino propinato* 2 lb den."

100) Rechnung Fr. Erhard, Kellner, von Michaelis 1462 bis Mariä Geburt 1463, fol. 456r: „*Auf paw des gotczhaws: Auf staynmeczen und maurer: Item magistro Nicolao in vigilia penthecostes per plebanum* 4 ß den.
Fol. 456v: *Auff holczmayser. Auff zymerlewt: Item Michel von Toppel habet a me in vigilia pasce* 60 den. *Idem habet a me feria 2a Philippi et Jacobi* 60 den. *Idem habet a me feria 3a post trinitatis* 42 den. *Idem habet* 1 *meczen korn. Item maister Lienhart sabbato in vigilia pasce* 14 den. *Idem habet a me dominica in albis* 14 den. *Idem habet a ma in die Philippi et Jacobi* 30 den. *Idem habet in die Floriani per Hawpman* 1 lb den. *Idem habet a me sabbato post Iohannis waptiste* 21 den. *Idem habet a me feria 3a ante Marie Magdalene* 34 den. *Idem habet a me in vigilia Laurency* 18 den. Fol. 460r: *Distributa extraordinarie: Item sabbato post Michaelis dem Walther maurer von dem renfent ofen* 10 den. […] *Item sabbato post Symonis et Iude dem pader zu Furt 1 tag zu dem reffent offen* 8 den. Fol. 460v: *Item dem Walthar maurer von Furt von dem stadldach am spitallhof anngedingt zu dechken umb* 13 ß den. *In hoc habet a me* 4 ß. Fol. 477v: *Ulrich zymerman. Idem habet a me per*

Für die nächsten Jahre schweigen die Rechnungsbücher fast völlig über etwaige Bauausgaben.

Noch die Rechnungen des Jahres 1468 offenbaren aber im Hinblick auf die angeführten Summen keine wesentlichen Veränderungen des Baubestands. Im Frauenkloster wurden (Fenster-)Scheiben ausgebessert, der auch später als Lieferant von Steinen aufscheinende (Kremser?) Wolfgang Ruckenstock[101] lieferte Steine für Kies oder Splitt (zum Wegebau?). Der Stiftszimmermann Ulrich, der wohl mit der Deckung der insgesamt 26.000 Schindeln (teils in der Sägemühle in Ranna geschnitten und aus Spitz transportiert) beschäftigt war, wurde mit Wein und Bargeld bezahlt. Ein ungenannter Glasmaler fertigte – wohl wiederum für den Chor der Klosterkirche – um 6 lb den ein Bildfenster an, das neuerlich mit einem *necz* als Schutz versehen wurde. Generell wurde 1468/69 der Verglasung zahlreicher Fenster – wohl des Konvents – großes Augenmerk geschenkt. Daneben wurden aber auch die Fenster der Göttweigerhofkapelle in Stein restauriert. Dabei konnte der Konvent auf den Konversen Frater Georg als Glaser und Glasmaler zurückgreifen[102]. 1400 (Butzen-)Scheiben und 5500 *venedigglas* wurden angeschafft sowie fünf Stück *gemalte glas* angekauft, zu denen insgesamt zwei Zentner Blei verbraucht wurden. Daneben wurden abermals einem ungenannten Maler für ein Tafelbild 9 ß den bezahlt. 1468/69 wurde der Steinmetz- bzw. Maurermeister Martin Zobl für mehrere Tagwerke im Frauenkloster eingesetzt, daneben waren weiterhin die Stiftszimmerleute Ninderthaimer und Toppl auf Basis eines Gedingevertrags tätig[103].

---

dominum 7 lb den. *Idem habet a me feria 4a post dominicam quadragesime* 1 lb den. *Thomas zymerman habet a me in die Symonis et Iude* 60 den."

101) Fol. 60v (1470/71): „*Ausgeben auf allte geltschuldt*: […] *Item maister Wolfgang Rukenstok occasione lapidum in quadragesima* 2 lb 80 den. […] *A purificatione* 71: […] *Item Wolfgang Rukenstayner feria 6a infra octavam ascensionis per amicum ipsius 7 lb den. vide infra* […] [getilgt: *Item Wolfgang Rukenstok in antiquo debito ains ollstain* 7 lb den.] *Eidem bezalt fur ain grabstain pro germano domini Wolfgangi bezalt* 4 lb den."

102) Fol. 36v: [Glaser, Maler]: „*A purifcatione* 1469: *Item fratri Georgio converso pro zerabus ad Stein* 6 ß den. *Item famulo ipsius* 5 ß 12 den. *Item famulo Georii dominica ante Bartholomei 3 ß den. Vide autem umb glas. Item famulo fratris Georii in die Katherine* 3 ß 1 den." 1471 waren die Reparaturarbeiten im Göttweigerhof offenbar endgültig beendet, siehe: fol. 99r: „*Glaser, maler: feria 2a ante Lucie fratri Georio converso heruber lassen pringen sein werchzeuch pro naulo und bibale* 18 den."

103) Rechnungsbuch 1468/69–1473, fol. 7r: „*distributa denariorum* 1468"; fol. 7v: „*dem Glaser zu Krems für 1 Glas für den Frauenkonvent 80 den.*"; fol. 8r: „*Item cuidem Wolfgango Rukchenstock ex parte lapidum pro segmine* 20 ß den."; fol. 14r: „*Item maister Ulreichen zimerman umb 2halb ternarii vini* 13 lb den."; fol. 18v: Eisen, Stahl, Nägel: 13.000 und mehr Schindelnägel (aus St. Pölten); 2 Zentner Blei (je 1 aus Wien und Krems); fol. 20r (*extraordinarie distributa*): „[…] *Item Vincencio pro pictura* 3 ß den. *A purificatione 1469: Ex Stira umb 4 mut kalch 20 ß den, item ze tragen* 26 den. […] *Item feria quarta ante Symonis an ainem necz pro choro dedi* 4 lb 60 den […] *Item pro pictore occasione vitri Bartholomei* 6 lb den."; fol. 21r: „*Umb glas: Item Bartholomei umb 400 scheiben* 18 ß den. *Item Symonis umb 1000 scheyben per* 3 ß 20 [den] *facit* 4 lb 4 ß 20 den." *A purificatione* 1469: „*Item feria 3a Penthecostes ad infirmariam et* [monasterium] *virginum et lampades* 4 ß 28 den. *Item ex Stira umb 5500 venedigglas per* 3 ß 15 den *facit*

In den folgenden Jahren schlagen sich vor allem gestiegene Komfortbedürfnisse und fortschreitende funktionale Differenzierung der Räume im Konventgebäude in den Rechnungen über Bauten und Ausstattung nieder. Zum alljährlich wiederkehrenden Abrechnungsposten eines spezialisierten *urmaisters* wurde die meist mit 24 den zu Buche schlagende Wartung bzw. kostspielige Reparatur der prestigeträchtigen Göttweiger Uhr. Vor allem neue Raumnutzungskonzepte für das alte Konventgebäude lassen sich jedoch vermehrt aus den Rechnungen ableiten.

Als frühes funktionales Äquivalent zu den barocken Kaiser- und Fürstenzimmern des Stifts darf etwa die 1468 offenbar erstmals belegte und auf dem ungewöhnlich guten persönlichen Verhältnis zwischen Abt Lorenz Gruber (reg. 1468–1481) und dem Diözesan[104] fußende Bischofswohnung[105] gelten. Neben dem Abt, dessen Wohnräume offenbar auch eine Art Waschschrank enthielten, wurden nun auch den wichtigeren Funktionsträgern des Konvents eigene (Dienst-)Räumlichkeiten zugewiesen, so etwa dem Stiftskellner. In verschiedenen Räumen wurden vom Herzogenburger Hafnermeister Sigmund glasierte Kachelöfen (neu) versetzt. Größere Umgestaltungen zog schließlich 1469 die teilweise Aufgabe des gemeinsamen, damals etwa ein halbes Jahrhundert alten Dormitoriums nach sich. An seiner Stelle wurden vom Hofzimmermann und seinen Helfern sechs neue einzelne Zellen mit hölzernen (Riegel-) Trennwänden eingebaut. Jede Zelle eines Konventualen und die des Priors besaß offenbar ein Fenster, die Abtwohnung mindestens zwei. Daneben wurde aber auch eine neue Stube, deren Ausführung die beiden Stiftshandwerker Ulrich und Wolfgang besorgten, geplant[106]. Am Einbau der Zellen und wohl noch

---

9 lb 5 ß den. *Item umb 5 stuk gemalte glas* 5 lb den. [am rechten Rand: *pictori pro tabula* 9 ß 20 den]. *Bei dez glaser* 16 lb 3 ß 18 den."; fol. 24v: *„famulo Nussdorffer* 21 den"; fol. 34v: Steinmetz/Maurer: *„Zobl* […] *pro muro circa corpus ecclesie* 3 ß den. *Item dem Zobl umb* 3 *tagberch ad monasterium virginum* 36 den. *Item dem Zobl gelant* 20 *tagberch Kolomani per* 10 *facit* 6 ß 20 den […]." *A purificatione* 1469: Abrechnung mit Zobl für insgesamt 47 Tagwerk. bzw. auf Rechnung 7 ß den. Das Dienstjahr der Hofzimmerleute begann zu Mariä Geburt, der Jahreslohn betrug 9 lb den. Über die tatsächlich geleistete Arbeit wurde an mehreren Terminen im Jahr abgerechnet, wobei neben Bargeld schwarzes Tuch zur Auszahlung gelangte.

104) Hödl (wie Anm. 3) 118, ortet sogar „freundschaftliches Einvernehmen" zwischen Abt und Bischof.

105) An ihrer Ausstattung wurde noch 1471 gearbeitet: S. fol. 97r: *„Slosser, klampher, urmaister*: […] *Item umb nottdurfft zu der ram in des bischoff zimmer* 56 den."

106) 1468/69, fol. 35r: [Rechnung für Schlosser, Uhrmeister und Klampfer] *„Item pro clave ad habitacionem episcopi 10 den. Item domino abbati sein lavatorium zu peslahen* 4 ß 6 den. *Item pro reformatione horologii nostri* 54 den. […] *Item pro reformacione horologii* […] *in terra* [?] 4 lb den. *Eidem* 1 lb den. *Eidem* 60 den. […] *Item pro reformacione sere in nostra stuba et claustro* 30 den. […]"; fol. 35v: [Rechnung Zinngiesser Plank in Krems] u. a. für 10 Schüssel für das *kelnerzymer* 3 lb 3 ß 19 den. „[…] *Item fur dy verczinnt almar domini mitsambt dem giesvas* 3 lb 6 ß 28 den. […] *Item pro choro* 6 *leichter* [mit einem Gewicht von 21 lb] Summe 2 lb 3 ß 25 den."; fol. 36r: [Hafner] „[…] *Item magistro Sigismundo de Herczoburga umb* 5 ß *kachl pro türnicz und* 2 *new glausirt öffen und ettlich ander öfen reformyrt, pro toto illo* 7 lb den […] [Tischler]: *Item mensatori in*

zwei weiteren Baustellen, einer im Stift, einer im Stiftshof in Dietmannsdorf/Paudorf waren zwischen 1468 und 1471 gleichzeitig mehrere Hände neben Meister Niklas beteiligt, nämlich zwei Maurer aus Niederranna und ein Maurerknecht Erhart, als Zureicher beim Mörtelrühren verdingten sich zur Aufbesserung ihres Lohns wieder Angehörige der Klosterfamilie, vor allem die Mannschaft der „Alten Burg“[107]. 1471 wird ein *studorium* des Konvents erwähnt[108].

Krems ad rationem 10 ß den *Jacobi, eidem* 3 ß 28 den *für ain almayr. Item magistro Leonardo occasione famuli laborantis per* 13 *wochen per* 70 den *Andree* 14 ß den. *Eidem* 2 lb 10 den.“ *A purificatione* 1469: Neue (Fenster-) Rahmen für Refektorium, Abtswohnung, Zellen, 8 Rahmen für Stube des Abts und sechs Zellen; 1 Rahmen für den Prior; fol. 38r: „*Maister Ulreich und maister Wolfgang seyn gedyngt von wegen ainer stuben umb* 16 lb den [folgt kanzelliert: *In hoc habent maister Ulreich cum ivit ad Wilhalmspurg* 1 lb den *Item maister Wolfgang in vigilia Jacobi* 10 ß den] *Maister Ulreich Item cum ivit Wilhalmspurg* 1 lb den. *Eidem dominica ante nativitais Marie* 4 ß den. *Item dominica ante Michaelis* 4 ß den. *Eidem in vigilia Michaelis* 3 ß den. *Item eidem in servicio Prantner* 2 lb 5 ß 27 den. *Item per Darpin* (?) *zu Hörnpach* 3 ß 14 den. *Item feria* 6a *ante Palmarum* 2 lb 3 ß 29 den; fol. 37v: *Distributa auf dy arbaytter: zymerleyt: item in labore cellarum sabbato ante Petri* 10 *tagberch per* 12 *facit* 4 ß den. *Item in eodem labore sabbato post Margarethe ipsis ambobus* 34 *tagberch per* 12 facit 13 ß 18 den. *Item maister Ulrich und Wolfgang umb laden ad Wilhalmspurg zerung* 4 ß den.“

107) Fol. 38v: „*Distributa laboratorum. Mawrer: Item ainem maurer knecht* 3 *tagberch* 42 den. *Eidem pro naulo* 4 den. *Item Erhart maurer knecht sabbato post Margarethe bezalt* 20 *tagberch in labore cellarum per* 14 den *facit* 8 ß 10 den. *Item Erhart maurer dominica ante Bartholomei bezalt* 14 *tagberch per* 14 den *facit* 6 ß 2 den. *Eidem pro bibale ratione tecti* 29 den. *Item zbain maurern de Renna* 18 *tagberch per* 12 *facit* 7 ß 6 den. *Item maister Niclas* 7 *tagberch per* 20 *facit* 4 ß 20 den. *Item duobus famulis ipsius* 12 *tagberch per* 7 *facit* 94 den. *Item dominica post Ursule dem Erhart maurer bezalt* 42 *tagberch per* 14 den *facit* 2 lb 3 ß 18 den. *Item dominca vigilie nativitatis domini dem Erhart bezalt* 45 *tagberch per* 10 den *facit* 14 ß 25 den. *Item purificationis Marie* 8 *tagberch facit* 80 den. Fol. 39r: *Zu dem mortter machen und tragen*: [getilgt: *Posschuhl ad rationem* 24 den,] *Item dominca post Kolomani dem Posschuhl* 24 *tagberch per* 7 *facit* 5 ß 11 den. *Item dem Ungrer eodem die* 28 *tagberch per* 6 *facit* 6 ß 16 den. *Eidem per fratrem Laurentium* 4 ß 26 den. *Item dominica post Martini dem Untrer* 13 *tagberch facit per* 6 [ß] 78 den. *Item dominica post Martini dez Posschuhl bezalt* 26 *tagberch per* 6 den *facit* 5 ß 6 den. *Eidem* 2 *tagberch* 10 den.“ Kellnerrechnung Fr. Erhard von Steyr von Lichtmeß 1470-Lichtmeß 1471; fol. 76v: „*Umb stayn, ziegl, kalch*: […] *Item vom maister Niclas* 100 *stain* pro 7 lb 4 ß den.“ Auf fol. 92v und 95v begegnen weiters *Ganngl maurer, maister Niclas staynmecz*, der *Zobl, Hanns maurer, Erhart*, der ein Tagwerk beim Einbau des Chorfensters (*cum vitro*) beschäftigt gewesen war. Weiters erscheinen der Maurer *Jacl Pürkl*, ein Maurer *Quirein* und sein Zureicher *Auer* sowie ein *Michel*; als Tagwerker verdingten sich 1470/71 wiederum die Angehörigen der Klosterfamilie, *Ungrer*, der Bruder des *Erhart* und der *Kuntner*, weiters der *Posschuhl* und der *Ülll*, der alte *Kegl, Phanzagl, Michel Chochl*. Dem 1471 am Andreastag neu aufgenommenen Hofzimmerman *Hanns Perger* wurde ein Jahreslohn von 12 lb den zugemessen, s. fol. 96v. Als Tagwerker wurden daneben aber auch der vormalige Hofzimmermann, der *Topler*, Meister Ulrich und Ninderthaimer *labore cellarum* bezahlt. Neben einem anonymen *zimerman knecht*, sowie dem *von Sand Pölten* arbeiteten *Larencz zimerman knecht* und ein *Symon famulus*. Offenbar wurde auch der hölzerne Fußboden des Refektoriums neu gehobelt: *zu schaben des reffectorium* 6 lb den.

108) Fol. 97r: „*Slosser, klampher, urmaister: Item umb* 4 *neue slos ad novas cellas et pro sera ad*

Impliziten Aufschluß über die damalige Größe des Göttweiger Konvents gibt schließlich die 1471 vom Tischler gelegte Rechnung über neue Betten[109], mit der unser Streifzug durch die noch kaum bearbeiteten Göttweiger Rechnungsbücher des 15. Jahrhunderts enden soll. Ihr Wert für die gleichsam behutsam tastende Annäherung an das Alltagsleben im Kloster ebenso wie für die mittelalterliche Bau- und Ausstattungsgeschichte der Anlage ist hoffentlich beispielhaft evident geworden. Um diese Quellen jedoch der weiteren Forschung nutzbar zu machen, bedürfte es wohl einer sorgfältig vorbereiteten Edition. Interesse an einer solchen erweckt zu haben, ist eines der Ziele dieses Beitrags gewesen.

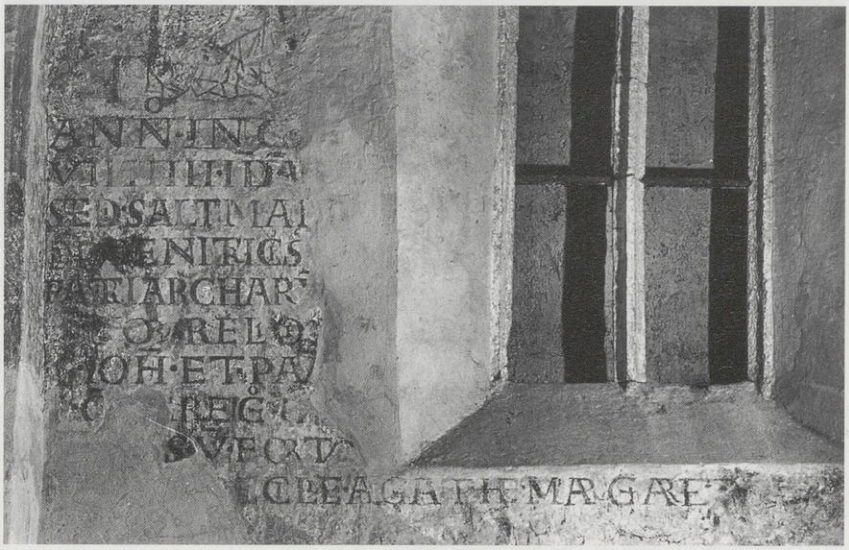


Abb. 1: Weiheinschrift der Mauterner Margaretenkapelle, 1078(?): Bischof Altmann als Konsekrator. Im verstümmelten Reliquienkatalog werden u. a. die Heiligen Fortunat und Margarete genannt

ianuam circa ... et aliquas seras refectorii [...] *Pro reformatione horologii* 24 den *per fratrem Cristanum. Item pro nova sera ad chorum cum* 6 *clavibus ac aliis ceteris laboribus* 1 lb 20 den. *Item pro* 4 *seras ad monasterium virginum* [...] *Item pro sera ad sedile nostrum,* 2 *zangen ad almarium,* 1 *clavem monasterii virginum, pro* 1 *clave ad eisenhertl etc.* 36 den [...] *Item umb nottdurfft zu der ram in des bischoff zimmer* 56 den [...] *a purificatione*: [...] *Item pro sera et clave famulo hospitu; Schlüssel für die Zellen.* [...] *Item dem slosser umb pentl zum gstul in monasterio virginum* 12 ß den [...] *Slosser zu peslahen unser fenster* 38 den. *Pro necessariis janue nostri studorii* 6 ß 7 den [...] *in nostro studorio ain slösl etc.* 50 den."

109) Fol. 98r: „*Item unserm alten tischler von* 14 *neun spanpeten, von* 7 *stüllen ad monasterium virginum, von* 3 *remen, von zbayn spanpeten zu reformiren etc.* 2 lb 3 ß 24 den. *Item eidem von* 6 *spanpeten* 6 ß den."



Abb. 2: Auffindung der Reliquien Altmanns in Göttweig nach der Haustradition: Federzeichnung von P. Hartmann Dückelmann nach verlorenem Gemälde vom Ende des 16. Jahrhunderts, Stiftsbibliothek Göttweig, Codex 896 (rot), fol. 191r

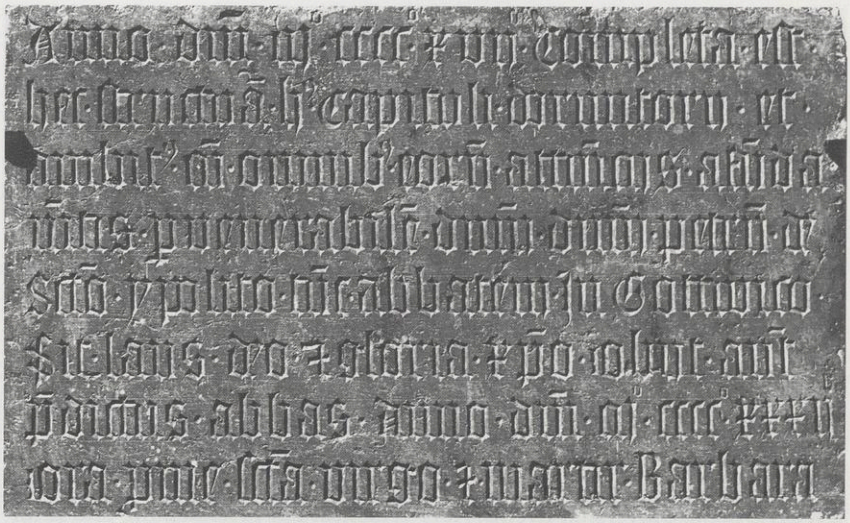


Abb. 3: Bauinschrift zur Fertigstellung der neuen Konventgebäude samt Kreuzgang und Kapitelsaal unter Abt Petrus II. von St. Pölten, 1417; heute im so genannten „Apothekergang" des Stifts

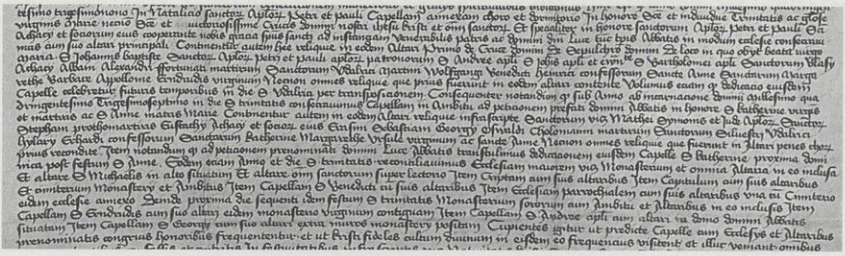


Abb. 4: Weiheurkunde Weihbischof Matthias' von Passau für Göttweig, 29. Juni 1439, Stiftsarchiv Göttweig (Ausschnitt): In zwei Weiheakten von 1437 und 1439 wurden fast alle Altäre der gesamten Stiftsanlage neu geweiht

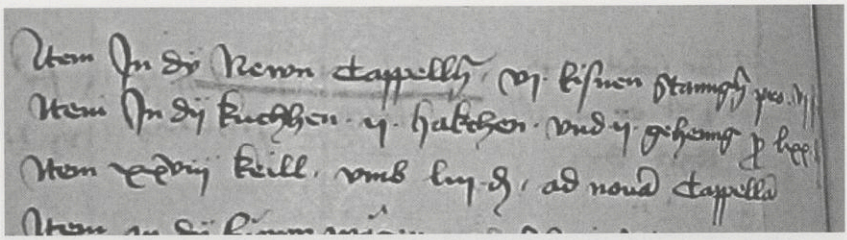


Abb. 5: Rechnung des Schmieds Ulrich für Göttweig, 1438/39, Stiftsarchiv Göttweig, GA b R1 (1435–68), fol. 247v: Abrechnung über Schließen zum Gewölbe der Peter- und Pauls-Kapelle

Abbildungsnachweis: Abb. 1 und Abb. 3: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Mittelalterforschung, Arbeitsgruppe Inschriften; Abb. 2: Stiftsbibliothek Göttweig/Digitalisat: Department für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems; Abb. 4: Institut zur Erschließung und Erforschung kirchlicher Quellen, St. Pölten/Monasterium-Projekt (www.monasterium.net); Abb. 5: Stiftsarchiv Göttweig/Aufnahme: Peter Aichinger-Rosenberger.

Das Altar- und Freskenprogramm der Benediktinerstiftskirche Göttweig im 17. und 18. Jahrhundert

von Werner Telesko – Wien

Die Ausstattung der Kirche und die schriftlichen Quellen

Die malerische und plastische Ausstattung der Göttweiger Stiftskirche in der Barockzeit war wesentlich durch die vorhandenen architektonischen Gegebenheiten bestimmt: Ein dreischiffiges basilikales Langhaus bot an der Nord- und Südseite nur Platz für je vier enge Kapellen (Abb. 1). Die Stuckdekoration dieser Seitenkapellen wurde von den zwischen 1665 und 1681 in Göttweig nachgewiesenen Stuckateuren Donatus (Donato) Rueber, Johannes (Giovanni) Castel (Castelli) und Johannes (Georg) Piazol (Piazoll), alle aus Graubünden stammend, geschaffen. Ein entsprechender Vertrag für die Stuckarbeiten datiert vom 2. Mai 1669[1]. Für die Schablonenmalerei an der Langhausdecke gab das Schema der Wiener Dominikanerkirche das grundsätzliche Vorbild ab, für die durch den Vertrag mit Matthias Rauchmiller (1645–1686) das Richtdatum 1675 überliefert ist. Ingeborg Schemper[2] konstatierte für die Stuckierung der Göttweiger Seitenkapellen eine innovative Kombination des traditionellen Knorpelwerkstils mit einer modernen barocken Dekorationsweise. Für die Altarbilder dieser frühen Ausstattungsphase sind konkret die Jahre 1675 und 1676 und die Maler Tobias Pock (1609–1683) sowie Johann Spillenberger (1628–1679) belegt, was bedeutet, dass die Ausstattung der Stiftskirche hinsichtlich der inhaltlichen Planung bereits in die siebziger Jahre zurückgeht, da die genannten Altarbilder mit den späteren Freskendekorationen der achtziger Jahre eng aufeinander abgestimmt sind. Direkt im Anschluss an die Stuckdekoration ist für die Jahre 1682 bis 1686 Johann Bernhard Grabenberger (1637/1638–1710) aus Stein als Freskant der Kapellen nachgewiesen – Lechner zufolge im Jahr 1682 für die Altmanni-Kapelle und 1686 für die Georgs- und Maria Magdalena-Kapelle[3].

---

1) Schemper I., Stuckdekorationen des 17. Jahrhunderts im Wiener Raum (Dissertationen zur Kunstgeschichte 17, Wien/Köln/Graz 1983, 111).
2) Ebd., 115.
3) Zusammenfassend zur Ausstattung der Seitenkapellen: Lechner G. M., Stift Göttweig und seine Kunstschätze, St. Pölten/Wien ^{2}1983, 44–46; 900 Jahre Stift Gött-

Im Göttweiger Stiftsarchiv ist eine Quittung des Bruders Michael Christoph Grabenberger (1634–1684) vom 23. Juni 1682 für die Ausmalung einer Seitenkapelle der Stiftskirche erhalten, der zufolge er von einem gewissen Pater Altmann bezahlt wird[4]. Das Patrozinium dieser Kapelle wird darin aber nicht genannt. Das Rentamtsbuch des Stiftes für dieses Jahr zählt unter Nr. 99[5] für den 23. Juni 1682 150 Gulden an Ausgaben für „Verrichter-Arbeiten" Michael Christoph Grabenbergers in einer Seitenkapelle der Stiftskirche auf, bezahlt vom bereits genannten Pater Altmann.

Mit dem Kontrakt vom 8. April 1686 werden Arbeiten zur Freskierung der Georgskapelle in der Stiftskirche durch Johann Bernhard Grabenberger als Auftrag genannt. Da hier davon die Rede ist, dass der Maler diese Kapelle gleich wie die anderen Kapellen (scil. der Stiftskirche) „[...] ausmalen und verfertigen [...]" solle, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit von einem terminus ante für die Freskierung der Seitenkapellen der Stiftskirche überhaupt ausgegangen werden. Dieser Vertrag nennt auch in einem Punkt die Fassungen des Hochaltares und des Tabernakels als weitere Leistungen Johann Bernhard Grabenbergers[6]. Das Rentamtsbuch des Stiftes für das Jahr 1686 erwähnt unter Nr. 77[7] eine Freskantentätigkeit Johann Bernhard Grabenbergers für eine nicht näher genannte Seitenkapelle der Stiftskirche sowie Arbeiten dieses Malers für die Fassungen des Hochaltars und der Kanzel. Johann Bernhard Grabenberger war Maler, Stadtrichter und Bürgermeister von Stein und vor allem durch seine Freskenausstattungen in den Stiftskirchen von Kremsmünster[8], Garsten und Waldhausen bekannt.

Zwischen 1670 und 1692 dürfte – Gregor Martin Lechner zufolge[9] – die ehemalige Holzausstattung der Seitenaltäre der Göttweiger Stiftskirche entstanden sein, von der sich wahrscheinlich Reste am Altar und im Chorgestühl der Blasiuskirche in Kleinwien erhalten haben. In dieser Hinsicht ist auch ein Vertrag zwischen Abt Berthold Mayr (reg. 1689–1713) und Johann Bernhard Grabenberger vom 5. Dezember 1692 interessant, der sich im ersten Punkt auf die

---

weig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur (Jubiläumsausstellung, Bad Vöslau/Baden 1983, 738–750); Lechner G. M., Benediktinerstift Göttweig (Schnell & Steiner, Große Kunstführer 153, Regensburg [2] 2008, 36); grundsätzlich zum Œuvre der Gebrüder Grabenberger: Heinz G., Die Gebrüder Grabenberger (1000 Jahre Kunst in Krems, AK Krems/Donau 1971, 195–201); zu den Handzeichnungen: Aurenhammer G., Die Handzeichnung des 17. Jahrhunderts in Österreich, Wien 1958, 67–70.

4) Stiftsarchiv Göttweig (StAGö), K-G/L.3 (Grabenberger).
5) Fol. 51v.
6) StAGö, K-G/L.3 (Grabenberger), vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 732.
7) Fol. 58r.
8) Besonders der umfangreiche Freskenzyklus der Stiftskirche von Kremsmünster, 1681/1682 von Johann Bernhard Grabenberger geschaffen, zeigt – im Vergleich zu Göttweig – zahlreiche identische Sujets, Übersicht bei: Doberer E., Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster I: Der Bau und seine Einrichtung (Österreichische Kunsttopographie 43/1, Wien 1977, 239–245).
9) Lechner, Benediktinerstift Göttweig (wie Anm. 3) 24.

Anfertigung von Altären „aus weichem Holz" in der Georgs- und der Maria Magdalena-Kapelle der – „leer stehenden" (also noch nicht mit Altären ausgestatteten) – Stiftskirche bezieht[10]. Zahlreiche andere Rechnungen und Quittungen zeigen deutlich, dass Johann Bernhard Grabenberger bereits seit 1672/1673 für das Stift Göttweig tätig war, im Jahr 1672 unter anderem für die Fassung der Statuen des Altars der Altmanni-Kapelle[11]. Einen Abschluss hat die malerische Ausstattung der Göttweiger Stiftskirche offensichtlich mit dem 1694 angefertigten Hochaltargemälde des Münchner kurfürstlichen Hof- und Kammermalers Johann Andreas Wolff[12] erhalten. Johann Bernhard Grabenberger brachte laut Kontrakt im Jahr 1686 am Hochaltar eine Neufassung an[13], die in der Folge im Jahr 1746 (durch Johann Baptist Byß) und im 19. Jahrhundert übergangen wurde.

Die Seitenkapellen

Die breiten Tonnensteifen der einzelnen Seitenkapellen der Göttweiger Stiftskirche sind durchgehend mit drei Freskenfeldern geschmückt, wobei jeweils das mittlere Feld durch Größe und Rahmung mittels eines zusammenhängenden Stucknetzes hervorgehoben ist (Abb. 2). Jede Kapelle wird durch eine ausführliche Inschrift in der Kartusche über dem Kapellenbogen bezeichnet[14]. Beginnt man mit der Beschreibung der Kirchenausstattung an der Nordseite, so befindet sich im östlichsten Joch des Langhauses die Trinitätskapelle mit der Inschrift in der Stuckkartusche über dem Kapellenbogen und dem Bekenntnis „VNVM DEVM IN TRINITATE / ET TRINITATEM IN VNITATE / CONFITEMVR ET VENERAMVR". Das Altarblatt der Kapelle stammt aus dem Jahr 1676 und wurde vom Wiener Hofmaler Johann Spillenberger[15] angefertigt. An den Seiten befinden sich als Assistenzfiguren Statuen der Trinitätstheologen und heiligen Kirchenväter Augustinus und Athanasius. Letzterer scheint auch deshalb gewählt worden zu sein, da die Inschrift über der Kartusche den Punkt 3 des „Pseudo-Athanasianischen Bekenntnisses" („Quicumque") aufnimmt, das zwischen dem Ende des 4. und dem Ende des 6. Jahrhunderts, nach heutigem Wissen aber nicht vom hl. Athanasius verfasst, entstanden sein dürfte und in seiner liturgischen Verwendung durch die Brevier-

10) StAGö, K-G/L.3 (Grabenberger)
11) Ebd.
12) Lechner, Benediktinerstift Göttweig (wie Anm. 3) 28–30 (mit Lit.).
13) StAGö, K-G/L.3 (Grabenberger).
14) Auch wenn die Inschriften im Jahr 1861 bei der historistischen Neufassung des Kirchenraumes neu angefertigt worden sein könnten (Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau, T. 1, Horn/Wien 2003, 568), dürften sie m.E. in ihren Formulierungen unmittelbar auf das späte 17. Jahrhundert zurückgehen.
15) Faßbinder B., Studien zur Malerei des 17. Jahrhunderts im Wiener Raum (phil. Diss., Wien 1979), Katalog, 258, Nr. II/178; Baljöhr R., Johann von Spillenberger 1628–1679, Weißenhorn 2003, 243 f., Nr. M 32, Farbtaf. 46.

reform Papst Pius' V. (1568) bestätigt wurde[16]. Auch die Engel über dem Säulengebälk des Altares ergänzen mit ihren Inschriften das Leitthema der Dreifaltigkeit: „DEUS ABRAHAM, DEUS ISAAC ET DEUS JACOB EX III VI" über Augustinus und „TRES SUNT ET HI TRES UNUM SUNT I JOAN V VII" über Athanasius. Das Freskenprogramm Grabenbergers führt dieses Konzept anhand alttestamentlicher Beispiele aus: in der zentralen Deckenkartusche die Erschaffung des ersten Menschenpaares als Gemeinschaftstat des dreifaltigen Gottes (Gen 1, 26 f.), Ezechiels Himmelsvision (Ez 1, 1–28) und die Philoxenie als Besuch der drei Engel bei Abraham und Sara in Mambre (Gen 18, 1–8) sowie als Großfresko an der Westwand der Turmbau zu Babel (Gen 11, 1–9)[17]. Die Fresken der Gewändefelder beziehen sich auf die beiden Johannes, den Täufer bei der Taufe Jesu im Jordan (Mt 3, 13–17) an der Ostseite und auf den Evangelisten in seiner Vision der Offenbarung auf Patmos (Offb 1, 9) auf der Westseite, die formal mit der ebenfalls auf der Westseite im Gewölbe befindlichen Ezechielvision korrespondiert. Das Lünettenfresko an der Nordwand zeigt Gottvater bei der Erschaffung der Erde, wie er Licht und Finsternis trennt.

Westlich schließt die Kreuzkapelle mit dem Altarbild Tobias Pocks (1675)[18] an, das Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes Evangelist darstellt, am Fuß Maria Magdalena und als Auszugsbild Christus am Ölberg (Abb. 3). Die Inschrift über dem Kapellenbogen lautet: „JESV SALVATOR MVNDI / SALVA NOS PER VIRTVTEM / SANCTAE CRVCIS"[19]. In ungewöhnlicher Weise sind hier der gute Schächer Dismas (links) und Joseph von Arimathäa (rechts) als Assistenzfiguren gewählt. Als Weiterführung, erzählerische Auffächerung des Passionsgeschehens und Hinweis auf den „Schmerzensreichen Rosenkranz" fungieren die Fresken an der Decke mit der Geißelung, der Dornenkrönung und der Darstellung Christi als Kreuzträger, wie er den Frauen Trost spendet (Zentrum). Symbolisch überhöht werden diese Szenen durch die „Arma Christi" in den sechs Gewändefeldern und der Lünettenkartusche. Die Konzeption dieser Kapelle zeigt die Überlagerung verschiedener Aspekte im Rahmen einer Sinnebene – Personen, Szenen und Symbole sind der Passion als dem Leitthema der Kapelle gewidmet.

---

16) Kelly J. N. D., The Athanasian Creed (The Paddock Lectures for 1962-3, London 1964, 48).

17) Der Grund für die Integration dieser Szene in das Trinitätskonzept der Kapelle dürfte – neben der Unfähigkeit des Menschen, die Ratschlüsse der Trinität zu erkennen (AK Stift Göttweig 1983 [wie Anm. 3] 740) – vor allem in der Nennung Jahwes im Plural (Gen 1, 26; 11, 7) liegen (freundliche Mitteilung von Abt Dr. Clemens Lashofer OSB, Stift Göttweig).

18) Vgl.: Faßbinder (wie Anm. 15), Katalog, 120 f., Nr. II/46; Text, 133–135. Zu einem Kompositionsentwurf Pocks für das Altarbild in der Wiener Albertina vgl.: Garzarolli-Thurnlackh K., Die barocke Handzeichnung in Österreich, Zürich/Wien/Leipzig 1928, 28, Abb. 2.

19) Nicht ohne Bedeutung ist hier die Nennung des Salvators in unmittelbarer Nähe zur Kanzel mit bekrönender Salvator-Figur.

In der anschließenden Michaelskapelle rezipiert Michael Christoph Grabenbergers Altarbild des Luzifersturzes aus dem Jahr 1680 eine Komposition von Peter Paul Rubens über einen Stich Lucas Vorstermanns[20]. Die figürlichen Putti im Altarauszug führen mit den Attributen Lebensbuch (rechts) und Seelenwaage (links) die Ikonographie des Erzengels in seiner endzeitlichen Funktion als Seelenwäger weiter. Gottvater im Auszuggemälde fungiert als Ausgang und Ziel des Engelaufstandes. Die Kartuscheninschrift über dem Kapellenbogen ist hier sehr allgemein gehalten und zitiert mit „MICHAEL ARCHANGELE / VENI IN ADIVTORIVM / POPVLO DEI" eine bekannte Antiphon. Im Gegensatz zur Kreuzkapelle, wo die Konzentration auf ein zentrales Thema der ausschlaggebende Faktor ist, demonstrieren hier die Fresken Grabenbergers eine Weiterführung der Engelikonographie unter dem Vorzeichen der Schutzthematik: der Traum Jakobs unter der Himmelsleiter (Gen 28, 12–19) im Zentrum, das Engelgeleit Lots und seiner Töchter aus den brennenden Städten Sodom und Gomorrha (Gen 19, 15–22) und die Einhalt gebietende Kraft des Engels bei der Opferung Isaaks durch Abraham (Gen 22, 11 f.). Das Lünettenfresko bezieht sich auf Daniels ersten Aufenthalt in der Löwengrube, als ein Engel den Rachen der Löwen verschloss (Dan 6, 23). Die kleinen Felder im Gewände sind ausführlich und erweitern die Thematik der Engelikonographie mit Jakobs Kampf am Bach Jabbok (Gen 32, 25–33), Raphael als Reisebegleiter von Tobias (Tob 6, 3–6), Hagars und Ismaels Errettung vor dem Verdursten in der Wüste (Gen 21, 17–19) [Ostseite] und der selten dargestellten – und hier erstmals identifizierten – (zweiten) Engelsvision von Manoachs Frau, die mit Simson schwanger geht (Ri 13, 9 f.) [Westseite]. Daniel in der Löwengrube und seine Speisung durch den von einem Engel herbeigetragenen Habakuk (Dan 14, 36–39) [Westseite] sowie die Berufung des Jesaja durch einen Engel mit der glühenden Kohle in der Zange (Jes 6, 6 f.) [Ostseite] kombinieren jeweils Propheten und Engel. In dieser Konzeption wird einerseits das Alte Testament nach dem – jeweils unterschiedlichen – Wirken der Engel abgefragt, andererseits mit der Darstellung von Manoachs Frau bewusst an ältere typologische Traditionen („Biblia Pauperum" und „Concordantia caritatis") angeknüpft, welche die Verkündigung an Maria mit der Verheißung Isaaks (Gen 17, 19) und der Verheißung Simsons kombinieren[21]. Mit der Frau Manoachs und Judith wird zugleich die typologische Beziehung zu Christus und Maria geöffnet. Die Szenen sind in Göttweig in kompositioneller Hinsicht in der Weise aufeinander abgestimmt, dass sie – zum Teil unter Umgehung ikonographischer Traditionen (z. B. die Frau Manoachs) – jeweils eine Hauptfigur mit einem Engel kombinieren. Die herausragende Stellung der Programmatik dieser Kapelle im Kontext der Ausstattung der Kirche unterstreicht das Fresko

20) Faßbinder (wie Anm. 15), Katalog, 273 f., Nr. II/188.

21) Zimmermann H., Armenbibel (Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 1, hrsg. von O. Schmitt, Stuttgart 1937, 1072–1084, hier: 1081 f.); Schmid A. A., Concordantia caritatis (ebd., Bd. 3, hrsg. von E. Gall/L. H. Heydenreich, Stuttgart 1954, 833–853, hier: 835 f., Nr. 6).

an der Westwand mit dem selten dargestellten Engelschutz für die alttestamentliche Heldin Judith im Lager des Holofernes. Die Textgrundlage für das Engelgeleit Judiths dürfte hier auf die frühmittelhochdeutsche Dichtung „Die Jüngere Judith"[22] zurückgehen, welche die Bitte Judiths, „[...] daz er in einen engel gêbe, der ir geleite wêre. [...]"[23] anführt. Dieser Text ist im Cod. 276[24] der Stiftsbibliothek Vorau aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (vor 1185?) überliefert, der auch das „Leben Jesu" und die „Sieben Gaben des Heiligen Geistes" der berühmten Dichterin Ava von Göttweig († 1127) enthält[25].

Die Georgskapelle schließt die nördliche Kapellenreihe ab. Der Hinweis auf die Verherrlichung des Heiligen ist aus dem Bibelvers der Kartusche abzulesen, die mit „POSVISTI DOMINE / SVPER CAPVT EIVS CORONAM / DE LAPIDE PRETIOSO" Ps 21 (20), 4 zitiert und damit zugleich auf die zentrale Gewölbeszene der Verklärung des Heiligen verweist. Dieser Psalmvers wurde auch im Graduale bzw. Responsorium „In primo nocturno" im Commune-Formular für einen Märtyrer verwendet. Das Georgs-Patrozinium führt zum einen den hagiographischen Aspekt der benachbarten Michaelskapelle weiter, zum anderen darf hier ein unmittelbarer Zusammenhang mit der alten Göttweiger Georgskirche vermutet werden, die im 27. Kapitel der „Vita Altmanni" erwähnt wird[26]. Das Altarblatt stammt von Franz Xaver Wagenschön (1726–1790) aus dem Jahr 1774. Die Freskenausstattung bezieht sich auf den Titelheiligen der Kapelle mit der Glorie des Heiligen im Zentrum sowie der Radmarter (mit Engelströstung) und der Enthauptung des Heiligen als flankierenden Szenen. In der Fensterlünette erscheint Georgs Drachenkampf; das Hauptfresko an der Westseite behandelt das Wunder einer Totenerweckung durch den hl. Georg mit anschließender Bekehrung der Zeugen. Die acht Freskenkartuschen zeigen – wie bei der Kreuzkapelle – Symbole, und zwar die Hauptattribute eines römischen Großmärtyrers.

Die der Georgskapelle gegenüber befindliche Maria Magdalena-Kapelle zeigt als Altarbild die Heilige als Büßerin und ihre Krönung in einer felsigen Landschaft. Dieses wurde von Franz Xaver Wagenschön im Jahre 1774 angefertigt und 1827 von dessen Schüler Andreas Magnus Hunglinger (1756-um 1830) überarbeitet. Da Maria Magdalena ehemals das zweite Patrozinium der

22) Schröder W., Die Jüngere Judith (Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon, hrsg. von K. Ruh u. a., Bd. 4, Berlin/New York ^{2}1983, 923–926).

23) Vers 1177 f., vgl.: Monecke H., Die jüngere Judith aus der Vorauer Handschrift (Altdeutsche Textbibliothek 61, Tübingen 1964, 38).

24) Fol. 100va–108vb; vgl.: Polheim K. K., Die Struktur der Vorauer Handschrift (Die deutschen Gedichte der Vorauer Handschrift Kodex 278, T. II., Graz 1958).

25) Fol. 115va–125ra; vgl.: Bjørnskau K., Frau Ava – die erste Dichterin der deutschen Sprache (Aus dem Schatten treten. Aspekte weiblichen Schreibens zwischen Mittelalter und Romantik, hrsg. v. K. E. Schöndorf/E. N. Vestli/ T. Jung, Osloer Beiträge zur Germanistik 28, Frankfurt/M. u. a. 2000, 213–231).

26) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 742.

Erentrudis-Kapelle war[27], dürfte dieses in die Hauptkirche übernommen worden sein. Die Ikonographie der Fresken bezieht sich an der Decke auf Magdalenens Glorie (im Typus einer „Assumptio Mariae"), weiters auf die drei Marien am leeren Grab Christi und die Einsamkeit der Heiligen in der Wüste. Als Hauptfresko an der Westwand fungiert die Szene des „Noli me tangere" am Ostermorgen (Joh 20,14–18). Auf die in der Kartuscheninschrift als Büßerin vorgestellte Heilige („REMITTVNTVR EI / PECCATA MVLTA QVONIAM / DILEXIT MVLTVM"), die mit dem Zitat nach Lk 7,47 das Incipit eines Sermo aus dem Messformular der hl. Maria Magdalena aufnimmt, wird in den Gewändefeldern mit Hilfe von Bußattributen verwiesen. Nicht ohne Bedeutung ist hier das Faktum, dass in dem dem berühmten „Magnum Promptuarium Catholicae Devotionis [...]" (Wien 1672, ebd. [1]1645) des Göttweiger Abtes David Gregor Corner (reg. 1631–1648)[28] angefügten „Breviarium Laicorum" im „Officium de Sancta Maria Magdalena" der Hymnus zur Matutin als Vers „Dimissa sunt ei peccata multa" sowie als Responsorium „Quoniam dilexit multum" zitiert[29].

In der anschließenden Apostelkapelle ist im Altarbild Johann Spillenbergers (1675) als Hauptthema die Apostelberufung am See Gennesaret gewählt (Mt 4,18–22)[30], wobei die Engel vor dem Segel von Martin Johann Schmidt (1718–1801) hinzugefügt wurden (Abb. 4). Das Thema des Altarbildes wird auch in der Inschriftenkartusche über dem Kapellenbogen im Sinne der Sendung zum Apostolat aufgenommen, wobei als Subjekt nun aber die Apostel Christi verstanden werden müssen: Der Passus „ANNVNTIAVERVNT / OPERA DEI ET FACTA EIVS / INTELLEXERVNT" bezieht sich auf Ps 64 (63), 10, und wurde als Antiphon zur ersten Nokturn im „Commune Apostolorum" des Breviers verwendet. Das Apostelthema findet im Auszugsbild (hl. Paulus) eine Weiterführung, die flankierenden Putti mit päpstlichen Attributen nehmen auf den hl. Petrus in Spillenbergers Gemälde Bezug. Die Fresken ergänzen die Apostelthematik und zeigen an der Westwand die Versammlung des Apostelkollegiums mit dem Letzten Abendmahl und Johannes an Jesu Brust (Joh 13,21–30) sowie an der Decke die Verklärung Christi vor ausgewählten Aposteln (im Zentrum) (Mt 17,1–9), weiters Christi Himmelfahrt (Apg 1,9–11) und die Geistaussendung auf die Apostel (Apg 2,1–13). Die Gewändefelder stellen die vier Evangelisten sowie Marterwerkzeuge der Apostel dar.

---

27) Freundliche Mitteilung von Abt Dr. Clemens Lashofer OSB, Stift Göttweig. Der in Anm. 80 genannten Urkunde des Jahres 1439 zufolge bestand zum damaligen Zeitpunkt noch das Erentrudis-Patrozinium („[...] item capellam sancte Erndrudis cum suo altari eidem monasterio virginum contiguam, [...]").

28) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 461 f., Nr. 943; Lechner G. M., Göttweig (Germania Benedictina 3/1: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. von U. Faust/W. Krassnig, St. Ottilien 2000, 768–843, hier: 780 f.).

29) 59 f.

30) Baljöhr (wie Anm. 15) 228 f., Nr. M 17, Farbtaf. 18.

Die vorletzte Seitenkapelle der Südseite ist dem Ordensvater Benedikt von Nursia geweiht, der in der Kartusche als „VIR DEI BENEDICTVS / OMNIVM JVSTORVM SPIRITV / PLENVS FVIT" verherrlicht wird. Dieser Passus, der mit dem semantischen Doppelsinn des Adjektivs „benedictus" spielt, da damit sowohl der Eigenname des Heiligen als auch sein Gesegnet-Sein gemeint ist, wird im monastischen Brevier beim Benediktsfest als Antiphon zur Non verwendet, „Vir Dei Benedictus" zudem als Vers bei der Liturgie der Translation der Reliquien des hl. Benedikt[31]. Wie bei der Maria Magdalena-Kapelle könnte hier auch ein liturgischer Einfluss von Seiten des „Magnum Promptuarium Catholicae Devotionis [...]" Abt David Gregor Corners existiert haben, da dort eine Oration zum Benediktsfest Verwendung findet, die mit „Ave vas auri solidum, ornatum omni lapide pretioso, justorum omnium spiritu plenum, [...]" ebenfalls den Text der Kartuscheninschrift enthält[32]. Nicht zuletzt wird dieser Passus auch in dem vom Melker Historiographen Bernhard Pez OSB edierten Dialog eines unbekannten Magisters „de esu volatilium" (12. Jahrhundert) zitiert[33]. Das entsprechende Altargemälde des Kremser Schmidt (1773) zeigt Benedikt im beliebten Barocksujet als Vater aller Orden. Rupert Feuchtmüller[34] spricht in seiner Beschreibung des Gemäldes fälschlich von einer „Vision des sterbenden hl. Benedikt". Benedikt als Urvater des abendländischen Mönchtums ist hier aber vielmehr mit der Vision der Weltkugel bzw. Dreifaltigkeit in der Todesstunde des Bischofs Germanus von Capua[35] im Oberbild kombiniert. Maurus (rechts) und Placidus (links) als Schüler Benedikts flankieren als Assistenzfiguren das Gemälde. Die Deckenfresken erweitern die symbolische Überhöhung der Funktion Benedikts als Vater des abendländischen Mönchtums mit Szenen aus der Benediktsvita: die Amme mit dem jungen Benedikt auf dem Weg nach Rom zum Studium (im Zentrum)[36], Benedikts Verlassen des Studienortes (vor einer fiktiven Romvedute)[37], die Satansepisode beim Bau des Klosters Monte Cassino, wo der vom Satan blockierte Stein sich nur durch Benedikt heben ließ[38], und als Fresko an der Westwand der Besuch des echten Totila nach dem Täuschungsmanöver bei Benedikt und dessen Vorhersage des baldigen Todes Totilas[39]. Besonders die Gewölbefresken können als emphatisches Bekenntnis des jungen Benedikt

31) Die besondere Bedeutung dieses Passus für den Benediktinerorden ist noch im Titel von Chrysostomus Hanthalers OCist emblematischer Benediktregel, „Quinquagena Symbolum heroica [...] Monachorum Patris et Legislatoris Benedicti, omnium justorum spiritu pleni [...]", Augsburg-Linz/D. 1741, erkennbar.
32) 385.
33) PL 213, 940 C.
34) Feuchtmüller R., Der Kremser Schmidt 1718–1801, Innsbruck-Wien 1989, 439, Nr. 451.
35) Gregor d. Gr., Dialoge II. 35, 3.
36) Ebd., II. 1.
37) Ebd., II. 1, 1; vgl. hier auch: Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von R. Benz, Darmstadt [11]1993, 236 f.
38) Gregor d. Gr., Dialoge, II. 9, 1.
39) Ebd., II. 15, 1 und 2.

zum geistlichen Leben – mit dem bewussten Verzicht auf die Aneignung irdischer Weisheit – interpretiert werden. Die Gewändefresken dieser Kapelle (Abb. 5) beziehen sich auf Attribute und Symbole des Heiligen (Sieb[40], Kelch und Schlange, Totenkopf, Lilie, aber auch so seltene wie das durch Benedikt wundersam zusammengefügte Sichelmesser[41]) bzw. des Ordens: So wird hier das Benediktuskreuz dem Heiligen quasi als authentisches Symbol attribuiert. In der Fensterlünette ist der berühmte Beginn der Regel des hl. Benedikt („Ausculta praecepta o fili magistri") wiedergegeben. Eigentümlich erscheint hier, dass für die Gewölbeszenen keine wirklichen biographischen Höhepunkte gewählt sind, sondern eine auffällige Konzentration auf Themen der Jugendgeschichte des Heiligen erfolgt[42].

An die Benediktsthematik schließt schlüssig die Altmanni-Kapelle an, deren Titelinschrift Sir 31, 11 aufnimmt, die vom Lob des Gerechten durch die Gemeinde spricht: „ELEEMOSYNAS ILLIVS / ENARRABIT OMNIS ECCLESIA / SANCTORUM". Dieser Passus ist interessanterweise nicht nur eine Antiphon in der Altmanni-Liturgie seit dem 16. Jahrhundert[43], sondern war im Mittelalter auch Bestandteil der Liturgie zur „Feria IV hebdomadae in Quadragesima". Das Altmann-Thema wird im Altarbild des Jahres 1773, ausgeführt vom Kremser Schmidt, durch den Benediktbezug insofern überhöht, als das Gemälde den legendären Traum des ersten Benediktinerabtes Göttweigs, des Abtes Hartmann aus St. Blasien im Schwarzwald, berichtet, wie dieser vom hl. Altmann im Jahr 1094 die äbtlichen Insignien persönlich überreicht erhält[44]. Diese Traumszene ist Teil der „Vita Altmanni" (c. 38)[45] und wird auch von Hieronymus Pez im ersten Band seiner berühmten Publikation „Scriptores rerum Austriacarum [...]" (Leipzig 1721)[46], die eine Edition der „Vita Altmanni" beinhaltet, berichtet: „[...] Huic Hartmanno, ut ipse post fratribus retulit, Episcopus Altmannus in eodem loco S. Blasii in somnis apparuit, virgam pastoralem ei tradidit, locum Gotwicensem commendavit. [...]". Diese Legende fungiert zudem als entsprechende Darstellung des Buchstabens „Y" im „Altmanni-Alphabet"[47]. Zu einem spezifischen „Göttweiger" Programm wird das Altarensemble, da Altmann der hl. Berthold von Garsten (links) und der

40) Ebd., II. 1, 1 und 2.
41) Ebd., II. 6, 1 und 2.
42) Bemerkenswert ist diese Betonung der Jugendgeschichte vor allem hinsichtlich der Ikonographie des Ordensvaters im 17. und 18. Jahrhundert, die in den Benedikt-Kapellen durchwegs die prominenten Sujets – mit dem Heimgang des Ordensvaters im Zentrum (wie etwa in der 1674 gestifteten Benedikt-Kapelle der Wallfahrtsbasilika Mariazell) – in den Vordergrund stellt.
43) Lenzenweger J., Der Kult Altmanns von Passau (Der hl. Altmann. Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk; Festschrift zur 900-Jahr-Feier, Göttweig 1965, 129–141, hier: 134).
44) Feuchtmüller (wie Anm. 34) 439, Nr. 452, Abb. 280; vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 702 f., Nr. 1256 (Ölskizze).
45) Vgl. Fleck C., Die Vita Altmanni (phil. Diss., Wien 1978) 139.
46) Sp. 132.
47) Festschrift 1965 (wie Anm. 43), Abb. 55; Lechner G. M., Zur Illustrationsgeschichte

sel. Wirntho (Wirnto) von Formbach (Vormbach) [mit Kind] (rechts), die als Göttweiger Hausheilige fungieren, als Assistenzfiguren beigegeben sind. Die hier manifeste lokale „Legitimationsthematik"[48] wird zusätzlich durch die Attribute der Gebälkengel verstärkt, die im einen Fall (rechts) das Medaillon der Pietà als Wallfahrtsbild zeigen, im anderen Fall (links) die siegelbehängte Göttweiger Stiftungsurkunde, die auf Altmann Bezug nimmt. Die Freskenausstattung der Decke greift eine bekannte Szene aus der Gründungsgeschichte auf: die drei Jünglinge Altmann, Gebhard und Adalbero am Fuß des Göttweiger Berges (im Zentrum) sowie zwei – fast identisch gestaltete – Heilungen eines Kranken bzw. Besessenen durch Altmann an den Seiten – wohl basierend auf den zahlreichen posthumen Wundern, die in der „Vita Altmanni" (c. 32–36) geschildert werden. Das Hauptfresko an der Westwand zeigt die Vedute des von Norden gesehenen Stiftes mit der davor befindlichen Übergabe der Pietà an Altmann durch böhmische Gesandte, wie sie im 29. Kapitel der „Vita Altmanni" berichtet wird[49]. Altmanns bischöfliche Attribute sind Gegenstand der Fresken in den Gewändefeldern. Die besondere Bedeutung der beiden letzten Kapellen wird auch daran deutlich, dass sie als einzige Fensterlaibungen mit je einem hohen Freskenfeld aufweisen – bei Benedikt der Rabe, der das vergiftete Brot wegträgt (Ostseite), sowie ein Engel (an der Stelle von Romanus!), der an einem Seil Brot in die Höhle Benedikts lässt (Westseite), bei Altmann Darstellungen der nach dessen Wundern überflüssigen Prothesen der Geheilten.

Zum Dekorationssystem und zur Programmatik

In künstlerischer Hinsicht ist die Freskenausstattung auf kleine und mittelgroße längsrechteckige oder kartuschenähnliche Felder konzentriert, die von der reichen Stuckausstattung gerahmt werden. Damit hängt notwendigerweise das Faktum zusammen, dass Stuck und Fresken durchgehend eng aufeinander abgestimmt sind. Die hier anzutreffende kleinteilig-additive Struktur bedingt einerseits eine Motivwahl mit einer Konzentration auf Einzelfiguren, andererseits bildet jede Kapelle eine „[...] in sich geschlossene und nach dem jeweiligen Altarpatrozinium ausgerichtete ikonologische Einheit. [...]"[50]. Gregor Martin Lechner hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Seitenkapellen in ihrer Stuck- und Altarausstattung paarweise aufeinander abgestimmt sind und dass der Reichtum der Ausstattung nach Osten zunimmt[51]. Die Programmatik der Stiftskirche ist somit nicht nur nach den formalen Querbeziehungen

---

von Abt Gottfried Bessels „Chronicon Gotwicense" (SMGB 91, 1980, H. 1–2, 115–138, hier: 129).

48) Lechner (wie Anm. 28) 805.

49) Fleck (wie Anm. 45) 128 f.; vgl.: Zedinek H., Die Darstellung Altmanns in der Kunst (Festschrift 1965 [wie Anm. 43] 91–118, hier: 99, Nr. 24).

50) Lechner, Benediktinerstift Göttweig (wie Anm. 3) 36–38.

51) Ebd., 36.

zwischen den jeweils gegenüberliegenden Kapellen im Langhaus, sondern auch nach den jeweiligen Spezifika der einzelnen Kapellen abzufragen. Letzterer Umstand wird auch durch ein formales Indiz unterstrichen, da durch das Fehlen eines Verbindungsganges zwischen den einzelnen Kapellen und die Abschnürung gegen den Hauptraum durch kräftige Pilaster die Kapellen als „selbständige kleine Andachtsräume"[52] erscheinen, unterstrichen durch die Aufstellung der Seitenaltäre an den jeweiligen Ostseiten, zu denen – quasi als „Gegenstücke" – großformatige Freskenbilder in kräftigem Stuckrahmen mit Giebelaufsatz eingespannt sind. Diese altarähnlich gestalteten Freskenbilder besitzen im Gesamtkontext eine besondere Bedeutung, fungieren als Gegengewichte zu den Altargemälden und fokussieren die Ikonographie der Kapellen auf besonders wichtige Themen. Die nicht unbeträchtliche Differenzierung in den Formatgrößen der Freskenfelder ist ein Spezifikum innerhalb der Freskenausstattungen im österreichischen Raum im späten 17. Jahrhundert.

Von Westen nach Osten sind heute in der Göttweiger Stiftskirche folgende Altarpatrozinien einander gegenübergestellt: Georg (Norden) und Magdalena (Süden), Michael (Norden) und Apostel (Süden), Kreuz (Norden) und Benedikt (Süden) sowie Trinität (Norden) und Altmann (Süden). Während also auf der Nordseite die Kreuz- und Trinitätsverehrung den Abschluss bildet, sind die thematischen Schwerpunkte der Südseite auf Heilige konzentriert, die eng mit Kloster und Orden in Verbindung stehen (Benedikt und Altmann). Letztlich demonstriert diese Anordnung der Patrozinien nicht nur das Bewusstsein für lokale Konstanten, sondern auch einen funktionell differenzierten Charakter in der Programmatik, indem sowohl heilsgeschichtliche Grundlagen (Kreuz und Dreifaltigkeit), der Ordensgründer (Benedikt), die Gründungsgeschichte des Stiftes (Altmann und Hartmann), das Apostolat (Apostelkapelle), die Pönitenz (Magdalena) als auch Heilige mit Bezug zur Gründungsgeschichte (Georg [Göttweiger Georgskirche] und Michael) eine wichtige Rolle spielen, wurde doch dem 29. Kapitel der „Vita Altmanni" zufolge Altmann ursprünglich gedrängt, Michael und Petrus als Heilige des Klosters einzusetzen, der Bischof sich aber aufgrund des von einem Boten der böhmischen Herzöge überbrachten Marienbildes schließlich vom göttlichen Willen eines Marienpatroziniums überzeugen ließ[53]. Die Holzskulptur dieses Gnadenbildes, eine Pietà, die bis zum Jahr 1685 auf einer Säule in der Krypta der Stiftskirche stand, dann aber in diesem Jahr auf den neuen Hauptaltar der Krypta (mit dem Patrozinium Allerheiligen) übertragen wurde[54], lässt sich mit einer 1474 erstmals genannten Unserer Lieben Frau-Bruderschaft in Zusammenhang bringen.

Nicht unbedingt kann von einer Kontinuität der Kirchenpatrozinien seit dem Mittelalter ausgegangen werden: So ist etwa bekannt, dass Abt Gregor II.

52) Schemper (wie Anm. 1) 112.

53) Fleck (wie Anm. 45) 129; Schnitzer S., Die „Altmann-Pietà" in der Krypta des Stiftes Göttweig vom Investiturstreit bis zum Ausgang des Mittelalters (mit einem Quellenanhang), theol. Diplomarbeit, Salzburg 1988, 5, 10; Lechner (wie Anm. 28) 770.

54) Schnitzer (wie Anm. 53) 99, mit Hinweis auf die entsprechende Quelle, Cod. 1139a, fol. 21, der Stiftsbibliothek Göttweig.

Heller (reg. 1648–1669) die vorderste Seitenkapelle auf der Epistelseite (Südseite) zu einer Altmanni-Kultstätte umwandelte. Aus dem Kreuzaltar wurde nunmehr ein Altmanni-Altar (mit der Liegefigur Altmanns von Konrad Osterer). Heller ließ den Altar mit einem Bild Altmanns schmücken, als dessen Schöpfer – nach Quellen des 18. Jahrhunderts – Frater Georg Bergmann angenommen wird. Es zeigte – dem von P. Rupert Krenner OSB im Jahr 1776 verfassten Nekrolog[55] zufolge – den Klosterstifter Altmann, wie er dem ersten Benediktiner Göttweigs, Hartmann aus St. Blasien, das Pedum überreicht. Das Thema dieses Gemäldes ist dann vom Kremser Schmidt für das neue Altarbild übernommen worden[56]. Wahrscheinlich wurde auch bei der Neuanfertigung anderer Altarbilder im späten 18. Jahrhundert in ähnlicher Weise verfahren. Abt Heller hat noch für einen neuen – und heute noch existierenden – Kreuzaltar auf der Evangelienseite (zweite Kapelle von Osten) gesorgt[57]. Dem Nekrolog zufolge[58] soll Frater Georg Bergmann auch für das Altarbild seines Namenspatrons in der Georgskapelle verantwortlich gewesen sein.

Die dem Kloster – vor den großen Veränderungen unter Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749) – eigene Struktur mit vielen kleinen Kirchen und entsprechend vielen Patrozinien bot eine geeignete Grundlage für einen dezidiert hagiographischen – und damit notwendigerweise „polyzentrierten" – Blickpunkt: Dieser Aspekt kommt auch in einer Stiftsbeschreibung (mit dem Text der „Vita Altmanni prior"), die Abt Johannes Bimmel von Lambach im Jahr 1619 unter dem Titel „Vitae et miracula SS. Adalberonis [...], Altmanni [...], Gebehardi [...]. Omnia ex Vetustis Codd: mss: Bibliothecae Lambacensis eruta" (Augsburg 1619)[59] veröffentlichte, zum Ausdruck. Darin wird – neben der Erwähnung des Göttweiger Gnadenbildes – im Abschnitt „De situ, et sacris aedificijs Monasterij Gottvicensis: item de vocabulo"[60] auf acht (!) existierende Kirchen im Klosterverband hingewiesen, die mit den Patrozinien der Heiligen Georg, Gertrud (recte Erentrud), Maria, Benedikt, Johannes der Täufer, Nikolaus, Blasius (in Kleinwien) und Gotthard (Pfarrkirche) versehen gewesen sein sollen. Die Marienkirche findet dabei als Hauptkirche, die mit acht Altären ausgestattet gewesen sei („octo altaribus insignitur"), Erwähnung. Dieser Passus fußt offensichtlich auf der Stiftsbeschreibung (27. Kapitel) der „Vita Altmanni"[61]. Die acht – im Jahr 1619 erwähnten – Altäre entsprechen zahlenmäßig den heute in den Kapellen der Stiftskirche vorhandenen.

---

55) Necrologii Gottwicensis Historici pars II, StAGö, Cod. ser. nov. 492 (olim 1207) 321 f., zum Altmanni-Altar vgl.: Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich, T. 3: Die Inschriften des Politischen Bezirks Krems (Die deutschen Inschriften 72, bearb. v. A. Zajic, Wien 2008, 213, Nr. 208).

56) Necrologii Gottwicensis Historici pars II (wie Anm. 55) 321 f., vgl.: Zedinek W. F., Das alte Göttweig (Festschrift 1965 [wie Anm. 43] 58–84, hier: 78).

57) Necrologii Gottwicensis Historici pars II (wie Anm. 55) 324.

58) Ebd., 322.

59) Vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 31 f., Nr. 21.

60) 92–95.

61) Fleck (wie Anm. 45) 126 f.

Die Kartuschen über den Kapellenbögen weisen Texte auf, die nicht der Struktur eines Lemmas oder einer Devise entsprechen, sondern durchwegs Bibelverse oder Stellen aus der Brevier- bzw. Messliturgie zitieren. Der Besucher des Langhauses konnte somit über diese in der Liturgie verwendeten Texte die jeweilige Funktion der Kapellen leicht zuordnen. Auf dieser Basis ist auch eine Verbindung zwischen Maria, der Patronin der Kirche, und dem hl. Benedikt gegeben, da – dem Benediktiner Gabriel Bucelinus (1599–1681) zufolge – Benedikt als Urheber des marianischen Psalters angesprochen werden kann[62].

In der Konzeption der Ausstattung selbst werden praktisch keine komplexen oder typologischen Beziehungen gesucht. Eine Ausnahme stellt hier der bekannte Bezug der Philoxenie Abrahams zum Trinitätsthema der Dreifaltigkeitskapelle dar. Die ähnliche Betonung der zentralen Glorie des hl. Georg bzw. der hl. Maria Magdalena in den einander gegenüber befindlichen Kapellen kann als binnentypologisches Element gewertet werden. Dominant ist aber vor allem die Beziehung zwischen den Altarbildern und den darauf ausgerichteten Freskeninhalten, die in litaneiartiger Weise das jeweilige Hauptthema ausführen und entsprechend ergänzen. Dieser dominante erzählerisch-legendarische Aspekt ist somit für die Fresken der entscheidende Gesichtspunkt – ergänzt durch die Symbole und Attribute in den Gewändefeldern. Durch das Herausstellen altarbildähnlicher „Motivfresken" an der Westwand jeder Kapelle wird ein Gegengewicht zu den Altargemälden geschaffen und zugleich eine formatmäßige Überleitung von den großen Altarbildern zu den kleineren Sujets hergestellt. Besonders die am Scheitel des Triumphbogens angebrachte Inschrift verschränkt die unterschiedlichen christologischen, marianischen und hagiographischen Aspekte, die in der Ausstattung thematisiert werden, in konzentrierter Form: „IHS – MRA / SPECTATOR ET ORATOR / ECCE TABERNACVLVM DEI CVM HOMINIBVS / ARCVS ET ARCA FOEDERIS PORTA ET SCALA CAELI / ERGO INGREDERE BENEDICTE DOMINI / ET HIC DEVM ADORA." Der direkt angesprochene Beschauer *und* Betende wird auf das „Zelt Gottes unter den Menschen" (Offb 21, 3) verwiesen, das mit dem Begriff „tabernaculum" auch auf Maria (als Sitz Christi) bezogen werden kann. Mit dem Bogen ist nicht nur der Bund Gottes mit dem Menschen nach Gen 9, 13 f. („arcus") sowie der unmittelbare Anbringungsort der Inschrift am Triumphbogen (!) genannt, sondern auch eine Überleitung zur femininen Form und damit zur „arca foederis", der Bundeslade, einer beliebten Anrufung Marias aus der „Lauretanischen Litanei", vollzogen. Auf Maria sind auch „Himmelspforte" („porta caeli") und „Himmelsleiter" („scala caeli", vgl. auch Gen 28, 17) zu beziehen. Der folgende Imperativ, der eine Einladung an den Gläubigen impliziert, bedient sich wieder des Begriffs „benedictus" und zitiert wörtlich Gen 24, 31, sowie – als Aufruf zur Anbetung Gottes – Offb 19, 10 und 22, 9.

62) Bucelinus OSB G., Aquila imperii Benedictina [...], Venedig 1651, 20.

Die „Barockisierung" der Stiftskirche im späten 18. Jahrhundert

Im Zusammenhang mit der malerischen Ausstattung der Kirche im späten 17. und im späten 18. Jahrhundert stellen sich vor allem zwei Fragenkomplexe: einerseits, ob in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts so etwas wie ein schlüssiges Gesamtkonzept vorlag, und andererseits, in welcher Hinsicht dieses im 18. Jahrhundert bei der „zweiten" Barockisierung der Kirche zwischen 1768 und 1783 unter Abt Magnus Klein neu kontextualisiert wurde oder werden sollte: Bei dieser Gelegenheit wurden nämlich in den Jahren 1773/1774 acht einheitliche Altäre (Abb. 6) für die Seitenkapellen geschaffen und sämtliche Altarmensen aus Lilienfelder Marmor sarkophagartig gestaltet[63]. Die Bildhauerarbeiten sind in glanzvergoldetem Holz ausgeführt, wobei aber die vorhandenen Rechnungen keine Meister nennen[64]. Vier Altarbilder wurden aus den Vorgängeraltären übernommen, und man behielt auch die Fresken Grabenbergers im 18. Jahrhundert bei, wobei Überarbeitungen in Secco-Technik erfolgt sein dürften[65]. Nicht geklärt werden kann heute, ob alle Altargemälde des späten 18. Jahrhunderts die Sujets der Bilder der Vorgängeraltäre der Zeit der Gebrüder Grabenberger aufnehmen oder ob nur die Patrozinien an sich reflektiert werden, die Themen der neuen Altarbilder selbst aber in eine andere Richtung gehen.

Fragt man nach den historischen Rahmenbedingungen der Barockisierung der Stiftskirche im späten 17. Jahrhundert als Vorbedingung für das Verständnis der historischen Entwicklungen im 18. Jahrhundert, so ist eine Einbeziehung der Stiftsgeschichte im gesamten 17. Jahrhundert notwendig: Nach dem Aufschwung, den das Kloster unter David Gregor Corner erlebte, erreichte der Konvent unter Abt Gregor II. Heller eine erste Höchstzahl an Mitgliedern. Die Neubesinnung auf den Gründerbischof Altmann, die besonders unter diesem Abt zu konstatieren ist und in der bekannten Göttweig-Vedute Matthäus Küsels (1668) mit der Darstellung von Stiftern und Patronen ein anschauliches Zeugnis besitzt[66], fällt mit ähnlichen Bestrebungen in anderen großen Klöstern zusammen, die sich im Zuge der immer bedeutender werdenden Historiographie auf die eigenen „Ursprünge" besannen (besonders St. Florian und Melk). Signifikanterweise begann sich gerade unter Abt Heller, der das Grab Altmanns öffnen ließ, das Interesse für die Hausgeschichte und den Altmann-

63) Altarentwürfe in der Graphische Sammlung, Inv.-Nr. W c 026, W c 027 und W c 028. Vgl.: Lechner G. M., Theorie der Architektur (AK Stift Göttweig 23, Wien-Krems/D. 1975, 94, Nr. 63); AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 738 f.

64) Zu möglichen Schöpfern der Assistenzfiguren der Seitenaltäre: Lechner (wie Anm. 28) 805. Vgl. auch: Harhammer U., Barocke Holzskulptur im Kremser Raum – Studien zur Kunstgeschichte des Donautales, phil. Diss., Wien 1988, 242 f.

65) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 738; Dehio (wie Anm. 14) 569, konstatiert angebliche Übermalungen der Fresken am Ende des 18. Jahrhunderts.

66) Lechner G. M./Grünwald M., Göttweiger Ansichten. Graphik – Gemälde – Kunsthandwerk (AK Stift Göttweig, Melk 2002, 50–53 [mit Lit.]).

Kult zu regen, was in einer neuen Lebensbeschreibung Altmanns mündete[67]. Zwei Bände einer Notizensammlung zum hl. Altmann sind das Produkt seiner Bemühungen[68]. Im Cod. 669 (rot) der Stiftsbibliothek Göttweig, einer unter Abt Magnus Klein (reg. 1768–1783) angefertigten Materialsammlung[69], wird auf fol. 5r dargestellt, wie der Göttweiger Prior, P. Maurus Hellmann[70], mit den Bollandisten im Jahr 1668 über die Reliquien Altmanns korrespondierte[71]. Hellmann konnte dieser Korrespondenz zufolge aufgrund des damals stattfindenden Umbaus der Kirche nichts Konkretes zum Ort der Grabstätte aussagen[72]. Eine Federzeichnung aus dem 18. Jahrhundert im Cod. 896 (rot), fol. 191r, der Göttweiger Stiftsbibliothek (1776)[73] zeigt die Übertragung der Reliquien Altmanns in der Krypta zum Kreuzaltar. In diesen Zusammenhang eines steigenden Interesses am Gründerbischof gehört auch Blatt 5 des Göttweiger Rotelbuches (1669) mit vielen Szenen des Wunderwirkens Altmanns[74]. Die Anfertigung des in der Krypta befindlichen „Altmanni-Schreins" (1688)[75] gehört bereits in die Zeit des für die Ausstattung der Kapellen der Stiftskirche verantwortlichen Abtes Johann Evangelist Dizent (reg. 1672–1689), der damit Hellers Interesse am Stiftsgründer fortsetzte. Noch der handschriftliche Entwurf für die Totenrotel von Abt Berthold Mayr[76] (1714) nimmt auf den Altmanni-Schrein Bezug, wenn es dort heißt: „[...] Sacra Lipsana Divi Fundatoris nostri Altmanni argentea et obducta auro theca conclusit, [...]". Dieser Schrein, der in den Sujets der Emails das Wunderwirken Altmanns betont[77], war zudem Gegenstand des 1691 von Elias Christoph Heiss angefertigten „Altmanni-

67) Bergmann K., Der geistliche Einfluss der Jesuiten auf das Stift Göttweig in der Zeit von Abt Georg Falb (1612–1631) bis Abt Gottfried Bessel (1714–1749), theol. Diplomarbeit, Salzburg 1987, 70 f.; Lechner (wie Anm. 28) 781.

68) Tropper P. G., Das Stift von der Gegenreformation bis zur Zeit Josephs II. (Geschichte des Stiftes Göttweig 1083-1983, Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum, SMGB 94, 1983, 232–344, hier: 278).

69) Vgl.: Tropper P. G., Abt Magnus Klein von Göttweig und seine „Privaturkundenlehre". Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts (MIÖG 89, 1981, 269–286, hier: 272, Anm. 19).

70) Lashofer C. A., Professbuch des Benediktinerstiftes Göttweig (SMGB.E 26, St. Ottilien 1983, Nr. 987).

71) Vgl. auch den entsprechenden Eintrag in: Necrologii Gottwicensis Historici pars II (wie Anm. 55) 321.

72) Vgl.: Zedinek (wie Anm. 56) 78.

73) Schnitzer (wie Anm. 53), Abb. 27; Lechner G. M./Grünwald M., Unter deinen Schutz ...". Das Marienbild in Göttweig (AK Stift Göttweig, Melk 2005, 99 f., Nr. I 31); vgl.: Zajic (wie Anm. 55) 353, Nr. 362. Siehe dazu auch den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

74) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 41 f.

75) Tropper (wie Anm. 68) 287 f.; AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 69–72, Nr. 39a.

76) StAGö R/I-1714.

77) Basierend auf Mt 11, 5 (Vgl.: Lechner G. M., Sankt Altmann. Bischof von Passau. Leben und Wirken, Bad Vöslau 1991, 37 [Abb.], 42–44) – erweitert um das unbiblische, hier aber biographisch essentielle „Monasteria Fundantur.", das ein unhistorisches gemeinsames Handeln Altmanns mit einem Benediktiner zeigt.

Thesenblattes"[78]. Die Ausstattung der Altmanni-Kapelle in der Stiftskirche im späten 17. Jahrhundert muss somit im Kontext eines ständig steigenden Interesses am Gründerbischof seit Abt Heller gesehen werden. In diesem Zusammenhang nachdrücklicher Traditionsstiftung ist auch nicht ohne Bedeutung, dass gerade um 1670 in den Quellen zum ersten Mal die – in der Folge auch im 18. Jahrhundert anzutreffende – Überzeugung zu finden ist, dass die als Gnadenbild verehrte Pietà jenes Marienbild sei, das Altmann von böhmischen Gesandten geschickt worden ist[79]. Im Gegensatz zur Ausmalung vieler anderer österreichischer Stiftskirchen (z. B. Melk, Garsten und St. Florian), bei der eine gegenreformatorische Ausrichtung wesentlicher Bestandteil der Programmatik ist, kann in der Ausstattung der Göttweiger Stiftskirche aus dem späten 17. Jahrhundert kein entsprechender thematischer Einschlag konstatiert werden: Vielmehr werden die Themen primär nach hagiographischen Gesichtspunkten geordnet – nach Kategorien also, die hinsichtlich ihrer Konzeption weniger auf eine alles übergreifende Thematik zielen, sondern vielmehr unterschiedliche (und einander ergänzende) Einzelaspekte mit vorwiegend legendarischem Hintergrund in den Vordergrund rücken. Die Besonderheit dieser Art der Programmatik ergibt sich auch daraus, dass Altarbild und Freskenprogramm an keiner Stelle voneinander zu lösen sind, sondern konzeptionell als zusammengehörig betrachtet werden müssen. Die Auswahl der Patrozinien für die Altäre der Stiftskirche konzentriert gleichsam die seit dem Mittelalter über den gesamten Klosterbezirk verstreuten Altarweihetitel[80] im Zentrum, also in der Hauptkirche des Stiftes, und demonstriert damit in anschaulicher Weise sowohl Kultkontinuität als auch Anciennität der Klosterstiftung[81].

Die zweite „Barockisierungsphase" zwischen 1768 und 1783, welche die künstlerische Substanz des späten 17. Jahrhunderts in einen neuen Zusammenhang stellte, fällt am Beginn zum Teil noch in die Amtszeit Abt Odilo Piazols (reg. 1749–1768), der in Göttweig die unter Abt Bessel begonnene großzügige Barockisierung – etwa mit der Grundsteinlegung der beiden Kirchtürme – fortsetzte, besonders aber in die Zeit von Abt Magnus Klein, der – als Mitarbeiter an Gottfried Bessels „Chronicon Gotwicense" – vor allem für eine Intensivierung der quellenorientierten Geschichtswissenschaft steht[82]. Die unter

78) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 72–75, Nr. 39b; Lechner G. M., Das barocke Thesenblatt. Entstehung, Verbreitung, Wirkung. Der Göttweiger Bestand (AK Stift Göttweig 34, Krems/D. 1985, 90–101, Nr. 43).

79) Schnitzer (wie Anm. 53) 29 f.

80) Detailliert bezeichnet in: FRA 2/52, 1901, ed. v. A. Fuchs, 315–317, Nr. 1245 (Weihbischof Mathias von Passau benediziert und rekonziliiert benannte Kapellen, Urkunde vom 29. Juni 1439); vgl.: www.monasterium.net

81) So zeigt auch der 1640 geweihte, die Jahreszahl 1639 und die Initialen David Gregor Corners aufweisende Hochaltar der Stiftskirche neben Altmann mit Gregor dem Großen, Katharina von Alexandrien und Barbara bereits im 15. Jahrhundert nachweisbare Patrozinien, vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 732; zum Hochaltar neuerdings: Zajic (wie Anm. 55) 474 f., Nr. 485.

82) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 687 f.; zu Abt Magnus Klein: Tropper (wie Anm. 68) 332–344.

seiner Ägide durchgeführte Barockisierung muss unter den Aspekten fundierter historischer Kenntnis der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte betrachtet werden. Diese wird besonders in den von ihm hinterlassenen Handschriften, die eine reiche historische Kenntnis beweisen, deutlich. Aufgezählt werden sie unter anderem im „Elencus Manuscriptorum relictorum a Reverendissimo Domino Magno p. m. Abbate Gottwicensi [...]" des Cod. 669 (rot) der Stiftsbibliothek Göttweig, einer unter Abt Klein angefertigten historischen Materialsammlung. Auch der von P. Rupert Krenner OSB 1776 verfasste Nekrolog zu den Jahren 1564 bis 1682[83] zeigt deutlich, in welcher genauen Weise man unter Abt Magnus Klein die Bemühungen der Göttweiger Äbte zur künstlerischen Ausgestaltung des Stiftes verfolgte und darstellte. Das gestiegene Wissen um diese ruhmreiche Vergangenheit seines Klosters bot Klein einen entsprechenden präzisen Ansatzpunkt, bei seinen Bemühungen um die Neuausstattung der Stiftskirche die umfassend erforschte Vergangenheit einzubeziehen. Besonders die von Klein praktizierte „Privaturkundenlehre"[84] demonstriert das hohe editorische und diplomatische Niveau des Abtes. Es war somit unter Abt Magnus Klein eine völlig andere Grundlage hinsichtlich der Kenntnis und Aufarbeitung der Geschichte gegeben, als dies unter den Äbten vor Bessel möglich gewesen ist. Nicht zuletzt bot die bereits unter Bessel geplante Hausgeschichte, die in sechs Büchern die Geschichte Göttweigs nach der Abfolge der Äbte bis zu Bessel selbst darstellen sollte (nur der erste Band wurde 1732 als „Prodromus" gedruckt), die ideale Gelegenheit einer Rückschau auf die Stiftsgeschichte, ist doch in den entsprechenden Bänden 667 (rot) und 668 (rot) eine Zusammenstellung der Stiftshistorie bis zum Jahr 1682 vorhanden[85]. P. Hartmann Dückelmann „faksimilierte" als Göttweiger Archivar unter Abt Magnus Klein eine Anzahl ältester Urkunden mit Siegeln[86]. Abt Klein konnte somit für seine Ambitionen – wie kein Vorgänger in diesem Amt – auf einer umfangreichen historischen Selbstreflexion der Stiftsgeschichte aufbauen. Diese gesteigerte Bedeutung der Historiographie wird auch in der von Ignaz Wurz im Jahr 1784 gehaltenen Trauerrede auf Abt Klein[87] deutlich, in der die Propagierung der Verbindung zwischen der Anciennität des Ordens und der Bedeutung benediktinischer Wissenschaftspflege eine tragende Konstante darstellt: „[...] Dieser erste und berühmteste Orden des ganzen Occidents hat beynahe seit seinem Ursprunge mit gleichem Eifer nach der Ehre der Gelehrsamkeit, wie nach der Ehre der Heiligkeit gestrebet. [...]"[88]. Der Verstorbene, dessen wissenschaftliche Leistungen gerühmt werden, wird hier mit keinen Geringeren als mit Bessel, Herrgott, Gerbert und

83) Necrologii Gottwicensis Historici pars II (wie Anm. 55).
84) Tropper (wie Anm. 69).
85) Ebd., 272, Anm. 19.
86) Lechner (wie Anm. 47) 132 f.
87) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) 689, Nr. 1234.
88) Wurz SJ I., Trauerrede auf den hochwürdigen und hochedelgebohrnen Herrn Herrn Magnus Klein [...], Wien 1784, 8.

Pez in einem Atemzug genannt[89]. Neben der Tätigkeit für die ungarische Abtei Szalavar wird in dieser Trauerrede auch die Umgestaltung der Stiftskirche in Göttweig durch Magnus Klein hervorgehoben: „[...] Hier steigen acht Altäre, die wir noch kurz zuvor Holz sahen (sic!), auf seinen Befehl aus schönen (sic!) Marmor empor, an denen die Hand des Bildhauers, Malers und Vergolders der Kunst zu verlangen nichts übrig gelassen hat; und zeugen von dem guten Geschmacke eben sowohl als von der Freygebigkeit unseres seligen Abtes. [...]"[90]. Fast wortgleich argumentiert die gedruckte Totenrotel für Magnus Klein im Stiftsarchiv Göttweig vom 3. Dezember 1783: „[...] Paulatim / Octo altaribus ligneis / Totidem ex marmore substituit, / Arte sculptoria, deaurationibus, & imaginibus / Splendida; [...]". Neben den hier in topischer Weise verwendeten Begriffen der Ablöse einer Holzausstattung durch edlen Marmor ist die Betonung der acht Altäre auffällig. Hierin wird einerseits sicher eine bewusste Anknüpfung an den entsprechenden Passus der „Vita Altmanni"[91] gesucht, andererseits aber auch auf die Leistungen Abt Johannes Dizents in der Erneuerung der Ausstattung der Kirche Bezug genommen, wie der handschriftliche Entwurf für die Totenrotel Abt Dizents (1689)[92] belegt: „[...] Domo Dei, cujus nudos fere parietes raris convestivit aulois (?)[93] capellas aris, et picturis sacris illustravit [...]".

Zusammenfassung

Die überlieferte Ausstattung der Göttweiger Stiftskirche bietet heute die Möglichkeit, Anfangs- und Endpunkt der langen Barockisierung des Stiftes im Abstand von hundert Jahren in *einem* Zusammenhang betrachten zu können. Ihre historische Besonderheit besteht darin, dass die beiden Ausstattungsperioden der Kapellen der Stiftskirche (siebziger und achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts sowie siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts) jeweils zu markanten Zeitpunkten der Stiftsgeschichte entstanden sind – zum einen vor der alles verändernden Umgestaltung durch Bessel in der Epoche der Türkengefahr, zum anderen am Ende des Barock in einer Zeit, in der das große wissenschaftliche Erbe Bessels noch unmittelbar gegenwärtig war und durch die wissenschaftlichen Ambitionen von Abt Magnus Klein entsprechende Grundlagen gegeben waren, das reiche historische und hagiographische Erbe entsprechend neu zu verorten. Die Epoche der immer schnelleren Verwissenschaftlichung trat hier gleichsam das Erbe der gegenreformatorisch imprägnierten Geschichte des Stiftes im späten 17. Jahrhundert an. Das Ziel war aber in beiden Fällen das Gleiche: die „Memoria" Altmanns und der Frühgeschichte

89) Ebd., 9.
90) Ebd., 22.
91) 27. Kapitel („[...] octo altaribus insignitur [...]"), vgl.: Fleck (wie Anm. 45) 126 f.
92) StAGö, Q/XV-1689.
93) Recte „aulaeis" (Tapisserie).

Göttweigs. In der Stiftskirche ist dieser Aspekt am deutlichsten in dem ganz auf die „Hausgeschichte" ausgerichteten Programm der Altmanni-Kapelle abzulesen. Nicht ohne Grund wird dort eine Szene aus der Gründungsgeschichte im Gewölbe von zwei analog gestalteten Wunderberichten gerahmt und somit der Gründerbischof in seiner doppelten Funktion – als bedeutende historische Figur *und* als Wundertäter – im Rang eines Heiligen gesehen, dadurch entsprechend aufgewertet und im Kontext der Ausstattung der Stiftskirche in den großen hagiographischen Zusammenhang eingebunden.



Abb. 1: Einblick in die Göttweiger Stiftskirche zum Hochaltar mit der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel von Johann Andreas Wolff, 1694



Abb. 2: Johann Bernhard Grabenberger, Stuckumrahmte Deckenfresken-Kartuschen der Trinitätskapelle: Ezechiels Himmelsvision, Erschaffung des ersten Menschenpaares und Philoxenie



Abb. 3: Tobias Pock, Kreuzigung Christi, Altarblatt der Kreuzkapelle, 1675



Abb. 4: Johann Spillenberger, Apostelberufung am See Genezareth, Altarblatt der Apostelkapelle, 1675 (Ergänzungen von Martin Johann Schmidt)



Abb. 5: Johann Bernhard Grabenberger, Zwei Putten mit zerbrochenem Giftbecher und Schlange als Attribut des hl. Ordensvaters Benedikt, Freskokartusche im östlichen Gewände der Benediktuskapelle

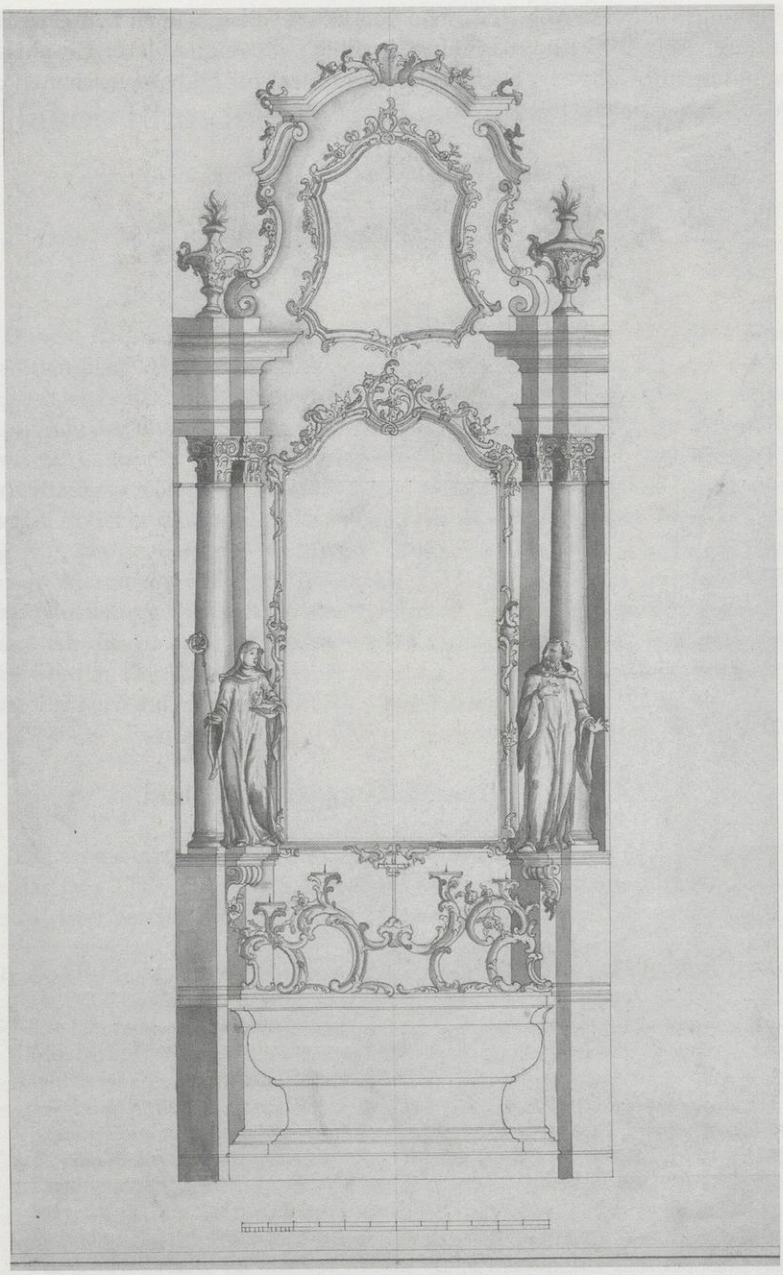


Abb. 6: Alternativentwurf für den Benediktus-Altar mit den Assistenzfiguren der hll. Scholastika und Benedikt, lavierte Federzeichnung, um 1768/1774 (Graphische Sammlung, Inv.-Nr. W c 026)

Abbildungsnachweis: Abb. 1: Roman von Götz/Verlag Schnell & Steiner, Regensburg; Abb. 2–5: Kunstsammlungen Stift Göttweig; Abb. 6: Graphische Sammlung Stift Göttweig/Digitalisat: Department für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems.

Jakob Prandtauer und das Benediktinerstift Göttweig

von Huberta Weigl – Wien

Jüngst hat Gregor M. Lechner einen neuen Kunstführer zu Stift Göttweig veröffentlicht[1]. Das Buch bietet eine kompakte Darstellung der gar nicht immer so leicht nachvollziehbaren Geschichte und Kunstgeschichte des Klosters. Am Ende der Publikation findet sich eine Zusammenstellung der 100 wichtigsten für Göttweig tätigen Künstler und Kunsthandwerker. Der Name Jakob Prandtauers (1660–1726) fehlt in dieser Auflistung – mit Recht, denn obwohl der St. Pöltener Baumeister über knapp 20 Jahre hinweg mehrfach im Stift tätig war, hat er hier keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Daß es sowohl für unser Wissen um die Kunstgeschichte Göttweigs als auch für die Kenntnis und Beurteilung des breit gefächerten Schaffens von Prandtauer dennoch lohnend ist, diesen unsichtbaren Spuren nachzugehen, soll im Folgenden deutlich werden. Der Blick wird dabei nicht nur auf die Klosteranlage, sondern mit Paudorf auch auf eine seiner Pfarren zu lenken sein[2].

Erste Kontakte zu Göttweig (1700/1701)

Die ersten nachweisbaren Kontakte Jakob Prandtauers zu Göttweig fallen in das Jahr 1700. Zu diesem Zeitpunkt lebte der aus Stanz in Tirol gebürtige Baumeister bereits seit mindestens 11 Jahren in St. Pölten[3]. Er war 40 Jahre alt,

1) Lechner G. M., Das Benediktinerstift Göttweig (Schnell & Steiner, Große Kunstführer 153, Regensburg ^{2}2008).

2) Die hier referierten Überlegungen stehen in Zusammenhang mit einer Prandtauer-Monographie, die 2010 im Michael Imhof Verlag (Petersberg) erscheinen soll. Sie bilden eine Ergänzung zu Ergebnissen, die Emmeram Ritter 1961, Thomas Korth 1975 und Wilhelm Georg Rizzi 1977/78 publiziert haben: Ritter E., Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig (Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1, 1961, 57–104, hier 57–59); Korth T., Stift St. Florian. Die Entstehungsgeschichte der barocken Klosteranlage, Nürnberg 1975, 43 und 258; Rizzi W. G., Zu Carlo Antonio Carlones Tätigkeit im Dienst des Stiftes Göttweig (Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 17/18, 1977/78, 233–246, hier 243–244). – Für Unterstützung bei den Recherchen im Stiftsarchiv sowie in der Graphischen Sammlung des Stiftes Göttweig danke ich Subprior P. Franz Schuster sowie P. Gregor Lechner und Michael Grünwald ganz herzlich.

3) Allgemein zu Jakob Prandtauer siehe: Weigl H., Jakob Prandtauer (BBKL 25, 2005, 1101–1114) bzw. http://www.bautz.de/bbkl/p/prandtauer_j.shtml (28. 7. 2008).

besaß ein von ihm selbst errichtetes Haus im sogenannten „Klosterviertel" und war verheiratet. Er hatte u. a. Brücken für die Niederösterreichischen Stände entworfen und Pfarrhöfe, Pfarrkirchen sowie verschiedene Wirtschaftsbauten für die Stifte Dürnstein, Herzogenburg, Melk und St. Pölten errichtet. Bevor Prandtauer nach Göttweig berufen wurde, hatte er sich also einen Namen gemacht, allerdings nicht als innovativer Künstler, sondern als technisch versierter Baumeister.

Als solcher war er 1700 auch in Göttweig gefragt[4]. Der Auftrag, den Abt Berthold Mayr (reg. 1689–1713) zu vergeben hatte, war für das Kloster durchaus bedeutend, ist aber aus rein kunsthistorischer Sicht unspektakulär: Auf dem (Altmanni-) Turm der Gotthardikirche, die sich bis zum großen Brand im Jahr 1718 südlich der Stiftskirche erhob (Abb. 1), sollte ein neuer Glockenstuhl errichtet werden, auf den dann eine 64 Zentner schwere Glocke zu ziehen war[5]. Zusätzlich standen 1701 Arbeiten an einem Brunnen an[6].

Warum Mayr gerade Prandtauer mit diesen Aufgaben betraut hat, liegt auf der Hand: Der Baumeister galt als solide und wohnte unweit des Stiftes, konnte also bei Bedarf rasch anreisen. So berichten die Quellen auch, daß sich Prandtauer 1700 „etliche Male" nach Göttweig „verfügen" mußte[7]. Als Alternative hätte dem Abt der ungeheuer produktive und ebenso fähige Klosterbaumeister Carlo Antonio Carlone (ca. 1635–1708) zur Verfügung gestanden, den er bereits 1695 in Mautern und in Roggendorf beschäftigt und just 1700 mit der Umgestaltung der Pfarrkirche von Unter-Nalb betraut hatte[8]. Im Un-

---

4) Im September 1700 war Prandtauer den Quellen zufolge zum ersten Mal in Göttweig. Siehe den Zahlungsvermerk vom 16.9.1700: *Herrn Prandtauer Paumeister zu St. Pölten auf 2 Tag alhero zu khomen Fuhrlohn zalt 3 fl.* Stiftsarchiv Göttweig (AStGö), Rentamtsrechnungsbuch 1700, fol. 76v; Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244.

5) Am 31.12.1700 erhielt Prandtauer 30 fl. *Umb das sich derselbe etlichmahl hierher verfiegt und die Veranstaltung zu Aufziehung der neuen Glockh gemacht.* AStGö, Rentamtsrechnung 1700, Nr. 20; Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244. Bei dem Betrag handelt es sich lediglich um eine Restzahlung. Insgesamt bekam Prandtauer für seine Arbeit 50 fl. (AStGö., Rentamtsrechnung 1700, Nr. 20 und Rentamtsrechnungsbuch 1700, fol. 43v). Über den Turm und die Glocke berichtet der Prior Gregor Schenggl im Zusammenhang mit dem Stiftsbrand des Jahres 1718: *Templum erat Prochiale aliquot passibus totum segregatum a majori Ecclesia Conventuali, dictum templum B. Altmanni honori S. Gotthardo dedicatum, jam autem ex Licentia Sae. Sedis totaliter demolitum; huic templo annexa erat turris peralta, in qua praefata campana circa 60 centenarios ponderas a Rmo. Dno. Praedecessore Bertholdo facta et appensa fuit ...* (Diarium Gottwicense, tom. 1, pag. 7; AStGö, Cod. ser. n. 90). Für den Hinweis auf den Bericht Schenggls und die Tatsache, daß sich alle oben erwähnten Quellen auf den Turm der Gotthardikirche beziehen, bin ich P. Subprior Franz Schuster zu herzlichem Dank verpflichtet.

6) In diesem Jahr erhielt Prandtauer 3 fl., *da er nicht allein bei denen Glockhenstiels, sondern auch bei den großen Prun alhier zu gesehen.* AStGö, Rentamtsrechnung 1701, Nr. 5; Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244. Siehe auch: Rentamtsrechnungsbuch 1701, fol. 44.

7) Siehe: Anm. 5.

8) Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 239–244. Weiterführend zu Carlo Antonio Carlone siehe: Sturm J., Beiträge zur Architektur der Carlone in Österreich, 2 Teile, phil. Diss.

terschied zu Prandtauer wäre es Carlone allerdings bestimmt nicht möglich gewesen, binnen eines Jahres mehrfach nach Göttweig zu kommen; dazu war Passau, sein Wohnort, zu weit entfernt[9].

Der Hellerhof in Paudorf (ab 1712)

Es verstrichen einige Jahre, bis sich Abt Mayr erneut an Prandtauer wandte und ihn um Unterstützung bat. Am 13. Juli 1712 hatte eine *unversehens entstandene Feuersbrunst*[10] starken Schaden am sogenannten Hellerhof in Paudorf angerichtet. Der in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu einem Schloß umgebaute Hof, der als Rekreationsort für die Konventualen des nahe gelegenen Stiftes diente, war *bis in grund verzehrt worden*[11]. Der Abt beabsichtigte, den Hellerhof unverzüglich wieder aufzubauen. Dabei hoffte er auf finanzielle Unterstützung von den niederösterreichischen Verordneten. Um diese zu erhalten, mußte er eine Schadensschätzung vorlegen, mit der er den *Löbl. N. Ö. Landtschafft Rentmaister Herrn Urbesser* und *Herrn Prandawer Paumeister in St. Pölten* betraute[12].

Wer den Wiederaufbau besorgt hat, für den Abt Mayr noch 1712 Kostenvoranschläge einholte[13], ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Die Quellen geben hierzu keine Auskunft, und die stilistischen Anhaltspunkte sind dünn gesät; der Hellerhof wurde nämlich *nach dem alten Stand*[14] wieder errichtet und präsentiert sich heute nach mehreren baulichen Eingriffen im 20. Jahrhundert in stark veränderter Gestalt. Die Rahmenbedingungen lassen allerdings die Vermutung zu, daß die Arbeiten in der Hand Jakob Prandtauers lagen, mit dem

---

(ms.), Wien 1960; ders., Der Beitrag der Carlone zum österreichischen Klosterbau (Kulturzeitschrift Oberösterreich 18, H. 1 [Barockland Oberösterreich] 1968, 7–13); ders., Carlone, Carlo Antonio (AKL 16, 1997, 434–435); Colombo S. A./Coppa S., I Carloni di Scaria, Lugano 1997, 59–77.

9) Im Falle der Pfarrkirche von Mautern ist bekannt, daß Carlone sowohl 1695 als auch 1696 zweimal nach Göttweig kam. Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 240 bzw. 237.

10) Zitiert nach: Fischer U. E., Hellerhof. Der weite Weg vom versunkenen Dietmannsdorf zum Zentrum der Pfarre Paudorf-Göttweig, Paudorf 1992, 63.

11) Ebenda, 63.

12) *Demnach wird von unserer Canzley 30 Duggaten dem Löbl. N. Ö. Landtschafft Rentmaister Herrn Urbesser wegen gehabter bemühung bey taxirung des Hellerhofferbrunstschadens pro discretione ausgehendigt. Item wegen gleicher verrichtung dem Herrn Prandawer Paumeister in St. Pölten 16 fl. gegeben [...] Closter Göttweig den 30. Dez. 1712. Berthold Abbt.* AStGö, Rentamtsrechnung 1712, Nr. 341; Jakob Prandtauer und sein Kunstkreis, AK Stift Melk, Wien 1960, 193, Nr. 301; Ritter 1961 (wie Anm. 2) 92, Anm. 2; Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244; Fischer (wie Anm. 10) 63–64.

13) Demnach sollten sich allein die Materialkosten auf 6.000 fl. belaufen; benötigt wurden u. a. 188.000 Schindeln, 20.000 Nägel, 60.0000 Mauerziegel, 15.000 Dachziegel zur Eindeckung der Kapelle, 32 Fensterstöcke, 15 Türen und Türstöcke. 1715/16 waren die Arbeiten abgeschlossen. Fischer, Hellerhof (wie Anm. 10) 54 und 64.

14) Zitiert nach: Fischer (wie Anm. 10) 64.

sich auch die in originalem Zustand erhaltene Portalanlage (Abb. 2) verbinden ließe[15].

Die erste Klosterplanung (1714)

Noch während der Hellerhof seiner Vollendung entgegenschritt, vollzog sich im Februar 1714 ein Abtswechsel. Auf Berthold Mayr folgte Gottfried Bessel (reg. bis 1749). Kaum hatte Bessel sein Amt als neuer Abt angetreten, bezahlte er am 30. März 1714 Jakob Prandtauer 12 fl. *wegen eines Riß*[16]. Sehr wahrscheinlich handelte es sich bei diesem nicht überlieferten „Riß" um eine erste Um- oder Neubauplanung für das Kloster[17]. Diese Annahme läßt eine – ähnlich niedrige – Zahlung zu, die Bessel nur wenig später tätigte: Am 29. April bekam der kaiserliche Hofingenieur und Oberbaumeister Johann Baptist Maderna 18 fl. für einen *Klosterplan*[18]. Bessel hat also offenbar zeitgleich Prandtauer und Maderna um ein Projekt gebeten.

Die zweite Klosterplanung (1718)

Schlagartig spruchreif wurde die bauliche Erneuerung des Stiftes Göttweig mit dem Brand vom 17. Juni 1718. Das Feuer zerstörte die Klosteranlage mit Ausnahme der Kirche und einiger weniger Teile im Nordosten und Süden so

---

15) Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244. Vergleiche das Portal des Schlosses Wolfpassing bei Steinakirchen, das Prandtauer zuzuschreiben ist.

16) Expensenbuch Abt Gottfried Bessels, 152, AStGö, Cod. Ser. n. 397; AK Prandtauer (wie Anm. 12) 193, Nr. 301; Ritter 1961 (wie Anm. 2) 57; Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244.

17) Lechner G. M., Göttweig (Germania Benedictina 3/1: Die Benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. v. U. Faust/W. Krassnig, St. Ottilien 2000, 783).

18) Im Zusammenhang mit den 18 fl. wird Johann Baptist Maderna im Expensenbuch Bessels nicht namentlich genannt; es ist hier lediglich die Rede von einem *Ingenieur.* Expensenbuch Abt Gottfried Bessels, 152, AStGö, Cod. Ser. n. 397; Ritter 1961 (wie Anm. 2) 57. Am 23.9.1714 (Bezahlung einer Reise von Wien nach Göttweig) erwähnen die Quellen jedoch zumindest seinen Nachnamen. Ritter 1961 (wie Anm. 2) 57; Ritter E., Gottfried Bessel als Bauherr und Kunstmäzen (Gottfried Bessel 1672–1749. Diplomat in Kurmainz – Abt von Göttweig. Wissenschaftler und Kunstmäzen, Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 16, hrsg. v. F. R. Reichert, Mainz 1972, 93–94). – Zur Identifizierung des „Ingenieurs" als Johann Baptist Maderna siehe: Bösel R./Rizzi W. G., Planungs- und Entstehungsgeschichte des barocken Gebäudekomplexes von St. Michael in Wien (St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien 1288–1988, AK, Wien 1988, 178, Anm. 44). Weiterführend zur Tätigkeit Giovanni Battista Madernas siehe: Bösel/Rizzi, 159–179 und Haupt H., Das hof- und hofbefreite Handwerk im barocken Wien 1620 bis 1770. Ein Handbuch (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 46, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, 463).

stark, daß ein Neubau unumgänglich war[19]. Entwürfe lieferten, sicherlich auf ausdrücklichen Wunsch Abt Bessels, Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745), Balthasar Neumann (1687–1753) und – erneut – Jakob Prandtauer. Einige der Risse Hildebrandts haben sich erhalten; die Projekte Neumanns und Prandtauers sind nur durch Zahlungsvermerke dokumentiert. In die Planung eingebunden war der mit Bessel befreundete Reichsvizekanzler Friedrich Carl von Schönborn (1674–1746).

Die Chronologie der Ereignisse läßt sich anhand der Quellen einigermaßen gut nachvollziehen[20]: Im Oktober 1718 war Hildebrandt für eine Woche in Göttweig – wohl zu ersten Besprechungen. Spätestens am 8. Februar 1719 legte er erste Entwürfe vor. Wenig später, am 19. März dieses Jahres, erhielt Balthasar Neumann 18 fl. für *einen yberschickten Ris*[21]. Am 4. Mai akzeptierte das Kapitel das Projekt Hildebrandts; eine Woche später begannen die Aushubarbeiten. Am 22. Mai unterzeichnete Bessel den Vertrag mit Franz Jänggl (1654–1734), der den Bau für Hildebrandt führen sollte[22]. Am 2. Juli erfolgte schließlich die feierliche Grundsteinlegung.

Die einzige Nachricht bezüglich der Planung Prandtauers datiert vom 26. Juni, fällt also in den Zeitraum zwischen der Auftragserteilung an Hildebrandt und der Grundsteinlegung. Laut Eintragung im Expensenbuch Bessels erhielt Prandtauer an diesem Tag 200 fl. für *den gemachten Klosterrys*[23]. Der Betrag ist ungewöhnlich hoch und Wilhelm Georg Rizzi zufolge nur mit der Annahme, Prandtauer habe eine Planung für den Neubau geliefert, nicht zu begründen[24]. Rizzi hat daher die Vermutung geäußert, in den 200 fl. könnte auch

---

19) Allgemein zum Klosterneubau siehe: Österreichische Kunsttopographie (ÖKT) 1: Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems in Niederösterreich, bearb. v. H. Tietze, Wien 1907, 445–453; Ritter 1961 (wie Anm. 2); Ritter 1972 (wie Anm. 18); Grimschitz B., Johann Lucas von Hildebrandt, Wien 1959, 99–103; Rizzi W. G., Johann Lucas von Hildebrandt. Ergänzende Forschungen zu seinem Werk, techn. Diss. (ms.), Wien 1975, 38–55; ders., Ergänzungen zur Baugeschichte des Stiftes Göttweig (Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 29, 1976, 191–199); Lechner G. M., Baugeschichte (900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur, Jubiläumsausstellung, Bad Vöslau/Baden 1983, 322–383). Eine ausführliche Bibliographie bei Lechner (wie Anm. 17) 818–831.

20) Ritter 1961 (wie Anm. 2) insbes.: 57–60; Ritter 1972 (wie Anm. 18) insbes.: 94–99 und 109–113.

21) *Herrn Ingenieur et Capitain Balthasar Neumann zu Würzburg vor einen yberschickten Ris um Quittung Nr. 214 12 Reichsthaller id es 18 fl.* Zitiert nach: Ritter 1961 (wie Anm. 2) 58.

22) Der Vertrag ist in einer Abschrift im „Diarium Monasterii Gotwicensis" (AStGö, Cod. ser. n. 90), 1. Teil, 1718–1721, 78–82 erhalten. Der gesamte Wortlaut abgedruckt bei: Ritter 1961 (wie Anm. 2) 92–94.

23) *Den 26t Juny dem baumeister Brandauer für den gemachten Klosterrys ... 200.* Expensbuch Abt Gottfried Bessels, 1719, 231; AStGö, Cod. Ser. n. 397; AK Prandtauer (wie Anm. 12) 193, Nr. 301; Ritter 1961 (wie Anm. 2) 93; Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244.

24) Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244. Vergleiche dazu den Betrag von 18 fl., den sowohl Johann Baptist Maderna 1714 als auch Balthasar Neumann 1719 für ihre Pläne bekamen. – 1701 erhielt Franz Jänggl für zwei Entwürfe zur Melker Stiftskirche inklu-

eine endgültige Abfindung Prandtauers als Stiftsbaumeister, vielleicht sogar ein „Ideen-Ankauf" enthalten gewesen sein[25]. Wenn diese Überlegung zutrifft, dann ist Prandtauer zwar mit seinem Projekt nicht zum Zug gekommen, aber einige seiner Überlegungen sollten in die Hildbrandt-Planung übernommen werden, und genau dafür entschädigte ihn Bessel im Juni 1719. Dieser Erklärungsansatz erscheint auf den ersten Blick verlockend und einer näheren Untersuchung wert, zumal schon Thomas Korth in seiner Monographie zu St. Florian (ohne Bezugnahme auf die 200 fl.), die Annahme vertreten hat, die Gegenüberstellung von Saalpavillon und Kirche (Abb. 6) könnte über Prandtauer Eingang in die Göttweiger Planung gefunden haben[26]. Im Folgenden soll daher der Frage nachgegangen werden, ob sich die Überlegungen von Wilhelm Georg Rizzi und Thomas Korth anhand der Pläne bestätigen lassen.

Das zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung gültige Projekt Hildebrandts (Planungsstufe 1) dokumentieren drei Entwürfe: ein Erdgeschoßgrundriß (Abb. 3), ein Aufriß der Westfassade (Abb. 4) und ein Aufriß der Ostfassade[27]. Geplant war eine große querrechteckige Anlage, deren Zentrum die vom Brand verschonte alte Stiftskirche bildet. Im Westen sollten an den Komplex zwei nahezu quadratische Bauten anschließen. Zusammen mit dem Westtrakt, dessen Mitte die Fassade der Stiftskirche einnimmt, bilden sie einen Ehrenhof. Eine derartige Konzeption ist im mitteleuropäischen Klosterbau des Barock ungewöhnlich. Die Planung behandelt die Göttweiger Stiftsanlage wie ein Schloß[28] und läßt keinerlei Einfluß Prandtauers erkennen. Gleiches gilt für die beiden Aufrisse, die das bekannte Hildebrandtsche Formenvokabular zeigen.

---

sive Reiseunkosten 48 fl. (Bau-Jahresrechnungsbuch 1701, fol. 3r, Stiftsarchiv Melk (StAM), 11. Bauamt 6; Pühringer-Zwanowetz L., Zur Planentwicklung des Melker Stiftsbaues unter Abt Berthold Dietmayr 1700–1739 [Stift Melk, Geschichte und Gegenwart 1, 1980, 123]). 1710 wurden Matthias Steinl in Herzogenburg für einen „Klosterriß" 75 fl. ausgefolgt (Stiftsarchiv Herzogenburg, H. F.335, Bestand „Annagasse").

25) Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 244 und 246, Anm. 28.

26) Korth (wie Anm. 2) 43 und 258. Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) nimmt hierauf nicht Bezug.

27) Die Pläne (Stift Göttweig, Graphische Sammlung, W c 023 und W c 024; der Grundriß ohne Signatur) wurden wiederholt publiziert. Zuletzt: Lechner G. M./Grünwald M., Gottfried Bessel (1672–1749) und das barocke Göttweig. Zum 250. Todesjahr des Abtes (AK Stift Göttweig, Melk 1999, 120–125, Nr. IV 4–6). Alle Risse sind von dem Bauzeichner Hildebrandts, Johann Weribert Gottfried von Person signiert und mit *1719* datiert. Dem Grundriß ist eine ausführliche Legende beigefügt, die mit den Worten *Grundtriß, Wie daß Löbliche Exempte Stifft Göttweig von Grundt auf – die allainige Kirch – außgenomben – wirderumb erbauet werden solle, worzue den 2. July 1719 durch legung deß ersten Stains der anfang gemacht worden* beginnt. Zitiert nach: Ritter 1972 (wie Anm. 18) 99.

28) Es wundert daher nicht, wenn Kurfürst Lothar Franz von Schönborn, der über die Planungsvorgänge in Göttweig informiert war, bereits im Dezember 1718 schreibt: *Was nuhn der h. praelat zu köttweig under der direction des H*[erren] *R*[eichs] *V*[ize] *canzlers* [gemeint: Friedrich Carl von Schönborn] *mit zuziehung des Jean Luca ausbru-*

Zu einem nicht genau bestimmbaren Zeitpunkt, jedenfalls aber vor Juni 1722, wurde die Ehrenhof-Planung abgeändert (Planungsstufe 2)[29]: Man verzichtete auf die quadratischen Bauten und erweiterte den Komplex in Anlehnung an den Escorial um einen großen Hof im Westen (Abb. 5)[30]: Die den Hof umschließenden Trakte waren für die Aufnahme von Gästezimmern bestimmt; in dem Risalit vis-à-vis der Kirche sollte der Saal liegen. Wie erwähnt, meint Thomas Korth, diese Gegenüberstellung von Saalpavillon und Kirche – am eindrucksvollsten dokumentiert in der (Ideal-) Ansicht Salomon Kleiners (1700–1761) (Abb. 6) – würde auf einer Idee Prandtauers basieren. Aus verschiedenen Gründen ist diese These jedoch problematisch: Zunächst läßt sie die Chronologie außer Acht und übersieht die Existenz der Planungsstufe 1. Ferner läßt sie die Frage nach der jeweiligen Funktion der Trakte unberücksichtigt; das zweite Projekt geht von einer anderen Raumverteilung als das erste aus. Schließlich stützt sich die These ausschließlich auf typengeschichtliche Überlegungen, stuft Prandtauer nicht richtig ein und überschätzt überdies dessen Bedeutung für den Klosterbau im Raum des heutigen Österreich. Korth vertritt nämlich die Ansicht, die achsialsymmetrische Anordnung von Kirche und Saal sei ein Spezifikum Prandtauers, das mit seiner Planung für die Stiftsanlage von Garsten in den österreichischen Klosterbau eingeführt worden wäre und dann in seinem Projekt für Klosterneuburg erneut Anwendung gefunden hätte. Tatsächlich geht aber die grundlegende Disposition von Garsten auf Carlo Antonio Carlone[31] zurück. Und für Klosterneuburg hat Prandtauer neben dem „Escorial-Entwurf", der im Westen eine Folge von drei

---

hen wirdt, das wirdt vermutlich nicht so gahr sehr nach den munchen [Mönchen] *schmekken*. Zitiert nach: Grimschitz (wie Anm. 19) 99.

29) Ritter 1961 (wie Anm. 2) 62–63 und Rizzi 1977/78 (wie Anm. 2) 191–194; zur Datierung der Planänderung ebenda, 193.

30) Diese Modifikation war problemlos möglich, da sich die Bauarbeiten in den ersten Jahren auf den Osttrakt konzentriert hatten. Die „Escorial-Planung" wurde in späterer Folge nur noch um die beiden Quertrakte ergänzt, die die Höfe seitlich der Kirche zweiteilen (Abb. 6), die Kommunikationswege innerhalb des Klosters also verkürzen sollten. Die Ursache für die vor Juni 1722 vorgenommene Planänderung wird in der Literatur unterschiedlich beurteilt: Emmeram Ritter verweist u. a. auf die uneinheitliche Prospektwirkung und die bautechnisch schwierigen Aufschüttungen, die notwendig gewesen wären, um die Annexbauten zu errichten. Christine Ressmann geht von einer Einflußnahme des kaiserlichen Hofes in Wien aus. Ritter 1961 (wie Anm. 2) 64–65; Ressmann C., Das Benediktinerstift Göttweig und seine Voraussetzungen in der Klosterbaukunst des 17. und 18. Jahrhunderts (SMGB 90, 1979, 276–281). – Nur am Rande sei angemerkt, daß das in dem vorliegenden Beitrag als Dokument für das zweite Projekt Hildebrandts herangezogene Porträt Bessels (siehe auch: Stift Göttweig, Graphische Sammlung, W c 018 / Teilgrundriß [Nordhälfte] der Klosteranlage) eine eigenartig altertümliche Kirchenplanung zeigt, deren Autor sicherlich nicht Hildebrandt ist. Die Klosteransicht auf dem Porträt geht also auf verschiedene Vorlagen zurück.

31) Sturm J., Barocke Baugeschichte Garstens. Eine Übersicht (Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, AK Garsten, Linz 1985, 192–194).

Höfen vorsieht, eine Alternativplanung erstellt, bei der die Kirchenfassade frei stehen sollte[32].

Zieht man an dieser Stelle ein Zwischenresümee, dann gibt es weder ein überzeugendes Argument, das für einen „Ideen-Ankauf" Bessels noch für einen Einfluß Prandtauers auf die Hildbrandt-Projekte spricht. Erklären läßt sich die beachtliche Summe von 200 fl. jedoch, wenn man den Blick auf den Zeitraum zwischen dem Brand und der Entscheidung für das Projekt Hildebrandts, speziell die damals anstehenden Arbeiten, richtet.

Die Vorbereitungen für den Neubau (1718–1719)

Zunächst wurden die Bauteile, die das Feuer verschont hatte, zum Schutz gegen die Witterung provisorisch mit Latten abgedeckt[33]. Dann galt es zu überlegen, wie man am einfachsten und kostengünstigsten Wasser und Baumaterialien auf den Göttweiger Berg transportieren könnte. Ferner benötigte zumindest Balthasar Neumann, der in Würzburg ansässig war, exakte Maßangaben des Baugrundes sowie eine zeichnerische Aufnahme des Klosterkomplexes. Letztere mußte die nur teilweise oder gar nicht zerstörten Teile der Anlage zeigen, die in den Neubau übernommen werden konnten oder, wie die vom Brand unbehelligte Stiftskirche, auf Wunsch Bessels sogar übernommen werden mußten.

Von diesen Maßnahmen lassen sich die Grundausmessungen zeitlich fassen; sie wurden Ende 1718 vorgenommen[34]. Ebenfalls schon 1718 wurde der Forstmeister Johann Georg Steiner zum Inspektor des Bauamtes ernannt und Material im Wert von 4.579 fl. angekauft[35]. Es ist schwer vorstellbar, daß all dies ohne Beiziehung eines erfahrenen Baumeisters geschehen sein soll. Vor allem für die vermessungstechnischen Arbeiten und die zeichnerische Aufnahme des vorhandenen Bestandes bedurfte es eines versierten Mannes, und

32) Die Planung ist durch die „Informazione della fabrica imperiale di Closterneuburg" (1755) des Architekten Donato Felice d'Allio schriftlich belegt. Allio schreibt, daß ihm 1730 *zween grundrisse für das neu zu erbauende stift vom seelig herrn Brandauer von sanct Pölten vorgelegt wurden, mit dem anerbieten die ganze direction dieses gebäudes, welches nach diesen rissen sollte aufgeführt werde, zu übernehmen.* Er hätte die Risse untersucht und wäre zu dem Schluß gekommen, sie seien *unregelmäßig und unvollkommen.* Bei seinem eigenen Entwurf hätte er, Allio, dann die Kirche in die Mitte gesetzt *mit der facciate gegen die untere stadt, jedoch so, daß sie vollkommen frei und von keinem anderen gebäude eingeschlossen sein sollte, welches auch schon der gedanke des herrn Brandauer war.* Zitiert nach: Pauker W., Beiträge zur Baugeschichte des Stiftes Klosterneuburg, Bd. 1: Donato Felice von Allio und seine Tätigkeit im Stifte Klosterneuburg. Akten, Wien/Leipzig 1907, 115–116.

33) Ritter 1961 (wie Anm. 2) 58.

34) Ebenda, 58.

35) Ebenda, 58.

es gibt berechtigten Grund zu der Annahme, daß dies Jakob Prandtauer war[36]. Zwar hat Prandtauer in Göttweig niemals die Position eines fest angestellten – und daher regelmäßig bezahlten – Stiftsbaumeisters bekleidet, er wurde aber ab 1700 immer wieder für einzelne Arbeiten herangezogen; im Falle des Hellerhofes in Paudorf hat er sogar 1712 unter Abt Mayr seine Fähigkeiten bei der Schätzung eines Brandschadens unter Beweis gestellt. Schließlich kannte Abt Bessel Prandtauer spätestens seit 1714 persönlich, und der Baumeister wohnte nur 30 km von Göttweig entfernt. Es würde daher nicht erstaunen, hätte Bessel bei der Vorbereitung des Neubaus auf Prandtauer gesetzt und ihn in diesem Zusammenhang auch um eine Planung gebeten. Vielleicht muß man sich Prandtauers Tätigkeit sogar als eine Art Berater vorstellen, die Hinweise zur Vertragsgestaltung einschloß. Auf diese Weise ließe sich jedenfalls erklären, weshalb der Kontrakt zwischen Bessel und Franz Jänggl in weiten Teilen dem Vertrag zwischen dem Melker Abt Berthold Dietmayr (reg. 1700–1739) und Prandtauer gleicht[37].

Die Bauabwicklung: Hildebrandt und Prandtauer im Vergleich

Mit seiner Entscheidung für Hildebrandt als Architekten des Neubaus hat sich Bessel gleichzeitig auch für ein bestimmtes Modell der Bauabwicklung entschieden, das sich, wie abschließend kurz dargelegt werden soll, von der Vorgangsweise, die Prandtauer gewählt hätte, unterschied[38]. Hildebrandt sah drei Positionen vor:

1. Die Position des Architekten und Ingenieurs, die er selbst inne hatte[39]. In dieser Funktion lieferte er die – zum Teil von einem seiner Mitarbeiter Jo-

---

36) Vergleiche das Beispiel Herzogenburg, wo die Aufnahme des Altbestandes von Johann Michael Hergöth und ebenfalls nicht von dem mit den Neubauplanungen betrauten Baumeister (hier: Jakob Prandtauer) angefertigt wurde. Pühringer-Zwanowetz L., Zur Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Herzogenburg (Stift Herzogenburg und seine Kunstschätze, hrsg. v. G. Egger/W. Hessler/W. Payrich/L. Pühringer, St. Pölten/Wien 1982, Abb. 2).

37) Der Vertrag zwischen dem Melker Abt Berthold Dietmayr und Jakob Prandtauer (StAM, 11. Bauamt 2) ist abgedruckt in: ÖKT 3: Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk in Niederösterreich, bearb. v. H. Tietze/E. Katschthaler/H. Obermaier/H. Sitte, Wien 1909, 186–187.

38) Die Frage, warum das Projekt Prandtauers nicht zur Ausführung bestimmt wurde, soll hier bewußt nicht weiter verfolgt werden, zumal sich die Pläne nicht erhalten haben.

39) Zur Bezeichnung Hildebrandts als „Ingenieur" siehe die in einer Abschrift erhaltene Erinnerungsurkunde aus dem Jahr 1722 (Ritter 1961 [wie Anm. 2] 68–69). Während sich ein „Architekt" generell auf die Kunst des Errichtens von Gebäuden verstand, besaß ein „Ingenieur" die besondere Fähigkeit, Festungsanlagen zu bauen. Derartige Fortifikationen waren in Göttweig bekanntlich vorgesehen. Zur Begrifflichkeit siehe: Schütte U., Architekt und Ingenieur (Baumeister in Krieg und Frieden, AK, Wolfenbüttel 1984, 18–19).

hann Weribert Gottfried von Person[40] gezeichneten – Entwürfe und kam fallweise auf die Baustelle. *Ob curam, directionem, delineationem, et inspectionem* erhielt Hildebrandt 600 fl. pro Jahr[41].

2. Die Position des Baumeisters, die Hildebrandt mit Franz Jänggl besetzte[42]. Jänggl hatte drei wichtige Aufgaben[43]: Er mußte 25–30 Maurergesellen sowie einen Polier stellen und diese beaufsichtigen. Ferner hatte er Vorsorge zu treffen, daß die Baumaterialien rechtzeitig geliefert und kostensparend eingesetzt wurden. Jänggl war also für das Personal und das Material zuständig. Zudem mußte er einmal im Monat sowie bei Bedarf auf die Baustelle kommen. Für seine Arbeit bekam er 200 fl. jährlich.
3. Die Position des Poliers, die Jänggl mit Mathias Puggl besetzte[44]. Im Unterschied zu Jänggl war Puggl ständig auf der Baustelle. Er sorgte für die Ausführung der Pläne und überwachte die Vorgänge vor Ort. Als Lohn erhielt er 4 fl. pro Woche[45].

Wäre die Wahl Bessels auf Prandtauer gefallen, so hätte dieser – wie die Abwicklung seiner zahlreichen Projekte zeigt – zugleich die Rolle des Architekten und des Baumeisters übernommen. Im Unterschied zu Hildebrandt hätte also Prandtauer sowohl die Entwürfe geliefert als auch die Bauaufsicht geführt, wobei ihn vor Ort natürlich ein Polier unterstützt hätte. Die Betreuung wäre also eine persönlichere gewesen, und Bessel hätte aufgrund des Wohnortes von Prandtauer bei Bedarf rascher mit ihm in Verbindung treten können. Darüber hinaus wäre Prandtauer wohl mit einem geringeren Honorar zufrieden gewesen. Das höchste Gehalt bekam er in Melk, nämlich 300 fl. pro Jahr.

---

40) Siehe: Anm. 27.

41) Ritter 1961 (wie Anm. 2) 59.

42) Im Falle von Göttweig läßt sich also sehr genau zwischen der Position des „Architekten" und des „Baumeisters" unterscheiden. 2006 hat in der „Stiftung Bibliothek Werner Oechslin" (Einsiedeln) ein Sommerkurs unter dem Titel „Architekt und / versus Baumeister" stattgefunden, der sich u. a. um eine nähere Bestimmung bzw. Abgrenzung der beiden Begriffe bemüht hat. Die Ergebnisse sollen publiziert werden. –Allgemein zu Jänggl siehe: Jelonek M. A., Franz Jänggl – Ein unbekannter Wiener Barockbaumeister. Eine architektur- und kulturhistorische Studie zu seinem Hauptwerk, der Piaristenkirche Maria Treu in Wien, Köln/Wien 1984; Oppeker W., Christian Alexander Oedtl und Franz Jänggl. Zwei Wiener bürgerliche Maurermeister an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert (Studien zur Wiener Geschichte, Jb. des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 61, 2005, 99–152).

43) Siehe den Vertrag zwischen Bessel und Jänggl, abgedruckt bei: Ritter 1961 (wie Anm. 2) 92–94.

44) 1721 war Abt Gottfried Bessel mit Puggl unzufrieden und bat Hildebrandt in dieser Angelegenheit nach Göttweig zu kommen. Hildebrandt schaltete unter Verweis auf *einen sehr starckhen Catharr* jedoch Jänggl ein (Ritter 1961 [wie Anm. 2] 68), womit er – wohl bewußt (also mit einer Ausrede?) – den Zuständigkeiten Rechnung trug. Als Architekt hatte er zwar die Gesamtverantwortung inne, unmittelbarer Vorgesetzter Puggls war aber eben Jänggl.

45) Wenn man davon ausgeht, daß in den Wintermonaten (November bis Februar) nicht gearbeitet wurde, dann hätte Puggl also 128 fl. pro Jahr verdient.

Bessel hingegen gab für den Architekten Hildebrandt und den Baumeister Jänggl insgesamt 800 fl. jährlich aus.

Resümee

Jakob Prandtauer hat in Göttweig unter zwei Äbten, Berthold Mayr und Gottfried Bessel, gearbeitet. In den Jahren 1700–1701 setzte er einen neuen Dachstuhl auf den Turm der Gotthardikirche und zog eine neue Glocke auf; zudem betreute er Arbeiten an einem Brunnen im Stiftsareal. 1712 schätzte er den Schaden am Hellerhof in Paudorf und leitete anschließend wohl dessen Wiederaufbau. Zwei Jahre später, 1714, lieferte er einen „Riß", von dem wir annehmen dürfen, daß er eine erste Klosterplanung zeigte. 1719 wurde Prandtauer schließlich explizit für einen „Klosterriß" bezahlt. Der Betrag ist mit 200 fl. so hoch, daß damit mehr abgegolten worden sein muß als lediglich ein Projekt für den Neubau des Klosters. Verschiedene Indizien sprechen dafür, daß Prandtauer das Stift im Zeitraum zwischen Juni 1718 und Juli 1719 bei den vorbereitenden Maßnahmen im Hinblick auf den Neubau entscheidend unterstützt hat (Sicherung der Brandruine, Durchführung vermessungstechnischer Arbeiten, Anfertigung einer Bauaufnahme etc.). Diese Arbeiten, die die Lieferung eines Entwurfes in Konkurrenz zu Hildebrandt und Neumann inkludierte, dürfte Bessel mit dem Betrag von 200 fl. honoriert haben. Die These von Thomas Korth, wonach Ideen Prandtauers in die Planungen Hildebrandts eingeflossen sind, läßt sich nicht erhärten. Der St. Pöltener Baumeister war zwar für das Stift Göttweig tätig, aber sichtbare Spuren hat er hier keine hinterlassen.

Der Blick auf Prandtauers Tätigkeit für Göttweig ist meiner Meinung nach aus einem Grund besonders lohnend: Wir lernen ihn hier als Baupraktiker und als Bauunternehmer kennen – eine Facette, die in der Literatur bisher kaum beachtet wurde. Als Prandtauer 1700 erstmals mit Göttweig in Kontakt trat, war er zwar bereits 40 Jahre alt, stand aber noch am Anfang seiner Karriere. Die großen Aufträge wie die Stiftsneubauten von Melk, St. Florian, Garsten und Herzogenburg lagen noch vor ihm. Als 1712 der Hellerhof abbrannte, hatte er all diese (und zahlreiche weitere) Aufträge bereits in der Tasche. Er war ein vielbeschäftigter Mann, jedoch – wie das Beispiel Göttweig zeigt – niemals verlegen, auch eine Schadensschätzung vorzunehmen oder dann, 1718–1719, lediglich die vorbereitenden Maßnahmen für einen Klosterneubau, der nicht sein eigener war, zu erledigen. Prandtauer war ein geschäftstüchtiger Unternehmer. Als solcher hat er bis zu seinem Tod im Jahr 1726 wiederholt Aufträge übernommen, bei denen er als Praktiker und nicht als Künstler gefragt war[46].

46) Vergleiche dazu auch das Schaffen Carlones (zur Literatur siehe Anm. 8) und Hildebrandts (Rizzi 1975 [wie Anm. 19]; Skamperls D., *... der Verfluchte Kerl zürnet mich offt das ime möchte in die ohren beissen ...* Quellen zu Johann Lukas von Hildebrandt aus dem Harrachschen Familienarchiv [Hippolytus, St. Pöltener Hefte zur Diöze-

Genau diese Tatsache hat ihn wiederum für die nieder- und oberösterreichischen Prälaten besonders attraktiv gemacht. Die einzelnen Äbte und Pröpste wollten anspruchsvolle Klosterneu- oder -umbauten realisieren, sie benötigten aber auch jemanden, der gleichzeitig bereit war, all die kleinen Aufgaben, die von Bauseite in einem Stift laufend anstanden, zu erledigen. Sie suchten einen „Hausarchitekten", der einen Großbau zu errichten wußte und zugleich ihre Pfarrkirchen erneuerte, Dachstühle reparierte, Sommersitze adaptierte sowie Amtshäuser, Weinkeller, Schüttkästen, Lese- und Zehenthöfe errichtete. In Prandtauer haben sie diesen vielseitigen Allrounder gefunden.

---

sankunde, N. F. 28/29, 2004]). Den Gegenpol dazu bildet Johann Bernhard Fischer von Erlach, der keine derartigen „Kleinaufträge" übernommen hat. Siehe das aktuelle Werkverzeichnis bei: Kreul A., Johann Bernhard Fischer von Erlach. Regie der Relation, Salzburg/München 2006.

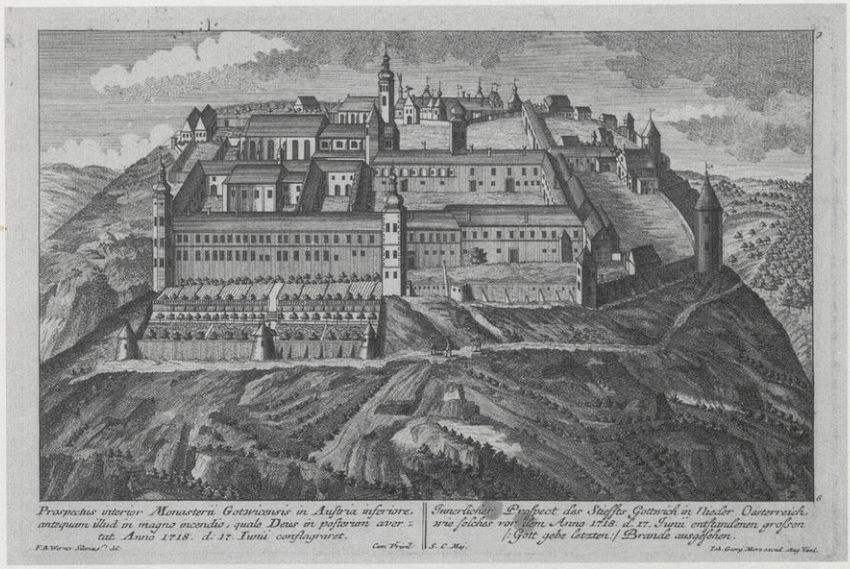


Abb. 1: Friedrich Bernhard Werner und Johann Georg Merz, Ansicht des Stiftes Göttweig vor dem Brand im Jahr 1718, Kupferstich, 1737 (Graphische Sammlung, Inv.-Nr. D b 028)



Abb. 2: Paudorf, Hellerhof, Portal

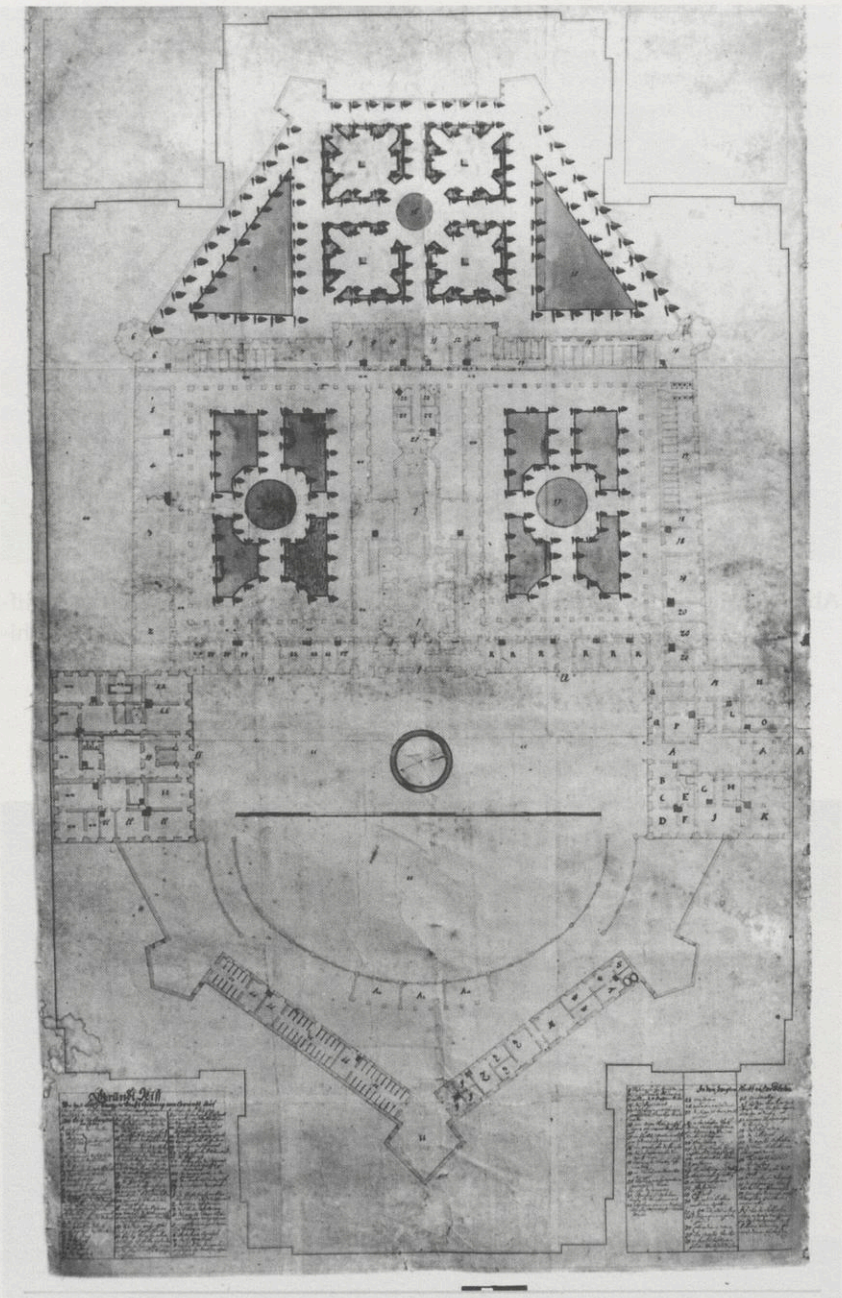


Abb. 3: Johann Lucas von Hildebrandt, erstes Projekt für den Neubau des Stiftes Göttweig, Grundriß, 1719 (Graphische Sammlung))

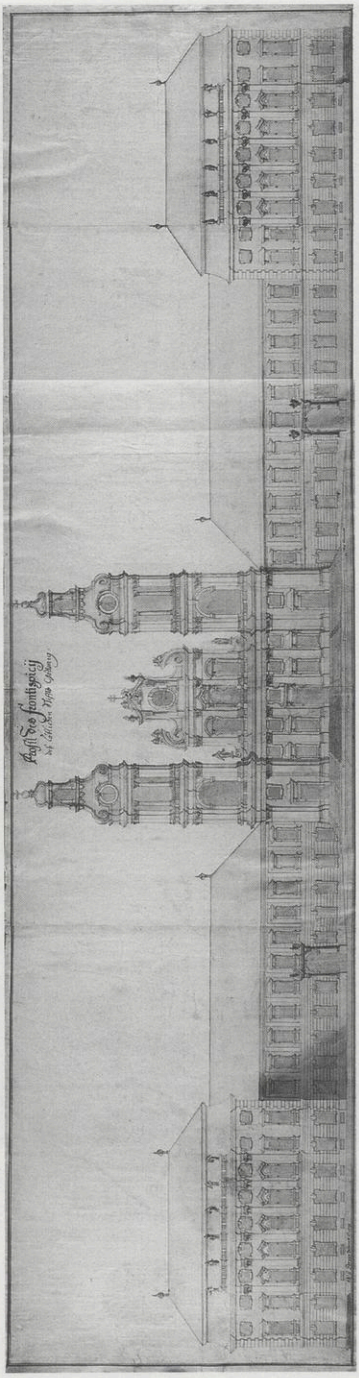


Abb. 4: Johann Lucas von Hildebrandt, erstes Projekt für den Neubau des Stiftes Göttweig, Aufriß, 1719 (Graphische Sammlung, Inv.-Nr. W c 024)

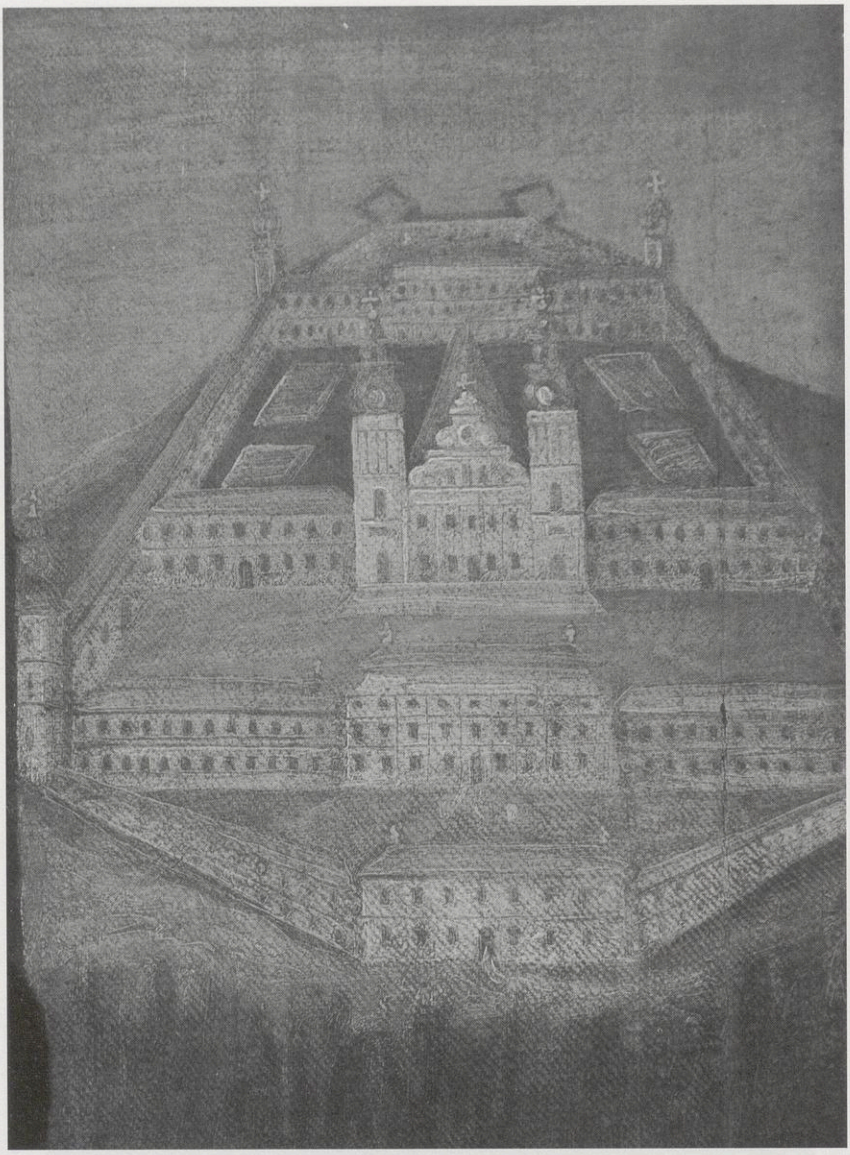


Abb. 5: Porträtgemälde Abt Gottfried Bessels, daraus Detail mit der zweiten Planung Johann Lucas von Hildebrandts für das Stift Göttweig, Ölbild, um 1725

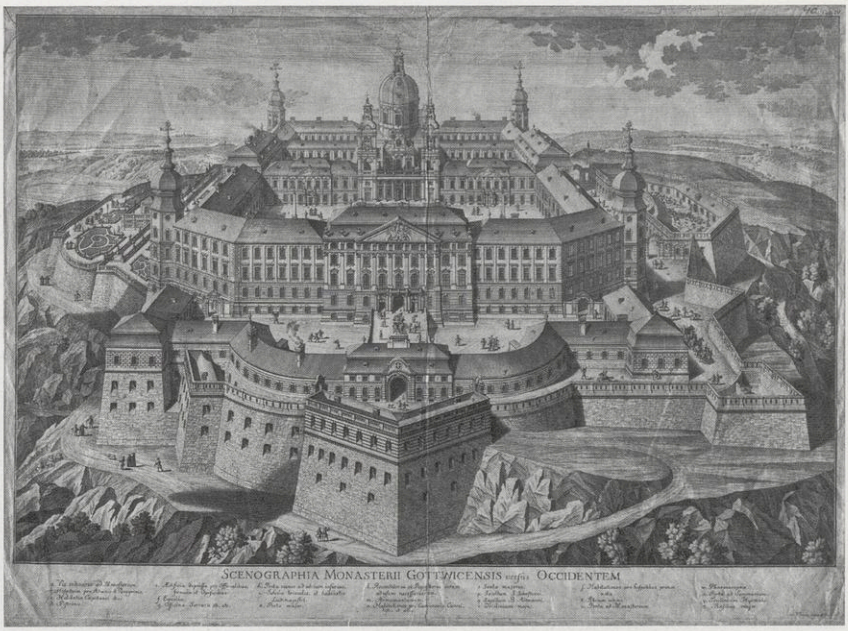


Abb. 6: Salomon Kleiner, Idealansicht des Stiftes Göttweig von Westen, Kupferstich, 1744 (Graphische Sammlung, Inv.-Nr. H g 004)

Abbildungsnachweis: Abb. 1, 4 und 6: Graphische Sammlung Stift Göttweig/ Digitalisat: Department für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems; Abb. 2 und 5: Huberta Weigl, Wien; Abb. 3: Graphische Sammlung Stift Göttweig.

Entwurf oder Ricordo?

Zum Deckenfresko Paul Trogers in der Kaiserstiege von Göttweig

von Johann Kronbichler – Brixen

Am 3. November 1738 schloss Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749) mit Paul Troger (1698–1762) den Kontrakt für das Deckenfresko in der neuen Hauptstiege des Stiftes und Troger verpflichtete sich darin, „den Plavon nach dem ihme von Ihro Hochwürden und Gnaden eröffneten Concept auf das Beste und nach seiner Bekanten Kunsterfahrenheit zu mahlen, hierzu keine frembden mahlers Hülff sich zu Bedienen, sondern alles mit seiner selbst aigenen Hand alleinig zu Verfertigen, auch anfänglich eine zeichnung, nach dieser aber einen Schizzo mit farben zu entwerffen und Vorzuzeigen"[1]. Weiters wird im Kontrakt noch festgehalten, dass er auch die Architektur auf seine Kosten zu besorgen habe und dass er sich dazu eines ihm „anständig" erscheinenden Architekturmalers zu bedienen habe. Schließlich wird Troger gedrängt, zeitig im Frühling, sobald es die Witterung zulasse, mit der Arbeit zu beginnen und sich daneben keine fremden Arbeiten vorzunehmen, damit in dem Jahr 1739 auch alles fertig gestellt werden kann. Durch die im Stiftsarchiv Göttweig erhaltene Zahlungsbestätigung über die vereinbarten 800 rheinländischen Gulden vom 25. Juli 1739 wissen wir auch, dass Troger zu diesem Zeitpunkt seine Arbeit in der Kaiserstiege tatsächlich abgeschlossen hatte[2].

Das Thema des Freskos ist die Apotheose Kaiser Karls VI. (1685–1740) und zwar in der Form, dass dem Kaiser die Rolle des für den Schutz von Kunst und Wissenschaft verantwortlichen Sonnengottes Apoll übertragen wird (Abb. 1). Die Person des Kaisers wird sinnbildlich mit dem Wagenlenker Apoll gleichgesetzt, wobei diese Identifikation noch durch den Tierkreis mit dem Sternbild des Kaisers, der Waage, sowie den vom Morgenstern präsentierten Althan-Wappen (Rot-weiß-roter Bindenschild mit dem A in der Mitte als Erinnerung an die Grundsteinlegung des barocken Neubaues am 2. Juli 1719 im Beisein des kaiserlichen Hofbaudirektors Gundacker Ludwig Graf von Althan [1665–1747]) und dem kaiserlichen Adler, der zusammen mit Pallas Athene die Dämonen der Finsternis verjagt, verstärkt wird. Dem Kaiser-Apoll sind in Anspielung auf das Mäzenatentum des Herrschers die Künste und Wissen-

1) Stiftsarchiv Göttweig (StAGö), Kontrakt-Protokollbuch 1719–39, Sign. IV, 15, pag. 64.

2) StAGö, Bauamtsrechnungen 1739, Nr. 30.

schaften als Gefolge zugeordnet. Als Abschluss der Gruppe ist ganz links noch Chronos dargestellt, der die kaiserlichen Taten in das Buch der Geschichte einträgt. Durch das Einfügen des Porträts Kaiser Karls VI. kommt es in Göttweig zu einer völligen Gleichsetzung einer lebenden Persönlichkeit mit der heidnischen Gottheit, während meistens die lebende Person und die mythologische Figur getrennt dargestellt sind, allerdings mit der Möglichkeit der Allusion, wie etwa im Unteren Belvedere[3]. Das Fresko in der Kaiserstiege zeigt auch einen für Troger nicht gerade typischen Kompositionsaufbau, indem die Figuren sehr locker, streumusterartig auf dem weiten Himmel verteilt sind. Das unmittelbar auf Göttweig folgende Werk, der Festsaal der Prälatur in Stift Melk, zeigt den Unterschied recht deutlich.

Bereits 14 Tage nach Abschluss der Arbeit in Göttweig wird Troger gemeinsam mit dem Architekturmaler Ercole Gaetano Fanti (1687/88–1759) nach Melk gerufen, um das durch einen Brand beschädigte Salettl, den ehemaligen Bildersaal und heutigen Festsaal der Prälatur, neu auszumalen[4]. Den dokumentierten Aufenthalten in Stift Melk während der Herbstmonate nach zu schließen, wurde auch dieses Fresko noch im Jahr 1739 fertig gestellt[5]. Aufgrund der thematischen und in einer gewissen Weise auch kompositionellen Verwandtschaft des Melker Freskos mit jenem in der Göttweiger Kaiserstiege besteht die Annahme, dass die Melker Deckenmalerei ursprünglich für die nicht ausgeführte Mönchsstiege in Göttweig, gleichsam als Pendant zur Kaiserstiege, vorgesehen war[6]. Vom Konzept her ist die Idee durchaus schlüssig, aber sie lässt sich quellenmäßig durch nichts belegen.

Zum Fresko in der Kaiserstiege haben sich zusätzlich zum Kontrakt und zum Zahlungsbeleg im Göttweiger Stiftsarchiv auch eine Entwurfszeichnung in der Albertina und ein „Schizzo mit farben", wie es im Vertrag verlangt wurde, in den Stiftssammlungen erhalten. Bei der Zeichnung in der Albertina[7] handelt es sich um eine Detailskizze mit Chronos und den Allegorien von Architektur, Malerei, Bildhauerei sowie der Numismatik, Musik und Astronomie (Abb. 2), also die Figurengruppe auf der linken Seite des Freskos. Da die Figurengruppe das ausgeführte Fresko ziemlich genau vorwegnimmt, ist die Zeichnung nicht bloß als Ideenskizze, sondern als unmittelbare Vorstufe zur Ausführung zu betrachten. Es ist zu vermuten, dass es auch noch eine entsprechende Zeichnung, eventuell sogar mehrere Zeichnungen, für die Figuren

3) Brucher G., Deckenfresken (Die Kunst des Barock, hrsg. v. G. Brucher, Salzburg/Wien 1994, 246).
4) Stiftsarchiv Melk (StAM), Kart.11, Bauamt 7/1739, pag. 4.
5) StAM, Prioratsprotokoll IX/1738–41, Sign. Kart. 5. Priorat 11, pag. 164 (4. Oktober 1739), pag. 168 (18. Oktober 1739), pag. 170 (25. Oktober 1739), pag. 172 (1. November 1739).
6) 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur (Jubiläumsausstellung, Bad Vöslau/Baden 1983, 96, Nr. 69b).
7) Wien, Albertina, Inv.-Nr. 27013: Chronos mit den Allegorien von Künsten und Wissenschaften; Graphit, Feder in Dunkelbraun, 231 x 339 mm. Aschenbrenner W./Schweighofer G., Paul Troger. Leben und Werk, Salzburg 1965, 149, Nr. 238.

in der rechten Freskohälfte gegeben haben dürfte. Schließlich ist auch noch die 1997 aus Londoner Privatbesitz erworbene Ölskizze (Abb. 3) mit der Gesamtkomposition des Deckenfreskos im Stift erhalten[8].

Die Ölskizze diente dem Künstler im Entstehungsprozess eines Werkes zunächst als Hilfsmittel, aber vielleicht noch mehr als Präsentationsobjekt und Entscheidungshilfe für den Auftraggeber. Im Kontrakt ist im Zusammenhang mit der Skizze ja ausdrücklich die Rede, dass sie vorzuzeigen ist. Vielfach sind die Skizzen als Teil des Kontraktes auch bei den Auftraggebern verblieben. So gibt es zumindest einige Beispiele, wo sich die originale Ölskizze bis heute noch im Besitz des Auftraggebers bzw. des betreffenden Klosters befindet, wie z. B. die Skizzen für die Deckenfresken in der Stiftsbibliothek von Stift Zwettl[9], die Skizze für den Prälatursaal in Stift Melk (Abb. 4)[10] oder die Skizze für das Langhausfresko im Dom zu Brixen[11]. Es ist aber auch hinlänglich bekannt, dass die Künstler selber am Besitz ihrer Ölskizzen interessiert waren und dass sie diese einfach wiederholten oder von einem Mitarbeiter haben kopieren lassen. Im Nekrolog Trogers ist u. a. von Zeichnungen, Entwürfen und Skizzen die Rede, die von den meisten seiner größeren Werke vorhanden und sehr fleißig ausgearbeitet sind[12].

Schon im Fall von zwei gleich lautenden Skizzen zu einem Fresko oder Altarbild erhebt sich die berechtigte Frage nach Original oder Kopie. Bei kleineren Abweichungen ist man noch leicht zur Annahme geneigt, dass es sich um eine zweite Entwurfskizze mit bewussten Änderungen des Meisters selbst handelt, aber trotzdem kann es auch „nur" die Wiederholung durch einen anderen Künstler sein. Nicht selten trifft ja der Fall zu, dass es nicht bloß zwei gleiche Skizzen gibt, sondern gleich mehrere, ja bis zu sieben und acht. Dabei lassen sich in der Regel sehr wohl stilistische und qualitative Unterschiede feststellen, die auf verschiedene Künstlerhände hinweisen, auch wenn für eine bestimmte Zuschreibung an diesen oder jenen Künstler meistens noch die entsprechenden Kriterien fehlen. Der Kreis der Schüler ist noch viel zu wenig erforscht, als dass man von den einzelnen schon ein klares Bild hätte. Skizzen

---

8) Stift Göttweig, Kunstsammlungen, Öl auf Leinwand, 73 x 90,8 cm; Aurenhammer H., Zwei unbekannte Gemälde österreichischer Barockmaler (Mitteilungen der Österreichischen Galerie 4, 1960, Nr. 43–44, 5–8); AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 6) 96, Nr. 69a; Paul Troger und die österreichische Barockkunst (AK Stift Altenburg, Wien 1963, 140, Nr. 68); Bonhams Knightsbridge, Old Master & British Paintings & Old Master Drawings, Auction 3rd July 1997, London 1997, 52f., Nr. 126; Lechner G. M./Grünwald M., Gottfried Bessel (1672–1749) und das barocke Göttweig. Zum 250. Todesjahr des Abtes (AK Stift Göttweig, Bad Vöslau 1999, 160–162, Nr. IV 27).

9) Aschenbrenner/Schweighofer (wie Anm.7) 93, Abb. 17.

10) 900 Jahre Benediktiner in Melk (Jubiläumsausstellung, Stift Melk 1989, 138, Nr. 14.01).

11) Aschenbrenner/Schweighofer (wie Anm. 7) 110, Abb. 41; Andergassen L., Paul Trogers Deckenbilder im Brixener Dom. Aspekte der Ikonographie (Barockberichte 38/39, 2005, 583, Abb. 2).

12) Kronbichler J., Die Ölskizzen im Schaffen Paul Trogers (Barockberichte 38/39, 2005, 637–644).

sind selten signiert und auch Troger hat sie nicht signiert, so dass fast ausschließlich Stilkriterien die Grundlage für die Beurteilung bilden, was von seiner Hand stammt und was nicht.

Um es gleich vorwegzunehmen, man begibt sich hier auf ein sehr schwieriges und problematisches Gebiet, wo am Ende kaum etwas absolut Sicheres und Beweisbares herauskommt. Wenn man aber eine Monographie über Troger herausbringen will, kann man diese Zuschreibungsfragen – gerade im Bereich der Skizzen – nicht ausklammern, sondern muss sich damit auseinander setzen, auch wenn sich viele Fragen vorläufig nicht klären lassen und auch auf die Gefahr hin, dass sich in der weiteren Forschung zum Thema die eine oder andere Beurteilung als falsch herausstellen wird[13].

Es ist zunächst wichtig, sich einmal die Skizzen zu vergegenwärtigen, deren Zuschreibung an Troger als gesichert erscheint. Zu den bereits genannten für die Bibliotheksfresken in Stift Zwettl, für den Prälatursaal in Stift Melk und für das Hauptfresko im Brixner Dom sind auch noch die Skizzen für das Refektorium des ehem. Prämonstratenserstiftes Hradisko/Hradisch bei Olomouc/Olmütz[14], für den Marmorsaal in Stift Seitenstetten[15], für das ehem. Stiegenhausfresko in Stift Geras[16] zu nennen, weiters die im Diözesanmuseum in Brixen befindliche Skizze für das Deckenfresko im Konventsaal des Stiftes Melk[17], die Skizzen für das Langhaus und das Orgelemporenfresko in der St. Ignatiuskirche in Györ[18] sowie die im Innsbrucker Ferdinandeum befindliche Skizze für das Chorfresko im Dom zu Brixen[19]. Anhand dieser Skizzen, denen man noch eine ganze Reihe gesicherter Skizzen für Altarbilder anreihen könnte, ja eigentlich müsste, erscheint es mir möglich zu sein, Charakteristika für Trogers Malweise bei den Skizzen zu erkennen und zu benennen. Die angeführten Skizzen vermitteln durchwegs eine große Freiheit des malerischen Vortrags und gleichzeitig eine sehr präzise kompositionelle und koloristische Vorstellung vom geplanten Fresko. In diesem Sinne dienten sie auch als Vorzeigestücke für den Auftraggeber und natürlich vor allem dem Künstler als unmittelbare Vorbereitung für das Fresko oder das Altarbild. Die Unterschiede zwischen den sehr dunkeltönigen und kontrastreichen Ölskizzen und den hellen und duftigen Fresken sind hauptsächlich in der Verschiedenheit des

13) Der Autor dieses Beitrages steht vor dem Abschluss einer umfassenden Troger-Monographie.
14) Aschenbrenner/Schweighofer 1965 (wie Anm. 7) 93; Gamerith A., Der Maler Paul Troger (1698–1762) und die Verbreitung von künstlerischen Ideen (Reiselust und Kunstgenuss, hrsg. v. F. Polleroß, Petersberg 2004, 128, Abb. 2).
15) Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums 71, 1991, 224 f.
16) Aschenbrenner/Schweighofer (wie Anm. 7), 98 f., Abb. 44.
17) Aschenbrenner/Schweighofer 1965 (wie Anm.7), 106f.; Paul Troger & Brixen (AK Diözesanmuseum Hofburg Brixen, hrsg. v. L. Andergassen, Brixen 1998, 119f., Nr. 6.3, Abb. 75).
18) Aschenbrenner/Schweighofer (wie Anm. 7) 108, Abb. 37.
19) Aschenbrenner/Schweighofer (wie Anm. 7) 109; AK Brixen 1998 (wie Anm. 17) 100, Nr. 3.1, Abb. 33.

Materials und der Technik zu suchen, wenngleich man doch feststellen muss, dass Troger auch bei den Skizzen für Fresken in der Kategorie der Ölmalerei denkt und arbeitet.

In vielen Fällen arbeitete Troger mit Architekturmalern (Ercole Gaetano Fanti) zusammen und verzichtete deshalb bei den Skizzen bewusst auf die umrahmende Architektur, wie z. B. im Fall von Hradisko/Hradisch oder den Skizzen für den Prälatursaal und den Konventsaal in Melk. Ab der Mitte der 30er Jahre übernahm Troger mit seinen Gehilfen, im Speziellen mit Johann Jakob Zeiller (1708–1783), vermehrt auch die Architekturmalerei, und er teilte das auch in seinen Skizzen mit. Zu nennen sind hier die Skizzen für den Marmorsaal in Stift Seitenstetten, für das ehem. Stiegenhausfresko in Stift Geras (Abb. 5), für das Orgelemporenfresko in Györ und für das Chorfresko im Dom zu Brixen[20]. Es ist eine etwas andersartige Quadratura als wir sie von Fanti kennen. Zum Unterschied von dessen raumerhöhenden Scheinarchitekturen herrscht nun ein heller, cremig getönter, weich wie aus Teig geformter „stucco finto"-Charakter[21]. In diese helle monochrome Stuckrahmung sind vereinzelt auch noch Vasen mit bunten Blumen, Figurengruppen und Putten eingesetzt. Zeiller war aber bestimmt nicht bloß für die dekorative Umrahmung von Trogers Fresken zuständig, sondern ist nachweislich seit 1733 als sein „socius" (Gehilfe) an den Kuppelfresken in der Stiftskirche von Altenburg mitbeteiligt, wo es ja keine Scheinarchitekturen gibt. Vermutlich kannte Troger Zeiller schon aus seiner Studienzeit in Rom und fand ihn aufgrund der gleichen Ausbildung als Mitarbeiter für entsprechend geeignet. Zeiller arbeitete seit 1733 an allen Fresken Trogers mit, also an den Kuppelfresken in der Stiftskirche von Altenburg, an den Bibliotheksfresken in St. Pölten (1734), im Marmorsaal des Stiftes Seitenstetten (1735), im Festsaal und im Stiegenhaus von Stift Altenburg (1736, 1738), in der Schlosskapelle von Heiligenkreuz-Gutenbrunn (1737), in der Kuefsteinschen Gruftkapelle (1737) in Röhrenbach und im Marmorsaal von Stift Geras (1738)[22]. Bei all den gemeinsamen Arbeiten macht das große stilistische Anpassungsvermögen Zeillers eine Händescheidung geradezu unmöglich. Die Beteiligung Zeillers muss auch bekannt gewesen sein, denn nur von daher ist es zu erklären, dass Abt Gottfried Bessel für das Deckenfresko in der Kaiserstiege ausdrücklich verlangte, dass Troger das Fresko alleine und eigenhändig zu malen habe. – Im Übrigen verlangte auch der Speyerer Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn (reg. 1719–1743) bei der Freskie-

20) Karner H., Quadratura und stucco finto bei Paul Troger (Barockberichte 38/39, 2005, 590–595).

21) Matsche F., Johann Jakob Zeiller und Paul Troger (Original. Kopie? Der Trogerschüler Johann Jakob Zeiller in Altenburg. Sonderausstellung zum 300. Geburtstag, AK Stift Altenburg, Horn 2008, 15 f.).

22) Matsche F., Der Freskomaler Johann Jakob Zeiller (1708–1783), phil. Diss., Marburg/Lahn 1970/Bamberg 1972, 93 ff., 614 ff.; AK Altenburg 2008 (wie Anm. 21) 11 ff.

rung der Hofkirche in Bruchsal (1728/29), dass Cosmas Damian Asam (1686–1739) das Fresko ohne fremde Hilfe zu malen habe[23].

Bemerkenswert ist schon, dass Troger es vermied (oder wurde es ihm nahegelegt?), Zeiller in Göttweig zumindest mit der Architekturmalerei zu betrauen. Diese Aufgabe wurde bekanntlich dem im Stift tätigen Johann Baptist Byß (1693–1762) übertragen. Es ist eine strenge, zentralperspektivisch angelegte und vor allem auf Raumerhöhung abzielende Scheinarchitektur, wie sie bei Troger sonst nirgends anzutreffen ist. Hingegen wurde diese Art des Architekturkranzes ganz offenkundig von Johann Jakob Zeiller in seinem Deckenfresko in der Vorhalle zur Bibliothek in Stift Altenburg aufgegriffen (Abb. 6)[24]. Gemeint ist die erste Zone oberhalb des Wandgesimses, dann folgt ja noch die Überhöhung mit einer offenen Kuppel, die es in Göttweig nicht gibt. Das zeigt zunächst einmal, dass Zeiller das Göttweiger Fresko kannte und studiert haben musste. Bestimmt hat sich sein Interesse aber nicht bloß auf die Scheinarchitektur beschränkt, sondern es galt wohl noch mehr dem Fresko Trogers. Zeiller hatte sicher auch die Möglichkeit, bei Troger die Zeichen- und Farbskizzen zu sehen und vermutlich nach Belieben zu kopieren. Troger war gerade zur Zeit seines Göttweiger Auftrages sehr viel beschäftigt, wenn man sich nur vergegenwärtigt, dass er unmittelbar vorher das Stiegenhausfresko in Altenburg und den Marmorsaal in Stift Geras geschaffen hatte und unmittelbar anschließend an Göttweig den Prälatursaal in Stift Melk. In dem Jahre 1739 musste Troger offenbar für ihn vorgesehene und z. T. wohl auch von ihm geplante Arbeiten sogar absagen, wie beispielsweise für die Stiftskirche der Augustiner-Chorherren in St. Pölten (die heutige Domkirche), wofür es einen Entwurf Trogers gibt[25], dann auch die Freskierung der Kuppel in der Kapelle von Schloss Rosenau[26]. Im Fall von St. Pölten wurde Thomas Friedrich Gedon († 1775) gemeinsam mit dem Architekturmaler Antonio Tassi (1726–1749 nachgewiesen) betraut und Schloss Rosenau wurde, wohl auf Empfehlung Trogers, Johann Jakob Zeiller übertragen. Schließlich durfte ihn Troger in Göttweig ja nicht beschäftigen, sondern war vertraglich verpflichtet, die Arbeit allein auszuführen.

Damit wäre ich auch schon an dem entscheidenden Punkt meiner Überlegungen angelangt: Ist die Göttweiger Ölskizze zum Stiegenhausfresko überhaupt der im Kontrakt angesprochene „Schizzo mit Farben" Trogers oder handelt es sich um eine Ricordo-Skizze, wobei sich gleich weitere Fragen anschließen, ob nämlich die Skizze von Troger selbst oder von Zeiller stammt, ob die Skizze nach dem Fresko oder nach einer verlorenen bzw. unbekannten Ölskizze angefertigt wurde? Die Diskussion scheint in Anbetracht der einzigen bekannten Ölskizze müßig zu sein, aber der für Troger eher untypische Stilcharakter der Skizze lässt an der Eigenhändigkeit Trogers zweifeln, zumindest

23) Cosmas Damian Asam 1686–1739. Leben und Werk, hrsg. v. B. Bushart/B. Rupprecht, AK Kloster Aldersbach, München 1986, 284 ff.
24) Matsche 2008 (wie Anm. 21) 70.
25) Gamerith (wie Anm. 14) 135 f., Abb. 10.
26) Matsche 1970/1972 (wie Anm. 22) 143 ff.

geben Vergleiche mit anderen Skizzen und Repliken Trogers berechtigten Anlass dazu. Die verschiedenen Detailunterschiede zwischen Skizze und ausgeführtem Fresko, wie etwa die Gruppe der Genien im oberen Bildfeld mit ihren unterschiedlichen Haltungen, der auf der Skizze noch fehlende Genius mit dem Althan-Bindenschild, die Gestalt Apollons, der auf der Skizze gegenüber dem Fresko noch überhaupt keine Porträtzüge Kaiser Karls VI. zeigt und einen strahlend roten Mantelumhang trägt, die eher kraftlos niederschwebende Gestalt der Pallas Athene zum Unterschied von der doch sehr dynamischen Bewegung in der Freskoausführung sowie die auf der Skizze fehlende Puttengruppe am unteren Bildrand, weisen insgesamt doch darauf hin, dass die Skizze noch ein Vorlaufstadium des Freskos zeigt und nicht etwa nach dem Fresko angefertigt wurde. Das würde dann bedeuten, dass wir es mit einer Kopie der nicht mehr erhaltenen oder verschollenen Troger-Skizze zu tun haben. Der Vergleich der Göttweiger Skizze mit den oben angeführten, vermutlich doch authentischen Skizzen kann die stilistischen Unterschiede vielleicht ein wenig deutlich machen. Am nahe liegendsten ist der Vergleich mit der Skizze zum Fresko im Melker Prälatursaal, darstellend den Triumph des hl. Benedikt (vgl.: Abb. 4). Sie muss ungefähr gleichzeitig mit dem Göttweiger Fresko entstanden sein, denn auch Melk wurde noch im Jahre 1739 fertig gestellt. Die Skizze zeigt einen unvergleichlich freieren und malerischeren Duktus im Gewölk des Himmels wie in den Gewändern der Figuren als dies auf der Göttweiger Skizze der Fall ist. Auch die Bewegungen der Figuren sind bei Troger viel lockerer. Wenn ich sage, die Göttweiger Skizze wirkt im Gesamten kraftlos, so mag das als sehr subjektive und wenig beweiskräftige Aussage klingen, aber die Vergleiche mit den so genannten echten Troger-Skizzen bestärken mich in diesem etwas hart klingenden Urteil.

Noch eine Feststellung scheint mir bemerkenswert: Die rahmende Scheinarchitektur ist auf der Melker Skizze, wie auch in anderen Fällen, nur in ihren Umrissen angegeben, aber nicht ausgeführt. Auf der Göttweiger Skizze ist der Himmel bis zum Rand hinausgezogen, wodurch die Figuren in der Weite des Himmels fast verloren wirken. Wie ganz anders Troger die Wolken und den Himmel darstellt, sollen auch noch die Skizzen für Hradisko/Hradisch, für den Konventsaal in Melk und für den Dom in Brixen zeigen. Der Platz für die vorgesehene Architekturmalerei ist in den genannten Beispielen jeweils neutral freigelassen und ich nehme einmal an, dass Troger auf seiner Skizze für Göttweig es genauso gehalten haben dürfte, denn es ist im Kontrakt ja die Rede, dass er auch die Architektur zu besorgen hat. Troger malt ein Bild nicht weiter, wo keines mehr ist, sondern hört am Ende des Bildes auf und lässt den Bolus stehen. Es gibt auch Beispiele, wo sich Troger keines fremden Architekturmalers bedient hatte und deshalb in den Entwurfsskizzen die Architekturmalerei, wenn auch nicht vollständig, so doch partiell und gleichsam exemplarisch auf einer Seite darstellte. Solche Beispiele sind die Entwürfe für den Marmorsaal in Stift Seitenstetten, für das nicht mehr erhaltene Stiegenhausfresko in Stift Geras (vgl.: Abb. 5), für das Orgelchorfresko in Györ und für das Chorfresko im Dom zu Brixen.

Natürlich erhebt sich nun die Frage, wie die Göttweiger Skizze zu sehen und zu beurteilen ist, wenn sie nicht der eigentliche Entwurf Trogers ist. Auch die Möglichkeit, dass es eine eventuell spätere eigenhändige Wiederholung Trogers sein könnte, ist aus stilistischer Sicht wenig, ja gar nicht überzeugend. In Frage kommt dann der Troger sehr nahe stehende und enge Mitarbeiter Johann Jakob Zeiller. Nun kennen wir von Zeiller wohl einige Gemälde und Skizzen aus jener Zeit und aus den 40er Jahren, etwa die Altarbilder in der Pfarrkirche von Japons, ein Bild in der Stephanuskirche in Horn, dann die Skizzen und die Altarbilder in Fürstenzell. Sie sind noch ganz im Troger-Stil mit den kantigen Falten und starken Lichtkontrasten gehalten, so dass auch auf ihn das eher weiche Stilbild der Skizze nicht wirklich passt. Zeiller entfernt sich mit den Jahren zwar vom straffen und kantigen Troger-Stil und wird in den 60er Jahren weicher, aber es ist kaum anzunehmen, dass er nach dem Tod Trogers (1762) eine Skizze von ihm kopiert hat. Bei Zeiller fragt man sich weiters nach dem Wozu? Denn er hat alles, was er kopierte auch in seinen Werken verwertet. Aus dem Fresko der Göttweiger Kaiserstiege finden sich meines Wissens keine wörtlichen oder beiläufigen Zitate in einem Werk Zeillers. Später, nach der Mitte der 40er Jahre, kommen für Repliken nach Troger auch noch andere Maler in Betracht, wie z. B. Josef Hauzinger (1728–1786), Franz Xaver Strattmann (1719–1793), Franz Zoller (1726–1778), Martin Knoller (1725–1804) und noch andere mehr. Die Frage nach der Autorschaft dieser Skizze ist noch ungelöst und es tut mir sehr leid, dass ich zum gegebenen Anlass nicht die Lösung bieten konnte.



Abb. 1: Paul Troger, Deckenfresko in der Göttweiger Kaiserstiege, Scheinarchitektur von Johann Baptist Byß, 1739



Abb. 2: Paul Troger, Entwurfszeichnung für das Kaiserstiegenfresko mit Chronos sowie den Allegorien von Künsten und Wissenschaften; Grafische Sammlung Albertina, Wien



Abb. 3: „Ricordo" nach der unbekannten Originalskizze Trogers zum Deckenfresko in der Kaiserstiege, Kunstsammlungen Stift Göttweig



Abb. 4: Paul Troger, Triumph des hl. Benedikt, Entwurf für das Deckenfresko im Festsaal der Prälatur von Stift Melk, 1739; Melk, Stiftssammlungen



Abb. 5: Paul Troger, Triumph der Pallas Athene, Entwurf für das ehem. Stiegenhausfresko in Stift Geras, um 1738; Brixen, Diözesanmuseum



Abb. 6: Johann Jakob Zeiller, Deckenfresko in der Vorhalle zur Bibliothek in Stift Altenburg

Abbildungsnachweis: Abb.1 und 2: Kunstsammlungen Stift Göttweig; Abb. 3: Roman von Götz/Verlag Schnell & Steiner, Regensburg; Abb. 4: Bundesdenkmalamt Wien; Abb. 5 und 6: Johann Kronbichler, Brixen.

Kaiserzimmer oder Abtwohnung?

Zur barocken Raumdisposition und Ausstattung von Stift Göttweig[1]

von Ulrike Seeger – Stuttgart

Am 19. Juni 1746 wurde Stift Göttweig die Ehre zuteil, für einen Tag das Kaiserpaar Franz Stephan von Lothringen (1708–1765) und Maria Theresia (1717–1780) sowie Prinz Karl Alexander von Lothringen (1712–1780) beherbergen zu dürfen[2]. Anlass des kaiserlichen Besuchs, der Abt Gottfried Bessels (reg. 1714–1749) diplomatische Verdienste um das Kaiserhaus würdigte[3], war das 50-jährige Priesterjubiläum Bessels, das in der Stiftskirche mit einem Pontifikalamt feierlich begangen wurde. Zwar hat die kaiserliche Familie nicht im Stift übernachtet, sondern den langen Sommertag für die Hin- und Rückreise von und nach Schönbrunn genutzt, doch wurden ihr im Stift für den privaten Rückzug Räume zugewiesen, die sie dreimal im Verlauf des Tages aufsuchte. Gleich nach ihrer Ankunft, die mit zwei Triumphpforten, Glockengeläute, Geschützsalven, Pauken und Trompeten gebührend in Szene gesetzt wurde, wurden die Majestäten in Begleitung des Abtes und zahlreicher Prälaten über die „neu=verfertigte[] schöne[] Haupt=Stiege […] in Allerhöchst=Denenselben zubereiteten Retirada" geführt[4]. Diese „Retirada" der kaiserlichen Familie, deren Lage im Stift dem Bericht im „Diarium Monasterii Gotwicensis" zu ent-

1) Meine Forschungen zu den Göttweiger Kaiserzimmern wurden im Stift in überaus großzügiger und vertrauensvoller Weise unterstützt. Danken möchte ich insbesondere dem hochwürdigsten Herrn Abt Clemens Lashofer, Subprior P. Franz Schuster für seine kompetente Hilfsbereitschaft im Archiv sowie P. Gregor M. Lechner und Michael Grünwald für mannigfache Hilfestellungen.

2) Der Ablauf des Besuchs ist durch einen Zeitungsbericht und durch die Eintragungen im fünfbändigen „Diarium Monasterii Gotwicensis" des Priors Gregor Schenggl überliefert (Stiftsarchiv Göttweig [StAGö], Cod. ser. n. 94, V).

3) Zusammenfassend und facettenreich zum Leben und Wirken von Abt Bessel: Lechner G. M./Grünwald M., Gottfried Bessel (1672–1749) und das barocke Göttweig. Zum 250. Todesjahr des Abtes (AK Stift Göttweig, Bad Vöslau 1999); zu seinen diplomatischen Diensten: ebd. 48–81. Zu dem ihm im Auftrag der Kaiserin-Witwe Elisabeth Christine überreichten Pektorale und zugehörigem Ring: 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur (Jubiläumsausstellung, Bad Vöslau/Baden 1983), Nr. 45.

4) Zeitung „Num. 51. Samstags=Anhang 25. Juni 1746", als Einzelblatt eingebunden (StAGö, Cod. ser. n. 94, V, 364–365). Die „Retirada" wurde von der kaiserlichen Familie außerdem nach der Messe und im Anschluss an das im Altmannisaal servierte Festessen aufgesucht. Zwischen Messe und Tafel besichtigten die Majestäten

nehmen ist, schloss sich an den damals als Saletta bezeichneten Altmannisaal an[5].

Offenbar handelte es sich um die heutigen Kaiserzimmer, die sich im Nordflügel des Stifts im Anschluss an den Altmannisaal nach Osten erstrecken und heute als Jagdzimmer, Gobelinzimmer, Kleine Gemäldegalerie und Napoleonzimmer bezeichnet werden[6]. Ihre einstige Nutzung als hochrangiges Gästeappartement, in dem günstigstenfalls der Kaiser übernachten würde, ist außer durch den Bericht von 1746 durch den 1744 entstandenen Grundriss in Salomon Kleiners (1700–1761) Stichwerk „Scenographia Monasterii Gottwicensis" belegt (Abb. 1). Dort sind die genannten Räume mit dem Buchstaben „T" bezeichnet, der in der Legende mit „Habitationes pro Hospitibus primae notae" aufgelöst wird. Maria Theresia und Franz Stephan dürften nicht nur die prominentesten, sondern auch mit die ersten Gäste der Kaiserzimmer gewesen sein, da die Raumfolge erst wenige Jahre zuvor fertig gestellt worden war. Das Schlafzimmer mit Alkoven, dem später die Bezeichnung Napoleonzimmer zuwuchs (Abb. 5), erhielt seine Wanddekoration 1732–34[7]. 1743, also nur drei Jahre vor dem zu erwartenden Besuch, kam der prächtige Trumeauspiegel mit dem Monogramm Abt Bessels hinzu[8].

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Planungs-, Bau- und Ausstattungsgeschichte der barocken Göttweiger Kaiserzimmer. Der nach dem verheerenden Brand von 1718 ins Werk gesetzte Neubau des Benediktinerstifts Göttweig ist in seiner Planungs- und Baugeschichte anhand der erhaltenen Bild- und Schriftquellen mehrfach untersucht worden[9]. Eines der Hauptanliegen dieser grundlegenden Beiträge war es, die Anteile der am Bau beteiligten

---

während eineinhalb Stunden Bibliothek, Raritätensammlung und Münzkabinett, die allesamt im Klausurbereich lagen.

5) StAGö, Cod. ser. n. 94, V, 334 (sinngemäße Übersetzung): Als die Ordensleute in Prozession [von der Hauptstiege] vor der Tür der Saletta ankamen, bildeten sie ein Spalier, das zu durchschreiten war, und die beiden Majestäten und der Princeps Carolus nahmen die ihnen zugewiesenen Zimmer (Conclavia) ein.

6) Lechner G. M., Das Benediktinerstift Göttweig (Schnell & Steiner, Große Kunstführer 153), Regensburg [2]2008, 58–61.

7) Ritter E., Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig (Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1, 1961, 57–104, hier: 87).

8) Ritter 1961 (wie Anm. 7) 82; speziell zum Spiegel des Bildhauers Johann Schmidt: Lechner G. M./Grünwald M., Göttweig & Kremser Schmidt. Zum 200. Todestag des Malers Martin Johann Schmidt (1718–1801) (AK Stift Göttweig, Melk 2001), Nr. I 23–I 24. Das Monogramm „GAG" ist als Godefridus Abbas Gottwicensis aufzulösen. Siehe dazu auch den Beitrag von Michael Bohr in diesem Band.

9) Österreichische Kunsttopographie I: Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, bearb. v. H. Tietze, Wien 1907; Grimschitz B., Johann Lucas von Hildebrandt, Wien/München 1959, 99–103; Ritter 1961 (wie Anm. 7); Voit P., Unbekannte Pläne Hildebrandts und der Neubau des Stiftes in Göttweig 1719–1746 (WJKg 28, 1975, 123–144); Rizzi W. G., Ergänzungen zur Baugeschichte des Stiftes Göttweig (WJKg 29, 1976, 191–199); Ressmann C., Das Benediktinerstift Göttweig und seine Voraussetzungen in der Klosterbaukunst des 17. und 18. Jahrhunderts (SMGB 90, 1979, 214–314); AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3).

Architekten Johann Lukas von Hildebrandt (1668–1745), des Poliers Franz Jänggl (1650–1734) und dessen Neffen und Architekten Franz Anton Pilgram (1699–1761) zu bestimmen. Was neben diesen künstlerbezogenen Fragestellungen jedoch bislang kaum berücksichtigt wurde, ist die Anordnung verschiedener Wohneinheiten und Appartementtypen im Gefüge des Stiftsneubaus. Auch die Kaiserzimmer als prominenteste Raumfolge spielten lediglich hinsichtlich ihrer sehr gut erhaltenen Ausstattung, nicht hinsichtlich ihrer Lage im Stift und ihrer Konzeption als höfisches Appartement eine Rolle. Ihre Betrachtung vornehmlich als zufällig aufeinander folgende Schauräume[10] soll im Folgenden durch eine funktionskritische Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Konzeption ergänzt werden. Hierfür werden neben den Planzeichnungen zum Stiftsneubau erstmals auch die jeweils nach dem Ableben eines Abtes erstellten Mobilieninventare herangezogen[11]. Innerhalb der mobilen Ausstattung wird ein Schwerpunkt auf dem Gobelinzimmer liegen, dessen Wandbehänge und Sitzgarnitur der Überlieferung nach aus dem Nachlass des 1736 verstorbenen Prinzen Eugen von Savoyen (geb. 1663) stammen sollen.

Die heutigen Kaiserzimmer

Anordnung, Größe und Ausstattung der Göttweiger Kaiserzimmer erlauben es dem mit barocken Appartementfolgen vertrauten Kunsthistoriker, die ursprünglichen Raumfunktionen zu rekonstruieren. Das höfische Appartement bestand in seiner Minimalforderung aus fünf Räumen, nämlich dem Vorzimmer, dem Audienzzimmer und dem Schlafzimmer, welchem wiederum Kabinett und Garderobe angeschlossen waren. Je nach der dem Appartement zugedachten Funktion und je nach Rang des Auftraggebers konnte diese Minimalraumfolge erweitert werden und zwar sowohl durch weitere Vorzimmer als auch durch zusätzliche Empfangsräume. An das offizielle Audienzzimmer schlossen sich für die weniger offiziellen Privataudienzen häufig weitere Räumlichkeiten an, als da wären eine Retirade und/oder ein Paradeschlafzimmer. Oberstes Gestaltungsprinzip eines Appartements war die zeremoniell bedingte sukzessive Prachtsteigerung vom Vorzimmer zu den Audienzzimmern

10) Die Betrachtung der Göttweiger Kaiserzimmer als zufällig aufeinander folgende Schauräume geht auf ihre erste Besprechung in der ÖKT (wie Anm. 9) 487–490 zurück und tradiert sich bis in jüngste Arbeiten: Lechner 2008 (wie Anm. 6); AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3); Gabriel L., Die Kaiserzimmer in den barocken Stiften Nieder- und Oberösterreichs (phil. Diss., Universität für angewandte Kunst, Wien 2000, Textbd., 79–81). Die in der ÖKT vorgenommene Beschreibung der Räume in umgekehrter, der zeremoniellen Nutzung entgegengesetzten Reihenfolge geht auf die historischen Inventare zurück (wie Anm. 11).

11) Die erhaltenen Inventare, alle StAGö, stammen aus den Jahren 1768 (GA – A XX–20), 1783 (GA – A XX–19), 1798 (GA – A XX–24), 1812 (Cod. ser. n. 411, olim: A XX–26) und 1846 (Cod. ser. n. 412). Das nach dem Tod von Abt Bessel 1749 angefertigte Inventar ist verschollen. Die Inventare sind nicht paginiert.

und Kabinetten, die sich oftmals in der Raumgröße, vor allem aber im Aufwand der wandfesten und mobilen Ausstattung zu äußern hatte[12].

Als ehemaliges Vorzimmer ist in Göttweig das zweiachsige Jagdzimmer anzusprechen, da sich dieses als erster Raum nach dem als kleiner Sommerspeisesaal bezeichneten Altmannisaal öffnete. Gemessen an den nachfolgenden Räumen war der Bandelwerkstuck der Decke sparsam eingesetzt. Die einzige Heizquelle bestand aus einem Ofen in der Südostecke. Die Jagdthematik, die sich an den Wänden in einzelnen Tierdarstellungen zeigte und durch die beiden Landschaftsgemälde mit Szenen aus der Benediktusvita ergänzt wurde[13], eignete sich für ein Vorzimmer sehr gut. Vorzimmer wurden häufig als zusätzliche Speisesäle genutzt, wozu die Jagd als eine der Tafel vorausgegangene höfische Vergnügung und Beschaffungsmaßnahme kulinarischer Zutaten passte.

Auf das Vorzimmer folgte in Göttweig unmittelbar das ebenfalls zweiachsige Wohn- oder auch Audienzzimmer, dessen zeremonielle Prachtsteigerung sich im dichter ornamentierten Deckenstuck und einem zusätzlichen, in Eckstellung dem Ofen als symmetrisches Pendant dienenden Kamin zeigte. An den Wänden hingen seit der Amtszeit von Abt Magnus Klein (reg. 1768–1783) niederländische Tapisserien[14], die in der Anschaffung teure, im Barock hochgeschätzte Wandbekleidungen waren und dem Raum seinen heutigen Namen Gobelinzimmer gaben (Abb. 6).

Die nachfolgende Kleine Gemäldegalerie, die sich zwar ebenfalls über zwei Fensterachsen erstreckte, wegen ihrer geringen Tiefe jedoch nur etwa halb so groß wie Vor- und Wohnzimmer war, hat man als Retirade oder auch als Kabinett anzusprechen. Zum intimen Charakter eines Kabinetts passte außer der

12) Eine gute, an der Traktatliteratur entwickelte Einführung zu diesem Thema bietet: Kotzurek A., „Von den Zimmern bey Hof". Funktion, Disposition, Gestaltung und Ausstattung der herzoglich-württembergischen Schlösser zur Regierungszeit Carl Eugens (1737–1793) nach den Inventaren, Rechnungen und dem Bestand dargestellt, Berlin 2001, 33–44.

13) Die Landschaftsgemälde stammen von Johann Samuel Hötzendorf und stellen an der Westwand das Quellwunder, an der Ostwand die Einholung Benedikts als Abt von Vicovaro dar (Lechner 2008 [wie Anm. 6] 59). In den Mobilieninventaren der Kaiserzimmer (wie Anm. 11) werden die Tierdarstellungen und die Zweizahl der Benediktusszenen erstmals im Inventar von 1846 genannt. In den früheren Inventaren von 1768, 1783, 1798 und 1812 werden die Tierdarstellungen nicht erwähnt, lediglich drei (!) Gemälde, die in den Inventaren von 1768 und 1783 als Altmanniszenen, 1798 und 1812 als Benediktusszenen bezeichnet werden.

14) Erstmals aufgeführt im Inventar von 1783 (wie Anm. 11). Von den ehemals vier wandfüllenden Tapisserien ging das Zwischenfensterstück im Zweiten Weltkrieg verloren. Es ist überliefert durch ein Aquarell von Rudolf von Alt von 1841 (AK Stift Göttweig 1983 [wie Anm. 3] Nr. 851 mit Farbabb.) sowie durch Fardiapositive, die 1943–45 im Rahmen des „Führerauftrags" angefertigt wurden (online abrufbar: www.zi.fotothek.org/indexsuche/). Siehe hierzu: „Führerauftrag Monumentalmalerei". Eine Fotokampagne 1943–1945, hg. von Fuhrmeister C. u. a., Köln/Weimar/Wien 2006.

geringen Größe der durch die Göttweiger Mobilieninventare überlieferte Wandschmuck mit zahlreichen kleinformatigen Gemälden. Zwar ist in seiner heutigen Gestalt das Gemäldekabinett eine Schöpfung von 1982[15], doch sind die einst „112 gemahlene Bilder von verschiedenen Künstlern"[16] bis kurz nach 1800 dokumentiert[17]. Offenbar handelte sich um ein Gemäldekabinett, wie es im Barock mehrfach überliefert ist. Wie das Wohn- bzw. Audienzzimmer besaß auch das Kabinett zusätzlich zum Ofen einen Kamin, der auch hier als Pendant in der Raumecke platziert wurde (Abb. 2)[18].

Das Ende der Raumfolge bildete ein Schlafzimmer, dessen einstige Funktion am Alkoven leicht zu erkennen ist (Abb. 5). Auch hier stand die Ausstattung in Einklang mit der Funktion, indem die Bemalung die um 1730 hochmoderne, weiß-golden gefasste Boiserie nachahmte und mit den grünen Leisten eine für Schlafzimmer typische Farbe aufgriff. Der oben erwähnte, reich geschnitzte Trumeauspiegel von 1734 trug der zu Beginn des 18. Jahrhunderts herausgebildeten Vorgabe Rechnung, das Schlafzimmer als Paraderaum besonders prächtig auszustatten.

Vervollständigt wurde die Raumfolge durch eine Garderobe, die sich hinter dem Bilderkabinett auf der Flurseite befand. Sie erhielt indirektes Licht durch zwei hochovale Fenster auf der Flurseite und war den Planzeichnungen zufol-

15) Mitteilung von P. Gregor M. Lechner, der für die Rekonstruktion verantwortlich war.

16) Inventare (wie Anm. 11) von 1768 (ohne genaue Mengenangabe), 1783 (112 Bilder) und 1798 (112 Bilder).

17) Die Gemälde werden im Inventar von 1812 (wie Anm. 11) als verlustig gemeldet: „die vormals darin befindlichen Bilder sind größtentheils von den Franzosen genommen, die übrigen an einen anderen Ort versetzt worden".

18) Den unten vorgestellten Planzeichnungen zum Stiftsneubau ist zu entnehmen, dass für das Kabinett der Kamin erst spät geplant wurde. Er findet sich außer bei Salomon Kleiner erstmals auf einer neu aufgefundenen, um 1729 zu datierenden Grund- und Aufrisszeichnung des Kabinetts (vgl.: Abb. 2: Graphische Sammlung Stift Göttweig [GSSG], W c 031, 69,7 x 78 cm). Ich danke Michael Grünwald, der mich auf diese, aus fünf Einzelblättern zusammengesetzte Zeichnung aufmerksam gemacht hat. Ihre Beschriftung auf der Rückseite, „Abriss zu der Auszierung des Abbteij Cabinetes", stützt die im vorliegenden Beitrag vorgetragene und begründete These, dass es sich bei den heutigen Kaiserzimmern um einen Teil der ehemaligen Abtwohnung handelt. Das Kabinett sollte gegenüber dem Fenstertrumeau eine auf allen Planzeichnungen (außer bei Salomon Kleiner) vermerkte rechteckige Nische erhalten. Ihre Funktion ist nicht ganz klar, da auf der Grund- und Aufrisszeichnung zum Kabinett (Abb. 2) ihre Öffnung genau entsprechend den Enfiladetüren mit Supraportenfeld eingezeichnet wurde. Sie scheint erst im Verlauf des Innenausbaus aufgegeben worden zu sein, da sich im Lambris die Fugen dieser ehemaligen Nische (Breite 127 cm) erkennen lassen. In AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 810b wird aufgrund der auf Planzeichnung W c 017 (siehe unten sowie Abb. 4) dunkleren Einfärbung der Trennmauer zwischen Kleiner Gemäldegalerie und der auf der Flurseite dahinter liegenden Garderobe die Auffassung vertreten, diese Trennmauer sei erst im 19. Jahrhundert eingezogen worden. Dagegen spricht jedoch außer dem Grundriss Salomon Kleiners die sich im Lambris abzeichnende Aussparung für die dort einst geplante Nische.

ge mit einem Kamin an der Flurseite ausgestattet. Eine Wandnische neben dem Kamin beherbergte den Nachtstuhl. Ursprünglich war die Garderobe sowohl vom Wohn- bzw. Audienzzimmer aus zugänglich, wo sich die einstige Wandtür im Lambris erkennen lässt[19], als auch vom Schlafzimmer, wo die entsprechende Wandtür bis heute besteht[20].

Obwohl sich also Anordnung und Ausstattung der Göttweiger Kaiserzimmer als durchaus stimmig für ein höfisches Appartement erweisen, fallen Ungereimtheiten im weiteren Verlauf des Nordflügels auf. Östlich an die Kaiserzimmer anschließend befanden sich laut Salomon Kleiner die Zimmer des Abtes (vgl.: Abb. 1). Sie sind mit dem Buchstaben „K" bezeichnet und in der Legende mit „Habitatio Abbatialis" aufgelöst. Die Abtwohnung in der durch Salomon Kleiner überlieferten Ausdehnung bestand aus 9 schmalen, durchgehend einachsigen Räumen, zu denen auch eine kleine Hauskapelle gehörte. Die Türen dieser schmalen Räume lagen zwar zumeist in Enfilade, allerdings nicht entlang der Fensterfront wie es im damaligen Schlossbau und auch in den Kaiserzimmern der Fall war, sondern entlang der Flurseite. Die Zimmer des Abtes waren also wesentlich weniger repräsentativ als die der hochrangigen Gäste, was angesichts der in den weltlichen Bereich hineinwirkenden repräsentativen Aufgaben eines Abtes verwundert.

Merkwürdig ist es auch, dass das einstige Gästeappartement der Kaiserzimmer ungehindert in die Wohnung des Abtes übergegangen sein soll. Vom Schlafzimmer mit Alkoven, also dem späteren Napoleonzimmer, war die Hauskapelle des Abtes zugänglich, von wo man über eine Garderobe an der Flurseite in alle weiteren Räume des Abtes gelangen konnte.

Vergleichsappartements geistlicher Würdenträger

Vergleicht man die durch Salomon Kleiner überlieferte Göttweiger Abtwohnung mit gleichzeitigen Wohnungen oder – höfischer ausgedrückt – Appartements hochrangiger geistlicher Würdenträger, wie sie beispielsweise seit 1709 für Fürsterzbischof Franz Anton Graf Harrach (reg. 1709–1727) in der Salzburger Residenz oder seit 1731 für Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (reg. 1729–1746) in der Würzburger Residenz jeweils unter der Ägide von Johann Lucas von Hildebrandt angelegt wurden, so erkennt man, dass es sich in Göttweig bei den Kaiserzimmern und der Abtwohnung ursprünglich um ein einziges großes Appartement gehandelt haben muss. Wie im folgenden anhand von Vergleichsbeispielen und den Planzeichnungen zur Göttweiger Baugeschichte darzulegen ist, bestand dieses Appartement aus einem re-

19) Die Wandtür (Breite 100,5 cm) wurde spätestens bei Anbringung der niederländischen Tapisserien geschlossen.

20) Breite 99 cm. Diese Wandtür musste 1982 rekonstruiert werden. Ranacher M., Zur Wandausstattung der Kaiser- und Fürstenzimmer. Die Wandbespannungen des Napoleonzimmers und des Benediktappartements. Technik und Erhaltung (AK Stift Göttweig 1983 [wie Anm. 3] 146–155, hier: 154).

präsentativen und aus einem privaten Bereich, von denen der repräsentative Bereich später den Kaiserzimmern, der Privatbereich hingegen der Abtwohnung zugeschlagen wurde.

In Salzburg wurde das in seiner wandfesten Ausstattung sehr gut erhaltene fürsterzbischöfliche Appartement in einem bestehenden Bau eingerichtet, womit die unregelmäßige Größe der einzelnen Räume zusammenhängt[21]. Man erreichte es über die Treppe und den sehr hohen Karabinierisaal, nach dem sich der niedrigere Rittersaal und ein als Ratsstube bezeichneter dreiachsiger Raum mit fast noch saalähnlichen Ausmaßen öffnete. Daran anschließend begann mit einem zweiachsigen Vorzimmer das fürsterzbischöfliche Appartement, dessen Kulminationsraum in Größe und Ausstattung das nachfolgende Audienzzimmer bildete. Als Eckraum erhielt es besonders viel Licht durch insgesamt fünf Fenster. Sinnfälligerweise war an der Decke im Rahmen eines Alexanderzyklus eine Huldigungsszene dargestellt, bei der Alexander unter einem Baldachin thronte[22]. Nach dem Audienzzimmer leitete eine schmale Retirade zu den privaten Räumlichkeiten über. Diese Retirade, die auf dem bei Dora Skamperls abgebildeten Plan[23] als Arbeitszimmer bezeichnet wird, bildete den Scharnierraum zwischen repräsentativ-öffentlichem und privatem Bereich. Die nachfolgenden Privaträume waren durchgehend kleiner und im Unterschied zu den repräsentativ-öffentlichen Räumen durch lediglich einflügelige Türen miteinander verbunden. Sie bestanden aus einem Schlafzimmer, an das sich die Hauskapelle anschloss, aus einem Kabinett und mehreren Garderoben.

In Würzburg, wo sich Friedrich Karl von Schönborn durch Hildebrandt ein sehr umfangreiches fürstbischöfliches Appartement im rechten Seitenflügel der Residenz einrichten ließ, stellte sich die Situation prinzipiell ähnlich dar[24]. Nach Treppe und Weißem Saal, der als Vestibül Verteilerfunktionen inne hatte,

---

21) Österreichische Kunsttopographie XIII: Die profanen Denkmale der Stadt Salzburg, bearb. v. H. Tietze, Wien 1914, S. 1–30; zuletzt: Skamperls D., Der Alexanderzyklus der Erzbischöflichen Winterresidenz in Salzburg. Ikonographie und Baugeschichte der Prunkräume des Fürsterzbischofs Franz Anton Graf Harrach (Barockberichte 28, 2000, 569–608). Die Autorin bereitet einen Beitrag zum Salzburger erzbischöflichen Appartement von Franz Anton Graf Harrach vor.

22) Skamperls 2000 (wie Anm. 21) Abb. 33 (die Römer huldigen Alexander, von Johann Michael Rottmayr).

23) Ebd. Abb. 1.

24) Die Raumfunktionen des fürstbischöflichen Appartements gehen aus dem halben Piano nobile-Grundriss von 1731 hervor (SE 303+; Grimschitz 1959 [wie Anm. 9] Abb. 209). Die reiche Innenausstattung fiel 1806 den Toskanazimmern zum Opfer, doch ermöglichen die von Sedlmaier R./Pfister R., Die fürstbischöfliche Residenz zu Würzburg, 2 Bde., München 1923, hier Textbd., 96–98 publizierten Quellenauszüge und der Sachverhalt, dass die unmittelbar danach eingerichteten Südlichen Kaiserzimmer von im Wesentlichen den gleichen Künstlern ausgestaltet wurden, eine ungefähre Vorstellung der Räume. Zur Ausstattung der Südlichen Kaiserzimmer: Friedrich V., Rokoko in der Residenz Würzburg. Studien zu Ornament und Dekoration des Rokoko in der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz zu Würz-

begann die fürstbischöfliche Raumfolge mit einem Gardesaal, einem Tafelzimmer und zwei Vorzimmern. Auch hier wurde der Kulminationsraum in Größe und Ausstattung vom Audienzzimmer gebildet, das sich mit drei Fensterachsen genau in der Mitte der Ehrenhoffassade befand und am Außenbau durch einen Balkon hervorgehoben war. Der Scharnierraum zu den Privatgemächern war auch hier eine zweiachsige Retirade. Das private Appartement bestand in Würzburg aus zahlreichen kleinen Räumen, von denen das Schlafzimmer der größte war. Deutlich kleiner waren Kabinett, Retirade, die Hausbibliothek, Garderobe und die Dienerzimmer. Als Hauskapelle diente dem Fürstbischof das von seinen Wohnräumen aus leicht erreichbare Oratorium der Hofkirche[25]. Eine weitere Hauskapelle befand sich im rechten Zwischenflügel.

Als Beleg dafür, dass die hier beschriebene Zweiteilung der Appartements geistlicher Würdenträger nicht nur für fürsterz- und fürstbischöfliche Appartements, sondern auch für Abtwohnungen galt, mag das seit 1711 neu errichtete Benediktinerkloster Ottobeuren herangezogen werden[26]. Dort verfügte der Abt über eine repräsentative Winter- und eine wohnliche Sommerabtei, die sich im zweiten Obergeschoss über den gesamten Zwischenflügel und einen Teil des Südflügels erstreckten[27]. Der am meisten repräsentative Raum der Winterabtei war der sehr große und hohe Empfangssaal, der auf der Mittelachse des Konvents über dem einstigen Haupttreppenhaus platziert wurde. Ihm folgte nach Süden ein reich ausgestattetes, aber kleineres Paradeschlafzimmer mit Alkoven[28], an das sich ein Gesellschaftszimmer und eine Reihe

---

burg (Bayerische Schlösserverwaltung, Forschungen zur Kunst- und Kulturgeschichte 9; VGFG 8/15, München 2004).

25) Das Oratorium war auf dem Hildebrandtplan von 1731 (SE 303+) noch auf der Westempore der Hofkirche vorgesehen; für die Ausführung wurde es auf die über einen Gang ebenfalls gut erreichbare Nordseite des Chors verlegt.

26) Schwager K., Zur frühen Planungs- und Baugeschichte des Klosters Ottobeuren – unter besonderer Berücksichtigung des Anteils der „Vorarlberger" (ZHVS 71, 1977, 70–88); zur Innenausstattung mit der älteren Literatur: Hofer S., Studien zur Stuckausstattung im frühen 18. Jahrhundert. Modi und ihre Funktion in der Herrschaftsarchitektur am Beispiel Ottobeuren (Kunstwissenschaftliche Studien 56, München/Berlin 1987).

27) Die enorme Ausdehnung der Winterabtei dürfte mit einer Planmodifikation zusammenhängen. Das ursprüngliche Haupttreppenhaus in der Mitte des Zwischenflügels konnte nach Wegfall des westlichen Zwischenflügels nur bis ins erste Obergeschoss geführt werden, der weitere Aufstieg ins zweite Obergeschoss erfolgte über eine kleinere Treppe am Nordende des Zwischenflügels (Schwager 1977 [wie Anm. 26] 74 und 88). Die laut Hofer 1987 (wie Anm. 26) 104–105 als Vorzimmer des Empfangssaals anzusprechenden drei Amigonizimmer passen zwar hinsichtlich ihrer sukzessive prächtiger werdenden, überaus qualitätvollen Deckenzier als Vorzimmerfolge zum Empfangssaal, weisen allerdings nur einflügelige Türen auf, was an eine nachträgliche Umwidmung ursprünglich weniger repräsentativ konzipierter Räume denken lässt.

28) Die Argumente für eine repräsentative Empfangsfunktion des Raumes als Paradeschlafzimmer bei Hofer 1987 (wie Anm. 26) 105–112. Auch das Thema des Deckengemäldes, eine Allegorie des Abendsterns von Joseph Ruffini, 1719 (Bayerische

kleinerer Räumlichkeiten für den Abtdiener anschlossen. Am Ende des Zwischenflügels begann die vom Abt vornehmlich bewohnte Sommerabtei[29], die sich bis in den Südflügel erstreckte und als besonderen Reiz den Blick auf den südlichen Klostergarten bot.

Rekonstruktion der ursprünglich geplanten Göttweiger Abtwohnung

In Göttweig war es ganz offensichtlich so, dass die heutigen Kaiserzimmer als repräsentativer Bereich der Abtwohnung konzipiert worden waren. Den Scharnierraum bildete entweder das Bilderkabinett oder das Schlafzimmer mit Alkoven, an das sich der kleinräumige Privatbereich mitsamt der Hauskapelle anschließen sollte. Diese umfassende Konzeption der Abtwohnung lässt sich auf den erhaltenen Planzeichnungen zum Göttweiger Stiftsneubau sehr gut nachweisen.

Den eindrücklichsten Beleg liefert der mit Buchstaben versehene Grundriss des ersten Obergeschosses, der die Stiftsanlage mit dem großen Kaisertrakt im Westen, aber ohne Vorwerk darstellt (Abb. 3)[30]. Hier sind die im vorliegenden Beitrag für die ursprünglich geplante Abtwohnung in Anspruch genommenen Räume einheitlich mit dem Buchstaben „T" bezeichnet, was ihre konzeptionelle Zusammengehörigkeit dokumentiert. Hinter den Privaträumen des Abtes sollten die mit „H" bezeichneten Zellen der Mönche beginnen. Sie bestanden jeweils aus einem einachsigen Wohnzimmer und einem halb so großen Schlafzimmer, wobei lediglich die Wohnzimmer mittels Öfen beheizbar waren. Die Grenze zwischen Abtwohnung und Mönchszellen war zugleich die Grenze zwischen Prälatur und Innerer Klausur des Stifts. Auf dem an der Hofseite verlaufenden Prälaturgang sollte in dieser Achse eine Tür zur Sicherung der Inneren Klausur eingefügt werden.

In dieser frühen, durch den mit Buchstaben versehenen Grundriss dokumentierten Planungsphase scheint der erste an den Altmannisaal anschließende Raum als Wohn- bzw. Audienzzimmer vorgesehen gewesen zu sein. Dies legt der zusätzliche Eckkamin nahe, der diesen Raum gegenüber allen weiteren Räumen ausgezeichnet hätte. Als Vorzimmer hätte dann der Altmannisaal

---

Kunstdenkmale 4: Stadt- und Landkreis Memmingen, Kurzinventar, bearb. v. T. Breuer, München 1959, 204–205), passte zur einstigen Schlafzimmerfunktion.

29) Hofer 1987 (wie Anm. 26) 104 und 110.

30) GSSG, W c 019, 84 x 73,2 cm. Vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 804a (in der Abbildungslegende wegen Druckfehler fälschlicherweise als 804b bezeichnet); bei Voit 1975 (wie Anm. 9) Abb. 111 als Variante „a" bezeichnet; Rizzi 1976 (wie Anm. 9) Abb. 103. Diese Planvariante „a" wird von Ressmann 1979 (wie Anm. 9) 281–283 besprochen und Hildebrandt zugeschrieben. Anhand der Zeichentechnik und der Art der Konstruktion legt Ressmann dar, dass der mit Buchstaben versehene Plan die Vorlage für die später entstandene Planvariante „b" (ohne Buchstaben) bildete (ebd. 290).

gedient, der durchaus, außer als Sommerspeisesaal, auch als Warteraum in Frage gekommen wäre. Der zweite zweiachsige Raum könnte als Schlafzimmer vorgesehen gewesen sein, da die mit einem Nachtstuhl versehene Garderobe bereits von diesem zweiten Raum aus zugänglich war und außerdem der Alkoven im späteren Napoleonzimmer zu schmal proportioniert war, um ein Bett aufzunehmen. Nicht zuletzt spricht für diese Überlegung eine weitere, detaillierte Planzeichnung der ursprünglich geplanten Abtwohnung, die in der Tat im zweiten Raum ein breites Bett verzeichnet (Abb. 4)[31]. Es wäre flankiert worden von der Wandtür zur Garderobe und der Enfiladetür zum Kabinett. Zusätzlich zeigt dieser Detailplan im vorgesehenen Schlafzimmer gegenüber der Fensterwand eine Betnische, die allerdings nicht zur Ausführung gelangt ist. Ein weiteres Bett ist im Wohnbereich in unmittelbarer Nähe zur Hauskapelle eingezeichnet, was die Vermutung nahelegt, dass es sich beim ersten Schlafzimmer um einen höfischen Empfangsraum, beim zweiten um das veritable Schlafzimmer handeln sollte[32].

Die buchstabenlose, wohl etwas später entstandene Variante „b" der Gesamtanlage[33] sah im Einklang mit der Ausführung das Schlafzimmer im späteren Napoleonzimmer vor, wo im nunmehr etwas breiteren Alkoven ein Bett nebst zusätzlichem Nachtstuhl eingezeichnet wurde. Die von Planvariante „a" bekannte Garderobe mit ihrem Nachtstuhl in der Wandnische sollte damals ausschließlich von diesem Schlafzimmer aus zugänglich sein[34]. Eine Korrektur gegenüber der mit Buchstaben versehenen älteren Planvariante fand bei der Abtrennung der Privaträume des Abtes und der Mönchszellen statt. Hier hatte der mit Buchstaben versehene Plan irrtümlich eine Tür eingezeichnet, die in Variante „b" herausgenommen wurde.

Bevor die ursprünglich geplante Abtwohnung im Kontext der Gesamtanlage betrachtet werden soll, scheint es angebracht, näher auf den Sachverhalt einzugehen, dass sie mit einem aufwändigen Schlafzimmer (Abb. 5) konzipiert wurde. In der Literatur zu Göttweig wurde es als solches bislang nicht erkannt. Es wurde an eine Kapelle gedacht[35], wofür immerhin eine stuckierte Taube in der Alkovendecke sprechen würde, oder an eine nachträgliche Einfü-

---

31) GSSG, W c 017, 21 x 86 cm. Oben beschriftet: „Der obere Grundt-Riß gegen Crembs, N° 3". Vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 810b (ohne Abb.); abgebildet bei Voit 1975 (wie Anm. 9) Abb. 120; erwähnt bei Ressmann 1979 (wie Anm. 9) 292.

32) Im AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 810b werden Privatkapelle und veritables Abtschlafzimmer hingegen als mögliche Infirmarie angesprochen.

33) GSSG, W c 020, 91 x 72,6 cm. Vgl.: AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 804b (in der Abbildungslegende wegen Druckfehler fälschlicherweise als 804a bezeichnet); bei Voit 1975 (wie Anm. 9) Abb. 112, als Variante „b" bezeichnet; Rizzi 1976 (wie Anm. 9) Abb. 104. Diese Planvariante „b" wird von Ressmann 1979 (wie Anm. 9) 289 ff. besprochen und Franz Jänggl zugeschrieben.

34) Die auf Variante „a" eingezeichnete Wandtür zwischen Gobelinzimmer und Garderobe wurde realisiert, obwohl bei der Ausführung das Gobelinzimmer nicht als Schlaf-, sondern als Audienz- bzw. Wohnzimmer vorgesehen war.

35) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 810b.; Ranacher 1983 (wie Anm. 20) 146.

gung[36]. Die ursprüngliche Planung und Einrichtung als Schlafzimmer ist jedoch mehrfach belegt. Zum einen durch das eingezeichnete Bett im Alkoven in Variante „b", zum anderen durch den Grundriss von Salomon Kleiner, der den Alkoven außer mit Bett mit einer im damaligen Reich und in den Erblanden nur selten anzutreffenden Balustrade zeigt (Abb. 1). Für diese Balustrade wurden dem örtlichen Bildhauer Johann Andreas Handschuech im August 1731 „vor 15 Dockhen zum Geländer in das Schlaffzimmer der neuen Abtey" 15 Gulden bezahlt[37].

Freilich erlaubt der Umstand, dass das spätere Napoleonzimmer als aufwändiges Schlafzimmer konzipiert und bauzeitlich ausgestattet wurde, keinen eindeutigen Rückschluss auf die damals vorgesehene Nutzung. Die Lage des Schlafzimmers zwischen Bilderkabinett und kleinräumigem Privatbereich lässt prinzipiell die Möglichkeit sowohl einer zeremoniellen als auch einer privaten Nutzung zu. Für eine mögliche zeremonielle Nutzung sprechen die im weiteren Verlauf der Abtwohnung reichlich vorhandenen Privaträume und das auf dem detaillierten Plan der Abtwohnung (Abb. 4) eingezeichnete zweite Bett. Dagegen spricht allerdings, dass es in den beiden oben als Vergleichsbeispiele angeführten Appartements von Salzburg und Würzburg keine Paradeschlafzimmer gab. Hinzu kommt, dass in der ersten Stiftsplanung Hildebrandts von 1719 für die Abtwohnung nicht eigens ein Paradeschlafzimmer vorgesehen war.

Wie in den folgenden zwei Absätzen ausgeführt wird, lassen sich Lage und Raumfolge der Abtwohnung in der Stiftsplanung von 1719 sehr gut rekonstruieren. Grundlage ist der zu dieser Planungsphase alleine erhaltene Erdgeschossgrundriss, dessen ausführliche Legende das Piano nobile miteinbezieht[38]. Zu beiden Seiten der Kirchenfassade lagen im Piano nobile die „Gastzimmer" (26 und 28), die durch „die zwey Kirchen Thürm, wodurch die zweij Flügl ihre communication haben" (27) miteinander verbunden waren. In der Legende folgte „die Hauptstiegen zu der Abbteij" (29), die sich laut Erdgeschosslegende im nördlichen Pavillon in der Mitte von dessen Südseite befand (ff). Ausgehend von diesem Treppenhaus wurden die insgesamt sieben Räume der Abtwohnung nummeriert. Sie befanden sich zusammen mit zwei Sälen im nördlichen Pavillon, was daraus hervorgeht, dass es in der Legende nach Aufzählung der Abtzimmer und der beiden Säle heißt: „NB: Auf dem Pavillon kombt ebenfalls ein Stockh für die Laquais und andere Bedienstete"[39].

---

36) Lechner 2008 (wie Anm. 6) 61. Die Wanddekoration des Alkovens wurde dem restlichen Raum in der Tat nachträglich, wohl Ende des 18. Jahrhunderts, angepasst (Ranacher 1983 [wie Anm. 20] 150). Möglicherweise war der Alkoven ursprünglich mit Stoff oder Tapisserien bespannt, was den erwünschten anheimelnden Charakter in traditioneller Weise unterstützt hätte.

37) Ritter 1961 (wie Anm. 7) 82.

38) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 3) Nr. 802a, 181 x 111 cm. Ich danke Huberta Weigl, Wien, für die Übersendung von Detailaufnahmen der Legende.

39) Auch Ressmann 1979 (wie Anm. 9) Anm. 269 lokalisierte die Abtwohnung im nordwestlichen Pavillon.

Die Abtwohnung füllte anschließend an das Treppenhaus das westliche Drittel des mit einem quadratischen Lichthof versehenen vierflügeligen Pavillons[40]. Nur an dieser Seite bot sich die Möglichkeit einer zusammenhängenden Raumfolge, da im Ostflügel des Pavillons ein weiteres Treppenhaus (nn) in den Garten (oo) führte. Die Abtwohnung, die aus insgesamt sieben Räumen bestand, begann mit einer zweiachsigen „Anticamera für die Abbteij" (30), auf die als gut belichteter Eckraum mit fünf Fenstern das „Ordinari Wohnzimmer" (31) als zweifellos schönster Raum der Wohnung folgte. Das anschließende „Schlaffzimmer" (32) an der Westseite dürfte sich über drei Achsen entsprechend dem Wohnzimmer erstreckt haben[41], so dass ein einachsiges „Cabinet" (33) und – wiederum als Eckraum – die „Privat Bibliothec sambt einer Capellen" (34) die restlichen drei Achsen der Westfassade ausgefüllt hätten. Die Räume 35 und 36, die „Retirada als ein Paar Zimmer für einen guten Freund" und das „Cammerdiener Zimmer" (37) lagen wohl an der Ostseite des Westflügels, dem Lichthof zugewandt[42]. Im östlichen Teil des Pavillons waren „der grosste Saall" (38) und „ein grosses [...] zimmer für den Winter zu Speisen" (39) samt einer „garderoba" (40) untergebracht. Hier befand sich auch der bereits erwähnte Abgang in den „Garten ad prospect geg. Crembs" (oo) sowie eine Wendeltreppe, die vermutlich in die im Souterrain untergebrachte Küche führte.

Die Rekonstruktion der Abtwohnung von 1719 ist in zweierlei Hinsicht aufschlussreich. Zum einen zeigt sie, dass die Siebenzahl der Räume mit der zu rekonstruierenden, ursprünglich geplanten Abtwohnung übereinstimmte, ohne dass dabei zwei Schlafzimmer erwähnt worden wären. Demnach dürfte das heutige Napoleonzimmer trotz des dort getriebenen Aufwandes und trotz der Balustrade als veritables Schlafzimmer des Abtes geplant worden sein. Zum anderen lässt die Planung von 1719 erkennen, dass der spätestens 1722 vollzogene Planwechsel zur Monumentalplanung mit Kaisertrakt auch für die Abtwohnung eine bedeutende Aufwertung brachte. War sie zunächst in einem Pavillon und damit ohne Möglichkeit einer langen Enfilade vorgesehen, so bot die neue Konzeption des Nordflügels, zu dem am 19. April 1723 der Grundstein gelegt wurde[43], eine durchgehende Enfilade vom Altmannisaal über Vorzimmer, Wohnzimmer, Kabinett bis hin zum Schlafzimmer[44].

---

40) Am Treppenhausende im Piano nobile hätte sich der Besucher also nach der zeremoniell höherstehenden rechten Seite gewandt.

41) Im Erdgeschossgrundriss waren hier ein zwei- und ein einachsiger Raum vorgesehen. Bemerkenswerterweise hätte sich das Schlafzimmer damit genau in der Mitte des durch Kolossalpilaster ausgezeichneten Mittelrisalits befunden.

42) Das Kammerdienerzimmer, welches zugleich die Garderobe gewesen sein könnte, wäre funktional in dem einachsigen Raum zwischen Anticamera, Wohnzimmer, Schlafzimmer und Lichthof sehr gut platziert gewesen.

43) Rizzi 1976 (wie Anm. 9) 193.

44) In der Hildebrandtplanung von 1719 war der gesamte Nordflügel im Piano nobile für die „ordinarii Wohnzimmer für die Priester" (41) vorgesehen, auf die im Ostflü-

Die beiden wichtigen Funktionsbereiche der ursprünglich geplanten Abtwohnung, nämlich der repräsentative Bereich im Westen und der private im Osten, waren auf die Risalitbildung der langen Nordfassade abgestimmt (vgl.: Abb. 1). Altmannisaal, Vor- und Wohnzimmer, Kabinett und Schlafzimmer befanden sich hinter dem Mittelrisalit und profitierten somit von einer größeren Raumtiefe. Mit Beginn der Rücklage begannen die privateren Gemächer des Abtes, wobei freilich das Schlafzimmer noch hinter dem Mittelrisalit lag, was den in diesem Raum getriebenen Aufwand einmal mehr steigerte. Die beiden Balkone der Nordfassade öffneten sich vom Altmannisaal und vom Schlafzimmer. Von allen Fenstern und insbesondere von den beiden Balkonen konnte der Abt den Blick auf den vor der gesamten Fassade in zwei Terrassen angelegten Abtgarten[45] und das weite Land genießen.

Der Vollständigkeit halber sei kurz auf die vertikale Wegeführung in der Prälatur eingegangen. Hinter den Rundungen des Schlafzimmeralkovens hatte Hildebrandt zwei Wendeltreppen untergebracht. Die westliche war nur von der Garderobe aus zugänglich, von wo sie ins Erdgeschoss in einen Vorraum zwischen Winter- und Sommerspeisesaal führte[46]. Da von dort aus weitere Wendeltreppen ins Untergeschoss geleiteten, wo sich am Nordhang zu ebener Erde die Küche befunden haben dürfte, diente sie in erster Linie den Dienstboten zur Versorgung der Abtwohnung. Zugleich bot sie aber auch dem Abt die Möglichkeit, auf kürzestem Weg von seinen Gemächern in die Speisesäle zu gelangen. Die östliche, bis heute erhaltene Wendeltreppe beginnt im ersten Obergeschoss und erschließt das Mezzanin über Kaiserzimmer und Altmannisaal. Sie war und ist nur vom Prälaturgang aus zugänglich.

Konzeption und Lage der ursprünglichen Abtwohnung sind im größeren Zusammenhang der Aufteilung des Stifts in Innere Klausur, Prälatur und Gästetrakt zu sehen. Wie dem Grundriss von Salomon Kleiner zu entnehmen ist (vgl.: Abb. 1), war der Ostflügel des Stifts in Einklang mit der Ostung der

---

gel nach der aus den Kleinergrundrissen bekannten Anordnung „das Priorat" (43) und „die grosse Bibliothec" (44) folgten.

45) Auf dem Erdgeschossgrundriss Salomon Kleiners wird der mit zwei Parterreterrassen, einer Voliere und einem Rundbassin geplante Garten vor dem Nordflügel als „Hortus Abbatialis" bezeichnet (Lechner 2008 [wie Anm. 6] 7). Auch in der Vorgängeranlage erstreckte sich der Abtgarten vor dem Nordflügel (Grundriss Salomon Kleiners bei: Lechner G. M. /Grünwald M., Göttweiger Ansichten. Graphik – Gemälde – Kunsthandwerk (AK Stift Göttweig, Melk 2002), Nr. 25p, 132 f., woraus zu schließen ist, dass der Nordflügel schon damals die Räume des Abtes aufnahm. In der Hildebrandtplanung von 1719, wo die Abtwohnung im Pavillon dem Nordgarten ja nicht zugeordnet war, wurde dieser auch nicht als Abtgarten sondern einfach als „Garten ad prospect geg. Crembs" bezeichnet ([wie Anm. 38] Erdgeschosslegende, Nr. oo).

46) Siehe hierzu den Erdgeschossgrundriss von Salomon Kleiner (Lechner 2008 [wie Anm. 6] 7). Im Schacht dieser Wendeltreppe wurde ein Aufzug eingebaut. Sie scheint ursprünglich nur von der Garderobe aus zugänglich gewesen zu sein (Abb. 4), da vom Prälaturgang in den Aufzug nur eine kleine Tür führt, die bei größerer Höhe mit einem Ovalfenster kollidieren würde.

Stiftskirche der Inneren Klausur vorbehalten. Hier befanden sich die Zellen der Mönche, das Refektorium und die Bibliothek. Die Prälatur, deren Herzstück die Abtwohnung war, schloss sich Richtung Westen an und vermittelte dadurch zum Gästetrakt, der als Ort der weltlichen Repräsentation in Göttweig in dem spätestens 1722 geplanten monumentalen Kaisertrakt kulminierte.

Die vermittelnde Stellung der Abtwohnung zwischen Innerer Klausur und weltlicher Repräsentation lässt sich auch anhand der Wegeführung im Piano nobile erkennen (vgl.: Abb. 1). Vom Gästegang in der nördlichen Verlängerung der Kirchenfassade war lediglich das Vorzimmer zugänglich; das Wohnzimmer und alle weiteren Räume lagen hinter der Tür zum Prälaturgang, auf die am ursprünglich geplanten Ende der Abtwohnung die Tür zur Inneren Klausur folgte.

Der Blick auf die Gesamtanlage (vgl.: Abb. 1) zeigt zudem, an welcher Stelle die Kaiserzimmer ursprünglich vorgesehen waren. Im Anschluss an den Kaisersaal sollten sowohl zur Rechten als auch zur Linken Appartements beginnen, die Salomon Kleiner in gleicher Weise wie die heutigen Kaiserzimmer mit „Hospitibus primae notae" bezeichnet hat. Die Lage dieser Kaiserzimmer darf als kanonisch bezeichnet werden. Vergleichsbeispiele liefern Stift Klosterneuburg, Ottobeuren und die Würzburger Residenz.

Umstrukturierungen nach 1743

Bekanntermaßen wurde vom Göttweiger Kaisertrakt nur das nördliche Treppenhaus ausgeführt. Der Kaisersaal mitsamt den angrenzenden Appartements blieb ein Luftschloss, das Salomon Kleiner in bestechender Anschaulichkeit der Nachwelt überliefert hat. Offenbar war es so, dass man spätestens bei Stockung der Bauarbeiten 1743[47] einen Ersatz für die geplanten Kaiserzimmer suchte und sie im repräsentativen Bereich der Abtwohnung fand. Als Ausgleich für die nunmehr drastisch verkürzte Raumfolge des Abtes wurde diese auf Kosten von drei Mönchszellen nach Osten verlängert. Dies ist der Grund, warum bei Salomon Kleiner innerhalb der mit dem Buchstaben „K" bezeichneten Abtwohnung die Enfilade zwischen den vorderen und den hinteren Räumen von der Flurseite auf die Fensterseite springt[48]. Die Tür zur Inneren Klausur am Ende des Prälaturgangs ließ sich offenbar nicht mehr ver-

47) Laut Ritter 1961 (wie Anm. 7) 91 geriet der Bau 1743 ins Stocken.

48) In der heutigen Abtwohnung lassen sich die einachsigen, von Spitztonnen überwölbten Mönchszellen zusammen mit der von der Flur- an die Fensterseite springenden Enfilade noch gut erkennen. Die vordersten vier Achsen der heutigen Abtwohnung wurden zu zwei zweiachsigen Räumen zusammengefasst, von denen der zweite eine Rokokostuckdecke aufweist. Die damit geschaffene, von Salomon Kleiners Grundriss abweichende Abfolge von größeren Räumen am Beginn und kleineren Räumen am Ende der Wohnung entsprach wiederum der für Appartements typischen Anordnung.

setzen, da sie nach wie vor die einstige Trennung zwischen Abtwohnung und Mönchszellen markiert.

Dass der Abt den repräsentativen Teil seiner Wohnung für die Kaiserzimmer „opferte", bezeugt eindrucksvoll die hohe Bedeutung, die diesen Kaiserzimmern beigemessen wurde. Die Entscheidung wurde insofern bald belohnt, als, wie eingangs beschrieben, schon 1746 Maria Theresia und Kaiser Franz Stephan Göttweig einen Besuch abstatteten.

Die wandfeste Ausstattung der heutigen Kaiserzimmer erfolgte in den Jahren 1729–31, als die Räume noch als Abtwohnung vorgesehen waren. Für den von Johann Lucas von Hildebrandt entworfenen Deckenstuck in den drei großen Zimmern und dem Kabinett, also Vor-, Wohn-, Schlafzimmer und Kabinett, wurde im Dezember 1729 ein Kontrakt mit dem Camesinaschüler Jakob Gallo abgeschlossen[49]. Der Steinmetzmeister Johann Stephan Pacassi schuf 1731 „2 Marmorsteinerne Camin in Snr. Hochwürden und Gnaden Zimmer"[50], womit die Kamine in Wohnzimmer und Kabinett gemeint gewesen sein dürften. Ebenfalls 1731 wurden die vier Öfen nach Hildebrandts Entwürfen durch den Hafner Joseph Albrecht aus der Wiener Josefstadt gesetzt[51]. Dass das Schlafzimmer 1731 als „Schlaffzimmer der neuen Abtey" bezeichnet wurde, fand schon im Zusammenhang mit der Balustrade Erwähnung. Seine Bemalung mit der weiß-grün-goldenen Boiserie-Imitation wurde 1731 geplant und 1732–34 durch Johann Baptist Byß (1693–1762) ausgeführt[52].

Spätestens 1743, als für das Schlafzimmer der prächtige Trumeauspiegel angefertigt wurde[53], scheint die Raumfolge zu Gäste- bzw. Kaiserzimmern umgewidmet und zu diesem Zweck noch etwas nachgerüstet worden zu sein. In der Quittung für den Spiegelrahmen taucht für das Schlafzimmer die Bezeichnung „Fürstenzimmer" auf[54], die in allen Mobilieninventaren bis hin zum Band der Österreichischen Kunsttopographie beibehalten wurde[55].

---

49) Ritter 1961 (wie Anm. 7) 83. Zu Jakob Gallo, der erstmals 1722 in Salzburg bei der Stuckierung von Schloss Mirabell als Geselle von Alberto Camesina erwähnt ist: AKL 48, 2006, 127–128.

50) Ritter 1961 (wie Anm. 7) 79.

51) Ritter 1961 (wie Anm. 7) 89.

52) Ritter 1961 (wie Anm. 7) 87.

53) Wie oben Anm. 8.

54) AK Stift Göttweig 2001 (wie Anm. 8) Nr. I 24.

55) Laut den Inventaren von 1768 und 1783 (wie Anm. 11) befanden sich im „sogenannten Fürstenzimmer" „Zwey Contrafait allerhöchst beide kayserl. Majest. und der durchlauchtigsten Erb Prinzen in Wax pousirt vorstellen", die vermutlich an den Kaiserbesuch von 1746 erinnerten. 1812 waren sie nicht mehr an diesem Ort vorhanden.

Tapisserien und Sitzgarnitur des Gobelinzimmers

Zum Ankauf der Tapisserien und der einstigen Sitzgarnitur im Wohn- bzw. Audienzzimmer (Abb. 6) konnten bislang keine Quellen gehoben werden. Insofern wissen wir weder, ob sie für die vorgesehene Nutzung als Kaiserzimmer oder als Abtwohnung angeschafft wurden, noch, ob sie in der Tat, wie eine hausinterne Göttweiger Überlieferung es will, aus dem Nachlass des Prinzen Eugen stammen. Rein zeitlich ist ein Ankauf aus dem Nachlass des Prinzen Eugen plausibel. Eugen starb im April 1736. Der Ausverkauf des Erbes setzte bereits 1736 ein und zog sich bis 1748 hin. Noch 1744 gelangten Tapisserien aus dem Stadtpalais nach Turin[56].

Es war eine durchaus übliche Vorgehensweise, die überaus teuren Mobilien zur Einrichtung der Repräsentationsräume aus zweiter Hand, also gebraucht zu erwerben. Gut dokumentiert ist sie beispielsweise in Klosterneuburg, wo das Stift für die Kaiserzimmer 1735/36 aus dem Nachlass des Grafen Martinitz eine Tapisserienfolge der Abenteuer des Telemach und ein Himmelbett, das zu einem Audienzbaldachin umgearbeitet wurde, erwarb[57]. Für die Ansbacher Residenz ist 1728/29 im Rahmen der Pariser Einkäufe des Agenten Ernst Ludwig Carl einige Male der günstige Ankauf etwas veralteter Mobilien aus „zufälliger", wie es damals hieß, also zweiter Hand erwähnt[58].

In Göttweig kamen die gebraucht gekauften Mobilien allerdings erst, wie oben erwähnt, zwischen 1768 und 1783 an ihren heutigen Aufhängungsort. Dies geht aus den schon mehrfach zitierten Mobilieninventaren hervor, in denen die niederländischen Tapisserien und die bestickte Sitzgarnitur erstmals 1783 aufgeführt sind[59]. Entweder handelte es sich um einen Erwerb sozusagen „aus dritter Hand", oder aber die wertvollen Stücke hingen bis dahin im Stift an einem bislang nicht bekannten Ort[60].

Sollten die Tapisserien aus dem Nachlass des Prinzen Eugen stammen, so dürften sie bei ihm im Wohnappartement des Stadtpalais gehangen haben[61]. Hier hingen unter anderem die Merkurliebschaften aus dem Raffaelumkreis und möglicherweise eine Folge der vier Erdteile. Das Sujet der Göttweiger Ta-

---

56) Siehe hierzu Seeger U., Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen. Entstehung, Gestalt, Funktion und Bedeutung, Wien 2004, 452–454.

57) Weigl H., Die Kaiserzimmer im Stift Klosterneuburg. Programm und Ausstattung der Gemächer von Karl VI. und Elisabeth Christine (WJKg 51, 1998, 115–144 und 207–220) 192 und 134.

58) Kunze K., Ernst Ludwig Karl. Ein fränkischer Chargé d'affaires und Kameralist an den Höfen des europäischen Absolutismus, Nürnberg 1966, 226 sowie Pfeil C. Graf v., Die Möbel der Residenz Ansbach, München/London/New York 1999, 286–288 (acheté d'hazard).

59) Wie Anm. 14.

60) Für letztere Vermutung spricht, dass die zur Anpassung an die Raumhöhe und zum Schutz vor Staub angebrachten Bordüren stilistisch gut in die Zeit um 1730–40 passen.

61) Seeger 2004 (wie Anm. 56) 129–130.

pisserien war nach der barocken Gattungshierarchie, die an vornehmster Stelle die biblische, mythologische oder römische Historie platzierte, nicht besonders anspruchsvoll: Eingebettet in gattungshierarchisch wenig hochstehende Waldlandschaften, entfalten sich bäuerliche Szenen, für deren inhaltlichen Zusammenhang eine Darstellung der fünf Sinne erwogen wurde[62].

Wesentlich ambitionierter, sowohl hinsichtlich der Technik als auch des Sujets, waren hingegen die Polsterbezüge der Sitzgarnitur dekoriert. Die Garnitur bestand bis zum weitgehenden Verlust im Zweiten Weltkrieg aus einem Ruhebett, zwei Armlehnsesseln[63], 14 Rückenlehnstühlen[64] und zwei beweglichen Kissen, die dem Ruhebett als Rückenkissen beigegeben waren[65]. Außerdem gehörten zwei Tische aus Hartholz zum Ensemble, deren Platten mit gestickten Decken in Gobelintechnik überzogen waren[66]. Bei der Sitzgarnitur waren Sitzflächen und Rückenlehnen jeweils in zweierlei Techniken bestickt: Im Zentrum befanden sich feine Petit-point-Stickereien, die von einem Blumen- und Akanthusrahmen aus etwas gröberen Kreuzstichen umgeben waren[67]. Die Petit-point-Stickerei, die in Frankreich um 1700 hohes Ansehen genoss, wurde meist mit Seidengarn gestickt und zeichnete sich durch winzige, leicht schräg gesetzte Punkte aus. Der umgebende Kreuzstich wurde hingegen mit mehr wolligem Garn gestickt, was als flauschiger Rahmen umso mehr die Feinheit und die differenzierten Farbschattierungen des Mittelmotivs zum Ausdruck brachte.

Auf den Rückenlehnen der Göttweiger Stühle prangten in Petit-point-Stickerei jeweils ein Emblem mit Tierdarstellung und französischem Sinnspruch (Abb. 7–8)[68], denen auf den Sitzflächen Blumenstücke zugeordnet waren. Das Ruhebett war ähnlich dekoriert, wobei emblematische Tierdarstellungen le-

62) Lechner 2008 (wie Anm. 6) 59. Vom Sujet her vergleichbare Tapisserien haben sich in Bruchsal und Weikersheim erhalten (Tapisserien. Wandteppiche aus den staatlichen Schlössern Baden-Württembergs [Schätze aus unseren Schlössern. Eine Reihe der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg 6], Weinheim 2002, 84–86 und 209–214).

63) In den Inventaren (wie Anm. 11) von 1783 und 1798 aufgeführt. 1812 nicht mehr vorhanden.

64) In den Inventaren (wie Anm. 11) von 1783 und 1798 aufgeführt. 1812 waren nur noch 12 Lehnsessel vorhanden, die in der ÖKT (wie Anm. 9) beschrieben wurden. Heute existieren noch zwei der Stuhlgestelle, allerdings mit modernen Bezügen.

65) Die beweglichen Kissen sind in den Inventaren (wie Anm. 11) nicht eigens aufgeführt, werden jedoch in der ÖKT (wie Anm. 9) 490 beschrieben.

66) ÖKT (wie Anm. 9) 489. Die Tische (ohne nähere Beschreibung) lassen sich in den Inventaren (wie Anm. 11) bis 1783 zurückverfolgen, doch werden sie erstmals im Inventar von 1846 als zur Sitzgarnitur gehörig bezeichnet.

67) Dies ist der Beschreibung in der ÖKT (wie Anm. 9) 489 zu entnehmen. Einige der Rückenlehnen wurden im Zuge des „Führerauftrags" in Farbe fotografiert und sind online abrufbar (wie Anm. 14).

68) Die Embleme sind in der ÖKT (wie Anm. 9) 489–490 aufgeführt. Siehe auch: Lechner G. M., Emblemata. Zur barocken Symbolsprache (AK Stift Göttweig 26, Krems/D. 1977), 5.

diglich auf den Armlehnen, auf den beiden beweglichen Kissen hingegen Pflanzendarstellungen die französischen Sinnsprüche ergänzten. Die Vorlagen, die bislang noch nicht ermittelt werden konnten, stammten wohl aus einem der zahlreichen, in ganz Europa verbreiteten Emblembücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Diese wurden häufig als Vorlagen herangezogen, sei es zum Malen, Sticken, Weben oder Modellieren. Vermutlich bildeten die Tapisserien und die Sitzgarnitur ursprünglich, also gegebenenfalls bei Prinz Eugen, kein Raumensemble. Dagegen spricht der, verglichen mit den Waldlandschaften, deutlich höhere Anspruch der moralisierenden Rückenlehnen.

Hingegen könnte ein zum Göttweiger Ensemble gehörender, ebenfalls in Petit-point-Stichen gestickter Wandbehang ursprünglich die Sitzgarnitur ergänzt haben[69]. Bei dem Wandbehang handelt es sich um zwei schmale, vermutlich erst in Göttweig aneinander genähte Bänder, die ursprünglich als gestickte Bordüren in Verwendung gewesen sein dürften[70]. Solche Bordüren, zumal in der angesehenen Petit-point-Stickerei, waren in Frankreich um 1700 Mode. Sie finden sich beispielsweise im Paradeschlafzimmer des Prinzen Eugen, wo sie auf einer einfarbigen grünen Samtbespannung angebracht waren[71]. Zwar zeigen die Göttweiger Bordüren ebenfalls Genreszenen und sind von daher den Bauernszenen auf den Waldlandschaften verwandt, doch waren sie als Wanddekorationstyp um 1700 wesentlich eleganter und moderner als Tapisserien und standen zudem durch den Verzicht auf Landschaft gattungshierarchisch über den Tapisserien des Gobelinzimmers.

Zusammenfassende Würdigung

Zusammenfassend sind die Göttweiger Kaiserzimmer als ein anspruchsvolles, den Appartementzusammenhang in zeitgemäßer Weise berücksichti-

---

69) Der Wandbehang ist in den Inventaren (wie Anm. 11) nicht eigens aufgeführt, doch durch das oben genannte Aquarell von Rudolf von Alt an seinem heutigen Aufhängungsort zumindest für 1841 überliefert. Der etwas volkstümlich anmutende Wandbehang gilt als niederländische Arbeit (Schuette M./Müller-Christiansen S., Das Stickereiwerk, Tübingen 1963, 56, Nr. 444), doch berichtet Pater Gregor Lechner, dass Leonie von Wilckens bei einem Besuch in Göttweig spontan die Ansicht geäußert habe, es könnte sich um eine Nürnberger Arbeit handeln.

70) Ein weiterer Rest der Bordüren wurde zu einem dritten Rückenkissen des Ruhebetts verarbeitet. Es ist auf den Vorkriegsaufnahmen des Gobelinzimmers zu erkennen, heute jedoch verloren.

71) Seeger 2004 (wie Anm. 56) Abb. 25. Die Göttweiger Bordüren sind 57 cm breit. Zum Vergleich können die gestickten Pilaster aus dem Audienzzimmer des Dresdner Schlosses mit 70 cm Breite herangezogen werden (Meisterwerke des 18. und 19. Jahrhunderts. Kunstgewerbemuseum Dresden in Schloß Pillnitz, Dresden 1996, Nr. 13) oder die mit Szenen aus der Commedia dell'Arte bestickten Bänder im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg mit 83–85 cm Breite (Wilckens L. von, Geschichte der deutschen Textilkunst vom späten Mittelalter bis in die Gegenwart, München 1997, 112–113).

gendes höfisches Ausstattungsensemble zu würdigen. Dem klösterlichen Rang der ursprünglichen Abtwohnung, der eine gewisse Bescheidung forderte, wurde mehrfach Rechnung getragen. An den fein stuckierten Decken wurde auf Einsatzbilder verzichtet. Die Lambris waren holzsichtig intarsiert, ebenso Tür- und Fensterlaibungen. Zum Vergleich darf nochmals auf das Stadtpalais des Prinzen Eugen verwiesen werden, wo im Paradeappartement die Lambris goldgrundig mit buntem Groteskendekor bemalt und außerdem sämtliche Trumeaus mit wandhohen Spiegeln bestückt waren. Zur klösterlichen Bescheidung passte nicht zuletzt der Kauf etwas veralteter Mobilien, wobei freilich offen bleiben muss, wann und für welche Raumfolge die Tapisserien und die Sitzgarnitur vom Stift erworben wurden.

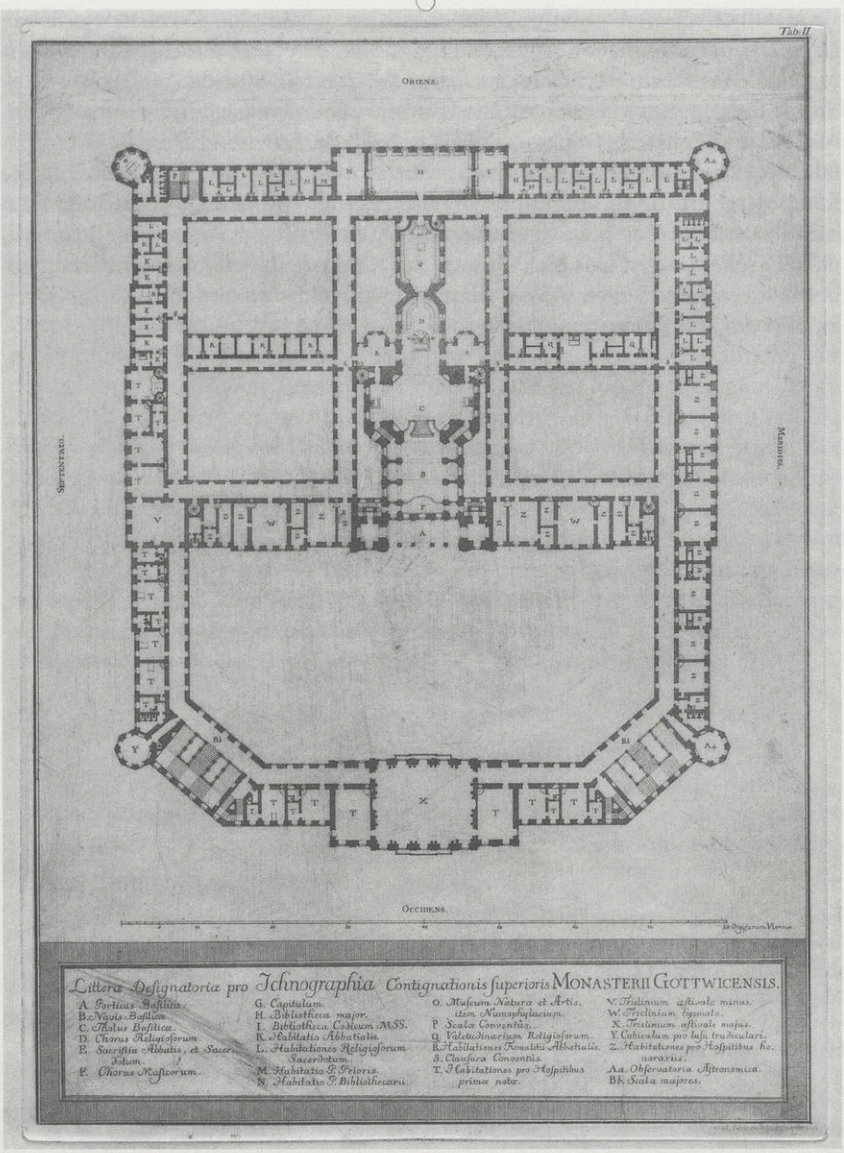


Abb. 1: Salomon Kleiner, Grundriss des Piano nobile des Stiftes Göttweig, Kupferstich, 1744 (GSSG, H g 002)

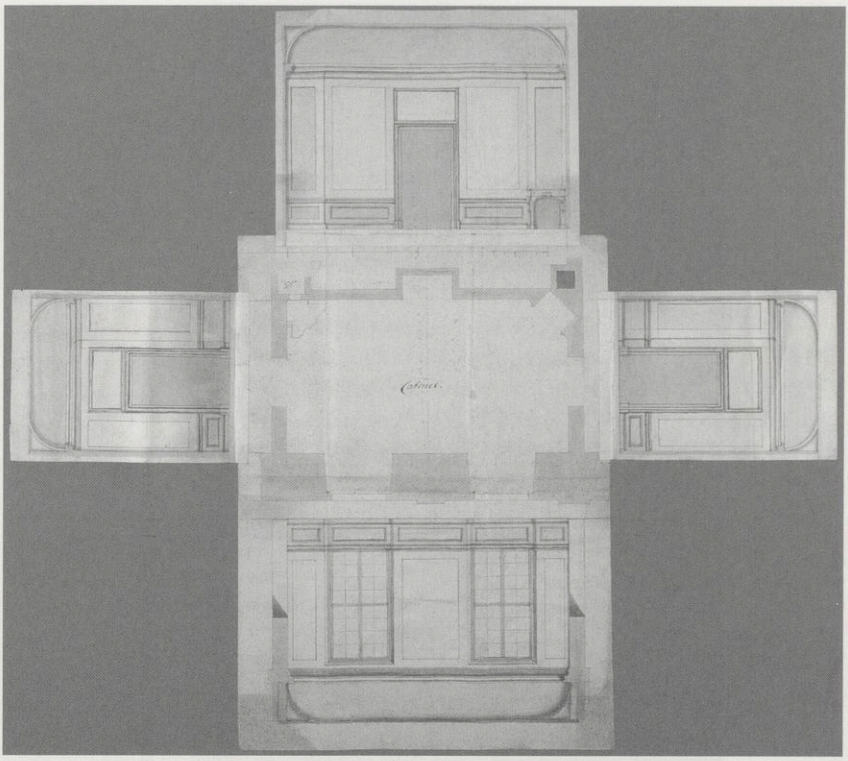


Abb. 2: Stift Göttweig, Grundriss und Wandabwicklung des Kabinetts der heutigen Kaiserzimmer, um 1729 (GSSG, W c 031)

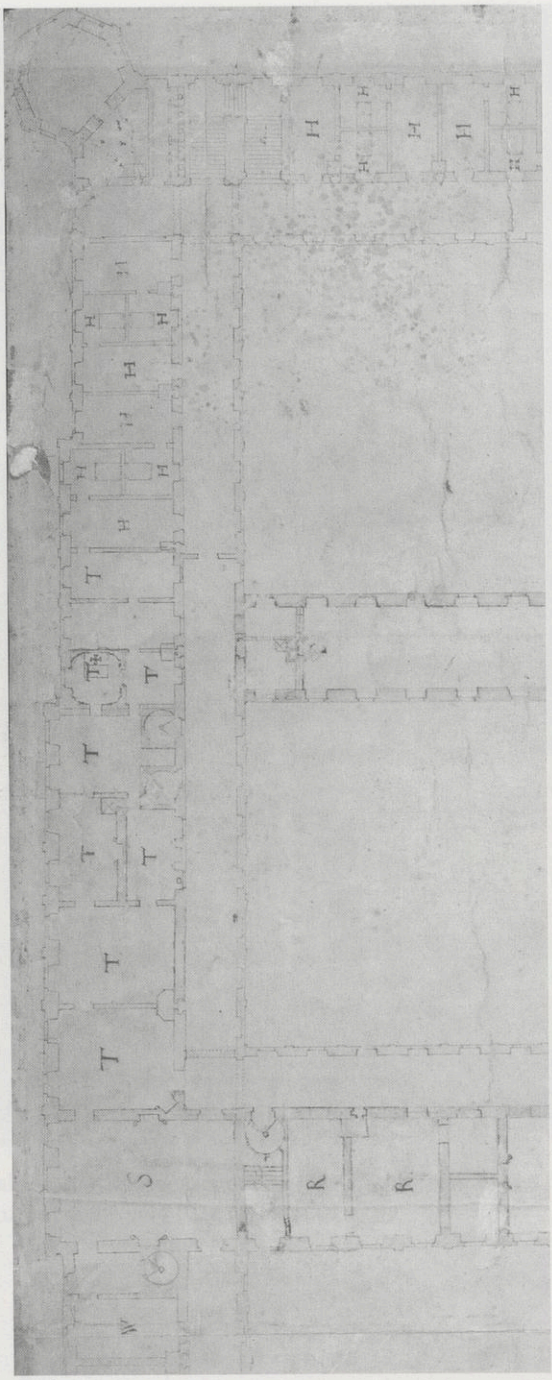


Abb. 3: Stift Göttweig, Piano nobile-Grundriss mit Buchstaben (GSSG, W c 019), Ausschnitt

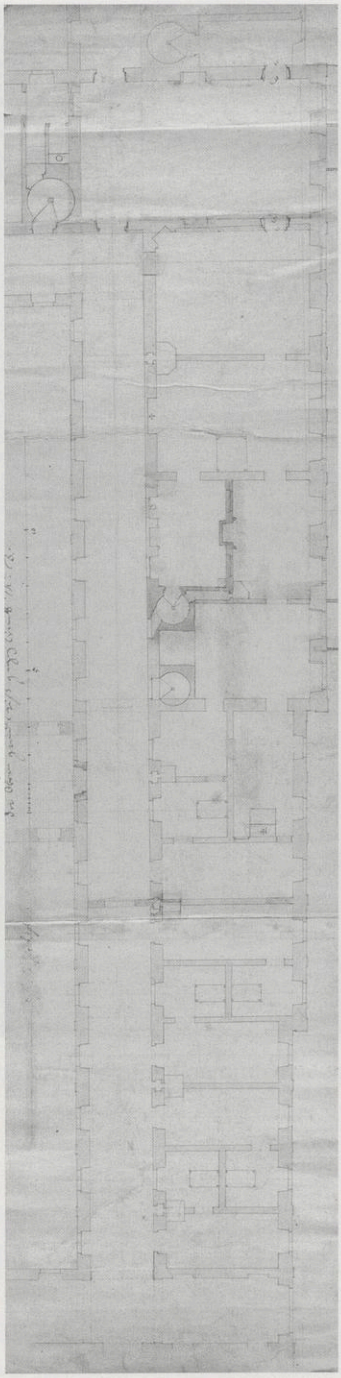


Abb. 4: Stift Göttweig, Grundriss der Prälatur (GSSG, W c 017)

Plan-Variante b, etwas später als a



Abb. 5: Stift Göttweig, Napoleonzimmer, heutiger Zustand

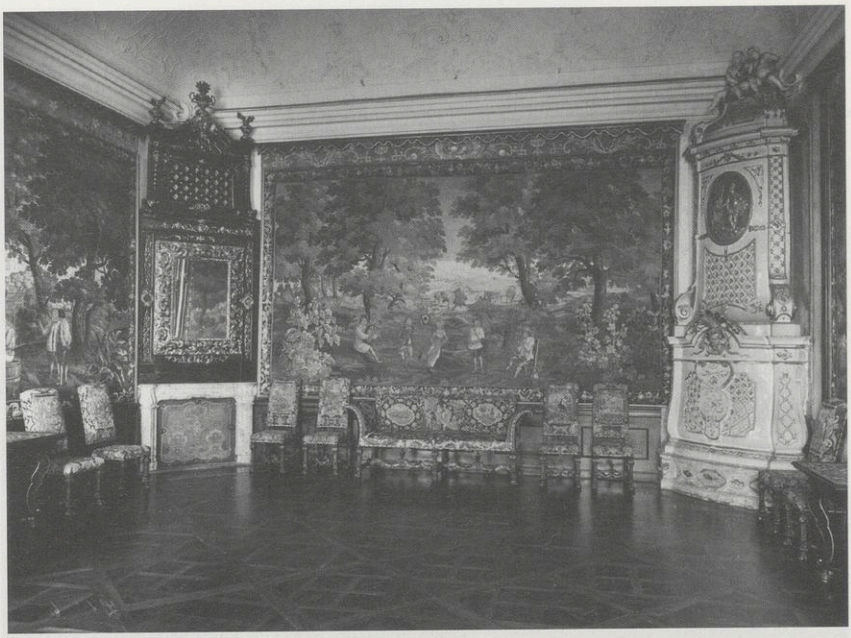


Abb. 6: Stift Göttweig, Gobelinzimmer, Vorkriegsaufnahme



Abb. 7: Emblemstickerei, Löwe mit Schmetterling: „Je ne fait point de mal ceux qui me cedent", ehemals Stift Göttweig, Gobelinzimmer



Abb. 8: Emblemstickerei, Adler, die Sonne anblickend: „Mes yeux se fixent au celeste", ehemals Stift Göttweig, Gobelinzimmer

Abbildungsnachweis: Abb. 1–4: Graphische Sammlung Stift Göttweig/Digitalisat: Department für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems; Abb. 5: Roman von Götz/Verlag Schnell & Steiner, Regensburg; Abb. 6: Österreichische Nationalbibliothek/Bildarchiv, Wien, L 1976-D; Abb. 7–8: Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Photothek, Farbdiaarchiv 1943–45.

Barocke Möbel für Stift Göttweig

von Michael Bohr – Wien

Der vorliegende Beitrag entstand im Zusammenhang mit einer noch nicht abgeschlossenen Studie zu barocken Tischlerausstattungen in österreichischen Stiftskirchen. Sie gilt als wichtiges Desiderat der kunsthistorischen Forschung, da noch kein Übersichtswerk mit österreichischen Möbeln des 17. und 18. Jahrhunderts existiert, deren Provenienz und Entstehungszeit zweifelsfrei geklärt wäre. Ziel der Untersuchung ist es, stilistische Charakteristika für bestimmte Regionen herauszuarbeiten und damit die Möglichkeit zu schaffen, österreichische Barockmöbel chronologisch exakt einzuordnen. Um zu einer soliden Grundlage mustergültiger Einrichtungsgegenstände zu gelangen, werden im geplanten Katalog in erster Linie archivalisch nachweisbare Stücke präsentiert. Da es zur Bearbeitung unumgänglich ist, den großen Bestand an erhaltenen Möbeln sowie das reichhaltige Quellenmaterial einzugrenzen, bietet es sich an, die Einrichtung von Klosterkirchen zu erforschen. Große Stifte barockisierten ihre Kirchen und statteten sie dabei mit neuen Sakristeischränken, Chorgestühlen, Beichtstühlen und Kirchenbänken aus. Häufig finden sich schriftliche Nachrichten über diese Vorgänge in den jeweiligen Klosterarchiven, Entstehungsdaten sind genannt und zusammen mit ihnen die Namen der verantwortlichen Tischler und Bildschnitzer. Allerdings waren vielfach auch Stiftsangehörige für die Produktion hochwertigen Mobiliars zuständig. Mit ihnen wurden keine Verträge geschlossen, und sie wurden nicht bezahlt. Möbel aus Stiftstischlereien sind deshalb nur in Ausnahmefällen in den Unterlagen greifbar. Dennoch werden auch sie bei entsprechender Qualität in den Katalog aufgenommen. Ferner ist es notwendig, wichtige Ausstattungsstücke in den Klöstern selbst zu untersuchen, wobei jedoch betont werden muss, dass keineswegs das Schreiben eines Inventares geplant ist. Im Rahmen dieser Recherche wäre das weder sinnvoll noch durchführbar. Schließlich werden sozial- und wirtschaftshistorische Aspekte in der Studie angesprochen. Auch zu diesen Themenbereichen geben Schriftquellen häufig Auskunft*.

---

* Danken möchte ich den Äbten und Prioren der Klöster, die mir zu Kirchen, Sakristeien und Klosterräumen stets uneingeschränkten Zutritt gewähren. Großen Dank schulde ich auch den Klosterarchivaren und Betreuern der Sammlungen für ihre Hilfsbereitschaft. Sie alle namentlich zu nennen, würde den Rahmen des vorliegenden Beitrages weit überschreiten, doch wäre ohne ihr Engagement die Untersuchung nicht durchführbar. Stellvertretend sei deshalb Abt Clemens Lashofer, dem Präses der Österreichischen Benediktinerkongregation, den Kustoden der Göttwei-

Heinrich Johann Holdermann – Göttweiger „Hoftischler"

Verdienstmöglichkeiten gab es im Stift für Tischler immer, wobei es normalerweise genügte, lokale Kräfte mit den anfallenden Aufgaben zu betrauen. So sind dank erhaltener Archivalien um 1700 Mathias Stükhl (Matthias Stückhl) aus Furth, Leopold Roiß, vermutlich ebenfalls aus der direkten Umgebung von Göttweig, und Jacob Kintz (Kinz) aus Ybbs als selbständige, für das Kloster arbeitende Tischler nachweisbar[1]. Erst nach dem verheerenden Brand im Juni 1718, der umfangreiche Baumaßnahmen am Kloster notwendig werden ließ, musste im Stift eine gut organisierte Tischlerei eingerichtet werden. Mit Achatius Pringer, Joseph Wrüberger, Thomas Breitenauer und Heinrich Johann Holdermann (1697–1739) standen im Jahre 1721 vier Schreiner im Dienst des Stiftes[2]. Letzterer stammte aus Westfalen und befand sich vermutlich auf Wanderschaft, als er von Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749) angestellt wurde. Der Tischlergeselle gewann schnell seine besondere Wertschätzung, denn Bessel beauftragte ihn noch 1721 mit dem Aufbau einer großen Stiftswerkstatt, 1722 ernannte er ihn zum Obertischler[3]. 1721 erwarb Holdermann Werkzeuge in Wien, weitere im folgenden Jahre in St. Pölten[4]. Und er suchte Mitarbeiter: 1722 sind in seiner Werkstatt fünf Angestellte genannt, 1723 waren es bereits neun, später bis zu 14[5]. 1726 heiratete Holdermann und ließ sich in Furth nieder, wo er vom Stift ein Haus mit einer Tischlerei erworben hatte[6].

---

ger Kunstsammlung P. Gregor Martin Lechner OSB und Michael Grünwald sowie dem Archivar in Göttweig P. Subprior Franz Schuster OSB gedankt. Die Studie ist am Institut zur Erforschung der Frühen Neuzeit (i.e.f.n.) in Wien angesiedelt und wird vom Österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) großzügig unterstützt. Mein Dank gilt auch diesen Institutionen.

1) Stiftsarchiv Göttweig (StAGö), K-G / L. 8, RR 1690, Nr. 132, RR 1690, Nr. 133; RR 1690, Nr. 135; RR 1701, Nr. 132; RR 1702, Nr. 165; RR 1703, Nr. 156; RR 1703, Nr. 160; RR 1704, Nr. M/XXIII. Die zitierten Schriftquellen werden im Archiv des Klosters fast ausnahmslos unter der Signatur „K-G / L.8" aufbewahrt. Aus Platzgründen wird in den folgenden Anmerkungen auf die Wiederholung dieser Angabe verzichtet.
2) Ritter E., Regesten, (maschinengeschr. Exemplar im StAGö), RR 1721, Nr. 140; RR 1721, Nr. 141; RR 1721, Nr. 143; RR 1721, Nr. 178.
3) Emmeram Ritter nennt das Jahr 1721, doch unterschreibt Holdermann in jenem Jahr noch als Tischlergeselle. Ritter E., Gottfried Bessel als Bauherr und Kunstmäzen (Gottfried Bessel 1672–1749. Diplomat in Kurmainz – Abt von Göttweig, Wissenschaftler und Kunstmäzen. Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 16, hrsg. v. F. R. Reichert, Mainz 1972, 93–140, hier: 124).
4) RR 1721, Nr. 402; Ritter E., Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig (Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1, Krems 1961, 57–104, hier: 71).
5) Ritter, ebda.; Ritter 1972 (wie Anm. 3) 124.
6) Maroli, G., Häuserchronik der Großgemeinde Furth vom Spätmittelalter bis 1883 (Heimatbuch der Marktgemeinde Furth bei Göttweig, red. v. M. Jaksch/W. Kamptner/E. Schatzl/H. Schatzl, Bad Vöslau 1985, 551–797, hier: 620).

Für die Konstruktion der Dachstühle waren die Zimmermeister[7] zuständig, alle anderen Tischlerarbeiten für die Wohn- und Repräsentationsräume des Stifts, seiner Gutshöfe und Pfarren übernahmen die von Holdermann geleitete Stiftstischlerei sowie seine eigene Werkstatt. Archivalien liefern eine Fülle von Informationen über die Arbeiten, die Holdermann in der Folgezeit für das Stift ausführte. In der Kirche reparierte er Altäre, in den Klosterräumen verlegte er Fußböden, setzte Fenster und Türen ein, baute Blindrahmen für Wandbespannungen[8] und besserte Möbel aus. Ferner verließen Betten, Tische, Schränke, Sitzmöbel, Bilderrahmen und Billardtische seine Werkstatt. 1724 richtete er eine Kutsche des Abtes mit Sitztruhen ein[9]. 1727 arbeitete Holdermann im Kapitelsaal, danach an der Bibliotheksausstattung, die er bis 1730 weitgehend beenden konnte[10]. In den nächsten Jahren folgten die Einrichtungen des Antiquitätenkabinetts, der Stiftsapotheke sowie Teile der Ausstattungen von Sommer- und Winterrefektorium und Prälatur[11]. Außerdem war er 1733 in den Kanzleiräumen des Klosters beschäftigt, 1737 im Archiv[12]. Holdermann zog die Arbeiten mit einer scharfen Klinge ab, anschließend schliff, firnisste und „ballierdte" er sie.[13] Viele seiner Arbeiten sind verloren oder nur noch teilweise vorhanden[14], andere haben die wechselvolle Geschichte des Klosters einigermaßen unbeschadet überdauert. Dazu gehören Türen und Lambrien, die prunkvolle Bibliothek, von ihm gefertigte Tische für die Refektorien sowie die Einrichtungen von Kanzlei und Archiv.

Die zweigeschossigen Bibliotheksschränke reichen bis unter das Deckengewölbe (Abb. 1). Zwei Wendeltreppen leiten zur Galerie hinauf, die um den Saal herumgeführt ist. Ihre Brüstung ist in durchbrochen gearbeitete Segmente mit breiten Stegen und Ringen unterteilt, deren strenge Form weniger an Bandelwerk als vielmehr fast schon an ein klassizistisches Flechtband erinnert[15]. In der Raummitte stehen zwei mit neuen Glasaufsätzen versehene Tische, in

---

7) Ritter 1961 (wie Anm. 4) 69, 78.

8) Ranacher M., Zur Wandausstattung der Kaiser- und Fürstenzimmer. Die Wandbespannungen des Napoleonzimmers und des Benediktiappartements. Technik und Erhaltung (900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur, Jubiläumsausstellung, Bad Vöslau/Baden 1983, 146–155, hier: 147).

9) BR 1724, Nr. 101.

10) Ritter 1961 (wie Anm. 4) 104. Allerdings wurde auch später noch an der Bibliothek gearbeitet. BR 1734, Nr. 50; 1736–27½; BR 1739, Nr. 51.

11) Ritter, ebda.

12) Ritter ebda.; BR 1734, Nr. 50. Vgl. auch nachfolgenden Text.

13) BR 1734, Nr. 50. Leider verrät er nicht, mit welchen Materialien er arbeitete, ob mit Öl, Harz, Wachs oder einem Gemisch aus allem. Nach den Untersuchungen von Maria Ranacher (wie Anm. 8) 146 waren Parapete, Türen und Fenster mit Harz überzogen.

14) Erhalten sind beispielsweise noch einzelne Teile von Antiquitätenzimmer und Apotheke.

15) Auf einer um 1744 entstandenen Stichfolge Salomon Kleiners ist die Bibliothek in ihrer jetzigen Form dargestellt. AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 8) 349 f.; Lechner

deren Längsseiten Türen eingesetzt sind. Abt Bessel wählte als Furnier für die Bibliothekseinrichtung ausgesuchtes Nussbaum- und Nussbaumwurzelholz.

Obwohl das Sommerrefektorium erst seit einigen Jahren als Festsaal genutzt wird, waren die meisten der von Holdermann produzierten Tische schon lange zuvor in das Winterrefektorium überführt worden (Abb. 2)[16]. Letzteres dient den Konventualen nunmehr ganzjährig als Speisesaal. Insgesamt sind zwölf Tische erhalten, entstanden sind sie zwischen 1731 und 1739. Die Möbel ruhen auf kräftigen Sockeln. Seitlich, vorn und zum Boden zu sind die Tische geschlossen, geöffnet sind sie nur auf der Rückseite, also zu den Wänden hin. Blindholz ist Nadelholz, das an sieben Tischen mit Furnier aus Eiche, an den andern mit Nussbaum und Pappelmaser überzogen ist. Besonders qualitätvoll ist der Tisch des Abtes, in dessen Vorderseite das mit einem dichten Netz aus vegetabilen Ornamenten eingefasste Monogramm „G.B.A.G" (Gottfried Bessel Abbas Gottwicencis) und die Jahreszahl „MDCCXXXIX" eingelegt sind. Die erneuerten Tischplatten bestehen aus massiver Eiche, was vermutlich dem originalen Zustand entspricht[17].

Den großen Kanzleiraum trennte Holdermann mit einer Balustrade und einem in ihrer Mitte angeordneten polygonalen Halbschrank in zwei Teile. In den Holzrahmen der runden Platte fügte er das Monogramm des Abtes und die Jahreszahl 1733 ein, das Binnenfeld ist eine Tafel aus Solnhofener Stein mit dem Wappen von Abt Georg I. Schedler (reg. 1604–1610) und der Datierung „MDCVIII". Vor zwei Wänden der Kanzlei stehen schlichte Schränke.

Anders ist die Situation im Archiv (Abb. 3). Dort sind Wände und Fensterpfeiler mit hohen Kästen verbaut. Ein umlaufendes Gesims unterteilt die Schränke in zwei Geschosse, dorische Pilaster gliedern sie in Travéen gleicher Breite. Die Pilaster des Unterschranks stehen auf hohen Piedestalen, die zugleich als Möbelfüße dienen. Die Schränke sind mit Türen geschlossen, die Türfüllungen zur Belüftung mit kleinen Öffnungen versehen. Sie formen oben jeweils einen Stern in einem Oval, unten das bekrönte Spiegelmonogramm „GAG". Dunkelbraunes und geschwärztes Holz akzentuiert die Öffnungsränder. Über der Tür prangen groß die Buchstabenkombinationen „GBAG" und „MDCCXXXVII". Die Möbel sind mit Eiche furniert, für die Marketerien verwendete Holdermann Nussbaum- und Eichenholz.

Bemerkenswert ist das Faktum, dass Salomon Kleiner die Einrichtung von Bibliothek, Archiv und Kanzlei um 1744 in einer Stichfolge mit Göttweiger Ansichten auf Grundrissen angedeutet hat[18]. Das mag als Indiz dafür gelten,

---

G. M./Grünwald M., Göttweiger Ansichten. Graphik – Gemälde – Kunsthandwerk (AK Stift Göttweig, Melk 2002, 118 f.).

16) Schon auf einem im frühen 20. Jahrhundert entstandenen Foto des Sommerrefektoriums sind andere Tische zu erkennen. Österreichische Kunsttopographie 1: Die Denkmale des politischen Bezirks Krems, bearb. v. H. Tietze, Wien 1907, 495.

17) Einige dieser Möbel sind auf einem Stich Salomon Kleiners gezeigt. AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 8); AK Stift Göttweig 2002 (wie Anm. 15) 116 f.

18) AK Stift Göttweig 1983 (wie Anm. 8) 351f.; AK Stift Göttweig 2002 (wie Anm. 15) 100f., 104 f.

dass diese Möbel eher als Teil der Architektur, denn als wirkliche Möbel verstanden wurden.

In den Listen mit den von Holdermann für das Kloster ausgeführten Arbeiten fallen Einträge von 1736 auf, die Tische mit Marmorplatten erwähnen[19]. Der Abt gab die Möbel zur Einrichtung von Repräsentationsräumen in Auftrag, sechs der Tische sind erhalten. Auch wenn sie nach 1945 wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes stark überarbeitet werden mussten, verraten vier die Handschrift Holdermanns (Abb. 4): Die Tische mit den in Holzrahmen eingelegten und weit überstehenden Steinplatten besitzen geschwungene, mit geschweiften Kreuzstegen verstrebte Beine über gedrückten Kugelfüßen. Die schlichten Zargen sind in Längsrichtung konkav eingezogen und mit einem hängenden Tablier verziert. Holderman furnierte die Tische mit Nussbaum- und Pappelmaser, auf die Gestelle legte er Bandelwerk, das mit Blüten verziert und vergoldet ist[20]. Das Maserholz ist gebeizt, mit seiner ausgeprägten Strukturierung erinnert es an das Aussehen von rotbraun hinterlegtem Schildpatt.

Interessant ist eine Garnitur von Polsterstühlen und einer zugehörigen Bank aus dem frühen 18. Jahrhundert. Die Gestelle dieser Möbel sind mit einem Netz feiner Schnitzarbeiten überzogen, die Stühle stehen auf „ball and claw feet". In Österreich und den angrenzenden Kunstlandschaften wird man vergeblich nach Vergleichsstücken für solche Polstermöbel suchen. Stattdessen offenbart sich hier die damals im nordwesteuropäischen Kunstraum vorherrschende Formensprache. Die mündliche Überlieferung, nach der flämische Möbel aus dem Besitz Prinz Eugens von Savoyen (1663–1736) noch zu Zeiten Bessels in das Kloster gelangt seien, dürfte also zutreffen[21].

Gleichwohl war auch Holdermann für Möbel zuständig, die mit Schnitzarbeiten verziert waren. Denn Schriftquellen dokumentieren, dass der Tischler zeitweise eng mit Bildhauern zusammenarbeitete. In den zwanziger und frühen dreißiger Jahren mit Johann Andreas Handschuech, später mit Josef Pittermann. Ihre Aufgabe bestand darin, die Gestelle der in Holdermanns Werkstatt vorgefertigten Bildhauermöbel, zu denen namentlich Tische sowie Sitz- und Liegemöbel zählten, zu vollenden[22].

Bei einer Durchsicht der Archivalien stößt man auf weitere interessante Aspekte: Seit 1727 unterzeichnete Holdermann seine Rechnungen und Arbeitslisten stolz als „Hoftischlermeister", 1730 kam als zweiter Hofhandwerker der

19) BR 1736, Nr. 27 ½. Die Einträge betreffen die Monate Januar bis Juni 1736.

20) Das Bandelwerk ist zumindest teilweise erneuert.

21) ÖKT (wie Anm. 16) 490; Lechner G. M., Benediktinerstift Göttweig (Schnell & Steiner, Große Kunstführer 153, Regensburg ²2008, 56). Zu einem 1841 entstandenen Aquarell von Rudolf von Alt mit einigen dieser Stühle und einem Tisch Holdermanns: AK Stift Göttweig 2002 (wie Anm. 15) 194f. Fotos der Sitzmöbel auch in der ÖKT, ebda. und 487. Siehe dazu auch den Beitrag von Ulrike Seeger in diesem Band.

22) Ritter 1961 (wie Anm. 4) 82 f.

Kunstschmied Johann Hözel (Hitzl) im Stift hinzu[23]. Der Titel des „Hofhandwerkers" wurde von Landesherren im Umkreis ihrer Residenzen vergeben. Die Terminologie setzt demnach voraus, dass es in Göttweig einen Hofstaat gab. Abt Bessel stand als infulierter Prälat einem exempten Stift vor und war damit keinem Bischof unterstellt. Über zum Stift gehörende Ortschaften und Gemarkungen übte er Hoheitsrechte und niedere Gerichtsbarkeit aus[24]. Wie den Äbten anderer Prälatenklöster stand Bessel zudem ein Sitz in den Landständen zu. Insofern mag die Abtei tatsächlich als eine Art von Residenz gesehen worden sein. Darüber hinaus müssen aber auch gesellschaftliche Gründe den Abt zur Verwendung von Statussymbolen, wie sie die Beschäftigung von Hofhandwerkern darstellte, gezwungen haben[25]. Aus einer bürgerlichen Familie stammend, wurde Bessel schon früh vom Mainzer Kurfürst Lothar Franz von Schönborn (1655–1729) protegiert und 1714 auf Betreiben Kaiser Karls VI. (1685–1740) sowie anderer hoher Würdenträger zum Abt von Göttweig gewählt[26]. Für das Kaiserhaus und die Schönborns war er immer wieder auf diplomatischen Missionen unterwegs, 1716 ernannte ihn der Kaiser sogar zum Hoftheologen. Der Konkurrenzkampf Bessels mit altem Adel und hohem Klerus um sein Naheverhältnis zum Kaiser und seinen sozialen Rang muss enorm gewesen sein[27]. Vieles deutet darauf hin, dass Bessel das Stift nicht zuletzt mit der Absicht ausbaute, zusammen mit der neuen Klosteranlage einen Palastkomplex entstehen zu lassen, der geeignet war, seine gesellschaftliche Stellung zu sichern[28]. Vor diesem Hintergrund wird auch

---

23) BR 1727, Nr. 75; Ritter 1972 (wie Anm. 3) 124; Ritter 1961 (wie Anm. 4) 90.

24) Treiber A., Abt Bessel als Grundherr der Stiftsherrschaft Göttweig (Reichert 1972 [wie Anm. 3] 75–92).

25) Abt Berthold Dietmayr von Melk begründete seinen prunkvollen Lebensstil mit dem häufigen Besuch von Adligen in seinem Stift, denen er ein adäquates Ambiente zu bieten hatte. Polleroß F. B., Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst in Österreich (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 4: Barock, hrsg. v. H. Lorenz, München/London/New York 1999, 17–50, hier: 26 f.).

26) Lechner G. M., Göttweig (Germania Benedictina 3/1: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. v. U. Faust/W. Krassnig, St. Ottilien 2000, 768–843, hier: 783).

27) Zu diesem Thema ließe sich eine umfangreiche Literaturliste zusammenstellen. Bezogen auf die Situation in Österreich und den Wiener Hof etwa: Ehalt H. C., Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 14, hrsg. v. A. Hoffmann/M. Mitterauer, Wien 1980); Polleroß F. B., Die österreichischen Stifte und ihre Bauherren im 17. und 18. Jahrhundert (Seitenstetten. Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs, AK Stift Seitenstetten, Bad Vöslau 1988, 256–270, hier: 256–266); Press V., Denn der Adel bildet die Grundlage und die Säulen des Staates. Adel im Reich 1650–1750 (Der ganzen Welt ein Lob und Spiegel. Das Fürstenhaus Liechtenstein in der frühen Neuzeit, hrsg. v. E. Oberhammer, Wien 1990, 11–32).

28) Schreiner K., Mönchtum im Zeitalter des Barock. Der Beitrag der Klöster zur Kultur und Zivilisation Südwestdeutschlands im 17. und 18. Jahrhundert (Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution, AK Bruchsal, Karlsruhe 1981, Bd. 2, 343–363); Groiß A., Mönche im

verständlich, dass er in viele von ihm in Auftrag gegebene Möbel sein Monogramm einlegen ließ, an den Archivschränken ist es sogar mit einer Krone verziert. Das darf gleichermaßen als das Streben des Abtes nach dem begehrten Adelstitel interpretiert werden, wie als Teil eines Denkmals, das der Nachwelt seinen Namen als Neuerbauer Göttweigs überliefern sollte. Die Gründung eigener Hofwerkstätten und die Ernennung von Hofhandwerkern dürften für Bessel absolut notwendig gewesen sein, um in seinem gesellschaftlichen Umfeld zu bestehen[29]. Unabhängig von diesen Überlegungen hatte die Vergabe des Titels jedoch zumindest auch einen unmittelbaren praktischen Nutzen: Der Abt konnte seine Handwerker auf diesem Wege an das Stift binden. Das garantierte Verlässlichkeit bei der Ausführung der ihnen übertragenen Arbeiten und bot Sicherheit vor ihrem vorzeitigen Ausscheiden aus dem Klosterdienst[30].

Dass Holdermann seinerseits die Ernennung zum Hoftischler gerne annahm, versteht sich von selbst. Denn abgesehen vom Prestigegewinn hatte sie für ihn den großen Vorteil, über das Zunftrecht gestellt zu sein. Nur unter dem Schutz des Abtes konnte er neben der Stiftstischlerei eine eigene Werkstatt aufbauen, deren Größe es ihm gestattete, sämtliche Arbeiten zu übernehmen, die im Stift anfielen[31]. Außerdem konnte er nur so die ganze Palette der ihm übertragenen Tätigkeiten verrichten. Und schließlich war Holdermann durch seinen Titel vermutlich von bestimmten Abgaben und Steuern befreit. Damit muss er seinen unter dem Zunftrecht stehenden Kollegen gegenüber in den Genuss erheblicher Wettbewerbsvorteile gekommen sein. Der Titel dürfte sich für ihn also auch finanziell ausgezahlt haben[32].

Klosterpalast. Gedanken zum Paradox mönchischen Lebens (Benediktinerstift Altenburg 1144–1994, bearb. v. R. Andraschek-Holzer, SMGB 35, St. Ottilien 1994, 453–460); DaCosta Kaufmann T., Höfe, Klöster und Städte. Kunst und Kultur in Mitteleuropa 1450–1800, Köln 1998, 237–238, 336–340. Hinzu kam die nicht zu unterschätzende Rivalität zwischen alten Orden und Reformorden. Polleroß 1999 (wie Anm. 25) 26.

29) Anders war dies bei Adligen, die häufig mit ihrem Hofstaat auf ausgedehnten Reisen unterwegs waren. Sie konnten auf Köche und Fleischhauer zur täglichen Versorgung, Schmiede, Wagner und Sattler für Pferde und Fuhrwerke usw. kaum verzichten.

30) Haupt H., Das Hof- und hofbefreite Handwerk im barocken Wien 1620 bis 1770, Ein Handbuch (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 46, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, 56). Der Hofschlosser Hözel ist 1735 zum letzten Mal in den Göttweiger Akten erwähnt.

31) Nach der Handwerksordnung von 1718 durfte ein Meister in Wien in Ausnahmefällen sieben Lehrlinge und Gesellen beschäftigen, aber niemals mehr. Meist hatte er sich mit weniger Mitarbeitern zu begnügen. Zatschek H., 550 Jahre jung sein. Die Geschichte eines Handwerks, Wien 1958, 28.

32) Vgl. hierzu die Beschreibung der Situation im süddeutschen Raum, die der in Wien und vermutlich auch in Niederösterreich in vielem ähnelte: Stürmer M., Schreinerzunft und Hofhandwerk – Varianten der Handwerkskultur im 18. Jahrhundert (Barock in Baden-Württemberg, wie Anm. 28, 2, 267–276). Leider ist der Arbeitsvertrag mit Holdermann nicht erhalten, Details bleiben daher Spekulation.

Franz Anton Staudinger – „Tischlermeister" in Göttweig

Nachdem er 18 Jahre lang im Dienst des Stiftes gestanden hatte, starb Holdermann im April 1739. Sein Nachfolger war der aus Reichenhall in Bayern gebürtige Franz Anton Staudinger (1705–1781)[33]. Nun trat der bemerkenswerte Fall ein, dass Staudinger Schriftstücke im Jahre 1739 noch als „hoff tischler meister" unterzeichnete[34], danach aber die Formel „tischler meister in Göttweig" und seit 1747 sogar „tischler meister zu Furth" verwendete. Offensichtlich hatte Bessel seinen Tischler 1740 aus dem Hofdienst entlassen. Leider fehlen schriftliche Aufzeichnungen, die eindeutige Aussagen über die genauen Motive des Abtes zulassen würden, doch mögen ihn mehrere Gründe zu seinem Verhalten bewogen haben: Kaiser Karl VI. verstarb am 20. Oktober 1740, Nachfolgerin war Maria Theresia (1717–1780). Bereits kurz nach der Thronbesteigung machte sie starke Vorbehalte gegen das System des Hofhandwerks geltend, später untersagte sie per Dekret sogar die Ernennung von Hof- und hofbefreiten Handwerkern.[35] Wegen des oben beschriebenen Vertrauensverhältnisses des Abtes zum Kaiserhaus geht man sicher nicht fehl, mit einem gewissen vorauseilenden Gehorsam Bessels zu rechnen. Hinzu kommt noch ein zweiter, bedeutenderer Punkt: Wie wir gesehen haben, war das Hofamt in Göttweig doch auch, wenngleich nicht vor allem Statussymbol. Um 1740 und in den Jahren danach dürfte es jedoch wegen der allgemeinen politischen Lage für den Klerus nicht mehr opportun gewesen sein, mit allzu großem Pomp aufzutreten. Denn für das Abtragen von Staatsschulden hatte die von Steuern befreite Geistlichkeit wiederholt außerordentlich hohe Abgaben zu leisten[36]. Die Geldmittel, welche die Klöster dem Staat bereitzustellen hatten, richteten sich nach ihren ökonomischen Möglichkeiten. Und die wurden, wenig überraschend, von Äbten und Behörden des Kaisers unterschiedlich eingeschätzt. Ende 1740 begann der Erste Schlesische Krieg, der am Beginn des Österreichischen Erbfolgekriegs stand. In der politisch wie wirtschaftlich prekären Situation wird Zurückhaltung im Finanzgebaren vorteilhafter als die Investition in Luxus gewesen sein. Nach Jahren des sozialen Zwangs zu Prunk und Pracht war nun wahrscheinlich ein gehöriges Maß an Bescheidenheit gefragt.

Da Holdermann die großen Aufgaben wie die Einrichtung der Klosterräume, der Bibliothek, der Apotheke oder des Archivs bereits weitgehend erledigt hatte, war Staudinger meist als Bauschreiner für das Stift tätig. Seltener

33) Er war zuvor einer der Mitarbeiter in Holdermanns Werkstatt gewesen. Ritter 1972 (wie Anm. 3) 125.

34) BR 1739, Nr. 52 und BR 1739, Nr. 53.

35) Haupt (wie Anm. 30) 58.

36) Die Türkensteuer, die Kloster Göttweig zwischen 1737 und 1740 zu entrichten hatte, belief sich auf eine Höhe von etwa 10.000 Gulden. RR 1738, Nr. 125 und 126; RR 1739, Nr. 116; RR 1740, Nr. 117. Außerdem Kühnel H., Staat und Kirche in den Jahren 1700 bis 1740. Ein Beitrag zur Geschichte des Staatskirchentums in Österreich, phil. Diss. masch., Wien 1951, 89–90.

kommen in seinen Arbeitslisten Möbel vor – Schränke und Tische, Leibstühle, Betten oder Kleiderständer. 1739 überarbeitete er das Chorgestühl im Kapitelsaal, der heutigen Chorkapelle, 1741 listete er im „Tischleraußzigl" sechs Eichentische für das Winterrefektorium auf, damals wurde er auch für die Anfertigung des Korbs der Lesekanzel im Winterrefektorium entlohnt[37]. Der polygonale Kanzelkorb wird von einer aus zwei knienden Mohren und einem Fels geformten Skulpturengruppe getragen. Der Sockel ist dunkelgrün bis schwarz gefasst sowie mit silbernen und roten Lüsterfarben gestrichen. Die Kanzel besitzt eine nach außen schwingende Basis, darüber folgen senkrecht nach oben geführte Seitenwände. Pilaster betonen die Kanten. Die Zwischenräume sind mit einer Rahmen- und Füllung-Konstruktion geschlossen. Intarsien mit dem Spiegelmonogramm Bessels und ornamentalen Motiven zieren die Binnenfelder. Der Kanzelkorb ist aus Eichenholz, die Einlegearbeiten zeigen sich in Nuss. Für die Bildhauerarbeiten zeichnete Johann Schmidt (1684–1761) verantwortlich, für die Fassung Johann Baptist Byss (1693–1762)[38].

Auch in der folgenden Zeit beschäftigte sich Staudinger im Auftrag des Abtes vorwiegend mit eher unspektakulären Dingen: 1741 baute er Kästen zum Lagern von Büchern, 1743 Türen und Fenster für ein neues Schlachthaus. In jenem Jahr verließen ferner vier nicht erhaltene Beichtstühle seine Werkstatt. Er restaurierte Stühle und unternahm eine Dienstreise nach Wien, um im Göttweiger Hof u.a. eine Stalltür einzusetzen[39]. Interessant für uns ist ein Spiegelrahmen, den er den Unterlagen zufolge vorformte, um ihn dann einem in den Quellen nicht namentlich genannten Bildhauer zum Schneiden zu überlassen (Abb. 5)[40]. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den prachtvollen Spiegel aus dem Atelier von Johann Schmidt[41]. Mit zwei seitlichen Karyatiden über hoher Sockelzone und einem Giebel besitzt er die Form einer Ädikula. Der Giebel trägt ein hohes Postament mit schwerer Blumenvase, seitlich tummeln sich Putten vor Rollvoluten. Der Rahmen ist mit Gitterwerk überzogen, weiteren Zierrat bilden Blüten, Akanthusblätter und Girlanden. Im Giebelfeld brachte Schmidt ein Wappenschild mit dem Monogramm Bessels an. Bis auf eine innere, mit Hinterglasmalerei verzierte Rahmenleiste ist der Spiegel kom-

37) Das Gestühl in der Chorkapelle ist erhalten, wenn auch stark restauriert. BR 1739, Nr. 52; BR 1741, Nr. 46; BR 1741, Nr. 49.

38) Lechner G. M./Grünwald M., Göttweig & Kremser Schmidt. Zum 200. Todesjahr des Malers Martin Johann Schmidt (1718–1801) (AK Stift Göttweig, Melk 2001, 40); Grünwald M., Johann Schmidt (1684–1761). Des „Klosters Bildhauer" zu Dürnstein und Göttweig (Waldviertler Biographien 2, hrsg. v. H. Hitz/F. Pötscher/ E. Rabl/T. Winkelbauer, Waidhofen/Thaya 2004, 89–108, hier: 103). In der Literatur wurde die Kanzel häufig Holdermann zugeschrieben, das ist zu korrigieren. Holdermann hatte 1732 eine Kanzel für das Sommerrefektorium hergestellt. AK Stift Göttweig 2001, ebda., 21.

39) BR 1741, Nr. 52; BR 1743, Nr. 71; BR 1743, Nr. 73.

40) BR 1743, Nr. 71.

41) AK Stift Göttweig 2001 (wie Anm. 38) 42 f. Im Katalog findet sich die Transkription des Vertrags zwischen Stift und Bildhauer sowie die der Quittung über den erhaltenen Lohn.

plett vergoldet. Nach Staudingers Angaben wurde er in einem der Fürstenzimmer angebracht. Der Abt verzichtete folglich auch damals nicht völlig auf die Anschaffung von Prunkmöbeln. 1744 beschäftigte sich Staudinger wieder meist mit einfachen Arbeiten: neben Schränken für die Sakristei ein neuer Werkzeugkasten für den Drechsler sowie Fensterrahmen für Gewächshäuser des Gutshofes in Meidling[42]. Auch an den Tischlerrechnungen wird deutlich, dass wegen der Kriegswirren und der daraus resultierenden ökonomischen Krise die Bauarbeiten an den neuen Klostergebäuden weitgehend zum Erliegen gekommen waren[43].

Anders stellte sich die Situation 1746 dar, als Kaiser Franz Stephan von Lothringen (1708–1765) und Maria Theresia anlässlich der Jubelprimiz Abt Bessels dem Stift einen offiziellen Besuch abstatteten[44]. Während Ehrenpforten am Fuß des Göttweiger Berges und im Kloster selbst errichtet wurden, sorgte Staudinger für ein Ambiente, das den hochherrschaftlichen Ansprüchen genügte. Neben den gewöhnlichen Reparaturen an Fenstern und Türen fertigten Staudinger und seine Mitarbeiter 48 neue Stühle. Zudem arbeiteten sie Schenktische in den Refektorien zu Schaubüfetts für kostbare Gläser um. Vor allem gab es aber einiges in der Kirche zu tun: Für den Kaiser baute Staudinger eine prachtvolle Kniebank. Dann mussten Schäden am Hochaltar behoben werden, wobei der Tabernakel einen ephemeren Aufsatz erhielt, um die Reliquien des hl. Altmann aussetzen zu können[45]. Restaurierungsbedürftig war auch das Chorgestühl. Staudinger zog es ab, schliff es mit Öl, um die Maserung anzufeuern, und veredelte die Oberfläche mit einem Spiritusfirnis. Außerdem überarbeitete er die Brüstung des Gestühls, brachte Ablagen für Gebetbücher an, setzte neue Kniebänke ein und erneuerte den Laufboden. Darüber hinaus besserte er die Stallen von Abt und Prior aus[46].

Während der nächsten beiden Jahrzehnte folgten kaum noch Arbeiten des Tischlers für das Stift. Dann erteilte ihm Abt Odilo Piazol (reg. 1749–1768), Bessels Nachfolger, jenen Auftrag, der Staudingers Meisterwerk werden sollte. Trotz der Restaurierungen der 40er Jahre scheint der Zustand des alten Gestühls nicht mehr befriedigend gewesen zu sein, vielleicht war auch die Anzahl der Stallen nicht mehr ausreichend, jedenfalls trat der Abt 1764 mit dem Auftrag an Staudinger heran, ein neues Chorgestühl sowie zwei das Gestühl

42) BR 1744, Nr. 35; BR 1744, Nr. 36.

43) 1741 fielen bayrische und französische Heere in Niederösterreich ein, am 26. Oktober 1741 wurde das Stift sogar geplündert.

44) Am 19. Juni 1746.

45) Der um 1639 geschaffene Tabernakel steht heute in der Göttweiger Sommersakristei. Nach den Angaben Staudingers sollte dort das Allerheiligste gezeigt werden, doch ist das ausweislich einer bislang unveröffentlichten Zeichnung nicht richtig. Die Zeichnung in: Schenggl G., Diarii Gottwicensis, pars quinta, handschriftlich, 330 f. StAGö, Cod. ser. n. 94. Friedrich Riedel wird sie demnächst vorstellen.

46) BR 1746, Nr. 31; BR 1746, Nr. 32.

im Westen begrenzende Türen herzustellen[47]. Ein Vertrag wurde aufgesetzt, aus dem hervorgeht, dass Staudinger zwei Gestühlsreihen mit je 15 Stallen nach einem ihm vom Abt vorgelegten Riss zu fertigen hatte[48]. Allerdings sollte Staudinger auch eigene Vorschläge zur Gestaltung unterbreiten. Das benötigte Holz wurde vom Stift gestellt. Festgehalten wurde außerdem, dass sich Staudinger der Mitarbeit eines Bildhauers und mehrerer Gesellen bedienen konnte. Er erhielt die Genehmigung, in der Stiftstischlerei zu arbeiten, doch hatte er darauf zu achten, den Stiftstischler (!) bei seiner Arbeit nicht zu behindern. Staudinger sollte wöchentlich zwei Gulden erhalten, mit den Gesellen sollte er den Wochenlohn gemäß ihrem handwerklichen Geschick vereinbaren. Darüber hinaus verpflichtete sich der Abt, dem Tischler, seinen Gesellen und dem Bildhauer zusätzlich zum Gehalt Unterkunft und Kost zu stellen. Das Gestühl sollte bis zu Ostern 1766 in der Kirche aufgerichtet und für Liturgiefeier und Chorgebet verfügbar sein[49].

Die zweiflügeligen Türen, die den Psallierchor mit Winter- und Sommersakristei verbinden, sowie das Chorgestühl sind mit Schnitzarbeiten und Marketerien überaus reich verziert (Abb. 6). Pilaster unterteilen die Sedilienrückwand, das Abschlussgesims schwingt alternierend mit Dreiecks- und Segmentgiebeln nach oben. Den Füllungen zwischen den Pilastern legte Staudinger geschweifte Binnenfelder auf. Durchbrochene und vergoldete Schnitzarbeiten dienen als Dorsalebekrönung. Die beiden letzten Stallen im Westen sind höher als die anderen. Ein muschelförmiger Baldachin und eine besonders prunkvolle Ausgestaltung heben die Sitze von Abt und Prior deutlich hervor. An Holzarten überwiegt am Gestühl gestreiftes Nussbaumholz, die großen Felder sind mit Pappelmaser furniert, die kleinen mit Nussbaummaser. Die hellen Intarsien wurden von Staudinger aus Buchsbaumholz geschnitten, die Binnenzeichnungen eingeritzt und geschwärzt.

Bezeichnend ist ein stilistischer Vergleich von Intarsien und Schnitzereien. Kompakte und kräftige, weitgehend symmetrische Rocaillemuscheln schmücken die Mittelfelder des Gestühls. Sie erinnern an Vorlagen von Georg Christoph Kilian (1709–1781). Ganz anders der das Chorgestühl bekrönende Abschluss: Er besteht aus übereinander gestellten und aufeinander gelegten C-Bogen, die sich in verschiedene Richtungen öffnen. Oben fügen sich die feingliedrig gearbeiteten Bögen zu Kartuschen zusammen. Die Schnitzarbeiten zeigen eine unglaubliche Vielfalt von Formen. Auf jede Kompaktheit und Schwere wird verzichtet, stattdessen franst der Rocaillerand aus und bildet flammenartig züngelnde und amorphe Gebilde. Der Schnitzer, dessen Name leider nicht bekannt ist, wählte eine Vorlage, die eine komplett andere ästhetische Auffassung verrät. Sie dürfte in den 50er oder frühen 60er Jahren im direkten Umkreis von Franz Xaver Habermann (1721–1796) entstanden sein[50].

---

47) Zuletzt: Lechner 2008 (wie Anm. 21), 30.
48) Vertrag vom 10. Dezember 1764.
49) Also bis zum 30. März 1766.
50) Zusammen mit Staudinger arbeiteten an dem Gestühl die Tischler Ferdinand Hol-

Über den beiden Türen sind Wappen angebracht: im Norden das des Klosters, im Süden das Wappen von Abt Odilo Piazol. So wie damals steht die Stalle des Abtes noch heute in Göttweig vor der Südwand, der Prior nimmt ihm gegenüber Platz. Diese Sitzordnung ist in Benediktinerklöstern häufig zu beobachten, was überrascht, da ja die Südseite als die liturgisch rangniedrigere gewertet wird[51].

In der Forschung wird vermutet, dass Staudinger um 1770 auch das Laiengestühl in der Göttweiger Stiftskirche geschaffen hätte (Abb. 7, 8)[52]. Das klingt plausibel, kann mit Schriftquellen jedoch nicht belegt werden. Das Gestühl besteht aus vier Blöcken mit sieben Bänken und der Vorderbrüstung mit Kniebank. Hintere Bankreihen und Brüstungen sind mit Pilastern strukturiert, dazwischen liegen breite Felder. Die Seitenwangen besitzen asymmetrischen Aufbau, ihre Außenkanten schwingen mit S- und C-Bogen nach oben. Geschnitzte Akanthusranken sind über die Kanten gelegt. Vor den Wangen stehen Mittelpilaster, die denen von Brüstungen und Bänken entsprechen. Binnenfelder, die mit Adern, an Rück- und Vorderwänden auch mit Halbrundstäben eingefasst sind, zieren die Flächen, selbst die an den Pilastern. Wie am Chorgestühl finden sich auch hier in Maserholz eingelegte Buchsbaumrocaillen. Die Sitzbänke selbst sowie die Lesepulte fertigten die Tischler aus massiver Eiche.

Zeitgleich zur Tätigkeit Staudingers wird seit 1755 Anton Seeliger in den Quellen als Schreinergeselle genannt, 1765 wurde er Obertischler in Göttweig[53]. Vermutlich handelte es sich bei ihm um den im Vertrag über das Chorgestühl erwähnten Stiftstischler. Den Unterlagen zufolge arbeitete er 1768 zusammen mit Johann Georg Rausch und Franz Josef Geckel[54]. Unklar ist, ob er mit seinen Mitarbeitern über die regelmäßig anfallenden Arbeiten als Bauschreiner hinausgehend auch Mobiliar für das Stift geschaffen hat. Denn Möbel konnten, auch das verraten uns die Akten, ebenfalls von fliegenden Händlern bezogen werden. So erwarb das Stift immer wieder große Garni-

---

dermann, wohl ein Sohn Heinrich Johann Holdermanns, weiter Jacob Krusche, Jacob Pfisterer und Johann Sterzinger. Letzte Arbeiten waren auch noch nach Ostern zu verrichten. StAGö, Umschlag Franz Anton Staudinger Chorgestühl. Das mit Blumenintarsien verzierte alte Gestühl wurde in der Pfarrkirche St. Blasien zu Klein-Wien, unterhalb von Göttweig, aufgestellt. StAGö, B / IV–55, die Rechnung vom 18. Januar 1767. Zu den Stichen von Kilian und Habermann: www.mak.at, Ornamentstiche der Sammlung im Museum für angewandte Kunst Wien, Ornamental Prints online D 431 F–71 S–49 Z–1, Z–2, Z–3, Z–5, Z–8 sowie KI 10486 F–12 S–1 Z–1 und D 446 F–12 S–1 Z–2. Zu Habermann auch Berliner R./Egger G., Ornamentale Vorlageblätter des 15. bis 19. Jahrhunderts, 3 Bde, München ^{2}1981, Bd. I, 112, Bd. III, Abb. 1414–1426, hier besonders: 1424–1426.

51) Wartena S., Die süddeutschen Chorgestühle von der Renaissance bis zum Klassizismus, Diss., München 2008, 52. Wartenas Arbeit liegt leider nur in wenigen Kopien vor. Ansonsten ist sie im Internet abrufbar.

52) Zuletzt: Lechner 2008 (wie Anm. 21) 31.

53) Ritter (wie Anm. 2); RR, 1755, Nr. 199; RR, 1765, Nr. 256.

54) RR, 1768, Nr. 188; RR 1768, Nr. 189.

turen von Sitzmöbeln, die auf Märkten in Krems feilgeboten wurden[55]. Eventuell ließe sich dies bei einem weiteren Quellenstudium auch für andere Möbeltypen nachweisen.

Zusammenfassung

Als vorläufiges Resümee der Recherchen im Stift Göttweig kann Folgendes festgehalten werden: In den ersten Jahren nach dem großen Brand von 1718 ließ Bessel die Räume der Konventualen im Osttrakt wiederherstellen und einrichten, um den Religiosen die schnelle Rückkehr nach Göttweig zu ermöglichen. Die Räume waren ab 1724 bewohnbar[56]. Dagegen wurde an der ebenfalls im Ostflügel gelegenen Bibliothek bis um 1730 gearbeitet, kleinere Änderungen sind jedoch auch noch später in den Arbeitsbüchern vermerkt. Ebenfalls in den 1720er Jahren nahm man den Nordtrakt in Angriff, an dem bis um 1727 gebaut wurde. Im Erdgeschoss sind dort Kanzlei, Archiv sowie die beiden Refektorien untergebracht, im Piano nobile Prälatentrakt und Fürstenzimmer. Mit der Neugestaltung des Südflügels wartete man dagegen bis nach der Jahrhundertmitte. Dort wurden die Baumaßnahmen erst in den 1780er Jahren abgeschlossen.

Je nach dem Fortgang der Bauarbeiten musste natürlich die Einrichtung des Klosters vorangetrieben werden. Der weitaus größte Teil der Ausstattung wurde unter der Leitung des Tischlermeisters Heinrich Johann Holdermann gefertigt, der von 1721 bis 1739 für das Stift tätig war. In seiner Werkstatt und in der von ihm geführten Stiftstischlerei entstand neben Fußböden, Türen, Fenstern und Wandverkleidungen auch das Mobiliar für die Verwaltungsräume, die Zimmer der Konventualen sowie für Prunk- und Studienräume. Von ihm bevorzugte Werkmaterialien waren Nussbaum, Pappelmaser und Eichenholz.

1739 trat Franz Anton Staudinger das Erbe Holdermanns an und übernahm die Werkstatt in Furth sowie die des Klosters. Deren Leitung hatte er nur bis 1747 inne, danach stellte Abt Bessel offenbar ihren ständigen Betrieb ein. Der Beginn von Staudingers Tätigkeit fiel in die Kriegsjahre, einer wichtigen Zäsur in der Baugeschichte des Klosters. Die Fortführung der Baumaßnahmen musste im Stift für lange Zeit auf die wichtigsten Aufgaben beschränkt werden, zeitweise wurden die Bauarbeiten sogar völlig unterbrochen. Das lässt sich deutlich an dem unbefriedigenden Anspruch der dem Tischler übertragenen Aufträge ablesen, wenn man von den Arbeiten absieht, die er anlässlich der

55) RR 1722, Nr. 563: Aktenvermerk über 24 für das Schloss in Meidling erworbene Ledersessel; RR 1724, Nr. 355: 40 Stühle für Kloster und andere Gebäude auf dem Kremser Jakobi-Markt; RR 1724, Nr. 356: auf dem Kremser Simoni-Markt von einem Passauer Händler 24 Sessel für Gebrauch im Kloster; RR 1731, Nr. 320: mehrere Dutzend Sessel von einem Passauer Taschnermeister; RR 1740, Nr. 440: 42 Ledersessel von einem Sattler, ebenfalls aus Passau; RR 1766, Nr. 384: 48 Sesselgestelle.

56) Ritter 1961 (wie Anm. 4) 71.

Visite des Kaiserpaares ausführte. Erst in den späten 1760er Jahren bot ihm Abt Odilo Piazol die Möglichkeit, mit Chorgestühl und Kirchenbänken sein Können unter Beweis zu stellen. Auch Staudinger verwendete anfangs noch Eichenholz, auf das er später jedoch meist verzichtete. Stattdessen furnierte er die Möbel nun vor allem mit Nussbaum- und Nussbaumwurzelholz sowie mit Buchsbaum- und Pappelmaser. Vermutlich kann dies als Ausdruck eines neuen ästhetischen Empfindens gedeutet werden. Zugleich fällt an seinen Möbeln auf, dass er sich beim Schneiden der Intarsien an süddeutschen Vorlagen orientierte und nicht an französischen oder deutschen, denen französische Stiche zugrunde lagen. Letzteres war namentlich unter Abt Bessel in Göttweig häufig der Fall[57]. Offensichtlich hatte auch hinsichtlich der verwendeten Formensprache ein markanter Gesinnungswandel eingesetzt. Dabei zeigen die Marketerien von Chorgestühl und Kirchenbänken, dass sie bereits unter dem Einfluss des beginnenden Klassizismus entstanden. Denn rein formal haben sie sich von typischen Rokokoornamenten mit ihren überbordenden Asymmetrien bereits entfernt.

Seit 1755 wird Anton Seeliger in den Rechnungsbüchern des Rentamtes als Schreinergeselle und Stiftstischler in Göttweig genannt. In Verbindung mit der Erneuerung des Klostersüdtraktes war es für das Stift demnach von Vorteil, wieder eine eigene Tischlerei zu unterhalten. Unbeantwortet bleibt jedoch die Frage, ob Seeliger auch Einrichtungsgegenstände fertigte oder sich auf Tätigkeiten beschränkte, die direkt mit den Baumaßnahmen in Verbindung standen. Hierüber schweigen leider die Quellen.

57) Die Intarsien der beiden Ambonen in der Göttweiger Stiftskirche gehen direkt oder indirekt – das wäre noch zu untersuchen – auf Vorlagen von Jean I. Bérain (1638–1711) zurück. Diese Möbel werden in einem weiteren Aufsatz zur Ausstattung Göttweigs vorgestellt. Darüber hinaus wurde in der Literatur schon häufiger auf den Zusammenhang der Groteskmalereien in den Kaiser- und Fürstenzimmern des Klosters mit Stichen von Bérain hingewiesen. Interessant im Zusammenhang ist auch, dass 1724 der Kunstschlosser Johann Schweinberger im Auftrag Bessels Musterarbeiten „in französischer Art" lieferte und der Abt 1730 Johann Hözel, der zur Ausbildung in Paris gewesen war, zum Leiter der Hofschlosserei ernannte. Ritter 1972 (wie Anm. 3) 124.



Abb. 1: Heinrich Johann Holdermann, Stiftsbibliothek, um 1728/30 (Tische mit neuen Glasaufsätzen)



Abb. 2: Heinrich Johann Holdermann, Tische im Winterrefektorium, 1731/39



Abb. 3: Heinrich Johann Holdermann, Archivschränke, 1737

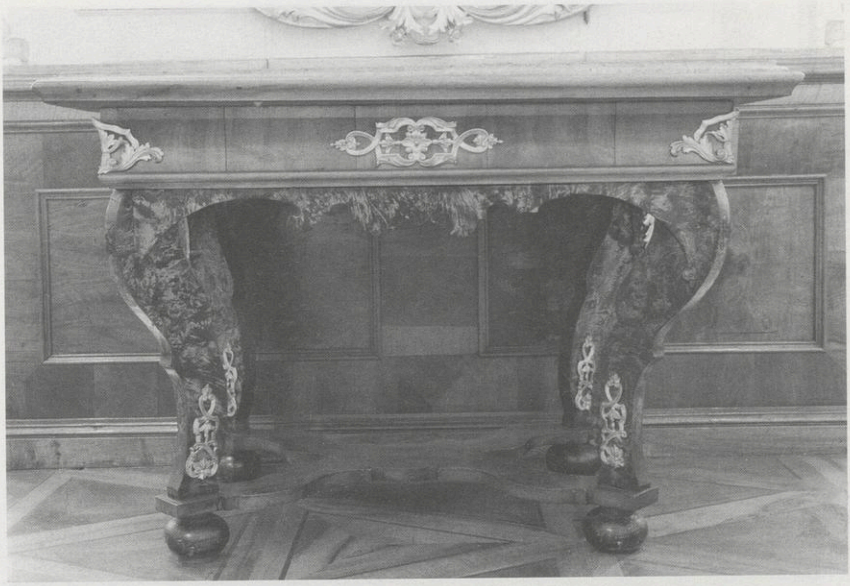


Abb. 4: Heinrich Johann Holdermann, Tisch, 1736 (restauriert)

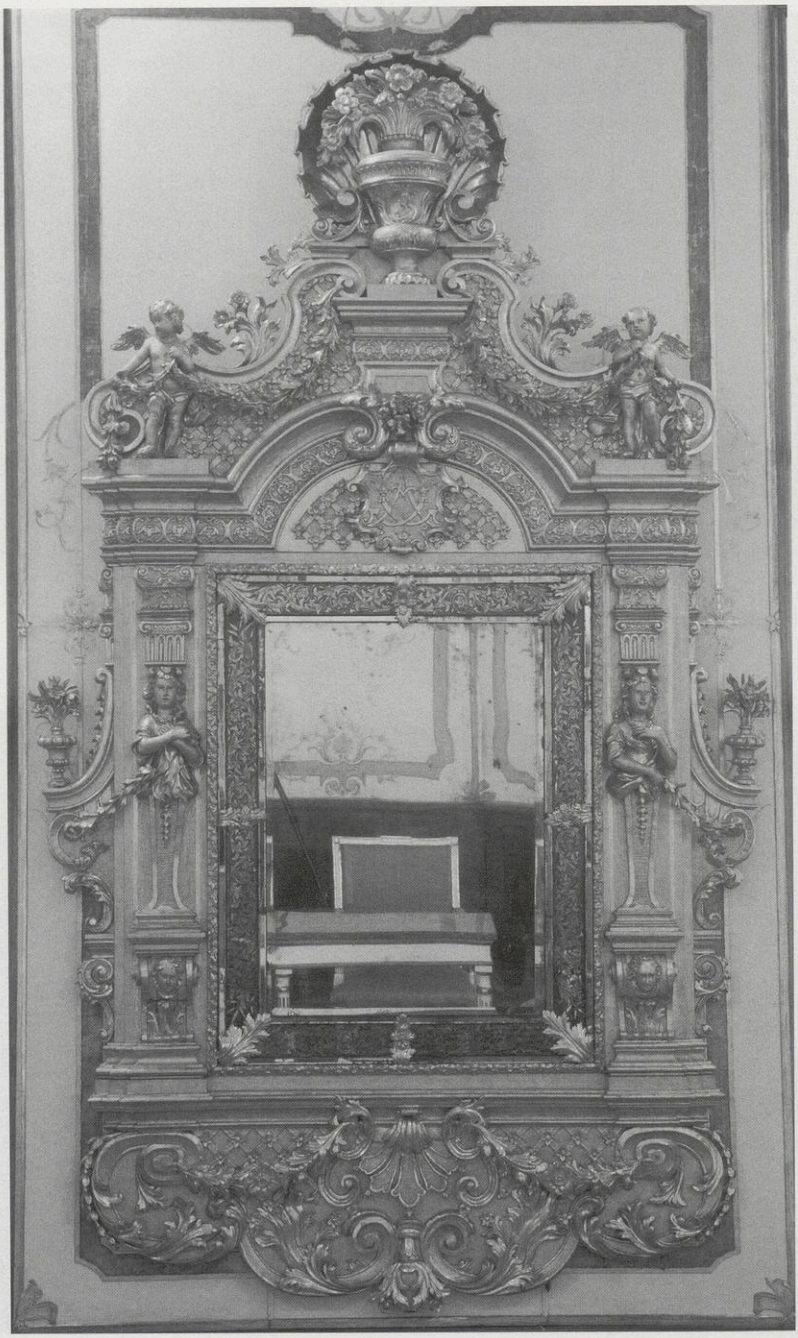


Abb. 5: Franz Anton Staudinger und Johann Schmidt, Spiegelrahmen, 1743



Abb. 6: Franz Anton Staudinger, Chorgestühl, 1764/66



Abb. 7: Franz Anton Staudinger (?), Kirchengestühl, um 1765/75



Abb. 8: Franz Anton Staudinger (?), Kirchengestühl, um 1765/75

Abbildungsnachweis: Abb. 1: Roman von Götz/Verlag Schnell & Steiner, Regensburg; Abb. 3: Subprior P. Franz Schuster OSB; alle anderen Fotos vom Autor.

Göttweig 1938–1945
Im Spannungsfeld verschiedener Nutzungskonzepte

von Friederike Hillebrand – Wien

Nach dem Anschluss waren Österreichs Klöster von Enteignung, Tätigkeitsverbot und rechtlichen Einbußen bedroht. Im Gegensatz zu Beschränkungen vergangener Epochen zielte der Kampf der nationalsozialistischen Machthaber auf eine Vernichtung der Kirche vor allem nach dem erwarteten Endsieg ab. In ganz Österreich kam es zu unterschiedlich argumentierten Beschlagnahmungen, die meist ausschließlich der Objektbeschaffung für aktuelle Orts-, Kreis- oder Gaubegehrlichkeiten dienten[1]. Mit einem Bescheid der Gestapo Wien wurde im September 1939 das gesamte Vermögen des Klosters Göttweig entschädigungslos eingezogen und der Stadt Krems übertragen[2]. In den folgenden Jahren kam es von den verschiedenen Interessensgruppen zu Vorschlägen und Anregungen hinsichtlich der Nutzung des nunmehr verwaisten Klosterkomplexes.

Göttweig von 1938 bis 1945 – Ein historischer Überblick

Unmittelbar nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten bekam das Benediktinerstift Göttweig den Einfluss des neuen Regimes zu spüren (Abb. 1). Zu seinen ersten Aktionen zählten Grundstücksenteignungen zu Gunsten der Fliegerabwehr und einer Kaserne sowie die Aufhebung der Privatschule des Stiftes. Die nun folgenden Ereignisse gleichen den Vorgängen in vielen klösterlichen Einrichtungen der damaligen Ostmark: Hausdurchsuchung, Anschuldigungen und Bedrohungen, gewaltsame Verhöre, Beschlagnahme, Enteignung und Vertreibung. Motor und Nutznießer dieser Vorgänge war im Falle von Göttweig die zur Gauhauptstadt aufgestiegene Stadt Krems,

1) Siehe dazu: Großruck J., Vermögensentzug und Restitution betreffend die oberösterreichischen Stifte mit den inkorporierten Pfarren (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 22/4, Wien/München 2004).

2) Spevak S., NS-Vermögensentzug, Restitutionen und Entschädigung in der Diözese St. Pölten (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 22/2, Wien/München 2004, 14).

deren Oberbürgermeister Franz Retter (geb. 1898) sich durch die Einverleibung des Stiftsvermögens große wirtschaftliche Gewinne erwartete[3].

Am 17. Februar 1939 drang Franz Retter gemeinsam mit einer Gruppe der SS und der SA in das Stift Göttweig ein und verkündete, dass das Stift in kommissarische Verwaltung genommen werde. Betraut wurde mit dieser Aufgabe ein ehemaliger Angestellter des Stiftes, Ludwig Plentner. Als weder Einschüchterungen und Hausdurchsuchungen noch Scheinverhandlungen über eine Entschädigung die für Retter gewünschten Resultate brachten, holte sich dieser schließlich die Unterstützung der Gestapo Wien. Mit einem Bescheid vom 13. Juli 1939 wurde durch den Reichsminister des Inneren die Volks- und Staatsfeindlichkeit der Benediktinermönche in Göttweig amtlich festgestellt. Am 15. September 1939 wurden die Göttweiger Besitztümer von der Gestapo zu Gunsten des Deutschen Reiches eingezogen und von diesem der Stadt Krems übertragen. Wenige Tage später wurde dem Göttweiger Abt Hartmann Strohsacker (reg. 1930–1946) die Verfügung überreicht.

Der Kremser Oberbürgermeister Franz Retter hatte – zumindest dem Anschein nach – einen großen Erfolg zu verzeichnen, da der Einzug von klösterlichem Vermögen eigentlich Sache der Gauleitung beziehungsweise des Reichskommissariates war. Retter hatte sich durch den Einzug des Besitzes des Stiftes Göttweig gewaltige finanzielle Mittel erhofft, die den Umbau der Stadt Krems zur zukünftigen Gauhauptstadt ermöglichen sollten. Der kurz darauf beginnende Zweite Weltkrieg drängte jedoch derartige Ausbaupläne zurück. Auch der finanzielle Profit stellte sich nicht ein. Die Stadt Krems begann daher 1940 das Klostervermögen und die Göttweiger Liegenschaften zu veräußern. Die Kunstsammlungen wurden aus dem Stift abtransportiert, das Mobiliar wurde unter anderem zur repräsentativen Einrichtung der Rathäuser in Krems und Stein sowie als Ausstattung der Wohnung des Gauleiters von Niederdonau und diverser Amtsräume verwendet. Andere Einrichtungsgegenstände aus dem Göttweiger Besitz wurden verkauft. Lediglich das Stiftsarchiv und das Musikarchiv, der finanziell weniger bedeutende Teil der Bibliothek und das Inventar der Kaiserzimmer verblieben im Stiftsgebäude. Da es der Stadt Krems nicht gelungen war, mit dem Vermögen und den Liegenschaften des Stiftes Göttweig profitabel zu wirtschaften, versuchte man, sich der unangenehmen Kosten, die vor allem durch die Erhaltung der Gebäude entstanden, zu entledigen. Ab Oktober 1940 wurden im Stift vorübergehend deutsche Umsiedler aus Bessarabien, der Bukowina und Serbien und schließlich französische Kriegsgefangene einquartiert.

Im Oktober 1942 schenkte die Stadt Krems das Stiftsgebäude samt umliegender Wiesen- und Waldgebiete der „Gesellschaft zur Förderung und Pflege deutscher Kulturdenkmäler" unter der Auflage, darin eine NPEA (National-

3) Zu den Vorgängen im Stift Göttweig während der NS-Zeit siehe: Engelbrecht H., Göttweig zur Zeit der Ersten Republik und NS-Herrschaft, und Lashofer C., Jüngste Vergangenheit und Gegenwart (Geschichte des Stiftes Göttweig 1083–1983, Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum, SMGB 94, St. Ottilien 1983, 386–429 bzw. 430–451).

politische Erziehungsanstalt, volkstümlich auch Napola) einzurichten. Für diesen Zweck wurden Teile des Stiftsgebäudes auf äußerst brutale Weise für deren Bedürfnisse adaptiert (Abb. 2). Im Jänner 1943 nahm die NPEA den Schulbetrieb auf und hielt diesen bis April 1945 aufrecht. In jener Zeit wurden mehrere Skulpturen mutwillig demoliert, das Stiftswappen über dem Einfahrtstor, das an seine früheren Besitzer und die eigentliche Bestimmung der Anlage erinnerte, wurde abgeschlagen und stattdessen der Reichsadler mit dem Hakenkreuz angebracht (Abb. 3).

Zu Kriegsende räumte die Napola die Stiftsgebäude und Verbände der SS bezogen darin Stellung. Im April 1945 rückten sowjetische Truppen bis auf wenige Kilometer an Göttweig heran, jedoch wurde der Gebäudekomplex selbst nicht in Kampfhandlungen verwickelt. Zwar kam es zu einigen Bombenschäden in den Gärten und es gab einige Treffer in der Umgebung des Stiftsgebäudes, das Stift selbst blieb jedoch von Bombentreffern verschont. Truppen der Roten Armee nahmen sodann Göttweig in Beschlag, wodurch das ehrwürdige Stift arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Schließlich wurde das Stift noch von der einheimischen Bevölkerung geplündert, verwüstet und demoliert[4].

Reichsautobahnraststätte, Museum oder Reichsdirigentenschule

Nach der Enteignung zu Gunsten der Stadt Krems kam es von den verschiedensten Seiten zu stark divergierenden Vorschlägen zur zweckmäßigen Nutzung des verwaisten Göttweiger Stiftsgebäudes. Besonders erstaunlich aus heutiger Sicht erscheint unter den unterschiedlichsten Nutzungskonzepten die Idee, es als Reichsautobahnraststätte und Kongressschloss zu nutzen und das ehrwürdige Benediktinerstift in diesem Zusammenhang nach den barocken Plänen Johann Lucas von Hildebrandts (1668–1745) zu vollenden[5]. Im Frühsommer 1942 waren Reichsminister Albert Speer (1905–1981) beziehungsweise die Mitarbeiter seines Büros auf den mächtigen Torso in Niederdonau aufmerksam geworden. Wie es in einem Aktenvermerk[6] vom Mai 1942 heißt, sollte auf Anregung von Speer erwogen werden, das Stift Göttweig zu einer Art „Kongressschloss und Rasthaus" für die Reichsautobahnen auszubauen.

---

4) Zu den Vorgängen im Stift Göttweig siehe weiters: Krenn M., Stift Göttweig von 1938–1945 (1938–1998. Aus Zerstörung auferstanden. Zum Gedenken an Abt Wilhelm Zedinek 1898–1971, Gedenkschrift zur Jahresausstellung 1998, Göttweig 1998, 7–11).

5) Frodl-Kraft E., Gefährdetes Erbe. Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918–1945 im Prisma der Zeitgeschichte (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Bd. 16, hrsg. v. Bundesdenkmalamt Wien, Wien 1997, 284).

6) Bundesdenkmalamt (BDA) Wien, Institut für Denkmalpflege Zl. 254/K42: Bericht Balkes vom 8. Juni 1942.

Am 5. Juni 1942 fand die Besichtigung der Klosteranlage statt. Als Teilnehmer der Begehung werden Friedrich Tamms (1904–1980) aus Berlin, Oberbaurat Lorenz aus Breslau, der oberste Bauleiter der Reichsautobahnen Architekt Lorenz sowie zwei Vertreter der Bauleitung St. Pölten RAB, der Oberbürgermeister der Stadt Krems Retter und Franz Balke als Vertreter des Institutes für Denkmalpflege Wien genannt. Letzterer stammte aus dem Rheinland und war bis 1936 als reichsdeutscher Provinzialkonservator in Pommern aktiv. Von 1939 bis 1942 war Balke am Institut für Denkmalpflege in Wien tätig, wo er mit der Durchführung von Schätzungen und Angelegenheiten der praktischen Denkmalpflege betraut war[7]. In seinem Bericht über diese Begehung begrüßt der Denkmalpfleger Balke das Bauvorhaben und meint dazu: *„Die eingehende Besichtigung aller Räume des Stiftsgebäudes hinterließ bei allen Teilnehmern den Eindruck, daß grundsätzlich gesehen sich das Stiftsgebäude ganz ausgezeichnet für den von Reichsminister Speer ins Auge gefaßten Zweck eignet. Die Möglichkeit, den schon jetzt sehr umfangreichen Gebäudekomplex nach den in allen Einzelheiten bekannten vollständigen Plänen des Lukas v. Hildebrandt auszubauen, wird als ein Hauptvorteil gegenüber allen ähnlichen Projekten der letzten Zeit betrachtet. In diesen neu aufzuführenden Ergänzungsbauten können ohne Schwierigkeiten alle diejenigen Repräsentations- und Verwaltungsräume untergebracht werden, für deren praktisch technische Ausbildung die vorhandenen alten Räume keine günstige Grundlage bieten würden."*[8]

Wie es in dem Bericht weiter heißt, war von Oberbaurat Lorentz bereits ein umfangreiches Bauprogramm formuliert worden, das durch die Ergebnisse der Besprechung noch Erweiterung erfahren würde. Der Architekt Lorenz wies anlässlich der Besichtigung einen Grundriss des Stiftes Göttweig im Maßstab 1:500 vor, der den Bestand des Stiftes sowie die abzureißenden und neu zu errichtenden Teile darstellte.

Von dem ursprünglichen barocken Plan Hildebrandts wurden der vordere Westtrakt sowie der südlich an die Kirche anschließende Teil nicht ausgeführt. 1942 – etwa 200 Jahre nach dem Baustopp und während des Zweiten Weltkrieges (!) – zog man nun die Vollendung des mächtigen Göttweiger Torsos in Erwägung. Gemäß der erhaltenen Planskizze (Abb. 4), die dem Bericht Balkes beigelegt ist, hätten die „Alte Burg" mit der Pforte, die Erentrudiskapelle sowie die Werkstätten abgerissen werden müssen. Sowohl den nicht ausgeführten, südlich an die Stiftskirche anschließenden Trakt als auch den vorgelagerten Kaisertrakt und die Fragment gebliebenen Vorbauten sollten zur Gänze neu errichtet werden. Ein interessantes Detail bei dieser Grundrissskizze ist, dass der Zeichner des Planes offensichtlich nicht über einen aktuellen Grundriss der Klosteranlage als Vorlage verfügte, denn sein neu gezeichneter Plan zeigt die besagte Kapelle des Stiftes in einem baulichen Verbund, der bereits seit 1911 nicht mehr so bestand.

---

7) Brückler T./Nimeth U., Personenlexikon zur Österreichischen Denkmalpflege, Wien 2001, 15.

8) Wie Anm. 6.

Wie es im Bericht Balkes heißt, sollten diese Ergänzungsbauten *„ziemlich genau den in mehreren Stichen und Handzeichnungen erhaltenen Plänen Hildebrandts folgen"*[9]. Die von Hildebrandt ursprünglich geplante mächtige Vierungskuppel der Kirche wäre jedoch voraussichtlich – aus denkmalpflegerischen Rücksichten – nicht ausgeführt worden. Die Fassadentürme der Kirche sollten mit den einst vorgesehenen Helmen versehen werden; auch war geplant, alle anderen Bauteile einschließlich der auf tieferem Niveau geplanten Vorgebäude auszuführen. Der neue südliche Verbindungsflügel, also jener zwischen der Kirche und dem Südflügel der Stiftsanlage, sollte das neue Kongresshaus aufnehmen. Vermutlich wäre die Fassade analog zu dem bestehenden nördlichen Trakt gestaltet worden. Als monumentaler, repräsentativer Zugang sollten die Freitreppe und der Vorraum der Kirche Verwendung finden. Um aber dies zu ermöglichen, wäre es wohl notwendig gewesen, die Trennungswand im Bereich der Empore auszubrechen. Als Übergang zum neu entstehenden Festsaal plante man zwei große Türen an der Südseite der Kirchenvorhalle. Laut Balke würde Friedrich Tamms diesen Plan Albert Speer vortragen und die Beteiligten von dessen Meinung in Kenntnis setzen.

Die einzelnen, sich mit der Absicht der Vollendung der Göttweiger Anlage tragenden Institutionen und Personen wurden vermutlich von sehr unterschiedlichen Motiven geleitet. Für den Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Balke stand die Vollendung eines Torsos im Vordergrund; für ihn war – solange der Bau nur als Fragment bestand – der „geniale" Plan Hildebrandts in seiner Qualität nicht nachvollziehbar. Balke bedauerte zwar den damit verbundenen Verlust der malerischen Eingangsbauten sowie der Kapelle, jedoch würde dieser durch den ungleich größeren Gewinn einer vollendeten, monumentalen Gesamtanlage aufgewogen. Er bemerkt dazu: *„Den [sic!] Verlust dieser ganz reizvollen Bauglieder stände der ungleich grössere Gewinn einer monumental grossartig im Sinne Hildebrandts vollendeten Gesamtschöpfung gegenüber, die an landschaftlich hervorragender Stelle ein bedeutendes Baudenkmal nahezu im ganzen Umfang seiner ursprünglichen genialen Planung erstehen liesse."*[10] Die Meinung Franz Balkes steht damit deutlich im Widerspruch zu den Maximen der modernen Denkmalpflege, deren Absicht die Erhaltung aller abfolgenden Zeitschichten ist.

In weiterer Folge hätte sich die Vollendung eines bis dato Fragment gebliebenen architektonischen Kunstwerkes unter dem NS-Regime perfekt in das Programm der Propaganda integrieren lassen und damit sowohl die Tatkraft als auch die Beständigkeit der neuen Machthaber gegenüber den „scheiternden Vorgängern" sichtbar gemacht. Sicherlich spielte dabei auch die Transformation eines ehemaligen Klosters in ein entsakralisiertes Baudenkmal eine Rolle. Die Bauleitung der Reichsautobahn sah die geplante Vollendung des ehemaligen Stiftsgebäudes vermutlich weitaus pragmatischer. Der Komplex sollte einer konkreten Nutzung – nämlich jener als Reichsautobahnraststätte

9) Ebenda.
10) Ebenda.

und Kongresshaus – zugeführt werden. Dafür waren vor allem die Raumressourcen ausschlaggebend.

Jedoch könnte bei einem derart bekannten Klosterkomplex wie Göttweig auch noch ein weiteres Vorhaben eine Rolle gespielt haben, nämlich die Bemühung um eine Integration malerischer Baudenkmäler in das Konzept der Reichsautobahn. Der Ausbau der Reichsautobahn stand von Beginn an im Zeichen der Propaganda. Die Autobahn selbst wurde darin zum Kunstwerk erhöht. Auch wenn die Realität ein gänzlich anderes Bild zeichnete, sollte die Vision vom lustvollen Autowandern vermittelt werden[11]. In diesem Sinne könnte auch die Einbindung von prominenten sakralen Anlagen – die nur mehr als reine Baudenkmäler verstanden wurden – in das Konzept der Reichsautobahn interpretiert werden. Diese bei einigen Projekten des Autobahnbaus im Dritten Reich präsente Idee wurde teilweise sogar verwirklicht. Als kleiner Exkurs mag die 1939 nach Plänen von Paul Bonatz (1882–1951) errichtete ehemalige Lahntalbrücke der Reichsautobahn bei Limburg an der Lahn gelten, deren Mittelbogen geweitet wurde, um den Durchblick zur Westfassade des nahe gelegenen romanischen Limburger St. Georgs-Doms zu ermöglichen. Die Brücke zitierte mit ihren steinverkleideten Rundbögen die mittelalterliche Architektur des Limburger Doms[12].

Für Göttweig mag auch die Tatsache von Bedeutung sein, dass es sich hierbei um den Plan eines äußerst prominenten barocken Baumeisters handelte. Auf dem Gebiet des heutigen Österreich lässt sich während der NS-Zeit die Vereinnahmung des Barockstils und seiner berühmtesten Repräsentanten wie Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723), Johann Lucas von Hildebrand oder Jakob Prandtauer (1660–1726) durch den lokalen Propaganda-Apparat beobachten. Dieser formte bekannte Architekten – je nach Eignung – zu Idealbildern „deutscher Werte und Tugenden". So wurde Jakob Prandtauer etwa in einem populärwissenschaftlichen Text aus dem Jahre 1943 zum Vorbild der hart arbeitenden Zivilbevölkerung stilisiert[13]. Aber auch prominente Historiker und Kunsthistoriker wie Hans Sedlmayr (1896–1984) oder Bruno Grimschitz (1892–1964) verließen den Boden der wissenschaftlichen Objektivität und trugen mit ihren Publikationen wesentlich zur Ikonisierung barocker Architekten in der NS-Zeit bei. So publizierte etwa Sedlmayr im Anschlussjahr 1938 in München den Aufsatz „Die politische Bedeutung des deutschen Barock", in dem er den Begriff „Reichsstil" als einen „gemeindeutschen Stil" etablierte. Zwar bezog der Autor den Terminus auf das Reich des 17. und 18.

11) Kreuzer B., Tempo 130 – Kultur- und Planungsgeschichte der Autobahnen in Oberösterreich, Linz 2006, 93–96.

12) Beseler H./Gutschow N., Kriegsschicksale deutscher Architektur, Verluste – Schäden – Wiederaufbau, Bd. I–II, Wiesbaden 2000.

13) Barnath F., Der Barockbaumeister Jakob Prandtauer (Niederdonau, Ahnengau des Führers, St. Pölten 1943).

Jahrhunderts – meinte also einen „kaiserlichen Reichsstil" – jedoch bot der Begriff ebenso einen Brückenschlag zur nationalsozialistischen Reichsidee[14].

Im Zusammenhang mit der Nutzung der Göttweiger Stiftsanlage ist im Herbst 1942 die Idee belegbar, zumindest einen Teil des Gebäudekomplexes den Sammlungen des Stiftes zu widmen und als Museum zu nutzen. Der Leiter des „Institutes für Denkmalpflege" und ehrenamtliche Gaukonservator von Wien und Niederösterreich, Herbert Seiberl, war offensichtlich über die Vorgänge im Stift Göttweig und vor allem die Übertragung des Stiftsvermögens an die Stadt Krems und die damit verbundenen unkontrollierten Abtransporte von wertvollen Kunst- und Einrichtungsgegenständen nach Krems sehr beunruhigt. Seiberl diskutierte die Angelegenheit mit dem Kunsthistoriker Gottfried Reimer (1911–1987), einem Mitarbeiter von Hans Posse (1879–1942), wohl in der Hoffnung, auf diesem Weg die Intervention Posses hinsichtlich des Verbleibs beziehungsweise der Rückführung der Kunstschätze in den Göttweiger Stiftskomplex zu erreichen. Hans Posse war als Direktor der Dresdner Gemäldegalerie und Sonderbeauftragter des Führers zur Errichtung des Führermuseums in Linz der direkte Berater Adolf Hitlers in Museums- und Kunstfragen. Über die Ereignisse in Göttweig heißt es in einem Brief Reimers an Seiberl vom 8. September 1942: *„Sie sagten mir dabei u. a., daß die jetzige Besitzerin, die Stadt Krems, die wertvollen Einrichtungsgegenstände aus dem Stift nach Krems weggeführt hätte und eigentlich nur noch die Bibliothek an Ort und Stelle verblieben sei, wenn ich mich recht erinnere. Da doch wohl ein Rasthaus der Reichsautobahn in einen Teil des ehem. Stiftes gelegt werden soll, wie ich hörte, ließe sich diese Verwendung als Hotel m.E. doch ausgezeichnet mit der Erhaltung des übrigen Gebäudekomplexes, besonders der Prunk- und Festräume als Museum verbinden, wobei die alte, ursprüngliche Einrichtung der Räume unberührt zu belassen wäre."*[15] Reimer merkt weiters an, dass Posse von den Vorgängen informiert sei und dass *„[…] diesem sehr daran gelegen ist, daß auch der Kunstbesitz dieses ehem. sehr bedeutenden Benediktinerstiftes, das leider übereilt seinerzeit der Stadt Krems übereignet worden ist, an seinem ursprünglichen Aufstellungsorte in denkmalpflegerisch zu verantwortender Weise betreut wird."*[16] Seiberl wurde aufgefordert, an Posse ehest möglich einen Bericht über die gegenwärtige Lage im Stift sowie einen Vorschlag zur endgültigen Regelung zu übermitteln. Am 9. Oktober 1942 schickte Seiberl Reimer jedoch die Hiobsbotschaft, dass Göttweig an die NPEA abgetreten werden solle beziehungsweise die formale Übergabe bereits so gut wie vollzogen sei. Seiberl bemühte sich nun, diese Bestimmungen abzuändern und bat um die Unterstützung Posses. Der Denkmalpfleger hatte offensichtlich versucht, durch sein Eingreifen eine gewisse Kontinuität in der Pflege des

14) Siehe dazu: Lorenz H., Der habsburgische Reichsstil – Mythos und Realität (Akten des XXVIII. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte, Berlin 1993, 163–175).

15) BDA Wien, Inst. für Denkmalpflege Zl. 254/K42: Brief Reimers an Seiberl vom 8. September 1942.

16) Wie Anm. 15.

Bestandes des Stiftes zu wahren. In diesem Sinne ist auch der Vorschlag der Widmung einiger Teile der Anlage als Museum zu verstehen.

Gänzlich andere Vorstellungen als Seiberl bezüglich einer adäquaten Nutzung des Stiftes Göttweig hatte hingegen Konrad Praxmarer, der Sachbearbeiter für Musik und bildende Kunst im „Zweckverband für Kulturpflege Niederdonau". Dieser schlug vor, in den Räumlichkeiten des Stiftes Göttweig ein Zentrum für Musik sowie ein Zentralarchiv und eine Reichsdirigentenschule zu schaffen[17].

Die Nutzungsvorschläge für einen monumentalen Klosterkomplex als Museum, als Reichsautobahnraststätte sowie als Musikarchiv und Reichsdirigentenschule waren in der Zeit der NS-Herrschaft keineswegs singuläre Überlegungen. Auch für das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian bei Linz waren ähnliche Ideen geboren worden. Der Reichserziehungsminister Bernhard Rust (1883–1945) sah für die Anlage die Verwendung als Musisches Gymnasium vor, während Friedrich Todt mit der Umfunktionierung des Barockstiftes in eine Reichsautobahnraststätte liebäugelte[18]. Schließlich wurde St. Florian zum Selbstverwirklichungsfeld eines hochrangigen Funktionärs des Reichsrundfunks, Heinrich Glasmeier (1892–1945), der das Stift zur „Brucknerweihstätte" und zum Musikzentrum ausbauen wollte, was ihm teilweise auch gelang[19].

Für die ungewöhnlicheVerwendung einer barocken Klosteranlage als Reichsautobahnraststätte war vor allem die Lage des Gebäudekomplexes entscheidend. Topographisch musste die Anbindung an das geplante Netz der Reichsautobahn möglich sein. Für die Nutzung als Schule, Gästehaus oder Kaserne hingegen sprach die Struktur von neuzeitlichen Klosteranlagen – vor allem die zahlreichen Räume, die mittels Korridore erschlossen waren, sowie die Festräume, die als Versammlungsräume dienen konnten.

Bemerkenswert und vermutlich auch einzigartig ist im Zusammenhang mit den Planungen zu Göttweig in der NS-Zeit jedoch die Absicht, einen unvollendeten barocken Klosterkomplex mehr als zweihundert Jahre nach dem Baustopp und inmitten der Kriegsereignisse (!) nach den historischen barocken Plänen und Ansichten zu vollenden.

---

17) Spevak S., Kunst im Benediktinerstift Göttweig. Entzug unter der NS-Herrschaft und Restitution nach 1945 (Enteignete Kunst. Raub und Rückgabe, Österreich von 1938 bis heute, hrsg. v. V. Pawlowsky/H. Wendelin, Wien 2006, 142–157).

18) Buchmayr F., Der Priester in Almas Salon. Johannes Hollnsteiners Weg von der Elite des Ständestaats zum NS-Bibliothekar, Weitra 2003, 218.

19) Kreczi H., Das Bruckner-Stift St. Florian und das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester 1942–1945, Graz 1986.



Abb. 1: Göttweiger Kaiserstiege: Hissen der Hakenkreuz-Fahne

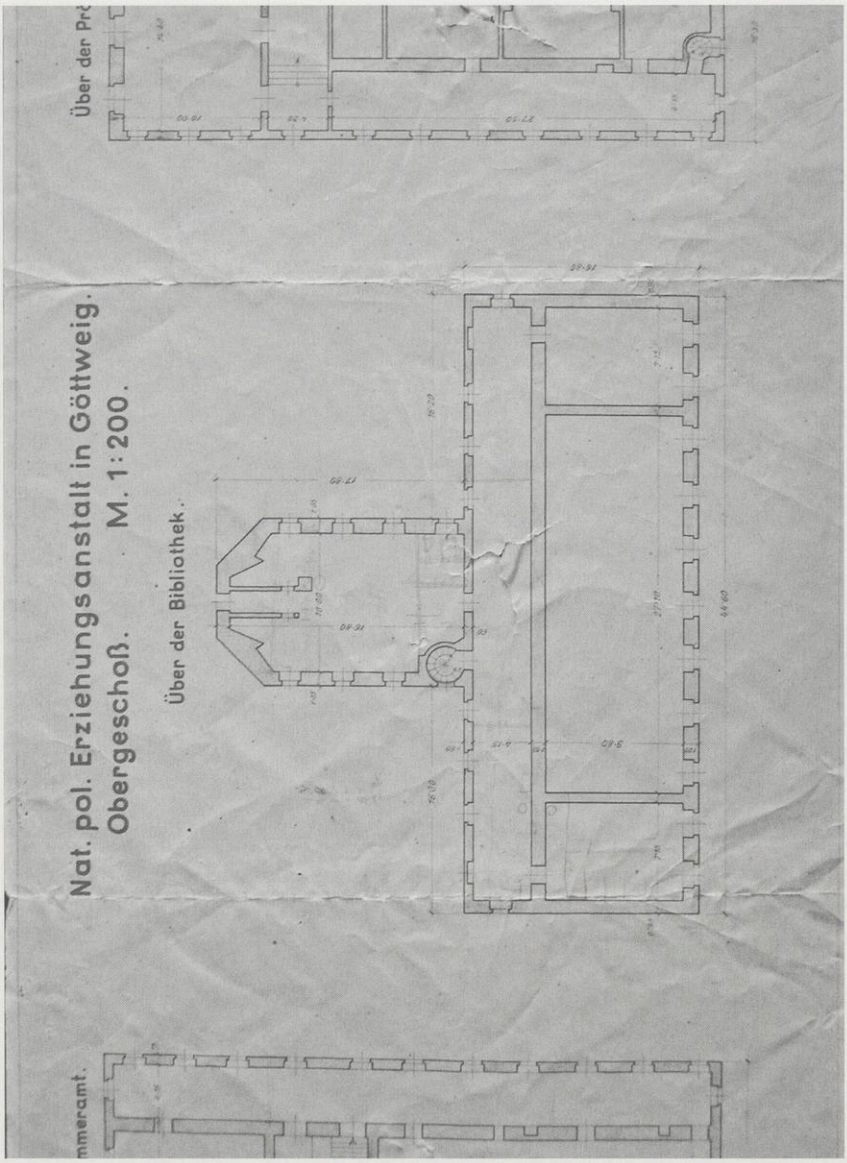


Abb. 2: Grundrissplan für das Obergeschoss der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (NPEA) Göttweig



Abb. 3: Das für die Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA) Göttweig umgestaltete Südportal des Stiftes

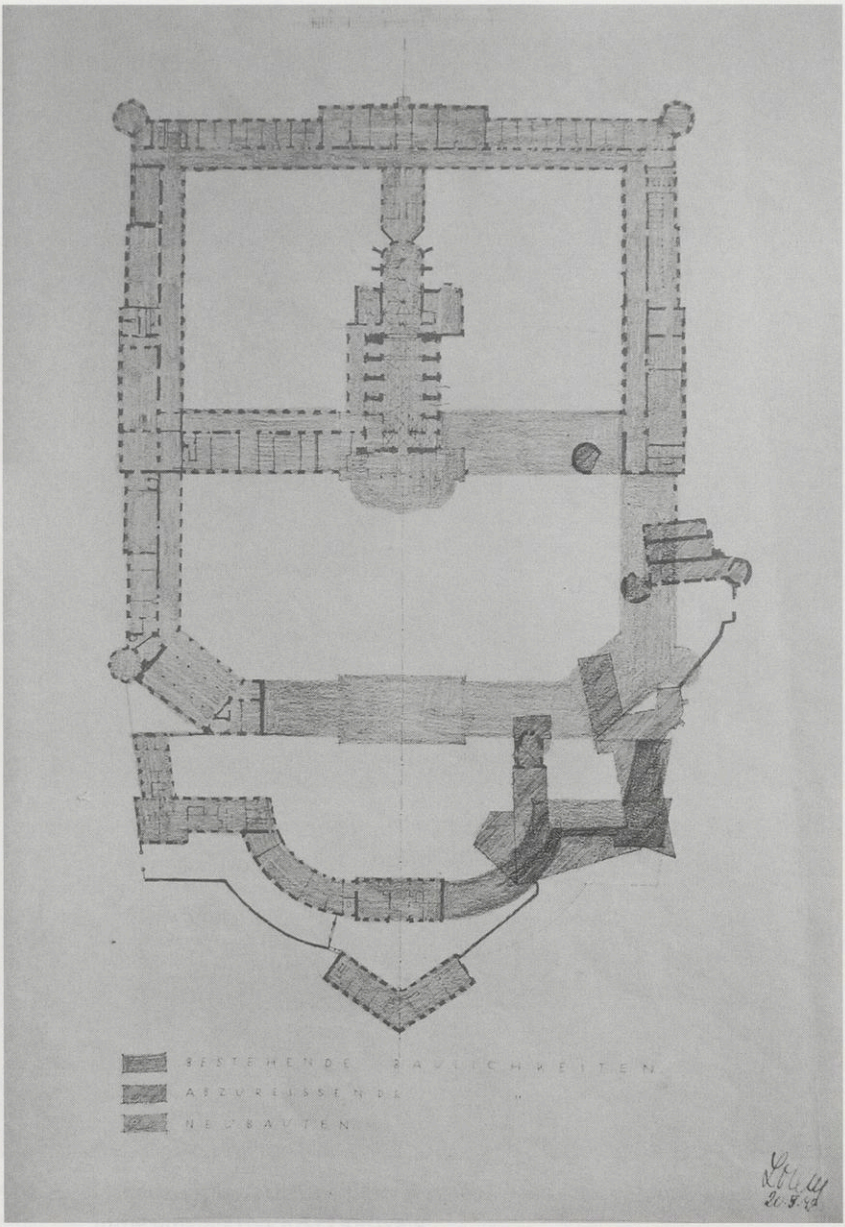


Abb. 4: Farbige Grundriss-Skizze für die Vollendungspläne der barocken Klosteranlage, 1942

Abbildungsnachweis: Abb. 1, Abb. 2 und Abb. 3: Stiftsarchiv Göttweig; Abb. 4: Bundesdenkmalamt Wien/Friederike Hillebrand.

Verzeichnis der Autoren des Bandes 120/II

H.H. Abtpräses
Dr. Clemens A. Lashofer
Stift Göttweig
A – 3511 Furth bei Göttweig
Email: abt.clemens@stiftgoettweig.at

Univ.-Doz. Dr. Mag. Fritz Lošek
Schubertstraße 28
A – 3512 Mautern
Tel.: +43/2732/ 866 61
Email: friedrich.losek@lsr-noe.gv.at

Mag. Peter Aichinger-Rosenberger
Pointgasse 16
A – 3500 Krems/Donau
Tel.: +43/2732/ 70135
Email: peter.aichinger-rosenberger@noel.gv.at

Dr. Andreas Zajic
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung
Wohllebengasse 12–14 /4. Stock
A – 1040 Wien
Email: andreas.zajic@oeaw.ac.at

Univ.-Doz. Dr. Werner Telesko
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Kommission für Kunstgeschichte
Dr. Ignaz Seipel-Platz 2
1010 Wien
Tel.: +43/1/ 51581 – 3592
Email: werner.telesko@oeaw.ac.at

MMag. Dr. Huberta Weigl
Göschlgasse 12/15
A – 1030 Wien
huberta.weigl@gmx.at

Direktor Dr. Johann Kronbichler
Diözesanmuseum Hofburg Brixen
Hofburgplatz 2
I – 39042 Brixen
Tel: +39/0472/830505
Email: jk@dioezesanmuseum.bz.it

PD Dr. phil. Ulrike Seeger
Im Degen 46
70327 Stuttgart
Tel.: 0711/ 423146
Email: ulrikeseeger@web.de

Dr. Michael Bohr
Högelmüllergasse 2b/34
A – 1050 Wien
Email: michael.bohr@gmx.net

Mag. Friederike Hillebrand
Guglgasse 6/2/7/1
A – 1110 Wien
Email: friederike.hillebrand@khm.at

STUDIEN & MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIGE - ERGÄNZUNGSBÄNDE



Abt Dominikus Hagenauer (1746-1811) von St. Peter in Salzburg Tagebücher 1786-1811

bearbeitet und kommentiert von Adolf Hahnl, Hannelore und Rudolph Angermüller

Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 46
3 Teilbände, insgesamt 1656 Seiten, gebunden mit Fadenheftung, € 98,00 mit Farbabbildungen und zwei Lageplänen
ISBN 978-3-8306-7359-0

Andraschek-Holzer, Ralph (Hrsg.)
850 Jahre Benediktinerstift Altenburg. 1144-1994
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 35
462 Seiten, broschiert, € 45,00, ISBN 978-3-88096-734-2

Hangartner, Bernhard
Missalia Einsidlensia
Studien zu drei neumierten Handschriften des 11./12. Jh.
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 36
277 Seiten, gebunden, 17 × 24 cm, € 23,50,
ISBN 978-3-88096-626-0

Telesko, Werner
Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts
Studien zur Handschriftenproduktion eines Reformklosters
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 37
192 Seiten, gebunden, 24 × 16 cm, € 24,60
ISBN 978-3-88096-627-7

Müller, Eugen
Professbuch des Zisterzienserstiftes Lilienfeld
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 38
594 Seiten, gebunden, € 40,90, ISBN 978-3-88096-628-4

Siede, Irmgard
Zur Rezeption ottonischer Buchmalerei in Italien im 11. und 12. Jahrhundert
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 39
328 Seiten, gebunden, € 57,30, ISBN 978-3-88096-629-1

Walterskirchen, Gerhard (Hrsg.)
Musica Sacra Medievalis
Geistliche Musik Salzburgs im Mittelalter
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 40
142 Seiten, gebunden, € 18,40, ISBN 978-3-88096-881-3

Albert, Marcel (Hrsg.)
Frauen mit Geschichte
Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 42
606 Seiten, gebunden, 2. Auflage, € 58,00, ISBN 978-3-8306-7171-8

Clauss, Mechthild
Die Engel von Marienberg im Licht spiritueller Deutung
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 43
272 Seiten, Abbildungen, gebunden, € 38,50
ISBN 978-3-8306-7211-1

Raggenbass, Niklas
„Harmonie und schwesterliche Einheit zwischen Bibel und Vernunft"
Die Benediktiner des Klosters Banz: Publizisten und Wissenschaftler in der Aufklärungszeit
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 44
548 Seiten, gebunden, € 58,00, ISBN 978-3-8306-7235-7

Sonnenberg, Beda Maria
Die Abtswahl nach Johannes von Kastl
Untersuchungen und Textedition
Studien und Mitteilungen Ergänzungsband 45
504 Seiten, gebunden, € 58,00, ISBN 978-3-8306-7305-7

EOS Verlag - 86941 St. Ottilien - Tel. (08193) 71 701
mail@eos-verlag.de - www.eos-verlag.de

GERMANIA BENEDICTINA

HRSG. VON DER HISTORISCHEN SEKTION DER BAYERISCHEN BENEDIKTINERAKADEMIE



Das Standardwerk gibt einen Überblick über alle benediktinischen Klöster (Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten), die im deutschen Sprachraum bestanden oder noch bestehen.

In dieser Reihe bereits erschienen:

Ulrich Faust / Franz Quarthal (Bearbeiter)
Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum
Germania Benedictina, Band 1
916 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 55,00
ISBN 978-3-8306-6994-4

Ulrich Faust /Waltraud Krassnig (Bearbeiter)
Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol
Germania Benedictina, Band 3,1
844 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 50,00
ISBN 978-3-8306-7029-2

Germania Benedictina, Band 3,2
924 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 55,00
ISBN 978-3-8306-7072-8

Germania Benedictina, Band 3,3
1032 Seiten, gebunden, Leinen,
mit ausführlichem Register
24 × 16 cm, € 60,00
ISBN 978-3-8306-7091-9

Franz Quarthal (Bearbeiter)
Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg
Germania Benedictina, Band 5
845 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-605-5

Ulrich Faust (Bearbeiter)
Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen
Germania Benedictina, Band 6
608 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-606-2

Franziskus Büll / Friedhelm Jürgensmeier / Regina Schwerdtfeger (Bearbeiter)
Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen
Germania Benedictina, Band 7
1104 Seiten, gebunden, Leinen
16 × 24 cm, € 70,00
ISBN 978-3-8306-7199-2

Rhaban Haacke (Bearbeiter)
Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen
Germania Benedictina, Band 8
671 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-608-6

Friedhelm Jürgensmeier / Regina Schwerdtfeger (Bearbeiter)
Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Rheinland-Pfalz und Saarland
Germania Benedictina, Band 9
1216 Seiten, gebunden, Leinen
24 × 16 cm, € 70,00
ISBN 978-3-88096-609-3

Ulrich Faust (Bearbeiter)
Die Frauenklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen
Germania Benedictina, Band 11
628 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-611-6

Ulrich Faust (Bearbeiter)
Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg
Germania Benedictina, Band 12
912 Seiten, gebunden, Leinen
17 × 24 cm, € 50,00
ISBN 978-3-88096-612-3

In Vorbereitung:

Bd. 2: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Bayern. 3 Teilbände. Redaktion: Helmut Flachenecker, Michael Kaufmann OSB, Wolfgang Wüst

Bd. 4: Die Mönchs- und Nonnenklöster der Zisterzienser in Hessen und Thüringen. Redaktion: Friedhelm Jürgensmeier, Regina Schwerdtfeger

Bd. 10: Die benediktinischen Mönchsklöster in Mittel- und Ostdeutschland. Redaktion: Christof Römer

eos Klosterverlag St. Ottilien
Telefon: 0 81 93 / 71 701
Telefax: 0 81 93 / 71 709
www.eos-verlag.de
mail@eos-verlag.de